Poesieen

für

Liebe und Freundschaft

von

Joh. Bapt. Rousseau.

Hamm,
Schulz und Wundermann.
1822.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK
BERLIN

1958, 1903

Meinem Lehrer

Friedrich Theodor Welcker

in dankbarer Erinnerung

geweiht.

Vorwort.

Ich habe es in diesem Büchlein versucht, die einzelnen Bilder und Gefühle, wie sie als Anklänge der Vergangenheit oder als Spiegel der Zukunft sich mir offenbarten, in ein poetisches Ganze zu bringen, worin sich am deutlichsten des Dichters innere Welt ausspricht, und dieses Ganze wiederum in zwei Theile zu theilen, wovon der erstere (Tempel der Liebe genannt) mein Liebesleben — als freie Aussprache alter bunten Tollheiten, so in demselben vorkommen — und der andere (der Tempel der Freundschaft) mein geistiges Zusammenleben mit Freunden und befreundeten Gemüthern schildert. Ueber jedem dieser Gedichte steht ein Spruch von Göthe, theils als Motto, theils als Thema, dessen Variation mein Sonett selbst ist. Daß überall mein Ich zum Vorschein kommt, wird mir derjenige leicht verzeihen, welcher sich gerne vertraut macht mit Jedem, der eine reine Individualität rein auszusprechen versucht, und

welcher im Sonette, diesem durch der Form Geschlossenheit und des Reimes Echospiel für dergleichen Formen passendsten Maaße, oft des Dichters wahrste Bekenntnisse über sich selbst belauschte. Gebe Jeder, was er hat! Ich aber habe nichts anders, als mich selbst, mein Lied, und über mir den reinen gestirnten Himmel. Wie sich dieser mit Sonne und Mond und Sternen im Wasser wiederspiegelt, so spiegle sich auch mein irdischer Himmel mit seinen Freuden und Leiden im Liede wieder, welches, für den Augenblick geschaffen, nur so lange leben will, bis es Gleichgesinnte in eine bessere Region, als die ist, worin wir irren und träumen, hinübergesungen hat.

Broich an d. Ruhr.

J. B. R.

Tempel der Liebe.

An Emma.

Viele Lieb' hab' ich erlebet,
Wenn ich liebelos gestrebet,
Und Verdrießliches erworben,
Wenn ich fast für Liebe gestorben.

G.

Glück ohne Ruh',
Liebe, bist du.

I.

Am frühen Tage und in später Nacht
Denk' ich mit Sehnsucht an die schönen Stunden,
Die mir zu rasch an deiner Seit' entschwunden,
Die ich in Lust und Jubel zugebracht.

O! laß, mein Lieb, es nimmer außer Acht,
Was wir in bessern Zeiten einst empfunden,
Horch' gern auf des Vergangnen schöne Kunden,
Vergiß nicht, was wir einst gesagt, gedacht.

Weitauseinander warf uns das Geschick,
Die jugendliche Heitre ist vergangen,
Der Mann muß kämpfen gegen Haß und Tück.

Und wird's auch schwer, und furcht sich's auf den Wangen
Auch immer tiefer, kostet's Schweiß und Blut:
Doch nicht verzagt, es gilt das höchste Gut!

Wo du, Engel, bist, ist Lieb' und Güte,
Wo du bist, Natur.

II.

Wie wohl ist mir, bin ich in deiner Näh',
Wie schwindet jeder Aufruhr aus der Brust,
Wie bin ich reiner Hoheit mir bewußt,
Wie heb' ich mich zu ungewohnter Höh'!

Wie fühl' ich mich geheilt von Erdenweh,
Wie flieht der Ort, wo sonst ich leiden mußt',
Wie Maienhimmel winkt mir süße Lust,
Wie strahlst du selbst als wunderholde Fee!

Es wird die Welt zum prächt'gen Frühlingsgarten,
Wo Laub' an Laube, Zelt an Zelt sich drängen
Und hübsche Nixen seltner Gäste warten.

Horch, schallt es rings nicht wie von Brautgesängen?
Wem gilts? Bin ich vielleicht der Hochbeglückte,
Der's Liebchen wonnemild an's Herze drückte?

Wenn ich nicht ſinnen und nicht dichten ſoll,
So iſt das Leben mir kein Leben mehr.

III.

Ein Knab' noch, fühlt' ich inneren Bedarf,
Liedlein zu hören oder ſelbſt zu ſingen,
Man konnte mich ſogleich zu Allem bringen,
Ließ man mich klimpern auf der Schweſter Harf'.

Wenn mich, als Jüngling, das Geſchicke warf
In feiler Bosheit ſchlaugelegte Schlingen,
Sang ich, und war gehoben wie von Schwingen,
Und der Verzweiflung Stahl ſchnitt minder ſcharf.

Doch als ich gar mein ſüßes Lieb erſchaut',
Senkt' ſich in mich des Sanges reichſte Fülle,
Wie Frühlingsregen über Wieſen thaut.

Und ob ich auch den ew'gen Singſang ſtille,
Und wie ich altklug denk', ich kann es nicht:
Auch mir wird Alles gleich ein klein Gedicht.

— — Was ich worden wäre,
Wenn du nicht lebtest, kann ich mir nicht denken.

IV.

Ich wäre Nichts auf Erden, ohne dich,
Mein ganzes Leben wär' spurlos verwehet,
Hätt' deine Lieb' mich nicht entzückt, erhöhet,
Dem schwachen Bettler lohnend königlich.

Was wär' ich ohne Liebe? Emma, sprich:
Ein Alltagsmensch, der kommt und ißt und gehet,
Ein Halm, den man zur Zeit der Reife mähet,
Ein Tand, dem Laun' und Muthwill' zuruft: brich!

So aber bin ich frei und stolz und edel,
Und greife keck in's goldne Saitenspiel,
Und trage hoch den niegebeugten Schädel.

Und wie sich auch durchkreuz' der Welt Gewühl,
Und ob, was um mich, Alles auch zerstiebe,
Das bleibt mir doch: mein Lied und meine Liebe.

In dir versunken
Fühl' ich mich selig an allen Sinnen trunken.

V.

Wenn ich mit meinem Lieb den Walzer flog,
War ich sogleich vom Schwindel wie umwunden,
Es ging die Stube mit mir in die Runden
Und Alles sich kopfüber um mich bog.

Doch wie das Blut mir auch zum Kopfe zog,
Mir wollt' das Spiel doch immer besser munden,
Ich fühlt' im Taumel meinen Schmerz gesunden,
Neu Leben ich aus deiner Fülle sog.

Ich hatte ja mein Liebstes fest umschlungen,
Und schwebt' zur Himmelsseligkeit empor
Mit meiner Beut', die ich der Erd' entrungen.

Schon hört' ich hoch der Sphären Sang und Chor;
Da schwieg auf einmal still die Tanzmusik —
Und ich sank langsam auf die Erd' zurück.

Weh, weh,
Wär' ich der Gedanken los!

VI.

Erinnerst du dich noch, wie ich den Faust
Dir einmal vorlas, du am Spinnerädchen
Ganz leis und immer leiser zogst das Fädchen
Und es dir innerst durch die Seel' gegraust?

Wenn ich nur einen Augenblick gepauf't,
Wie seufztest du so herzlich: armes Gretchen!
Das gute treue Kind! das liebe Mädchen!
Und dann zu mir: wie finster du auch schaust!

Wohl war es mir im Innern graus und finster:
Ich dachte stets, wie Gretchen in dem Münster
Hinfiel, bedrückt von arger Sünden Schuld;

Und dacht' zugleich an deine Lieb' und Huld,
Und dachte, wie auch ich ein Faust könnt' werden,
Und du — arm Gretchen! — sinken hin zur Erden.

Vor Kummer altert' ich zu frühe,
Macht mich auf ewig wieder jung.

VII.

Mit Freuden hab' ich immer stundenlang
Als Kind bei deiner Mutter still gesessen,
Noch kann ich selbst die Wonne nicht ermessen,
Die mich alsdann beseeligend durchdrang.

Meist war es Abend, schauerlich und bang,
Ich konnte mich so innig an sie pressen,
Bis uns die Schelle rief zum Abendessen,
Ich in die Hände klatscht': o süßer Klang! —

Die Zeit der Unschuld, ach! ist längst vorbei,
Im Kopf hauf't mir der Schwermuth gift'ge Schlange,
Am Herzen frißt Verzweiflung, Leid und Reu.

Und schallt vom Thurm die Glock' mit ernstem Klange,
Denk' ich an's Hausglöcklein des Liebs zurück,
Und Sehnsuchtsthränen schwimmen in dem Blick.

Wann ruh' ich ihr am Busen
Auch endlich wieder aus?

VIII.

Du holdes Wesen, wahres Engelbild,
O! hätt' ich Farben, deine Huld zu malen,
O! hätt' ich Gold und Silber, dir zu zahlen
Den größten Schatz, der je die Welt erfüllt.

Doch mehr, als Gold und Silber, weiß ich, gilt
Mein Herze dir, verzehrt in süßen Qualen;
Denn du verschmähst in Erdenglanz zu strahlen,
Ziehst vor die stille Klaus' im Lenzgefild.

Oft, in Erinn'rungswonn' und Schmerz versunken,
Will's krampfhaft mir die Brust zusammenziehn,
Daß nimmer noch das Heil mir soll erblühn.

Nur Wen'ges wünsch' ich: fern von Städter Prunken
Im Vaterland ein Hüttchen, freien Sinn,
Und dich, mein Lieb, als Königinn darin.

Salz und Waſſer kühlt
Nicht, wo Jugend fühlt.

IX.

Du haſt wohl herzlich über mich gelacht,
Wenn ich, ein Kind, mit Schluchzen und mit Heulen
Dich bat, du möcht'ſt des Herzens Brand doch heilen,
Den du zur hellen Flamme angefacht.

Schon damals fühlt' ich heißer Triebe Macht,
Drum mocht' ich auch Spätabend's bei dir weilen,
Hoffend, das Bett einmal mit dir zu theilen,
Wenn du zum treuen Schäfer mich gemacht.

Jedoch du wollteſt von derlei nichts wiſſen,
Sprachſt über höh're Liebe ſehr geſcheidt,
Gemahnteſt mich an Ruf und böſe Leut'.

Wenn ich dann ſcheidend anders nicht gewußt,
Wie ich an dir ſollt' kühlen meine Luſt,
Hab' ich den Finger blutig dir zerbiſſen.

Verweinen laßt die Nächte mich,
So lang ich weinen mag.

X.

Als deine ältre Schwester Hochzeit hielt,
Mußt' ich verlassen irren in der Weite,
Es sagten höhnisch mir nachher die Leute,
Du hättest viel gehüpft, geküßt, gespielt.

Wie bitter ich dabei die Trennung fühlt',
Und bitter weint' und doch mich wieder freute,
Daß heut' dir wär' ein Tag des Jubels, heute,
Wo Schmerzen mir in Aug' und Brust gewühlt.

Das mögen einstens meine Thränen sagen,
Die bitterschmerzend meinem Aug' entfließen,
Das rothgeweint dem Licht sich schließen will.

Doch wohl dem Blinden in der finstern Still',
Wo, ungesehen, Nachtviolen sprießen,
Und Mütter über Sohnes Elend klagen.

Was that ich je, daß ſie mich wählen konnte,
Was ſoll ich thun, um ihrer werth zu ſein?

XI.

Wenn ich ſo Alles recht zuſammenzähl',
Wie viel Verdruß ich dir hab' aufgeladen,
Wie du durch mich Verweiſ' erlitt'ſt und Schaden,
Beſchön'gend manchen tollen Jugendfehl;

Wie du geduldig trugſt mit ruh'ger Seel'
Die Stichelei'n, ſo man dir gab, die faden;
Wie du mir oft gereicht den Rettungsfaden,
Mich ſchirmend, leitend, ſonder Trug und Hehl;

Wenn ich dein holdes Antlitz ruf' zurück,
Den Mund, die Stirn', und ach! die Buſenſchleifen,
Und ſehe Thränen perlen in dem Blick:

Dann kann ich's ſelber nie und nie begreifen,
Wie ich ſo jämmerlich und ſo vermeſſen
Kount' ſein, und dieſe Lieb' und Huld vergeſſen.

Angſt und Kummer, Reu und Schmerz
Quälen dieſes arme Herz.

XII.

„Euch Männer reizet nur, was friſch und neu!“
So haſt du mir's nicht ſelten vorgehalten;
Ich aber zog die Stirn' in krauſe Falten:
O ſtille, ewig bleib' ich dir getreu!

Doch ach! wie quält mich jetzt Verdruß und Reu,
Da mehr Syrenenblick' und Lockgeſtalten,
Als heil'ge Schwür' und Liebchens Thränen galten,
Ich dich verrathen ohne Schaam und Scheu.

Wohl weiß ich's, gute Seel'! du grolleſt nicht,
Wenn auch das ſchwerſte Leid dich ſollte kränken
Und dir der Tod die Dornenkrone flicht.

Du kannſt nur, Blumen gleich, das Köpfchen ſenken,
Zieht auf am Frühlingshimmel ſchwarz Gewölk,
Und flüſtert kalter Nord: verwelk', verwelk'!

Aber wer heilet die Schmerzen
Deß, dem Balsam zu Gift ward?

XIII.

Ueber des Flusses Steg steh' ich gelehnt
Und blicke düster in das Wellenblinken,
Draus Uferblum' und Abendstern mir winken,
Wo Schilf und Weidenblüth' das Ufer krönt.

Wie ruhig lacht die Welt, als sollt' versöhnt
Der Mensch der Gottheit in die Arme sinken,
Vergessenheit aus dieser Lethe trinken,
Als hätt' der Abgrund nie und nie gegähnt!

Doch ach! der Wand'rer, oft betrogen, kennt
Der Außenwelt scheinheilig lächelnd Gleißen,
Und trauet nicht dem tück'schen Element.

Es locket stets mit falschem Hoffnungsstab,
Bis alle Strick' und alle Bande reißen;
Dann flüstert's kalt: such' Trost im Fluthengrab!

Ja, ich gehe, ja, ich eile;
Aber ach! mein Herz bleibt hier.

XIV.

Als ich, mein Lieb, vor Zeiten von dir ging,
War ich fürwahr recht seelenfroh und heiter;
Du selbst sprachst lächelnd von dem schlanken Reiter,
Und wie so zierlich mir die Locke hing'.

Noch auf der Reise, wo mich bald umfing
Der Kummer als ein ernster Wegbegleiter,
Dacht' ich in mir: du Tropf, sei doch gescheidter,
Und, statt zu jammern, sing' ein Liedchen, sing'!

Doch als ich endlich heim nach Haus gekommen,
Da wurmt' es mir im Kopf, daß ich sobald
Und ach! so frost'gen Abschied hatt' genommen.

Wie gern wär' ich da nochmals hingewallt,
Und hätte dir's mit glüh'ndem Kuß bekennet,
Wie sehr mein Herz für dich, für dich nur brennet!

Wie nimmt ein leidenſchaftlich Stammeln
Geſchrieben ſich ſo ſeltſam aus!

XV.

Neulich hatt' ich das Reiſebündlein mir
Zurechtgemacht, zum Stabe wollt' ich langen,
Zu ſtillen endlich jenes Glutverlangen,
Das mich unwiderſtehlich zieht nach dir.

Schon dacht' ich, wie ich mausſtill am Klavier
Dich überraſchen wollt' und leis umfangen,
Mich weiden an der ſchönen Blüth' der Wangen
Und an der Ueberraſchung holder Zier.

Und wieder dacht' ich ängſtlich, wie vielleicht
Ein andrer Mann ſchon ſteht bei dir am Flügel
Und dir den Mund, weh mir! zum Kuſſe reicht;

Auch du gibſt ihm der Liebe feurig Siegel,
Ich trete ein, und ſchau' mein Lieb, mein Lieb!!
Da weint' ich und die Reiſe unterblieb.

Wenn wir uns im Spiele leicht entzweit,
Folgte leichter Friede noch vor Abend.

XVI.

Am liebſten hab' ich immer dich geſchaut,
Lagſt du behaglich im Altvaterſtuhle,
Brachteſt in Ordnung Hanf und Rad und Spule,
Sprachſt ſo beredt von Haushalt, Küch' und Kraut;

Erzähleſt drauf von Bräutigam und Braut
Ein ſchnurrig-Stück, ſpieltſt mit den Kleinen Schule,
Stichelnd dabei, wie mancher armer Buhle
Sich ſchon aus Wuth die Nägel abgekaut.

Wohl merkt' ich es, auf wen es war gemünzt,
Der ich verdrießlich in der Eck' der Stube
Geſichter ſchnitt und tollverliebt gegrinzt.

Du kehrteſt dich an Nichts und foppteſt fort;
Seitdem hieß'ſt du allwärts: der laun'ge Bube;
Mich aber taufteſt du: der triſte Lord.

Wie du so freundlich meine Sehnsucht stilltest,
Mit süßem Wort und mich so ganz verwöhntest!

XVII.

Du sagtest oft, ich wär' ein tolles Blut
Und würd' dir noch viel Angst und Kummer machen.
Ich aber lehnt' es ab mit stillem Lachen:
Sei ohne Sorg', es wird noch Alles gut.

Schlimm, schlimm ist's doch geworden. Menschenbrut
Stieß mich hinein in tiefster Hölle Rachen,
Sucht täglich heißer mir die Gluth zu fachen,
Grinzt teuflisch, wenn ich zapple in dem Sud.

Doch aus der schwarzen Nacht tiefdunkelm Schauer
Blick' ich hinauf zum ros'gen Frühlingstag,
Wo mir die Holde noch am Herzen lag.

Wir wandeln wieder längs der Gartenmauer;
Du küssest mich und lispelst: tolles Blut!
Leid'st nicht, daß ich will sagen: 's wird noch gut.

Was uns geſchmerzt, ſind allgemeine Poſſen;
Wir lachen bald, wo es uns erſt verdroſſen.

XVIII.

Es war 'ne Nacht ſo licht und wonnevoll,
Zum Tanze Pauk' und Horn und Geigen riefen,
Die Mütterchen ſchon all' im Saale ſchliefen,
Als immer noch der luſt'ge Reigen ſcholl.

Mir ſchnarrt' es in dem Kopfe dumpf und toll,
Als du ſo tanzteſt; in den tiefſten Tiefen
Quält' mich die Eiferſucht, die Thränen liefen,
Dick in der Gurgel mir's von Galle quoll.

Du aber hüpfteſt immer froh und flink,
Sahſt nicht, wie ich mir an den Fingern nagte,
Verſtandſt nicht meinen liebevollen Wink.

Und als man dich ſchon längſt geführt nach Haus,
Stand ich noch angewurzelt, Morgen tagte;
Da kam der Wirth: „mein Herr, der Ball iſt aus!“

Der Jugend Nachtgefährt' iſt Leidenſchaft,
Ein wildes Feuer leuchtet ihrem Pfad.

XIX.

O! könnteſt du die Macht der Eiferſucht,
Du hätt'ſt mich beſſer zu erkennen wiſſen,
Gezittert nicht, wenn plötzlich unter Küſſen
Ich auffuhr, mir die Haare rauft' und flucht'.

Du gingeſt dann mit Artigkeit und Zucht,
Mich fragend, was das heiß', mir in's Gewiſſen,
Dämpfteſt die Wuth, ſo mir das Herz zerriſſen,
Im Keime, eh noch wuchert' böſe Frucht.

Doch wollt' dieß Leben dir durchaus mißfallen,
Du meinteſt gar, mir ſtänd's nicht recht im Hirn,
Wenn ich ſo finſter zuckt' mit Aug' und Stirn.

'S war aber nur des Blutes kochend Wallen:
Ich hatte dich des vor'gen Tags erblickt,
Wie du dem Neffen ſtark die Hand gedrückt.

Du gabſt mir Ruh', wenn durch die jungen Glieder
Die Leidenſchaft ſich raſtlos durchgewühlt.

XX.

Es war mir immer eine große Pein,
Sprachſt du zu mir: ich will zu Bette gehen,
Nimm's Licht, geh' auch zur Ruh', wir wollen ſehen,
Wer wohl zuerſt von uns mag ſchlafen ein.

Wie traurig ſchlich ich dann zum Kämmerlein,
Und fühlt' im Herzen niegefühlte Wehen,
Vor ſüßer Luſt nach dir wollt' ich vergehen,
Verlangend fuhr es mir durch Mark und Bein.

Verdrießlich wälzt' ich mich auf meinem Lager,
Mir däucht', das Kiſſen würd' zum glüh'nden Stein,
Um meinen Kopf mit Höllenbrand zu ſengen.

Und um mich ſtöhnt' es wie von Brautgeſängen,
Dazwiſchen lulteſt du: ſchlaf' ein, ſchlaf' ein!
Ich aber wachte, bleich und matt und hager.

Wer das Rechte kann, der soll es wollen,
Wer das Rechte will, der sollt' es können.

XXI.

Wie schwesterlich hast du mir zugered't,
Ich sollt' mich vor dem bösen Trunk doch hüten;
Erst, wann gefallen meiner Jugend Blüthen,
Würd' ich's bereuen, ach! vielleicht zu spät.

Doch wie die Spreu spurlos im Wind verweht,
So fruchtet' wenig auch dein Anerbieten;
Bald saß ich bei der Flasch' mit dumpfem Brüten:
„Sorgengesindel, Träume, marsch und geht!"

Und siehe, mein Kommando wirkte gut,
Die bleichen Wangen färbte lodernd Feuer,
Ich kriegte ganz entsetzlich großen Muth.

„Jetzt gilt's, nimm dich zusammen, alter Freier!"
Ich eilt' zu dir, Heirathsanträg' zu machen,
Doch stottert' ich und schwankt', mußt' selber lachen.

Ach! wenn Götter uns bethören,
Können Menſchen widerſtehn?

XXII.

Das Mordgewehr hatt' ich einmal gefaßt,
Um mich aus dieſer ſchlechten Welt zu ſenden;
Vor deinen Augen wollt' ich's Leben enden,
Da mir das Leben eine bittre Laſt.

Drum ſtürzt' ich hin zu dir mit wirrer Haſt:
Da tratſt du mir entgegen, mir zu ſpenden
Ein artig Bildchen, das mit eignen Händen
Mühſelig du geſchnitzt ohn' Ruh' und Raſt.

Es war ein armer Pilger, dem ein Kind
Balſam in's wundgerißne Herz geträufelt,
Als er an Gott und Menſchheit gar verzweifelt'.

O heiliges Symbol, wie faßt' ich's ſchwind!
O heil'ger Engel du, wie ſoll ich's danken,
Daß du mir nahmſt den frechen Mordgedanken!

Herz, was begehrst du?
Und das Herz ist unersättlich.

XXIII.

Ich hab' ein Lieb, das stets getreu mir blieb,
Mich leitet auf des Lebens steiler Bahn
Zum Ziel des Friedens mit Geduld hinan,
Trost zuspricht, wenn es in mir dumpf und trüb.

Ich habe einen Freund, der mir mit Lieb'
Und fester Brudertreu ist zugethan,
Der sich nicht irren läßt durch Pöbelwahn,
Der mich beschützt mit Wort und Schwertesthieb.

Ich hab' ein reges Herz, gesundes Blut,
Im Kopfe ist mir's licht und sonnenklar,
Und leicht spring' ich hinweg aus Noth und Fahr.

Und dennoch hab' ich nie zufriednen Muth,
Leb' stets in Unruh', will nicht glücklich sein,
Und such' mit Willen Gram und Schmerz und Pein.

Ach! warum, ihr Götter, ist unendlich
Alles, Alles, endlich unser Glück nur?

XXIV.

Einst brachte man zu mir die Trauerkund':
Du wär'st auf immerdar für mich verloren,
Hätt'st einem Andern am Altar beschworen
Bei'm Bild der ew'gen Liebe ew'gen Bund.

Ich sprach kein Wort, der Schmerz verschloß den Mund,
Doch grimme Stacheln fühlt' ich mich durchbohren,
Die Augen wollt' ein Schleier schwarz umfloren,
Mir zuckt' das Herze todeskrank und wund.

Denn auf dem Herzen lag die Locke dein,
Ach! die Reliquie meiner Jugendfreuden,
Doch auch der bittre Kelch von meiner Pein.

Jetzt aus dem Busen nahm ich sie, zu weiden
Den Blick noch einmal an dem theuern Gut,
Erkauft mit meiner Ruh' und meinem Blut.

Mit mannichfalt'gem Geiſt verherrlicht er
Ein herrlich Bild in allen ſeinen Reimen.

XXV.

Schon längſt trag' ich im Buſen ein Gedicht,
Worin ich all dein inniglich's Lieben
Und deine Güt' und Treue treu beſchrieben,
Dein fühlend Herz und deines Kopfes Licht.

Doch an den Worten immer mir's gebricht,
Und Bild und Farbengluth alsbald zerſtieben,
Wenn mich, daß dieſe Hymnen ewig blieben,
Schriftzüg' und Kiel zu brauchen, Luſt anſicht.

Im Innern doch hat ſich das Lied erhoben,
Es lebet dort von ſüßem Sang und Klang,
Und faſt zerſprengt die Bruſt der glüh'nde Drang. —

So iſt mein Leben auch getrübt, zerſtoben,
Wenn man mich aus der Selbſtbeſchauung Schrein
Will ziehn in's Goldgepräng' der Welt hinein.

Warte nur, balde
Ruheſt du auch.

XXVI.

Zwei Jahre ſind's, ſeit ich von dir getrennt,
Zwei Jahre ſind's, daß ich dich nicht geſehen,
Nach dir geſchmachtet mit der Liebe Wehen
Im Lied, das deinen Namen ſtets nur nennt.

Oft, wenn's im Kopfe mir wie Fieber brennt,
Und tauſend Nadelſtich' durch's Herz mir gehen,
Fall' ich auf's Knie und ruf' in bitterm Flehen
Um meiner Lieb' und meines Lebens End'.

Doch immer ſchau' ich dann ein gräßlich Bild:
Ich liege todt bei deines Bruders Leiche,
Du ſtehſt daneben, krank und wahnſinnwild;

Und neigeſt über mich das holde, bleiche
Antlitz, und murmelſt weinend dumpf und hohl:
Du haſt gelebt, geliebt; ſchlaf wohl, ſchlaf wohl!

Unten ſchein' ich mir zu wohnen,
Und ſchon modert mir die Gruft.

XXVII.

Wenn ich des Nachts mich ſpät zu Bette leg',
Dann iſt es mir, als wenn in deinem Hauſe
Mich noch umfing die alte ſchaur'ge Klauſe
Mit kleinen Gittern und mit Wänden ſchreg.

Und Alles, was ich tief im Buſen heg',
Wird dann berührt von eignem Schmerz und Grauſe;
Nichts hör' ich in der ſchrecklichſtummen Pauſe,
Als an dem Sarg des Schreiners Zang' und Säg'.

Mich ſelbſt ſeh' ich alsbald im Sarge liegen,
Die Wang' iſt bleich, verblutet hat mein Herz,
Das Schreckenbild beleuchtet matt die Kerz'.

Ringsum ſeh' ich der Erd' Würgengel fliegen;
Da zielet einer auf das Leben dein —
Und ſchreiend ſpring' ich auf: halt' ein, halt' ein!!

Ach! unsre Thaten selbst, so gut als unsre Leiden,
Sie hemmen unsres Lebens Gang.

XXVIII.

Mich schaudert's siebergleich, wenn ich bedenk',
Wie Schreckliches ein Gott an mir vergangen,
Als er mein Herz durch deines wußt' zu fangen,
Gegen mein Glück gezettelt arge Ränk'.

Mich schaudert's, wenn ich meinen Blick versenk'
In deinen Blick und deine bleichen Wangen,
Und sehe wirr die blonden Locken hangen,
Wovon mir ehdem ward ein süß Geschenk.

Mich schaudert's, will ich über Zukunft sinnen;
Doch gerne mag ich bei dem Bilde stehn,
Wo Kirchhofluft' durch Trauerweiden wehn.

Bei all dem Schaudern, Bangen, Hoffen, Minnen
Schießt mir's blitzähnlich oftmals durch den Kopf,
Ich könnte werden ein verrückter Tropf.

Geſchieht wohl, daß man einen Tag
Weder ſich noch Andre leiden mag.

XXIX.

Laßt mich allein mit meiner Pein und Qual,
Ihr Menſchen, die ihr froh durch's Leben ſchwärmet,
Im Uebermaaß der Wonne tobt und lärmet,
Den Freudebecher ausleert ſonder Zahl.

Sei mir gegrüßt, entlegnes Wieſenthal,
Das meine Sinn' durch ſanften Reiz erwärmet,
Im Bach die Wang' mir zeigt, die bleich ſich härmet,
Den Sänger birgt, der ſich der Welt entſtahl.

O! könnt' ich hier doch Alles von mir werfen,
Was an die Menſchheit mich gekettet hält,
Was mir wie Felſenlaſt auf's Herze fällt.

O! wäre jede Rückerinn'rung fort,
Und braucht' ich nicht das Meſſer ſelbſt zu ſchärfen
Zu meiner Seel' und meines Leibes Mord.

Das Lied, das aus der Kehle dringt,
Ist Lohn, der reichlich lohnet.

XXX.

So wie die Schatten an der Wand entfliehn,
So fliehen auch des Lebens schönste Freuden,
Wenn wir, der Menschen Umgang zu vermeiden,
Uns stille in uns selbst zurückeziehn.

Doch ob des Lebens Farben auch verglühn,
Ob Blumgefild' erstarr'n zu kahlen Haiden,
An Einem kann das Herz sich dennoch weiden,
Umklungen von den reinsten Harmonie'n.

Das ist das Lied, der Wehmuth kranker Sohn,
Der, großgezogen von des Vaters Thränen,
Ihm aufblüht zu Genuß und süßem Lohn.

Das ist das Lied, so nie vom Sänger weicht,
Ihm, wenn die Harfe klingt, gleich Sterbeschwänen,
Die volle Schaale des Vergessens reicht.

O laß den reinen Hauch der Liebe dir
Die Gluth des Busens leise wehend kühlen!

XXXI.

Wo sich der Fluß durch Bergesschluchten drängt,
Der Föhren Häupter schaurig mich umflüstern,
Schleich' ich den Waldespfad, den nächtlichdüstern.
Der Sturmwind jagt, kein Strahl den Scheitel sengt.

Wehmuth sich bald in meine Arme hängt;
Auf das Vergangne blick' ich ernst und lüstern,
Und weile lang bei jenen zwei Geschwistern,
Die einst ich fand, in Jammer eingezwängt.

Sie winken beid' gleich anmuthsvoll und schön,
Ich fühle beider Näh' und heilig Wehn,
An sie geknüpft durch reinste Harmonie.

Wie oft hab' ich an ihrer Brust gelegen,
Geschmeckt der Weihestunden lautern Segen,
Umschlungen, ach! von Lieb' und Poesie!

Wer früh erwirbt, lernt früh den hohen Werth
Der hohen Güter dieses Lebens schätzen.

XXXII.

Wir machten einmal eine Wasserfahrt,
Du standest angelehnet an dem Steuer,
Es ward der Blick dir immer frei und freier,
Und plötzlich sangst du himmlischhalb und zart:

Weil dich ein Gott vor Unglück stets bewahrt',
Dich Glücklichen, so fasse, was dir theuer,
Und schleudre opfernd in den Fluß die Leyer,
Daß Saitenklang mit Wellensang sich paart.

Ich selbst, so sprachst du lächelnd, bin nicht glücklich,
Drum brauch' ich auch dem Schicksal nichts zu zollen. —
Da flog die Leyer in der Wogen Rollen,

Doch schwamm sie oben, sank nicht augenblicklich;
Mir war, als kündigte der Saiten Beben,
Es wäre bald zu End' dein junges Leben.

Was ich fühle, sind nicht Qualen,
Was ich leide, ist nicht Schmerz.

XXXIII.

Es war zur Zeit, wo eben sich vom Stiel
Ablösend senkt die aufgeschloßne Rose,
Der Wind trieb mit den Blättern sein Gekose,
Wenn hin und wieder eine Blume fiel.

Ich blickt' hinauf mit ahnendem Gefühl,
Und betet' still, gelagert auf dem Moose: —
Da kam die Schreckenspost: es ruh' im Schooße
Der Erde meine Liebste sanft und kühl!!

Da blieb der Blick gerichtet nach der Höhe,
Ich sah hinauf zu Gott, und sah, und sah,
Bis mir das Aug' von Thränen überlief.

Ein Engel aber trat mir lächelnd nah,
Es war, als ob ich in den Himmel sähe,
Wo's Liebchen unter weißen Rosen schlief.

Ein Schauer faßt mich, Thräne folgt den Thränen,
Das strenge Herz es fühlt sich mild und weich.

XXXIV.

Wie wär' ich jetzt betrübt vor Leid und Wehn,
Da tiefe Nacht mein Heiligthum verschlossen,
Und eine höh're Macht es streng beschlossen,
Mein Lieb zu tilgen, ach! so jung und schön;

Wie würd' ich jetzt verzweifelnd untergehn,
Verstoßen Heil'ges selbst als leere Possen,
Da meine Blum', mit tausend jungen Sprossen,
Vor'm rauhen Nord mußt' welken und verwehn.

Wie wär' mir Alles, Welt und Mensch, verhaßt,
Wenn uns nicht tröstete der Himmelsglaube:
Was sich geliebt, das findet einst sich wieder!

Und Ahndungswonne tröstend mich erfaßt,
Hoch in den Lüften schwebt des Friedens Taube,
Und winkt und eilt voraus mit Glanzgefieder.

So wird die Liebe nimmer alt,
Und wird der Dichter nimmer kalt.

XXXV.

Als Laura einſt vor ihrem Sänger ſtand,
Als Dante ſeine Beatrize todt
Entgegentragen ſah dem Morgenroth,
Und ach! mein Ernſt Cäcilien ſucht' und fand:

Wohl hellt' ſich da ihr irdiſch Staubgewand,
Ein Seraph ihnen ſüße Grüße bot,
Getragen über Erd' und Erdennoth
Entſchwebten ſie zu beſſerm Sternenland.

Da haben ſie die Todte wachgeſungen,
Zu Liedern wurden Worte, Seufzer, Zähren,
Und leben fort in aller Menſchen Zungen.

Auch dich, o Emma! ſoll die Nachwelt ehren;
Ich will das kranke Herz noch einmal regen,
Und rauſchen durch die Harf' mit raſchen Schlägen.

Der Lippe Roth, der Wange Licht,
Die Tage der Welt vergeff' ich's nicht.

XXXVI.

Wie schön ist dieser Morgen, o wie schön!
Es hüpft die Fluth, die Sonne ringt sich eben
Ueber den Wald empor, es glühn und beben
Im Thale tausend Tropfen hold zu sehn.

Das Maigrün lacht ringsum auf frischen Höh'n,
Und in das junge neugeborne Leben
Kommt Blümchen groß und klein sich zu verweben,
Dazwischen klingt die Amsel süß Getön.

Wie ist die Erde doch ein hübscher Garten,
Wo Blum' und Blüth' und Vogel, Klang und Duft
Im Wechselspiel, uns freu'n und unsr[illegible]arten.

O könnt' mein Lieb sich noch des Lebens freuen!
Doch ach! sie schläft in kalter, tiefer Gruft,
Wo Vöglein nicht, noch Blümlein Labung streuen.

Hoffnung gießt
In Sturmnacht Morgenröthe.

XXXVII.

Ein holder Abend nach durchſtürmtem Tag!
Der Himmel wieder blau, die Luft ſo ſtille,
Der Wald tiefdunkel in der Blätter Fülle,
In Wipfeln allwärts Nachtigallenſchlag!

Empor, mein krankes Herz, empor, und trag'
Dein Dankgebet zum Vater, deſſen Wille
Dein Schickſal lenkt, deß ewigdunkle Hülle
Kein ſterblich Forſcherauge je durchbrach!

Was jammre ich und ſink', wenn ſeine Hand
Mich auch mit ſchwerer Strafe hat geſchlagen?
Ziemt mir darum unmännlich Irr'n und Klagen?

Horch, was die Sonne, eben ſcheidend, ſpricht:
Auf Erdendunkel folgt oft ſpät das Licht,
Aus Erdennacht geht man in's beß're Land.

Vom Reinen läßt das Schicksal sich versöhnen,
Und Alles löst sich auf im Guten und im Schönen.

XXXVIII.

Verliere nicht den Glauben an die Welt,
Wenn auch mit jenen höheren Gewalten
Im Leidenskampf das Herz dir will erkalten,
Und in dem Sturm die letzte Blüthe fällt.

Ist nicht ein Vater droben, der dich hält?
Ist's nicht sein ewigfestes treues Walten,
Das Alles nur zum Guten will gestalten?
Und kannst nicht beten: Gott, wie's dir gefällt?!

Mensch, der du jammerst, wenn des Schicksals Hand
Dein Theuerstes, dich selbst, fühllos getroffen,
Und, was du liebend hegtest, dir entwandt:

Heb' auf den Blick! die Seel' dem Himmel offen!
Ruf' mit dem Dulder in der Schrift erfreut:
Der Nam' des Herren sei gebenedeit!

Ein guter Mensch in seinem dunkeln Gange
Ist sich des rechten Weges wohl bewußt.

XXXIX.

Ew'ger, der du des Himmels Plan besternst,
Wenn dunkle Schauer unsern Pfad umhüllen,
Leih' mir, das Licht zu suchen, festen Willen,
Vernunft, zu wandeln in dem Licht, und Ernst.

„Wenn erst, Gefühl' zu hemmen, du gelernt,
Die Unheil bringend deiner Brust entquillen,
Dann will ich deine heiße Sehnsucht stillen,
Daß du dich nie vom wahren Licht entfernst."

So ruft es mir von jenem goldnen Stern,
Und ich, wohl möcht' ich Alles unterdrücken,
Was mir zu ew'gem Kampf das Herz erregt.

Doch immer leb' ich, nach wie vor, zu gern,
Ich kann das stolze Haupt nicht ängstlich bücken,
Das Herz nicht bänd'gen, das für Freiheit schlägt.

Sei mir gegrüßt, du Freundin meines Lebens,
An Mutter Statt Geliebte, sei gegrüßt.

XL.

O, meiner Liebsten Mutter, tausendmal
Sei mir gegrüßt mit kindlich frommen Schauer,
Mit hoher Lust und hoch mit tiefer Trauer,
Mit heil'ger Ahndung und Verzweiflungsqual.

Denn ach! die Blum', so du im schönsten Saal
Des eignen Gartens hegtest, brach ein rauher,
Ein gift'ger Nord, und was zu langer Dauer
Du ausgeschmückt mit Kränzen sonder Zahl,

Das sank auf einmal welk und bleich: es haben's
Die Englein und die Blümlein todt gemacht,
Als es zu hold gelächelt eines Abends.

O! könnt' ich, zweite Mutter, zu dir eilen,
Das Licht dir zeigen in sturmfinstrer Nacht,
Und, selbst verzweifelnd, deinen Jammer theilen.

Das Große wie das Niedre nöthigt uns,
Geheimnißvoll zu handeln und zu wirken.

XLI.

Es haben mich die Leut' schon oft gefragt:
Mein Gott, wie heißet denn das Wunderwesen
Mit wahrem Namen, welches uns zu lesen
An jeder Seite deines Buchs behagt?

Kein Wörtchen aber hab' ich je gesagt;
Oed' schien mein Herz den Menschen dann, den bösen;
Hart schalt man mich, mein ganzes Liebeswesen
Lug sei's, und nimmer hab's in mir getagt.

Ein Wink von dir! — und gerne schwieg ich stille,
Ruh' lächelt' ich bei Pöbels irrem Hassen,
Litt gern, daß man mir Licht und Tag verhülle. —

Ihr, die ihr Dichters Hoheit wißt zu fassen,
Erkläret mir dieß seltsame Gedichte;
Begreift ihr, was ich will und still berichte?

Durch mächt'ges Wort, durch kräft'ge That errege
Der tiefgebeugten Herzen eigne Kraft.

XLII.

Hinweg von hier, die ihr zu groß euch dünkt,
Des Sängers inn're Welt mit Theilnahmsmiene
Zu ſchauen, weil der Kranz, der ewiggrüne,
Euch ruhmanlockend von der Stirne winkt.

Hinweg von hier, die ihr gleich Bettlern hinkt,
Nicht freien Fuß faßt auf des Lebens Bühne,
Die nicht belebt des Jugenddichters Kühne,
Der mit dem Adler Sonnenſtrahlen trinkt.

Doch All' herbei, die ihr, was Lieb' und Freund
Dem Menſchen ſein kann, bitter ſchon geſchmeckt,
Schon oft an Lieb' und Freundes Bruſt geweint.

O! ſchließet den geweihten Kreis, und tretet
Zum Hügel, wo nicht Ruf noch Thräne weckt,
Und kniet mit mir, ſingt mein Lied und betet.

Mir im Herzen bist du mein,
Ewig, ewig bleib' ich dein.

XLIII.

Was ich von dir noch Irdisches besitz',
Dein Bild, den Ring der Treu, die heil'ge Locke,
Das seidne Tuch, der Kammer Silberglocke,
Dein Häubchen selbst, besetzt mit blum'ger Spitz':

An welchem Ort, an welchem würd'gen Sitz',
Falls mir dereinst des Lebens Kreisung stocke,
Berg' ich's, wo's unberührt von Näss' und Flocke,
Von Menschenhand und Himmels Sturm und Blitz.

O! gebt mir Alles, Alles mit in's Grab,
Will's treu bewahren vor Verwesungsstaube,
Daß Moder nichts und nichts der Wurm verdirbt.

Nehmt Locke nicht und Bild und Ring mir ab,
Laßt mir das Tuch, das Glöcklein, — und die Haube?
Die gebet meiner Mutter, wann sie stirbt.

Unsterbliche heben verlorene Kinder
Mit feurigen Armen zum Himmel empor.

XLIV.

Wenn uns ein Gott des Lebens Höchstes nahm,
Wenn jeder Hoffnung Wahngebild' verbleichen,
Dann bleiben uns des Jammers arge Zeichen,
Es lagert sich um Aug' und Stirn der Gram.

Das stolze Herz, es ist gebeugt und zahm;
Das Haupt, zu schwach, noch Höhen zu erreichen,
Es sinkt; dem Körper will die Kraft entweichen,
Der Glieder Schwung ist wie geknickt und lahm.

Das Aug', in dem die Thräne quillt und sticht,
Es möchte lieber sich auf ewig schließen,
Und harrt der Zeit, wo es im Tode bricht.

Des Herzens Wunden, stets geöffnet, fließen;
Der kecke Sinn, ehdem voll Muth und Spott,
Erhebet jetzt und wendet sich zu Gott.

Ach: wer bringt die schönen Tage,
Jene holde Zeit zurück?

XLV.

Noch denk' ich jener kalten Winternacht,
Wo ich, ob böser Träum' mein Bett verlassend,
Kleidlos das Fenster öffnet', harrend, passend,
Ob wohl indessen auch mein Lieb erwacht'.

Da ward vom Nord des Busens Gluth umfacht,
Ich lauschte, in der Füll' der Jugend prassend,
Das eis'ge Fenster küssend, heiß umfassend,
Als hätt' mir Blum' und Maienstrahl gelacht.

Wohl mußte ich die Folgen lange tragen!
Doch war mir jene Gluth im Winter lieber,
Als jetzt, bei Sonnenbrand, mein kaltes Fieber.

Wo damals ich geglüht in Eis und Schnee,
Da klappern jetzt die Zähn' und murmeln: Weh!
Und Eul' und Holzwurm hör' ich um mich klagen.

Wie man es wendet und wie man es nimmt,
Alles geſchieht, was die Götter beſtimmt.

XLVI.

In Menſchenbruſt da ſchlummern tief verſteckt
Der Laſter, Sünden und Begierden viele,
Durchkreuzen ſich in tummelndem Gewühle,
Doch ſtets von Schlaf und nächt'gem Graus bedeckt.

Weh dem, der ſie aus dieſem Schlummer weckt!
Er bringt ſich näher dem Verderbungsziele,
Nagt ſelbſt an ſeiner Lebenspflanze Stiele,
Hat mit dem eignen Blute ſich befleckt.

Denn wenn der Menſch nur einmal ſich erlaubt,
Dem, was der innre Teufel ſpricht, zu ſtehen,
Dann iſt für immer ihm ſein Glück geraubt.

Es hängt Verzweiflung ſich an ſeine Sohle;
Taumelnd durch Höllenpfuhl und Himmelshöhen
Sucht er zuletzt als Ausweg — die Piſtole.

Ich möchte dir mein ganzes Innre zeigen,
Allein das Schickſal will es nicht.

XLVII.

Es wundern ſich die Menſchen dieſer Zeit,
Wie's möglich, daß ſo wandelbar der Dichter
Bald finſtre Nächte ſuch', bald Himmelslichter,
Bald gottlos ſprech', bald ganz voll Frömmigkeit.

Mich wundert's ſelbſt, ihr lieben guten Leut',
Und wollte gern, ihr wäret Sängers Richter,
Die ihr noch wandelt unverdorbner, ſchlichter,
Und nicht durch Willens Laun' beſtochen ſeid.

Doch Niemand will mir meine Frag' bekunden,
Ich bleibe ſtets der alte Wandelbare,
Und ſchwelle bald, und ſchrumpfe bald zuſammen.

Inzwiſchen bluten immer meine Wunden,
Ich ſehne mich nach Leichentuch und Bahre,
Und muß — bei Luſt — Daſein und mich verdammen.

Es reget sich die Menschenliebe,
Die Liebe Gottes regt sich nun.

XLVIII.

Ob sie wohl schläft? So fragt' ich immerdar,
Schlich ich des Nachts an ihrem Haus vorüber.
Jetzt frag' ich anders, blicke ernst und trüber:
Ob sie noch lebt, die einst so herrlich war?

Dann wird das trübe Auge hell und klar,
Es zittert freudig jede Nerv' und Fiber:
„Ach nein! sie ist nicht mehr, und, was mir lieber,
Sie ist bei Gott und seiner Englein Schaar."

Was heft' ich denn die Blicke noch zu Boden?
Hinauf, hinauf! da winkt es vatergleich
Und fächelt meine Brust mit lindem Odem.

Was nickst du, Bild der Liebsten, hold und bleich?
Ich komm', ich komm'! Es sinkt die ird'sche Schwere,
Es ist, als ob ich schon im Himmel wäre.

Besänftiget wird jede Lebenswelle,
Der Tag wird lieblich und die Nacht wird helle.

XLIX.

Eh' sich der Mensch zum ew'gen Schlafe legt,
Beruft er nochmals alle seine Lieben,
Belebt die Blicke, die sich ängstlich trüben,
Und Jeder steht, von Ahndung tief bewegt.

Denn, was zu Furcht den Busen bange regt,
Das muß ja, wie ein Flittertand, zerstieben,
Wenn man's begreift, daß, was nicht hier geblieben,
Ein Seraph zur Vollendung aufwärts trägt.

Drum ruft der Dichter, will er Abschied nehmen,
Noch einmal seine Treuen all' herbei:
„O! trübet nicht das Fest durch finstres Grämen."

Dann sieht er froh des Todes Boten nahn,
Und läßt die Finger durch die Saiten gleiten,
Derweilen draußen Todtenglocken läuten.

Zart Gedicht, wie Regenbogen,
Wird auf dunkeln Grund gezogen.

L.

Da hab' ich nun euch Bilder vorgeführt,
Wie sie das inn're Leben mir durchdrangen,
Und mich zu keckem Jugendliede zwangen,
Und mich zu süßem Ton und Wort verführt.

Wenn einst ein Mägdlein, blum- und lockgeziert,
Im Hain, wo ringsum Maienblüthen hangen,
Mein Liedchen singt, und heiß sich fühlt umfangen
Von Wehmuth, und von Freude sanft gerührt:

Dann hab' ich, ach! des Lohns im Ueberfluß,
Ich wähne mich umwebt von Gluthgranaten
Und horch' des Silberbronnens Gruß und Kuß.

Ich glaub' mich in die goldne Zeit versetzt,
Wo lächelnd mir die Musen nahe traten
Und sangen: Knab', sei unser Liebling jetzt!

Willst du dich am Ganzen erquicken,
So mußt du das Ganze im Kleinsten erblicken.

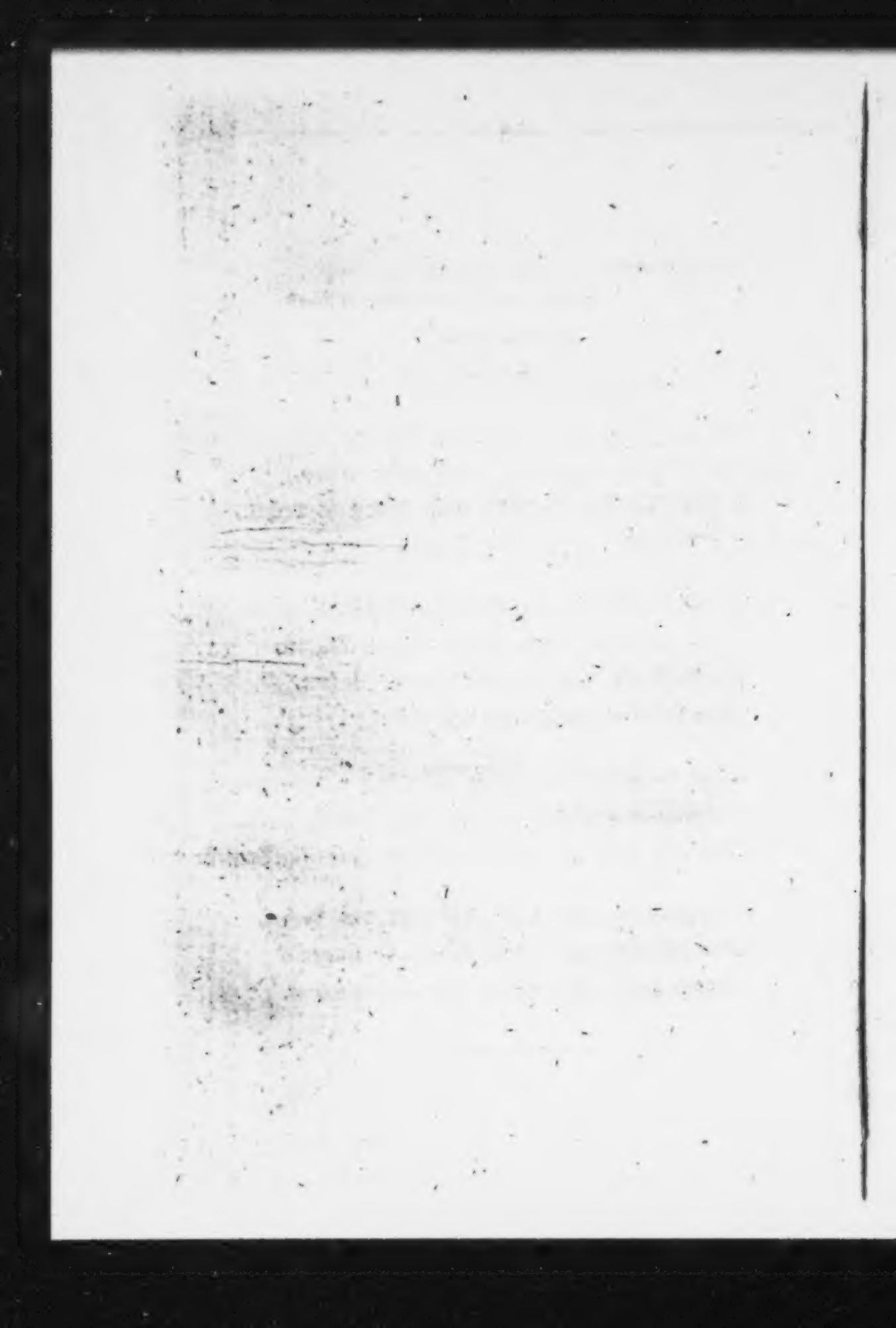
LI.

Mag auch der Kritiker, der kalte, streng
Es ahnden und sogar den Stab mir brechen,
Weil nur von mir und dir mein einzig Sprechen,
Und Ichheit nur verkünd'gen alle Kläng': —

Wohl weiß ich's, wie viel lieber sich die Meng'
Ergeht an prächt'gen Flüssen, als an Bächen,
Frugalem Mahl vorzieht nachbauernd Zechen,
Der Fluren Reiz nicht misst im Volksgedräng'.

Nicht wen'ger meidet, sicher des Gelingens
An Freundesbrust, der Dichter Meng' und Pöbel
Und schweift in Lieb- und Freundschaftsheiligthumen.

Hüllt Nachwelt auch sein Werk in Nacht und Nebel,
Posaunt es nicht die Mitwelt, o! so singen's
Die Engel doch, die Sterne und die Blumen.



Tempel der Freundschaft.

Epheu und ein zärtlich Gemüth
Heftet sich an und grünt und blüht;
Kann es weder Stamm noch Mauer finden,
Es muß verdorren, es muß verschwinden.

G.

Ein edler Mensch zieht edle Menschen an
Und weiß sie fest zu halten.

An Fr. Strauß.

Wenn sich der Frühling eben läßt hernieder,
Aus Weid' und Birk' die jungen Blätter dringen,
Die Lerche ruft: ich soll euch Wonne bringen!
Und Aethers Heitre lockt: kehr, Schwalbe, wieder!

Wenn sich alsdann beim Schall der Erstlingslieder
Zwei Liebende in Waldesgrün ergingen,
Sich sehnsuchtstrunken oftmals heiß umfingen,
Und Englein drüber schwangen ihr Gefieder;

Wenn endlich durch die Wipfel Glöcklein klangen,
Und sie sich fühlten ganz und gar genesen
Von jedem Trübsal, so sie je umfangen: —

Dann war das Alles wohl nur schönes Träumen,
Sie hatten deine Glockentön' gelesen
Und wandelten mit dir in bessern Räumen.

Noch treffen sich verwandte Herzen an
Und theilen den Genuß der schönen Welt.

An Fr. W. Krummacher.

Auch nie gesehn, bist du mir dennoch theuer!
Möcht' gern mit dir der Freundschaft Bund besiegeln,
Damit, was Schlack' an mir, in eh'rnen Tiegeln
Du reinigtest auf tücht'gem Kohlenfeuer.

Fahr' fort mit Sang und Klang und Sturmgeheier!
Verstehst ja, fest zu stehen in den Bügeln,
Mit Kraft das wilde Sonnenroß zu zügeln
Und keck zu jubeln in die trunkne Leyer.

Doch paaret gern die Kraft sich mit der Milde,
Drum stürm' als Jüngling, wirk' als Mann bedächtig,
Und schau, ein Greis, heiter zurück auf's Leben.

So sauft und brauft der Rhein im Anfang mächtig,
Dann zieht er heiter über Glanzgefilde,
Und läßt zuletzt die Wasser sanft verschweben.

Geleſen wird zu jeder Zeit,
Auswahl und Urtheil ſind verbannt.

An A. v. Arnim und Cl. Brentano.

Als ich noch war ein winzig putz'ger Knabe,
Mit rothem Jäckchen und ſchneeweißem Hütchen,
Horcht' ich ſo gern der Mähr' vom Zauberrüthchen
Und wie's die Amm' erzählt' von Storch und Rabe.

Dann faßt' ich ſtets den Plan, mein Kleidergütchen
Beim Mauſchel zu verhandeln, an dem Stabe
Zu wandeln in die Welt mit leichter Habe,
Sammelnd der Vorzeit Sagen, Mährchen, Liedchen.

Es war nur Schad', daß Mutter mich ſo liebte
Und ich ſo ungern ihre Huld betrübte,
Sonſt wär' ich ſicherlich von Haus gegangen.

Wie alſo mußt' die Freude mich umfangen,
Als ich den Traum, der mich als Kind erfüllt,
Später im Wunderhorn ſah ganz geſtillet!

Willst du in's Unendliche schreiten,
Geh' nur im Endlichen nach allen Seiten.

An K. Winkler.

Weil dir der Blick ist scharf und richterhelle,
So nanntest du dich Hell mit heitrer Deutung,
Gabst mit dem hellen Blicke gute Leitung,
Damit dein Schifflein sicher ging' und schnelle.

Und unbekümmert um der Narren Schelle
Sorgst du für ächter Wissenschaft Verbreitung,
Und stelltest obenan die Abendzeitung,
Moderner Dichtung frischlebend'ge Quelle.

Drum sei mein Gruß dir jubelnd zugerufen,
Von mir, dem Jünger, der mit rüst'gen Knieen
Klimmt auf des Sonnentempels steilen Stufen.

Wie schön ist's hier, wie finster dort im Thale!
O! sorg' indessen, daß mich nicht Harpyen
Beläst'gen, wenn ich zech' beim Göttermahle.

Es leuchtet mir die wahre Sonne,
Es lebt mir eine schön're Welt.

An Fr. Raßmann.

Um mich vereinigt lacht von treuen Brüdern
Ein Sängerkreis, der trotz der Zeiten Harme
Das Sein mir heitert, ach! das freudenarme,
Mit frommen Grüßen, trunknen Feierliedern.

O! könnt' ich Aller Liebe doch erwiedern,
Ausschütten ganz mein Herz, das liebewarme,
O! könnt' ich, alle Freund' im starken Arme,
Zum Himmel steigen flugs auf Lichtgefiedern!

Vergeblich Streben! — Doch ja auch hienieden
Wölbt sich für Freund' ein schönes Frühlingsleben,
Durchströmt von Klängen, süßen Freundesreden.

Wölb' dichter deine Zweige, Laub', zusammen!
Schlagt höher auf, ihr rothen Opferflammen!
Ich opfre ja — ein Herz voll Lieb' und Frieden.

Wer nicht die Welt in ſeinen Freunden ſieht,
Verdient nicht, daß die Welt von ihm erfahre.

An Fr. Steinmann.

So manchen Abend ſaß ich ernſt in Grille
Und Gramempfindung, gleich dem zagen Siechen,
Und horch! da kam mein guter Fritz geſchlichen,
Benahm mir ſchnell der Schwermuth düſtre Hülle.

Wie ſtrömten wir da aus des Herzens Fülle!
Wie bald war da der Abend uns verſtrichen!
Wir plauderten von Freunden, die entwichen,
Auch wohl von Bertha; doch du wandt'ſt dich: ſtille!

So haben wir uns früh im Wahren, Guten
Und Schönen, raſtlos ſtrebend, unterrichtet,
Uns früh den Wald des Wahns und Trugs gelichtet.

O! halt' mein Haupt ſofort über den Fluthen,
Laß mich noch lang aus deinen reinen Augen
Lieb', Tugend, Freundſchaft, Luſt am Leben ſaugen.

Ein Kranz ist gar viel leichter binden,
Als ihm ein würdig Haupt zu finden.

An H. Heine.

Der Musen Tempel ist nun blank gescheuert
Und jeder Griech' und Römling ist verjaget;
Was jetzt dort klingt, ist ächt und recht gesaget,
Und nicht mehr wird dem Afterbild gelevert.

Aechtteutsch und donnernd wird jetzt dort gebeiert!
Wer noch bei Zeus durch Hermes sich beklaget,
Entschlich kleinlaut, im Herzen schier verzaget:
Denn der Romantik Einzug wird gefeiert.

Voran, ihr Jünger! Klingt und schwingt die Harfen,
Umtanzt den Siegeswagen unsrer Heldin
Und bahnt den Weg zur leuchtenden Kapelle;

Befestigt dort auf wandellosen, scharfen
Grundpfeilern ihren Wagen und umstellt ihn,
Auf daß Geweihte nur sich nah'n der Schwelle.

Er liebet mich; dann lieben mich die Muſen,
Weil mich ihr Liebling liebt.

An denſelben.

In einer Nacht, in einer ſchwarzen, bangen,
Als matt das Licht aufſchlug in der Kapelle,
Da ward der Himmel plötzlich wunderhelle
Und wunderliebe Harfentön' erklangen.

Und ſieh! hoch von des Himmels Höhe ſchwangen
Zwo Jungfrau'n ſich zu jenes Wagens Schwelle,
Ihr Haupt umwogte goldner Locken Welle,
Die Arme hatten einen Knab umfangen.

Den legten ſie der Heldin auf die Arme,
Und weihten ihn zu ihres Lobes Meiſter,
Und küßten ihn und ſchwanden raſch von hinnen.

Das Kindlein lächelt', baar und frei von Harme,
Doch rings erwachen des Geſanges Geiſter
Und rauſchen ſchauerlich um Säulen, Zinnen.

Vor Ziegenbock und Käferzahn
Soll man ein Bäumchen wahren.

An denselben.

Und als der Knabe fünfzehn Lenz' erschauet,
Gehegt, gepflegt von heil'gen Sangespriestern,
Begann er leise schon sein Lied zu flüstern,
Drob sich die Heldin wundersam erbauet.

Als aber schon zum Wettstreit er sich trauet,
Und in das Dunkel Licht streut mit dem düstern
Und doch feu'rhellem Aug', das ruhmeslüstern
Von stolzen Thränen trotziglich erthauet:

Da wählten Alle ihn zum Fahnenführer,
Zum Schirm und Waffenträger der Romantik,
Daß er ihr Lob erhöhe und verfechte.

Und sieh, es nahten Wolfram, Walther, Dürer,
Und Ofterding, das Brüderpaar, Uhland, Tieck,
Mit Bruderkuß' und bieberm Druck der Rechte.

Auf denn, nicht träge denn,
Strebend und hoffend hinan!

An denselben.

Und dieser Knabe — treu ward mir's verkündet! —
Warst du, mein Heine! hoher Waffenträger,
Des Wahns und Uebermuths und Dünkels Feger,
Bis alles einst zum großen Bund verbündet.

Der Tempel der Romantik steht gegründet,
Und drinnen wird es frischer stets und reger;
Nach Schlegel nennt sich mancher brave Schläger,
Der gern, wie er, ein Hochlied hätt' geründet.

O Gott vom Himmel, blicke gnädig nieder!
Wir dienen dir nur, deinem hohen Worte,
Und sprechen's aus in kindlichfrommen Reigen:

Und es erwackt der Geist der alten Lieder,
Wir halten wieder fest am festen Horte,
Und der Begeist'rung Flammenrosse steigen.

Mein frischer Sinn, die jugendliche Lust,
Die mich belebt, sie theilen dir sich mit.

An denselben.

Zweiter Sonettenkranz.

Man klagt jetzt häufig über schlechte Zeiten
Der Poesie; ein Jeder schreib' für Pöbel,
Der Dichter sei nunmehr ein unnütz Möbel,
Des Dichters Ruhm hab' nichts mehr zu bedeuten;

Den Pegasus versteh' Niemand zu reiten,
Der Musentempel steck' in finsterm Nebel,
Statt Kunstbegeist'rung brauch' man tücht'ge Hebel,
Um sich zu schnellen in die Breit' und Weiten.

So schallt die Klag'. Da bin ich hingegangen,
Hab' dich, den jungen Meister, ernst befraget,
Ob's wahr, was Volksmeinung schwatzt und klaget.

Du blicktest ernst mich an, die Saiten klangen,
Mir ward's, als schwebten wir vereint auf Flügeln
Vom Rheine auf zu lichten Sonnenhügeln.

Ein heilig Feuer, das in dir ruht,
Schlag'-aus in hohe lichte Gluth.

An denselben.

Auf lichten Sonnentempels eh'rnen Pforten
Seh' ich viel Wunderbilder freundlich grüßen;
Die woll'n wir eilen brünstig zu umschließen
Und beide nah'n mit Sang und Sangesworten.

Denn, wo den Blick ich sende, aller Orten
Hör' ich des Sanges reichsten Springquell fließen,
Hör' Kataraktenhall, seh' Blumen sprießen
Goldhell mit frischem Duft an Baches Borden.

Ein schön'res Leben hat sich ausgebreitet.
Mir brennt die Wange, komm und laß uns kühlen
Die Gluth des Tags im Bach, der lachend gleitet.

Doch sieh, was stralt im Spiegel? Ei, Herr Bruder,
Ich gratulir': Der Lorbeerkranz, dir ruht er
Im schmucken Haar, durch das die Lüfte spielen.

Im Busen eines Freundes wiederhallend,
Verliert sich nach und nach des Schmerzens Ton.

An denselben.

Die Lüfte spielen durch die grüne Aue,
Aus der mit nassen Augen Blümlein blicken,
Derweil die Morgensterne lieblich nicken,
Verlockend sie zu lindem Thränenthaue.

Da, bei des frühsten Morgens erstem Graue,
Sind schon zwei Wandersänger, in den Blicken
Gemalt das höchste sprechendste Entzücken,
Hervorgeeilt aus düsterm Mauernbaue.

Sie haben ihre Arme fest verschlungen,
Sie blicken oft zur Erd', öfters zur Höhe,
Und stehen hell, umstralt von Dämmerungen.

Mir waren's selbst! — Als Morgenschauer bebten,
Sangst du ein stolzes Hochlied, ich das Wehe,
Es Liebe schuf, als wir zusammenlebten.

Die Erde freut ſich einer treuen Seele,
Der Himmel gibt ihr Segen und Gedeihn.

An denſelben.

Als wir zuſammenlebten, eines Sinnes,
Für unſer Thun und Treiben feſtgeſtählet,
Hat's nicht an ſüßem Liederklang gefehlet,
Erfreuten wir uns beid' reinen Gewinnes.

Du ſpracheſt oft: „Das zeitlich Glück, verrinn' es,
Der ſchöne Zweck bleibt dennoch unverfehlet,
Den wir für Kunſt und Wiſſen auserwählet,
Ankämpfend gegen Schlechtes, Feiles, Dünnes."

„Das Schlechte ſoll nicht über'n Kopf uns ſchießen,
Das Feile werde Gut und lerne Sitten,
Das Dünne ſchwell' zum mooſig-üpp'gen Felſen."

So konnten wir das Leben froh genießen:
Wir laſen uns einander die Leviten
Und hingen uns dann wieder an den Hälſen.

Was glänzt, ist für den Augenblick geboren,
Das Aechte bleibt der Nachwelt unverloren.

An L. Tieck.

Lang hat's gewähret, bis sich durchgebrochen,
Was man mit tiefem Sinn Romantik nennet.
Doch jetzt ist's anders: Jedermann bekennet
Zur neuen Schul' sich, kriegt romant'sche Wochen.

Das Süpplein aber, so die Herren kochen,
Ist oft versalzen, heiß; gar leicht verbrennet
Der Meister sich die Finger, schreit und rennet,
Und nennet Unfug, was er selbst verbrochen.

Du, Meister, kennst das ächte, rechte Wesen
Der Jungfrau, die sich hat herabgeschwungen
Und dich zu süßem Liederdrang entzücket.

Im Wald hab' ich dein Lied neulich gelesen,
Es hatt' ein Vogel sich derweil erschwungen
Und ich ihm thränend oftmals nachgeblicket.

Du warst allein, der aus dem engen Leben
Zu einer schönen Freiheit sich erhob.

An Fr. v. Schlegel.

Vor Zeiten pries man hoch die Thurmperücken,
Jetzt sieht man kurz die Härlein zugeschnitten;
So ändern sich die Zeiten und die Sitten!
Heut baut man auf und morgen liegt's in Stücken.

So auch ließ sich der Teutsche lang berücken,
Hat lang an Schwäch' und Auslandsfucht gelitten,
Bald wandt' er sich zu Franken, bald zu Britten,
Die wahre Muse seufzt' indeß in Stricken.

Doch endlich ist ihr kommen die Erlösung,
Du hast sogleich ein Jubellied gedichtet
Zur Feier der Errettung und Genesung.

Und als das Volk die Sach' nicht recht begriffen,
Hast du im Athenäum treu berichtet,
Und, was noch dunkel, rein und blank geschliffen.

Zierlich Denken und süß Erinnern
Ist das Leben im tiefsten Innern.

An A. W. v. Schlegel.

Als wär' im Blüthenwald am Frühlingsabend
An unsre Brust die Liebste hingesunken,
Und lisple süß und stammle wonnetrunken
Viel Himmelsworte, Sinn und Seel' erlabend:

So reget ihr, nicht wild noch klanglos trabend,
Ihr Südlandsformen! alle Herzensfunken
Durch lind Gesäusel und durch stilles Prunken,
Und fördert Gold, in Herzenstiefen grabend!

Wie Vöglein singen in der Maiennacht,
Wo tausend Sterne hell den Mond umschwimmen
Und Waldhorntöne schallen um die Wette:

So sprechet ihr an, wenn mit Gluth und Glätte
Und Liebreiz ihr ertönt, geliebte Stimmen! —
Dem Meister Heil, der euch zu uns gebracht.

Betrüglich schloß die Furcht mit der Gefahr
Ein enges Bündniß, beide sind Gesellen.

An L. Uhland.

Schlimm ist die Zeit. Von schweren Ungewittern
Hängt's furchtbar dräuend an der Zukunft Berge,
Hoch braust der Strom, und selbst der kühnste Ferge
Bangt für die Fahrt und seines Kahns Zersplittern.

Und jedes Volk durchfährt der Ahndung Zittern,
Der teutsche Riese kriecht herab zum Zwerge,
Es ist die Furcht, des Jammers schnöder Scherge,
Die jede Lebenskraft uns will verbittern.

Doch wackre Männer leben noch im Volke,
Du stehest obenan, die Saiten schlagend,
Jedwedes Herz in's Land der Freiheit tragend.

Und horch! Der Sturmwind stürzt sich in die Wolke,
Die Wetter fliehn, gesänftigt schweigt die Welle,
Und neuverjüngt ersteht des Morgens Helle.

Ich freue mich, wenn kluge Männer sprechen,
Daß ich verstehen kann, wie sie es meinen.

An B. Hundeshagen.

Als mich der teutschen Vorzeit Kunst und Leben
Mit heil'ger Gluth und Liebe thät erfassen,
Als ich durchforscht' der heim'schen Kirchen Massen,
Weilend im Dom bei Fenstern, Gittern, Stäben:

Da durft' ich froh zu dir den Blick erheben,
Mit deines Wissens Schätzen konnt' ich prassen,
Und that den Schwur: nimmer von dir zu lassen,
Und länger nicht am Modergraus zu kleben.

Und wie das Kind aufhorcht bei Sturmgebrausen,
So staunt' ich, als der Meister Himmelswerke
Mich rüsteten mit neuer Kraft und Stärke.

Vor allen sei gegrüßt, Burg zu Gelnhausen,
Dreimal gegrüßt, du Lied der Nibelungen,
Das phönixgleich sich neu im Volk erschwungen.

Der Feind verbirgt ſich hinter ſeinem Schilde,
Der Freund ſoll offen ſeine Stirn' uns reichen.

An G. Durſt.

In ernſter Stund' haſt du mir's oft geplappert:
Es iſt ſcheinheilig Volk, was dich umſchleichet,
Viel Süßes ſchwatzt, die Hand zum Treubund reichet,
Solang, bis es dich feſt in's Garn gekapert.

Doch ich in Unſchuld ſprach: Dein Urtheil happert;
Ich denk', recht braves Volk iſt's, was da keichet
Im Dienſt dienſtfertig, um kein Haarbreit weichet
Vom Flecke, bis der Herr geſchellt, geklappert.

Ach! blut'ge Thränen aus dem Aug' mir wallen,
Es ballt die Fauſt ſich wie in argem Grimme: —
Hätt' ich gehorchet auf des Freundes Stimme!

So aber ging ich in der Hölle Fallen,
Und Nichts hält mich empor, den ſchwerbetrübten,
Als der Gedank' an dich, den heißgeliebten.

Ungefähr sagt das der Pfarrer auch,
Nur mit ein Bißchen andern Worten.

An denselben.

Gott ist die Liebe! tönt's durch alle Welten,
Und auch in unsern Herzen hat's getönet.
Ich lieb' — und bin durch Lieb' mit Gott versöhnet,
Ich liebe dich — und tret' in Gottes Zelten.

Ja, Gott mit uns! Als unsre Herzen schwellten
Für Tugend, ach! so oft verkannt, verhöhnet;
Als wir den Bund gelobten, beid' bethränet
(Thränen bei Gott für Liebesopfer gelten!);

Als wir die Händ' zusammenlegten, schwörend,
Zu leben nie, als handelnd, Tugend ehrend,
Da scholl's im Herzen uns: Gott ist die Liebe!

Und liebend sind wir uns an's Herz gefallen,
Hörten's sofort in Freud' und Leid' erschallen,
Daß Liebe blieb', ob Alles auch zerstiebe.

Der Tausendsakerment!
Schlagt ihn todt den Hund, es ist ein Recensent.

An W. Smets.

Wo Recensentenhorden dummdreist bellen,
Die zage Dichterschaar im Walde hetzen,
Muthvoll verfolgend sie beim Fang zerfetzen
Und gleich der wilden Jagd den Forst durchgellen:

Da schmückest du der Kunst und Gottheit hellen
Altar mit prangend-anmuthsvollen Schätzen,
Knie'st, mit der Andacht Thrän' die Schwell' zu netzen,
Wenn Aug' und Herz verklärt zur Höhe schwellen.

So ist dein Lied fromm, kindlich, hold entsprungen,
Ein Waldhornklang im mailichfrischen Walde,
Dazwischen Engelrauschen, Liebesflüstern.

Wie sich mir auch die Sonne mag verdüstern,
Dein Lied erquickt und frischt mich wieder balde,
Und gern hat sich der Geist mit dir entschwungen.

O! wie still ist hier zu fühlen,
Was die Seele glücklich macht.

An J. Kreuser.

Vor mir gebreitet, in dem Strom gespiegelt,
Den uns der Gotthard seinem Haupt entsendet,
Lag Köln, die heil'ge Stadt, und fast geblendet
Von all der Pracht schweift' rings mein Blick entzügelt.

Der Kirchen Massen, Häuser sanft gehügelt,
Der Wogen Wucht von Schiffereihn umrändet,
O! staunend sah ich's, sah's, und endlich wendet'
Ich mich zum Dom mit Augen lichtbeflügelt.

Da streckten Säulen brünst'ge Arm' gen Himmel,
Die bunten Fenster sandten tausend Blitze,
Dazwischen braust' der Abendglock' Getümmel.

Nun sank die Nacht herab, die Lampen glommen,
Ich hob mich, Thränen trocknend, von dem Sitze,
Und hab' den Weg nach deiner Klaus' genommen.

Von edlen Männern hab' ich viel gelernt,
Auch manches lehrte mich mein eigen Herz.

An G. v. Hauer.

Die Menschen alle zieht verschiedne Richtung:
Der Ein' will lustig Himmelshöhn begrüßen,
Der Andre sicher stehn auf festen Füßen;
Ein jeder lebt nach eigner Weis' und Sichtung.

Doch wie sich auf der Bühn' und in der Dichtung
Oft Fremdgesinnte gern verbinden ließen,
Wie baldigst Sinn' in Sinne überfließen,
Und sie das Bündniß schürzen vor Vernichtung:

So haben wir uns auch recht gut verstanden,
Du, Theurer, nur für's Leben schaffend, strebend,
Ich, unstät, wirr, ein frühreif Kind der Schule.

Doch sind' ich Männer, mich, wie du, belebend,
Ist's besser, gar zu hoch, als tief im Pfuhle,
Besser, begeistert, als in Geistesbanden.

Das Leben ist des Lebens Pfand; es ruhet
Nur auf sich selbst und muß sich selbst verbürgen.

An L. v. Hauer.

Zur Feier seiner ersten Kommunion.

Ein groß Geschenk ward dir von Gott gewähret,
Bei dieses Tags bedeutungsvoller Weihe,
Er hat erhört dein kindlich Flehn der Reue,
Ist in dein Herz mit Gnade eingekehret.

Und wie er dich mit seiner Huld verkläret,
So halte fest an ihm mit fester Treue,
Auf daß er Unschuld, Frommsinn dir verleihe,
Wenn auch des Wissens Durst sich stündlich mehret.

Laß nie den Glauben und die Lieb' erkalten,
Erkenn', wie nichtig sei der Menschen Treiben,
Wenn's nicht erhellt, geläutert wird von Oben.

Flieh' vor der Welt und vor des Teufels Schalten;
Hienieden ist ja nimmer unser Bleiben: —
So fühl' dich denn durch Gott zu Gott erhoben.

Er wendete die Blüthe höchsten Strebens,
— — — an dieses Bild des Lebens.

An Begasse.

Aus meiner Mutter sprüchereichem Munde
Hab' ich von jeher die Sentenz behalten:
„Mit Häuslichkeit verpaart sich Gottes Schalten."
Davon bekam ich neulich rechte Kunde.

Mir ward das Glück, in heitrer Morgenstunde
Deiner Familie Gruppe zu entfalten,
Zu weilen, nassen Blicks, bei den Gestalten,
So du erschufst, dich selbst im Hintergrunde.

O! wie dort Alles liebt und lebt und blühet,
Wie Gottes Odem sichtbar drüber schwebet
Und uns verklärt zum Himmelslichte ziehet.

O! wie das Herz in Wonne selig bebet,
Wie sich entfalten Paradiesesauen,
Kann man dieß Bild, dich selbst, die Deinen schauen.

Gar Vieles kann, gar Vieles muß geſchehn,
Was man mit Worten nicht bekennen darf.

An J. B. Neuer.

Nach Südland zieht es mich mit Sehnſuchtswonnen,
Von Südland ſprech' ich wachend und in Träumen,
Geh' unter Pinien und Citronenbäumen
Und labe mich an wärmern Südlandsſonnen;

Weil' unter Lorbeern am friſchhellen Bronnen,
Den alter Kunſt Reliquien hold umſäumen,
Schweif' mit dem Blick in goldgefärbten Räumen,
Fühl' mich von reiner Seligkeit umſponnen.

Doch plötzlich ſchreckt mich auf des Sturmes Heulen:
Noch hauſ' ich in der Heimath rauhen Forſten,
Wo Uhu's krächzen und die Adler horſten.

O! könnt' ich meinem Kerker doch entfliegen,
Mit Blitzesſchnelle gen Italia eilen,
Und dürft', Geliebter! dir am Herzen liegen.

Dahin, dahin,
Möcht' ich mit dir, du mein Geliebter, ziehn.

An denselben.

Auf deinem Schoose saß ich oft, umhangen
Das junge Haupt von üpp'ger Locken Fülle,
Und lauscht', an dich gelehnt, mit heil'ger Stille,
Wie deine Reiseabentheuer klangen.

Oft fühlt' ich Freude, oft ergriff mich Bangen; —
„Blut? die Banditen schlugen's! still' es, stille!" —
So schrie ich, kroch in deines Mantels Hülle,
Sprachst du, wie schlimm es da und dort ergangen.

„Fahr' wohl, leb' wohl!" so schluchzt' ich an der Fähre,
Die bald dich uns enttrug, um hinzuwallen
Nach jenem Land, wo ewig grünt die Myrrthe. —

Laß dir mein Lied auch in der Ferne gefallen,
Nimm es als Wiedersehens Freudenzähre,
Und tröst' mein Herz, das oft durch Leid verwirrte.

Ein Jeder ſucht im Arm der Freunde Ruh',
Dort kann die Bruſt in Klagen ſich ergießen.

An Ch. v. der Emden.

„Friſch immer durch, das Gute muß doch ſiegen!“
So rieffſt du mir und wußteſt mich zu wecken,
Schlich ich griesgram herum in allen Ecken,
Mich weidend an des Mißmuths finſtern Zügen.

O! welche Seligkeit alsdann, zu fliegen
An's Herze dir und Alles zu entdecken,
Wie Menſchenneid geſucht, mir zu beflecken
Den Namen und des Hauptes Kraft zu biegen.

Du, edler Jüngling! wußteſt in der größten
Verzweiflung mich mit Wort und That zu tröſten,
Haſt mich dem Abgrund Hundertmal entriſſen.

Zum Dank, mein Guter, ewig Theurer! gönne,
Daß ich der Welt es jubelnd thu' zu wiſſen:
Du biſt die beſte Seele, ſo ich kenne.

Hier bedarf es keiner Sichtung,
Alle zieht vereinte Richtung.

An F. Brunner.

Als wir noch flott zusammenkommersirten,
Die Manichäer uns tagtäglich traten,
Halb grob, halb höflich um die Spieße baten,
Als uns noch Stockphilister ennuyirten:

Das waren goldne Tage! Wenig rührten
Uns da Propheten über Reich' und Staaten;
Wir kneipten froh, da keine Störer nahten,
Lachend, wenn Andre sich die Frage schmierten.

O schöne Zeit, wie flohest du so eilig!
Doch auch Erinn'rung dessen, was entschwunden,
Erlabt uns, und Erinn'rung ist ja heilig.

Ihr Guten, wie wir ehdem treu verbunden;
Sprecht, werden wir uns wohl einst wiederfinden,
All' wie wir sind, „im Schatten jener Linden?"

Wollt' ihr mir von der Medizin
Nicht auch ein tüchtig Wörtchen sagen?

An K. Basse.

Jetzt, wo die Menschen selbst sich spießen, rädern,
Sich morden, raufen, Ehr' und Haut versengen,
Wo wäre Rettung da in Nothgedrängen,
Hätt' nicht der Doktor China und Kathedern?

Drum vivant hoch die medizin'schen Federn,
Die uns zum Heile jeden Schmutz vermengen,
In jedes Heiligthum sich höflich drängen,
Beliebten Frau'n verhelfen zu den Bädern.

Da kann die Kunst doch, was sie will, entfalten:
Dem Dokter ist der Mensch 'ne offne Gasse,
In der er Sünd' und Schande treu kuriret. —

Glückauf, mein Bruder! Hast dich brav gehalten
Am Krankenbett, wie bei dem Bachusfasse,
Und jetzt — was gilt's? — *cum laude* doktorieret.

Sein reizend Lied, die sel'ge Schwermuth lockt
Ein jedes Ohr und jedes Herz muß nach.

An K. M. v. Weber.

Es ist für unsre Tag' ein schönes Zeichen,
Daß die Musik der Töne reiches Leben
Nicht blos darum läßt ineinanderbeben,
Um Klang und Schwall im Höchsten zu erreichen.

Sie will vielmehr dem alten Pfad entweichen,
Der Himmelsbraut Romantik sich verweben,
Durch Laut und Ton zum Himmel uns erheben,
Die Wangen färben, die sich schmachtend bleichen.

Und will's den Blumen gleichthu'n und den Sternen,
Von denen wir bei Tag und heitern Nächten
Durch Hauch und Lispeln Schönes müssen lernen.

Doch in das Heitre stürmt es oft mit Mächten:
Drum mocht' ich gern mit ganzer Seele lauschen,
Als du's im Freischütz donnernd ließest rauschen.

Wer mit ſeiner Mutter, der Natur, ſich hält,
Findt im Stengelglas wohl eine Welt.

An Fr. Rückert.

Wie ſich die Blum' am lieblichſten erſchließet,
Wenn milde Sonnen ihren Kelch umſpielen,
Des Südes Hauche ihre Fülle kühlen,
Und Well' mit Vogelſang ſie hell begrüßet;

Wie ſie alsdann weit kräft'ger treibt und ſprießet,
So kann auch ich das Leben heitrer fühlen,
Wenn du, der Dichtung Höchſtes zu erzielen,
Und ſorgend, daß der Leſer mitgenießet,

Von Sonnen, Winden, Vögeln und von Bächen
Die holden Bilder all' zuſammenfaſſeſt
Und mit der Farbenwelt Anmuthen praſſeſt.

Das iſt ein holdes, göttergleiches Zechen!
Du biſt der Wirth und gibſt das Allerbeſte,
Wir ſchmauſen's friſch hinweg als kluge Gäſte.

Uns wird es nimmer bange,
Wenn alles steigt und fällt.

An A. Gebauer.

In Tagen voll der Nebel und der Schauern,
In Zeiten ohne Klang und Geistesblitze
Fand ich an dir der Lieb' und Freundschaft Stütze,
Schien mir der Hoffnung Stral nach langem Trauern.

Du weckteſt mich geſchwind aus trägem Kauern,
Mein Froſt zerrann vor Lenzes Sonnenhitze;
Da klang dein Wort: ſei heiter, wirk' und nütze,
Steh' feſt, wie auch Verräther dich umlauern.

Und reichteſt mir die Hand zum feſten Bunde,
Zum Bund des Schönen und Alleinigwahren,
Den weder Zeit nach Grab zerſtören ſollte.

Wir hielten's treu. Da ſchlug die ſchwarze Stunde,
Ich ſah den Blitz auf uns herniederfahren;
Nur noch ein Tag — und ach! dein Wagen rollte.

Kein auszusprechen, was wir rein empfinden,
Ist für den Dichter selbst vergeblich Streben.

An J. H. Kaufmann.

Oft hör' ich von der Nahe frohe Laute,
Ein biedrer Freund aus alten guten Tagen
Hat seine Harf' begeistert angeschlagen,
Und singt sein liebstes Lied an seine Traute.

Denn sie, die schmucke Hausfrau, lächelnd schaute
Sie auf die blüh'nden Kinder, wie sie ragen
Als zarte Pflanzen Gottes, Früchte tragen,
Wenn Himmelsluft dereinst ihr Haupt bethaute.

Da war der Vater hochentzückt und trunken,
Er konnt' nicht singen, konnt' nicht sprechen, weinen
Mußt' er das Lied für's Weib und seine Kleinen.

Ach! wie sie herzen, wie die Locken flattern,
Wie's wohl den Kindern wird, in Lieb' versunken
Und unberührt von Sünd' und Sündesnattern!!

Ich freue mich, wenn du mit Geistern redest,
Daß du so menschlich sprichst, und hör' es gern.

An Fr. de la Motte-Fouqué.

Wenn wilde Stürme durcheinanderfahren,
Das Schiff geschleudert wird von Well' zu Welle,
Dann, sagt man, künde eines Sternleins Helle,
Bald nah' die Rettung aus des Tod's Gefahren.

So warst auch du der Stern, der mich bewahren
Und schützen konnte vor Vernichtung schnelle,
Las ich dein Lied in schrecklichdüstrer Zelle,
Durchschwirrt von argen Nachtgevögels Schaaren.

Wie krächzten dann die blutbeschwingten Vögel!
Wie kracht' der Mast an meines Lebens Schiffe!
Wie rissen morsch entzwei der Liebe Segel!

Da lag ich plötzlich todt, zerschellt am Riffe! ! —
Doch nein, des Glaubens Stern war aufgegangen,
Und Himmelstöne, deine Lieder, klangen.

Und wie ich im Busen fühle,
Wahrlich, so ergeht es mir.

An denselben.

Der treuen Seelen treue Liebergüsse,
Sie strömen herzbeseel'gend, strömen immer,
Auf's dunkle Leben gießend hellen Schimmer,
Auf bleiche Wangen pressend glüh'nde Küsse.

So auch mit uns. Getrennt durch Berg' und Flüsse,
Arifft unser Herz (das Auge sah sich nimmer!)
Gleichfühlend oft ineins, wenn hold Geflimmer
Der Sterne lugt durch morscher Burgen Risse.

Ich sitze dort, in Traum und Lied versunken,
Im Busen glühn entschwundner Tage Funken,
Der Burggeist nickt, die Glock' summt, Helden lauschen.

Und zwischen all' dem Lauschen und dem Rauschen
Webt an der Hand mir's oft von lindem Drucke.
Warst du's, der mich umschwebt', mein edler Fouqué?

In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister,
Und das Gesetz nur kann uns Freiheit geben.

An K. Förster.

Hast du wohl je in Liebeck'uth gestanden,
Ist dir wohl je das Herz vor Lieb' gebrochen,
Und hast du deine Lieb' nie ausgesprochen
In des Sonettes strenggehaltnen' Banden? !

So ruf' ich Jenen zu, die uns zu Schanden
Vermalebei'n, und Sylb' zu Sylben jochen
In alte Eisenform; die höhnend pochen,
Da wir das „Goldgefäß" des Klinglieds fanden.

Sonett, o rag' empor in höchsten Ehren!
Du bist der glanzverzierte enge Bauer,
In dem ein Vöglein singt von Liebestrauer.

Kling', Vöglein, süße Töne! Perlenzähren
Weint dort das Kind in Gartens Heiligthümen,
Gesenkt zu Tasso's und Petrarka's Blumen.

Auf meinem Arm, in meinem Schoos,
War's freundlich, zappelte, ward groß.

An A. v. Forell.

Wenn ich dich ſchlummern ſeh' in weicher Wiege,
Ein Blumenkind, mit heil'gem Augenſterne,
Es klingt Muſik in Näh' und weitſter Ferne,
Ein Lächeln dehnt des Knaben fromme Züge:

Dann ſenk' ich wohl des Hochmuths kühnſte Flüge,
Bei dir, bei dir verweil' ich lang und gerne;
Es flüſtert mir um's Ohr: hier, Irrer, lerne,
Wie wenig man bedarf zur Selbſtgenüge.

Wie wenig! Ja, dein Himmel iſt der Garten,
Dein Gott die Roſe, deine Braut der Stecken,
Und deine Welt — liegt zwiſchen jenen Hecken.

O ſchlummre fort! Dich weckt noch kein Gewiſſen,
Dir blutet noch kein Herz, von Angſt zerriſſen. —
Still! Brich nicht, Band' um alte Narb' und Scharten!

Wenn durch das Volk die grimme Seuche wüthet,
Soll man vorsichtig die Gesellschaft lassen.

An W. Lungstraß.

Es mahnt mich täglich und es mahnt mich stündlich:
Geh' unter Menschen, end' das Klausnerleben,
Muß dich der Feindschaft und dem Haß entheben,
Bezwingen, was dir scheint unüberwindlich. —

Wohl sind' ich meine Laune bös und sündlich,
Doch immer fühl' ich jede Nerve beben,
Wenn mich der Hoffnung Palmen grün umschweben
Und Alles lockt so freundlich, lieb und kindlich.

Besonders schau' ich dann dein reines Bildniß,
Mir wird's, als breitetest du deine Arme:
„Komm her, Verlaßner, glaube, leb', erwarme!"

Und mich umringen tausend Liebesengel,
Zur Blumenflur ergrünt des Herzens Wildniß,
Du selbst, als Gärtner, pflegst und schirmst die Stengel.

Wir ſind für ſtets dem guten Geiſt zu Theile,
Der Böſe ſelbſt er wirkt zu unſerm Heile.

An Byron.

Ein gift'ges Thier fühlt' einſt ich mir durchbohren
Die kranke Bruſt. ich heult' in wildem Schmerze,
Denn lodernd brannt' in mir des Böſen Kerze,
Weh'! zur Verzweiflung ſchien ich auserkohren.

Da faßt' ich dein Gedicht mit Aug' und Ohren,
Es drang hinein dein Blutſchein, deine Schwärze;
Ich hätte dich umklammern mögen: „herze,
Mein Byron, mich; wie du bin ich verloren!" —

Doch als die Lieb' auf beſſern Weg mich brachte,
Als wieder Gott ich naht', die Roſe lachte:
Da däuchte dein Gedicht mir ſchaal und ekel.

Da weint' ich wieder beim Homer, der tauſend
Und mehr denn tauſend Jahr' uns lehrt, nie pauſend,
Während der Byron nur erlebt ein Säkel.

Wie wird die Seele lebendig
Vom Feuer seine Rede!

An W. v. Blomberg.

Wo schwache Wicht' in ihrer Pfütz' versumpfen,
Wo Eul' und Raben um die Wette lästern,
Wo Drachenbrut giftvoll entschießt den Nestern,
Nachtmützen schrei'n aus Löchern, tiefen, dumpfen:

Da suchest du das Pack auf's Haupt zu trumpfen,
Schlechtes zu fahn mit Banden, kräft'gern, festern,
Und eilst, damit den heil'gen Sangesschwestern
Der Tempel blüh', dem Neid den Pfeil zu stumpfen.

So hebest du die Feder und den Säbel
Und schlägst mit Doppelwehr den schnöden Pöbel;
Er weicht und flieht: doch schau, die Bessern horchen.

Auch schau, wie dort die Nachtigall dir lauschet,
Wenn's Feierlied dir von den Saiten rauschet,
Und überhör' das Neidgequak von Storchen.

Mit Sturm iſt da nichts einzunehmen,
Wir müſſen uns zur Liſt bequemen.

An Fr. Paſſow.

Wenn Gemſen von den höchſten Klippen dräuen,
Wenn Ur und Leu zum Todeskampf ſich ſtellen,
Dann muß, wer ſolche Beut' gedenkt zu fällen,
Dem Geiſte Muth und Geiſt dem Muthe leihen.

Wenn Schlang' und Drache Gift und Geifer ſpeien
Und gegen ihren Feind todtbringend ſchwellen,
Dann muß zu Geiſt und Muth ſich Liſt geſellen,
Damit gerettet Leib und Leben ſeien.

Mit dieſen dreien, Geiſt und Muth und Liſten,
Kann ſich der Mann das Leben dauernd friſten,
Auf daß er ſieg' im Krieg der Fledermäuſe.

Durch dieſe drei, gepaart mit Taubenliebe,
Ringt man und bringt durch irres Fluthgetriebe
Mit ſicherm Paß zum Ziel der Lebensreiſe.

O theurer Mann, der manche Stunde
Mir Frieden in das Herz gesprochen!

An L. Neuffer.

Der Eisstrom tobet und der Nordsturm wüthet,
An's Fenster schlagen Schnee und Hagelschlossen,
Der Wind'sbraut Heer hat sich um's Haus ergossen:
Doch drinnen stehet Alles warm behüthet.

Denn eine gute Hausfrau hegt und hüthet
Des Hauses fernst' und naheste Genossen;
Sie haben einen Kreis um sie geschlossen
Und nehmen dankbar, was sie Gutes bietet.

Man klatscht nicht, giert nicht lüstern nach dem Pfande:
Gott, Heimath, Liebe, sind der Rede Lichter;
Nun lies't der Hausherr dich: Tag auf dem Lande.

Wie horcht die Mutter! Wie entzückt sind Alle!
„O herrlich; ist's zu End'?" — Mit frohem Schalle
Erklingt der Becher drauf: dem würd'gen Dichter!!

Wie ſie ſich in dir vereinen,
Hoher Sinn und Lebensluſt:

An Fr. Ehrenberg.

Lag ich als Kind geſtreckt auf weichem Flaume,
Und konnt' nicht ſchlafen ob der tauſend Pläne,
Die mich umgaukelten wie Silberſchwäne,
Dann rief ich oft, halb wach im ſchönen Traume:

O! wär' es mir vergönnt, vergönnt, vom Baume
Des Lebens, der Erkenntniß winz'ge Spähne
Zu ſammeln, viel zu wirken, daß die Thräne
Nach Thaten nicht verſieg' im leeren Raume.

Wohl ward es mir vergönnt. Mein Lämpchen zündend
An weiſer Männer Fackel, trat ich glühend
Für Menſchenheil zur Schul', das Wort verkündend.

Dank, Dank den Edeln, die durch Wort und Schriften
Das Haupt mir hoben, meine Kraft erziehend!
Dank, Edler, dir, du Hirt auf Gottes Triften!

Was die Geſchichte reicht, das Leben gibt,
Sein Buſen nimmt es gleich und willig auf.

An K. D. Hüllmann.

Den tiefen Sinn, ſo Gott in die Geſchichten
Der Länder und des Menſchen tiefer legte,
Daß der, den ſeiner Weihe Stempel prägte,
Nur ſchauen könnt' und, was er ſah, berichten:

Ihn ſucheſt du mit krit'ſchen Bleigewichten,
Wie tief er lieg', zu faſſen; das erregte
Gebild der Menſchheit, was es Dunkles hegte,
Zu zeigen ohne Schmuck und treu zu ſichten.

Drob horcht die Jugend freudig deinen Worten,
Du gibſt der Nüſſ' zu knacken viele Sorten,
Wirſt, wem's gelingt, ein lebenskräft'ger Nährer.

So haſt du Viele ſchon herangezogen,
Und ob ſie auch in alle Welt verflogen,
Sie denken gern an dich, den treuſten Lehrer.

UNIV. BIBL. BERLIN

Konnt' uns Glück und Höhe nicht vereinen:
Hat die Liebe diesen Weg genommen?

An E. v. Rostitz-Jänkendorf.

Wer hat der Dichtung Wesen ganz durchschauet?
Wer hat der Muse in dem Arm gelegen,
Erquickt, erstarkt von ihres Busens Schlägen?
Wer hat der Kunst ein ewig Mal erbauet? —

Wer sücht'gem Urtheil, wirrem Hinblick trauet,
Der findet wahre Kunst auf allen Wegen;
Der Denker aber sucht die Weg' zu fegen,
Damit sie sauber sei'n, wenn Manna thauet.

Wenn Manna regnet, hebt die Händ' gen Himmel:
Dort lebt ein guter Vater; der versüßte
Euch selbst den Wermuth, Kinder in der Wüste.

Drum, hoher Sänger, rufen durch's Getümmel,
Die dich verehren, suchend hin und wieder:
Laß Manna thauen, schenk' uns deine Lieder!

Und wollustvolle Thränen flossen,
Und um dich Himmel und Erd' verging.

An E. Schulze.

Wenn Alles schwindet, gegen dich verbündet,
Wenn selbst die Liebe Tod dir brächt', und trübe
Der Himmel bliebe, wie sich auch erhübe
Dein Herz entzündet, das nicht Ruh' mehr findet:

Dann löst in Thränen auf dein starres Sehnen;
Sie fließen linde, ach! und helfen schwinde:
Du wirst zum Kinde, 's springt des Herzens Rinde,
Mit Wonnetönen wirst du's Leid verschönen.

So war's ergangen dir, mein Ernst! Umfangen
Thatst du die Holde früh beim Morgengolde,
Des Abends boten Englein Grüß' der Todten.

Nun lebt sie ewig! Aus des Grabes Käfig
Schwang die Besungne, Melodieumklungne
Zu dir sich nieder, bracht' zu Gott dich wieder.

Wer iſt's, der ihm ein Lob zu Grabe bringt,
Eh' noch die Erde rollt, der Chor verklingt?

An Th. Körner.

Die Vöglein ſteigen klirgend Wonnereigen,
Die Büſche trinken friſches Wellenblinken,
Und lüſtern winken ſie, in's Blau zu ſinken,
Wühlend gleich Zweigen ſich zur Fluth zu neigen.

Die Jungfrau ſinnet, wo das Bächlein rinnet,
Am Steg gelehnet, wie das Vöglein tönet;
Und, eh' ſie's wähnet, ihr das Auge thränet,
Und Gram umſpinnet ſie, die trübe minnet.

„Weh, wenn erblaſſen müßt', der mich verlaſſen,
Für teutſche Ehre keck ſich ſetzt' zur Wehre!
Weh, wenn er ſtürbe und den Tod erwürbe!"

Doch, heiter plötzlich, ſingt ſie: Nicht entſetzlich,
Nein lieb vom Munde käm' mir Todeskunde,
Stürb' er, wie Körner! — — Ha! horch! Jägerhörner!

Er ſieht und ſinnt, was hat das zu bedeuten?
Die Sonne ſinkt und es verklingt das Läuten.

An O. Graf v. Löben.

Ein Blumenknabe, ſchmuck und blank und niedlich,
Ging einſt mit heiterm Gruß vorbei dem Garten,
Worin ich ſtand, der Roſenbluth zu warten,
Die aus dem Graſe lugte ſtillgemüthlich.

Da ward die Gegend plötzlich fremd und ſüdlich,
Kein Lüftchen wehte; an den ſchwanken, zarten
Bäumen erſproſſen Südfrücht' aller Arten:
Ich ſtand immitten, ſtaunt' und that mir gütlich.

Und hochauf ſprangen Bronnen, klangen Saiten,
Der Lichtazur that Blitz' und Farben ſenden,
Und immer ſchöner ward's von Lieblichkeiten.

Ich zagte meinen Fuß vorwärts zu ſetzen,
That nichts, als mich erlaben und ergötzen, —
Ich hielt ja deine Lieder in den Händen.

Hier hilft nun weiter kein Bemüh'n;
Sind Rosen, und sie werden blüh'n.

An J. P. Hebel.

Die Sonne ragt am blauen Himmelsbogen,
Blickt unverwandt auf eine holde Landschaft,
Als wenn sie recht, was die geübte Hand schafft,
Durchforschen wollt', und was der Fleiß gezogen.

Es steh'n umgrünt, umduftet Hain und Wogen,
Geküßt von aller Stralen Gluthverwandtschaft;
Und Knab' und Mägdlein, freudig der Bekanntschaft,
Umschlingen sich, von Lerch' und Fink' umflogen. —

So, wüth'ger Meister, deut' ich deine Lieder!
Du ragest himmelhoch auf Ruhmes Leiter,
Und schaust, als Sonne, auf das Leben heiter.

Und was tief unten vorgeht, klingt dir wieder
In warmer Brust, aufdaß, wenn du dich taucheſt
In's Meer, zu uns die inn'gen Kläng' du hauchest.

Lerne nur das Glück ergreifen,
Denn das Glück iſt immer da.

An K. Immermann.

Die Lerchen ſchlugen und die Bäume blühten,
Ich ging zum Wald', ein Frühlingsliedchen pfeifend,
Und kam zuletzt, mich langſam vorwärts ſchleifend,
Zur hübſchen Klauſe eines Eremiten.

Haus, Hof und Gärtchen einzutreten riethen,
Drum ſchritt ich vor, die Klingel raſch ergreifend, —
Da ſah ich, Wunder! wie der Bruder, häufend
Papierne Scheiben, ſann mit luſt'gem Brüten.

Nur immer her (ſo ſcholl's), hier magſt du bleiben!
Papierbeklebt ſind zwar die Fenſter, machen
Will ich indeß, daß bald Lichtſtralen lachen.

Und ab warf ſein Habit der Klauſner, ſchnelle
Griff er zur Harf' und ſang, und Himmelshelle
Strömt' und es ſprachen — die papiernen Scheiben.

Die Verwüſtung, die Ruinen,
Nichts verhindre deinen Gang.

An A. L. Follenius.

Aus alten Tagen klingen uns Legenden,
Aus frühſten Zeiten hallen fromme Lieder,
Und tönen andachtweckend in uns wieder,
Und locken Thränen aus dem Aug' ohn' Enden.

Wir ſehen, wie auf's neu an Domeswänden
Die Säulen ragend ſpreiten ihr Gefieder;
Inmitten knieen gläub'ge Chriſtenbrüder,
Und hellen Schein der Lampen Reihen ſenden.

Und Aller Herzen beben ſtillandächtig,
Ein altes Kernlied ſchallt vom Mund der Menge,
Dazwiſchen brauſt die Orgel dumpf und mächtig.

Was halten Knab' und Jungfrau denn in Händen?
Es ſind die alten würd'gen Kirchgeſänge,
So du, hold ſingend, kamſt uns neu zu ſpenden.

Der Wächter soll nicht schlafen,
Der Himmel glüht so roth.

An E. M. Arndt.

Nicht, wo die Tiber heil'ge Ufer nätzet,
Nicht, wo die Seine Babels Pracht begrüßet,
Nicht, wo die Themse maſtenprangend fließet,
Nicht, wo des Minho Wellenſpiel ergötzet:

Nein, wo der Heimath Höhn durch's Land verſetzet,
Wo teutſche Eiche heim'ſchem Grund entſprießet,
Wo teutſche Zunge klingt, da erſt genießet
Der Teutſche, was er liebt und ſchirmt und ſchätzet.

Er liebet aber ſeine freie Erde,
Er ſchirmt die Männer, die ſie treu beackern,
Er ſchützt, was recht und würdig iſt und heilig.

Doch übt der Fremdling Thaten ſchnöd und greulich,
So hält er feſt an Gott und ſeinem Schwerte,
Und zieht zum Strauß. Voran ihr Muth'gen, Wackern!

Prophete rechts, Prophete links,
Das Weltkind in der Mitten!

An J. W. v. Göthe.

Du, dem wir Alle Jubellieder ſchmettern,
Du, deſſen Nahm' uns Alle überſchildet,
Der unſre Zeit zum Würd'gen aufgebildet,
Der ſich hienieden ſchon gepaart mit Göttern:

Verzeih' es, wenn in todten ſchwarzen Lettern,
Die nur die Sonne und die Lieb' vergüldet,
Ein ſchwacher Jünger, kaum der Schul' entwildet,
Dieß winzig Lied dir ſingt ohn' Prunk und Zettern.

Du leuchteſt doch für alle Ewigkeiten,
Es ſtaunen alle Völker deinem Namen,
Man braucht ihm erſt kein Denkmal zu bereiten.

Denn du biſt alles Schönſten höchſter Geber;
Drum fleh'n auch Roſenlippen: „lange leb' er
Mit Jünglingskräften regſam!" Amen, Amen!

Ich brachte reines Feuer vom Altar,
Was ich entzündet, iſt nicht reine Flamme.

An den Genfer Joh. Jak. Rouſſeau.

Du wunderbarer Mann mit kräft'gem Sinne,
In dumpfer Zeit ein lichter Gottgeſandter,
Ein Hochgeprieſ'ner und ein Schwerverkannter,
Ein Held, der ſprach: ich wag' und ich gewinne!;

Schauſt du bisweilen her, was ich beginne,
Der ich mich ſtolz dir nenn' ein Nahverwandter,
Wie du, als Ziel der Bosheit, ein Verbannter
Aus Heimath und aus Glück, aus Ruh' und Minne?

O! ſenk' zuweilen nieder deinen Fittig,
Und ſtärk' und rüſte mich, daß meine Muſe
Ein hehres Frau'nbild werd', hoch, edel, ſittig.

Und horch, ſie ſingt! Zu Genf mit frohem Gruße
Hallt's um den See; es wandelt dort dein Schatten,
Und winkt zum Rhein und grüßt die rhein'ſchen Matten.

Welch einen holden Schatz von Treu und Liebe
Der Busen einer Frau bewahren kann!

An meine Mutter.

Wenn mich das böse Menschenvolk geplagt,
Als Brandmarksziel mich lästernd ausgehangen,
Die Thränen siedend meinem Aug' entsprangen,
Ein Freund den letzten Tod'strunk mir versagt?

Wer war es da, der treu bei mir geklagt,
Den starren Sohn mit Mutterlieb' umfangen,
Die Blick', die eben mit Vernichtung rangen,
Solang geküßt, bis wieder Licht getagt.

Du warst es, gute Mutter! Deinem Pflegen
Ist es gelungen, daß die schlanke Eiche
Nicht knickte bei des Sturmes rauhen Schlägen.

Hast viel um mich gelitten, Arme, Bleiche!
Drum komm', an meine Brust dich schlafen legen,
Ich will dich wiegen, tragen, kindlich hegen.

Ich beſaß es doch einmal,
Was ſo köſtlich iſt.

An Modeſte V.

Als du noch warſt ein blühend hüpfend Kind,
Gezierk die junge Bruſt vom Maienſtrauß,
Ging ich in deinem Hauſe ein und aus,
Verwebt in deiner Liebe Blumgewind'!

Als ſpäter ich umirrt' durch Well' und Wind,
Und endlich landend klopft' an deinem Haus,
Ach! da vernahm' ich, daß den Minneſtrauß
Der Hochzeitkranz verdrängt', ach! gar geſchwind.

Sie nannten mir auch jene Stadt, wo du
Als Herrin throneſt, doch ich ſtand erblaßt,
Und hörte nichts, von wem die Rede war.

Heut', nach gar langer Zeit, wo's hell und klar
Im Kopf mir, hab' die Feder ich gefaßt,
Und ſchreib' dieß Lied und ſende dir es zu.

Tage der Wonne,
Kommt ihr so bald?

An Angelika K.

Die Rose glüht und blüht
In Maienherrlichkeit;
So blühet auch die Maid,
Nach der mich Sehnsucht zieht.

Der Busen wird mir weit,
Ich sing' ein rosig Lied
Aus lenzigem Gemüth,
Ein Liedchen, ihr geweiht.

Der Liebe Botentaube
Schwebt auf und überbringt es
In ihre Geisblattlaube.

O horch, wie wonnig klingt es!
Die Nachtigall begrüßt sie,
Denn ach! mein Liedchen lies't sie!

Sag' ihr, aber sag's bescheiden:
Ihre Liebe sei mein Leben.

An Henriette v. E.

Es steht ein prächt'ges Haus in Höhn erbaut,
Gestützt von feuergüldnen luft'gen Pfeilern,
Hinaufgezogen von demantnen Seilern,
Lichtvoll, und nicht von leid'scher Nacht umgraut.

Aus dieses Hauses bunten Fenstern schaut
Allnächtlich zu der Thalbewohner steilern
Gedrängten Häusern, zu den ruh'gen Weilern
Der Erdenwelt die lichte Himmelsbraut.

Sie trägt im Haar beblümte Strahlguirlande,
Brennt nicht und setzt doch leicht das Herz in Brande,
Spricht nicht und wird doch häufig angesprochen.

Besonders spricht zu ihr manch Wehsonette,
Und frägt, laut klagend, manche Tag' und Wochen
Nach dir, o gute, süße Henriette!

Oh Liebe, noch so stille gehegt,
Doch gar leicht aus den Augen schlägt.

An Minna G.

Es schneidet mir ein eignes Weh durch's Herz,
Ein eignes Leben zieht um Aug' und Mund,
Ich bin nicht krank, ich bin auch nicht gesund,
Oft wähn' ich gar, nur Lust sei jener Schmerz.

Mich fröstelt, wie beim Sturm im trüben März,
Und dennoch färbt der Mai die Blümlein bunt,
Ich fühle krank die Brust von schlimmer Wund',
Und wie, ich juble noch bei Tanz und Scherz?

Ich sehne mich fast todt zur weitsten Fern',
Und wieder blieb ich hier wie gern, wie gern!
Ich lach' am Tag und weine bitter Nachts.

O! sprich, du leuchtend Heil'genbild, was macht's,
Daß ich, seitdem mein Auge dich gesehn,
Bald muß in Freuden, bald in Schmerz vergehn?

Fesselt dich die Jugendblüthe,
Diese liebliche Gestalt?

An Sophie v. T.

Im Garten stand ich sinnend am Spalier,
Sah freudig nach der Pfirsichblüthenröthe,
Fern von der Wiese klang des Hirten Flöte,
Sonst herrschte Still' im dämmernden Revier.

Ich sah mich um im Garten, sah nach dir,
Ging nach der Laube durch die Blumenbeete:
Da saßest du, vertieft im Lied von Göthe,
Und merktest nicht, daß offen ging die Thür'.

Mich weidend an des schönen Leibes Gliedern,
Stand ich gar lange Zeit, ohn' hinzutreten;
Dann schloß ich leise zu und trat in's Freie.

Die Vögel schwirrten durch des Himmels Bläue,
Das Herz war mir erweicht, ich kniet' zu beten:
Schirm' sie, o Gott, deck' sie mit Glanzgefiedern.

Aug', mein Aug', was ſinkſt du nieder?
Goldne Träume, kommt ihr wieder?

An Agnes B.

Schon manche Liebſchaft hab' ich angeknüpft,
Oft Leid und Freud' der Liebe ſchwer empfunden;
Ich riß mich immer los mit blut'gen Wunden,
Verband ſie feſt, daß nicht die Seel' entſchlüpft.

Doch bald war der Verband von ſelbſt gelüpft,
Die Seel' entflohn, und hatte ſchon gefunden
Von lichten Blumenengeln hübſche Kunden;
Das Auge flammt' und ach! das Herzchen hüpft'.

So ging es auch, als ich in deine Nähe
Zuerſt bewußtlos trat zur ſüßen Spähe,
Und viel zu lange ſpäht', um frei zu bleiben.

Nun ſteh' ich traurig auf dem Berg und ſchaue
Nach deinem Haus, das Auge feucht von Thaue,
Und ſchaue nichts, als flache Fenſterſcheiben.

Begeisterung ist keine Heringswaare,
Die man einpökelt auf einige Jahre.

An die Gräfinn Ottilie B.

Die Söhne
Der teutschen Heimath, jugendlich entzündet,
Sie fördern, suchen, treu und fest verbündet,
Das wahrhaft Schöne.

Es fröhne
Dem Aftergott, wer wolle! Uns umwindet
Der Kunst, der Liebe Band, und es verkündet
Die heiße Thräne,

Geweinet
Um würd'gen Ruhm, daß heil'ges Künstlerleben
Uns einet.

Und kann denn,
Und wird ohn' Frucht zergehn so edles Streben? ! —
Voran denn! !

Statt zu sterben ward der Fuchs
Recht bei mir lebendig.

An Lorchen Sch.

Die Nachbarinn
Sie nicket,
Sie blicket
Zu mir, dem Nachbar hin.

Da fühl' ich wieder Liebesmacht,
Die Lieb' ist frisch in mir erwacht,
Ich sehne mich auf's neue
Nach Lieb' und Liebestreue.

Mein krankes Wesen wird auf einmal rüstig:
Wie wird mir? Ach! was that ich? Was beginn' ich?
Lacht' mir ein Holdchen? Scherzt' ich? Herzt' ich? Küßt' ich?

Ja, ich besinn' mich, lachen that eins minnig,
Verwirrte mir den Kopf, und ich — ich kritzelt'
Gleich 'ein Sonett, ganz regelfalsch geschnitzelt.

Ich halte nichts von dem, der von sich denkt,
Wie ihn das Volk vielleicht erheben möchte.

An Thekla* v. H.

Den Kranz der Lieb' und Freundschaft dir zu bieten,
Will ich ineins die schmucksten Blumen lesen,
Zum Angebinde dir, liebstralend Wesen:
Maihelle Ros' verwebt mit Myrrthenblüthen.

O! daß die Blumen immer dir umglühten
So Brust als Aug', noch fern von jedem Bösen;
O! daß in ihrem Schein du dich genesen
Vom Schlimmen fühltest, was die Tage bieten!

Ein schön'res Sein, ein himmlisch Freudebeben
Durchzuckte mich, als ich die Blümlein sammelt',
Mit ihnen sprach und ros'ge Worte stammelt'.

Empfange denn der Blumen sprechend Leben,
Neig', selbst die schönste Blume, dich zu ihnen,
Laß dich erfreu'n ihr Lispeln, Duften, Grünen!

Nachruf.

Senkt ſich welke Lindenblüthe,
Trägt man Schaufel, Kreuz und Stab,
O! dann ahnet's dem Gemüthe:
Hier bereitet man ein Grab.
Und die Seelverwandten treten
Langſam ſchreitend hin zur Gruft,
Thränen tröpfeln, Lippen beten:
Wohl dir, wohl in Himmels Luft!

So auch wurd' es mir zu Herzen,
Als ich dieses Lieder sang:
Aller Freuden, aller Schmerzen
Ewigregen, heißen Drang
Fühlt ich mir die Brust beklemmen,
Doch nicht Freude, doch nicht Leid
Konnts die Begeist'rung hemmen,
Und ich sang, was mich erfreut'.

Mög's auch Andre so erfreuen,
Hell umleuchten ihren Blick
Mit der Muse sel'gen Weihen!
Sterne droben, macht Musik,
Doch gedämpft in Trauertönen,
Denn es war mein Todtenlied;
Grub das Grab bei heißen Thränen
Selbst mir, — senk' dich, Lindenblüth'!

Und am offnen Jugendgrabe
Steh' ich, reck' die Arme aus;
Gönnt's, daß nocheinmal ich labe
Meinen Blick an leckerm Schmaus.
Und so trete denn mit tausend
Blumen schön geschmückt hervor,
Emma, holdes Bild, das grausend
Ich im Tod, ach! früh verlor.

O! besungen, wie ich's konnte,
Stralst du vorderst mir im Lied,
Licht, das selbst mich Kranken sonnte,
Gluth, die meine Brust verglüht'!
Drum, o Lied! sei meiner Wonne,
Meinem Schmerz und meinem Leid,
Meinem Stern und meiner Sonne,
Meiner Emma sei geweiht. —

Freunde, kennt ihr noch den Knaben
Mit dem ſchwanken Lockenhaar,
Der, erquickt von guten Gaben,
Einſt ſo friſch und fröhlich war,
Der gen Himmel muthig lenkte
Seines Sanges heil'gen Flug,
Und den Flug nicht eher ſenkte,
Bis der Tod ſein Liebſtes ſchlug?

Ja, ihr kennt ihn noch den Alten,
Dem ihr einſt am Herzen lagt,
Als durch frühſter Jugend Spalten
Erſtes Frühlingsroth getagt;
Heine, als mit dir dem Himmel
Heil'gen Ruhms ich näher trat,
Du, mein Durſt, der dem Getümmel
Mich entführt' zu ſicherm Pfad.

Euch ihr Andern, treu erhoben,
Hegt mich immer blank und rein:
Seht, die Wolken sind zerstoben!
Seht, die Luft in lichtem Schein!
Engel winden Blumenkränze
Und bestreu'n den lust'gen Weg;
Klingt, ihr Harfen, schwingt euch, Tänze,
Eh' ich mich zu Ruhe leg'.

Eh' das Haupt zur Ruh' ich lege,
Ziert es erst mit Myrrth' und Ros',
Zeiget Sorgfalt, zeiget Pflege,
Daß ich leucht' im Erdenschoos,
Daß die Blumen, so man schlinget
Um dieß Grab, auf Blumen stehn,
Drinn die Amsel lustig singet
Und die Morgenlüfte wehn.

Hab' ich nun genug geſchauet
In die ſchöne weite Welt?
Freunde, ach! ſo naht und bauet
Einen Denkſtein, hier geſtellt;
Grabet drauf: hier ſchläft ein Knabe,
Welchem nichts auf Erden blieb,
Als die heil'ge, ew'ge Gabe:
Lieb' und Freundſchaft, Freund und Lieb!

Anmerkungen.

I.

Die Liebessonette an Emma, von denen bereits mehrere als „Bilder der Liebe" unter meinen gesammelten Gedichten (Krefeld bei Funke 1822) abgedruckt worden, bedürfen keiner Erörterung, da ich in jedem derselben die Idee, welche mir vorschwebte, durch bestimmte und klare Bilder zu verdeutlichen bemüht war, und also in den Sonetten selbst ihr Kommentar enthalten ist. Wenn man der Muse dieser Poesie den äußerlichen Putz und Schmuck abwirft, so steht sie da als nackte Göttinn Wahrheit; und abermals hat daher Jemand es gewagt, sein inneres Leben dem Leser keck und frei vor Augen zu führen.

II.

Ueber meine hiergenannten Freunde wird wohl im Einzelnen ein Paar Worte zu sagen nöthig sein.

Strauß, ehdem Prediger in Elberfeld, jetzt als Hofprediger und Professor der Theologie nach Berlin berufen, Verf. der „Glockentöne," welche wegen der darin ausgesprochenen reinen Gottes- und Menschenliebe gefallen werden, solange noch Glocken tönen und fromme Menschen zum Gebete rufen.

Fr. M. Krummacher, Prediger in Frankfurt am Main, Sohn des Superintendenten Kr. in Bernburg, gab vor etlichen Jahren das erste Bändchen seiner Gedichte (Essen bei Bädeker) heraus, welche mich jederzeit ungemein an ihren Sänger angezogen haben, dessen hoher und herrlicher Geist auf jeder Seite durchblickt.

v. Arnim und Brentano. Wie groß meine Vorliebe für Volkslieder sei, wird sich in der Folge ergeben, wenn ich theils meine eignen, theils fremde Volkslieder zum Drucke besorgen kann, wobei ich zugleich nicht unterlassen werde, nach Kräften genau zu bestimmen, was man eigentlich unter einem Volksliede sich zu denken habe.

Winkler (Th. Hell), Hofrath in Dresden, Herausgeber der Abendzeitung, welche durch seine große Bemühung das geworden, was sie jetzt ist, nämlich die beste Zeitschrift ihrer Art, welche jetzt erscheint und je erschienen ist.

Raßmann, der bekannte fleißige Münsterländer, dessen Gedichte durch ihre Zartheit, Anmuth und Politur gefallen, und dessen Sammlungen, als mit Geist und Kritik zusammengetragen, sehr nützlich werden, die sonstige *rudis indigestaque moles* der Anthologieen aber unbrauchbar machen.

Steinmann. Als ich noch in Bonn Student war, habe ich mit demselben hundert schöne Abende zugebracht, hinter dem warmen Dezemberöfchen gekauert, wenn es Winter war, oder wandelnd die herrlichen Ufer des Rheinstromes entlang, wenn der Frühling kam und die Gebirge der Heimath mit frischem Grün bekleidete.

Heine, unser teutsche Byron, jedoch bei aller schmerzvollen Klagaushauchung strenge sehend auf die Romantik der Form und des Gehalts, mein treuer poetischer Genosse, den

ich wegen seines Hochmuthes, seiner Biederkeit und Meisterschaft, wie Wenige, ehre und liebe. Ueber seine gesammelten Gedichte sind fast in allen Zeitschriften ehrenvolle Beurtheilungen erschienen. Seine Ansichten über Romantik theilte Heine in einem polemischen Aufsatze (Kunst- u. Wissenschaftsblatt J. 1820, 31) mit.

Tieck, in seinen Romanen und Erzählungen Humorist, in seinen Gedichten durchaus Romantiker in Darstellung und Sprache, allein (um mit Jean Paul's Worten in der Vorschule zu reden) zu sehr aufgelöst in die Vorzeit, um eine Gegenwart anzunehmen.

Fr. v. Schlegel. Derselbe gab in Verbindung mit seinem Bruder das Athenäum (Berlin 1798 — 1800, 3 Bände) und die Charakteristiken und Kritiken (Untersuchungen über Kunstwerke der neueren Zeit) heraus, worin er mittelbar und unmittelbar seine Ansichten über die romantische Poesie, welcher er nachher in seinen Gedichten zu viel Mystisches beifügte, aussprach, und durch diese seine Aeußerungen großes Aufsehen und eine poetische Reformation bewirkte.

A. W. v. Schlegel. Dieser Gelehrte hat, bei vielen andern, auch das Verdienst, daß er die meisten metrischen Formen der Italiener und Spanier mit der ihm eignen Geschmeidigkeit und Anmuth in unsre Sprache, welche immer ein Kernholz bleibt, übertrug. Die Resultate dieser Bemühungen sind niedergelegt in den Blumensträußen. In der Stanze kam Göthe durch seine „Zueignung" und „Geheimnisse" Schlegel'n vor. Dieser aber führte durch seine Elegie: Rom, den Spondäus in den teutschen Hexameter ein, welcher durch J. H. Voß zuerst ausgebildet und von Fr. A. Wolf auf die höchste Stufe der Vollendung gebracht wurde. Ueber A. W. v. Schlegel und

J. H. Voß, als die ausgezeichnetsten Ueberſetzer der Neuern und Alten, ſagt Schubarth, der Apologiſt Göthe's, in ſeinem bekannten Buche ein wahres Wort.

Uhland. Derſelbe iſt jetzt als Staatsmann zu ſehr in die Verhängniſſe und Bedrängniſſe der Zeit vertieft, um als Dichter weiter zu ſteigen. Hiervon liefert die zweite Ausgabe ſeiner Gedichte den Beweis. Doch auch auf der Stufe, auf welcher er ſich jetzt befindet, ſtralt und leuchtet er; denn er iſt unſtreitig der glücklichſte Nachahmer des Altteutſchen, ohne dabei im Geringſten Nachbildner zu ſein, was bei Göthe's Volksliedern oft der Fall iſt.

Hundeshagen, Docent der Bauwiſſenſchaften auf der Rheinuniverſität, mein teutſcher Lehrer, Freund und Gönner. Er trug durch ſeine allwärts bekannten und gerühmten Schriften über Leben, Kunſt und Wiſſen des Mittelalters, beſonders durch ſeine Beſchreibung des Seinhäuſer Paſſaſtes, ſehr viel zur Erweckung und Belebung des altteutſchen Studiums bei, das nunmehr ſo herrliche Früchte treibt. Wir erwarten von ihm eine kritiſch-hiſtoriſche Ausgabe des Nibelungenliedes, von welchem er den unter dem Namen des rheiniſchen bekannten Kodex beſitzt, ein Werk einzig in ſeiner Art, nach dem zu urtheilen, was mir davon mitgetheilt worden.

Durſt, mein akademiſcher Genoſſe, bei deſſen Abſchiede ich den ſchönſten Theil meines Lebens verlor. Er iſt ein Jüngling, wie es wenige gibt, der in die Welt und in ſeine eigne Bruſt tiefe Blicke gethan hat, erhaben über alle Erbärmlichkeiten flacher Seelen, und lebend für die Gegenwart und ein friſchfröhliches Sein und Wirken. Könnt' ich ihn nochmals wiederſehen!

Smets, Prediger und Religionslehrer in Köln am dortigen Gymnaſium. Bei aller Schwere ſeiner Berufs-

gischem hat er jedoch nicht ganz der Musen vergessen und erfreut seine Leser noch immer mit leuchtenden und farbenreichen poetischen Bildern. Seine neueste Schrift heißt: Hieroglyphen für Geist und Herz. Ueber s. Tragödie; Tasso's Tod, vgl. die Abhandlung von Heine im Symanski'schen Zuschauer vom J. 1821.

Kreuser, Lehrer am Gymnasium zu Köln, Verf. einer schöngeschriebenen Brochüre über einen wichtigen Zeitgegenstand, und einer eben (Mainz b. Kupferberg) erschienenen Schrift über den Priesterstaat der Hellenen. Ich dichtete das an ihn gerichtete Sonett, als ich von Deutz nach Köln an einem schönen Abende überfuhr, und mich lange an dem herrlichen, mit keinem andern zu vergleichenden, Anblicke Köln's, welches mir mit den Sternen aus dem Wasser wiederstralte, geweidet hatte.

v. Hauer, ein schlichter doch dabei feingebildeter Geschäftsmann, voll Ansehens und Würdigkeit, bei dem ich ein glückliches Jahr als Erzieher seiner Kinder verlebte. — Leopold v. Hauer ist sein Sohn, ein hoffnungsvoller Knabe.

Begasse. Ehe derselbe nach Rom abgegangen war, machte ich, als er sich noch in Köln aufhielt, die Bekanntschaft dieses liebenswürdigen, bescheidenen Künstlers, und stand an einem unvergeßlichen Morgen vor seinem jüngsten Gemälde, seine eigne Familie darstellend.

Neuer, mein Oheim von mütterlicher Seite, der mich als Kind bei seinem Aufenthalte in Bonn, der Stadt meiner Heimath, innig hegte, und mir auch in späteren Jahren manch erhabenes und belehrendes Wort aus Mailand, wo er jetzt wohnt, zusandte. Ich habe ihm als Zeichen der Liebe meine gesammelten Gedichte gewidmet.

Emden, privatisirt in Bonn, eine treue männliche Seele, die jederzeit strenge über mir und meinem Gewissen wachte, weßwegen ich sie auch (um mit Schiller zu reden) jederzeit wie mein Gewissen geliebt habe.

Brunner. Daß hier in einem Sonette burschikose Ausdrücke vorkommen, wird derjenige leicht übersehen, welcher die Anhänglichkeit alter Studenten an ihre Universitätsjahre und die damit verknüpftgewesenen Licht- und Schattenseiten kennt, und welcher gerne in das bekannte Lied eingestimmt hat:

Dort im Schatten jener Linden
Werden wir uns wiederfinden,
Wiedersehen, wiederfinden
In dem Hain Elysium's.

Basse, lebt jetzt seinem Amte und Berufe in Werden. Das Sonett ist Stammbuchsgabe.

v. Weber, Kapellmeister in Dresden, der Komponist des Kind'schen Freischützen, ein denkender Musiker, welcher uns selbst am besten darüber belehren könnte, was in der Tonkunst Romantik der Komposition genannt zu werden verdiente.

Rückert. Wen ergötzt und erfreut nicht die Fülle, Kraft, Anmuth und Natürlichkeit dieses Dichters, welcher, fast wie kein anderer, es versteht das Unbedeutendste groß und edel zu machen, weil er selbst Alles groß und edel empfindet? Bei ihm gilt es nur, Fülle und Ueberfluß zu zügeln und mit den Saatfrüchten sparsam zu thuen.

Gebauer, kaiserlich-russischer Hofrath und privatisirender Gelehrter in Mannheim, ein bekannter und wegen seiner wahrhaften Religiosität. Zartheit und Gemüthlichkeit besonders bei gebildeten Frauen beliebter Dichter. Wer seine „Blüthen religiösen Sinnes" gelesen hat, der

wird auch wissen, daß Religion das herrlichste Gefühl ist, welches den Menschen erheben und beleben soll.

Kaufmann, lebt in Kreuznach. Er behauptet unter den Haus- und Lebedichtern einen der ersten Plätze, wie viel auch an seinen poetischen Stücken im Einzelnen zu tadeln sein möge.

de la Motte Fouqué. Wie tief die poetischen Gebilde dieses Meisters mich jederzeit ergriffen, werde ich einmal mit der Zeit an einem andern Orte darthuen, und erwähne hier nur noch dankbar der Väterlichkeit und Liebe, mit welcher Fouqué sich der lieben sanglustigen Jugend, die sich zu ihm hält, annimmt und sie anspornt. Heil ihm!

K. Förster, der herrliche Uebersetzer von Petrarka und von Tasso's Sonetten und übrigen Jugendgedichten. — Daß Uhland das Sonett ein „goldenes Gefäß" nennt, ist bekannt. Vgl. Raßmann's (wohlgelungene) Einleitung zu seiner Auswahl teutscher Sonette.

v. Forell, ein achtjähriger Knabe, jetzt meiner Leitung und Obhut anvertraut, Sohn des würdigen Hauptmann v. F. in Broich, einem Dorfe Mülheim an der Ruhr gegenüber, mit einem geschichtlich-merkwürdigen Bergschlosse, auf welchem die verstorbene Königinn Luise von Preußen erzogen wurde.

Lungstraß, lebt zu Langenfeld unweit Düsseldorf, ein wackrer Mann, der Freundschaft kennt und hegt, und mir in mancher Nacht vorleuchtete, daß ich nicht stolperte.

Byron, der jetzt in allen Jahrbüchern, Litteraturzeitungen, poetischen Gilden, Damenkonferenzen und Thee-Assemblee's besprochene hypochondrische Engländer, über welchen noch kein ästhetisches Urtheil sich fixieren will, wirkte, wie's in meinem Sonette beschrieben: wer mit rothgewein-

ten Augen unter Bruſtſchmerzen in ſein Buch ſchaut, verehrt in ihm einen Apoſtel; wer aber mit geſunden Augen und ohne eine gefärbte Brille freie Blicke hineinthut, muß als Kunſtrichter über Byron, als Dichter, den Stab brechen, und kann nichts thuen, als die Kraft bewundern, mit welcher es dem Lord gelingt, ſeine Seelenzerrüttung zu ſchildern.

v. Blomberg, Premierlieutenant in Düſſeldorf, ausgezeichnet als Menſch und Schriftſteller, Verfaſſer des „Aniello" und der „Satiren über das göttliche Volk," worin er, bei einem rüſtigen Fortſchreiten mit dem Göthe'ſchen Zeitalter, richtige Kenntniß der Charaktere und ſcharfe Auffaſſung der Maſſen im drängenden und treibenden Leben entwickelt.

Paſſow, Profeſſor der Philologie zu Breslau, als Gelehrter ein rüſtiger Bahnbrecher, und als Menſch freien Umblicks daſtehend in der ſchwachen kränkelnden Zeit.

Neuffer, Stadtpfarrer in Ulm, Schulinſpektor und Vorſteher einer Töchterſchule daſelbſt. Seine Idylle: Der Tag auf dem Lande (Bremen 1815), reiht ſich würdig an Göthe's Herrmann und Dorothea, Voſſen's Luiſe und Baggeſen's Parthenais an, und hat in unſerm Familienzirkel, wo dieſelbe im Winter vorgeleſen wurde, manche Thräne der Freude und Wehmuth hervorgelockt. Für ſeine Ueberſetzung der Aeneis verdiente es Neuffer, daß ihm eine hohe Hand an Virgil's Grabe eine Blume pflückte und zuſandte.

Ehrenberg, Hof- und Domprediger in Berlin. Wer bewundert nicht in ſeinen Schriften die bildende Kraft, die ſittliche Grazie und das gemüthliche Auffaſſen des inneren Menſchenlebens, in welcher Hinſicht ſie neben den von Strauß, Nonne, Gebauer und Krummacher in gleichem

Range stehen, und fühlt sich an ihren Verf., wie an einen guten Vater und Rathgeber angezogen? Sein Buch „über weiblichen Sinn und weiblichet Leben" sollte keinem auf Sinnesveredlung bedachten Frauenzimmer unbekannt sein.

Hüllmann, Professor der Geschichte zu Bonn, mein Lehrer in der historischen Kritik, worin er durch die passendste und ansprechendste Methode und die gelungenste Darstellung sich besonders hervorthut und seine Zuhörer zu praktisch-brauchbaren Staatsdienern heranbildet. Sein letztes Werk: das Staatsrecht des Alterthums, ist zugleich sein gelungenstes.

v. Nostiz-Jänkendorf (Arthur v. Nordstern), königl. sächsischer Konferenzminister und wirklicher Geheimerath zu Dresden, Domherr zu Merseburg und Ritter des Johanniter-Maltherordens. Von seinen Gedichten, welche ohne Ausnahme den Stempel der Großartigkeit und Classizität an sich tragen, erwartet man schon lange eine durchaus vollständige Ausgabe. Möge dem Sänger Muße zu Theil werden, dieselbe bald zu veranstalten.

Schulze, der Sänger der Cäcilia und bezauberten Rose, von denen die letztere leben wird, so lange es noch fühlende Herzen und Thränen gibt, obgleich nicht zu verkennen ist, daß erstere ihr bei weitem vorsteht an Kraft und Haltung, indem die bezauberte Rose, bei aller Politur der Stanze, doch mitunter gewaltig matt wird.

Körner. Warum ich unsern teutschen Tyrtäus hier nicht mit einem brüllenden Grenadierliede feierte, sondern mit einem Klingliede im wahren Sinne des Wortes, wird derjenige begreifen, welcher begriffen hat, was es heißt: für die Zeit, in welcher man lebt, dichten.

Graf Löben. Derselbe gab seinen Gedichten den Titel: Rosengarten, und das mit vollem Rechte: denn seine

Poesie ist ein wirklicher Garten voll aufgeblühter Rosen, in in dem man, einherwandelnd, Gefühle im Busen nährt, wie ich sie in meinem Sonette schildre.

Hebel, protest. Prälat in Karlsruhe, Verf. der allemannischen Gedichte, über die nur ein Urtheil, nämlich das der vollendetsten Meisterhaftigkeit, herrscht. Sie sind vor Kurzem von Girardet im Hochteutschen nachgebildet worden. Sophie Reinhard hat nach denselben zehn Blätter radirt (gr. Fol., Heidelberg Mohr u. Winter).

Immermann, trat zuerst im Fouqué'schen Frauen-Almanach als Dichter auf. Seitdem hat er rasch aufeinander ein Lustspiel (die Prinzen von Syrakus), drei Trauerspiele (das Thal von Roncevall, Edwin, Petrarka) und „die Papierfenster eines Eremiten" herausgegeben. Auf letztern bezieht sich mein Sonett.

Follenius übersetzte (Elberfeld b. Büschler 1819) „alte christliche Lieder und Kirchengesänge" aus dem Lateinischen, welche größtentheils sehr gelungen sind und uns lüstern machen, von demselben Verf. mehr solcher Arbeiten zu erhalten. Daß F. zum Uebersetzen ein großes Talent besitzt, beweisen gleichfalls seine Proben einer Uebertragung des befreiten Jerusalem.

Arndt, Professor der neueren Geschichte zu Bonn. Er sagt selbst in einem seiner Lieder, daß er die halbe Welt durchreist sei, aber nur, um Teutschland und die Teutschen lieber zu gewinnen.

v. Göthe. Seine eignen Worte:

Leb' er so mit Jünglingskräften
Immer herrlich und vermögsam u. s. w.

stehen in der neuesten Ausgabe s. Gedichte II. S. 152.

Joh. Jak. Rousseau, geb. den 4ten Julius 1712 (nicht den 28ten), wie er selbst in einem Briefe aus Moi-

vers, datirt vom 27sten Januar 1768, der Frau de Franqueville sagt. — Der bekannte Pariser Maler Jakob Rousseau, ein Bruder des Genfer, hatte mehrere Söhne, mit denen er zur katholischen Kirche überging, und von denen einer, Fr. P. Rousseau, mein Großvater, vom Churfürsten Maximilian-Franz nach Bonn berufen wurde, wo er mit seinem Schwager N. Metz, dem gerühmten Früchtenmaler (noch lebend in Rom) in schöner Verbindung für die Kunst wirkte. Sobald das nöthige Material vollständig daliegt, werde ich eine genaue Biographie und Charakteristik aller französ. Rousseau's (außer dem Pariser Joh. Bapt. Rousseau sind ebenfalls als Schriftsteller bekannt: Th. Rousseau [† 1800], und L. P. T. Rousseau, Verf. einer versifizirten Moral für die Jugend), dem Drucke übergeben. — —

Die übrigen Gedichte: an meine Mutter, so wie an die ungenannten Freundinnen meiner Jugend, Blätter aus heitern und trüben Tagen, möge der Leser als freundliche Zugabe mit eben der Liebe aufnehmen, mit welcher ich sie zur Erheiterung Andrer und meiner selbst niederschrieb.

Lieder

1868. 3168

vom

Kölner Dome.

Gesammelt und mit einem Vorworte begleitet

durch

J. B. Rousseau.

F. COMMER

Wende dich zum Gebete deines Knechtes und zu seinem Flehen, Herr, mein Gott, auf daß du höreſt das Lob und Gebet, das dein Knecht heute vor dir thut; daß deine Augen offenstehen über dieß Haus Nacht und Tag, über die Stäte, davon du gesagt haſt: Mein Name soll da seyn!

Buch der Könige I, 8. 28.

Köln, 1823.

In der L. Chr. W. Schmidt'schen Buchhandlung.

Yf 2818

Den

Bewohnern Kölns

gewidmet.

Gleichwie in diesem Erzstift löblich hergebracht, daß in denen Vermächtnussen durch letzten Willen des zeitlichen Erzbischoffen und unserer Thumkirchen zu Köln mit einem Turnus oder mehrerem, nach des Testirers gutem Eiffer, pflegt gedacht zu werden; also sollen die Notarii, Pastores oder andere zu Verfertigung des Tastaments oder letzten Willens gebrauchende Personen den Testirer jedesmals erinnern, berührte gute Gewohnheit nicht außer Acht zu lassen.

Worte des Kurfürsten Maximilian Heinrich; s. Daniels von Testamenten. Köln, 1818. S. 158.

Ex
Bibl. Coll. Regii
Bonnensis

Vorwort.

Indem ich den Rheinländern, namentlich den Bewohnern des geliebten Köln, diejenigen Lieder übergebe welche, auf gedeihlichem Himmelsboden erwachsen, wie mit einer Stralenglorie den schönsten rheinischen Tempel, den Kölner Dom, umgeben, und sein Bild in den leuchtenden Goldrahmen der Andacht und Verehrung einfassen, beabsichtige ich zugleich, in den Herzen derer, welche für große heilige Plane, deren Uebergang in die Wirklichkeit möglich ist, mit unbestechlichem Gregorseifer entbrannt sind, die Flamme der Begeisterung noch mehr anzufachen, damit sie als deutliche Vorbilder auftreten, dem Vandalismus der Rohen wie der Gebildeten Einhalt thuen, und, um namentlich von dem Gegenstande dieser Schrift zu sprechen, den drohenden Einsturz eines Theiles vom Kölner Dome zu verhindern mit Kraft eingreifen. Freilich, wenn ein Volk seine heiligsten Denkmale des Glaubens und der Kunst versinken läßt; wenn es ruhig zusieht wie die letzten Pfeiler am Pallaste desjenigen

Kaisers in der Gelaburg brechen, dem der Barbarossa mit dem Kinds- und Hundskopfe durch den Tisch gewachsen, wie der Speierdom entehrt ward und jetzt an dem Riesenbaue zu Köln, welcher seit dem dreizehnten Jahrhunderte von Fremden und Kunden besucht, bewundert und gelobpreiset wurde, die Fugen wanken und Blätter und Zweige vom gothischen Cedernbaume abfallen: so ist wahrlich in dem Gemüthe eines solchen Volkes die Gottbegeisterung, die plastische Schaffnerinn jener Werke, nicht mehr wirkend, die Wolken- und Feuersäulen des Vertrauens zerknistern in den Nebelwüsten des Indifferentismus, und das Geschlecht selbst sinkt allmählig in den Schutt derjenigen Gebäude zurück, deren Zusammenbrechen es nicht abgewehrt hat. Eine traurige Wahrheit, von der Geschichte, der unbestechlichen Schwester der Themis, leider nur zu oft den Menschen vorgehalten, aber dennoch von diesen nicht genug beherzigt. Davon sind unsre Tage die redendsten Zeugen. Bei den Teutschen, die gewöhnlich erst dann Hand an's Werk legen, wenn die Noth an Mann geht, trägt indeß die Behaglichkeit und der Nachmittagschlaf bequemen Werkeltaglebens, mehr als die Nichtbeachtung und Verkennung des in der Kunst Gewaltigen und Großartigen, die Schuld, daß jener Vorwurf auch sie trifft; sind wir erst einmal aus unsrer Beschaulichkeit tüchtig aufgerüttelt worden, so sind wir auch das ehrenwerthe wackre Volk wieder, welches von der Christuszeit an Wunder gethan hat, „con

zenno e con la mano,“ das die Christuslehre den lautersten in seinem unverdorbenen Herzen aufnahm, und demjenigen Gotte, den wir als Geist im Geiste mit zusammengelegten der Arbeit und Aeußerlichkeit entsagenden Händen verehren, solche Tempel baute, welche „zwar dunkel, aber voll heiliger Bilder“ sind, und aussehen, als wollten sie ewig dem Zahne der verwitternden Zeit Trotz bieten. Wer gedenkt hierbei nicht vor Allem des Rheines und derjenigen Kirchen, deren Kuppeln, vom Geläute der Morgen- und Abendmetten umhallt, in dem klaren Spiegel seiner Wasser einen Widerschein finden, der wiederum in die Herzen der Bewohner zurückleuchtet und freundliche Lichter der Andacht und Erinnerung anzündet, denen gleich, wenn der Vollmond über die Palmenwälder der Inseln im Ostmeere rothe Strahlen ausgießt und der großen Moschee der Natur eine helle Nachtlampe wird.

Darum sang ich einst:

Der alte Vater Rhein,
Dem ist wohl fromm zu Muth,
In seinem lichten Schein
Spielt manch ein Kirchlein gut;
An seinen Ufern schallen
Viel heil'ge Lieder aus der Tempel Hallen.

Zu Straßburg steht ein Haus,
Erwin von Steinbach schuf's,
Streckt tausend Arme aus

Beim Braus des Glockenrufs,
Und ragt in stolzen Wuchten
Selbst über der Vogesen Klüft' und Schluchten.

Du Dom zu Worms und Mainz,
O himmlisch Werk der Lieb'!
Doch sprich, mein Aug', was weinst
Und schaust du plötzlich trüb?
Heil dir, o Dom zu Speier!
Fluch über dich, des Kaisergrabs Entweiher!

Was hebt sich wieder hehr
Am Rheine wolkenan?
Hier fliegt des Leibes Schwer'
Wohl leicht des Himmels Bahn.
Der heil'ge Dom zu Köllen
Strahlt ja verklärt aus grünen Rheineswellen.

Geschmückt am meisten ragt
Im Morgenschimmer hell,
Vom Sturm noch nicht zernagt,
Zu Santen die Kapell'.
Der Gottesbilder hundert
Zählt hier der fromme Wanderer verwundert.

Deß freut der Vater Rhein
Sich hoch und jauchzet fort,
Deß soll'n auch wir uns freu'n
Und halten fest am Wort.
Der Dome Kuppeln spiegeln
Sich reiner dann im Rhein gleich Edens Hügeln.

Die Kirchen zu Schafhausen und Schlettstadt; der Dom zu Oppenheim mit seinen herrlichen Fenstern; die altteutsche (1331) Liebefrauenkirche in Oberwesel mit den vortrefflichen Heiligenbildern des Kanonikus Peter Lutern; die Kastorkirche zu Koblenz, im Aeußern zwar entstellt, aber im Innern die Gebeine frommer Frauen und Männer und ihre Konterfeien bewahrend; das Münster zu Bonn mit der Statue der Erbauerinn, der heiligen Mutter des erhabenen Byzanz-Verschönerers; die Rochuskirche zu Bingen, auf einem der schönsten Punkte der Erde gebaut; die Werner-Kapelle zu Bacharach; die Genofevenkirche bei Niedermendig nah dem Laacherfee; die Kapelle der Templer zu Kobern; die Apollinariskirche bei Remagen; die Kirche zu Siegburg mit den Gebeinen des h. Anno († 1075); die übrigen Gottesgebäude zu Köln; die Kirche zu Altenberg im Bergischen, wo die Herrn von Mark und Berg im schönen Dünnthal schlummern; das durch Karl d. Gr. in acht Jahren erbaute Münster zu Aachen; die Quirinuskirche zu Neuß; die verzierte und leider entstellte Jesuitenkirche zu Düsseldorf; der Dom zu Utrecht — alle diese und noch mehrere sind ebenfalls des Sanges werth und reihen sich als schöne Blumen in den Kranz, womit man die Schläfe des Vater Rheines umgibt; die schönste dieser schönen Blumen im Garten des Herrn bleibt aber unstreitig der Dom zu Köln.

Und dieses herrliche Werk der Väter sollte in unsern Tagen sein Grab finden? Der Kölner Dom, unser Dom soll, während wir leben, verderben und untergehen? Nein, das wird nicht geschehen, das können die Bürger der Stadt nicht zugeben, über deren Wohnungen sich das Meisterwerk der Kunst breitet und in deren Herzen so viel angestammtes Gefühl für Herrliches und Hohes noch zu finden ist.

Wie aber die Gegenwirkung für das Bevorstehende einzuleiten und was zur Wiederherstellung des verfallenden Theiles erforderlich sey, davon kann in einer gedrungenen Vorrede nicht die Rede seyn, sondern dieses muß Höheren und Sachkundigeren überlassen bleiben. Der Zweck dieses Büchleins ist blos, für die heilige Sache anzuregen und zu begeistern, auf daß die That es verwirkliche, was das Häuflein der Guten in besonnenem Eifer ahndet. Von einer Vollendung, einer Ausbauung des Domes kann wiederum für den Anfang nicht gesprochen werden; das mag einer anderen Zeit überlassen bleiben, welche von reinerem Gottesmuthe entflammt ist, als die unsrige. Zudem ist es nur zu wahr, was der Dichter sagt:

Seht, wie er nach Vollendung die Arm' ausbreitet in Sehnsucht,
Aber Vollendung bleibt ewig im Peter zu Rom.

Die Tage, wo man jene Hoffnung der Vollendung noch hegte, sind vorbei und mit Wehmuth denken viele daran zurück, wie herrlich der Rheinische Merkur

vom Jahre 1814 sich über die Fortführung des Dombaues ausließ. Dort hieß es Nro. 151: „Trauernd schwebt die Idee des Meisters über diesem Dome, er hat sie vom Himmel herab beschworen, aber den Leib haben alle Geschlechter, die an ihr vergangen sind, ihr nicht ergänzen können, und so flattert sie halb Geist und halb verkörpert, wie beim Sterbenden oder Ungebornen, um die gewaltige Masse, und kann nicht sich ablösen und wiederkehren, noch auch zur Geburt gelangen, um ein viel tausendjähriges Alter auf Erden durchzuleben. Ein ewiger Vorwurf steht der Bau vor unsern Augen, und der Künstler zürnt aus ihm hervor, daß so viele Menschenalter nicht zur Wirklichkeit gebracht, was er allein, ein schwacher sterblicher Mann, in seines Geistes Gedanken getragen hat. Auch ist ein Fluch darauf gesetzt gewesen, als die Bauleute sich verliefen, und also hat der zornige Geist geflucht: so lange soll Teutschland in Schande und Erniedrigung leben, preiß gegeben eigenem Hader und fremdem Uebermuthe, bis sein Volk sich wieder der Idee zugewendet, von der es sich, der Eigensucht nachjagend, losgesagt, und bis es durch wahrhaftige Gottesfurcht, gründlich treuen Sinn, festes Zusammenhalten in gleicher Begeisterung und bescheidene Selbstverläugnung wieder tauglich worden, solche Werke auszuführen, wie es sie jetzt in seiner Versunkenheit aufgegeben. Die Nächsten haben der wahrsagenden Stimme gelacht und bei sich überlegt, wie sie es wohl selbst durch eigenen Verstand ab-

wenden und zu einem guten Ende bringen wollten; aber Jahrhunderte haben den Fluch getragen und an uns ist er zur Vollziehung kommen. Und weil wir darüber uns wieder auf uns selbst besonnen haben, darum ist auch an uns der Ruf ergangen, zu vollenden, wo jene es gelassen, und auszuführen, was ein Geschlecht, dem wir wieder gleich werden wollen, angefangen. Wahrlich, Herr von Kotzebue, Weinbrenner, Wiebeking, und wie sie alle heißen, die mit Plänen zu Monumenten sich abgegeben, Schöneres, Tüchtigeres, Herrlicheres werden sie nicht ersinnen, als dieses in höchster Künstlichkeit einfachste Werk, das uns in jenem Dom vor Augen steht. In seiner trümmerhaften Unvollendung, in seiner Verlassenheit ist es ein Bild gewesen von Teutschland, seit der Sprach- und Gedankenverwirrung; so werde es denn auch ein Symbol des neuen Reiches, das wir bauen wollen. Die anarchische Zeit, die zwischen dem Abbrechen und dem Wiederanfang liegt, werde betrachtet, als sey sie dem Bösen nach gar nicht vorhanden, und knüpfen wir in der That wie hier im Bilde wieder an, wo die Letzten der guten Zeit abgelassen. Es ist wie ein Gelübde der Väter, das wir zu lösen gehalten sind. Wenn die Kräfte Teutschlands zur Vollendung sich verbinden, dann kann leicht zur Ausführung gebracht werden, was Stadt und Provinz mit großer Anstrengung so weit hinaus geführt. Nicht leicht und luftig aber soll man das Vorhaben nehmen, wie man seither in solchen

Dingen gewohnt gewesen, als Gegenstand eines müßigen Hin- und Herredens; nein, verständig soll man Zeit und Kräfte überlegen, und dann, wann die Ausführung gesichert ist, werkthätig zur Vollziehung schreiten. Es ist nicht das Werk eines Menschenalters, noch kann es der Armuth angemuthet werden. Darum sey hiermit die erste Anregung nur gegeben, und der Vorschlag künftiger Berathung der Nation empfohlen."

Es blieb leider beim Alten und so erfolgte in den jüngsten Tagen, was wir wissen. Möchten doch bald, durch Hülfe von oben und die thätige Mitwirkung frommer heimathlicher Strebensgenossen, alle Trauerklagen verstummen und wir wiederum leichten Herzens und furchtlos dem Gottesdienste im Dome beiwohnen können! Thue Jeder, was er vermag, der Reiche wie der Arme; schafft Hülfe von allen Seiten, belebt die Herzen der Milden und Starken; eilet, wirket, rettet. Erfüllt ist, was Wallraff in seinem bekannten Lobliede auf die Rückkehr der Weisen sang:

Fidelis, alma, prospera
Refloreat Colonia,
Sanctamque sumat gloriam
Vobis renasci Regiam.

Nun, so erhaltet denn auch das erhabene Gotteshaus, in welchem die theuersten Kunstschätze der Stadt und des Rheinlandes umschirmt sind und gebt nicht zu, daß die Gebeine der Heiligen und Erlauchten ge-

ſtört werden in ihrem langen Schlafe, dem wir Alle entgegenharren, um mit dem Beginne des großen Weltgerichttages den freudigen Morgen eines beſſern Daſeyns zu erleben. — —

Zum Schluſſe ein Lied von dem Herausgeber: Gruß an Köln, in einem bewegten Augenblicke beim Eintritt in die neue Heimathſtäte für Freunde des Liedes und derjenigen Stadt, von welcher das Lob ſchallt, gedichtet.

Wie du leuchteſt aus dem Scheine
Deiner grünen Gotthardswell'n,
Alte fromme Stadt am Rheine,
Sey gegrüßt, mein heil'ges Köln.

Seyd gegrüßt, ihr Kirchen alle,
Stolze Dächer, niedre Zell'n,
Jede traute Gotteshalle
Sey gegrüßt im heil'gen Köln.

Doch vor allen treu begrüß' ich
Dich, o Dom, den Lampen hell'n,
Ueberragend ſtolz und rieſig
Deine Braut, das heil'ge Köln.

Nimm mich auf in deinen Mauern,
Die nicht Haß und Lug umgell'n,
Drinn nicht Feind und Teufel lauern,
Nimm mich auf, o heil'ges Köln.

Hier springt reiches teutsches Leben
Aus des Frommsinns lautern Quell'n;
Heil'ge und Apostеln schweben
Segnend noch im heil'gen Köln.

Und die Mutter, die den Heiland
Sah von Mörderhänden fäll'n,
Du, Maria, lachst, wie weiland,
Aus dem Dombild auf dein Köln.

Und Sankt Petrus, den die Würger
Häuptlings auf am Kreuze stell'n,
Schützt und schirmt die frommen Bürger,
Die ihm hold im heil'gen Köln.

Ja, du bist der stille Hafen,
Drinn die Wogen sich zerschell'n,
Ja, in dir ist ruhig schlafen,
Friedensstadt, o heil'ges Köln.

Dir geweiht sind meine Thränen,
Die dem Auge jetzt entschwell'n,
Dir mein reinstes frömmstes Sehnen.
Dir, o heil'ge Stadt, o Köln!

J. B. R.

Lieder

vom Kölner Dome.

Mit Beiträgen von F. W. Carove, A. Gebauer, Eb. v. Groote, H. Heine, J. H. Kaufmann, J. Kreuser, J. B. Rousseau, Fr. Rückert, Fr. Saalmüller, M. v. Schenkendorf, Fr. Wallraff, Ch. S. Schier, W. Smets, Ad. v. Stolterfoth, Tr. Walther, Fr. L. Z. Werner und P. L. Wyllmes.

Erzbiſchof Engelbert.

(Aus einer größeren Legende.)

Seht ihr dort den Dom, das hohe
Denkmal alter, ſchöner Tage
In die blauen Himmel ragen?
Wer entwarf die kühne Bildung?
Weſſen Herz trug treue Sorgfalt,
Daß der Grund dazu geleget
Und das Werk begonnen wurde?
War es Biſchof Engelbertus,
Unſer Biſchof nicht, der ſolches
Emſig Tag und Nacht betrieben?
Einen Tempel wollt' er gründen
Für die frommen Chriſtenſchaaren
Zur Erhebung, zur Belebung
Allen gläubigen Gemüthern,
Und ein ſeltnes Werk der Baukunſt,
Die vor jeder Kunſt er liebte.

Und er wollte nicht vergebens!
Was er gründete, betreiben,
Als der Erden er entnommen,
Andre fromme Erzbischöfe,
Bis die Halle sich gewölbet,
Bis der Hochaltar gegründet,
Bis der Orgel Töne rauschten,
Das Te Deum froh ertönte,
Tausend helle Kerzen brannten,
Bilder an den Wänden prangten,
Und die frommen Schaaren alle
Voll Verwundrung und voll Dankes,
Gott anbetend, Christum lobend
Und des Geistes Kraft erfahrend
Knieten in der heil'gen Halle.

Bis auf diesen Tag versammeln,
Von der Glocken Feierklängen
Zu der Andacht hingerufen,
Sich noch tausend gläub'ge Herzen
In des Domes weiten Hallen:
Und selbst unvollendet steht er
Als ein Denkmal seltner Größe
Meisterhaft vor unsern Augen.

A. Gebauer.

Lied vom Kölner Dome.

Zu Köln am Rheine, wo der Dom
Ernst überschaut den weiten Strom,
Und jedes Schifflein sah und sieht,
Das, seit er stand, vorüberzieht;

Da denk' ich auch der alten Zeit
Und unsres Volkes Würdigkeit
Und alles, alles Großen gern,
Und läg' es mir auch noch so fern.

Und wenn ich dann den Dom beschau'
In seinem kühnen Wunderbau,
Da ist's, als ob ein Licht aufging
Und, was mir dunkel ist, umfing.

Und Alles steht befreundet nah,
Was ich vorher im Weiten sah,
Und teutsche Kunst und teutsche Art
Blüht lustig in der Gegenwart.

Und alte Bilder leben auf
Und treten um mich her zuhauf,
Und ziehen mich in ihren Kreis.
Mit Hand und Blicken wechselweis.

Da lebet Alles frisch um mich,
Wie auch die Zeit vorüberstrich,
In Herrlichkeit und Farbenpracht
Zu ew'ger Jugend angefacht.

Und wenn wir längst zerstoben sind,
Und Asche Kind und Kindeskind,
Dann überschaut der alte Dom
Noch immer kräftig seinen Strom.

Derselbe.

Der Dom zu Köln.

An Wallraff.

Eine hohe Felsruine
Leuchtet in den Morgenſchein,
Sieht mit frommer, treuer Miene,
Wie zu aller Menſchen Sühne,
Mit des Thurmes friſchem Grüne
In die heil'ge Stadt am Rhein.
Wonnig überſchleicht ein Grauen,
Die den Wunderbau beſchauen.

Schaut die heiligen Geſtalten,
Lehnend an der Felſenwand,
Ruhig in den Säulen walten,
Betend ihre Hände falten,
Um des Herrn Haus Wache halten
In dem grauen Steingewand;
Wie ſie uns an Gott und Ahnen,
An die treue Vorzeit mahnen.

Schaut die herrlichhohen Bogen
Und der Roſe ſtolze Zier,
Wie ſie kühn dahergezogen,
Ueber Abgrund hergeflogen,
Freudig ineinander wogen
Zu des Kreuzes Siegspanier,
Und, gleichwie aus goldnen Brauen,
Labung in die Ferne thauen.

Schaut des einz'gen Thurmes Rücken,
Schaut mit weitem Aug' ihn an!
Will es faſt mit Pracht erdrücken,
Daß es muß die Wimpern nicken
Und zur Erde niederblicken,
Eh hinauf es wieder kann; —
Schaut mit euerm ganzen Sehen,
Mögt nicht all' die Pracht erſpähen.

Wie er in die Ferne winket
Von Spitzſäulen ſtolz umringt,
Golden in der Sonne blinket,
Freudig an dem Himmel winket,
Der auf ihn gern niederſinket;
Feſtlich in die Feier ſingt,
Daß man glaubet, Heere Geiſter
Preiſen ihren höchſten Meiſter.

Doch herab muß ich nun ſteigen,
Denn ſo mild der Steingeiſt ſchaut
Aus der Säulen-Roſenzweigen,
Als wollt' er ſich zu mir neigen,
Winket mir mit hehrem Schweigen,
Wo das hohe Thor erbaut,
Einzugehn in Gottes Hallen
Wo dem Herrn Choräle ſchallen.

Wie, wer aus des Kerkers Engen
Floh in einen Eichenwald,
Wo sich mächt'ge Riesen drängen,
Tief besummt von niedern Sängen,
Liebend an dem Himmel hängen,
Stützend ihn mit Hochgewalt,
Lächelnd über ihre Jahre
Schütteln ihre grauen Haare;

So fühl' ich das Herz mir schlagen
In der heil'gen Gottesburg,
Wo die alten Riesen ragen,
Die die hohe Wölbung tragen;
Gottesnähe, schaurig Zagen
Tönet diese Säulen durch,
Die so lieblich sich durchirren,
Süß das fromme Aug' verwirren.

Und der Sonne feurig Hellen
Durch der bunten Fenstern Schein,
Darf nicht in das Inn're schnellen;
Heil'ge schirmend es umstellen,
Lassen grellen Lichtes Hellen
In das Heiligthum nicht ein:
Denn den Herrn kann man nicht schauen,
Ahnen nur in Dunkels Grauen.

O das Hehre all zu faſſen
Iſt das Auge allzuklein!
Wie die grauen jahreblaſſen
Stolzgekrönten Felſenmaſſen
Traut einander ſich umfaſſen,
Kühn ſich aneinander reih'n,
Alle nach dem Aufgang weiſen,
Zu dem Stern der Königsweiſen;

Und die heil'gen ſieben Chöre
Um das höchſte Chor geſchaart,
Und die heiligen Altäre
Zeigen all' zu Jeſus Ehre,
Wie das Heil nur dorten wäre,
Wo der Herr geboren ward,
Zu des Lichtes erſter Quelle,
Zu der roſ'gen Morgenhelle.

Frommer Väter frommes Deuten!
Frommer Väter treuer Muth!
Aus den bunten Blumenzeiten
Süßes, liebes Maienläuten
In die kahlen Winterzeiten,
Heil'ge, frohe Gottesgluth!
O, ich kann jetzt nur noch leiſe,
Leiſe nach der Väter Weiſe!

Denn der Orgel Machtton gleitet,
Wie der Weltpoſaunen Chor,
Brauſend durch die Hallen ſchreitet,
Siegend zu dem Herrn ſich breitet,
Tauſend fromme Stimmen leitet
Zu dem Ewigen empor,
Zu dem himmelreinen Aether,
Zu der Heimath unſrer Väter.

J. Kreuſer

Der hohe Dom zu Köln.

Der hohe Dom zu Köln!
Ein Denkmal alter Zeit,
Der teutſchen Herrlichkeit,
Im Alter längſt ergraut
Und noch nicht ausgebaut,
Der hohe Dom zu Köln!

Der hohe Dom zu Köln!
Der Meiſter, der's entwarf,
Baut' es nicht aus und ſtarb:
Niemand mocht' ſich getrau'n
Seitdem ihn auszubau'n,
Den hohen Dom zu Köln!

Der hohe Dom zu Köln!
Die teutſche Herrlichkeit
Ging unter mit der Zeit;
Wer dacht' in ſolchem Grau'n
Daran, ihn auszubau'n,
Den hohen Dom zu Köln!

Der hohe Dom zu Köln!
Es lag in Finſterniß
Des Meiſters Plan und Riß:
Jüngſt hat man aus der Nacht
Den Plan an's Licht gebracht
Vom hohen Dom zu Köln!

Der hohe Dom zu Köln!
Umsonst ward nicht entdeckt
Der Plan, der war versteckt!
Der Plan sagt es uns laut:
Jetzt soll sein ausgebaut
Der hohe Dom zu Köln!

Fr. Rückert.

Fallt nieder!

Ich war der Sterblichen Beſter,
Ich war ein Heiliger faſt,
Und ſpielt' mit den Blumen Eden
In ſüßer, ſüßer Raſt.

Ich hatte nie geſündigt,
Ich war wie die Lilie weiß,
Gott Vater und Sohn umſchirmten
Mit Huld das unſchuldige Reis.

Maria, die reine, berührte
Mein Haupt mit der Lippen Saum,
Die Engel ſangen und ſpielten
In meinen ſchönen Traum.

Wißt ihr, wo man ſo herrlich
Von Himmel und Engeln träumt?
Fallt nieder im Dom, der prangend
Den Halbmond Kölns umſäumt.

Fr. Saalmüller.

Der Gruß des Engels.

Im Rheine, dem heiligen Strome,
Da spiegelt sich in den Well'n
Mit seinem großen Dome
Das große heilige Köln.

Im Dom da steht ein Bildniß
Auf goldenem Leder gemalt,
In meines Lebens Wildniß
Hat's freundlich hineingestralt.

Die Lippen, die Aeuglein, die Wänglein,
Die sah ich schöner nie;
Es kommt und spricht ein Englein:
Gegrüßt seyst du, Marie!

H. Heine.

Im Dom zu Köln.

Der Priester schweigt; in leiser Schwingung zittern
Hinauf die ernsten Chöre im Verhallen,
Und wie die Töne mild vorüber wallen,
Erheben sich in brausenden Gewittern

Die Orgelklänge mächtig durch die Hallen,
Daß stürmend sie ein jedes Herz erschüttern
Und alle betend an den hohen Gittern
Des heil'gen Königsgrabes niederfallen.

Frei flieht mein Geist zum Reiche der Gedanken
Aus dieser Erde neblich trüben Schranken,
Bekränzt von dunkler Nacht und von dem Grab.

Die Form des Staubes sinkt in Staub zusammen,
Und nur sein Name glänzt in heil'gen Flammen
In ew'ger Einheit durch das All herab.

Ad. v. Stolterfoth.

Empfindungen im Kölner Dome.

(Nachklang.)

Der Priester schweigt; melod'sche Glocken tönen,
Auf steigt Gesang zu Domes hohen Zinnen,
Die Orgel herrscht; zum festlichen Beginnen
Gesellt sich Andacht, Hohes zu dem Schönen.

Der stillen Beter demuthvolles Stöhnen,
Der Lobgesang, der Säulen Riesengröße,
Des Bildes Pracht zeigt mir in seiner Blöße
Das Irdische, und weckt ein Himmelssehnen.

Da fühl' ich eine Thräne niederzittern,
Die Ewigkeit starrt an mich in den Säulen,
Und tönt in's Innre, mit der Wandlung Klängen.

Jehova! tönt's im Dom wie mit Gewittern;
In gläub'ger Demuth muß das Herz verweilen,
Den großen Eindruck kann die Welt nicht engen.

J. H. Kaufmann.

Vom Kölner Dome.

(Sonettenkranz.)

I.

Eingang.

Mit holdem Gruße riefst du mich nach innen,
Erhabner Hain, in reinsten Aethers Bläue,
Empfangend harmonie-entströmte Weihe,
Genehme Rast möcht' ich in dir gewinnen!

O, daß du mir das zagende Beginnen:
Gebetes Lust und herber Täuschung Reue, —
Daß Friedensblüthe wieder mir gedeihe! —
Auflöstest in der Andacht stilles Sinnen!

Hier, wo nicht stralt des Tages Sonnenhelle,
Entschwebt ein Wunderlicht dem heil'gen Raume,
Wo ich das heit're, reine Bild verehre:

Es ist wie Schleiers rosig goldne Welle,
Vom Thau gebildet wie im Morgentraume,
So mild, daß ewig ihrer ich begehre.

II.

Weihe.

O, wenn ich so in deinem Dunkel weile,
Du starker Hain, du Gotteshaus der Frommen,
Dann ist dem Herzen aller Gram entnommen,
Hier steigt mir auf des ew'gen Lichtes Säule!

Und ob mich draußen Licht und Nacht zertheile,
In deinem Dunkel bin ich ganz entglommen,
Zu mir auch ist der Kön'ge Stern gekommen,
Und ich bin angelangt bei meinem Heile.

Von deinen Zweigen brech' ich goldne Früchte,
Und ew'ge Sonnen leuchten durch die Zweige
Und Wunderblumen paradiesisch thauen.

Mein Geist erhebt sich dann wie zum Gesichte;
Als ob ein Engel mild zu mir sich neige
Bin ich entrückt auf Paradiesesauen.

III.

Das Hochamt.

Horch auf! zum Opfermahl! die Glocken laden
Mit mächtig wogend feierlichen Klängen,
Die Gläubigen sich zum Gebete drängen,
Zum einigen, auf allen sieben Pfaden.

Und bald wie Sturm an donnernden Gestaden,
Wie Flöten bald zu hohen Preisgesängen,
Ertönt die Orgel drein, als ob erklängen,
Der Sel'gen Harfen vor dem Lamm der Gnaden.

Da lodert hell die Gluth in aller Herzen,
Und feuchte Blicke kehren sich nach oben,
Die Seelen schweben leicht auf Weihrauchdüften.

Und wie der Sohn zur Sühne wird erhoben,
Erbeben Alle still in Lieb' und Schmerzen,
Vom Friedenskuß berührt aus Himmelslüften.

IV.

Das Gnadenbild.

„Du goldnes Haus," das oft in Litaneien
Gerufen ich mit brünstigem Beschauen,
Das ich gebaut mir in des Himmels Auen,
Willst diesem Bilde deinen Abglanz leihen:

Jungfrau'n und frommer Männer schöne Reihen
Umstehn das Kind mit kindlichem Vertrauen,
Bei ihm mag Jeder gern sein Hüttchen bauen,
In Heilands Näh' will Alles hehr gedeihen.

Maria hört erstaunt des Engels Künden,
Es blüht die Lilie neben ihr zum Pfande;
Die Liebe soll das reine Wort gebähren.

Doch Mutterlieb' und Jungfrauschaam entzünden
Verklärt das Antlitz ihr: aus fremdem Lande
Gar Kön'ge kommen, hoch das Kind zu ehren.

V.

Auf dem Domhofe.

Es mocht' in dir ein Engel mich begrüßen
Und ſchöne Englein zu mir niederſteigen,
Den ew'gen Palmenzweig der Himmel zeigen,
Dann vor dem Blick wie Maienglanz zerfließen.

Doch draußen auf dem Glockenthurme ſprießen
Niewelke Blumen, die des Weſtes Reigen
Gar traulich kennen, und wie ernſtes Schweigen
Seh' ich von oben ernſtes Moos mich grüßen.

Ach, ſo des Lebens höchſte Höh'n und Tiefen
Belehrſt du mich, betrachtend dich, erkennen,
Und Töne regen ſich, die muthlos ſchliefen!

Doch wie ich dann das Höchſte möchte nennen,
Gedenk' ich, was mir deine Engel riefen:
Hier muß ſich Alles unvollendet trennen!

VI.

Im Domgarten.

Wohl hab' ich oft zu dir hinangeſchauet,
O Rieſenwerk aus frommen Chriſtenzeiten,
Du wollteſt mich zu heil'ger Andacht leiten,
Haſt mir ins Herz Gebetesluſt gethauet,

Du Felſenwald, ſo leicht hinaufgebauet,
In Blüth' und Blatt gen Himmel dich zu breiten,
Du wollteſt mir manch ſüß Geheimniß deuten,
Das deinen heil'gen Schatten anvertrauet.

Doch nie noch ſah ich deiner Wurzel Weben,
Den Grund zu ſolcher heitern Kraft und Milde,
Woraus du unverwelkt dich kannſt erheben:

Bis ich erblickt dies blumenreich Gefilde,
Den Garten hier, wo Lilien Düfte geben
Und Nord- und Südbaum kühlig grüne Schilde.

VII.

Abſchied.

Noch hüllt die Nacht dich ein in ihre Schatten,
Kein leiſer Laut wird reg in deinen Bäumen,
Und aus den Blumen ſteigt ein holdes Träumen
Mit Engelſtirnen ſchmeichelnd ſich zu gatten;

Da ſitz' ich auf des Moosgeſteines Matten,
Und fühle wieder Ahndung mir entkeimen:
Bald wird der Jugend Kelch mir nicht mehr ſchäumen,
Bald werden, ach, die Freunde mich beſtatten! —

Ich blick' empor zu deinen dunkeln Bogen,
Von ew'ger Lampe Schein nur matt erhellet,
Da ſeh ich auch den Morgenſtern erſcheinen.

Und in mir ruft es: Auf nun, fortgezogen! —
Ach, nie mehr, ob ihr Thränen niederquellet,
Kehr' ich zurück zu dieſen heil'gen Hainen.

W. Smets.

Beſuch im heiligen Dom zu Köln.

Hier ſitz' ich, hier, im alten Köln am Rheine:
Als mich der Vater Rhein hieher getragen,
Da war es mir, als könnt' ich Alles tragen:
Nun ſitz' ich hier im Dom allein und weine.

Es weht aus der gemalten Fenſter Scheine
Mich durch die Rieſenſäulen an ein Zagen,
Ich wag' es kaum die Augen aufzuſchlagen
Zu dieſem Welten-Embryo von Steine.

Werd' ich es noch, ich Schwacher, es vollbringen?
Als Antwort ſchlägt es zwölf in dumpfen Tönen,
Die Mittagsglocke weckt die Mitternacht.

„Sind wir vollbracht, wir Herrlichen, wir Schönen?"
Hör' ich den Dom, den Rhein, das Weltall klingen;
Und von dem Kreuze bebt's: es iſt vollbracht!

Fr. L. Z. Werner.

Ruf zum Dome.

All des heitern Glaubens Jünger,
Kommt zur wunderschönen Halle,
Findet hier des Wahns Bezwinger,
Daß zu Knieen jeder falle,
Bete in dem heil'gen Raume,
Wie im süßem Engeltraume.

Schaut das wundervolle Glänzen,
Das durch Riesenfenster schimmert,
Wie der Sonn' Erstehn im Lenzen
Auf den bunten Wolken flimmert,
Könnet Seel' und Blicke weiden,
Nimmer von dem Wunder scheiden.

Seht im Roth und Gold und Blauen
Ritter stehn mit frommen Wehren,
Schön geschmückte heil'ge Frauen
Teutsche Wappen hoch in Ehren,
Roth und blau' und goldne Farben,
Gleicht mit Feldblum' goldnen Garben.

All' des heitern Glaubens Jünger,
Kommt nach Köln der Stadt am Rheine,
Dort des Zweifelnden Bezwinger
Lacht ein Bild im Himmelsscheine,
Weckt uns, wie die Laub' im Kühlen,
Zu Gebetes Liebgefühlen.

W. Smets.

Der Cicerone des Domes erzählt.

(Bruchstück aus der von C. G. B. übersetzten Epistel Gamanders.)

Sieh, es wallet hieher von fernem Lande der Schauer,
Und beleuchtet mit Ernst dieser Umthürmungen Prachr.
Daß erstarret sie schwiegen in diesem Land, die Kamönen
Scheinet ein Wunder, führwahr! und die Verborgenheit schmerzt!

Bald die furchtbare Gröss' und das hundertsäulengetragne
Dach bewundernd, und bald staunend das Blumengezier,
Klagt er der Nemesis an die einst zu zertrümmern es wagten,
Schaamlos das Wunder der Kunst, den Tabernakel im Chor;

Auch daß schändlicher Geiz, nicht achtend der Rechte des Schönen,
Dort von der Väter Grab eherne Zierden entwand;
Und daß Konrad selbst, des Tempels heil'ger Erbauer,
Hingeworfen erscheint, dort mit verstümmeltem Fuß.

Alles das hab' ich gelernt, und des Tempels Wunder kann keiner,
Keiner Geschichten des Orts besser erzählen als ich.
Darum irr' ich oft lang' in den mächtigen Hallen und weile,
Euch zu beschreiben bemüht, heilige Zierden des Doms.

Und beginnend begrüß' ich die Gräber der heiligen Weisen,
Preise den köstlichen Schatz, wie er einst glänzte — ach einst! —
Onyxe griechischen Schnitts, und den Stern der blinkte von Demant,
Säulen von glänzendem Schmelz, Werke dädalischer Kunst.

Sie ersetzt ungeschmückt ein Sarg, der der Heil'gen Gebein birgt,
Gitteröffnung, bemalt, zeiget die Schädel ganz kahl;
Bis den Urbestand einst, ersetzen den Mangel die Guten,
Künftig ein glücklicher Tag zeiget im goldenen Rest.

Drauf bezeichn' ich das Grab der mächtigern Fürsten und Priester;
O Medicäa, auch deins! hier ist dein Schicksal begränzt!
Dann, mit hastiger Eile, geleit' ich die Schauer vorüber
Drei Kapellen, daß nicht Chaos erspähet' ihr Aug'.

Schauend betrachten sie nun das Inn're des prächtigen Tempels,
Dort wo das schimmernde Glas stralet im hohen Gewölb':
Ha! wie dem staunenden Aug' majestätische Pracht hier begegnet!
Keinen andern Ort wählte die Gottheit zum Thron!

Hier prangt farbiger Marmor in Sternengestalten als Estrich
Bis zu der Stufe, wo stolz dort sich erheb't der Altar.
Einst berühmet auch er: es war des deckenden Steines
Größe, kein anderer gleich, keiner ihm ähnlich an Glanz;

Ohne Hülle, geziert mit parischen Marmorgebilden,
Und der höchste Liturg', kehrte das Antlitz zum Volk.
Jetzt mit Quadern bedeckt, verlohr er die Form der Antike,
Gleich ist seine Gestalt der eines nieblichen Schreins.

Hier errichtet ihr Haus auf sieben Säulen die Weisheit,
Golden, der Gottheit geweiht, glänzt in der Mitte ein Stand.
Golden schimmert der Rand, und golden die Blende, ja golden
Selbst die Decke des Throns, golden des Thrones Gestirn.

Staunenden sprach ich oft sie, die meinen Vortrag gepriesen,
Aber den tadelnden Sinn halten auch sie nicht zurück.
„Wahrlich ein köstliches Ding, wenn verzeihen die Musen es könnten"
Sprechen sie, „gothischem Stil mischen Modernes hinzu.

„Schnörkel, gewunden, von Marmor, zur Zierde des Hutes, und Gitter,
„Eisern mit strotzendem Haar, tadeln die Göttinnen laut,
„Tadeln Zwiespalt im Knäuel der schlechtverbundenen Dinge,
„Afterkunst seie dies Werk, Ausgeburt jüngerer Zeit!"

Warum muß ich, bethört vom gemeinen Sinne des Schönen,
Ungebildeter jetzt Kennern erscheinen ein Spott?
Darum tadl' ich nun selbst der beiden Säulen Altäre,
Daß das kleinliche Dach höhne die reinere Kunst.

Und dann kehr' ich mich schnell zu den beiden Marmorfiguren:
Hier sind des heiligen Orts heilige Schützer gezeigt.
Und hier weilen die Schauer, bewundernd Gestalten und Arbeit;
Eine Meinung nur ist's, unwerth sei ihrer der Ort.

Sie, von erhabener Kunst und ernstem Stile beseelet,
Sollten nächst dem Altar glänzen in besserem Licht.
Jene sitzenden Klötze, des Ungeschmackes Symbole,
Weichen, und zum Ersatz stralen ein Engelgebild.

Dieses zu hören ergötzt, und Phöbus erfüllet die Brust mir,
Ungelehrig nicht mehr ist ihm des Hörenden Geist.
Nun berühr' ich die Gräber des Bruderpaars fürstlicher Priester,
Werke von Umfang groß, größer noch beide durch Kunst.

Rings umher Tapeten nach Rubens, in phrygischem Kunstwerk,
Denen einst frevelnde Hand diebisch die Decke geraubt.
Fürstenberg, so ist der Ruf, als Werber von Inful und Kurhut,
Weihte das selt'ne Geschenk hier dem Gestühle zur Zier.

Weiter schreiten wir vor, bestaunend die mächtige Orgel,
Nahen dort, wo in der Mitt' uns sich eröffnet das Thor.
Hier ist die Stätte, wo jetzt sich wendend die dernkende Muse
Den unermeßlichen Chor noch ungesättigt beschaut.

Bald das Gewölbe vergleicht mit der Säulen Länge, beweglos,
Bald das gemalte Glas stralend Patricierprunk,
Tiefer die Bühnen, geschmückt mit Säulengeflechten, und wieder
Goldbeblümten Rocks schauet der Heiligen Bild.

Da befreit die gehobene Brust oft ein staunender Seufzer,
Meinem Geiste zu hoch kündet das Ganze sich an.
Oft auch geschieht's daß hier der lippenbewegende Haufe
Lacht des staunenden Mannes, ob er Gespenster da späh'.

Weiter schauert uns an ein Wald von Säulen, verstümmelt,
Oede, schweigend und leer, bretterbedeckt ist der Dom.
Und nun wähnt' ich die jüngst noch glücklich gemalten Altäre
Hätten dem schaurigen Ort größere Schönheit verschafft.

Blaue Thrönlein, geschweift, mit dunkelm Marmor geziere,
Und der Anstrich — als neu, rühm' ich die Vorhalle jetzt.
Aber zu bald nur wird der Farben Gemisch' und der Formen
Barbarei mir gerügt, richtet die Muse das Werk.

Uebelverbunden, so rügt sie, erscheinen hier eherne Säulchen,
Zierden der schöneren Bank, würdig des besseren Orts.
Hier der formlosen Masse, so lern' ich, (nur Einfalt bewundr' es)
Fügen ein edleres Stück, tadle des Schönen Geschmack.

Und so wandr' ich verstummt und hängend den Kopf durch die Hallen,
Schamroth, daß ich vielleicht eigenen Kunstsinn verhöhnt.
O Ueberfüllung des Prunks, gemeineren Küstern gefallend,
Sei gemieden von mir mehr als der Geißelung Schmerz! —

Doch ich erhebe mich bald den bemalten Fenstern mich nähernd,
Längst erinnert des Werths dieser veralteten Kunst.
Und es preisen die Schauer die vaterländischen Musen,
Sagend: „Welch' höherer Sinn hat einst die Väter beseelt!

„Dieser Tempel, er war das Urbild der gothischen Bauart,
„Zeigte Wunder die oft ihm nachgebildet die Kunst.
„Hier war die Schule, die einst durch Menge der Preise berühmte,
„Hier war Minervens Sitz, -rings umher alles noch Nacht,

„Selbst der Kühne, der dort auf Straßburgs Münster die Spitze
„Setzet, Hülz auch war Ubiens edelste Zier.
„Und die Maler, von jeglicher Art, und die Maler auf Glase,
„Siehe die Wunder der Kunst lebend im hohen Gebild!“

Dieses wußten wir nicht; ich erfuhr's aus der Fremdlinge Munde,
Unseres eigenen Ruhms Lehrer, sie fehlen bisher.
Fremde zürnen des Schadens und weinen, daß den verlaßnen
Scheiben gespendetes Gold nicht zur Erhaltung gedient.

„Welche Thorheit,“ so klagen sie laut, „daß ein näherer Donner
„Dieser Reste der Kunst Fasergewebe zerbrach!
„Dörre die Frevelhand die die heiligen Ränder verletzet,
„Steur' ein helfender Arm dieser Vernichtigungssucht!“

Unterdessen begleit' ich die Schauer zum südlichen Säulgang,
Ob nicht erspähe der Blick dort ungesehenen Reiz.
Weise dann hin auf der Knaben vormaliges Schreckbild den Niklas,
Weise zum Fußwaschen dort ihnen das alte Geräth.

'Sehen ſie endlich als Bräut'gam den groſſen Chriſtoph geſchmücket.

Neu gemalet, dann füllt lautes Gelächter den Mund.
„O der Jahrhunderte Du unantaſtbarer Spiegel,“
ſo ſchrei'n ſie,
„Längſt den Völkern, o Greis, heiliges Namens bekannt,

„Wird dein alterndes Bild ſo wieder zum Knaben, und eitlem
Aug' eine Frag' und ein Hohn, gar ein dreifarbiger Geck?“
Drum verſuch' ich nochmahls die Rettung meiner Penaten,
Rühmend den Beifall des Volks, rühmend der Aeltesten Schluß,

Und zur Religion die fromme Liebe der Geber,
Alles erwiedernd was nur günſtig entſchuldigt den Zweck.
Doch die Sach' iſt 'gefährlich! Gelehrten rüttl' ich die Galle;'
Weiſt es der Himmel was all' ſie dem entgegnen mit Grund.

„Sache der Obrigkeit iſt's zu ſchützen die Rechte der Muſen,
„Heilig ſeie dem Volk Vaterland, Tempel und Kunſt!
„Darf für eigenes Gold des Tempels Hallen mit Krüglein
„Einer bemalen? Wer darf Küſſe aufhangen als Schmuck?

„Und die Geber — und wenn sie auch nicht den Schaden zu heilen,
„Gerne spenden geheim, für das verstümmelte Haus;
„Fehlen auch etwa dann hier Denkmäler der Kunst, die Kapellen,
„Oder der Könige Grab, oder zu schmücken das Chor!

„Billig, ehrwürd'ger Altar, du Ruhm des benachbarten Tempels,
„Billig zierteſt du längſt hier einen bleibenden Ort —
„Aber die Frömmigkeit iſt nur ſelten vertraut mit des Schönen
„Heiligem Genius, iſt öfters verſchwend'riſch für Tand!"

Und ſo kehren ſie um: zur nahegeſchaueten Thüre
Wenden ſie plötzlich den Schritt, ſalbend dem Führer die Hand.

Nach Fr. Wallraffs lateiniſchem Texte.

Der Künstler vor dem Dome.

(Monolog aus einem größeren Gedichte.)

Hier will ich weilen, und der Schlummer sei
Mir fern; er soll die trübe Seele nicht
Mir überwältigen mit finstern Flügeln,
Es soll mein Geist durch jene Labyrinthe
Des kolossalen heil'gen Domes wallen
Und sich in ihren kühnen Bau verlieren
Und untergehn im Meere der Gedanken,
Die hier der Meister aussprach in dem Werk.
Du seltsam große, wunderbare Zeit,
Die solche Werke schuf! — Wie aus dem Boden
Viel tausend Blumen treiben in der Dämm'rung,
Da sproßten aus dem frommen Grund der Herzen
Die heil'gen Phantasieen, diese Werke.
Es mochte gern der allgewalt'ge Geist
Der Kraft und Würde auch den ew'gen Gott
In allgewalt'gen großen Bildern ehren.
Der schlanke Säulenbau, wie er den Römer
Und wie den feinern Griechen er ergötzt,
Er sprach des teutschen Geistes Kraft nicht aus,
Der das Unendliche zum Muster wählt.

Wie er es in ſich trug, ſo wollt' er's ſchauen,
Im Rieſenwerk den rieſigen Gedanken.
Drum mußte ihren Schoos die Erde öffnen,
Um einen Felſengrund in ihr zu rüſten;
Und tief da unten ſchlugen Säulenwurzeln
Sich in dem Eingeweid' der Erde feſt,
Um feſt wie ſie der Zeiten Sturm zu trotzen: —
Es war und iſt zum Theil noch teutſche Art,
Jedweden Werkes Bau auf feſten Grund
Mit Männerkraft und ſtarkem Sinn zu ſtützen. —
Nun ſtiegen ſie empor, die Cedergänge
Der Säulenordnung; und wie ſich des Himmels
Verklärtes Blau mit Waldeswipfeln paart,
So daß das Sternendach auf ihnen ſcheint
Zu ruhen, ſo vermählte das Gewölbe
In kühnen Bogen ſich mit den Pilaſtern,
Um die der Schmuck des Blätterwerkes prangt.
So wie der Glaube, liebevoll und mild,
Mit holden Bildern gern das Inn're ſchmückt,
Um Erd' und Himmel freundlich zu vermählen,
So wurden auch die Heil'genbilder rings
Auf den Piedeſtalen aufgeſtellt,
Als Muſter für die Pilger auf der Erde.
Und durch die buntgemalten Fenſtern brach
Ein fromm gedämpftes Licht, daß nichts den Blick
Des Erdenſohns verletze; denn der Glaube
Beruhigt, wo die Weisheit Qualen weckt.
In dieſem Geiſte fühlten ſie und ſchufen.
Und nun von Außen auch ein Bild der Welt,
In der das Inn're nur voll Harmonie,
Dem Sinne darzuſtellen, ſchmückten ſie,
Die Kuppeln aus mit wunderbaren Thürmen

Und hi'roglyphisch bunten Arabesken.
Und wie der Meister namenlos, der Himmel
Und Erde aufgebaut, so hat bescheiden
Auch dieser Meister im demüthigen Gefühl
Den Namen, den er führte, nicht genannt.
So steht des Meisters heiliges Gebet,
Wie er's in seiner großen Seele trug,
Versteinert da in diesen großen Formen
Und betet fort durch eine Ewigkeit.

Du großer Fremdling in der armen Zeit,
Wie stehst du einsam da, wie in dem Meere
Ein Felsenland, das kalte Wogenfluth
Umwirbelt! Das Geschlecht erkennt dich nicht,
Es gafft der kalte Blick gedankenlos
Empor an deinen heil'gen Riesengliedern,
Und senkt sich wieder tief zu dem Gemeinen.
Ach, hätt' ich jene große Zeit gelebt!

Ch. S. Schier.

Während der Vesperzeit

im Dom zu Köln.

Ein heil'ger Schauer rühret mein Gebein
Beim Eintritt in die hochgewölbten Hallen,
Wie Sterne Gottes glänzt der Kerzen Schein
Und langgehalt'ne Orgeltöne wallen;
Da stimmt der Chor der frommen Sänger ein,
Und David's tief empfundne Hymnen schallen.
Da reget sich der Andacht Lichtgefieder
Und wonnebebend sinke ich darnieder.

Der Priester tritt in goldnem Prachtgewand
An den Altar und beuget fromm das Knie,
Und die Monstranz ergreift die scheue Hand,
Dem tiefgerührten Volke zeigt er sie,
Das Glöcklein klingt, der Segen wird genannt,
Und Alles schlägt die Brust vor Sympathie:
Groß ist der Herr, der Gott der Ewigkeiten,
Er ist und bleibt uns nah zu allen Zeiten.

Was ist es, das die Seele mir durchdringt
In diesen kühngewölbten Säulengängen,
Was ist's, daß mir der Rührung Thräne blinkt
Bei diesen tiefergreifenden Gesängen,
Daß willenlos das Knie zur Erde sinkt,
Als wenn des Grabes Schauer mich durchdrängen?
Was regt sich in der Tiefe meiner Seele,
Wie gern sich's auch der kalte Geist verhehle?

O Glaube, heil'ger Engel Gottes du,
Dein Flügel ist's, der leise mich umweht,
Du füllst das Herz mit jener Himmelsruh,
Die auf des Grabes Stufen noch besteht,
Du flüsterst mir aus Bild und Liedern zu,
Daß etwas sei, das nimmermehr vergeht,
Und daß das Licht des Himmels und der Erde
Am schönsten durch die Kunst verherrlicht werde!

Derselbe.

Vom Dome.

Stolze Wölbung prächt'ger Hallen,
Wucht'ge Pfeiler laubumblüht,
Stürmisch Rauschen, kindlich Lallen,
Zwischendurch der Andacht Lied;
Erdenpracht und Himmelshoheit,
Blumenhort und Georgstritt
Aus des Lebens Schlangenroheit,
Sehnsuchtsflug und fester Schritt;
Jungfrau'nköniginnen-Milde,
Dreier Kön'ge reiches Haupt,
Grüßend sprießend Maigefilde,
Das der Rosen Kranz umlaubt;
Jesuskindlein, starker Recke,
Der die Welt im Kindlein trägt,
Hochroth farb'ge Fensterdecke,
Drinn die Sonne Funken regt;
Engelberts und Konrads Stäte,
Wo die Großen stille ruhn,
Weil verschmäht ward ihr Gebete
Um's unendlich große Thun;
Ueber Allem, ird'scher Blöße
Ragend Bild, der neue Krahn: —
Ach, das ist das Bild der Größe,
Dem im Dom zu Köln wir nahn!

J. W. Rousseau.

Vor dem Dom.

Seh' ich immer noch erhoben
Auf dem Dach den alten Krahn,
Scheint mir nur das Werk verſchoben
Bis die rechten Künſtler nahn.

Denn ein Sabbath hat begonnen,
Oſternabend hehr und ſtill,
Gleich dem Mond der Frühlingswonnen,
Wenn an's Licht die Knospe will.

Hört ihr wohl die Glocken läuten?
Alſo nah iſt Gottes Reich —
Feiertag ſoll das bedeuten,
Betet und bereitet euch.

Salbet euch mit Oel der Stärke,
Nur auf Eines habet Acht,
Montag naht, ein Tag der Werke,
Und ein Tag der Meiſterſchlacht.

Kommt ihr Meiſter und Geſellen
Zu dem Thale Joſaphat,
Daß wir Säulen hau'n und Schwellen
Für die neue Bundesſtadt.

Auf dem alten Grund erheben,
Neu geweiht von frommer Hand,
Sollt ihr euch zum jungen Leben,
Burgen, Kirch' und Vaterland!

Jeder opfert ſeine Gabe,
Prieſter ſingen in dem Chor,
Und der Biſchof mit dem Stabe
Klopfet dreimal an das Thor.

Harret nur noch wenig Stunden,
Wachet, betet und vertraut,
Denn der Jüngling iſt gefunden,
Der den Tempel wieder baut.

Max von Schenkendorf.

Vor dem Dom.

Seh' ich immer noch erhoben
Auf dem Dach den alten Krahn,
Scheint mir nur das Werk verschoben
Bis die rechten Künstler nahn.

Denn ein Sabbath hat begonnen,
Osternabend hehr und still,
Gleich dem Mond der Frühlingswonnen,
Wenn an's Licht die Knospe will.

Hört ihr wohl die Glocken läuten?
Also nah ist Gottes Reich —
Feiertag soll das bedeuten,
Betet und bereitet euch.

Salbet euch mit Oel der Stärke,
Nur auf Eines habet Acht,
Montag naht, ein Tag der Werke,
Und ein Tag der Meisterschlacht.

Kommt ihr Meister und Gesellen
Zu dem Thale Josaphat,
Daß wir Säulen hau'n und Schwellen
Für die neue Bundesstadt.

Auf dem alten Grund erheben,
Neu geweiht von frommer Hand,
Sollt ihr euch zum jungen Leben,
Burgen, Kirch' und Vaterland!

Jeder opfert seine Gabe,
Priester singen in dem Chor,
Und der Bischof mit dem Stabe
Klopfet dreimal an das Thor.

Harret nur noch wenig Stunden,
Wachet, betet und vertraut,
Denn der Jüngling ist gefunden,
Der den Tempel wieder baut.

Max von Schenkendorf.

Der Dom zu Köln.

Es iſt ein Wald voll hoher Bäume,
Die Zweige ſeh' ich fröhlich blühn,
Und aus den Wipfeln fromme Träume
Zum fernen Reich der Geiſter fliehn.

So kühner Sinn und ernſtes Streben,
Das aus den Steinen Blumen treibt,
Es iſt der Väter Art und Leben,
Das nimmer auf der Erde bleibt.

Das wollen dieſe Säulen ſagen,
Die Himmelwärts die Blicke ziehn,
Dazwiſchen, wie in grauen Tagen
Im Eichenhain, die Beter knie'n.

Wo das Geheimniß wird begangen,
Im heil'gen, ſtillen Dunkelklar,
Iſt hoch ein Teppich aufgehangen,
Ein Zelt, voll Bilder wunderbar.

Es iſt kein eitles Licht der Sonnen,
Was durch die bunten Scheiben fällt,
Iſt Wiederſchein der ew'gen Wonnen,
Iſt Stral aus einer beſſern Welt.

Doch ſeitwärts winkſt du, ſüße Laube,
Nach der mein Sehnen ewig ſchaut,
Kapelle, wo der alte Glaube,
Die Lieb' und Wehmuth Hütten baut.

Hier dürfen keine Lieder klingen,
Ob auch die Bruſt von Liedern ſchwillt,
Nur ſchweigend, wo die Engel ſingen,
Grüß' ich, Maria, hier dein Bild.

Derſelbe.

Herr Gerhard.

In göttlich tiefer Kunst ersonnen,
Von frommer Priesterhand begonnen,
Erhebt ein Wundermünster sich
Allmähliglich
Zu Köllen an dem Rheine.

Schon hundert Riesensäulen ragen
Empor, der Wölbung Last zu tragen;
Kühn schwebt das Chor hinan und lacht
In hoher Pracht,
Glänzt breit im Sonnenscheine.

Auch einen Thurm sieht man sich heben,
Als wollt' den Himmel er erstreben,
Und tausend Hände regen sich
Gar ämsiglich,
Das heil'ge Werk zu enden.

Da steigt in später Stund' der Geister
Herr Gerhard einst, des Baues Meister,
Von dunkelm Trieb erregt
Und tief bewegt
Hoch auf des Thurms Gesteine.

Dort ſtand er lang in ſich verſunken,
Von ſeines Werkes Größe trunken:
In Dunſt gehüllt lag ihm die Welt,
Des Himmels Zelt
Nur ſuchten ſeine Blicke.

Doch bald aus Nacht und Nebel drangen,
Mit Feuerarmen ihn umſchlangen
Des Stolzes Teufel, Uebermuth
Und Höllengluth
Ihm in die Seele hauchend.

Und von der finſtern Macht bezwungen,
Von eitelm, ſünd'gen Wahn durchdrungen,
That er vermeſſen einen Schwur:
„Dann ſterb' er nur
Wann er ſein Werk vollendet!"

Da ſchwirrt ein Blitz her durch die Lüfte,
Zeigt ihm tief unten offne Grüfte —
Und ſchwindelnd ſtürzt den Thurm hinab
Er in ſein Grab,
Zerſchmettern das Gebeine.

Doch iſt ihm Ruhe nicht gegeben,
Er muß ſo lang im Grabe leben,
Bis einſt in ſeiner ganzen Pracht
Der Bau vollbracht,
Den ſeine Kunſt erſonnen.

Und noch in jeder Geiſterſtunde
Hält er im Münſter ſeine Runde,
Geht ſtill im grauen Mäntelein,
Im Dämmerſchein
Heraus, rings um und um.

Und ſieht er kein Gerüſte ſteigen,
Erneuter Arbeit ſichres Zeichen, —
Dann ſeufzt er tief — und ſenkt den Blick, —
Und wankt zurück,
Von dannen er gekommen.

F. W. Carove.

Der Dombaumeister zu Köln.

Köln, die alte Stadt am Rhein,
Baut sich einen Dom von Stein,
Will den heil'gen Platz
Dem Dreikön'gen-Schatz,
Gott und Seiner Mutter weihn.

Ein Jahrhundert ist nun schon
Ueber jenem Werk entflohn,
Das sich kühn erhebt,
Zu dem Himmel strebt,
Teutscher Kunst und Liebe Kron'.

Laut erschallt der hohe Chor,
Pfeiler richten sich empor,
Und der Meister mißt
Was nun fertig ist
Zum Gewölb' am weiten Thor.

Da erhebt ein Lehrling sich:
„Meister, was bemühst du dich?"
Spricht er, laß es sein,
Nimmer mag's gedeihn,
Bruchstück bleibt es ewiglich!"

Und der Meister zürnend schweigt,
Seinen Lohn dem Lehrling reicht:
„Du hast kein Vertraun,
Bist nicht werth, zu bau'n
Was zu Gottes Himmel steigt."

Aber trotzig grinzt der Knecht:
„Weh euch, daß ihr mit mir brecht!
Eher ich euch führ'
Wasser her von Trier,
Als eu'r Thurm die Spitze trägt.",

„Das wird nimmermehr geschehn!" —
Und sie trennen sich und gehn
Jeder an sein Werk:
Der zum Eifelberg,
Dieser zu des Domes Höhn.

Zu dem frechen Lehrling tritt
Schnell der Böse: „nimm mich!"
Sagt er „ich will, traun,
Fleißig mit dir bau'n,
Nur gewähr' mir Eine Bitt'."

„Ist erst unser Werk vollbracht,
Sei dein Dienst mir zugesagt!" —
„Topp! das soll geschehn!
Hier mein Blut!" Sie gehn.
Und der Anfang wird gemacht.

So vergehet Jahr und Tag,
Und es steiget nach und nach
Schon der Thurm heran,
Auf ihm steht der Krahn,
Hell ertönt der Glockenschlag.

Und der wackre Meister schaut,
Wie ein Bräut'gam zu der Braut,
Nieder von dem Thurm;
Sieh, ein böser Wurm
Aus dem Boden kriecht! Ihm graut.

Jener Lehrling trat herfür,
Sprach: „Ich hab' vollendet hier
Den Kanal! „Es schwamm,
Als er brach den Damm,
Eine Ente her von Trier.

Und der Meister starrend sprach:
„Gott, wie rächt sich diese Schmach!"
In das Wassergrab
Stürzet er hinab,
Und sein treuer Hund ihm nach.

Von dem Thurme fällt er noch
Mit dem Hund; das Wasserloch
Ist dort auch zu sehn,
Und der Dom muß stehn
Seither unvollendet noch.

Doch der Wurm im Augenblick
Brach dem Lehrling das Genick.
Nachts kehrt, wie es heißt,
Oft des Meisters Geist
Messend in den Dom zurück.

Eb. v. Groote.

Der neue Domkrahn zu Köln.

Neuerrichtet sehen wir ein Zeichen
Alten Glaubens, alter Herrlichkeit;
Stets noch strebt es fort, um zu erreichen
Kühnes Trachten einer kühnen Zeit.
Stille stand das Werk, doch auf den Höhen
Wandt' sich durch Jahrhunderte der Krahn,
Forschend, ob nicht eines Sturmes Wehen
Froh Botschaft fernher hätt' gethan.

So steht ob teutschem Lande
Auch neu ein schöner Stern,
Der lugt, an Moskau's Brande
Entflammt, in Näh' und Fern':
Bei Leipzig schien er wieder,
Wie bei der Hermannsschlacht,
Hat freundlich nochmals nieder
Bei Waterloo gelacht.

Und es schaut seit manchen hundert Jahren
Von dem Thurme, wo er trauernd stand,
In das Land der Krahn, ob fromme Schaaren
Nie mehr legen an das Werk die Hand;
Schaut, wie in der Erde finstre Grüfte
Nutzlos man die Schätze rings begräbt,
Woraus einst hinan in hohe Lüfte
Solche Thürme, solch ein Dom gestrebt.

Wird auch das Sternlein schauen
Jahrhunderte herab
Betrübt auf Teutschlands Auen,
Betrübt auf Teutschlands Grab?
Wird nimmer sich vereinen
Das Volk zu einem Thun? —
Sternlein, so laß dein Scheinen, —
Der Krahn wird ewig ruhn.

Derselbe.

Abschied vom Dome.

Noch verzögert der Tag am fernen östlichen Himmel,
Und noch beten so gern Sterne am Throne der Nacht;
Noch schreckt tückisch der Alp den keichenden Schläfer gespenstig,
Freundliche Kindlein im Traum spielen im Blumengefild'.
Leer sind die Straßen und öd', die Häuser der Menschen geschlossen,
Wie wenn zum Grabe die Stadt umgewandelt der Tod.
Nur daß vom Thurme herab die Glocke zum Wachen und Beten
Jeglichen frömmeren Christ ladet mit lieblichem Klang.
Auch ich folge dem Ruf, in düstere Schatten gekleidet,
Eile zum heiligen Dom, welchen die Nacht noch umfängt.
Eisgrau stolpert ein Mütterchen dort auf kundigem Pfade,
Tief an dem Stabe gebückt, schüttelnd das silberne Haupt.

Alſo tief es neigend, als wollte ſie küſſen die Erde,
Die zu den Todten ſie bald, zu den Erſehnten ſie führt.
Achtzig Jahre ſchon ſah'n die Sterne ſie wallen zum Dome,
Zieht halbtaumelnd vor Schlaf, gähnend der Glöckner am Seil.
Und ſie wanket ſo lang' im Dienſte Gottes zum Dome,
Bis er zum ewigen Dom durch ſeinen Engel ſie ruft.
In der gerunzelten Hand trägt ſie die kleine Laterne,
Auf den gewaltigen Thurm wirft ſie nur ſparſamen Schein.
Wie ſo anders, wenn dich des Mond's Laterne beleuchtet,
Und dein ſteinernes Kleid rings er umwallet im Licht.
O dann ſcheinſt du der Arm des verborgenen Rieſen der Erde,
Der ein unſichtbarer Geiſt wohnt in der Tiefe der Nacht,
Der zu dem Himmel in's Licht die gewaltige Rechte emporſtreckt,
Daß er dem gläubigen Sinn zeige ſein heimathlich Land.
Heiligen Schauers voll, empfangt mich unendliche Hallen,
Wo nach dem Himmel ſo gern unſere Seele ſich ſehnt.
Hohe Gewalt der Kunſt! o unerfaßte Gewaltkraft,

Welche den Künstler erschuf, der durch dies Werk ihr gedankt.
Höher steiget der Geist in diesen hohen Gewölben,
Und entzücket und hehr staunt er im stummen Gebet.
Worte fehlen dem Blick, doch lauter betet die Seele,
In den Gefühlen, da liest betende Worte der Herr.
Prangender Fenstern Pracht verstummt, die alten Apostel
Beten in dämmerndem Licht, Schauer durchbebet den Stein.
Nieder wirft in den Staub mich die Seelenbezwingende Andacht,
Beuget euch Kniee dem Herrn, beuge dem Herrn dich Geist.
Alle Gefühle, die je beseligend hier mich durchdrungen,
Steigen beseligend nun tief in dem Innern mir auf.
Herr; weil meine Seele du schufst, daß sie lebe und liebe,
Daß sie erkennen dich kann, dank ich dir betend im Staub;
Weil du die herrliche Gabe mir gabst, die schönsten Gefühle
Auch zu erregen im Freund, dank ich dir betend im Staub;
Weil du mir Freunde gegeben im Reich der Lebend'gen und Todten,
Daß mich das Grab nicht erschreckt, dank' ich dir betend im Staub;
Möge nun Weisheit und Tugend und Liebe und heiliger Glauben

Treu mich begleiten, ſo lang Geiſt und Empfindung mir währt.
Möge mein innerſtes Leben verſchweben ein ewiger Einklang,
Ewig auf dich nur das Aug' wenden, auf dich nur das Herz.
Mög' ich wählen den Pfad, den deine Liebe mir zeichnet.
Rufe durch Schickſal und Tod Herr mich in Gnaden zu dir.

L. P. Willmes.

Ein Lied vom Kölner Dome zu dieſer Zeit.

Ach, Köln, du Stadt der Treuen
Am ſangesreichen Strom,
Gar wilde Wetter dräuen
Jetzt deinem ew'gen Dom:
Drob Jammerſeufzer heben
Die Herzen ehrenwerth,
In ihrer Gruft erbeben
Konrad und Engelbert.

Sieh die Gerüſte ſteigen
Rings um der Säulen Schaft,
Des Laubwerks Kronen neigen
Sich baar der alten Kraft,
Die Blüthenblume ſchwindet
Schon von den Zweigen fort,
Und Aergres noch verkündet
Der Ausſicht drohend Wort.

Sollſt du denn nie mehr prangen,
Wie wir dich einſt geſchaut,
Vom Eichenkranz umhangen,
Drein klar der Himmel thaut?!
Doch, doch, es kann entkeimen
Auf's neu das dürre Laub,
Wollt nur nicht länger ſäumen
Gen Noth und Nothſchrei taub.

O, laßt uns doch nicht werden
Der fernsten Zeit zum Spott,
Daß wir dieß Haus auf Erden
Nicht gönnten unserm Gott,
Daß wir nicht hochgeachtet
Der Väter Eichenwald,
Wo demuthsvoll umnachtet
Vor Christ' ihr Herz gelallt.

Drum auf, Herr Kaiser, Kön'ge,
Und schaffet Hülfe her,
Es gibt der Tempel wen'ge
Zu Christi Königsehr';
Ihr Fürsten und ihr Grafen,
Ihr Ritter und ihr Herrn,
Denkt, eure Ahnen schlafen
Beim Hochaltar so gern.

Ihr Frauen, teutsche Frauen,
Legt ab der Steine Glanz,
Laßt draus von neuem bauen
Des Domes Laubwerkkranz;
Ihr Sänger mit den Harfen,
Ihr Harfner mit dem Sang,
O, stimmet an den scharfen
Bußpredigenden Klang!

Ihr Kunst- und Weisheitschulen,
O, schaffet Hülf' herbei!
Auch regt die Federspulen,
Hebt an ein Nothgeschrei!
Und hör' den Schrei in Nöthen,
Du teutsche Christenheit:
Wenn All' ihr Scherflein böten,
Wär' bald das Werk bereit.

So Großes aufzurichten
Hat Gott der Zeit vergönnt,
Daß unser Thun und Dichten
Das rechte Ziel erkennt,
Und ist's nicht zu vollenden,
Was jene Zeit gewollt —
Herbei mit allen Händen
Eh's ganz zusammen rollt!

W. Smets.

K

Berichtigungen.

Seite	VII	Zeile	1	statt: den ließ am
"	36	"	7	hinter: erklängen das, weg
"	42	"	15	hinter: Frauen ein,
"	51	"	24	statt: ungeschehenen ließ ungesehenen
"	52	"	2	" geschmückel. ließ geschmücket,
"	55	"	31	hinter: schmückten das, weg.
"	67	"	20	statt: zerschmettern ließ zerschmetternd
"	70	"	17	" „nimm mi!" „nimm mich mit!"

ηιν

Liv.

Prolog

zur Eröffnung

des neuen Schauspielhauses

zu Aachen,

am 15ten Mai 1825.

Von

J. B. HOUSSEAU.

Gesprochen von Madam Schmidt.

Aachen,
gedruckt bei M. Urlichs.

Rhk
964

Eng. P 855

Symphonie. Während der letzten Akkorde derselben geht der Vorhang auf, und ein prächtig geschmückter Saal zeigt sich, mit dem Bilde Karls des Großen an der rechten, und dem der Nymphe der Bäder an der linken Seite. Im Hintergrunde ein etwas erhöhetes Polster, worauf die Göttin der Kunst, auf die Rechte gestützt und halb erhoben, schlummert. Sobald die Musik verklungen ist, erhebt sie sich langsam und schaut mit erstaunten Blicken um sich.

Wo bin ich? Welcher Klänge reiche Fülle
Trifft das entzückte Ohr? Wer brachte mich
In dieses schöne glanzerfüllte Haus?
Will mich der Wonnereigen, den ich droben
Mit den verwandten Geistern ewig stimme,
Will mich der süße Taumel hoher Andacht,
Der aus dem Quell der Gottesliebe strömt,

Auch hier erfassen, wo mein Fuß den Boden
Der festen Erde, ihr zum Heil, betritt?
Ein freudig Zittern dringt durch mein Gebein,
Ein Beben stiller Hoffnung, leiser Ahnung
Durchsäuselt meine Brust —— was ist geschehn?
Was wird in meiner Nähe jetzt geschehn?
Erkenne ich mich selbst doch fast nicht mehr!

(Sie ist allmählig vorgetreten und erblickt das Bildniß Karls des Großen.)

Ha! Dich erkenne ich in deinem Bilde,
O Kaiser, wohl mit Recht der große Kaiser
Von der erstaunten Welt genannt —— ha Karol,
Dich grüßt der Genius der Kunst mit Freuden
Und streckt bewegt nach dir die Arme aus:
Denn du, obwohl ein grimmer Kampfesleu,
Ein Blitz, zerschmetternd was zum Widerstand
Zu schwach und was zu reizen dich zu klein,
Bewahrtest treu in deines Busens Obdach
Ein stilles Kirchlein für die heil'ge Kunst,
Warst ihr ein Vater, der sie ehrte, schirmte,
Warst selbst ihr Jünger, mit dem Eichenkranz
Der Skalden reich verziert, ihr leuchtend Vorbild.

Sei mir gegrüßt! Wo du dich nahe zeigst,
Wo deine Thaten, deine hehren Bilder
Die Welt zur Ehrfurcht, zur Entzückung zwingen,
Da muß das Leben kräftiglich gedeihn,
Da weil' ich gern, und spende meine Gaben.
Drum iſt vor vielen andern mir die Stadt
Im Herzen werth, wo du, der hehre Kaiſer,
Der ſegenreiche Vater, einſt gethront
Auf hohem Sitz, vom grünen See bekränzt,
An dem du wandelteſt in ſtiller Liebe,
In dem du deine Liebe mit dem Ringe
Der frühgeſchiedenen Geliebten — — armer,
Vom Erdenſchmerz verfolgter Held! — — begrubſt.
Wer ehrte, lohnte dich für ſolche Treue?

(Dem Bilde der Nymphe der Bäder näher tretend.)

Im Himmel Jener, der dir gab die Krone,
Auf Erden die Verehrung und die Liebe
Des treuen Volkes, das dein Arm gelenkt,
Des Volks vor allem, das die ſchöne Stadt
Im ſchönen Thal bewohnt, wo heiße Fluthen
Dem Schoos der Erde deines Roſſes Huf
Zuerſt entlockt.

Du blickst, o holde Nymphe,
O Spenderin des Segens warmer Quellen,
Mich wohlgefällig an bei diesem Wort,
Und schwesterlich muß ich zu dir mich wenden, —
Bild' ich den Geist, du machst den Körper rüstig!
Denn geistig nicht allein lebt ja der Mensch:
Der Tage Müh und Sorge, ihre Plage
Hat auch ein Recht auf ihn, und es erläge
Sein Körper oft dem herben Unmuthsdrange,
Wenn nicht die weise Mutter aller Dinge,
Die Erde, ihren Trost und ihre Labung
Aus dunkeln Tiefen ihrem Kind bescheerte,
Indem sie Pflanzen lässt und Kräuter sprießen,
In denen Heilkraft und Genesung ruht,
Indem sie Quellen ihrem Schoos entsprudeln
Und laben, kräftigen und segnen lässt.
So hast auch du, der Bäder zarte Nymphe,
Die Fluren und den Grund der Karolsstadt
Mit deinen Gaben wunderbar beschenkt;
Die Zauberstoffe senktest du hinein,
Und leitetest der Brunnen reiche Adern
Darüber hin, daß sie sich gährend mischen
Und kochend auf der Fläche sich entwickeln,

Zum Bade Stark und Schwach, und Alt und Jung,
Und Fröhliche und Traurige verſammelnd.

(Zu den Zuſchauern gewendet.)

Auch hier ſind Fröhliche und Traurige
Im ſchöngeſchmückten Chore wohl vereint — —
Nein, nein, der Traurigen wohl wenige;
Seh' ich die Augen Aller freudiglich
Die Räume, ſtolz und lächelnd, doch durchſchweifen —
Und Augen gelten ja als Seelenſpiegel!

(Mit Steigerung des Affekts.)

Drum feſſle mich, Verwirrung, länger nicht!
Wo Karols Bilder kühn und ſtattlich prangen,
Wo hold der Bäder Nymphe Grüße beut,
Wo frohe Menſchen für die Kunſt erglühn, —
Da ſagt das Innre mir's, wo ich verweile,
Da wird mir's klar, wohin der Fuß mich trug:

(Raſch vertretend.)

Erwacht aus der Betäubung findet ſich
Der Genius der Kunſt in Eurer Mitte,

Ihr freien Bürger Eures freien Aachens,
In dem Asyl, dem blühend-hellen Eiland,
Das Ihr der Kunst und Lebenslust erbaut,
Und wo Euch nach der trüben Tage Stürmen
Ein stiller Hafen ruhiger Betrachtung
Und friedlichen Genießens soll umfangen.
Schön ist das Werk gelungen, das Ihr muthig
Nach vieler Jahre Kämpfen Euch bereitet,
Stolz hebt der Bau sich in die Luft empor,
Ein Zeugniß Eurer Kraft und Eures Willens,
Ein Denkmal Eurer Liebe für die Kunst;
Gar lieblich zeigen sich die innern Räume,
Architektur mit Malerei in Hand
Entfalten ihre reizenden Gebilde,
Und lang und gern ergehet sich der Blick
Auf Allem, was sich Schönes, Freundliches,
Den Genius verkündend, hier erschließt.
Hier wird des Lebens Ernst in Eurer Brust
In heiligen Akkorden wiederklingen: —
Des Schicksals finstre Macht wird Euer Haupt
Dem Adler gleich umrauschen, der die Schwingen
In Wolken, Beute spähend, ungesehn,
Mit dumpfem Dehnen wiegt. Der Trost der Gnade

Wird als des beſſern Lebens Morgenröthe
Die kalte Nacht durchbrechen, und Ihr ſchaut
In's Heiligthum, wo Alles auf den Grund
Der Fürſicht und der ew'gen Liebe kreiſt.
Geſtalten früher Zeit, die die Atome
Der Sterblichkeit der Erde wiedergaben,
Erwachen hier und gehn an Euch vorüber,
Des Geiſtes Auge ſieht den Geiſt lebendig,
Und mit der Vorzeit längſt verklungnen Tagen
Verſchmilzt in Harmonie die Gegenwart.
Doch auch der Scherz des Lebens und die Luſt
An dem geſtörten Gleichgewicht der Dinge
Soll Eurer Sorgen finſtre Wolken ſcheuchen;
Auch Momus wird ſein fröhliches Geſicht
In tauſend Wechſelbildern vor Euch zeigen,
Bald der Satire ſcharfe Geißel ſchwingend;
Bald auf dem Markt der Lebens-Drolligkeit
Ein Käufer und Verkäufer ſeiner Waare,
Des Witzes; bald ein zartes Konterfei
Von der Geſelligkeit und ihren Formen.
Und auch der Töne weiche Himmelsſprache
Soll ihren wundervollen Reiz Euch ſpenden,
Erheben Euer Herz, die Seele läutern,

Und Eure Sinne in dem goldnen Meer
Der Klänge und Sirenengrüße baden.
Doch Ernſt und Scherz, Muſik und Tanz wird kalt
An Euch vorüberziehn, tritt nicht hinzu
Der Geiſt, der ſie belebt, der ſpielt und darſtellt —
Die edle Kunſt des Mimen. Wollet freundlich
Für dieſe ſchöne Kunſt den Sinn bewahren,
Und wenn der Schmerz aus Euren Augen Thränen
Des Mitleids und der Theilnahm' hat gelockt,
Und wenn die Heiterkeit des Bühnenſpiels
Zu gleicher Fröhlichkeit Euch angeregt,
So denket auch mit Herzlichkeit an Den,
Der künſtlich dieſe Stimmung Euch bereitet,
Und Beifall kröne das gelungne Werk.

(Verſchwebende Muſik aus der Ferne.)

Lockt ihr mich fort, ihr ſüßen Freudentöne?
Entführt ihr mich aus dieſem Wonnehimmel?
Ich komme, ich befolge euren Ruf.

(Die Hintergardine rauſcht auf. Ausſicht in die nächtliche Ferne. Das Wappen des Preußiſchen Königshauſes, transparent, wird von Genien in den Wolken getragen.)

Was ſeh' ich? Neue Freude wartet mein —

Der Hohenzollern Wappen ſtralt im Licht
Und leuchtet ſiegend zu dem Himmel auf!
Nicht mehr bedarf's des Rückblicks in die Vorzeit,
Den edeln Kunſtbeſchützer aufzufinden,
Ein andrer Karol lenkt die Karolsſtadt,
In ſtiller Größe, hehr, und ſanft und mild:
Ein Zeugniß deſſen aus den jüngſten Tagen
Prangt dieſer Muſentempel, dem er huldvoll
Sein väterliches Auge zugewandt,
Und ihm, damit das ſtolze Werk gedeihe,
Den Grund, auf dem es raget, gern geſpendet.
Und wie die Säulen an dem Bau ſich luſtig
In leichten Formen zu der Höhe ſchwingen,
So hebt ſich jetzt des Volkes Bruſt empor,
Und ſchlägt für Den, der ihm mit hohem Sinn
Den neuen Muſenſitz voll Eifer ſchützte.
Drum, Ihm, der Liebling ſeines Volkes iſt,
Ertöne unſer Gruß, erſchalle laut
Der frohe Jubelgruß der treuen Bürger!
Dem Herrſcher Heil, der Volk und Kunſt beſchützt!

(Trompeten und Pauken intoniren. Der Vorhang fällt langſam.)

Bernsteine.

Dichtungen und Novellen

von

Joh. Bapt. Rousseau.

Dichtungen aus den Jahren 1826 — 1830.
Der Sieg des Glaubens, Oratorium.
Ansichten und Gefühle, in Xenienform.
Die Rose von Mantua, Novelle.

Frankfurt a. M.
Verlag von Wilh. Ludw. Wesche.
1831.

BIBLIOTHEK DER STADT KOELN

An Seine Excellenz

den

Freiherrn Alex. v. Vrints-Berberich,

Fürſtl. Thurn und Taxiſchen Generalpoſtdirektor und wirklichen Geheimen Rath, k. k. öſterreichiſchen wirklichen Kämmerer, Großkreuz des kurheſſiſchen Hausordens vom goldenen Löwen, Großkreuz erſter Klaſſe des großherzoglich heſſiſchen Haus- und Verdienſtordens, Großkreuz des großherz. Sachſen-Weimar'ſchen Falkenordens, des kön. ungariſchen St. Stephansordens Komthur und des Maltheſerordens Ritter,

als Beweis ſeiner Dankbarkeit und Verehrung

vom

Verfaſſer.

Dichtungen

aus den Jahren 1826 — 1830.

Die Schönheit.

Laß uns vor deinen Lichtaltären,
O Schönheit, fromme Prieſter ſein,
Und wirf aus deinen Sonnenſphären
In unſre Bruſt den Wiederſchein:
Denn unſer Leben wäre trübe,
Und unſre Erde Wüſtenei,
Die Schönheit nur gibt ihm die Liebe,
Die Schönheit ſchenket ihm den Mai.

Sie iſt wie Gott ſo allgewaltig,
Doch ſo unſichtbar nicht wie er,
Sie zeigt ſich klar und vielgeſtaltig
In Berg und Thal, in Land und Meer,
Sie ſtralt als Mond am Himmelsbogen,
Und ſtrömt aus Roſen als Arom,
Kommt hier als Kolibri geflogen,
Und raget dort als Petri Dom.

Dem Wilden auf der wilden Inſel
Bemalt ſie kriegeriſch die Haut,
Führt einem Raphael den Pinſel
Zum Bilde ſeiner Gottesbraut;
Wenn, wie bewußtlos, ſie Kryſtalle
Und Muſcheln in der Tiefe zeugt,
So lenkt ſie in des Künſtlers Halle
Den Meißel, dem ein Gott entſteigt.

Bald mit des Waſſerfalles Brauſen,
Bald mit des Bachs geſchwätz'gem Fluß,
Heut in des Donners wildem Sauſen,
Und morgen bei des Weſtes Kuß,
Nun ſchmachtend wie die Turteltaube,
Dann lebensmuthig wie der Schwan
Und heimlich wie die' Frühlingslaube,
Tritt ſie zu uns und ſpricht uns an.

Wir können nirgend ſie verkennen,
Sie hat ſich als Begleiterin,
Um nie vom Menſchen ſich zu trennen,
Geſtellt auf alle Wege hin,
Und mit dem tiefſten der Gefühle
Sich tief in unſer Herz gelegt,
Das ſich beglückt im Staubgewühle
Nur fühlt, wenn es für Schönheit ſchlägt.

Als Ebenbild der höchſten Schöne
Thront ſie in menſchlicher Geſtalt,
Schenkt, Gott zu fühlen, eine Thräne
Und eines Buſens Vollgehalt,
Und richtet unſre hellen Blicke
Nach jener Sternenaugen Schein,
Die wir erkennen als die Brücke,
Auf der wir gehn zum Himmel ein.

Am reinſten ſchwebet ſie in's Leben,
Wo ſie ſich zeigt als ſchöne That:
So hat ſie ſich dahingegeben,
Als in die Welt der Schmach ſie trat.
Wo Seelen handelnd ſich verklären,
Kunſt und Geſchichte, feiert es!

Ein Winkelried ſteht hoch in Ehren,
Durch Gift verging kein Sokrates.

Sie ſtimmt den Ton der Menſchenkehle
Zum Loblied einer Schöpfung um,
Entlockt dem Holze eine Seele,
Und macht beredt, was todt und ſtumm;
Als Glaube baut ſie den Verirrten
Aus todten Steinen einen Dom,
Sie zaubert Räuber um zu Hirten,
Ein Hirtendorf zu einem Rom.

Im Kelche einer Frühlingsblume,
Und in der Gletſcher eiſ'ger Höh,
In eines Buſens Heiligthume,
Der rein wie Blumen, keuſch wie Schnee,
In unſres Auges Demantglanze,
Wie in der Diamanten Blitz,
Baut ſie, geſchmückt im Jugendglanze,
Sich ihren Thron und Freudenſitz.

Sie gibt der Weisheit, was ſie ehret,
Und dem Verſtand die Anmuth bei,
Der Körperhuld, was ſie verkläret
Durch Sitte, Adel, Geiſt und Treu;
Wie vor dem Abgrund ſie dem Kinde
Die Nacht mit Blumen überſtreut,
So lüftet ſie dem Greis die Binde,
Damit er ſieht, was ihn erfreut.

Des Lebenswinters kalter Schauer
Uebt an der Schönheit keinen Mord,
Sie ſingt im ſtillen Herzensbauer

Ein Frühlingslied beim rauhen Nord:
Denn Blüthen, die die Zeit gestreifet,
Sie sind dem Mann als stolze Frucht
Und schöner noch dem Weib gereifet,
Das sich im Aug' der Kleinen sucht.

Verschlossen sind der Künste Hallen
Dem, der der Schönheit sich nicht weiht:
Die Schönheit gibt das Wohlgefallen,
Bevölkert unsre Einsamkeit,
Sie hüllt des Lebens Nebelwege
In ihren rosig weichen Duft,
Sie mildert des Geschickes Schläge,
Und windet Blumen um die Gruft.

Denn was der Erde längst entschwebte,
Verklärt sich durch der Schönheit Macht:
Der Staub, der an dem Staube klebte,
Vermodert nicht in Graus und Nacht,
Er löst die schauerlichen Bande,
Und wird, wie wir im Geist ihn sehn,
Ein Engel in dem Lichtgewande,
Ein Engel wunderbar und schön.

Meine Muſe.

Ich hab' ſo viel des Guten und des Schönen
Von dir gelernt, daß ich im ſtillen Sinn
Als meiner Dichtung Muſe dich muß krönen
Und meines Lebens weiſe Lenkerin.

Du lehrteſt mich die Sprache aller Blumen
Und aller Sterne himmliſche Muſik;
Du weihteſt mir in Gottes Heiligthumen
Das Herz und ſchon auf Erden mir den Blick

Du zaubertest das Denken mir zum Fühlen,
Durch dich belebte ſich das todte Wort;
Der Töne Gott gabſt du mir zum Geſpielen,
Mein Leben ward ein heller Luſtakkord.

So iſt mir Lieb' und Dichtung eins geworden,
Nicht zaghaft ſchreit' ich jetzt die ernſte Bahn;
Ich ſinge zwar, ein krankes Kind, im Norden,
Doch ſüdlich fliegt mein Geiſt wie Taub' und Schwan.

Es wehn zu ſcharf der Heimath rauhe Lüfte
In meine gramzerrißne Dichterbruſt,
Ich ſehne mich nach einem Land der Düfte,
Der Milde und der Liebe und der Luſt.

Liegt dieſes Land, wo ſich der Pyrenäen,
Wo ſich der Apenninen Kette dehnt?
Wie, oder dort, wo Gottes Sonnen ſtehen,
Von wo das erſte Lied mich hat umtönt?

Ach wo es ſei, ich fühl', daß für das Schöne,
Wie hier, ſo dort, du mir die Seele ſtimmſt,
Und du mich einſt als himmliſche Kamöne,
Geſtärkt, geſund, in deine Arme nimmſt.

Stimme des Herzens.

Laß mir, o Gott! was ich beſitze,
Du gabſt mir ja ſo viel bereits,
Die Andern, die mir theuer, ſchütze,
Ich nehme auf die Bruſt dein Kreuz,
Und drück' es gläubig an die Lippen,
Und ſonne mich in ſeinem Licht,
So lang', bis an den ſteilſten Klippen
Dereinſt mein Fuß zuſammenbricht,
Und ich von deinem Sternenſitze
Darf rettend blicken auf das Hier —
Laß mir, o Gott! was ich beſitze,
Ich danke kindlich dir dafür.

Zwang und Freiheit.

Unſre Freiheit iſt der Wille,
Unſer Himmel der Geſang,
Prüfung gibt des Körpers Hülle,
Und Verdammniß iſt der Zwang.

Kannſt du dir dein Innres retten,
Iſt es dort harmoniſchrein,
Sieh, dann fallen alle Ketten
Und der Zwang hat keine Pein.

Iſt ein Kerker doch die Erde,
Und die Bruſt nur ein Aſyl;
Unſrer That fehlt oft das Werde,
Nichts beſchränket das Gefühl.

Das Gefühl für alles Schöne
Thront in uns wie Gott in ihm:
Suche ihn im Reich der Töne,
Sei im Lied ſein Cherubim.

Sommernacht.

Ein Abend der Liebe! Auf Saphir thront
Im leuchtenden Perlengeſchmeide der Mond,
Die Boten des Friedens glänzen um ihn,
Und tragen der Palmen verſöhnendes Grün.

Es grüßet ſo freundlich, es dämmert von fern
Ein einſamer liebeverkündender Stern.
O wirf, du Symbol ſehnſüchtiger Luſt,
Dein Licht in jede verödete Bruſt.

Da ſäuſelt ein Lüftchen durch Blumen und Laub,
Und die Bluthen fliegen wie Trummer und Staub.

So hat wohl Manchem, , was einſtens ihm werth,
Der Sturm, der zum Herzen ſich wühlet, zerſtört.

Der Erde, der dunkelnden, Trauergewand
Umſchlinget des Stroms diamantenes Band.
Nichts ſtarret hienieden ſo düſter im Graus,
Ein Etwas ſchmücket es heiter aus.

Der Mond, der Gottheit geſchloſſener Blick,
Stralt, Auge der Huld, aus dem Strome zurück.
Wo die Gnade waltet, da dunkelt es nie,
Die Nacht wird Aurore, der Schmerz Melodie.

Horch, wie es ſchon tönet die Ufer entlang,
Die Geiſter ſprechen, die Sprach' iſt Geſang,
Die Elfen ſummen, die Engel darein,
Und die Sterne tanzen den ewigen Reihn.

Da werde zur Andacht, du tiefſtes Gefuhl,
Fall' ein in der Genien trunkenes Spiel.
Hier herrſchet der Mißton, der Wohllaut iſt dort,
Wo Harfengeſäuſel das irdiſche Wort.

Doch flügelt Muſik nicht allein uns empor,
Sie zaubert auch abwärts der Himmliſchen Chor;
Wo Herzen der Allmacht der Töne ſich weihn,
Da weilen die Götter im holden Verein.

Wir fühlen's, wie hier ſich die Ewigen nahn,
Es trägt auf dem Strom ſie der luftige Kahn,
Es führt ſie durch Blumen der geiſtige Hauch,
Und in unſerem Innern da wohnen ſie auch.

Dem Gläubigen fallen die Bluthen nur ab
Wie Herzen verſtorbener Kinder in's Grab,

Er weiß, wenn der irdiſche Frühling vergeht,
Daß der himmliſche herrlicher wiedererſteht.

Abgewehte Orangenblüthen.

Ein Süden erſteht, ein Italien blüht,
Wenn ihr mich umduftet, im heitern Gemüth,
Gleich Glocken des Friedens, gleich Tönen der Luſt
Umwogt ihr wie plätſchernde Wellen die Bruſt.

Das iſt ja des Sterblichen traurig Geſchick,
Daß ihm an ein höheres bleibendes Glück
Nur einſame Blüthen, verflogen im Wind,
Und ſterbende Töne Erinnerung ſind.

Es iſt der Genuß nur ein flüchtiger Blitz,
Der Wunſch des Genuſſes der wahre Beſitz;
Die Sehnſucht nach Allem, was über uns ruht,
Bleibt, wenn ſie auch tödtet, das einzige Gut.

Ein Frühling, den oftmals das Leben umeiſt,
Blüht ſelbſt dem Bekümmerten herrlich im Geiſt;
Und da, wo das Schickſal mit Dornen umlaubt,
Bekränzen Orangen der Liebe das Haupt.

Und brauchſt du die Zähne des Drachen als Saat,
So werden, befolgſt du des Göttlichen Pfad,
Nicht düſtre Gewalten — ſie nahen dir nicht —
Nur Engel des Glaubens erſtehen zum Licht.

Drum bürge durch Handeln der Gegenwart Werth.
Vergangenes ſei durch Bewußtſeyn verklärt,
Und ſchmücke der Zukunft erblühenden Strauß
Mit Blumen der Hoffnung heſperiſch dir aus.

Die Blüthen welken, die Blumen verblühn,
Die Keime des Schönen ſind ewig grün.
Die Träume verſchwinden, die Sehnſucht enteilt;
Eins iſt, das dauernd im Herzen dir weilt.

Es iſt die Ahnung, daß, was du erſtrebt,
Wofür du geblutet, gekämpft und gelebt,
Daß Alles, was Glaube und Liebe gebar,
Nicht Trug, nicht Täuſchung und Aberwitz war.

Das ſaget ihr Blüthen, ihr holden, mir auch;
Gefallen, bewahrt ihr den geiſtigen Hauch,
Er lebet mit euch, den verwelkenden, fort,
Und lehret: die Hülle nur iſt's, die verdorrt.

Frühlingskirche.

Laß dich vom Lenz in ſeine Kirche locken,
Die Tulpe bringt im Kelch ihr Opfer dar,
Der Krokus läutet ſeine gelben Glocken,
Der Pfirſich prangt in ſeinem Feſttalar,
Den Bundeswein bereitet ſchon die Rebe,
Das Veilchen liegt wie Demuth in dem Staub,
Wie Kerzen flammen der Granaten Stäbe,
Und Weihrauchduft entquillt aus allem Laub,

Die Lilien hüllen ſich in Nonnenſchleier,
Die Roſen knien wie Knaben von dem Chor:
Das iſt die Zeit des Herrn, die Sabbathfeier!
Hier will ich beten — Herz, mein Herz, empor!

Mit einem Roſenſtock.

(Im Winter 1829, nach einer überſtandenen Krankheit.)

So wie der Sturmwind, der die Blüthen ſtreifet,
Nicht alle Blumen ſich zum Opfer wählt,
So läßt das Schickſal, wenn es nach uns greifet,
Uns Manches noch, was unſern Muth beſeelt:
Es kann uns unſer beßres Selbſt nicht rauben,
Und Treue wie ein reges Mitgefühl
Wird durch den unerſchütterlichen Glauben
Ein weiches Kiſſen auf dem Todespfühl.
Sie ſagen uns, wenn auch der Winter wüthe,
So blühe doch der Mai des Herzens fort,
Und da, wo die Nothwendigkeit gebiete,
Sei Zweck und Regel ſo in That als Wort;
Erkenntniß deſſen, was die Obern wollten,
Sei oft verſagt, ein Etwas lehr' jedoch:
Wenn wir für Leiden Freudenthränen zollten,
So trugen würdig wir des Kreuzes Joch.

An einen Knaben.

Ein liebes Vöglein flieget mir
Vertrauend auf die Hand.
Mir däucht, mein Kind, es gleiche dir
Und sei mit dir verwandt.
Das Vöglein flattert leicht und froh
Durch Luft und Hain und Feld,
Du, Schelmchen, machst es ebenso
Und gaukelst durch die Welt.

Der Wind fährt durch die Rosenflur
Und weht mir eine zu.
Du lieber Knabe, glaube mir,
Die Rose das bist du.
So rein wie ihres Kelches Hauch
Ist auch dein Inures ja;
O bleib' es stets, dann bleibt dir auch
Der Blumen Schutzgeist nah.

Komm, tritt mit mir zum Bache hin,
Ein Fischlein schwimmt empor.
Du kommst mir mit dem heitern Sinn
Selbst wie das Fischlein vor.
Noch deckt dich mit der Liebe Huth
Der Deinen schützend Dach,
Schwimm' jetzt nur lustig durch die Fluth,
Die Stürme kommen nach.

Was flattert da? O lauf' herbei,
Und fang' den Schmetterling.

Denn Mancher glaubt, dir ähnlich sei
Dieß kleine lose Ding.
Doch wisse, auch die Seele ist
Ein Schmetterling, und liegt,
Eh sie die Bahn des Lichtes mißt,
Gleich Raupen eingewiegt.

Schau in den Aether, liebes Kind,
Den blauen, tief hinein.
Ist nicht dein Auge blau und lind
Sein Bild und Wiederschein?
Ach blick' mit diesem Augenpaar
So kindlich und so rein
Zum Himmel stets, sei gut und wahr,
Dann wirst du glücklich sein.

An Kinder,

denen ich Erzstufen schenkte.

Kommt, ihr vielgeliebten Kleinen,
Seht, wie auch in diesen Steinen,
In den todten, in den kalten,
Weise Lehren sind enthalten.

Selbst im düstern Schoos der Erde
Waltet Leben, schallt ein Werde.
Was die Tiefe drum verschlinget,
Glaubt es, wird im Licht verjünget.

Seht die Steine wie ſie funkeln!
Und ſie lagen doch im Dunkeln.
So begütige die Schmerzen
Euch der Liebe Stern im Herzen.

Nicht ein äußerliches Ringen
Iſt im Himmel gutgeheißen.
Innerm Werthe treu geblieben!
Und der Weltſinn muß zerſtieben.

Leben iſt ein Kleid von Staube,
Sein Gefieder iſt der Glaube.
Sorget, daß ob allen Trümmern
Dieſes Himmels Sonnen ſchimmern.

Wenn die Schlacken abgefallen,
Dringt man erſt zu den Kryſtallen.
Bleibet frei von jeder Fehle —
Und ein Gold ſtralt eure Seele.

Eines Hüttchens ſtiller Friede,
Und die ſtolze Pyramide,
Sind für den, der Gott vertrauet,
Auf denſelben Stein gebauet.

Aus der Erze finſtern Stollen
Sind die Bächlein aufgequollen.
Thränen aus dem Herzen weinen
Macht das weiche nie verſteinen..

Wie in Schachten, ſo im Leben
Sieht man falſche Gluthen ſchweben.
Haltet gläubig aneinander,
Und euch trügt kein Salamander.

Steine muß man raſtlos ſchleifen,
Eh ſie blitzen an den Reifen.
Der Gehalt von unſerm Glanze
Iſt des Unglücks ſcharfe Lanze.

Felſenfeſt die Bruſt gefüget
Gegen Alles, was da lüget!
Wollt in Mitleid ſie enthüllen,
Könnt ihr Kummerzähren ſtillen.

Tugend nur hat Edelſteine,
Was die Welt ſo nennt, ſind keine.
Arm iſt, wer im Herzen darbet,
Reich, wer für den Himmel garbet.

Wenn das Gute ihr erkennet,
Für die Wahrheit kühn entbrennet,
Lieb' und Glauben haltet theuer:
Iſt der Schatz der Welten euer.

Und auf allen euren Wegen
Blüht ein Eden euch entgegen,
Und in Wintern und in Lenzen
Seht ihr Gottes Heitre glänzen.

O ihr vielgeliebten Kleinen,
Findet auch in dieſen Steinen,
Den zerbröckelten, den todten,
Frommen Sinnes ſtille Boten.

Glück.

Auf den verwirrten dunkeln Lebenswegen
Tritt oft der Zufall hülfreich uns entgegen
Und reichet uns die goldnen Aepfel dar.
Nimm haſtig weg was dir die Götter bieten,
Laß deinen Hort durch Feuerdrachen hüthen,
Der Ew'gen Huld iſt nicht unwandelbar.
Das Glück iſt blind:
Doch führt es aus dem tiefſten Labyrinth.

Was du beſitzeſt, iſt dir nur geliehen,
Das Leben ſchwankt wie Welken und Verblühen,
Das Morgen iſt des Heut' verſchlagner Dieb.
Lern' das Beſtändige im Wechſel greifen;
Und wenn auch alle Früchte dir nicht reifen,
Sei gnügſam, und genieße, was dir blieb.
Falſch iſt das Glück:
Der Menſch ſei wahr, dann zwingt er ſein Geſchick.

Trau nicht der Gegenwart; von Tag zu Tage
Lehrt fremdes dich wie eignes Loos: Entſage,
Denn kein Beſitz wirft Anker in der Bruſt,
Dort flattern ſo der Laun' als Willkür Stürme,
Doch griffſt du zu der Ueberwindung Schirme,
So ſchufſt du zum Beſitze den Verluſt.
Schmerz iſt das Glück:
Was es gegeben, fordert es zurück.

Nur an das Schlimme mag der Menſch nicht glauben,
Und wenn die Geiſter ihm ſein Liebſtes rauben,

So iſt ſein Troß, er habe ſchwer geträumt.
Und doch liegt manchmal auch im Traum das Gute,
Die ſchönſte That begräbt oft die Minute,
Und unſer Wollen ſtirbt, indem es keimt.
Glück iſt ein Traum:
Sei gut, dann ſpürſt du ſein Entſchwinden kaum.

Wer weiß, wie ſchwer der Menſch den Menſchen kränket,
Merkt wohl, daß nicht ſein Herz an Alle ſchenket,
Wer es vor dem Zerreißen wahren will.
In wenigen geprüften Herzen throne,
Gebrauch' die andern dir zum Dienſt und Frohne;
Die Aftertreu iſt laut, die wahre ſtill.
Glück iſt ein Rad:
Ein Thor, wer ihm an einem Abhang naht.

Was wär' das Leben, wenn es nicht erhellten
Die tröſtungsvollen Stralen lichtrer Welten?
Hier iſt es Nacht, von Oben kommt das Licht.
Der Menſch bedarf des Himmels wie die Pflanze,
Denn er iſt Staub von jenem Sonnenglanze,
Der ſich im Stral der ew'gen Liebe bricht.
Trüb iſt das Glück:
Schau himmelwärts, dann ſtärket ſich dein Blick.

Tief unten.

Ich höre lärmen
Zu meinen Füßen,
Seh' Eulen schwärmen
Und Pilze sprießen,
Seh' wie es wühlet
Von tausend Molchen,
Und wie man zielet
Mit falschen Dolchen,
Um zu verkaufen
Und zu verrathen
Dem feilen Haufen
Die besten Menschen, die besten Thaten.

Und von den Höhen,
Im Sternenschirme,
Kann ich zwar sehen
Das Giftgewürme,
Doch nichts verlieren
Beim pest'gen Hauche
Von jenen Thieren,
Die auf dem Bauche
Ihr Leben schleichen,
Ihr Gift verspritzen,
Und doch nicht reichen
Zu Gottes Kindern, zu Gottes Sitzen.

Konsequenz.

Wie dieser blinde Schreier schreit!
Ein Widerwort macht ihn schnauben;
Er will, man soll die Unfehlbarkeit
Der Kirche ja nicht glauben,
Doch aber, daß sein vereinzelter Kram
Und seine alberne Sache
Das sei, was einzig lobesam
Und einzig selig mache.

Rationalisten und Scholastiker.

Was hilft dir's, daß du das Schöne liebest?
Was nützt es, daß du das Gute übest?
Was frommt dir die Wahrheit und Konsequenz?
Statt göttlicher Ahnung und himmlischen Brandes,
Gilt heut zu Tage das Eis des Verstandes,
Und die dürftige Trödlerin Intelligenz.

Entsag' der Begeisterung loderndem Eifer,
Und sei, statt Poet, ein vernünftiger Pfeifer,
Schwör' ab, der im Busen dir bluhet, den Lenz,
Und bade dich gründlich im irdischen Pfuhle,
Dann jauchzen dir Bravo die Herren der Schule,
Und du hast, was sie wünschen, die Intelligenz.

Und sei, dich Dichter zu nennen, nur schüchtern!
Denn dichterisch heißet ja jetzo, was nüchtern,
Nicht mehr die olympische Influenz.
Dem Glauben fehlt des Geheimnisses Schleier,
Er dreht auf der Bierbank die kirchliche Leier,
Und es springt nach dem Tone die Intelligenz.

Man raubt der Madonna die mystische Rose,
Den Herrgott bekleidet die legische Hose,
Die Heiligen fliehn vor der Impertinenz,
Den Fenstern der Dome mißgönnt man das Grauen,
Und lieber hört dort die Katzen miauen,
Als harfnen die Engel, die Intelligenz.

Der edleren Weibheit germanische Reinheit,
Sie ist auf germanischen Bildern Gemeinheit!
So urtheilt ein Richter in erster Potenz.
O lernten wir Deutschen die Deutschen nur schildern,
Dann kramte von Kalf'schen und Dürer'schen Bildern
Nicht so die cholerische Intelligenz.

Sprich immer nur stolz über Fades und Flaches,
Und was dem Gemüth nur entquillet, verlach' es,
Was als Wehmuth der Brust sich entsittiget, schänd's,
Und lerne, dich selbst nur recht vornehm zu stellen,
Dann werden dich preisen die trüben Gesellen,
Die da sich bekennen zur Intelligenz.

Sonst hat man durch Thaten die Zeiten veredelt,
Und nimmer doch hat mit den Worten gewedelt
Chrysostomus' Eifer, Gregor's Vehemenz.
Jetzt machen's die witzigen Worte nicht besser,
Und im Reiche der Geister zuckt Mancher das Messer,
Der Nichts doch erkennt — als die Intelligenz.

So komm, Ariſtophanes, üb' deine Kuren,
Schreib', Hutten, Epiſteln der neuen Obſkuren,
Du geißle, mein Gryphius, wieder den Squenz!
Nie ſoll in die Kunſt ſich das Handwerk uns ſchleichen'
Die Freiheit ſei in des Schönen Bereichen,
Und der Glaube beſiege die Intelligenz.

Die Vernunftleute.

Erſt katechetiſiren ſie
Das Heil'ge aus dem Leben,
Und was uns nur durch Poeſie
Und Glauben mag erheben,
Symbol und Mythe gab es nie,
Das iſt nur myſtiſch Schweben,
Und hinterher verlangen ſie,
Es ſoll noch Dichter geben.

Fußtritt.

Du kannſt es Keinem wehren,
Daß er in deinen Weg,
Den Gang dir zu erſchweren,
Den Stein der Bosheit leg'.
Doch mußt du grade gleiten
An jedem ſpitzen Stein?

Such' über ihn zu schreiten,
Die Mühe ist nur klein.
Und willst du noch bequemer
An den erzielten Ort,
So schaff den Platzeinnehmer
Mit einem Fußtritt fort.

Warnung.

Wo sich Brudergemeinden
Befeinden,
Wo fromme Schwestern
Sich lästern,
Wo in Menschengestalt sich die Schlangen
Umfangen,
Wo Brüder im Schutze der Orden
Sich morden,
Und dennoch die Liebe das dritte Wort:
Da weile nicht lange, da mach' dich fort. —
Die Liebe, die sich nicht zum Opfer gibt,
Ist Sünde, die Nichts als sich selber liebt.

Mannessinn.

Sei so trotzig als rechtschaffen,
Und so wahr als gut du bist.
Gradheit sind die besten Waffen,
Doch der List gebühret List.
Zürn' dem Schelm, verzeih dem Laffen,
Der sich wider dich vermißt:
Auch das Eden hatte Affen,
Auch die Rose sprießt aus Mist.
Immer handeln! nie erschlaffen!
Zeige, wo kein Mensch vergißt,
Seinen Vortheil zu erraffen,
Daß das Opfer Wollust ist.
Gaff' nicht, wo die Feigen gaffen,
Küß' nicht, wo ein Judas küßt.
Schimpft der Pöbel auf die Pfaffen,
Schimpf' nicht mit und sei ein Christ.
Du mußt alle Sennen straffen,
Eh du unterlegen bist,
Doch, wenn deine Wunden klaffen,
Jauchzen auf dem Blutgerüst.

Guter Rath.

Willſt du jetzt weiter kommen
Im Feld der Kritik und Kunſt,
So ſchimpfe nur Heuchler die Frommen,
Umneble die Schwachen mit Dunſt,
Sei gegen die Schwachen ein Schlingel,
Und preiſ', als ein Präſes der Zunft,
Poetiſches Schellengeklingel,
Philoſophiſche Unvernunft.

Der Gefangene.

Ich bin ein flatterhaftes Ding,
Und flöge manchmal gern
Aus deinem Sonnenkreiſe flink
Nach einem andern Stern.
Da löſeſt du dein dunkles Haar,
Die Schlinge flattert aus,
Und der ſo leicht und luſtig war,
Kehrt eingeſperrt nach Haus.

Es decket manchmal Winterſchnee
Den Aetna meiner Bruſt,
Dann wird die Freude mir zum Weh,
Das Weh ſogar wird Luſt.

Da lacht die Sonne deines Auges,
Gluth wird der kalte Sinn
Und fließt im Wehn des Frühlingshauchs
Als Thränenquelle hin.

Ich bin gar bitter oft und kraus,
Wenn mich Verkennung trifft,
Und seh' in jedem Blumenhaus
Nur wohlgehegtes Gift.
Da flustern Rosen, Lippen gleich,
Dem Mund, der Rosen liebt,
Es gebe auch ein Himmelreich,
Wenn's eine Hölle gibt.

Ich hör' zuweilen schmerzlich laut
Den Mißklang dieser Welt,
Der durch die tiefste Brust mir graut
Und durch mein Leben gellt.
Dann tönet deine Stimme mir
Ein Wort melodisch zu:
»Vertrau!« — und ich vertraue dir,
Und habe Glück und Ruh.

An meinem eignen Streben irr,
Such' ich nach Frieden oft,
Und finde in der Welt Gewirr
Nicht was die Seele hofft.
Da theilst du meiner Armuth Loos,
Und gibst, wie Gott nur gibt,
Ein Herz mir, rein und makellos,
Ein Herz, das ewig liebt.

Ja dieſes Herz, ſo treu wie eins,
Zeigt nicht der Falſchheit Spur,
Iſt wie die Kraft des Sonnenſcheins
Und wahr wie die Natur,
Hat einen Himmel, wo es thront,
Und in der Erdennacht
Ein Hüttchen, wo es heimlich wohnt
Und ſtolz und ſelig macht.

Vergißmeinnicht.

Vergißmeinnicht, o blühe fort in ihres Herzens Beete,
Umdufte ſie, wohin ſie wallt, bis an den Strand des Lethe,
Und bitte, daß ſie Alles mag den Fluthen übergeben,
Doch niemals die Erinnerung an unſer Seelenleben.

Es war ſo gut was wir gefühlt, ſo rein was wir genoſſen,
Daß ich den ſeligſten Moment mir in die Bruſt geſchloſſen.
Du haſt den Lenz hinzugehaucht, der Blumenſtaub ward Blüthe,
Und ein Vergißmeinnicht für dich erwuchs mir im Gemüthe.

Der Blumen ſchenkt und Herzen gibt, wird Blum' und Herz uns wahren,
Uns wurde ein Vertreter ja in ſeiner Engel Schaaren;
Vergißmeinnicht, ſo ſteht ſein Blick; und unſre Blicke glänzen:
Schau in die Bruſt, or ſie vergaß, dir dort ein Grab zu kränzen.

Wer nie ſein Theuerſtes verlor, hat niemals recht beſeſſen,
Zu nehmen hat der Himmel Kraft, der Menſch, es zu vergeſſen;
Doch dieß Vergeſſen lernt ſich ſchwer, hier kann die Gottheit prüfen,
Ob wir gefolget kindergleich, wenn ihre Donner riefen.

O ſchrecklich wenn ſie zürnt, und doch ſo gütig wenn ſie ſtrafet!
Ihr unſre Hoffnungen entweicht, ihr unſre Träum' entſchlafet,
Und doch in eurem Todesſchlaf ſeid ihr ſo gut geborgen,
Erſteht wie ein Vergißmeinnicht am erſten Oſtermorgen.

Denn das iſt ſelig, daß der Menſch des Sel'gen kann gedenken;
Er trägt in ſich die Seele fort, wenn ſie den Leib verſenken;
Was in uns war als Göttliches, bleibt unſrer Lieben Habe,
Drum pflanzen ſie Vergißmeinnicht auf jedem lockern Grabe.

Wenn deines Jünglings Grab ſich hebt, ſo laß dein ſtilles Sehnen
Ihm eine Todtenurne ſein voll Blumen und voll Thränen;
Verzeih mir dann, wenn jemals ich dein edles Herz betrübet,
Vergißmeinnicht, und glaube mir, ich hab' dich treu geliebet.

Jasminen.

Ihr betäubet wie die Liebe und berauſchet wie die Nacht,
Wo der Traum und wo die Sehnſucht und die Nachtigall noch wacht.

Unter eurem Duft entſchlummern, iſt der wolluſtvollſte Tod;
Denn das Gift wird ſüße Labe, wenn es uns die Liebe bot.

Knürſt an's Schöne ſich Verderben, lauſcht die Schlang' im Roſenſtrauch:
O ſo mordet, was ſich liebet, mit dem liebewarmen Hauch.

Eins ſich um das Andre opfern, Leid um Leid und Herz um Herz,
Iſt ja doch Beruf der Treue, gibt ja den Gehalt dem Schmerz.

Hin uns raffen mag das Schickſal, doch es knüpfe an ſein Rad
Unſer ſtolzes Haupt nicht anders als im Kranz der ſchönen That.

Blumen werden dann zur Wiege, eine Wiege iſt die Gruft,
Wo die Mutter ihre Kinder zu dem leiſen Schlummer ruft.

Und die Kinder will ſie ſchmücken, wie die Schweſtern eine Braut,
Die geſchmückten will ſie ſchaukeln, bis kein Athemzug mehr laut.

Lieder ſangen ſie in Schlummer, Blumen haben ſie betäubt,
Und ſie ſind dahingeſchwunden, aber ihre Seele bleibt.

So iſt Alles, was zum Dunkel, zum Verderben lockt und führt,
Wenn die Liebe in ihm wohnet, noch im Untergang geziert.

Duftet, duftet ihr Jasminen, wenn die Seele will empor,
Ihr den Traum, worin ſie glücklich, ihr den Tod und Himmel vor.

Frühlingsrauſch.

Die Blüthen rieſeln, es leuchtet von fern
Das Auge der Liebe als ſei es ein Stern,
Es ſchmiegt ſich der Bach um der Blumen Fuß,
Aufhüpfen die Fiſche zum nächtlichen Gruß,
Selene entblößet die ſchneeige Bruſt,
Die Nachtigall ſingt von der ſehnenden Luſt,
Und der Nebel, zum Zeichen die Elfe ſey wach,
Umſchleiert die Erd' wie ein bräutlich Gemach.

Betäubender Wohllaut, verlockendes Licht,
Das tauſendgeſtaltig von Liebe mir ſpricht,
O bringe mich, wo die Geliebte noch wacht,
Nur eine glückſelige ewige Nacht,

Dann bricht, wie dereinſt bei der Seligen Fall,
Paradies mir zuſammen und Erdenball,
Nur laß mir im Sturz die Gewißheit, es ſei
Für mich auch geweſen ein Leben, ein Mai.

Maiabend.

Wie friedlich die Erde, wie ſtille
Der Stern in ſeiner Höh,
Die Roſe in ihrer Hülle,
Mein Herz in ſeinem Weh!

Genieße, o Seele, den Frieden,
Er wird dir ſo ſelten zu Theil!
Was dir das Geſchick nicht beſchieden,
Gib willig für Anderer Heil.

Genieße den Frieden von Oben!
Bald iſt die Roſe verblüht,
Der Stern am Himmel zerſtoben,
Und Aufruhr in meinem Gemüth.

Der Eine.

Wenn uns der Wurm im Herzen nagt
Und unſer Baum des Troſtes fiel,
Gibt es Sekunden doch, wo's tagt
Wie eines Himmels Wiederſpiel.
Genieße ſie mit einem Treuen,
Denn Einer wird uns nie geraubt:
Auch der Verwaiſ'te kann ſich freuen,
Auch der Gefallne hebt das Haupt.
Kein Hochgefühl wird ausgeſprochen,
Ein Herz verſtehet es gewiß;
Und niemals iſt ein Herz gebrochen,
Das nicht ein andres Herz zerriß.

Grabſchrift eines Kindes.

Ein Engel hat nur kurze Zeit,
Doch recht als Engel uns erfreut.

Märzgefühl.

Die milderen Lüfte wehen,
Als wollte der Frühling nahn;
Entfeſſelte Bäche gehen,
Schon tanzt der beſchwingte Kahn;
Von eisumzogenen Höhen
Floß Silber zum Ocean,
Und wo wir noch Schneeiges ſehen,
Da iſt es ein glänzender Schwan.

Ihr Vögel, vom Süden geflogen,
Ihr Lüfte, vom Himmel geſandt,
Ihr freundlichen Berge, ihr Wogen,
Du Himmel, der Alles umſpannt,
Und du, mit dem ewigen Bogen
Des Lebens und Tods in der Hand:
Iſt wirklich der Schleier entzogen,
Der düſter das Leben umwand?

Es hallet ein Ja aus dem reinen
Und tröſtenden Laut der Natur.
Das Sterben iſt immer ein Scheinen,
Der Winter ein Kirchhof der Flur:
Sie harrt nur im ſchneeigen Leinen
Des Schlags der erweckenden Uhr:
Dann pocht in den todten Gebeinen
Des Lebens erneuete Spur.

Wird Alles ſo wiedergegeben,
Was je uns das Schickſal geraubt?
Dann trage, o Armer, das Leben!
Dann hebe, Gebeugter, das Haupt!
Dein Lenz wird dem Himmel entſchweben,
Wie rauh auch der Nord dich umſchnaubt,
Dein Herz wie die Blume ſich heben,
Wenn Haß es und Liebe entlaubt.

Nach ewigem hehren Gebote
Folgt Eintracht auf Hader und Streit.
Der Lenz iſt der irdiſche Bote,
Daß Alles ſich ſchöner erneut;
Und wie wir zum Morgenrothe
Nicht blicken als innig erfreut,
So laßt uns betrachten das Todte
Als Bürgſchaft der ewigen Zeit.

Die blauen Blumen.

Da ſteh' ich wiederum vor eurem Beet,
Und ſeh', wie Gottes Athem euch durchweht,
Wie ihr vor ſeinem Hauche euch erſchließt,
Und, blauer Himmel, Gottes Bläue grüßt.
Seid ihr die Wächter vor der Liebe Zelt?
Die frommen Geiſter einer ſchönern Welt?
Ja, ſinnig habt ihr mir es aufgedeckt,
Was unſers Lebens Traum in Nacht verſteckt,
In eures Werdens Kelch hab' ich geſchaut,

Den Gott erkannt, dem jedes Herz vertraut.
Euch schickt der Himmel und den Menschen auch
Der Thränen bittre Fluth, der Liebe Hauch.
Auch ihr seid preisgegeben allem Druck,
Und erst nach Stürmen leuchtet euer Schmuck.
Wie einer Mutter Hand ihr Kindlein wiegt,
Das nahrungsuchende an's Herz sich schmiegt,
So schaukelt euch der Himmel hin und her,
Und seine Brust wird niemals segenleer.
Der Schutzgeist, der das Menschenherz bewacht,
Er schreitet auch durch eure Beete sacht,
Und keine Blüthe wird von ihm zerknickt,
Aus welcher eine Blumenseele blickt;
Und wenn wir glauben, eine sei verletzt,
So hat der Genius sie nur versetzt,
Und der Betrauerten gesucht ein Beet,
Worauf sie ihrem Himmel näher steht,
Und ihre Schwestern, die ihr weinen nach,
Begrüßen kann und trösten Nacht und Tag.
Die Blumen nur sind wie die Engel rein,
Die Menschen sollen es im Herzen sein:
Dem Reinen bleibet Alles hehr und wahr,
Und die Natur ein heiliger Altar.
Welkt dir das Herz im Sturm der Leidenschaft,
So rette dir des reinen Sinnes Kraft;
Wenn dir, was höher als das Glück, verblüht,
Bewahre dir ein kindliches Gemüth;
Und wenn das Glück sich wieder zu dir kehrt,
So fühle, dir verblieb dein eigner Werth.
Wer irrgeht, will! Wer siegen will, der siegt!
Wie darf's geschehen, daß ein Herz erliegt?
Es fällt ein Mensch, vom Pfeil des Grams erzielt....
Und sieh, die Blume hebt sich, sturmdurchwühlt. —

O ahnet es, daß, wer die Seele gibt,
Auch Vateramt an allen Seelen übt,
Und die zum Licht aus Dunkel er gebracht
Nicht mehr zurückführt in die ew'ge Nacht.
Es ist der Eintritt in des Lebens Mai
Ein Krampf des Schmerzes und ein dumpfer Schrei,
Der Aufflug aber über Zeit und Raum
Ein Fittigschlag der Luft, ein kurzer Traum:
Was zwischen Schmerz und Wonne sich bewegt,
Es ist die Probezeit, uns auferlegt,
Ob wir den Schmerz, den Gott geschickt, erkannt,
Und nicht der Lust allein uns zugewandt,
Und ob uns in dem wüsten Qualm der Zeit
Geleuchtet hat der Stral der Göttlichkeit. —
Ein andrer Funke, der aus beßrer Welt
In's Herz, wenn es sich selbst erkennet, fällt,
Ist so geheimnißvoll und wunderbar,
Als seines Wiederscheines Sonne klar.
Es ist der Liebe Blitz, der uns durchzückt,
Wenn Aug' in Auge, Herz in Herz sich blickt,
Und wenn zwei Seelen, die sich längst verwandt,
Auf Erden sich begegnet und erkannt.
Den Liebenden ist Leben Sympathie,
Weil sie sich lieben müssen, lieben sie.
Kein Hinderniß, das sich entgegen dämmt,
Kein Band, und keine Schranke, welche hemmt,
Und keine Mauer die die Welt verbirgt,
Kein Haß der mordet, kein Tyrann der würgt,
Und nichts was trügen, nichts was schrecken kann,
Und kein Gewissenszwang, kein Fluch, kein Bann —
Nichts trennt die Herzen, die vor Gott getraut,
Wo Gottes Sterne glühn im Kranz der Braut,
Und wo der Bräutigam es nie vergißt,
Daß Liebe Treue, Treue Glaube ist. —

Ihr trauten Blumen haucht mir's leiſe zu,
Auch euch durchloderte der Liebe Nu,
Es traf ihr Blitz in eure junge Bruſt,
Und ach, die frohe jauchzt vor ſüßer Luſt.
Ihr ſperrt die Aeuglein auf, und ſeht euch dann
In ſtillem Liebesweh ſehnſüchtig an,
So lange, bis die Augen übergehn,
Und Wort' in Thränen ausgemalet ſtehn.
Da ſpiegeln ſich des Himmels Farben drin,
Und jeder Glanz trägt eines Himmels Sinn.
Und habt ihr eure Thränen ausgeſtrömt,
So neiget ihr euch ſittſam, holdverſchämt,
Im Taumel leis euch küſſend, hin und her,
Und kennet euch vor Seligkeit nicht mehr.
Dann ſchließet ihr die Augen; Licht in euch,
Und rings umher der Nacht vertrautes Reich.
Vom Genius der Unſchuld ſtill umſchwebt,
Träumt ihr den Traum, der uns zum Gott erhebt,
Und ruhet euch am Buſen aus, und ſeid
Die Sterne einer ſchönen Ewigkeit. — —
Darf man die Ruh der Engel ſtören? Nein,
Ich will nur eurer Träume würdig ſein,
Ganz leiſe ſchleich' ich her zu eurem Rund,
Drück' euch, ihr lieben, heimlich an den Mund;
Und ahnt ihr, Wem die heiße Thräne fließt —
O dann, wenn ſie, die Heilige, euch grüßt,
So traget ihr das edle theure Herz
Auf euren blauen Stralen himmelwärts,
Geleitet ſie durch eine Wunderwelt,
Die nur der Blumen blaues Meer erhellt',
Und zaubert ihr den Mai des Lebens vor,
Das euch zu ſeinen Lieblingen erkor,
Schenkt ihr was je ein Glücklicher beſaß,
Der Liebe tiefempfundnes Uebermaaß, —

O gebt ihr Alles, was der Himmel gibt
Den Engeln, die ihm gleich und die er liebt.

Mitternächte in der Klosterzelle.

(Aus einer Novelle.)

I.

Du, der mein Herz ich weihte,
Göttlich Gebenedeite,
O blick' auf mich herab;
Sieh es in Liebe pochen,
Bis es der Gram gebrochen,
Bis es sich kühlt im Grab.

Beglückt im stillen Trauern,
Was helfen Klostermauern,
Was Pflicht und Machtgebot?
Der Liebe mich gelehret,
Die nur der Tod zerstöret,
Schickt überall den Tod.

Wo Thränenweiden flüstern,
Wo Palmensträuche düstern,
Und wo kein Vogel singt,
Da ist es, wo der Müden
Ein Engel ew'gen Frieden
Und neues Leben bringt.

Ein Herz, das tief empfunden,
Der Liebe tiefste Wunden,
Der Zeiten Flug und Raub,

Hat in ſich aufgenommen
Das Paradies der Frommen
Und weilt nicht mehr am Staub.

Geh auf in deiner Helle
Ob meiner Kloſterzelle,
Licht von der Liebe Höh.
Die ird'ſche iſt zertreten,
Die himmliſche ſoll röthen
Mein letztes Erdenweh.

Von Gottes Leidenspalme
Pflanzt' ich mir ein'ge Halme
In's eigne Herz hinein.
Noch todt will ich ſie hüthen,
Drum pflanzt mir keine Blüthen
Um meinen Leichenſtein.

Verwaiſt wie durch mein Leben
Will ich zu Gott entſchweben:
Oed wie mein Herz mein Grab.
Der hat in ſeinen Armen
Für mein Gefühl Erbarmen,
Der dieß Gefühl mir gab.

II.

Geſchwinder iſt der Dolch geſchliffen,
Der durch ein Menſchenleben dringt,
Als nur zum Theil ein Herz begriffen,
Das wider ſeinen Dämon ringt.

Der Phariſäer mag verdammen,
Weil ich zu lieben dich vermocht.
Er urtheilt nur nach ſeinen Flammen,
Den irdiſchen von Oel und Docht.

Wo ich die meine angezündet,
Das weiß nur Gott und du allein.
Zwar iſt mein Auge faſt erblindet
In ihrem ſonnenhellen Schein.

Allein ich hab' es doch geſehen,
Was Anderen im Dunkel war.
Nun mag ſo Licht als Herz vergehen:
In meiner Bruſt war's einmal klar.

Das Lüftchen rauſcht, die Welle eilet:
Wie Hauch und Fluth iſt Liebesglück.
Es bohret Wunden, wenn es heilet,
Und nimmt, indem es ſchenkt, zurück.

Iſt wohl der Vogel frei im Bauer?
Er ſchmachtet, klagt, und ſinget doch.
Das iſt mein Herz in ſeiner Trauer!
Es fliegt und jauchzt, und trägt ſein Joch.

Den Dornenpfad, den ich betrete,
Schmückst du, mein guter Genius,
Mit Rosen deiner Morgenröthe,
Mit Stralen deines Hesperus.

Zum Danke hab' ich dir gegeben
Ein Herz voll Thorheit, Gluth und Eis,
Und ein verwirrtes krankes Leben,
Das stirbt, weil's nicht zu heucheln weiß.

Was insgeheim es Gutes übte,
Bedarf als Gutes nicht den Schein.
Nur Einer sah es, den ich liebte —
Und dieser Eine ist nicht mein.

Ja, was so adelt all mein Leben,
Was so mich stärkt in Noth und Tod,
Dieß Hochgefühl, von Gott gegeben,
Ist, Himmel, wider dein Gebot.

Was soll ich hier am stärksten klagen?
Daß ich gestraft? mich aufgelehnt?
Wie, klagen? — lieber will ich tragen!
Die Gluthen läutern, Schmerz versöhnt.

III.

Man ſagt, die Liebe nur verzeihe,
Der Liebe nur ſei Alles rein,
Sie kenne weder Schmach noch Reue,
Und könne niemals Sünde ſein.

Ich darf es nicht den Menſchen ſagen,
Was mir die Bruſt ſo tief bewegt;
So laß mich dir's, o Vater! klagen,
Der uns auf Liebesarmen trägt.

Du kennſt des Menſchenherzens Rechte,
Sieh auf das meine, ob es rein,
Auf meine ſchlummerloſen Nächte,
Auf meine namenloſe Pein.

Wird, wo die Erdenliebe ſchonet,
Die göttliche mit Strafe dräun?
Nein, Alles wird ja dort belohnet,
Und wenigſtens — vergeſſen ſeyn.

IV.

Jezt, wo die Nacht mich umſchauert,
Sieh in mein Herz, wie es trauert,
Wenn es an deines auch glaubt.
Bruder des Tods, o vermähle
Mir in dem Traume die Seele,
Die mir die Wirklichkeit raubt.

Still wie die Nacht und verſchwiegen
Will ich am Buſen dir liegen,
Träumſt du vom früheren Glück.
Tritt dir ein Kindlein entgegen,
Woll' es an's Herze dir legen,
Grüß' es, dann grüßt dich mein Blick.

Trittſt du zu Blumen und beteſt,
Küſſeſt ſie leis und erröthеſt
An der Erinnerung Stral:
Laß dir die Freundin begegnen,
Zwiſchen den Blumen dich ſegnen,
Wie ſie es pflegte einmal.

Still..... o die Nacht, wie ſo düſter,
Rings nur ein dumpfes Geflüſter,
Das mir die Träume verſcheucht.
Biſt du's allein, nie der Meine,
Der, wenn in Schmerzen ich weine,
Troſt mir und Linderung reicht?

Alles haſt du mir gegeben,
Und ein geheiligtes Leben
Mir in das Leben gebracht.
Selbſt in dem ängſtlichen Grauen,
Hier wo kein Sternlein zu ſchauen,
Biſt du mein Stern in der Nacht.

Lied der Verlaſſenen.

Nach Oliver Goldſmith.

Wenn ſich ein Weib vergaß aus Liebe,
Zu ſpät durchſchaut des Schmeichlers Wort,
Was tröſtet dann die Bruſt, ſo trübe,
Was wäſcht von ihr die Makel fort?

Nur Eins kann ihre Schuld verhüllen,
Dem Aug' verbergen ihre Schaam,
Des Falſchen Herz mit Reu erfullen:
Es iſt der Tod aus Liebesgram.

Kinderwelt.

Es iſt ein Punkt in meiner Bruſt, da wohnt der tiefſte Kummer,
Da ſitzt der Schmerz und ſchärft den Pfeil, der Gram und ſcheucht den Schlummer,
Da ſenkt ſich Trauerweidenlaub auf meiner Hoffnung Gräber,
Und da, ich fühl' es, harrt mein Tod, und da der Freudengeber.

Und einen andern Punkt es gibt in meines Herzens Innern,
Da wird das Leiden Seligkeit, Triumphlied das Erinnern,

Was da mich grüßet, das berauſcht, und wird ein Himmelsbote,
Der das Verlorne wiederſchenkt und mir erweckt das Todte.

So zwiſchen Luſt und Leid getheilt, ſchwank' ich durch dieſes Leben,
Das mir ein treues Herz verſchönt, nur mit geheimem Beben,
Ob auch das Wenige zerfällt, das mir das Loos gelaſſen,
Und ich, ſo jung und ſchon ſo alt, des Elends Hand muß faſſen.

Denn was ich hatte, Nichts verblieb, die Luſt war augenblicklich!
Ich bin nicht glücklich weil ich arm, doch arm indem ich glücklich:
Ich ſehe nur Vergänglichkeit in Allem was ergötzet,
Und nie hab' ich den Freudenkelch als ſchaudernd angeſetzet.

Einſt war es anders wohl, und auch mein Morgen lichtgeröthet,
Ein Weſen lag an meiner Bruſt, anbetend, angebetet.
Doch einem Andern loderten der Hochzeit Höllenkerzen,
Und ihre Gluth zerriß in Staub zwei Leben und zwei Herzen.

Und aus der Aſche ſtieg ein Kind — des Himmels Engel wiſſen,
Ich hab' mit tauſend Thränen es genährt, mit tauſend Küſſen,
Und murrte nicht, als ich es aus dem Arm gegeben habe,
Und eine Lilie gepflanzt auf ſeinem frühen Grabe.

Das iſt der Punkt, da ſitzt das Weh, und dorthin dringt kein Friede,
Ein Kindlein winkt mir immer zu mit trautem Augenliede.

Vergißmeinnichte trägt ſein Blick — vergäß' ich jemals deiner?
Ich hab' dich hier ſo treu geliebt, dort liebe ich dich reiner.

Seitdem iſt dieſe Erde mir nur eine Welt der Kinder,
Sie ſtehn als Engel um mich her, dazwiſchen ich als Sünder,
Zu ſtärken mich an ihrem Blick zum großen Werk der Buße,
Und abzuſchütteln allen Staub des Sinnentrugs vom Fuße.

Das iſt der Punkt da wohnt die Ruh, da ſchweigen alle Stürme:
Wer Kinder liebt, iſt gottvertraut und in des Himmels Schirme.
Was, ruft mir's zu, in Einem du verloren, lieb' in Allen:
Der Menſch ſoll ſteigen durch den Schmerz, nicht durch den Kleinmuth fallen.

Willkommen denn, ihr Kinder, mir! Welch Glück in eurer Nähe!
Ein Paradies, in das ich tret', ein Himmel, den ich ſehe!
Iſt dieſer Kinderhimmel mir auf Erden doch geblieben,
Ich wohn' in ihm — und klage noch um ein verlornes Lieben?!

Glaubensbekenntniß.

„Dein Lied iſt düſter wie dein Sinn, dein Wohllaut ſelbſt zerreißet;
Glaubſt du, es liebe ſolchen Klang die Welt, die buhlt und gleißet?
Thu' es der luſt'gen Jugend nach im Taumel der Tarantel,
Und brauch', zu trinken leichtre Luft, des Leichtſinns Zaubermantel.“

Wer in den Abgrund hat geſchaut, dem ſchwindelt's auf der Höhe,
Laß mich in meiner Kerkergruft mit meinem ſtillen Wehe:
Ein leichter Sinn gibt frohen Muth — mir ward er nicht beſchieden,
Allein ich habe ohne ihn doch meinen eignen Frieden.

„Du willſt in deinem Lied nur Gott und reine Liebe preiſen.
Gott — immerhin; doch Liebe? Freund, bring' mir den Stein der Weiſen.
Nennſt du mit dieſem Wort den Trieb aus Thorheit, Drang und Mode,
Und quäleſt um ein Schattenglück dein beßres Ich zu Tode?“

Wer Liebe ſchmäht, empfand ſie nie; ein Hymnus wird ihr Tadel;
In ihrem Schmerze liegt ihr Glück, in ihrer Kraft ihr Adel;
Sie ward nur Wenigen zu Theil, doch wo ſie eingekehret,
Baut auch die Gottheit ihren Thron und hat das Herz verkläret.

„Und Freundſchaft willſt du, die nicht lügt, und Freiſinn, der nicht kriechet,
Und um dich einen Bruderkreis, der mit der Zeit nicht ſiechet?
Wie albern! Jeder ſorgt für ſich, was kümmert ihn der Andre?
Willſt du ein treues Herz, mein Freund, ſo ſuch' dir eins — und wandre.“

Nur die Beſchränktheit ſucht ihr Glück im Beifall einer Menge,
Doch wäre ſo die Zeit verderbt, daß Worte, Reden, Klänge
Und freier Hauch der freien Bruſt kein fremdes Herz gewännen?
O nein! Wenn man es nur erwirbt; man braucht es nicht zu kennen.

» Und was bedeutet dieſer Kampf für deines Glaubens Makel?
Meinſt du, du zwingeſt Wen dadurch zu eurem Tabernakel?
Ach nein, doch ſtehen Hunderte ungläubiger Panduren
Bereit, zu fechten wider dich als Frömmler und Obſkuren.«

Ich ehr' was Andern heilig iſt; drum bitt' ich auch um Gnade
Für meiner Ueberzeugung Fels und meine Bundeslade.
Tanz' ich vor ihr mit Harfenklang wie David, mag's geſchehen,
Daß Ochſen, wie die Schrift erzählt, ihr aus dem Wege gehen.

» Doch allermeiſt bewahre dich, Gemüthlichkeit zu äußern,
Sonſt kriegſt du's von den Schlangen ab und von den Bullenbeißern.

Beliebter iſt der Schuft anjetzt, der fremde Ehr' zerſchneidet,
Als Einer, der mit Kindesſinn der Gottheit Lämmer weidet."

Der Brave gibt ſich anders nicht als ihn der Herr erſchaffen,
Und kämpft in frommer Zuverſicht nur mit der Wahrheit Waffen.
Ward Zartſinn und Gemüth mein Theil, o Herr, auf meinen Knieen
Dank' ich dafür, wenn auch darob die Frechen vor mir fliehen.

„Ich ſehe, du biſt ganz verſtockt. Dazu noch etwas myſtiſch,
Und — lieber Freund, verzeihe mir's — ein Weniges papiſtiſch,
Und eigenſinnig, ohne Scheu, Zahn gegen Zahn den Wölfen —
Mein Freund, ſie freſſen dich gewiß: dir iſt nicht mehr zu helfen."

Und unverbeſſerlich dabei! Stets um die Oriflamme!
Mein Herz für einen Tropfen Bluts von meinem Glaubenslamme!
So ſchallt mein Loſungswort, ſo ſtürz' ich in der Feinde Reihen,
Und fall' ich, gibt's noch eine Hand, die wird mir Roſen ſtreuen.

Vor Frauenlob's Bildniß im Dome zu Mainz.

Dir ward der ſchönſte Tod beſchieden:
Auf Frauenhänden ſchwebteſt du
Als Sterblicher dem höhern Frieden,
Als Sänger deiner Palme zu.

Kein reinrer Lohn für Dichterſchmerzen,
Als daß ſie, die die Bruſt durchwühlt,
In allen gleichgetroffnen Herzen
Noch lange werden nachgefühlt.

Was nach Jahrhunderten zur Sonne
Noch hebt ein Herz das ſonnenrein,
Das muß, als Leid, ja höchſte Wonne,
Das muß, als Wonne, Himmel ſein.

Den Dichter, der als Troſt im Harme
Der Menſchheit ſchenkt, was ſie verlor,
Den tragen reiner Liebe Arme
In's Grab und aus dem Grab empor.

Er hat ein Daſein hingegeben:
Doch in verbrüdertem Gemüth
Lebt er ein tauſendfaches Leben
Und ſingt ein immer ſchönres Lied.

Geſchenk und Gegengeſchenk.

Mit Allem, was von Schönem mein,
Schmückt' ich dein treues Herz,
Gab ihm des Himmels Stralenſchein,
Der Erde Reiz und Scherz.

Nichts Holdes iſt auf dem Gefild,
In Luft und Meer verſtreut,
Womit ich nicht bekränzt dein Bild,
Was ich nicht dir geweiht.

Was in den Tiefen einer Bruſt
Nur klingt und wogt und rauſcht,
Ich ſchenkt' es dir in ſtiller Luſt,
Ich hab's an dich vertauſcht.

Und Alles gab ich willig hin,
Ich opferte es dir:
Nun werde meine Segnerin,
Und lohne mich dafür.

Gib Roſen, wie Eliſabeth,
Statt Erdengabe mir,
Der ſcheu vor deiner Pforte ſteht:
Als Pilgrim dank' ich dir.

Wie ſie, die Heilige, ſei du
Nur reich in Andrer Glück,
Und ſchaff' aus Schmerzen Luſt im Nu,
Und nimm das Leid zurück.

O zaubre Blumen, Blumen nur,
Wenn du mir reichst die Hand.
Und sieh, schon lacht die Rosenflur,
Wo meine Wüste stand.

Ich breche dann die schönsten ab,
Die deine Hand mir wies,
Für hier und dort, für Sein und Grab,
Und für mein Paradies.

Und hab' ich also tausendfach,
Was ich geschenkt, zurück,
So danke dir ein stilles Ach
Und eine Thrän' im Blick.

Die Lippen der Geliebten.

Womit vergleich' ich euch ihr Lippen?
Seid ihr ein goldner Becher Wein,
An dessen Rande wir nur nippen,
Um glücklich und berauscht zu sein?

Seid ihr zwei Rosen, duftumschwommen,
Und lebenswarm und blutdurchströmt,
In deren Kelch die Engel kommen,
Wo Anmuth, wenn sie gibt, sich schämt?

Seid ihr Granaten, aufgegangen
In einer hehren Sommerfrüh',

Um ſtets an ihrem Mund zu prangen
Im Farbenſchmelz des Kolibri?

Seid ihr zwei Funken von der Flamme,
Die aller Welten Bau durchfließt?
Zwei Tropfen von dem heil'gen Lamme,
Das für die Sünder einſt gebüßt?

Ja, nur ein reiner Born des Guten,
Seid ihr von Gottes Hauch umweht.
Ihr ſeid die Sterne ob den Fluthen,
Und in den Stürmen der Magnet.

Zu euch gelenkt und hingezogen
Iſt meiner Träume luft'ger Kahn.
Wie ſelig murmeln dieſe Wogen!
Wie lieb das Scheiden und das Nahn!

Gift hat der Menſch, die Welt iſt bitter,
Doch Liebe ſelbſt im Kerker ſüß,
Und ach, ihr Mund ein Freiheitsgitter,
Das uns erſchließt ein Paradies.

Die Nacht der Liebe.

Im Blicke den Himmel, zum Himmel den Blick,
So ſchwebt mir, im ſtillen doch ſeligen Glück,
Die Mondnacht, die weiche, vorüber.
„Du Liebe!“ ſo ſeufz' ich empor in die Luft,
Und, Echo von Oben, erwiedert's und ruft:
„Dein bin ich im Traume, du Lieber!“

Es blitzet ein Sternlein, und gaukelt ſo hold,
Als wenn es im Aeugeln verkündigen wollt',
Es lächle den Liebenden Segen.
So lächle, wenn ſie ſich zu dir hat gewandt,
Zu dir, den die Liebe nach ſich hat benannt,
Ihr heiligen Frieden entgegen.

Was Quellen verſilbert und Bäume durchſtralt,
Sanft dämmernd elyſiſche Fluren bemalt:
Ihr ſei's in die Seele geleuchtet;
Und wenn es im Auge des Engels ſich bricht,
So ſei's nur der Wonnen entzückendes Licht,
Nie Thräne, vom Kummer geſeuchtet.

Rings lockt es und ſpielt es, es koſet und lacht,
Sacht lenket den Wagen die Göttin der Nacht,
Die ihren Endymion grüßet.
Ach Alles iſt Liebe, was jetzo noch lebt,
Die Welle, die plätſchert, der Buſen, der bebt,
Und mein Herz, das das ihre umſchließet.

Ständchen.

Wellen murmeln, Sterne blinken,
Nacht und Stille um mich her,
Und die Seele möchte ſinken
In das große Wonnemeer,
Und den Rauſch der Engel trinken,
Bis der Born der Himmel leer,
Und dann in den tiefſten Fluthen,
Süßes Weib, für dich verbluten.

Wie ich liebe, was ich fühle,
Worte ſagen dir es nicht;
Deiner Engel fromme Spiele
Flüſtern dir's im Traumgeſicht,
Und es ſchwebt zu deinem Pfühle,
Bald Muſik und bald Gedicht,
Mit der Sterne Feiertönen
All mein tiefempfundnes Sehnen.

Wirf, du meiner Nacht Aurore,
Deine Roſen mir herab,
Kränze mit der Blumen Flore
Meines Herzens frühes Grab.
Springen nicht des Grabes Thore?
Wird das Kreuz kein Friedensſtab?
Liebe! ſchallt's im weiten Raume,
Liebe ſei dein Traum im Traume.

Johanniswürmchen.

An euch will ich weiden
Den naſſen Blick,
Ihr ſtralt mir mein Leiden,
Ihr ſtralt mein Glück.

Mein Leben war immer
Nur tiefe Nacht,
Und dennoch vom Schimmer
Der Liebe durchlacht.

Wenn's um mich gedunkelt,
Und wenn ich verzagt:
Ein Stern hat gefunkelt
Und Hoffnung getagt.

Der Stern iſt gefunden,
Er flog mir in's Herz,
Und heilte die Wunden,
Und ſtillte den Schmerz.

Mein Glück muß ich hehlen!
Das Dunkel verbleibt.
Auch Luſt kann entſeelen,
Auch Wonne betäubt.

Ihr ſtralenden Käfer,
Fliegt einſt um mein Grab,
Und ſinget dem Schläfer
Ein Troſtlied herab.

Und kommt sie gegangen,
Die treu ich geliebt,
Mit bleichen Wangen,
Und tiefbetrübt;

Reseden mir bringend
Und Rosenduft,
Und Kränze schlingend
Um meine Gruft:

Dann leuchtet und scheinet
Den Schmerz ihr vorbei,
Und summt, wenn sie weinet:
Der Todte war treu!

Ihre Fesseln.

Aus deiner Locken lieblicher Nacht
Hast du die Helle der Liebe gebracht,
Und von den Sternen, die krönen dein Haupt,
Hast du den Stern der Liebe geraubt,
Und mit der Fessel, woran die Welt
Jener Allmächtige leitet und hält,
Schlingst du, die Lenkerin meines Geschicks,
Mich an den Wagen des rollenden Glücks,
Daß ich, durch heilige Fernen geführt,
Doppelt empfinde, was dir gebührt,
Dir, die die selige Gegenwart,
Und was im Schoos des Zukünftigen harrt,

Und was dahin in vergangener Zeit,
Mir mit unſterblichen Blumen beſtreut.
Er, der das Haar auf dem Haupte gezählt,
Kennt das Gefühl, das für dich mich beſeelt;
Du, die mir ſchenket der Haare Geflecht,
Ahnſt es nur halb, wie für Glauben und Recht,
Wie für die Schönheit, das ewige Gut,
Du mich begeiſterſt mit himmliſcher Gluth,
Wie du, die nur nach dem Göttlichen ſtrebt,
Heimlich den Schleier der Anmuth gewebt,
Und, o du Sittige, liebeerfüllt
Mir das Geheimniß der Herzen enthüllt.
Staub hat die Sonne, und Wolken das Blau,
Thränen die Rebe, die Lilie Thau,
Lieder die Nachtigall, aber auch Leid,
Liebe die Welten, und doch nicht die Zeit.
Trennt ſie auch mich, ach die falſche, von dir,
Weiß ich es dennoch, du liebſt mich ſchon hier;
Und wo die Zeit an das Ewige gränzt,
Blüht ja ein Strauß, der mit Myrthen uns kränzt.
An der Planeten urewige Bahn
Knüpfen die Bande der Liebe mich an,
Und wie ſie rollen nach Gottes Geheiß,
Drehn ſie mich fort durch den leuchtenden Kreis,
Und mir entgegen bei Sphärenmuſik
Tritt, die ich liebe, mein Stolz und mein Glück.

An den Liebesſtern.

Grüße, du liebliche Sonne der Nacht,
Grüße die Einzige, wenn ſie noch wacht.
Liebe hat immer ein freundliches Wort,
O ſo verſchwende dein freundlichſtes dort!

Lieb' iſt auf Erden die heilige Braut,
Die mit dem Himmel uns klöſterlich traut.
War ſie hienieden nur Tropfen im Meer,
Einſt ſoll ſie werden Beſitz und Gewähr.

Sag' ihr, du leuchtender Bote der Nacht,
Was ſie beruhigt und heiter umlacht.
Alles verſchwindet, die Erde zerfällt;
Lieb' hat die Gottheit und ſich und die Welt.

Bei Empfang eines Veilchens.

Was blick' ich nach den Sternen
Und nach der blauen Fluth?
Was such' ich in den Fernen
Mein Glück, mein Heil und Gut?

Liegt nicht in dieſer Gabe,
In dieſes Blümchens Sinn,
Daß ich gelebet habe,
Daß ich geliebet bin?

Nächtliche Sprache.

Die Sterne lauſchen — wem lauſchet ihr, ſagt?
„Wir lauſchen auf ihren Traum,
Worin ſie leiſe weinend klagt,
Und dennoch klaget kaum;
Wir winken der lieblichen Schweſter zu,
Sie ſolle nach uns nur ſehn,
Denn zwiſchen den Sternen allein iſt Ruh,
Und Licht auf Gottes Höhn."

Die Blumen flüſtern — was saget ihr euch?
„Wir jauchzen zu ihr empor,

Die unſer ſtilles und friedliches Reich
Zu ihrem Altar erkor,
Wir haben ihren Schmerz getheilt,
Und Blumen um Thränen getauſcht,
Denn treues Mitgefühl nur heilt,
Wo kalt das Leben rauſcht.“

Die Wellen murmeln — was ſprecht ihr ſo laut?
„Wir rauſchen mit Liebesgeſang,
Von Sehnſucht durchrieſelt, im Schimmer der Braut,
An ihrem Fenſter entlang,
Wir grüßen im raſchen Vorüberziehn,
Sie grüßet uns wieder und ſpricht:
Nur Liebe kann nicht wie die Welle entfliehn,
Sie ſcheidet, doch ſchwindet ſie nicht.“

Im Herzen da regt ſich's — was willſt du, mein Herz?
„Ich ſuche das ihrige nur,
Das liebende leite mich ſternenwärts
Weit über die irdiſche Flur,
Das blumenreine enthülle mir ganz
Des Lebens geheiligte Spur,
Und ſchling' mir der Treue, der ewigen, Glanz
Um Gegenwart, Kunſt und Natur.“

An die Verlorne.

Ein Kindlein ſchlummert in der Wiege,
Es lacht, weil es mit Engeln ſpricht,
Der Friede ſchwebt um ſeine Züge,
Der Himmel um ſein Augenlicht.

So iſt mein Leben, wenn die Palme
Der Ruh in meinem Innern blüht,
Wie eine gottgeweihte Pſalme
Tönt es von dir durch mein Gemüth.

Doch anders iſt es, wenn im Herzen
Ein namenlos Gefühl mir wühlt.
Das ſind des Ugolino Schmerzen!
So hat Laokoon gefühlt!

Laß mir, o Gott! den Kinderfrieden,
Ich trug ja meiner Prüfung Theil.
Nur Ruhe, Ruh ſei mir beſchieden:
Dann hab' ich Glauben, Troſt und Heil.

„Die Feuertaufe ſchmerzt, doch läutert!
Wardſt du gereinigt in der Gluth,
Dann biſt du glücklich, froh, erheitert,
Dann biſt des Glücks du würdig — gut!“

So ruft mir's zu; ich folge gerne,
Und wandle ſtill den Lebenspfad.

Führt er nach einem ſchönern Sterne?
Nach meinem Thale Joſaphat?

Führt er nach einer andern Wüſte,
In der zum zweitenmal, wie jezt,
Wo ich durch Lieb' für Liebe büßte,
Was mich beglücken ſoll, verlezt?

Nein, wahre Liebe ſtammt von Oben,
Sie kehrt zu ihrem Quell zurück.
Hab' ich, durch dieſen Troſt erhoben,
Nicht dich, die Ewigkeit, mein Glück?

Aufblick.

Laß Nichts den Frieden, Herr, mir rauben,
Und gib mir zum Entſagen Kraft,
Ich will mich heben durch den Glauben,
Nicht ſinken durch die Leidenſchaft.
Ein Opfer, Andern hingegeben,
Hab' ich nur wenig noch zu weihn:
Doch dieſes, ein zerrüttet Leben,
Dieß Wenige, o Herr, ſei dein!

Trübe Ahnung.

In kranken und bewegten Stunden
Naht der Gedanke willenlos,
Ich habe Mitleid nur gefunden,
Für Liebe Gegenliebe blos.

Dann kommt die Thräne wohl gequollen,
Doch glänzt sie nicht im Freudenstral:
Ein Bettler weint, um Dank zu zollen,
Weil er sich einen Segen stahl.

Sonett.

Dich, edles Herz! zu lieben und zu ehren
Drängt mich's nach einem höheren Befehle,
Der in mein Herz die Größe deiner Seele
Ließ schreiben mit der Sterne Charakteren.

Was ist der Blume sittiges Verklären,
Der Wohllaut einer Nachtigallenkehle,
Stehst du, verschleiert, ohne Trug und Fehle,
Vor mir, ein Seraph zwischen Seraphchören?

Schwarz liegt die Welt vor meinem Blick, undeutlich
Und florumzogen dämmert was ich sehe;
Nur irgend ist es hell für mich hienieden.

Es iſt der Punkt, wo von der Tugend Höhe
Dein Antlitz mir, halb kindlich und halb bräutlich,
Zulächelt meinen Auferſtehungsfrieden.

An B. v. Pfeilſchifter.

„Und bräch' die Welt, der Starke wird nicht zittern!"
So hat die Glocke manches Munds geläutet.
Doch kaum deckt ſich der Himmel mit Gewittern,
So iſt der Muth wie Unkraut ausgereutet.
Mit Worten läßt die ſchwache Zeit ſich füttern,
Die Koſt ſei ſüß und modiſch zubereitet,
Nur dann wird ſie dem längſtverwöhnten Magen
Als zeit- und zweckgemäß ſo ganz behagen.

Es gibt ein Häuflein Männer, die verdroſſen
Ein ſolches Wortgepräng' und Schleckerweſen,
Sie haben einen Bund der Kraft geſchloſſen,
Von ſolchem Kindertand uns zu erlöſen;
Ihr Wort iſt ernſt, es trifft, gleich Blitzgeſchoſſen,
Der Kehricht weicht vor ihrem Eiſenbeſen;
Und weil ſie alſo Staub und Nacht verbannten,
So heißen ſie beim Pöbel Obſkuranten.

Doch freier ſind gewiß die Finſterlinge,
Als jene Heuchler, welche Freiheit krähen.
Was Liebenden die goldnen Hochzeitringe,
Das ſind, ſoll wahre Freiheit uns entſtehen,
Des Rechtes Kette und der Ordnung Schlinge:

Nur das Geſetz verwirklicht die Ideeen.
Die Thoren, die von Weltenfreiſein ſchwätzen,
Sind ihres eignen Dünkels ſchnöde Götzen.

Noch ſtrenger als der Staat verlangt der Glaube
So Achtung vor der Form als Ehrerbieten.
Denn Jeder, floh ihn auch die heil'ge Taube,
Soll, Aergerniß zu geben, doch ſich hüthen.
Doch hüth' dich auch, daß nicht dein Nachbar klaube
Und in dir wittre einen Jeſuiten,
Sonſt ſetzt es, ſeiſt du noch ſo frei von Makel,
Bei allen Wichten ernſtlichen Spektakel.

Denn ob ſie zwar das Haar ſich möchten raufen,
Daß man die armen Templer einſt verbrannte,
So bauen ſie doch täglich Scheiterhaufen
Für Jeden, der Loyola's Lehr' bekannte,
Und predigen, in Feuersgluth zu taufen
Den Orden, der die Hexen einſt verbannte.
Um Märchen gingen Templer einſt zum Tode,
Die neuen Templer mordet man — weil's Mode.

Der Kirche nächſte Schweſter ſei die Schule,
Als hehre Kanzel rage der Katheder.
Wie manches Weltkind mit der Gänſeſpuhle
Sitzt jetzt darauf und ſchneidet ſeine Feder,
Der wohl zu Haus im niedern Sündenpfuhle,
Doch wenig fraget nach dem Drang der Leder,
Weil ihm ſein Himmel nur in jenem Winkel,
Wo er ſich ſpreizt in ſeinem Weisheitsdünkel.

Kritik, die Würze aller Kunſt, ſei gütlich
Im Wort, doch ſtreng im Geiſt und im Geſetze.
Doch klein iſt itzt der Geiſt, der Inhalt niedlich,

Und klein ſoll man das Kleinliche beſchwätzen.
Das Aergſte iſt, man taufet jetzt gemüthlich,
Was waſſernaß, um Andre zu benetzen.
Das Wort iſt feil, man ſucht das Heil in Formen,
Pedanten ſchmieden Regeln nach Abnormen.

So iſt die Poeſie auch ausgeartet
Zu einer Dirne, die ſich preisgibt Allen.
Wo iſt der fromme Sinn, der Blumen wartet,
Weil ſie aus Gottes Händen ſind gefallen?
Ihr Sterblichen, was ihr erhofft, erharrtet,
Glaubt ihr, es werd' aus Dichtermund euch ſchallen?
O nein, in denen iſt kein Troſt im Glauben,
Sie wiſſen mehr von Mädchen und von Trauben.

Ein Sinn, der etwas Beſſeres will gründen,
Kann nur mit Gleichgeſinnten ſich verbrüdern.
Vergebens winkt das Auge einem Blinden,
Er wird dein trautes Grüßen nicht erwiedern:
Doch kannſt du einen Mann von Einſicht finden,
Der, nur dem Edeln dienend, feind dem Niedern,
Mit Herz und Mund ſich hält zum frommen Orden,
Dann halt' ihn feſt, ein Schatz iſt dir geworden.

Ich fand in dir, o Freund, der Edlen Einen,
Die ich verehre, wie ich ſie erkannte.
Du ſtehſt ein Stephan zwiſchen Feindesſteinen,
Und hegſt den Feuereifer eines Dante.
Du läßt die Narren ziehn und die Gemeinen,
Die Don Quixoten auf der Rozinante,
Und haſt, wenn erſt die Leute ſie verlachten,
Den Muth, zu geißeln ſie und zu verachten.

Lied
am Main zu ſingen.

(Für den Liederkranz zu Frankfurt a. M. gedichtet und von Ferd. Ries komponirt.)

Auf des Maines grünen Auen
Läßt ſich's froh und heiter ſein,
Denn da ſind gar holde Frauen,
Kräft'ge Männer ſind zu ſchauen,
Und es wächſt ein guter Wein.
Getrunken, ihr Brüder, den köſtlichen Wein,
Er wurde gekeltert am Main, ja am Main.

Aus des Fichtelwaldes Klüften
Kommt der heimathliche Strom,
Labet, die ihn abwärts ſchifften,
Bald an Würzburg's Steinweindüften,
Bald am Blick von Frankfurt's Dom.
Er ſorget für Herz und für Leib im Verein,
So dankt denn dem Spender, ihr Söhne vom Main.

Unter ſiebenfachen Riegeln
Hat er zwar ſein Kind verwahrt:
Doch wenn auf den Rebenhügeln
Man's verſteht ſie zu entſiegeln,
Schenkt er ſeine beſte Art.
Vom Beſten! Bei ihm nur allein iſt Gedeihn:
Am beſten iſt Alles am herrlichen Main.

Wein erzeuget frohe Sinne,
Frohſinn freut ſich am Geſang:
Drum im Thal, von Burgeszinne,

Klingt es hier von Treu und Minne
Hell und frei den Strom entlang.
Bringt Blumen zu Reben, wir wollen ſie weihn
Als Kränze den Frauen und Sängern am Main.

Patria est, ubi bene,
Macht ein alter Spruch uns weiß.
Doch, verpaart ſich noch das Schöne
Mit dem Guten, da ertöne
Doppelt Lob, und Ruhm und Preis.
Auf, ſinget und bringet in heimiſchem Wein
Ein Hoch und ein Loblied dem Main, ja dem Main.

Opernſtraße.

Der Don Juan, ein großer Sünder,
Iſt mit dem Fauſt in die Hölle gekommen.
Die neueſten Opern- und Luſtſpielſünder
Gelangen entweder — bis zum Schinder,
Oder ſie werden, leichtfertige Kinder,
Gebeſſert und in den Himmel genommen.

Deutſche Flugblätter.

Was müſſen wir nicht jährlich bezahlen
An immer neuen und neuen Journalen!
Und dennoch haben wir, o Qual,
Noch immer kein Journal.

Advokaten-Maxime.

Weil Leonhard, der die Unſchuld vertrat,
Nichts anders als Heiliger ward,
Drum hüthet ſich jezt ein Advokat,
Zu thuen wie Leonhard.

Der Klausner und der Pilger.

Nach Oliver Goldsmith.

„Auf, frommer Klausner aus dem Thal,
Leit' mich durch Oed' und Feld,
Nach dort, wo wirthlich mild ein Stral
Den wüsten Forst erhellt."

„Verirrt und hülflos schwank' ich hier,
Mir ist so angst und weh,
Die Wildniß scheint sich immer mehr
Zu dehnen wie ich geh'."

Der Klausner rief: „Mein Sohn, trau' nicht
Dem trügerischen Schein,
Denn jenes treulos irre Licht
Lockt dich in's Grab hinein."

„Ein Kind, das arm und heimathlos,
Nehm' ich in sichre Huth.
Und ist die Mahlzeit auch nicht groß,
Der Wille ist doch gut."

„Bleib' hier zu Nacht, ich gebe froh,
Was du bedarfst zur Ruh:
Ein Mahl, ein Bett von Binsenstroh,
Und ein Gebet dazu."

„Frei ſpringt das Lamm im Thalgrund hier,
Zur Schlachtbank führ' ich's nie.
Er, der Erbarmung übt' an mir,
Lehrt' Schonung mich für ſie."

„Doch wo der Bergesanger ſchwillt,
Da wird für meinen Tiſch
Die Taſch' mit Früchten angefüllt,
Da quillt das Waſſer friſch."

„Drum, Pilgrim, komm, und ſei nur nie
Um Erdenſorge bang:
Der Menſch braucht wenig, wenn er hie,
Dieß Wenige nicht lang."

So ſanft, als wenn's vom Himmel thaut,
Erklang des Klausners Gruß.
Der Fremdling neigt ſein Haupt erbaut
Und folgt ihm auf dem Fuß.

Die dunkle Wüſtenei umfing
Die Hütt', ſie lag allein;
Nur wer des Weges ſich verging
Und Arme kehrten ein.

Kein Schatz ruht unter ihrem Dach,
Und gibt dem Eigner Pein;
Am Pförtchen gibt die Klinke nach,
Das Paar geht harmlos ein.

Und nun, wo nach des Tages Last
Sich Jeder freut der Ruh,
Erwärmt der Klausner seinen Gast
Und spricht dem finstern zu;

Packt seinen Pflanzenvorrath aus,
Und nöthigt, scherzt und lacht,
Und kürzt, in Märchen ganz zu Haus,
Die träge Zeit der Nacht.

Das Kätzlein selbst ist, lustbethört,
Zur Schelmerei gewillt;
Die Reiser knistern auf dem Heerd,
Von dem das Heimchen schrillt.

Doch nicht des Fremden Kummer scheucht
Der Trost, der Leid versüßt:
Das Herz ist ihm von Weh gebeugt,
Und seine Thräne fließt.

Der Klausner späht nach seinem Gram
Mit stiller Herzlichkeit:
„Wie, unglückseliger Jüngling, kam
In deine Brust das Leid?“

„Irrst du, aus besserm Haus verbannt,
Voll Unmuth hin und her?
Bot dir die Freundschaft nicht die Hand,
Die Liebe nicht Gehör?“

„Ach, Freude, die der Reichthum gibt,
Iſt nichtig, ohn' Beſtand;
Und wer das Kleinliche nur liebt,
Iſt kleiner als der Tand.“

„Was iſt die Freundſchaft als ein Klang,
Ein ſanftes Schlummerlied,
Ein Schatten, der nur folgt dem Rang,
Doch vor dem Unglück flieht?“

„Und Liebe iſt ein leerer Ton,
Ein Scherz, der Mädchen läßt;
Sie, die den Menſchen längſt entflohn,
Wärmt nur des Täubchens Neſt.“

„Schäm' dich, Bethörter, deiner Noth!
Das Weib ſei dir verhaßt!“ —
Da färbt die Schaam die Wange roth
Dem liebverirrten Gaſt.

Er ſieht, und traut den Augen kaum,
Jetzt neuen Reiz erblühn,
Gleich Farben an dem Wolkenſaum,
Die glühn und ſchnell verglühn.

Der Blick iſt Zucht, der Buſen quillt,
Der Klausner ſtarrt entſetzt;
Als ein liebholdes Frauenbild
Sieht er den Fremdling jetzt.

„Verzeih der Waiſen,“ ſie dann bat,
„Dem Kind, das ſich vermißt
Und mit unheil'gem Fuße naht,
Wo du, wo Gott nur iſt.“

„Blick' her voll Mitleid auf die Maid,
Die Sünderin durch Lieb',
Die Frieden ſucht, und der das Leid
Als Weggenoſſe blieb.“

„Mein Vater wohnte an der Tyne,
Er war ein mächt'ger Lord,
Und all ſein Reichthum galt als mein,
Ich war ſein einz'ger Hort.“

„Zu reißen mich aus ſeiner Huth,
Kam manche Freierſchaar,
Ein Jeder pries mich, fühlte Gluth,
Gekünſtelt oder wahr.“

„Allſtündlich kam ein feiler Schwarm,
Zu locken mich von dort.
Darunter war jung Edwin arm,
Der ſprach von Lieb' kein Wort.“

„In einfach niedrig Kleid gehüllt,
Hatt' er nicht Macht noch Zier,
Doch war ſein Herz von Werth erfüllt,
Und dieß gemügte mir.“

„Die Blüthe, hold im Morgenlicht,
Thau, der vom Himmel zieht,
Verſchloſſen ſo viel Reinheit nicht,
Als Edwin im Gemüth“

„Vom Thau und Baumes Blüthenſchnee,
In flücht'ger Schönheit Schein,
War ſein die Schönheit, aber weh!
Die Flüchtigkeit war mein.“

„Denn ich, ich trieb mit ihm nur Scherz,
Leichtſinnig, ungeſtüm.
Weil ſeine Liebe traf mein Herz,
Freut' mich die Pein an ihm.“

„Da, ſpottgebeugt, verließ er mich,
Der eiteln Thörin müd,
Zur Einſamkeit er dann entwich,
Wo er, allein, verſchied.“

„Doch mein der Kummer, mein der Fluch!
So büß' ich's durch mein Blut;
Die Wüſte, die er fand, ich ſuch',
Zu ruhn, wo er geruht;“

„Und leg' in der Verzweiflung Noth
Mich dann zum Schlummer hin:
'Mein Edwin ging für mich zum Tod,
So ſterb' ich dann für ihn.“

„Verhüth' es Gott!“ ruft der Ermit,
Und küßt ſie voller Luſt.
Die Jungfrau weichet einen Schritt,
Und fliegt — an Edwin's Bruſt.

„Sieh, Angelina, Theure mein,
Dein Längſtverlorner iſt,
Dein Edwin es, er iſt noch dein,
Er iſt's, der dich gekußt!“

„So bleib' an meine Bruſt gepreßt,
Und Alles iſt dann gut.
So halt' ich dich für's Leben feſt,
O du mein Gut und Blut!“

„So feiern wir ſeit dieſer Stund'
Der treuſten Lieb' Verein.
Der letzte Hauch aus deinem Mund
Soll auch mein letzter ſein!“

Mutterwürde.

(Die Tochter am Wiegenfeſte einer guten Mutter.)

Wie iſt ein Kinderantlitz lieb, wo Lüge
Noch nicht vermag mit Schein gepaart zu gehen;
Wie lieb ein Kinderantlitz, wo die Züge
Der Mutter in verjüngter Huld erſtehen;
Und doch ein Kinderherz, das ſeine Flüge
Erhebt nach eines Vorbilds Sonnenhöhen,
Das ihm nur gleichen will, nur ihm gefallen,
Zeigt uns die ſchönſte Aehnlichkeit von allen.

Was unſer Leben adelt, iſt nur ſelten
Aus eignem Antrieb eigenes Erſtrebte:
Bei allen Völkern und in allen Welten
War's oft nur Einer, der die Zeit belebte;
Oft ſtäubt ein Sturmwind zu des Himmels Zelten,
Was jahrelang am niedern Boden klebte.
So übet, Häuslichkeit, in deinem Kreiſe
Ein Muſter Wunder auf dieſelbe Weiſe.

Was an der Erde wirkt die Kraft der Sonne,
Das iſt der Blick der Mutter an den Ihren.
Man ſagt, die Krone tragen, bringe Wonne,
Doch reinre nicht, als die, die Seinen führen.
Nicht weicht an Werth der Schleier der Madonne
Dem Diadem, das Macht gibt, zu regieren:
Und wo regiert es ſich mit mehr Entzücken,
Als wo allein der Liebe Sorgen drücken?

Wer an den Seinen redlich that das Seine,
Der hat genug gelebt für alle Zeiten;
Und wirkst du nur das unbedeutend Kleine,
Wirkst du es treu nach höherem Bedeuten,
So ist dein Haupt umglänzt mit jenem Scheine,
Der nicht gewahrt wird von den Weltsinnleuten,
Doch einst vor Dem, der nur die That verlanget,
Als Glorie um deine Schläfe pranget.

Die Flamme, die von Oben stammt, zu nähren,
Sie mit der Vesta Fleiß zu unterhalten,
Durch Thaten und in Demuth Lieb' zu lehren,
Das Kinderherz für Triebe zu entfalten,
Die keine Zeit und keine Macht zerstören:
Das ist der Mutter Pflicht, ihr Stolz und Walten.
Liegt nicht das höchste Glück in dem Berufe?
Ja, Mütter stehen auf des Glückes Stufe. —

Dich, o Geliebte, die in dieser Stunde
Der, der den Himmel schenkt, uns hat verliehen,
Dich, edle Mutter, führe ohne Wunde
Und ohne Schmerz und ohne Sorg' und Mühen
Der Liebe Hand, in trautgeschloßnem Bunde,
Durch's Leben als ein Thal der Harmonieen,
Wo Dank und Preis und Wohlfahrt dir gebühret
Für Alles, was in dir die Mutter zieret.

Bei Zuſendung von Paganini's Bildniß.

Wonach die Wünſche jedes Künſtlers ringen,
Und trügen ſie ihn auch nur auf der Bahre,
Den Lorbeer, ſieh ihn frühlingshold ſich ſchlingen
Um jenes Meiſters winterliche Haare,
Den aus dem Lande, wo die Blumen ſingen,
Die Muſe ſandte, daß die Welt erfahre,
Es töne eine Sprache aus den Saiten
Für Gott und Himmel und für Ewigkeiten.

Du weißt, die Wunder ſind uns nicht verloren:
Der Geiſt übt Wunder, der das Schöne ſpiegelt.
Gewöhnlichkeit ſtirbt ab wie ſie geboren,
Die Größe wird durch eigne Kraft beflügelt;
Und Leidenſchaft entwürdigt nur den Thoren,
Im beſſern Menſchen, deſſen Herz ſie zügelt,
Wird ſie ein Sporn zum Kampf, Panier zum Siegen,
Und reicht den Dornenkranz beim Unterliegen.

Ob unſer Künſtler rang? Sieh dieſe Züge,
Das Schickſal hat ſie deutungsvoll beſchrieben!
Der Mund — des Kindes Lächeln in der Wiege,
Der Blick — ſo weinet gramzerrißnes Lieben,
Die Stirn — da prüft ein Adler ſeine Flüge,
Die Wange — wenig Blut iſt da geblieben,
Das Herz hat durſtig es in ſich gezogen
Und ſtrömt es fort in tönereichen Wogen.

Nimm dieſes Bild — es deute dir die Leiden,
Worin des Künſtlers Prüfung liegt und Weihe.
Die Welt wird ſeinen Lorbeer nicht beneiden,
Den er erkauft durch Gram und Weh und Reue,
Doch nie der Blick von ſeinem Bilde ſcheiden,
Als aufwärts dringend zu des Himmels Bläue,
Von wo allein der Segen kommt und Friede,
Den er uns ſingt in ſeinem ſchönſten Liede.

Die Tochter vor dem Bilde ihrer Mutter.

Das Heiligſte der Erde bleibt
Der Mutter heilig Bild.
Wenn Freude tobt, wenn Schmerz betäubt,
Hier iſt's, wo Ruhe quillt.

Was mir aus dieſen Augen lacht,
Was dieſen Mund umſpielt,
Es iſt in aller Leiden Nacht
Ein Balſam, welcher kühlt.

In der Erinnerung wird ja
Ein jeder Blick zum Wort,
Die Liebe iſt ſich ewig nah,
Ihr Sehnen hemmt kein Ort.

Und wach und träumend redet ſie
Sich aus der Ferne an,

Und ihre Sprache iſt ein Wie,
Und ein geheimes Wann.

Wie? fragt ſie, dank' ich würdig dir
Für all dein heilig Thun?
Und wann wirſt du, vereint mit mir,
An dieſem Herzen ruhn?

O wie es mich hinüberzieht
Nach dieſem frommen Blick!
Doch auch im kindlichen Gemüth
Erſteht mir ja das Glück.

An deinem Buſen Tag und Nacht
Hält mich die Lieb' gepreßt;
Was mir die Welt zum Himmel macht,
Es iſt ein Kinderfeſt.

Das Feſt der ſtillen Kindestreu,
An dir, wie gern! verübt,
Und dann der eignen Kinder Mai,
Der mir den Frühling gibt.

O, Roſen ſtreut mein frohes Herz
Tagtäglich deinem Bild,
Mein Auge blickt nicht himmelwärts
Als hohen Danks erfüllt.

Es ſchwillt mein Herz nicht wolkenan,
Mein Beten feiſt denn du.
Nur Heitre ſei auf deiner Bahn,
Und Glück und Seelenruh.

Die Erde falsch, die Menschen arg!
Was flicht der Liebe Band?
Eins — von der Wiege bis zum Sarg
Hat Muttertreu Bestand.

Ich blicke hin, ich blicke her,
Ich ward erfreut, betrübt;
Die Welt war freundlich bald und leer —
Du hast mich stets geliebt.

O sei gegrüßt und sei geküßt
Du Mutter lieb und mild,
Das Heiligste der Erde ist
Mir ja dein heilig Bild!

In ein Gebetbuch.

Einöde ist das Menschenleben,
Zum Garten wird es im Gebet,
Durch den die Engel selig schweben,
Wo Herzen sich wie Blumen heben,
Und wo an wahren Frommsinns Stäben
Der Liebe Kranz in Blüthe steht.

Such' dir des Heiligen und Schönen
In diesem Garten Vieles auf:
Ein Mitgefühl für fremde Thränen,

Ergebung, wenn dich Dornen krönen,
Ein ſtarkes Hoffen, frommes Sehnen,
Und Muth für deinen Lebenslauf.

Mit einem Kreuze.

Das Symbol der höchſten Treue, jenes Bild, das Frieden gibt,
Das, ſein Blut mit Luſt zu opfern, Jeden treibt, der innig liebt,
Leg' ich dir, o ewig Liebe! heute gläubig in die Hand,
Als ein Zeichen unſres Kampfes, als des Sieges Unterpfand.

Iſt ein Tempel unſer Innres, ſei das Herz ein Kreuz darauf;
Faſſen wir das Schwert der Leiden, halten wir des Kreuzes Knauf.
Treue Liebe in dem Buſen, und das Kreuzſchwert in der Hand,
Sind die Märtyrer gewandelt ihren Weg zum Heimathland.

In dem Kreuze liegt Verſöhnung, und Verſöhnung bannt den Streit,
Alſo iſt das Kreuz die Liebe, und die Liebe Ewigkeit:
Denn ein Daſein ohne Hader, wo das All ein Liebe-Traum,
Iſt der Himmel, und den Himmel meiſtert weder Zeit noch Raum.

Du mir Himmel, du mir Liebe, du durch die ich Alles hab',
In der Finſterniß die Sterne, in der Wüſteneі den Stab,

Du allein vermagst zu fassen, welch Gefühl mein Herz erfüllt,
Wenn ich unsern Bund dir deute unter eines Kreuzes Bild.

Opferblut ward Blumenblüthe, Blumen winden sich zum Kranz,
Schönster Kranz ist der der Sterne, reinster Stern der Sonne Glanz,
In der Sonne ruht das Leben, alles Leben kommt von Dem,
Der das Kreuz sich hat gebildet als sein irdisch Diadem.

So umfassen wir im Kreuze eine Gottheit, ihre Welt!
Darf uns eine Zähre reuen, die vor diesem Zeichen fällt?
Nein, wir wollen es umfangen, voll von gläubigem Gefühl —
Kreuz ist Leiden, Leiden Prüfung, und die Prüfung führt zum Ziel.

In der Neujahrsnacht.

Herr, ein Körnchen ist gefallen aus der großen Zeitenuhr,
Und dein Hauch hat es ergriffen, und dahin ist seine Spur;
Und wie das entschwundne trennt sich eines nach dem andern ab,
Und das Seyn wird eine Blume über des Vergangnen Grab.
Netzet sie mit frommen Thränen, Kinder dieser Zeitlichkeit,
Daß sie euch mit junger Blüthe und mit stetem Duft erfreut!
Manches mag verwelkend sterben, Vieles um euch untergehn —

An der Lebensblume ſollt ihr ſieben Knoſpen blühen ſehn.
Glaube iſt des Lebens Krone, Sterne kränzen ihren Rand,
Ihr Beſitz gewährt dem Aermſten Perl' und Gold und Diamant,
Und ein Gut iſt ſein, das niemals in dem Zeitenſtrom verſchwimmt,
Und ein Hort, den ihm kein Wechſel, keine Macht der Erde nimmt.
Friede iſt das milde Lächeln eines Engels in das Herz,
Er entwölkt die Mitternächte, und vergeiſtigt unſern Scherz.
Dem von Leidenſchaft Zerrißnen, dem des Friedens Glück entwich,
Gib, o Herr, an dieſem Tage Frieden mit der Welt und ſich.
Freundſchaft iſt ein Licht im Kerker, das nicht ſchwindet wenn es brennt;
Wenn die Kerkerpforten ſpringen, Seele ſich von Erde trennt,
Flammt es auf, und wird ein heller frühlingswarmer Sonnenſchein,
Der die goldnen Trauben zeitigt für den heil'gen Opferwein.
Demuth haucht, ein Herzensveilchen, tief verborgen aus dem Moos:
Schwach iſt aller Menſchenwille, Gott allein iſt hehr und groß;
Ihn erforſchen, heißt ſich beugen vor der Allmacht, die er übt,
Licht und That iſt ſein Gedanke, doch des Menſchen Wort — zerſtiebt.
Liebe iſt das Band der Geiſter und die Seele in dem All,
Iſt das Paradies des Reinen, und erhebet uns vom Fall,
Liebe duldet und entſaget, und mit thränenſchwerem Blick
Fuhlt ſie unter Dornenwunden dennoch unnennbares Glück.
Treue iſt ein Ring, gehärtet in der ſchweren Prüfungsgluth,
Freiheit iſt der Macht verfallen, aber nicht der Treue Muth.

Zerrt die Welt an einem Herzen, bis ſein Todesblut entquillt:
Wehren kann ſie nicht, es ſinke unter ſeiner Treue Schild.
Hoffnung, wie ein ew'ger Frühling, hält die ganze Welt umlaubt,
Schlinget Immortellenkränze um der Aeltern theures Haupt,
Lilien, der Unſchuld Bilder, um der Kinder holden Kreis,
Und um Alle, die ſich lieben, ein geweihtes Myrthenreis.

Herr, der über alle Knospen ſendet Regen, Licht und Thau,
Laß die sieben uns erblühen, rein wie deines Aethers Blau,
Und mit deinen Sternenaugen blick' in ihren Kelch hinab,
Daß der Wurm ſie nicht verwandle in ein lebenmordend Grab.
Im Beſitze dieſer Blüthen, haben wir, was jemals war,
Der Verluſt iſt kurze Trennung, nur ein Pulsſchlag iſt das Jahr.
Flüchtig zwar iſt die Minute: doch wenn wir ſie eingeweiht
Durch das Schöne, durch das Gute, währt ſie eine Ewigkeit.

Oſtern.

Liebe, die ſich hingegeben
Für ein martervolles Leben,
Muß ſich aus der Gruft erheben,
Die ſie an die Scholle band.
Frei von Staub und Erdenſchwere,
Sucht ſie, reinſtes Licht der Sphäre,
Reinſter Hauch der Seraphchöre,
Aller Seelen Heimathland.

Wenn dein Herzblut iſt entquollen,
Und ſie auf den kummervollen
Buſen dir den Felſen rollen,
Glaube nicht, er drücke ſchwer.
Gottes Hauch iſt unſre Seele,
Und nach göttlichem Befehle
Fliegt ſie aus der Todeshöhle,
Und das Erdengrab iſt leer.

Am Himmelfahrtsmorgen.

Birg in eines makelloſen
Buſens Himmel deine Pein,
Sehnſucht um verblühte Roſen,
Luſt an denen, die noch dein,
Daß in einem reinen Innern
Treu gehegt ſie auferwach'
Als ein ſeliges Erinnern,
Als ein wonnetrunknes Ach.

Wie die Raupe dem Gewebe
Als ein Schmetterling entſteigt,
Wie aus Thränen eine Rebe
Goldnen Feuerwein erzeugt,
Flammenwärts der Phönix dringet,
Flammenrein ſich ſchwinget fort:
Alſo wird der Menſch verjünget,
Hier durch Leid, durch Liebe dort.

Reich durch Demuth, ſtark in Gnade,
Fliehn wir nach des Lebens Laſt
Zu des Himmels Seelenbade,
Hoffen Troſt und ſuchen Raſt.
Wenn die Menſchen flüchtig lieben —
Einer liebt uns ewig fort,
Einer iſt uns treu geblieben,
Und, als Vater, hält er Wort.

Alſo trenne nie vom Glauben
Was du irdiſch liebſt als dein,
Laß der Liebe Frühlingstauben
Deine Himmelsboten ſein.
Löſe von dem Grab des Lebens
Nie das Siegel jener Welt,
Denn das Auge forſcht vergebens,
Wo die Seele nicht erhellt.

Deiner Kindheit Unſchuldſpiele
Rette in des Alters Ernſt,
Daß mit gläubigem Gefühle,
Kind zu ſein, du nie verlernſt.
Und wie Kinder an den Stufen
Dieſer Erde heute knien,
Morgen werden abgerufen,
Gib dein Leben willig hin.

An des finſtern Kreuzes Fuße
Lacht die Roſe doppelt hold,
Zur Verklärung führt die Buße,
Wie im Abgrund ruht das Gold.
Jedem, der zur Auferſtehung
Ringt nach frommer Pilgerart,
Wird auch ſeine Kreuzerhöhung,
Und der Seele Himmelfahrt.

Frohnleichnamsfeſt.

Seht, der Leib des Herren ſchwebet heute ſichtbar durch die Welt,
Thron iſt ihm das Tabernakel, der Altar ein Himmelszelt.

Kinder, Engel ohne Flügel, nehmen heute Flügel an,
Und die Greiſe ziehn verjünget in's verheißne Kanaan.

Was da glaubet, tritt zuſammen, wer da hoffet, geht mit Gott,
Und ein Vater unter Kindern weilt der alte Zebaoth.

Rauſchend aus der Orgel Pfeifen, liſpelnd aus der Wolken Höh,
Tönt in Kirchen und in Lüften ein Eleyſon Kyrie.

Denn das Wort iſt Fleiſch geworden, und durch unſre Reihen wallt
Es geheimnißvoll und ſegnend in verkörperter Geſtalt.

Liebe, die ſich aufgeopfert für der Menſchheit ewig Wohl,
Iſt noch unter uns lebendig und durchſtrömet das Symbol.

Falle nieder auf die Kniee, und verehre, Chriſtenſchaar!
Denn dein Vorbild iſt geworden, welcher dein Erlöſer war.

Durch ſich ſelber hat der Himmel mit dem Himmel uns vereint,
Und den Kelch hat Gott getrunken für die Menſchheit, welche weint.

Unſre Thränen ſind getrocknet durch das Blut vom Opferlamm,
Und der Freude Blume ſprießet wiederum am Kreuzesſtamm.

Sink' zur Erde, gläub'ge Seele, denn dein tiefſtes Erdenweh
Wird von deinem Herzen ſegnen Gottes Venerabile.

Juble, juble, jede Seele, denn des Himmels Vorhang fällt,
Und der Leib des Herren ſchwebet angebetet durch die Welt.

Die Mutter

mit dem Kinde auf dem Arme.

Ein Gemälde.

1.

Sie lächelt mir mit ihren ſchönſten Zügen
So heiter und ſo ſtillvertraut entgegen,
Daß alle Pulſe meiner Bruſt ſich regen,
Und alle Schwingen meiner Seele fliegen.

Dieß Aug', der Gottheit Spiegel, kann nicht lügen,
Nichts Arges klopft in dieſes Buſens Schlägen.
Auf dieſer Stirne thront der Tugend Segen,
Den Mund umlacht ein ſittiges Vergnügen.

Es iſt der Jungfrau Zucht, der Mutter Würde,
Die hier uns offenbaren, hold verſchwiſtert,
Den Sieg des Reizes und der Anmuth Zierde.

Wenn dieſer Mund „die Liebe heiligt" flüſtert,
So liegt die Heiligung ſchon ausgeſprochen
Im Stral des Augs und in des Buſens Pochen.

2.

Die Mutter trägt ihr Kind auf treuen Händen,
Auf Lilien der Frühlingsroſe Blüthe;
Sie blickt zu ihm mit einem „Gott behüthe!"
Und fleht zu Gott, den Pfeil nicht herzuſenden.

Als ob die Sterne um die Sonne ſtänden,
Ein Feuerwürmchenpaar in Brand geriethe,
So kann das Kind mit freundlichem Gemüthe
Die Augen aus der Mutter Näh' nicht wenden.

In jedem Kinde wohnt der Gottheit Engel,
Gott hat ſie einem Schutzgeiſt übergeben,
Er ſelbſt, der Thaten will, iſt nicht in ihnen.

Der Geiſt ſucht ſeinem Kinde fromm zu dienen,
Und hält er es zu gut für unſer Leben,
Nimmt er's zum Himmel aus dem Thal der Mängel.

3.

Wir Alle betteln an des Himmels Thüren,
Die Pilgerwallfahrt iſt nicht Pilgermuße,
Der Staub der Schmerzen liegt auf unſerm Fuße,
Und von dem Boden kann er ſich nicht rühren.

Doch was mag würdig uns nach Oben führen?
Wir ſelbſt uns ſelbſt! Es liegt im Engelgruße
So Engelliebes, daß, als höchſte Buße,
Wir ſelbſt im Kind den Engel gern verlieren.

Wer je ein Kind zurückgab, iſt vertreten,
Wo alles Elends Nächte hell ſich röthen,
Aus Dornen Immortellenkränze ſprießen.

Der Kinder Tod iſt wie der Sterne Schießen:
Sie ſanken, uns ein Veilchen zu betrüben,
Und ſind an ihrem Himmel doch geblieben.

4.

Auch dir, o Mutter, die das Bild mir zeiget,
Hat mit dem ſchwerſten aller Schmerzgewichte,
Und mit dem ſtrengſten aller Strafgerichte,
Das Fallen eines Sterns das Haupt geneiget.

Du aber weißt es, wer in's Grab ſinkt, ſteiget,
Und nur durch's Dunkel ſchreiten wir zum Lichte,
In jeder Bruſt erſteht der Welt Geſchichte,
Und dieſe lehrt, daß Nichts die Größe beuget.

Seh' ich dein Bild, du Krone aller Frauen,
Und ſeh' dein Kind, den Stern an dieſer Krone,
So ſchwillt das Herz mir und die Augen thauen.

Ich ſeh' dich prangen auf des Himmels Throne,
Du wirſt zur Gottesmutter mit dem Kinde,
Und knieend fleh' ich um Verzeihn der Sünde.

Dichterlohn.

Sie ſprechen viel vom Lohne,
Der eines Sängers harrt:
Doch ſeh' ich keine Krone,
Die einem Muſenſohne
Winkt in der Gegenwart.

Von Außen darf nicht kommen
Gefühl und Dichterſinn:
Was dir in einem frommen
Gemüthe iſt entglommen,
Das ſtral' auf Andre hin.

Du wirſt das Heil nicht finden,
Wenn es in dir nicht wohnt.
Vertrau dein Wort den Winden,
Wenn's Andre nachempfinden,
So biſt du reich belohnt.

Wer ſich an's Licht bemühet,
Nicht in ſich trägt den Glanz,
Der wärmt nicht, wenn er gluhet —
Gar bald iſt abgeblühet
Ein ſelbſtgewundner Kranz.

Wer ewige Gedanken
In Andern wuchern läßt,
Emporhob, die ſonſt ſanken,
Schlingt ſich mit tauſend Ranken
Um tauſend Herzen feſt.

Wo eitle Klänge tönen,
Da nebelt eitler Dunſt:
Doch wo das Wort ein Sehnen
Regt nach dem höchſten Schönen,
Dient es der heil'gen Kunſt.

Einſam in ſeinem Schreine
Liegt jedes Menſchenherz:
Lieb' knüpft an's All das Eine,

Bezwinget das Gemeine,
Und trägt uns sternenwärts.

Die Lieb' erschließt dem Worte,
Das Gleiches will wie sie,
Drum gern des Herzens Pforte,
Sie woll'n nach einem Orte,
Lieb' wird zur Poesie.

Ein Blümchen von der Myrthe,
Ein Blatt vom Lorbeerbaum,
Dieß ist des Dichters Zierde,
Sein Stolz und seine Würde:
Und dieß erreicht er kaum!

Mir hat der Zug der Jahre
Die Blüthen meist gestreift.
Vielleicht, daß auf der Bahre,
Schmückt man des Todten Haare,
Ein einzig Blatt mir reift.

Der Sieg des Glaubens.

Oratorium.

In Muſik geſetzt von **Ferdinand Ries**,

und

zum erſtenmal aufgeführt bei dem großen niederrheiniſchen Muſikfeſte zu Aachen im Jahr 1829.

Erſter Theil.

Recitativ.

Verſammelt waren der Gerechten Schaaren,
Und richteten nach Golgatha den Blick,
Und beteten zu Dem, der dort gebetet,
Und beteten zu Dem, der dort geblutet:
Und ihre Herzen bluteten
Und litten mit.

Und neben ihnen lagerten die Frechen,
Die Kinder dieſer Welt, die nie dem Glauben
Und nie der Liebe Huldigung gebracht,
Und ſangen Lieder voller Hohn,
Und taumelten, und dachten nicht an Gott.

Da tönte leiſe der Gerechten Chor,
Und ihre Stimmen drangen mild empor.

Weiblicher Chor der Gläubigen.

Hier, in der feierlichen Frühe,
Erſchließe dich, o Bruſt, und glühe
Voll Dankesfeuer freudig auf.
Dahin, aus dieſes Thales Gränzen,
Dahin, wo Gottes Sonnen glänzen,
Nimmt der entzückte Blick den Lauf.

Männlicher Chor der Gläubigen.

Du biſt mächtig, biſt erhaben,
Thronend in dem Wolkenſitz,
Gnädig in der Liebe Gaben,
Mild im Säuſeln, groß im Blitz.
Dir zu Füßen, dir zu Seiten
Laß uns für den Glauben ſtreiten.

Recitativ.

Und ſieh, es trat ein gottergebnes Mädchen
Hervor, und hielt dem Jüngling ihrer Wahl
Das Kreuz entgegen,
Und ihre Augen ſtralten
Von Himmelsfeuer.

Duett.

Jungfrau.

Wirſt du, ein Held, nach dem nur ſtreben,
Was einzig uns kann Rettung geben?

Jüngling.

Es iſt das Eine nur, o Braut:
Die Liebe, die auf Gott vertraut!

Jungfrau.

In Gottes Liebe ſei ein Held,
Sie nur allein zerreißt die Ketten,
Woran die Erdennacht uns hält.

Beide.

Ja, ſie vermag uns nur zu retten
Hinüber in die beſſre Welt.

Jüngling.

Hinüber in die beſſre Welt
Hat ſie die Seele ſtets geleitet
Und ſie zu Gott emporgeſchwellt.

Jungfrau.

Nur durch die Macht des Glaubens ſchreitet
Der Menſch in eine beſſre Welt.

Beide.

So werde,
O Erde,
Vom Himmel erhellt,
So wähle,
O Seele,
Die andere Welt,
Und eile, begeiſtert vom göttlichen Wort,
Vom Nebelgeſtade, dem irdiſchen, fort.

Chor der Gläubigen.

Hinauf zum Himmel, bei Gott iſt Licht,
Der Himmel hat Frieden, die Erde nicht. —
Stark iſt des Glaubens Macht,
Er ſchlägt die Kraft der Sünden,
Gibt Klarheit ſelbſt dem Blinden,
Und gießt des Morgens Pracht
In unſre Erdennacht.

Ein Gläubiger.

Recitativ.

Was ſuchen wir, o Vater, außer dir?
Erbarmer! Iſt bei dir,
Bei dir nicht jeder Troſt?
Vater!!
In dieſem Wort,
Wenn es des Kindes Lippe ſtammelt,
Liegt Friede, Glück, Verſöhnung,
Und jeder Leidenſchaft Tumult
Verſtummt.

Arie.

Dir am Buſen will ich liegen,
Kindlichfromm mich an dich ſchmiegen:
Du wirſt mich erheben,
Du läſſeſt ja das Gute nicht verderben;
Dir zu leben,
Dir zu ſterben,
Sei in Qual und Tod
Mir Gebot.
Weh Jedem, der von deinen Pfaden wich!
Ihm ſchwindet bald des Glaubens Stab,
Er ſinkt in der Verzweiflung Grab.
Reinige, ſtärke, heilige mich!

Recitativ.

Doch nun hielt ſich in der Ungläub'gen Schaar
Der Zorn nicht länger mehr zurück,
Die Augen funkelten vor Wuth,
Und ihre Schwerter zuckten ſie entgegen
Den Gläubigen, die nur des Kreuzes Zeichen

In frommen Händen trugen;
Und höhniſch ſcholl ihr wilder Ruf zum Streit.
Sie tobten, jubelten,
Und wähnten ſich allmächtig.

Chor der Ungläubigen.

Euer Glaube iſt uns Spott,
Unſre Kraft iſt unſer Gott.
Mit dem Arme, mit dem Eiſen
Mögen wir es euch beweiſen,
Daß allein die Stärke ſiegt
Und der Frommſinn unterliegt.
Nur wo es ſtürmiſch
Brauſet im Leben,
Kann ſich der Mächtige
Muthig erheben;
Ha, wie die Thatluſt uns wüthend ergreift,
Feuer und Kraft in den Buſen uns träuft.

Zweiter Theil.

Eine Gläubige.

Recitativ.

Dringt denn die Stimme Gottes nicht in euer Ohr?
Iſt euer Blick ſo irr, daß er ſich ganz verlor?
Ach ſchaut zum Himmel, auf, nach dort!
Von Oben tönet auch für euch der Gnade Wort.

Arie.

Glaube führt uns zu dem Throne,
Der ſich über Sternen baut,
Hoffnung winket mit der Krone,
Wenn die Liebe hier vertraut.

Schwachen gibt er Himmelsfeuer
Und den Kindern die Gewalt,
Und die Bruſt erhebt ſich freier,
Wenn ſein Odem ſie durchwallt.

Ob wir kämpfen, ob wir bluten,
Unſer Herz iſt rein und klar.
Glaube Gottes, Quell des Guten,
Siege, werde offenbar.

Chor der Ungläubigen.

Wo der Muth beſchützt,
Läßt der Himmel kalt,
Wo das Eiſen blitzt,
Hat kein Gott Gewalt.

Dreifacher Chor.

Männlicher Chor der Gläubigen.

Höre die Frechen nicht,
Die dich verhöhnen,
Straf' nicht der Frevler
Sündliches Wähnen,
Mache die Schande
Durch Langmuth zu Spott,
Und bleib' im Verzeihn
Der große Gott!

Weiblicher Chor der Gläubigen.

Hör' unſer Flehen an,
Sieh unſre Thränen,
Sende auch ihnen Licht,
Urquell des Schönen,
Und bleib', höhnt dich der Spott,
Der große Gott!

Chor der Ungläubigen.

Fort mit dem frommen Wahn,
Fort eitles Sehnen,
Ehre und Streit gebührt
Des Kampfes Söhnen;

Uns iſt Genoß der Hohn,
Helfer der Spott,
Und uns gefährdet nicht
Eu'r großer Gott!

Eine Gläubige.

Ariette.

O hört die Warnung nochmals an!
Sie kommt aus treuer Bruſt.
Baut nicht zu ſehr auf eigne Kraft,
Und baut auf Gott.
In ſeinem Glanz iſt euer Pralen — Nacht,
In ſeiner Herrlichkeit ſeid ihr nur — Staub.
Er ruft Sonnen hervor;
Und ihr?
Ihr kriecht am Boden mit dem Wurm.

Quartett.

Eine Gläubige.

So kehret um, noch iſt es Zeit,
Denn Gottes Gnad' iſt niemals weit,
Und mehr noch als des Frommen freut
Er ſich des Sünders, der bereut.

Eine Gläubige.

Du, mächtig in den Himmelshöhn,
O laß ein Wunder jetzt geſchehn!

Ein Ungläubiger.

Ich weiche nicht, ich wanke nicht,
Steh' feſt, wenn auch die Erde bricht.

Ein Gläubiger.

Zu dir dringt nochmals unſer Flehn,
O Herr, ein Wunder laß geſchehn!

Ein Ungläubiger.

Und dennoch wird mein Trotz beſtehn!
Ich möchte ſolch ein Wunder ſehn.

Die drei Gläubigen.

O du, der iſt, der ſtets geweſen,
Hilf die Verſtockten uns erlöſen!

Ein Ungläubiger.

Ich glaube nicht,
Ich zittre nicht,
Bis ich der Gottheit Nähe
Mit eignen Augen ſehe.

Anführer der Ungläubigen.

Arie.

Wohlan, ſo ſei's. Laßt uns verſuchen,
Was dieſer Frommen Gott vermag.
Iſt er ein Gott, dem wir nur fluchen,
Er zeige es an dieſem Tag.

Doppelchor.

Die Ungläubigen.

Wir kommen, wir kommen!
Wer hilft euch nun in der Gefahr?

Ergreift die Flucht, die Rache naht;
Wir beten nicht, uns gilt die That.

Die Gläubigen.

Die Gnade iſt der Stern des Frommen,
Sie macht ihn ruhig, mild und klar.
Der Herr wird ewig mit uns ſein,
Du nur, o Herr, kannſt uns befrein.

Recitativ.

Da zog ein Harfenſäuſeln durch die Luft,
Und näher klang's und näher,
Und Glanz umwob die Zinne Golgatha's.
Vom Himmel ſchwebte jetzt
Des Glaubens Engel,
Und mit ihm, Hand in Hand,
Der Liebe Seraph,
Und himmliſche Akkorde wurden
Um ſie gehört.

Duett.

Der Seraph der Liebe.

Die ihr euch gläubig nennet,
In reinen Flammen brennet
Für den, der niemals euch verließ,
Seid, Lieben, mir willkommen,
Der Herr hat euch vernommen,
Und macht nun wahr, was er verhieß.

Der Engel des Glaubens.

Ihr, auf des Böſen Pfaden,
Seid auch zu ihm geladen,
Er weiſ't kein Erdenkind zurück;
Wenn ihr euch ungeblendet
Zu ſeinem Lichtſtrom wendet,
So ſtärkt er ewig euch den Blick.

Beide.

Der Gottheit Segen fließe
Zu euch wie Vatergrüße,
Und mache Alle froh und reich.
Wer glaubt, wird ſelig werden,
Wer liebt, iſt es auf Erden:
Nur Glaub' und Liebe retten euch!

Chor der Ungläubigen.

Die Kraft erliegt,
Wir ſind beſiegt;
Leucht' unſerm Pfade,
O Licht der Gnade!

Doppelchor.

Chor der Gläubigen.

Groß iſt Gott!
Seine Macht wird beſtehn,
Aber alle Erdenpracht
Untergehn.

Chor der Ungläubigen.

Wir erkennen deine Macht
In den Höhn!
Dir sei reuig dargebracht
Unser Flehn.

Allgemeiner Schlußchor.

Vom Aufgang bis zum Niedergang
Erschalle lauter Jubelklang:
Dem Herrn sei Ehre, Preis und Dank!
Der Segen folgt auf seiner Bahn —
Was er gethan, ist wohl gethan.

Ansichten und Gefühle.

In Xenienform.

Verhältniſſe können beſtimmen den Mund,
Gedanken geheim zu halten,
Doch nie, die ausgeſprochenen rund
Und gradaus zu entfalten.

Der Frühling iſt ein jüngſtes Gericht,
Wo Alles auferſtehet,
Nur mit dem Unterſchiede, daß nicht
Ein Theil verloren gehet.

Kannſt du das Gute thuen, derweil
Dir die Gewalt in Händen,
Und thuſt es nicht: ſo biſt du ſo feil,
Als wollteſt die Tugend du ſchänden.

Ein Edler ſucht in der höheren Welt
Sich deßhalb einzufaſſen,
Um ſich von der Höhe, auf die er geſtellt,
Demüth'ger herabzulaſſen.

Der Menſch wird ſo wenig verzogen vom Glück,
Daß er das Schlimme verehret,
Indem er es hält für die Trennungsbrück',
Die das Schlimmſte hat abgewehret.

Hab' nie was Lauerndes in dem Gemüth,
Nur, machest du neue Bekanntschaft,
Späh', laure und forsche ohn' Unterschied,
Bis du siehst eine Geistesverwandtschaft.

Vom Pfade des Rechts weich' keinen Zoll,
Und sorge, was du auch treibest,
Wenn's doch auf Erden betrogen sein soll,
Daß du der Betrogene bleibest.

In deinen Meinungen kann ein April
Eintreten und bringen das Neue,
Nur sei dein Charakter und Hochgefühl
Stets heitere Junibläue.

Der Künstler gibt nur was gut und schön,
Kann aber den Sinn nicht verleihen,
Das Gute als Gutes recht zu verstehn
Und am Schönen sich zu erfreuen.

Im Wahne seiner Weisheit übt
Jetzt Keiner so heillosen Schacher
Mit dem, was die Literatur uns gibt,
Als ein ewiger Auszugmacher.

Nur der hat Stimme in Kunst und Kritik,
Der eigne Schöpfung kann geben,
Sich schlagen kann mit dem Galgenstrick,
Und den Guten zum Helikon heben.

Mit Wortwitz kann ein Journaliſt
Jetzt ſchon die Zähne weiſen;
Doch wenn er nur frech und nicht witzig iſt,
Wird er eklig gleich Ratten und Mäuſen.

Bald iſt es geſchehn um ein kräftiges Land,
In dem ſich die Schreier niſten,
Wortwitzlinge kriegen die Oberhand,
Und die Führung des Volks die Sophiſten.

Der Titus wie der Nero muß
Nach der neueſten Höfe Mode
Den nämlichen Panegyrikus
Empfangen nach ſeinem Tode.

Wie ſchlimm iſt doch ein Miniſter daran,
Der ein Volk zum Glück ſoll führen
Als ein redlicher und als ein würdiger Mann,
Wenn nebſt ihm Maitreſſen regieren.

Der Gefühlvolle freut ſich am Abendroth,
Der Schmecker an einer Melone,
Der Arme an einem trocknen Stück Brod,
Und der Aermſte an einer Krone.

Iſt Einer auch hohl wie die taube Nuß
Und zäh gleich dürren Binſen,
So däucht er ſich dennoch ein Phöbus,
Denkt er — mit ſeinen Zinſen.

Ein Reicher hat Geld zu zählen genug,
Drum kriegt er ſchmutzige Finger,
Und reibt ſich ab an grobem Tuch
Den Schmutz und Hochmuthsdünger.

Du kannſt die ſchönſten Ideen von Welt,
Die reinſten vom Leben haben,
Doch kann ein einziges fehlend Stück Geld
Dir Leben und Welt untergraben.

Ein Pferd iſt leichter tollgemacht
An des Uebermuths klingelnden Schlitten,
Als ein tollgemachtes zur Ruh gebracht
Und mit Bedacht geritten.

Des Polonius Rolle iſt ſehr geliebt
In des Lebens dramat'ſchen Gedichten,
Des Hofmanns, der guten Rathſchlag gibt,
Um ſich ſelber darnach nicht zu richten.

Du magſt es noch ſo ſehr verſchmähn,
An Lumpen dich zu rächen,
So kannſt du im Eifer dich doch vergehn,
Mal Einem den Hals zu brechen.

Wir ſchaun in kein fremdes Inn're hinein,
Und richten all Augenblicke.
O wirf auf Keinen den erſten Stein!
Er kann auf dich prallen zurücke.

Ein Feind, der den Gleichmuth nicht rauben dir kann,
Sucht dir die Ehre zu ſtehlen.
Da denke nur ſtets, daß dem Ehrenmann
Nicht ſchaden die ehrloſen Seelen.

Erſt ziehn ſie die Iſraeliten mit Müh
Zu ihren Bekehrungsbuden,
Und ſind ſie bekehrt, ſo ſchimpfen ſie ſie
Aecht chriſtlich: getaufte Juden.

Such' nicht in der jüdiſchen Synagog
Des Kultus Schönheit und Klarheit,
Doch ſteht auch nirgend wie dort ſo hoch
Des Kultus Kraft und Wahrheit.

Das iſt der zerrißnen Verzweiflung Schrei,
Womit ſie die Wüſte durchſchleichen
Nach eines neuen Kanaan's Mai,
Das nur in dem Wunſch ſie erreichen.

Wenn Zwei mit Koth ſich bewerfen, ſo iſt
Derjenige meiſtens betrogen,
Der ſich ekelt, zu greifen hinein in den Miſt,
Und am reinſten iſt angezogen.

Ein den Geiſt im Menſchen verletzend Vergehn,
Ein Bund mit dem geiſtigen Teufel,
Iſt das Trachten, in Kinderherzen zu ſä'n
Religiöſe Zweifel.

Wie wenig Lehrer, die jetzt zur Noth
Ein wenig unterrichten,
Verstehn was von der Erziehung Gebot
Und von des Erziehenden Pflichten.

Oh Solche, die glauben steif und blind,
Was Andere ihnen sagen,
Die Glücklichsten oder Unglücklichsten sind:
Das mußt die Geschichte du fragen.

Geh mit der Geschichte der eigenen Brust
Nur prüfend und streng zu Gerichte,
Dann lernst du, wie sie noch kein Lehrer gewußt,
Im Menschen die Weltgeschichte.

Eine blöde lauernde Lauscherin
Und hochmuthgeblähte Frau Base,
Du willst sie bekehren durch graden Sinn? —
Freund, führ' sie herum an der Nase.

Kein trauriger Loos wird Einem beschеert,
Angeboren, angezogen,
Als Offenheit bei innerem Werth —
Sei klug, sonst bist du betrogen.

Von Tausenden, denen dein Handeln behagt,
So lange du wohlgelitten,
Ist Keiner, der dich zu vertheidigen wagt,
Wo wider dich wird gestritten.

Sprich nie von Etwas mit Zuversicht,
Das noch im Werden begriffen.
Mit einem Messer schneidet man nicht,
Wenn es noch nicht geschliffen.

Der Freundschaft Quell wie lauter und rein,
Ist sie uneigennützig.
Doch legt sich gewöhnlich der Vortheil hinein,
Und macht ihn schlammig und pfützig.

Da der Pöbel betrachtet als Possenspiel,
Was du Heiliges hast und treueigen,
So hüthe dich wohl, ein heilig Gefühl
Den Affen und Pudeln zu zeigen.

So wie sich der Esel verrieth durch sein Ohr,
Das der Haut des Löwen entkrochen,
So tritt stets die Dirn' auf der Bühne hervor,
Wenn ein Dirnchen von Tugend gesprochen.

In Frankreich werden Galeerengezücht
Und in Deutschland Bettelstudenten
Gezogen vor das dramat'sche Gericht:
Sprecht Tod aus, ihr Rezensenten!

Da hunzt ein romantischer Oedipus
Shakspeare'sche Ungebuhren,
Und zeigt uns sogleich zum Introitus
Ein aristophanisch — Hasen.

Laut ſchlagen ſie ſich, die Franzoſen, herum
Um die neue romantiſche Richtung.
Doch bleibt die Romantik ſelbſt ganz ſtumm
In Frankreichs romantiſcher Dichtung.

Man muß im Begeiſterungsrauſche ſein,
Um Byron zu ſchlürfen in Zügen.
Wir trinken ſeinen ſchäumenden Wein,
Und laſſen die Schlangen drin liegen.

So wie die Wiſſenſchaft untergeht,
Wird der wohlfeile Wortwitz geboren;
Und da, wo der Witz auf dem Lehrſtuhl ſteht,
Iſt die Zeit und das Heil'ge verloren.

Humor iſt in der Wüſte ein Quell,
In dem Lebensſand eine Oaſe!
Der Wortwitz ein herzloſer trüber Geſell'
Mit langer und vorlauter Naſe.

Die Menſchen können dir Alles, nur nicht
Den reinen kindlichen Glauben,
Das Bewußtſein um Ehre, Gewiſſen und Pflicht,
Und deine Liebe rauben.

Für Demuth hatten die Griechen kein Wort.
Drum ſind die Philologen,
Die in Hellas nur ſuchen der Weisheit Hort,
So grob und ungezogen.

Ein Tüpfelchen auf dem Jo[illegible] wird,
Betrifft es ein Buch von [illegible] Alten,
Oft höher als Alles, wa[illegible] Christus der [illegible]
Geredet, von Forschern [illegible].

Man nennet die Forscher von [illegible] Schrot,
Die Käuer an Sylben-Trogen,
Die Heiden unfehlbar im Machtgebot,
Die Buchstabenherrn: Philologen.

Sie sagen, sie lehrten uns Humanität —
Die Herren sollten sich schämen.
In ihrem Betragen wahrhaftig steht
Humanes nicht wahrzunehmen.

Der größte Pinsel, hat er nur gelebt
Zu Lukanus' und Seneka's Zeiten,
Ist ihnen ein Geist, der ob Wolken schwebt,
Um Licht und Vernunft zu verbreiten.

Ist unsere Poesie denn darum,
Weil sie ärmer an Nuditäten,
So ganz verflacht und entsetzlich dumm
Im Vergleich mit den alten Poeten?

Shakspeare und Calderon, Moore, Ariost,
Und Byron und Göthe und Richter,
Besitzen zwar nicht philologischen Rost,
Und waren doch auch ihre Dichter.

Ein großes Unglück für unsere Zeit,
Und Vieles, wodurch sie betrogen,
Unglaube und Dünkel, Verderbniß und Streit
Geht aus von den Philologen.

Durch sie entchristet sich die Moral,
Man studirt ihre Liebhabereien,
Man lernt nichts Praktisches, nichts was real,
Und gehört noch dabei zu den Laien.

Ein kritischer Magen von Konsistenz
Verdaut wohl prosaische Bohnen,
Doch meint er, er kriege die Pestilenz
Von Lenz, Poesie und Melonen.

Sieht man so manche Zeitungen an,
Wen soll man mehr verachten?
Das Publikum, das sie lesen kann,
Die, so zu Papier sie brachten?

Was jetzt am meisten vertreten ist
Vor manchen Parlamenten,
Sind, mehr als der Staat und der Mensch und der Christ,
Der Kommittenten Renten.

Bevor du predigen willst und schrein,
Zupf dich zuerst an der Nase,
Und wirf des Nachbars Scheiben nicht ein,
Hast du ein Haus von Glase.

Der Frechheit gegenüber, blieb
Mir der Stolz, um auszuweichen
Dem Schuft, dem verdorbenen Tagedieb,
Dem Schmarotzer und seines Gleichen.

Führ' eine Gerte, nicht knotig noch schwer,
Um manchmal um dich zu schlagen,
Wenn Spitze klaffen hinter dir her,
Die nicht zu beißen wagen.

Bleibt mir mit eüren Studenten vom Leib!
Wie kann man Leute vertreten,
Die einander fordern zum Zeitvertreib
Und Gelegenheit suchen, zu tödten!

Hörst du, daß Einer vom Amte spricht
An der Tafel, der vollgedeckten?
Der Jurist allein will zu jedem Gericht
Den Kohl von seinen Pandekten.

Das Freisein von jedem gesetzlichen Joch,
Privilege zu allen Sünden,
Sind jetzt am ungezwungensten doch
Bei unsern Theatern zu finden.

Dich ärgert ein boshafter Seitenhieb?
Gebrauche doch, denkst du edel,
Bei der Mücke wie bei dem Ehrendieb
Das Schwert nicht, sondern den Wedel.

Sieh, wie ſie, zu ſühnen beleidigte Ehr',
Mit Piſtolen einander ſchrecken!
Und doch iſt bei Vielen das Point d'honneur
Nicht einmal zu entdecken.

Der Dichter, auch wenn er mit Schwertern nicht ficht,
Gleicht darin dem Soldaten,
Daß beide, wenn's ihnen an Herz gebricht,
Gar übel ſind berathen.

Phantaſieloſe regelrechte Muſik
Hat die nämliche geiſtige Stärke,
Als ſonſt ein mechaniſches Meiſterſtück
Und gründliche Räderwerke.

Und ſind eure Fugen auch noch ſo ſchwer,
Als hätte Bach ſie geſchrieben:
Die Phantaſie iſt dennoch leer,
Und todt das Herz geblieben.

Rauhbärte und wilde Tyrannen ſind
Zu Opernhelden geworden.
Bald wird der alte Blücher ein Kind,
Und trillert auf Preußiſch im Norden.

Da variiren ſie einen Geſang
Nach allen nur möglichen Weiſen,
Und orgeln ihn ab ſo breit und ſo lang,
Daß er klingt, wie Gepipſe von Mäuſen.

Ihr ſchimpft auf die Frommen ohn Unterlaß,
Ihr lieben Herren vom Zweifel,
Und wer nicht hält auf den Teufel was,
Iſt euch ein dummer Teufel.

Dir fehlt, dich ſelbſt zu verſtehn, der Verſtand.
Doch können dich Andre verſtehen.
Wohl ſtrecket der Strauß den Kopf in den Sand,
Doch wird er, der Tölpel, geſehen.

Ein Jeder wehret ſeine Haut
Nach den ihm gewordenen Mitteln,
Der Eine durch des Wortes Laut,
Und der Andre mit lauten Knitteln.

Der Eſel ſchlägt aus, es ſtößt der Bock,
Der Krieger zieht vom Leder,
Der Fuhrmann und Schauſpieler greift zum Stock,
Und der Weiſe zu ſeiner Feder.

Wir kämen auf Erden beſſer daron,
Wär' unſer Auge gebauet,
Das blöde, wie das des Chamäleon,
Das nach zweierlei Richtungen ſchauet.

Weil Manchem des Lebens gewichtiger Sack
Die Eine Schulter zerſchlagen,
Gewöhnt ſich gewöhnliches Lumpenpack,
Auf beiden Schultern zu tragen.

Willst du nicht gehaßt und geflohen sein,
So lerne den Willen beugen,
Sag' nicht, wenn Eiel bejahn, stets nein,
Und wisse, zuweilen zu schweigen.

Sei mild, sei rauh, doch jedes zur Zeit.
Du mußt nicht immer brennen,
Vielmehr, daß der Naseweise dich scheut,
Auch stinken und rauchen können.

Ein Herrscher, der Konzessionen ertheilt,
Macht Bösewichter aus Narren,
Aus Schurken Henker, und wird geheilt
Vom Guillotinekarren.

Der Liberalismus, der Alles verlacht,
Um Ordnung und Recht zu erniedern,
Gesetz verhöhnend und Heiliges, macht
Liberale und Schufte zu Brüdern.

Der Eine sucht himmlische Seligkeit
Nur dort, in der heimischen Fremde.
Des Anderen Himmel ist nicht so weit,
Er liegt hinter jedem Hemde.

Korallenlippen und Marmorbrust
Und Nacken von Alabaster
Sind dichterisch, doch zur prosaischen Lust
Ein etwas hartes Pflaster.

Wie Mancher entſagte der Himmelshöh,
Und verzichtete, Engel zu werden,
Hätt' er auf ſeinem Kanapee
Nur ſtets einen Engel der Erden.

Sorg' immer, daß vor der erſten Schand'
Du dir das Innere hüteſt.
Der Teufel ergreift dich ſogleich bei der Hand,
Wenn du den Finger ihm bieteſt.

Wenn nur nicht wollten über Geſchick
Diejenigen Leute klagen,
Die die Furien noch nicht gepackt beim Genick,
Nicht die Nemeſis faßte beim Kragen.

Wir tändeln mit ſelbſtgeſchaffener Pein
In der Jugend, und ſollen wir ſchaffen
Als Männer, ſo ſehn wir zu ſpät es ein,
Daß wir nur getändelt als Affen.

In Deutſchland gibt's wenige Leute nur
Mit Haaren auf den Zungen,
Und es liegt in den Haaren ſich jetzt die Cenſur
Nur mit ausgelaſſenen Jungen.

Nichts will ſo weiſe genoſſen ſein
Als Freiheit, und Wenige können
Das wahre geiſtige Freiſein vom Schein
Der Ungebundenheit trennen.

Siehſt du, daß nichts dir gelingen will,
Was je du unternommen,
So ſteh' eine Weile mit Handeln ſtill
Und laß das Glück nur kommen.

O trage mit Gelaſſenheit,
Will dich der Schlechte verletzen:
Nur ſuch' der gemeinſamen Schlechtigkeit
Der Zeit dich zu widerſetzen.

Gar mancher Pfarrer dünkt ſich ſchon klug
Und ſattſam aufgeklaret,
Wenn er das Wort nicht im Herzen trug,
Wovon ſein Mund gelehret.

Das Hehrſte kann ſich verwandeln am End'
In das Niedrigſte dieſer Erden,
Und Cäcilia's göttliches Inſtrument
Zur Straßenorgel werden.

Dem Plumpen, und ſei er ſiegfriediſch gehörnt,
Und wie Goliath ſtark, wird's mißlingen,
Den David, der ſchwach, doch ſich winden gelernt,
Im Zweikampf zu bezwingen.

Wer gern mit Frauen Frieden hält
In betrübten geſelligen Kreiſen,
Der hüthe ſich, Eine, die ihm gefällt,
In's Antlitz der Andern zu preiſen.

Das Böſeſte hören die Weiber gern
Von ihren Schweſtern ſprechen.
Doch Gutes? Damit bleib' ihnen nur fern,
Es genirt ſie, den Stab zu brechen.

Das verbuhlteſte lüſternſte Jungferngeſicht
Iſt gleich bereit zu richten,
Hört es von einer Frau von Pflicht
Und Ehre Klatſchgeſchichten.

Der dümmſte Vogel iſt leider der,
Der am ſchönſten ſingt: Philomele.
Drum iſt der Verſtand ſo weit wohl her
Bei den Damen mit Nachtigallkehle.

In andern Ländern richtet ſich nun
Die Sprach' nach der Sprache der Vretter.
Wollt' man in Deutſchland das Nämliche thun,
Was würde man hören, ihr Götter!

Wenn Alles, was man ſo „göttlich" nennt,
Auch wirklich göttlich wäre,
Was wäre das göttliche Weſen am End'
Für eine betrübte Chimäre!

Der Kaffee bleibt ein beliebtes Gift,
Und wenn ſie ihn zehnmal verböten.
Wär' nur in ſo mancher beliebten Schrift
Kein ſchärferer Stoff zum Tödten!

Was Mancher in einem Augenblick
Nicht hält für möglich zu tragen,
Das trug er ſchon oft, wenn er denket zurück;
Nur hat er's dem Sinn ſich entſchlagen.

Gibt's unter den Mädchen noch Kinder jetzt?
Schon den unreifen Puppen der Schulen
Wird Buſen und H..... in Wallung geſetzt,
Um elaſtiſch-methodiſch zu buhlen.

Sonſt hüthete man wie den Apfel im Aug'
Die Mädchen in häuslicher Zelle,
Jetzt ſendet man ſie nach löblichem Brauch
Allein auf Kinderbälle.

Sonſt nahte ein Mann den Mädchen — 's war Ton —
Nur nach langen Charakterproben,
Jetzt gibt man den dreizehnjährigen ſchon
Den Anlaß, ſich ſtill zu verloben.

Wenn ich mit Schelmen mich balgen gemußt
Und fechten wider Gemeinheit:
Mein Erſatz war ein Laut aus der kindlichen Bruſt
Und ein Blick in das Auge der Reinheit.

Bei meinen Geſinnungen fällt mir nur auf,
Daß die erbärmlichen Seelen,
Die mir paarweis bisweilen verrennen den Lauf,
Sich nicht nach Hunderten zählen.

Der Dichter ſaugt am Orangengeruch
Sich trunken wie die Biene;
Der Proſaiker hat mit dem Duft nicht genug,
Er frißt auch die Apfelſine.

Der heiligſte Friede, den's geben mag,
Womit kein Fremder kann ſcherzen,
Und der mit der Gottheit ein bünd'ger Vertrag:
Iſt der Friede mit unſerm Herzen.

Wenn meine Lieder auch nicht ertönt
In allen fernen Landen,
So hat doch Lieb', die nach Liebe ſich ſehnt,
Sie in der Heimath verſtanden.

Man muß die ſcharfen Dornen geſpürt,
Sein Blut vergoſſen haben,
Um endlich das Herz, rein, unverführt,
An der reinen Roſe zu laben.

Das Elend, in das ich flatterte, ging
Meiſt aus von weiblichen Schlingen,
Und doch will von Eva's Töchtern gering
Zu denken mir nicht gelingen.

Die ſeelenſtarke Enthaltſamkeit
Des Mönches und der Nonne
Gilt jetzt für Aberwitz, doch für geſcheidt
Ein Schmutzphiloſoph in der Tonne.

Gutmüthiger, wenn du's von Herzen biſt,
Laß wenigſtens immer merken,
Du könneſt begegnen mit Liſt für Liſt
Den Verſchlagnen und ihren Werken.

Der brachte in der Menſchenkenntniß es weit,
Wer ſtets und unvorbereitet
Zu beſeitigen weiß mit Gelaſſenheit,
Was feindlich wider ihn ſtreitet.

Man wurzle nicht immer auf Einem Raum:
Nützt man als Theil dem Ganzen,
So könne man auch des Herzens Baum
Mit den innerſten Wurzeln verpflanzen.

Du kannſt nicht hindern, daß Wolf und Hund
Dich ſuchen im Leben zu kränken;
Gib nur den Redlichen jeden Grund,
Zu ehren dein Angedenken.

Gott wird es verzeihn, wenn auf krummem Pfad
Ich manchmal irre renne,
Wenn ſonſt mein Leben bewieſen hat,
Daß ihn zu ſuchen ich brenne.

Wo die Wahrheit aufhört zu beſtehn,
Da iſt man zur Klugheit geneiget,
Und Klugheit läßt Alles im Zwielicht ſehn,
Was ſchleierlos ſonſt ſich gezeiget.

Politik, die gemeinſte, die uns entehrt,
Lehrt, auf die Freunde zu zählen,
Und, vertrauend auf ihren Beſtand und Werth,
Sich die Gunſt der Feinde zu ſtehlen.

Du mußt, und haſt du den treueſten Freund,
So richten deine Sachen,
Daß ihm der Stoff fehlt, wird er dein Feind,
Dir hämiſchen Vorwurf zu machen.

Nichts iſt dem Drange der Sehnſucht genug,
Und die Schwalbe, wie ſchnell ſie mag ſtreichen,
Kann doch der verliebten Gedanken Flug
Und die Wünſche der Seel' nicht erreichen.

Die Aſtronomie und die Religion
Sind zwei ſich befeindende Schweſtern.
Die lehrt, die Erde ſei Gottes Thron,
Und jene, ein Stäubchen von geſtern.

Die höchſte Kraft muß das Weſen ſein,
Vor dem die Unglücklichen fallen,
Zu dem Wahnſinnige, Raſende ſchrein,
Und die Rufe des Jammers erſchallen.

Ein Leiden der Unſchuld gibt's nur für den,
Der außer der Gnade ſchon lebet.
Der Gläubige läßt, was geſchieht, geſchehn,
Wenn der Schuldige Klagen erhebet.

Klag' nicht, daß uns nicht Alles bewußt,
Was geſchieht in der Herzen Zelle.
Wenn wir in Eines Menſchen Bruſt
Sehn könnten, wir ſähen die Hölle.

Das Leben, ſo urtheilt frivoles Pack,
Iſt nur zur Freude gegeben;
Und drückt zu ſchwer der Schmerzensſack,
So wirft man ihn ab mit dem Leben.

Der Dichter verfolgt die rechte Spur
Nur in dem Lichte der Liebe,
Und ſein Herz zeigt nichts, wie die Sonnenuhr,
Wenn dieſe Sonne trübe.

Sie haſſen Meinungen — o wie recht! —
Sie haſſen, die ſie hegen.
Auch dieſes iſt nicht einmal ſchlecht:
Geſchlagne erwidern mit Schlägen.

Die Rose von Mantua.

Künstlernovelle.

Ungefähr eine Stunde von Mailand erhebt ſich ein unbedeutender Hügel, mit dichten Apfelbäumen bewachſen, und mit einer Kapelle des heiligen Ambroſius geſchmückt, die mit ihren weißen Mauern gar freundlich hinwegragt über die ſchattigen Bäume, und von deren Thurm man eine entzückende Ausſicht über die Ebenen der Lombardei genießt.

Der erſte Mai des Jahres 1490 hatte kaum einige Stunden begonnen, und ſich in ſeiner Heimath, in Italien, mit doppeltem Liebreiz gezeigt, da ſchritt in der Frühe des Morgens ein junger Maler, ſeine Braut an der Hand, auf jene Kapelle zu, und ſetzte ſich, als er den Eingang erreicht, ſchweigend und im Anſchaun der Natur verloren, auf eine vor derſelben befindliche Bank. Die Schönheit des Mädchens, das, in ein einfaches weißes Gewand gekleidet, und einen Strauß von friſchen Blumen vor der Bruſt, die ganze Kindlichkeit und Unſchuld der Jugend in ſeinem Geſicht offenbarte, fiel um ſo mehr auf, als die Züge des Jünglings die Spuren des tiefſten Schmerzes trugen und Zeugen einer Schwärmerei waren, die bereits am innerſten Mark des Lebens gezehrt. Innig und liebevoll ſchwelgten

ihre Augen in den seinigen, oder wandten sich dem Paradiese zu, das sich vor ihnen aufthat. Eben umkleidete sich die aufsteigende Sonne, wie ein Herrscher mit dem Kaisermantel, mit dem Gewande der Morgenröthe, das weithin den ganzen Osten umfing; zahllose Vögel stimmten ihr Morgengebet an, die Berge sandten ihren Weihrauch empor, und ein leiser Morgenwind flatterte vom Schnee der Alpen in den Schnee der jungen Blüthen, daß sie schauerten und rieselten und sich neigten vor der mächtigen Beherrscherin des Tages.

Wie schön! wie schön! rief das Mädchen, und klatschte vor Freude in die Hände, und faltete sie dann wie zur stillen Andacht. Hier ist Friede, hier schweigt der Schmerz, und die Ruhe des Morgens wird auch die Ruhe der Brust. Was der Mensch gelitten, wirft er ab, wenn die Natur ihre stumme, aber trostreiche Sprache redet, und kein irdisches Leid hat Zutritt zu ihrer Freistätte.

Doch, doch, liebe Regina! fiel der Jüngling ein, und sein Blick irrte am fernen Horizonte — Eins ist mächtiger als die Allgewalt der schönen Natur: es ist die Erinnerung. Sie steigt über die Kerkermauern des Gefangenen, vor ihr schützen nicht die geweihten Schwellen der Klosterzelle die Jungfrau, und sie schafft selbst die schönste Landschaft zu einem Spiegel um, woraus immer nur das bleiche Bild der Vergangenheit entgegentritt.

Der Blick des Mädchens wurde ernster. Immer noch diese trübe, unglückliche Schwermuth!

seufzte sie. Wie oft, in den Stunden der Bekümmerniß, wenn mein Mund dir Trost und Aufheiterung zugeredet, und du die Hoffnung gestandest, die Zukunft werde auch für dich noch Rosen hegen, wie oft, mein lieber Viktorin, hast du mir da versprochen, das Vergangene vergangen sein zu lassen, und nie mehr das Leichentuch vom Grabe deiner Verlüste aufzuheben; wie oft, in Stunden der Liebe, mir gesagt, ich sei das Wesen, das dich mit Geschick und Welt versöhne und die Wunden heile, die sie dir geschlagen. Aber ich sehe, es ist mir fast nicht möglich, daß ich dich glücklich mache, wenigstens unmöglich, daß ich dich ganz glücklich mache: die verharrschten Wunden brechen immer wieder auf, die alten Schmerzen kehren wieder, und ich kenne kein Mittel, habe keinen Balsam, sie zu heilen.

Du gutes Mädchen! antwortete der Jüngling, deine Vorwürfe sind gerecht, und ich fühle, wie die Nothwendigkeit, sie mir seit einiger Zeit oft machen zu müssen, dein Herz zu bitterer Klage verstimmen kann. Aber sei getrost und zürne nicht mit mir, die Liebe verzeiht ja so gern; auch diese marternde Schwermuth, die mich seit Kurzem ängstigt, fast verfolgt, wird vorübergehn, wie so manches Andere, Schlimmere, schon vorübergegangen ist: die goldenen Tage des Friedens rücken dann wohl ungestört an ihre Stelle, und der gnädige Himmel läßt mich das genießen, wonach ich mich von Jugend auf gesehnt: den Besitz einer glücklichen Liebe, und die stille

Ausübung meiner frommen Kunst. Aber es gibt Tage im Leben, wo uns eine bange Ahnung ergreift, wo unsere Blicke nur mit geheimem Schauder in die nächste Zukunft dringen, und wo wir, wie Kinder im Dunkeln, ängstliche Worte austönen und uns zitternd umsehen, ob nicht aus der Nacht der Vergessenheit irgend ein tückisches Wesen auftauche und uns hinterwärts anfalle und beschädige.

Eben in solchen Tagen, erwiederte Regina, gibt nichts eine innigere Stärkung und ein so kräftiges Labsal, als die Macht des Gebets. Und darum habe ich dich ersucht, an dem heutigen Tage, wo die Natur ihr Wiegenfest feiert, mit mir hinauszupilgern zu dieser heiligen Stätte, wohin fromme Liebende so oft wallfahrten, den Schutzpatron der Stadt für die Weihe ihres Bundes inbrünstig anzuflehen. Das frühe Wandern, dachte ich, würde deiner Gesundheit zusagen, die Heiterkeit des Morgens die deinige hervorrufen, das Auge der Liebe sie befördern, und die Allmacht des Gebets sie umwandeln in eine himmlische und dauernde Freude; wenn anders das Gebet bei euch Männern die nämliche Wirkung hervorbringt wie in der weiblichen Brust, die sich öffnet zum Throne des Höchsten, und die Engel aufnimmt, und über die Erde siegt, wenn der Rosenkranz des Glaubens sich um Herz und Himmel schlingt.

Du gutes Mädchen! flusterte der Jüngling noch einmal, und blickte ihr in das grose dunkle Auge, worin ein Tropfen, halb der Wehmuth halb der An-

dacht, glänzte. Ich will deinem Rathe folgen, bist du doch die Einzige gewesen, die mich, seit ich vom schweren Kampfe meines Herzens genas, wieder aufrichtete, daß ich nicht unterging in Verzweiflung, und die mich immerdar nur hinleitete zum Hafen des Friedens und der Selbstbeherrschung.

Er drückte ihre Hand an sein Herz, und zwang sich, die Miene der Fassung anzunehmen; auch auf Regina's Gesicht kehrte die Heiterkeit, die ihm wie angeboren schien, zurück, und beide erhoben sich. — Eben lenkte ein Zug piemontesischer Pilger dem Eingange des Kirchleins seine Schritte zu, ebenfalls in der Absicht, die Pflichten der Andacht zu erfüllen; ein heiliges Lied, nach einer einfachen Volksweise, scholl vielstimmig aus ihrem Munde in die Lüfte und vereinigte sich mit dem Konzert der Vögel zum Preise dessen, der den Mai gezaubert. Viktorin und Regina schlossen sich der Schaar an, und traten in die Kapelle. —

Viktorin war einer der ausgezeichnetsten und tiefsinnigsten Schüler Leonardo's da Vinci. Vor vier Jahren war er, Niemand wußte woher, nach Mailand gekommen, um sich in der Kunst der Malerei, die er schon früher geübt, unter Leitung des großen Meisters zu vervollkommnen; dieser aber prophezeite wenig Gutes von seinen Bemühungen, da er einsah, der Jünger sei zu sehr mit seinem eigenen Selbst zerfallen, zu unglücklich und zerrissen im Innern, und dabei körperlich zu sehr lei-

bend, als daß die ſtille Blume der Kunſt in ſeinem kranken Herzen zum Auferſtehen und Blühn Nahrung finden könnte. Dennoch zog ihn ein gewiſſer, unerklärbarer, Hang zu Viktorin hin, er ſuchte ihn auf jede Weiſe zu ermuthigen und zu ermuntern, und hätte Vieles darum gegeben, wenn es ihm möglich geweſen, ihm jene Ruhe des Herzens wiederzuſchaffen, deren der Künſtler bei ſeiner geweihten Arbeit bedarf. Aber da es vergebene Mühe war, Viktorin's frühere Schickſale zu erfahren, ſo wußte der Meiſter auch nicht das rechte Mittel zu ergreifen, wodurch er den an ſtillen Wahnſinn gränzenden Trübſinn hätte heilen können. Um ſo erfreuter war er, als dieſer, gegen alle Erwartung, auf einmal heiterer wurde, ſich inniger und mit ſichtbarem Erfolg ſeiner Kunſt befliß, und die erlaubten Freuden des Lebens, wenn auch nicht genoß, doch nicht mit kaltem Hohne von ſich wies. Es zeigte ſich bald, daß die zarte Hand der weiblichen Pflege dieſe Umänderung im Charakter des jungen Malers hervorgebracht. Ein Mädchen, durch ſeine Huld und Tugend allgemein verehrt, hatte ſich des kranken Künſtlers, der mit ihr in einem Hauſe wohnte, mit mehr als gewöhnlichem Wohlgefallen angenommen, ſein gepflegt, wo er fremder Theilnahme bedurfte, und ihm in manchen Momenten tröſtende Aufmunterung geſpendet. Der Jüngling hatte den treuen Bemühungen Regina's Anfangs mit ſichtlicher Abneigung wider-

ſtrebt, und weder für weibliche Freundſchaft noch für weibliche Liebe ſchien er ein Herz haben zu wollen; endlich aber rührte ihn die treue Anhänglichkeit der holden Jungfrau, die, allen Bewerbungen ausgezeichneter Freier mit winterlicher Kälte ausweichend, nur ihm, dem kränkelnden und unfreundlichen Fremdling, ihre Zuneigung geſchenkt, auf eine ſo himmliſche Art geſchenkt, daß ſich ſeine Zurückgezogenheit in Wohlwollen, allmählig in Freundſchaft und zuletzt in eine geheime Liebe umwandelte. Leonardo da Vinci erhielt damals den Auftrag, für die Marienkirche zu Mantua eine Madonna im Garten, als Altarblatt, zu malen: allzu beſchäftigt mit dem großen Wandgemälde, dem Abendmahl, für das Kloſter St. Maria zu Mailand, konnte er dieſem Wunſche nicht ſelbſt entſprechen, und übertrug die Arbeit ſeinem Schüler Viktorin, auf den er nun all ſein Vertrauen, ſeine ganze Hoffnung ſetzte. Mit Luſt und Liebe trat der, itzt geneſene Jüngling an die Staffelei, die Liebe führte ſeine Hand, Regina, mit ihrem unſchuldigen Engelgeſicht, ſchwebte vor ſeinen Blicken, ihre Züge gingen allmählig in die der Madonna über, und als ſie vollendet war, ſtand das Konterfei der Geliebten, wie ſie leibte und lebte, angethan mit dem Schleier der reinſten Jungfrau, und eine Roſe der himmliſchen Liebe in ihrer Hand, vor ihm. Das Bild wurde vielfach gelobt und bewundert, ſogar Leonardo nickte mit wohlgefälligem Lä-

cheln Beifall, als er es erblickte, Jedermann erkannte die Aehnlichkeit zwiſchen der Madonna und Regina, und der gutmüthige Scherz ihrer Freundinnen gab letzterer ſeitdem den Beinamen der Roſe von Mantua. Allgemein aber wurde bekannt, der junge Maler und die Roſe ſollten bald ein Paar werden und den Bund ihrer Treue am Altar beſiegeln.

Indeß die Liebenden ſich in der Kirche den Gefühlen ihres bewegten Innern überließen, rollte auf der Straße, die am Fuße des Hügels gen Mailand hinführt, ein Reiſewagen, mit vier muthigen Pferden beſpannt, heran, und hielt, als er in die Nähe der Kapelle gekommen, plötzlich ſtille. Der Schlag öffnete ſich, zwei Damen ſtiegen heraus, und ſchlugen den Pfad nach dem Kirchlein ein.

Der Jüngern, ein zartes Kind von ungefähr fünf Jahren folgte ihr, ſah man auf den erſten Blick an, daß ſie zum Herrſchen und Regieren beſtimmt, und auf der Höhe des Lebens geboren ſei. Stolz und Würde waren dem blaſſen edeln Geſichte eingeprägt, und Majeſtät verrieth jede Bewegung des ſchlanken Körpers, und dennoch lag in der ganzen Geſtalt etwas Sanftes und Herzliches ausgeſprochen, jener Talisman der Anmuth, den die Natur nur den ausgezeichneten Frauen ertheilt, die, indem ſie alle Herzen feſſeln, ſie zugleich in einer heiligen Ehrerbietung entfernt zu halten wiſſen. Es war die verwittwete Herzogin Eliſabetta

von Florenz, die mit einer ältern Freundin Deutschland, Frankreich und Italien zu bereisen im Begriff stand, nachdem sie ihren Mann, mit dem sie sehr jung vermählt worden, vor wenigen Monden durch einen plötzlichen Tod verloren. Willens, Mailand zu besuchen, hatte sie von der Landstraße aus das freundliche Kirchlein auf der Höhe bemerkt, und dem Verlangen, sein Inneres im Vorbeiflug in Augenschein zu nehmen, nicht widerstehen gekonnt.

Sie traten in die Kapelle, Todtenstille herrschte ringsum, alle Anwesende lagen in stiller Feier versunken auf den Knien, und nur die Herzen schlugen und rauschten mit den Flügeln der Andacht. Wie ein mildes Oel ergoß sich die Ruhe in die bewegte Brust der Herzogin, leise schlich sie in eine der Bänke, kniete zu den Uebrigen hin, und das schöne Haupt neigte sich ehrfurchtsvoll auf die gefaltenen Hände. Eine Weile lag sie so, ohne Worte für ihr Gefühl finden zu können, dann richtete sie das Antlitz empor, und das dunkle Auge hob sich dorthin, wo wir die Gottheit suchen. Der mußte Erbarmen fühlen, zu dem ein unentweihter Blick so flehte; der mußte sich in seinem Himmel freuen und verzeihen, dem der irdische Himmel eines Auges so entgegenleuchtete: so lächeln Nachtviolen, wenn sich die Sterne im Thau ihres Kelches spiegeln, so Engel, wenn sie ein Schwesterherz von der Erde zu sich emportragen.

Mit Demuth, o großer Gott, ehre ich deine

Fügungen — so wurde ihre Andacht zur Sprache des Innern — ich habe nicht gemurrt, als mir das Ungeheure begegnete, wohl gezittert, aber auch geblutet wie ein Lamm ohne Laut und Klage, als ich vom Herzen des Geliebten, ach! des ewig Geliebten losgerissen und mit Gewalt angetraut wurde dem fremden ungeliebten Manne. Heilig waren mir meine Pflichten; dir, vor dem kein Falsch ist, darf ich's bekennen, daß ich sie ausgeübt, ohne an deiner göttlichen Gnade irre zu werden, aber wie, nach welchem Kampfe, unter welchen tödtlichen Zuckungen der Brust, das weißt auch du nur allein. Denn dir allein ist bekannt, daß derjenige Mensch am kindlichsten und frömmsten an deinem Herzen liegt, der in der großen Prüfung des heiligsten Verlustes vor dir bestanden; nur der kennt die Macht des Trostes von Oben, der einmal sein Liebstes auf Erden verloren, es sei der Geliebte, oder ein süßes Kind, oder die angebeteten Aeltern. Segen der Asche meines Gatten! Ich habe ihn nie geliebt, und konnte ihn niemals lieben, denn mein Herz war so ganz und gar in meine erste Neigung aufgegangen, daß kein Tropfen darin je wieder für ein anderes Gefühl hätte schlagen können: jetzt, wo ich ihn verloren, gemahnt es mich zwar, als hätte ich ihm mehr denn Achtung der Freundschaft gewähren sollen — aber konnte ich, durfte ich anders! Einem Andern war mein heiliger Schwur ertönt, ihm, nur ihm gehörte ich ganz, bevor mir

das Elend meiner Familie den neuen Gatten aufdrang: ihm schlug mein Herz im Geheimen als heilige Rose unter den Dornen der Ehe, ihm bewahrte ich den Diamant der Treue selbst in den mitternächtlichen Abgründen meines finstern Geschicks. Werde ich dich, Geliebtester! je wiedersehn? Hast du die Bedingung, unter der allein ich den verhaßten Bund einzugehen versprach, erfüllt, und eine neue Geliebte gesucht, die dein Glück, oder war es dein Unglück, mit dir theilen gemocht? Werde ich auf meiner Reise eine Spur deines Daseins entdekken? — O noch einmal, Walter über den Sternen! laß mich die Züge des Theuern meinem Gedächtniß einprägen, die Thränenströme haben sie fast aus meiner Brust verwischt; nur einmal wissen, daß er noch lebt, mein gedenkt, und glücklich ist! Dann habe ich keinen Wunsch, keine Bitte mehr, und mein ganzes Leben sei der Erziehung meiner Tochter geweiht; für sie will ich sorgen, daß ihr Leben klar und heiter sei wie die Knospe der Rose, und frei von den Verirrungen und Stürmen, die das ihrer Mutter vernichtet; einen zweiten Vater will ich sie achten und lieben lehren, bleibt doch mein Kind immer das seinige.

Schmerzlich aufgeregt, und getröstet zugleich, senkte sie das Haupt abermals nieder, und ein paar Thränen, heilige Reliquien überstandenen Schmerzes, zitterten auf der kummervollen Wange. Ein Geräusch schreckte sie aus ihren Träumen empor,

die Pilger waren aufgestanden und bereiteten sich zum Abzuge, mit Wohlgefallen sah die Herzogin den buntgeschmückten Landleuten zu, wie sie paarweise und in der schönsten Ordnung die Kirche verließen. Auch sie wollte ihnen folgen, da fielen ihre Augen auf ein Paar, das Hand in Hand vorüberging; es waren Viktorin und Regina, die sich den Piemontesern anschließen und nach Mailand zurückkehren wollten. Die Blässe des Entsetzens überzog das Antlitz des Malers, als er die Herzogin gewahrte, alle seine Glieder zitterten krampfhaft, und wie versteinert starrten ihr seine Hände entgegen. Eine dunkle Röthe, mit dem fliegenden Schnee des Todes wechselnd, stieg in das Antlitz Elisabeth's, sie versuchte es den Fuß aus der Bank zu setzen, aber ihre Sinne schwanden, und mit einem lauten Schrei schlug die Ohnmächtige auf die kalten Steine des Bodens.

Am andern Tage lag Pietro, der Diener Leonardo's, mit verschränkten Armen im Fenster der Wohnung seines Herrn, und lauerte auf die Rückkehr desselben. Den ganzen Tag über war nach dem Meister gefragt worden, dieser aber hatte sich vom frühen Morgen an nicht blicken lassen, und schon dämmerte der Abend herein, ohne daß man ihn hätte ausfindig machen können. Bei seinem stillen und ordentlichen Lebenswandel war dieß eine

Seltenheit. Der alte Pietro schüttelte deßhalb auch nicht wenig den grauen Kopf, und murmelte, während er die Vorübergehenden musterte, seine pfiffigen Bemerkungen vor sich hin. Der ist es nicht, — urtheilte er und strengte die schwachen Augen an — der dort vorübergeht: mein Herr hat keine solche Hasenfüße. Der auch nicht, der dort so grämlich schleicht: die Maler lieben es sich Respekt zu geben, und gehen darum mit Kühnheit und Stolz umher. Ich sehe wohl, mein Warten ist vergebens, jetzt kommt er gewiß nicht. Mein Herr, mein Herr! Sonst so genüglich, still, zufrieden, munter, seit ein paar Wochen auf einmal ein Brausekopf und Wildfang, bekümmert sich nicht mehr um Haus und Kunst, zieht über Alles eine saure Miene und treibt sich draußen Nacht und Tag herum. Dem spukt es auch auf einmal im Gehirn, ich fürchte, sein grämlicher Schüler Viktorin hat ihn am Ende angesteckt. — Doch wie, seh' ich recht? Da kommt ja wieder der dicke Dominikaner vom Marienkloster herangewackelt, nun wird es wieder Vorwürfe über Vorwürfe regnen, daß das Bild noch nicht fertig geworden. Doch laßt die Mönche puhsten, mein Herr wird's schon vollenden, daß ihnen die Augen vor Staunen übergehen sollen.

Nikodemo trat herein, als Abgeordneter des Klosters St. Maria delle Grazie, für dessen Refektorium Leongrdo schon lange das Abendmahl zu

malen begonnen, und bis auf das Antlitz Christi vollendet hatte. Der Mönch erkundigte sich nach dem Meister, und als er dessen Abwesenheit erfuhr, richtete er seinen Auftrag dem Diener aus, damit dieser ihn zu Ohren seines Herrn gelangen lasse. Die Mitglieder des Klosters, hieß es, sind des ewigen Wartens bis zur Vollendung des Gemäldes müde, Alles tobt, der Abt ist wild, und wird's nicht bald vollführt, so ist der Befehl ertheilt, auch das schon Fertige zu zerstören, damit der Maler wenigstens hierin eine Strafe für sein Zaudern finde. — Er entfernte sich ohne viele weitere Worte, und ließ den Diener mit seinen Betrachtungen allein.

So mochte es bis gegen Mitternacht gewährt haben, da pochte es laut und ungestüm an die Thüre, Pietro öffnete, und sein Herr trat verstörten Angesichts in die Stube; ihm folgte Viktorin, deutliche Spuren eines erhöheten Grams auf seinem Gesicht, die braunen Locken nicht nach Art der damaligen Maler gescheitelt, sondern wild um den Kopf hängend. Ein Wink Leonardo's entfernte den Diener, die Thüre wurde verriegelt, und beide, mit bekümmerten Mienen einander anblickend, schritten eine Weile schweigend und mit großen Schritten in der Stube auf und ab.

Als wir, hub da Vinci endlich an, uns heut im Forst begegneten, und einander gestanden, eine unselige innere Zerknirschung treibe jeden in die

Einöde hinaus, da verſprachſt du, ſobald du dich nur geſammelt, mich zum Vertrauten deiner früheren Lebensweiſe zu machen. Ich ladete dich ein, mir auf dieſe Stube zu folgen, um dort mit Ruhe über die Mittel, wie dein Herz zu befrieden, nachdenken zu können.

Wie wenig ich dieſe wohlwollende Theilnahme meines Meiſters auch verdiene, entgegnete Viktorin, ſo will ich ihrer doch von nun an durch treue Mittheilung und Offenheit immer würdiger zu werden ſtreben. Es iſt der Fehler der haſtigen Jugend, daß ſie in ihrem Dünkel denſelben Troſt eine Zeitlang von ſich abweiſ't, deſſen ſie nachher in der ſpäten Reue um ſo ſchmerzlicher bedarf.

Und damit du ſiehſt, ſprach der Meiſter, wie ich Zutrauen durch Zutrauen zu lohnen weiß, ſo will ich dir vorab erklären, was mich ſeit einiger Zeit ſo bitter bewegt, was Leben und Kunſt mir vergällt, und mich an mir ſelber irre werden läßt. Dir iſt bekannt, wie ich all mein Können und Wiſſen, meine Kunſt und was nur als Feuer des Heiligen in mir brennen mag, Begeiſterung, Liebe, Entzücken, Frommſinn und Demuth, wie ich mein beſſeres Selbſt angeſpornt und ermüdet, um durch alle Triebfedern des Göttlichen ein Bild des Göttlichen in meinem Abendmahl für die Gegenwart und Nachwelt zu erſchaffen. Mein Werk ſchien den beſten Fortgang zu haben; wie dunkel auch manche einzelne Bilder vor der Phantaſie geſtanden ha-

den mochten, klar und beſonnen traten ſie unter dem zaubernden Pinſel hervor, und mit einer unnennbaren Freude ſah ich der Vollendung des Ganzen entgegen, nachdem die Gruppirung der Theile fertig geworden. War die Arbeit mit zu viel Weltſinn begonnen, oder erloſch der Funke der Andacht unter der Arbeit, oder tritt ein feindliches Schickſal mir unverhofft entgegen und wehrt mir, die Bahn der Unſterblichkeit zu gehn, genug, meine Hand iſt erlahmt, der Sinn ſtumpf, und meine Phantaſie dringt ſeit Kurzem nicht höher als der Flug der Schwalbe; meine Gedanken ſind ausgeſchloſſen von der Zinne des Heiligthums, und ich klopfe wie ein Bettler an der Pforte, ohne daß ſie aufgethan wird. Ich fühle mich unvermögend, das Antlitz Chriſti auf meinem Gemälde zu vollenden; und wie ich auch nach leeren Idealen haſche, wie ich meine Einbildungskraft zwinge, ein Bild der göttlichen Liebe zu erſinnen — es iſt Alles vergebens, nur ein kaltes Erdengeſicht ſchaut mich immer von der Wand an, und ich kann den Ausdruck einer himmliſchen Milde, Stärke, Verklärung, Größe und Aufopferung ſo wenig treffen als mir denken. Sich, lieber Viktorin, das ängſtigt und erſchüttert mich, zehrt am Mark meiner Geſundheit, und läßt mir Tag und Nacht keine Ruhe: zitternd betrete ich das Gerüſt, bebend vor Furcht führt die Hand den Pinſel, und der Schwindel eines bleichen Entſetzens umnachtet meine Augen.

Und dazu noch die gehäſſigen Verfolgungen der Dominikaner, die mein Werk, weil ſie es nicht begreifen, als unchriſtlich und weltlich verſchreien; mein geliebtes Werk, deſſen Verluſt oder Untergang mich wahnſinnig machen würde!

Armer Meiſter, ſprach Viktorin, und drückte ihm mit aufrichtiger Zärtlichkeit die Hand.

Was aber das Aergſte, fuhr dieſer fort, iſt der Umſtand, daß ſich der Glaube oder vielmehr der Aberglaube langſam bei mir eingewurzelt, als ſei wirklich eine höhere Hand bei dieſer völligen Umwandlung meiner Künſtlernatur im Spiele, und es ſei vergebene Mühe, ihr die Feſtigkeit, meines Willens entgegenzuſetzen. Schon mehrmals habe ich dir erzählt, wie ich mich in der Jugend, ungeachtet der Abmahnungen meines Lehrers Andrea del Barrocchio, mit Aſtrologie und magiſchen Künſten beſchäftigt, und wie mir's lange Zeit ein thörichtes Beſtreben geweſen, für alle natürlichen Erſcheinungen die Geſetze des Uebernatürlichen, es ſei aus dem Kreiſen der Planeten oder gar aus den Geſtaltungen des menſchlichen Körpers, entdecken zu wollen; ich verkehrte damals viel mit Leuten, die ſich gleich mir der Magie befliſſen; und beſonders mit einem, er nannte ſich Narziß und ſchien mehr Zauberer als Menſch, pflog ich vielfachen Umgang. Einſt, in meiner Geburtsſtunde, ſtellte mir dieſer das Horoskop, und weißagte mir, zwar ein ruhmgekröntes Leben und den ehrenvollſten Tod, aber auch,

daß nur im Brechen des Herzens, welches mir auf Erden das theuerste geworden, der Moment meiner Unsterblichkeit reife. Jetzt, wo ich, unfähig zur Vollendung meines Meisterwerks, statt Ruhm Schande und Spott für meine Kunst zu gewärtigen habe, jetzt zieht mir diese Weißagung, die ich schon halb vergessen, gleich einem schauerlichen Mährchen wiederum durch den Kopf, und stets muß ich ihrer gedenken, ohne die Bedeutung enträthseln zu können.

Viktorin schwieg eine Weile, dann nahm er mit theilnehmender Vertraulichkeit das Wort: Es ist wahr, geliebter Meister, was dich bekümmert und plagt, ist der Zustand der höchsten Unruhe, und jenem vergleichbar, wo wir von den Nesseln unglücklicher Leidenschaften gepeitscht umherirren und den Wendepunkt eines bessern Seins weder zu ergreifen noch festzuhalten vermögen. Doppelt elend ist dieser Zustand, da er dich erfaßt, dich, der seither den heitersten Umgang mit den Olympiern gepflogen, unangefochten von den knirschenden Dämonen der Unterwelt, und einen so edeln Mann, daß nur Glück und Beseligung, eigene wie fremde, dein Loos sein sollten. Aber dein augenblickliches Mißgeschick ist doch nur das Zerfallen des Lebens mit der Kunst, und der Zwiespalt dieser in jenem: es kann, es wird und muß vorübergehen, wie das junge Licht über die Düstre der Nacht siegt, und um so erfreulicher wirkt alsdann die neue Sonnen-

heitre des Gemüths. Nur der weiß würdig zu empfinden, wie wohl und lieb die Himmelsklarheit der Erde, wer in den Finsternissen des Tartarus, den doch jeder in sich trägt, schon einmal geschmachtet. Wohl ihm nur, wenn er sich ihrer entwinden kann! Aber es giebt Verhältnisse im Leben, die, wenn sie den Menschen einmal erhascht, ihn ewig an die kalten Ufer des Höllenflusses bannen, ihm nie ein seliges Untertauchen vergönnen in den Lethe der Vergessenheit, und ihm wehren die versöhnende Taufe und geistige Wiedergeburt. Sie entspringen aus dem Untergang des Lebens im Leben, und aus dem Gefangensein in Lagen, aus denen hienieden keine Rettung zu hoffen, und wo nur Einer die schweren Ketten lösen kann: der Tod. Solche Menschen sind wohl elend zu nennen, da die Verzweiflung ihnen sogar die Aussicht auf das Jenseits manchmal verrückt: ich aber bin Einer von diesen Beklagenswerthen, der schwarze Grabesflor hat sich für immer über die Landschaft meines Jugendlebens gebreitet, und die wenigen Blumen, die darauf entsprossen, sind nur die rothen und weißen Fäden, die sich wie winterliche Astern, oder wie ein blutiger Streif, oder wie Todtenlilien durch das einförmige Gewebe ziehn.

Sollte es so weit mit dir gekommen sein? fragte da Vinci mit dumpfer Betonung.

Leider! entgegnete Viktorin, und hohlte tief Athem. Höre meine Geschichte, und urtheile dann,

ob ich das Auge noch aufrichten darf zu jenem Stern, der der Stern der Hoffnung heißt.

Sie setzten sich, und Viktorin erzählte.

Frankreich ist mein Vaterland. Zu Versailles erblickte ich das Licht der Welt. Meinen Eintritt in die Welt bezeichnete schon das Unglück; die Stunde meiner Geburt war die Sterbestunde meiner Mutter. Die unglückliche, eine geborne Italienerin, war landesflüchtig geworden, nachdem ein Verführer sie um ihre Unschuld gebracht und dann schimpflicher Weise verlassen hatte; Elend der Schande vorziehend, war sie nach einem fernen Lande geeilt, und in ihrer Heimath besagte das Gerücht, sie sei eines gewaltsamen Todes gestorben.

Wie hieß sie? frug Leonardo hastig, und ein düsteres Feuer loderte in seinen Augen.

Katharina Zeni, antwortete Viktorin. Wenigstens wurde sie mir bei diesem Namen von einer alten Wärterin genannt, die sich seit ihrem Tode des hülflosen Knaben angenommen, und für die Bedürfnisse meiner Jugend theilnehmend sorgte.

Gottlob! murmelte da Vinci vor sich hin, und Viktorin fuhr fort.

Farblos und reich an Entbehrungen aller Art schlichen die Tage der Kindheit mir vorüber; Manon, meine Pflegerin, ein fast gespensterartiges Wesen, war stets bemüht, mir Gefühle der Rache und des Hasses gegen den Verführer meiner Mutter, den sie mir dereinst zu nennen versprach, ein-

zuflößen, ſie hatte mich zum Werkzeug erkoren, den Schatten der Verſtorbenen dadurch zu verſöhnen, daß ich den, der ſie verrathen, in's Verderben ſtürze; und ſtatt Liebe, ſtatt mütterlicher Zärtlichkeit und Hingebung lernte ich nur Geſinnungen des Hohns und Abſcheu's kennen. Mein Herz wurde darum doch kein anderes, und blieb mehr geneigt, an die Treue, als an die Verdorbenheit der Menſchen zu glauben. Ohnehin durchſchnitt auf einmal, als ich etwa fünfzehn Jahre zählte, ein Schlagfluß das Leben meiner Nemeſis, und ſie ließ mich, zwar als einen unglücklichen Waiſen, ohne Vermögen und Erziehung, aber zum Glück mit einem noch nicht entarteten Herzen in der Welt zurück, ohne daß ich jedoch über die näheren Familienverhältniſſe meiner Mutter etwas Beſtimmtes hätte erfahren können. Nur eine goldene Kette, das Porträt eines Mannes, wahrſcheinlich das ihres ehemaligen Geliebten, und ein paar Liebeszeilen von ſeiner Hand, waren mir als Erbe überkommen, und als traurige Erinnerungen an das Schickſal einer armen Mutter führte ich ſie ſeitdem beſtändig in einer Kapſel bei mir. Ausgeſtoßen in die weite Welt, und hülflos wie ich war, blieb mir nichts übrig als meine Zuflucht zum Kriegshandwerk zu nehmen, ich folgte dem Fluge der ſiegreichen Fahnen Frankreich's, der Muth, den ich bei einigen Gelegenheiten erprobte, ließ meine Anführer das zarte Alter des noch un-

bärtigen Kriegers vergessen, ich stieg höher, und meine Kameraden gewannen mich lieber. Auch mir wurde das Soldatenleben von Tag zu Tag behaglicher, meine Kräfte entwickelten sich rasch in diesem wandelbaren Treiben, und Geist und Phantasie hatten Nahrung, sich mit den wechselnden Bildern, die sich ihnen im Fluge darstellten, angenehm zu beschäftigen. Die fränkischen Lilien wehten jetzt nach Oberitalien hin, ich folgte ihnen, diesmal etwas zaghafter als früher, und mit einem beklemmenden Vorgefühl, als gehe ich meinem Verderben entgegen; ja als unser Regiment zum erstenmal vom Bergesgipfel den Garten der Lombardei vor sich liegen sah und in ein lautes Jubelgeschrei ausbrach, war mir, als schaute ich, anstatt in ein Paradies, in eine Hölle, an deren fernstem Rande das bleiche Bild meiner Mutter im Nebel daherschwebte. Es kam zur Schlacht, wir fochten wie Verzweifelnde, aber der Tag des Unglücks war über Frankreich hereingebrochen, und wir verloren Alles, außer der Ehre. Während des Gefechts hatte das Häuflein, das ich befehligte, Wunder der Tapferkeit gethan, war mit unaufhaltsamem Erfolg vorwärts gedrungen; aber der Muth, die Hartnäckigkeit der Gegner war nicht geringer, und namentlich schwebte ihr Anführer, als sie zu weichen begannen, seinen Posten hinter den Kriegern verlassend, an ihrer Spitze und mit Gefahr seines Lebens voran, im-

mer weiter und unwiderstehlicher, und mit Jauchzen und Jubeln folgen ihm die Reihen seiner Braven nach. Sein Eifer führt ihn zu weit, er wird von den Seinigen getrennt, meine Truppen umzingeln ihn, und sind im Begriff ihn niederzuhaun, da erfüllt mich die Tapferkeit des Feindes mit Hochachtung, laut befehlend, von ihm abzulassen, springe ich ihm zu Hülfe, ein Hellebardier holt eben mit dem Schwert aus, ihm den Todesschlag zu geben, mich erfaßt ein unwiderstehliches Mitleid, wie ein Wahnsinniger schreiend werfe ich mich an seine Brust um ihn zu retten, und getroffen von demselben Schlag, der ihm gegolten, stürze ich mit blutendem Haupte zu Boden.

Wie dem Fieberkranken, der aus einem ängstlichen Traume erwacht, so war mir zu Muthe, als ich mich wieder meines Daseins, und dessen, was mir vor Kurzem begegnet, erinnern konnte. Ich lag in einem stattlichen Bette, das Aeußere meines Zimmers zeugte von Reichthum und Pracht, und einige Diener waren beschäftigt, jeden meiner Winke wie einen Befehl zu vollziehen. Bald erfuhr ich, was mit mir vorgegangen. Ich war in der Schlacht durch den Kopfhieb bis auf den Tod verwundet, mein Gegner aber dadurch gerettet worden, und ich in seine Gefangenschaft gerathen. Die Wunde galt Anfangs für tödtlich, allein die Sorge und Aufmerksamkeit, womit man mich im Spital behandelt, und meine ungeschwächte Jugend-

kraft hatten mir über den Rand, woran ich schwebte, weggeholfen; und später, als es ohne Gefahr für mein Leben geschehen konnte, war ich in den herzoglichen Palast nach Florenz gebracht worden: denn Julian, zwar schon in einem Alter von vierzig bis fünfzig Jahren, aber doch erst Thronerbe von Florenz, ein kriegerischer, wilder und hochfahrender Mann, dieser war es, dem ich das Leben gerettet, und der, wie ich erfuhr, jetzt auf Mittel sann, die Pflichten der Dankbarkeit an mir zu erfüllen. — Aber was ist Euch, Meister? Ihr werdet so bleich.

Leonardo zitterte heftig, krankhafte Erinnerungen schienen in seiner Seele aufzudämmern, er wollte reden, aber seine Sprache stockte, und nur mit einem wehmüthigen Blick forderte er den Jünger auf, in seiner Erzählung fortzufahren. —

Hätte ich für ihn sterben können, mir wäre jetzt wohl. Allein, mein Körper genas, und das Herz ging zu Grunde. Ich war eben wieder im Stande, mein Lager zu verlassen, als ich eines Abends durch einen Besuch Julian's überrascht wurde. Das innerliche Etwas, das mich schon früher wie eine höhere Ahnung zu diesem Manne hingezogen, vermehrte sich in seiner Gegenwart um ein Bedeutendes, und alle Demuth, womit ich das Rettungswerk meines Gönners hätte betrachten sollen, aus den Augen verlierend, hörte ich mit Wohlgefallen, wie er mir für diese Edelthat dankte,

und was in seiner Macht stehe anzuwenden versprach, mich nach Würden zu belohnen. Allmählig lenkte der Herzog das Gespräch auf meine früheren Familienverhältnisse, mir graute nur das Geringste davon mitzutheilen, auch der Herzog schien meine Verlegenheit über diese Unterredung zu merken, und seine Sprache wurde um so schwankender, jede Frage um so unbestimmter, je länger wir darüber redeten. Nach langem Zögern fragte er mich endlich, was das Kästchen enthalte, das ich auf meiner Brust getragen, und welches man mir während der Krankheit abgenommen und ihm zur Verwahrung übergeben habe. Er reichte es mir zurück, mit Hast griff ich darnach, drückte es an meine Lippen, und die Thränen der süßesten Andacht rieselten darauf; ich öffnete es, um nachzusehn, ob nichts verloren, küßte jedes Kleinod inbrünstig, und schluchzte, überwältigt von den Empfindungen des kindlichen Schmerzes: O meine arme Mutter! — Deine Mutter? schrie der Herzog. War die, der diese Pfänder angehörten, deine Mutter? — Sie war es, hauchte meine bewegte Brust, sie war es, und schaut jetzt vom Himmel auf ihr verlassenes Kind.

Der Herzog wankte, mit dem Blicke des Falken starrte er mir in das blasse Gesicht; ein starker Kampf wogte in der erschütterten Brust auf und ab, auf einmal fiel er mir um den Hals, und wie ein Sünder seine Schuld bekennt, tönte

er dumpf und bleiern vor ſich hin: So biſt du mein Sohn, und haſt mich, deinen elenden Vater, gerettet! —

Viktorin! rief Leonardo und ſprang vom Sitze auf; Viktorin, ſo iſt meine Ahnung doch eingetroffen, nicht Katharina Zeni hieß deine Mutter, dieſer Name war erfunden, ſie hieß Agneſe da Vinci, und war die Schweſter deines Lehrers. An meine Bruſt, an mein Herz, du einziger Sproſſe der verſtorbenen Meinigen.

Er eilte auf Viktorin zu, koſ'te und herzte ihn, und Thränen des Andenkens und der Freude rannen in ſeinen mächtigen Bart. Lautlos ſtand der Jüngling da; träumte oder wachte er, ihm war es unerklärlich, nur das fühlte er, in den Armen ſeines Meiſters ruhte ſich's ſanft wie in der Kühle des Grabes.

Nach einer Scene des Erkennens, und nachdem die Herzen beider durch die Bande der Freundſchaft ſchon längſt vereinigten Männer ſich auch mit der Feſſel einer innigern Verwandtſchaft umſchlungen, fuhr Viktorin, auf den Wunſch Leonardo's, der jetzt zehnfache Hoffnung hegte, ſeinem Schüler helfen und rathen zu können, in der Erzählung ſeiner Lebensſchickſale fort.

Ein ſonderbares Verhältniß trat ſeit dieſer Zeit zwiſchen mir und Julian ein. Er hatte Anfangs nicht den Muth, mich als ſeinen Sohn anzuerkennen, und ſpäter ſchien er auch den Willen

dazu zu verlieren: zwar wurde ich immer, als der Erretter des herzoglichen Lebens, mit achtungsvoller Auszeichnung behandelt, aber ein wärmeres Verhältniß trat nicht ein, und das Gefühl der Schuld schien ihn in meiner Nähe niederzudrücken, wie mich denn ebenfalls ein widerwärtiges Grauen, oder wenigstens eine ängstliche Unbehaglichkeit bei einem Manne ergriff, der ein weibliches Wesen, in der Art wie er es gethan, morden gekonnt, und an dem ich doch weder nach höheren noch menschlichen Gesetzen dieß Verbrechen ahnden durfte. Das Leben in Florenz wurde mir zuwider, ich sehnte mich fort, und um wenigstens so lange, als die Nachwehen meiner Kopfwunde mich dort fesselten, an etwas anderes denken zu können und des finstern Brütens über Schicksal und Fügung ohne zu werden, warf ich mich auf die Malerei, Anfangs aus Verdruß, später aus Liebhaberei, und zuletzt im glühenden innerlichen Antrieb der jugendlichen Kunstbegeisterung.

Sobald es die Umstände nur irgend erlaubten, verließ ich Florenz, in der Absicht, eine Reise durch die schönsten Gegenden Italien's zu unternehmen, mich in der mir so theuer gewordenen Kunst der Malerei auszubilden, und zu gleicher Zeit meine Gesundheit herzustellen. Der Herzog sah meine Entfernung nicht ungern, ich trennte mich von ihm mit dem Gefühl, womit man einen Menschen verläßt, dessen Wohl man aufgegeben, und nur mit

Widerwillen gedachte ich von den mancherlei Schreiben Gebrauch zu machen, womit er mich bei den Großen des Landes und bei einigen der angesehensten Familien einzuführen beabsichtigte. Meine erste Ausflucht war nach dem Lago Maggiore, an dessen Ufern ich einige Wochen im Anblick der reizenden Natur zu schwelgen Willens war; ich konnte dieß um so ungestörter, als ich dem Hause der Borromeer auf Isola Bella von Julian, der dort wohlbekannt, empfohlen war. Die Familie nahm mich mit einem unbeschreiblichen Wohlwollen auf, man überwies mir einige Stuben, die auf den See hinausgingen, meine Phantasie entzündete sich wunderbar im Anschaun dieser himmlischen Gegenden, die Zweige meines Herzens blühten und grünten wie die der Pinien im Mai, und glatt und eben wie der Spiegel der bläulichen Fluth ruhte meine Brust im Wiederschein der ruhigen Gestirne.

Aber dieser Zustand sollte nicht lange währen. DasGefühl, das Anderen Frieden gibt, drückte mich bald zur Verzweiflung nieder. Ich sah Elisabetta, die einzige Tochter des Grafen Borromeo, eines Seitenverwandten der berühmten Familie, bei der sie grade auf Besuch war — und sie sehen und lieben war eins. Das Mädchen war damals vierzehn Jahre alt, der Reiz der Lieblichkeit, die Bezauberung der Anmuth und Huld sprachen aus dem schönen unbefangenen Auge, die Lilien der Sitte überzogen das milde Antlitz, eine zersprun-

gene Granate blühte der süße Mund, und unter dem weißen Mieder keimten die unschuldigen Knospen der ersten Frühlingsrose. O noch jetzt, wenn ich des Augenblicks gedenke, wo mein trunknes Auge sie zum erstenmal gewahrte, und aus dem ihrigen, wie am Born der himmlischen Seligkeit, Feuer und Entzücken trank, noch jetzt durchfluthet mich die Wonne des Himmels, und ich wähne den Engel vor mir zu sehn, dem wir die Immortelle oder die Palme leihn. Ohne Arg, ohne Rückhalt, ohne auf mich selbst und meine Verhältnisse zu merken, überließ ich mich dem Eindruck der Liebe, und ich gab mich so ganz und durchaus, so ohne alle Beschränkung diesem Gefühle hin, daß mein ganzes Herz, wie Tropfen in der Sonne, sich in seinen brennenden Stralen auflös'te. Nicht einmal darauf achtete ich, daß man mir erzählte, Elisabeth sei, ohne es vielleicht selbst zu wissen, schon jetzt einem mächtigen Manne zur Gattin bestimmt, ich lebte nur im Rausche des Glücks, sie sehn und sprechen zu können, alles Andere war für mich todt, und ich dachte in meinem thörichten Leichtsinn an Nichts, als an die beflügelten Träume der jungen Liebe.

Das erste Unglück der Liebe: der Zweifel oder die Ahnung wiedergeliebt zu werden, ist eigentlich das höchste Glück derselben, es ist die Enträthselung der verborgenen Herzenssphynx, und der Glaube an die Offenbarung des Geistes. Gäbe es

kein herberes Geschick in der Liebe, dann wäre Liebe Seligkeit. Auch ich zerquälte mich in tausend Zweifeln, ob Elisabeth nur einen kleinen Theil von dem für mich empfinde, was in meiner Brust für sie loderte, und diese süßen Qualen wurden um so mehr genährt, als ich täglich um sie sein konnte, alle häuslichen und auswärtigen Feste an ihrer Seite unternehmen, ja sogar ihr Unterricht in der Malerei, wozu sie wie ich eine gleich starke Neigung spürte, ertheilen durfte. Erlasse mir, geliebter Oheim! die Schilderung dieses Glückes, meiner überschwenglichen Seligkeit: ich habe jetzt keinen Ausdruck mehr für diesen elysischen Traum, aber ihr, schöne Tage, steht noch immer lebendig vor der Erinnerung, und wie der Pilot nach den Sternen, wie der Fromme auf sein Heiligenbild, so schaue ich empor zu euch und eurer stralenden Vergangenheit aus der Mitternacht meiner Gegenwart.

Ein unerwartetes Ereigniß sollte meine Leidenschaft auf's höchste entflammen. Die Familie pflegte an schönen Abenden insgesammt eine Spazierfahrt auf dem See zu machen, muntere Lieder wurden gesungen, man erzählte sich Märchen, scherzte und lachte, und um den Verein recht traulich zu halten, wurden keine Gondeliere mitgenommen, sondern die Herren aus der Gesellschaft versahen den Fährmannsdienst selbst. Mit einer kindlichen Freude und Spannung sah ich jedesmal diesen Fahrten entgegen, und da ich mich als Knabe auf den gro-

ßen Teichen im Park von Versailles herumgefahren hatte und der Steuerkunst ziemlich gewachsen war, so ließ man mich gewöhnlich das Schiff lenken. Eines Tages — es war ein erster Mai, und gestern sind es acht Jahre geworden — wollten wir nach Isola del Pescatore übersetzen, der Abend war ungewöhnlich freundlich, und der weibliche Theil der Gesellschaft überaus muthwillig gestimmt. Auch Elisabeth nahm Theil an dieser ausgelassenen Laune; es wurden lustige Spiele aufgeführt, wobei der Platz häufig verändert werden mußte, die Freude machte die Mädchen die Gefahr vergessen, die Barke gerieth in ein starkes Schaukeln, Elisabeth wollte eben aufspringen, um den Sitz einer Freundin einzunehmen, allein sie verlor das Gleichgewicht, und ehe noch Jemand zur Hülfe beispringen konnte, war sie in der Tiefe der Fluth versunken. Himmel und Erde wollten vor meinen Augen schwinden, aber meine Liebe war stärker als die Macht der Besinnungslosigkeit, ich stürzte mich in die Wogen, der Geliebten nach, eben taucht sie noch einmal empor, wie ein Adler auf seine Beute fahre ich auf die Halbtodte zu, presse sie mit der äußersten Anstrengung der Verzweiflung an mein Herz, und kämpfe gegen die Gewalt des Wassers, das uns beide zu verschlingen rang, so lange, bis das Schiff heranfliegt und uns aufnimmt.

Jetzt war der Bund unsrer Herzen geschlossen, was Schüchternheit auf der einen und Zweifel auf

der andern Seite vielleicht in langer Zeit noch nicht zur Aussprache hätten gelangen lassen, das zuckte jetzt wie ein Blitz aus schwüler Luft in der Tiefe der Seelen auf, und die Seelen begrüßten sich, erkannten einander, und umwanden sich mit der diamantenen Kette eines ewigen Verständnisses. Das Wort der Liebe wagte sich, in der ersten geheimen Stunde, über die Lippen, und die Lippen beneideten das süße Wort, und wollten das entflohene wiederhaschen, und wir suchten es Jeder am Munde des Andern. Der erste tiefe Blick ist die Weihe, der erste Händedruck der Segen, der erste Kuß die Verewigung der Liebe — Weihe, Liebe und Verewigung zeugten von der himmlischen Abkunft unserer Empfindungen; unergründlicher als die See, an der wir wandelten, und höher als die zwerghaften Gipfel der Alpen, die in der Ferne vor unseren Blicken grünten, wurzelten sie und ragten in unserer Brust; wir wußten nicht, war unser Leben mehr Liebe oder Glaube, aber das stand hell vor unseren Sinnen, auch ohne daß wir's beschworen waren die Gelübde unsers Bundes heilige Eide vor Gott geworden. Man sagt, die Jungfrau sei wankelmüthig und flatterhaft, so lange ihr Herz noch nicht entschieden habe und nach dem Gegenstand einer würdigen Wahl auf den Schwingen des Schmetterlings flattre — sie sei treu, wahr und beständig, sobald einmal die heiligsten Regungen ihrer Seele laut geworden, treuer als der Mann, des-

ſen Feuer im Beſitz erkaltet. Auch Eliſabeth erhielt bald Gelegenheit, mich von der Allmacht der weiblichen Beharrlichkeit zu überzeugen, und ich lernte kennen, wie ein Weib für ſeine Ueberzeugung das Aergſte erdulden kann.

Unſer Liebesverhältniß blieb nur einige Monate verborgen: wie ſchlau und verſchmitzt die unſchuldigſte Liebe auch ſein mag, ſo entging die unſrige doch nicht dem Blick der ſpähenden Verwandten, mit der größten Mißbilligung nahm man die Entdeckung auf, und wie früher geliebt und vorgezogen, ſo war ich jetzt zurückgeſetzt und mit froſtigem Anſtand behandelt. Der Grund dieſes umgewandelten Betragens blieb mir nicht lange unbekannt, und unverholen theilte man mir mit, Eliſabeth ſei ſchon ſeit ihrer Geburt die erklärte Braut eines benachbarten Herrſchers, und in dieſem Augenblick arbeite der ehrſüchtige Biſchof Borromeo daran, der gräflichen Familie ihres Vaters den Fürſtentitel zu verſchaffen und die fürſtliche Schöne einem erlauchten Gemahl in die Arme zu führen. Ein fürchterlicher Abgrund öffnete ſich zu unſern Füßen, und wir begriffen das Elend unſerer Lage wohl, ohne darum im Geringſten uns ſelbſt zu mißtrauen oder den Muth zu verlieren. Ich, ein armer Maler, ohne Aeltern und Reichthum, kränkelnd und in die Welt geſtoßen — und ſie, die Blüthe der Schönheit, durch Rang und Stand ausgezeichnet, und dabei das Mittel zur

Befriedigung der Wünsche ehrgeizigen Adelstolzes! Der Gegensatz war grell genug, den Vernünftigsten um seine Besinnung zu bringen. Indeß hatte ich noch eine Hoffnung, auf die ich baute, die ich jedoch der Geliebten vor der Hand noch nicht mittheilen mochte: ich wollte nach Florenz zurück, meinem Vater Alles entdecken, ihn anflehn, mich als Sohn zu erkennen, um alsdann durch seine Fürsprache den Vater meiner Geliebten zu bestimmen, daß er mir Gelegenheit gebe, die Hand seiner Tochter durch Thaten zu verdienen.

Nach einem schmerzlichen Abschiede von Elisabeth verließ ich heimlich die Insel, begab mich nach Florenz, und erzählte meinem Vater offen und treuherzig Alles, was vorgefallen. Aber wie groß war mein Entsetzen, als ich durch diesen Schritt, der mir nach meiner Meinung zum Glück verhelfen sollte, mich in die Finsterniß einer undurchdringlichen Lebensnacht versetzt sah. Mein Vater war es, dem die Interessen einer weisen Familienpolitik die Hand Elisabeth's zugedacht hatten, der eigene Vater mein Nebenbuhler, der Mörder meines Glücks! Gefühle der Wuth und Rache kochten in mir auf, als er mir seine geheimen Verhältnisse zum Geschlecht der Borromeer ankündigte und im gebietrischen Ton mich anwies, meine unsinnige Leidenschaft fahren zu lassen und gutwillig einer Hand zu entsagen, die er mir sonst mit Gewalt rauben werde. Ich warf ihm vor, daß, wie Fluch

Fluch erzeuge, ſo auch er die moraliſche Tödtung am Sohne fortſetze, die er an der Mutter bereits ausgeübt, von Vorwürfen kam es zur bitterſten Heftigkeit, und der Streit endete ſich damit, daß der Herzog mir befahl, augenblicklich Florenz zu verlaſſen und mich nie wieder im Gebiete meines Vaters ſehen zu laſſen, wollte ich nicht wie der gemeinſte Verbrecher gezüchtigt werden.

Doch was erzähle ich dir ausführlich die Roheiten einer entarteten Natur? Ich habe ohnehin nur noch ein Gedächtniß für die Liebe, nicht mehr für den Haß. Genug, man lachte meiner ohnmächtigen Wuth, alle Mittel zur Vertheidigung wie zum Angriff waren mir in dem jetzigen Zuſtand benommen, und mir blieb nichts übrig, als flüchtig umherzuirren und von der Zukunft Heil oder Elend zu erwarten. Nach den borromeiſchen Inſeln zurückzukehren, war mir nach meinen Begriffen von Ehre unmöglich, auch würde man mich ſchwerlich aufgenommen haben; um jedoch wenigſtens in der Nähe der Geliebten zu ſein, miethete ich mich in einer Bauernhütte am Lago Maggiore ein, und ſuchte mir in Träumen und Phantaſieen, in den wehmüthigen Erinnerungen an das Glück, das mir gelächelt, und in den leiſen Klagen der Sehnſucht den Troſt zu verſchaffen, den mir die Wirklichkeit nicht gab. Erſt nach Verlauf zweier Monate gelang es mir, der Geliebten Kunde von meiner Anweſenheit zu geben, auf einem gleich liſtigen Wege

ertheilte ſie mir Antwort, und eine nächtliche Unterredung erfolgte bald. Die Liebe giebt ſelbſt der weiblichen Zaghaftigkeit Muth, und im Feuer des Leidens wird das Wachs des jungfräulichen Herzens nicht geſchmolzen, ſondern gehärtet. Unſre Zuſammenkunft fand auf einem ſchroffen Felſen Statt, an deſſen Fuß ſich die Wellen der See murmelnd brachen, und zu dem man von Seiten der Inſelbewohner nur durch einen langen unterirdiſchen Gang, worin dem Volksglauben nach Unholde ihr Weſen trieben, gelangen konnte. Eliſabeth ſcheute die Schrecken des Orts nicht, und fand ſich in der Mitternacht dort ein, nachdem ich ſchon früher auf einem leichten Kahne mich herangewagt hatte.

Unſer Geſpräch war kurz, aber hinreichend, um dem Herzen Wunden zu ſchlagen, die ewig bluten. Dem Mädchen war alle Hoffnung benommen, daß wir noch je glücklich werden könnten, ihr Vater hatte mit einem kräftigen Eide betheuert, nie werde er ſeine billigende Zuſtimmung zu unſerer Liebe geben, zudem lag er jetzt auf dem Siechbette, und bei ſeinem Leben, bei Allem was ihr heilig und theuer, beſchwor er die Tochter täglich, ihm nicht den Tod dadurch zu geben, daß ſie ſeinem Lieblingsplane mit Julian, dem Einzigen, der ſeinen und ſeines Geſchlechtes Ruhm erhöhen könne, durch ihre Leidenſchaft zu mir in den Weg träte. Der Kampf der Geliebten mußte furchtbar geweſen ſein, denn ihr ſonſt ſo ſanftes Geſicht

war durch den bitterſten Gram entſtellt, und an dem glanzvollen Himmel ihres Auges dunkelte die Wolke der Verzweiflung.

Da ſaßen wir auf dem öden unwirthbaren Stein, zwei unglückliche verwaiſ'te Herzen, und hielten die Hände feſt ineinandergeſchlungen, und weinten um Hülfe und Rettung, und ſtarrten bald in den ſternbeſäten Himmel, und bald in das feuchte Grab der Fluthen. Ach, in ihrem Schooße wäre uns am wohlſten geweſen, das Leben der Liebe war uns in ihnen aufgegangen, und einen Vorgeſchmack der Seligkeit, Arm in Arm im Wellenbette zu ſchlummern, hatten wir ſchon empfunden. Der Gedanke des Selbſtmords ſchien uns der einzig willkommene, aber ein Blick in den freundlichen, milden, athemloſen und begütigenden Himmel reichte hin, uns vor dem Frevel an der göttlichen Gnade zu bewahren, und wir beſchloſſen, die irdiſche Liebe auf jene Welt zu verweiſen, wo ſie im Lichtgewande erſteht Wir zitterten, und ſchluchzten, und gaben uns den Todeskuß, und die Herzen bluteten und entſagten einander. Dir bewahre ich die Treue meiner Gefühle, weinte die Geliebte bei'm Scheiden, was auch mit mir erfolge; und dein bin ich, im Hochzeitſchmuck wie einſt im Leichenhemde; ich will als Gattin unglücklich werden, um als Tochter zu gehorchen, die Erinnerung an deine Liebe wird mich vor Verzweiflung bewahren, aber du, mein Viktorin,

darfst nicht glücklicher sein wie ich, nur dann kann ich in der Ehe ruhig werden, wenn uns Beiden jede Hoffnung auf dereinstigen Besitz mit Gewalt genommen ist, darum sei auch du barmherzig gegen mich, und suche dir, wenn auch erst nach Jahren, eine andere Gattin, die dir das Glück gewähre, welches ich so gerne selbst in dein theures Leben bringen möchte. Schwöre du mir dieses zu, dann habe ich Muth, und Gott mag das Uebrige verwalten.

Halb im Taumel des Schmerzes, halb um die Geliebte zu beschwichtigen, gelobte ich, was sie wünschte, und wir trennten uns. Mein ganzes Wesen wollte vor Wehmuth zerrinnen, als ich nach dem Dorfe zurücksteuerte, der Schmerz hatte sich in eine wohlthuende Rührung aufgelöst, ich vermochte das Ruder nicht mehr zu führen, und kniete in zerknirschter Inbrunst nieder, während ein scharfer Nachtwind von den Apenninen her meine Barke dem Dörflein, wo ich wohnte, von selbst zutrieb. Das Gebet erleichterte meinen Schmerz noch mehr, die Strahlen einer göttlichen Liebe fielen mit dem Schimmer des Mondes in meine Brust, die Feier der Natur ward auch die meinige, und mit andächtiger Rührung lauschte ich den Tönen eines Liedes, das jetzt aus einer Fischerwohnung vom Ufer her in die Stille der Nacht drang:

Liebe recht tief gehegt
Duldet den Schmerz und trägt
Gläubig und froh und leicht
Was ſie zur Erde beugt.

Und ſei dein irdiſch Weh
Tief wie die dunkle See:
Er, den dein Herz erkor,
Flügelt dich einſt empor.

Hoch ob der Felſen Riß,
Hell in der Finſternis,
Weit über Meer und Land,
Schwebt eine Vaterhand.

Dort, wo die Blüthe ſprießt,
Balſam in Wunden fließt,
Dort ſteht das Kreuz im Licht:
Glaube, wenn's Herz auch bricht.—

Ich verlor mich bald aus jenen Gegenden, ſchweifte in verſchiedenen Ländern umher, und ſuchte mich gewaltſam zu zerſtreuen; allein je mehr ich mich äußerlich betäubte, deſto wacher wurde der innere Schmerz. Langſam lernte ich Vieles ertragen, und wurde ruhiger: nur der Anblick glücklich Liebender war mir ein Gräuel, und als ich einſt des Abends durch ein Dorf wanderte, wo mir eben ein Hochzeitzug aus der Kirche entgegen kam, erfaßte mich eine blinde Wuth, ich rannte in den

Wald hinaus, und tobte im Halbwahnsinn gegen meinen eigenen Körper. Eine Geliebte durch den Tod verlieren, ist schrecklich, aber der Trost des Glaubens rieselt dann so wohlthuend in die wunde Brust, daß sie sich allmählig der Freude wieder öffnen kann Doch gegen die Qual, ein angebetetes Mädchen in den Armen eines Andern zu wissen, gibt es hienieden keine Aufrichtung, nur der Tod kann sie wegbannen. — Vor fünf Jahren kehrte ich nach Italien zurück, und von einem unwiderstehlichen Drang angespornt, ging ich heimlich nach Florenz. Ihren Frieden wollte ich nicht stören, aber sie noch einmal sehen, und dann in meine Einöde für ewig hinauspilgern. Der Vater Julian's war gestorben, Elisabeth, die diesen als Thronerben geheirathet, regierende Herzogin geworden, und hatte ihm vor einigen Monaten eine Tochter geboren. Eines Tages, als es hieß, die Herzogin werde zum erstenmal seit ihrer Niederkunft in den Garten gehn, schlich ich mich in die herzoglichen Orangerien, und lauschte in meinem Versteck, ob ich sie wohl sehn mögte. Sie kam wirklich und wandelte im Schatten der Blume auf und ab: das einst so blühende Gesicht war von der feinsten Blässe angeweht, und im Auge schwammen die Trümmer eines zerrissenen Himmels. Ich wollte hinaus, und zu ihren Füßen stürzen, aber Blei lag in meinen Gliedern und ich konnte mich nicht von der Stelle bewegen. Die Herzogin trat vor ein

Reſedenbeet — Gott, es waren meine Lieblingsblumen, und jeden Morgen hatte ſie mir auf unſerer ſeligen Inſel einen Strauß davon gewunden — lange blickte ſie unbeweglich darauf hin, dann bedeckte ſie das Geſicht mit dem Tuche, ich hörte wie ſie leiſe ſchluchzte, und mein Herz wollte zerſpringen; endlich beugte ſie ſich, brach einige Blumen, drückte ſie lange an ihren Mund, und wollte ſie an ihre Bruſt befeſtigen, aber plötzlich ſchrak ſie heftig zuſammen, hob die Hände gen Himmel und eilte raſch in den Palaſt zurück.

Wie durch ein Zauberwerk war mein Gemüth ſeit dieſer Stunde umgewandelt, das Scheuſal Eiferſucht aus meiner Bruſt verbannt, und ich gewöhnte mich, mit Ruhe und ſtiller Freude an die Verlorne zu denken. »Sie küßt deine Blumen, und lebt mit dir in einer andern Welt!« ſo rief es laut und ſüß in meinem Innern, ich gewann jetzt wieder Luſt und Trieb zur Malerei, übte dieſe Kunſt in einigen Städten der Lombardei, und begab mich zuletzt, von dem Rufe deiner Meiſterſchaft angezogen, hieher, um mich unter deiner Leitung noch mehr auszubilden. —

Viktorin hielt einen Augenblick inne, als würde es ihm ſchwer, das auszuſprechen, was er noch mitzutheilen hatte. Aber da Vinci nahm das Wort, und ſprach, indem er bedenklich den Kopf ſchüttelte: Deine Erzählung, mein lieber Sohn, hat mich gerührt und mein Mitleiden in Anſpruch genommen,

aber, ich gestehe es, das Verhängnißvolle, was du in deine Schicksale legst, kann ich darin nicht finden. Meine arme Schwester, deine Mutter, zu rächen, bist du nach eigenem Geständniß nicht Willens; und hat der Himmel diese Rache nicht selbst ausgeübt, da er dich zum mittelbaren Zerstörer des ehelichen Glücks ihres Verführers erkor, und durch deine frühere Liebe verhinderte, daß er die Seligkeit einer ungetrübten Ehe empfand? Daß du deinem Vater das Leben gerettet, war gewiß das Werk der Fürsicht, die Alles endlich zum Guten lenkt: du erhieltest ihm, was er deiner Mutter raubte, und du raubtest ihm, was er sich so gern erhalten hätte — den Himmel im Herzen Elisabeth's. Eine Geliebte an einen Andern abtreten müssen, ist ein herzbrechender Kampf; aber solltest du, mein Viktorin, zu den Schwachen, zu den kläglichen Halbmenschen gehören, die, dem Geschick durch innere Kraft nicht zu widerstehn vermögend, von dem ersten großen Schlage, der sie betrifft, zu Boden geschmettert werden, unfähig zur Auferstehung? — Wohl erkenne ich in deinem Leben einen beklagenswerthen und traurigen, aber keinen solchen Zusammenhang, der dich bestimmen könnte, für immer den Freuden der Zukunft zu entsagen.

Höre mich weiter, fiel Viktorin ein, und urtheile alsdann. Nicht in dem, was ich dir bisher erzählte, liegt meine innerliche Zerrüttung, sondern in meinen, anscheinend friedlichen und freudi-

gen Verhältnissen hier zu Mailand. Was brauche ich dir, dessen Brust von der Schneide des Geschicks so tief durchfurcht, zu sagen, daß auch das zerrissenste Herz endlich wieder aufathmen kann, und daß die allgewaltige Trösterin Zeit zuletzt alle Wunden heilt, die die Zeit geschlagen, daß sie selbst bei dem sie heilt, der diesen Trost Anfangs von sich gestoßen und keinen Balsam von der grausten Zukunft erwarten wollte. Genug, du weißt, auch ich genas nach Jahren von dem ersten Seelenschmerze, heitere Gedanken gewannen wieder in meinem Innern Raum, ja selbst die Liebe — fast schäme ich mich es zu gestehn — schlug wieder Wurzel darin. Doch dir ist mein Verhältniß zu Regina bekannt, du hörtest, wie viel Güte und Liebe sie an mir verschwendete, und wie erst Dankbarkeit, nachher das Entzücken des Malers über die anmuthigen Formen ihres Körpers, und endlich jene stille Liebe, zunächst auf gegenseitige Hochachtung gegründet, für sie in meinem Herzen sich einfand. Mit gränzenloser Treue hängt das Mädchen an mir, und mit einer um so rührenderer, als sie meine früheren Gefühle für Elisabeth kennt, und weiß, daß sich nur darum mein Herz in Liebe zu ihr erschlossen, damit sie als unschuldige Vermittlerin zwischen dem Schicksale und mir auftrete. Ich war auch Anfangs in diesem Wahne glücklich; allmählig aber lernte ich einsehn, daß meine Brust nicht Raum für zwei so mächtige Gefühle wie die

Liebe habe, und daß die frühere noch allzu mächtig darin klopfe und klage, als daß die jüngere ihren fröhlichen Jubelreigen anstimmen könnte. Ich erschrak, als ich mich zuerst auf diesem Irrweg entdeckte, und mit Gewalt war ich bemüht, Reginen mit ganzer Seele das zu sein, was ich ihr sein sollte, und was die Edle in einem so reichen Maaße verdient. Aber was hilft innerer Kampf, was hilft Abtödtung und willentliches Selbstvergessen, wo die Stimme des Herzens nicht schweigen will? Ich kann Reginen nicht lieben, und will sie doch lieben; ich fühle, eine Vermählung mit ihr mache das höchste Elend meines Lebens aus, und dennoch kann und darf ich nicht mehr zurücktreten; sie sucht ihren Sieg und Stolz darin, mich durch ihre Hand zu beglücken, und weiß nicht, daß sie mich unglücklich macht; und dieser gräßliche Zustand ist es, dessen ich mich nicht zu entrathen vermag, und durch den ich auf eine Zinne geführt bin, von der ich endlich herabstürzen muß, weil ich in die schwindlichte Tiefe nicht länger herabzustarren vermag. Daß ich selbst unglücklich gewesen, konnte ich ertragen; aber ein drittes, biederes, engelgutes Wesen nochmals in's Verderben mir nachgezogen zu haben, das ist's, was mich verwirrt, und mich zum Wahnsinn bringt. Besonders seit gestern — —

Er stockte. Das Auge brannte, die bleiche

Wange glühte licht auf, und er eilte von Leonardo weg in eine Fensteroertiefung.

Was ist? fragte dieser, und wollte ihm nach.

Da flog Viktorin her, umschlang ihn mit dem Ungestüm der höchsten Leidenschaft, Thränen stürzten aus seinen Augen, und er weinte laut und heftig an der Brust des Oheims. Es muß heraus! rief er endlich, und sollte ich darüber zu Grunde gehn. Seit gestern bin ich zwiefach elend, zwiefach glücklich. Elisabeth weilt hier, in Mailand, ist Wittwe, und unumschränkte Gebieterin über ihre Hand. Ich traf gestern in der Ambrosio-Kapelle unverhofft und wie durch ein Wunder mit ihr zusammen, eine Ohnmacht, die sie bei meinem Anblick befiel, verrieth mir was auch sie noch für mich fühle, und nur mit Gewalt ließ ich mich von ihr trennen, als die plötzlich Erkrankte nach Mailand gebracht und der ärztlichen Behandlung übergeben wurde.

Unglücklicher! mahnte Leonardo, du liebst die Gattin deines Vaters, deine eigne Mutter!

Weh mir! murmelte Viktorin, und verhüllte das Angesicht. —

Der Meister schritt langsam auf ihn zu, nahm ihn feierlich bei der Hand, richtete das gesenkte Haupt empor, und sah ihm einige Minuten in das thränengefüllte Auge. Mein Viktorin kann nicht treulos werden! sprach er dann im gütigsten Tone, mit dem ganzen Wohllaut der Stimme eines Va-

ters: du wirst den Eid der Liebe, den du einem treuen Mädchen geleistet, nicht brechen wollen, und für das Uebrige will ich schon sorgen. Du bist noch nicht verloren. — Weiß die Herzogin um deine Familienverhältnisse? weiß sie, daß dein Vater ihr Gatte gewesen?

Nein! war die Antwort des jungen Malers. Ich wollte sie nicht noch unglücklicher machen, und vermied es beim Abschied absichtlich, davon zu sprechen.

Nicht? fiel Leonardo freudig ein. Nun, so wird das Werk, dir und Denen, die dich lieben, den Frieden zu geben, um so leichter. Versprich mir nur heilig, dich einige Tage hindurch aller eigenen Schritte in deinen Lebensangelegenheiten zu enthalten und mich für dich sorgen zu lassen. Es soll sich Alles hoffentlich so wenden, wie wir es wünschen.

Viktorin gelobte es in die Hand seines Meisters, und sie schieden, unter nochmaliger Versicherung ewiger Anhänglichkeit und Liebe. Als der mürrische Pietro die Hausthür öffnete, war schon der Tag mit seinem falben Zwielicht angebrochen, und vom Thurme der ambrosianischen Kirche, in deren Nähe da Vinci wohnte, läutete die Frühmette.

Leonardo da Vinci hielt Wort. Eine Unterredung mit der Herzogin reichte hin, sie zu überzeugen, daß ein längerer Aufenthalt in Mailand für die beiderseitige Ruhe nur verderblich werden

könne, und die Abreise wurde auf den ersten Tag, wo sie sich stark genug dazu fühlen würde, festgesetzt. Mein Wunsch, der einzige den ich auf Erden noch hegte, ist ja erfüllt, ich habe ihn wiedergesehn, und weiß, daß seiner das Glück der Liebe harrt! so rief sie freudig aus, und lehnte die ferneren Zuredungen des Meisters, sie möge sich den Fügungen einer höhern Macht gläubig unterziehn, freiwillig und durch selbstgeschaffenen Trost gestärkt ab. Als sie vollends erfuhr, durch wie nahe Bande des Bluts Julian und Viktorin verbunden gewesen, fühlte sie ihre Brust noch mehr beschwichtigt, den Kampf ihres Herzens noch mehr erleichtert; und einsehend, daß ihre Anwesenheit nur Unglück bewirken könne, setzte sie schon den dritten Morgen zum Tage der Weiterreise an. In einer Unterredung, die sie dem ehemaligen Liebling ihres Herzens gestattete, nahm sie mit mütterlicher Rührung auf immer Abschied von ihm, und mit sittlicher Größe eines Weibes, das die zärtlichern Regungen der Seele höheren Pflichten unterzuordnen in der Schule der Prüfung gelernt, ermunterte sie ihn zu Liebe, Wohlwollen, Treue und Verehrung für Reginen.

Sie konnte, als Viktorin schied, heiter und zufrieden, wie der bessere Mensch in der wohlthätigen Entzückung einer guten That sich freut, ihrer Tochter entgegenlächeln, und ihr Schmerz schlummerte in der irdischen Gruft.

Anders war es mit Reginen. Schon längst hatte sie, erst geahnt, dann gefühlt, im Herzen Viktorin's müsse noch etwas Anderes als dasjenige vorgehn, was er zum Schein als Grund seiner Mißstimmung angab, und das Frauenauge, das um so klüger späht je mehr es aus Liebe späht, hatte auch diesmal die wahre Ursache, welche der Seelenkrankheit des Geliebten zum Grunde lag, nicht verkannt. Wie der Mensch sich oft zu überreden sucht, er täusche sich selbst da, wo er doch innerlich überzeugt ist, die Wahrheit gefunden zu haben — indem es häufig Fälle gibt, wo die Täuschung angenehmer wird, als die Ueberzeugung — so wollte auch Regina Anfangs nicht glauben, was sich ihr allmählig als Gewißheit aufdrang, und sie war eher an die Einflüsterungen eines feindlichen Genius, als an den Wankelmuth dessen, den sie so unaussprechlich liebte, zu glauben gewillt. Der Vorfall am ersten Maitage, in der Kapelle außerhalb der Stadt, hatte ihr jedoch Gewißheit über Dinge gegeben, woran sie bis jetzt absichtlich zweifeln wollte, und ein weher Schmerz schnitt in ihrer Brust seit dem Augenblick, wo sie erfuhr, die ehemalige Geliebte ihres Bräutigams, die mehr als sie von ihm geliebte, lebe noch, lebe für Viktorin, und sei in Mailand's Mauern. Eifersucht durfte man das Gefühl nicht nennen, das an ihrem Herzen nagte: es war der sich selbst tödtende Gram einer verwaisten Liebe, der Unwille über die Ver-

ſchwendung einer Empfindung, die nicht in dem Maaße, wie ſie gegeben, erwiedert ward, und im Bewußtſein, das Aeußerſte zur Beglückung eines theuren Mannes aufgeboten zu haben, die Gewißheit, mit aller Aufopferung nicht im Stande zu ſein, zu ſeinem Wohle beizutragen.

Sie zerquälte ſich auf's ſchmerzlichſte in marternden Betrachtungen, der Schlaf floh ihre Augen, weinend rang ſie Nachts die Hände, und bat zu Gott um den Tod, und ſie vermochte binnen wenigen Tagen Viktorin's Anblick ſo wenig zu ertragen, als dieſer den ihrigen, den er außerdem, dem Befehl ſeines Meiſters gehorſam, abſichtlich mied.

So ſaß ſie eines Abends, in dumpfen Träumen verloren, in ihrem Kämmerlein. Viktorin war ausgegangen und hatte ſie allein gelaſſen, und die Roſe, binnen Kurzem zur Lilie erblaßt, kühlte ihren Schmerz im Abendthau der eigenen Thränen. Da knarrte die Thür leiſe auf, und ein Fremdling ſchlich behutſam herein. Ein weißer Bart verhüllte das häßliche Geſicht, ein paar kleine Augen ſchoſſen aus tiefen Höhlen unſtäte Blicke hin und her, den Kopf bedeckte ein bunt gewirktes Netz, und der ganze Körper war in einen krausverzierten chineſiſchen Ueberwurf eingehüllt. Die Erſcheinung hatte etwas Phantaſtiſches und Grauenhaftes zugleich. Regina wollte aufſchreien, und eine unſägliche Angſt machte ihre Glieder zittern, als der unheimliche Gaſt auf ſie zuſchritt. Mit zutraulicher

Miene ergriff er jedoch ihre Hand, und seine dumpfe Stimme fragte: Ihr seyd doch Regina, holdes Püppchen, die Braut des Malers Viktorin?

Sie bejahte es schweigend.

Nun so werdet Ihr mir, fuhr der Fremde fort und ließ sich langsam auf einen Stuhl nieder, wohl sagen können, wo ich den berühmten Meister Leonardo da Vinci, das Wunder seiner Zeit, treffe. Seit ich heut Morgen in Mailand angekommen, habe ich ihn in seiner Wohnung und allenthalben gesucht, aber nirgend treffen können; man wies mich endlich nach Eurer Wohnung, und meinte, er könne sich nebst seinem geliebtesten Schüler wohl nirgends anders als hier, bei Euch, schmucke Jungfrau, befinden.

Und wer seid Ihr? hohlte das Mädchen furchtsam aus.

Bin auch ein Maler in jüngern Jahren gewesen, und war ein Busenfreund Leonardo's in meiner Jugend. Doch jetzt befleiße ich mich anderer Künste. Ich heiße Narziß.

Narziß? der berühmte Magier? rief Regina, und zog sich, noch mehr erschrocken, zurück. Leonardo hat oftmals Eurer Zaubereien gedacht, aber sich selten günstig darüber ausgesprochen.

Anderes Alter, andere Gesinnungen! warf der Astrolog verächtlich hin. In früherer Zeit mochte er wohl mit mir verkehren, denn da blinzelten wir oft zusammen in die Sterne, und hohl-

ten uns von Oben herab, was wir brauchten zum geheimnißvollen Kram unſerer Weisheit. Jetzt ſieht er mit vornehmer Geringſchätzung auf eine Kunſt herab, der er doch ſonſt ſelbſt obgelegen; aber mein Zauberſpruch erreicht ihn dennoch, ſein Wille iſt feſtgebannt in den Kreis der Planeten, und erſt wenn er ſein liebſtes Herz brechen läßt, laſſen ihn die Obermächte ein Werk der höhern Malerkunſt vollenden. —

Er lachte ſtill in ſich hinein, und fragte weiter: Nun ſagt mir, furchtſame Taube, wo ich den Großen finde. Ich habe ihm einige Neuigkeiten zu überbringen, und möchte mich unter ſeinem Schutz in hieſiger Stadt anſiedeln. Zwar iſt mein Aeußeres nicht glatt und maleriſch gedreht, und nicht ſo liebenswürdig wie mein Name; aber die Kunſt der Weißagung iſt doch auch bei den blöden Jüngferleins nicht unwillkommen, und da könnte es ſich wohl treffen, daß auch Ihr, Roſe von Mantua — Ihr merkt, ich weiß Euren Kunſtnamen ſchon — einſt bei mir einſprächet und Eure Zukunft wiſſen wolltet. Habt Ihr je Gelüſte dazu, ſo thut es bald, denn Euch ſtehn wichtige Begebenheiten bevor.

Und traurige dazu, fuhr er fort, indem er ſie bei der Hand nahm und ihre Lebenslinie unterſuchte. Eins und Vier, A und D, rinnen zweimal in Eurem nächſten Lebensſtrome zuſammen, und ſchlingen ſich zu gegenſeitigem Verderben ineinander. Hüthet Euch vor den Wellen der Adda! —

Ohne Antwort abzuwarten, tappte er an seinem Knotenstabe zur Pforte hinaus, und verschwand in der finstern Nacht.

Die schmerzlichsten Erinnerungen zuckten im Herzen Reginens bei diesen Worten auf. Leonardo da Vinci hatte damals das große Werk unternommen, das Wasser der Adda bis nach Mailand zu leiten, der Weg längs dem Kanal war einer der Lieblingsplätze der Fußwanderer geworden, und auch sie war hier unzähligemal am Arme Viktorin's geschritten, und hatte ihn begleitet, wenn er den Meister in seinen Arbeiten und Anordnungen zu unterstützen hinausgegangen. Das Bild der ersten Liebe tauchte anmuthiger als je vor der Phantasie auf, es war nur Mai um sie her, die Vögel und die Quellen und die Blumen sangen, überall Wohllaut und Entzücken, und ein tiefblauer Himmel spannte sein Sonnendiadem über eine Erde voll Seligkeit und Lust aus. Aber da nahte sich langsam das Gewitter, die Melodien verstummten, der Frühling der Heiterkeit wurde Nacht des Verderbens, und in dieser Nacht stand einsam und jammernd das Mädchen, und wußte den Himmel nicht zu entdecken, und rang die Hände um Errettung, und vor ihren Ohren scholl immer nur das heisere Todtenlied: hüthe dich vor den Wellen der Adda!

Der Abend vor der Abreise Elisabeth's war genaht, sie fühlte ihre Brust wie durch ein Wun-

der beruhigt und erhoben, und die Entfernung von Mailand kam ihr vor wie die Erhebung des Geprüften aus einem Läuterungsorte in das Paradies. Auf einen milden Frühlingstag war ein schwüler Abend gefolgt, die Luft drückte nebelartig, und die Herzogin vermochte die ängstliche Beklemmung, die in ihren Gemächern herrschte, nicht länger zu ertragen. Sie empfahl der Reisegefährtin die Aufsicht über ihr Kind, ließ anspannen, und fuhr, von Niemand gefolgt, vor die Thore der Stadt, unter die dichten Laubgänge, um Kühlung und Erholung zu suchen. In der Einsamkeit tauchten die wehmüthigen Bilder der Vergangenheit wieder auf, in ihrem innersten Innern zuckte nochmals der Schmerz über das was sie besessen und was sie verloren, und von einem unwiderstehlichen Hange angetrieben befahl sie dem Diener, die Rosse zu beflügeln und sie zum Kirchlein des Ambrosio zu geleiten.

Abendliche Stille herrschte im Rund der Kapelle, ihre Pforte war noch nicht verschlossen. Sie ließ den Wagen vor derselben halten und trat ein. Die ewige Lampe goß einige sparsame Stralen durch das Gebäude, das halb im Schleier der Nacht ruhte; nur vor dem Bilde des Heiligen brannte eine einzelne Opferkerze, und zu seinen Füßen lag ein Mädchen, schwarz gekleidet und verschleiert, in tiefer Andacht auf den Knieen. Es war Regina, die heut, am Sterbetage ihres Vaters, schon frühzeitig Mailand verlassen hatte, um

den Trauertag durch Fasten und Gebet an heiliger Stätte zu feiern. Von den Gefühlen ihres Herzens überwältigt, hatte sie der einbrechenden Nacht nicht geachtet, und das geheime Anliegen ihrer Brust einem himmlischen Vater vorgetragen, da sie den irdischen, der sie mit Rath und Trost hätte unterstützen können, schon so früh verloren.

Die Herzogin bewegte sich nach dem Hintergrund des Tempels, die schöne Beterin sprang auf, als sie Tritte vernahm, jetzt standen die beiden Frauen, durch verwandtes Geschick unglücklich und von der nämlichen Flamme verzehrt, sich gegenüber. Sie hatten sich bald kennen gelernt. Wohl mir, daß mich der Zufall dich hier treffen läßt, sprach die Herzogin und faßte die zitternde Hand des frommen Kindes: nun erst wird der letzte Stein von meiner Brust fortgewälzt, und die Trennung von Mailand zur Freude, wenn ich auch dir denselben Frieden, der hoffentlich jetzt Viktorin's Eigenthum ist, wiederzugeben vermag. Deine Treue verdient Belohnung, und wenn der Himmel je der Liebe gnädig lächelt, so muß er die deinige, Rose der Anmuth und Reinheit, mit Rosen krönen.

Sie zog die freudig Erröthende in einen Kirchenstuhl, und erzählte ihr die, ihrem unverschuldeten und absichtlosen Zusammentreffen mit Viktorin vorgegangenen Ereignisse ihres Lebens, und ihre frühere freiwillige, wie ihre jetzige durch höhere Verneinung bedingte Verzichtleistung auf die Hand

desselben, mit einer so edeln Resignation, daß Regina ihr wie einer Heiligen die Hand mit Thränen und Küssen bedeckte, und sich vor ihr im Staube hätte niederknieen mögen. Dieser Muth — rief sie aus, als Elisabeth geendet — stärke auch mich auf meinem zukünftigen Lebensgange, er lerne mich selbst im bittern Wermuthkelch die Honigsüße des Glaubens schmecken, und da noch stark sein, wo das Leben vom Leben, das Herz vom Herzen losgeschnitten wird. Ich will Viktorin's Hand nur dann besitzen, wenn ich weiß, daß die meinige sein höchstes Glück ausmacht; und die Ueberzeugung, daß er mich nur aus Mitleid oder aus dem Gefühl männlicher Ehre oder Wortheiligkeit liebt, würde mir den Tod geben.

Lange währte ihre Unterredung und der Austausch gegenseitiger Gefühle, Schmerzen und Leiden; beide waren Freundinnen für Hier und Jenseits geworden. Der Kutscher mahnte endlich dringend zur Abfahrt; ein Gewitter hatte sich plötzlich zusammengezogen, und schien über Mailand, das von hin und her kreuzenden Blitzen zuweilen erleuchtet in der Ferne aufragte, furchtbar losbrechen zu wollen. Elisabeth und Regina bestiegen den Wagen, und drängten nun selbst eiligst nach Hause, um noch vor Ausbruch des Sturms die Stadt zu erreichen. —

Es gibt Momente im Leben, wo der Mensch, im Wahn er habe alles Ungemach überwunden und

bestanden, mit einer Leichtigkeit und geistigen Freude aufathmen und aufblicken kann, als habe er nun nichts mehr zu bekämpfen und zu besiegen, als sei durch den Tribut, den er dem Himmel gezollt, sein Antheil an der allgemeinen Schuld abgetragen und er von jeder fernern Strafe befreit. Wenn dann, in solchen herzerhebenden Stunden, ein neues und noch größeres Unglück unverhofft und unverschuldet hereinbricht, und der Mensch in seinem Jammer ausschreit, unfähig zu entscheiden, ob Leben oder Vernichtung besser, dann ist er zuweilen eher geneigt, an ein blindes grausames Geschick als an eine allwaltende Vorsicht zu glauben, und er blickt mit Verzweiflung in die klaren Sterne, die ungeachtet des innerlichen Lebenswirrwarrs ihre ewige Ruhe nicht ablegen wollen. —

Nur mit Mühe hatte der herzogliche Wagen die Thore der Stadt erreicht. Die Blitze lohten so entsetzlich, der Donner rollte so furchtbar, und der Regen schoß mit einer solchen Heftigkeit herab, daß es fast unmöglich wurde, in diesem wilden Spiel der Naturkräfte die scheuen Rosse zu lenken. Als sie endlich in die Stadt eingefahren, bot sich ein noch entsetzenderes Schauspiel dar. Vom Thurme des majestätischen Domes dröhnten die weithin schallenden Töne der Brandglocke, der Ruf »Feuer« gellte, von Mund zu Mund getragen, durch die Straßen, und eine so große Masse von Menschen drängte sich, ungeachtet des Ungewitters, aneinander fort,

daß der Wagen sich nur mit Mühe Bahn schaffen konnte. Die Herzogin schwebte in Todesangst, und zitterte an allen Gliedern. Allmächtiger Gott, rief sie mit dem Schmerzenslaute eines von der höchsten Angst zerrissenen Mutterherzens, der Strom der Menschen wogt nach derselben Gegend hin, wo meine Wohnung steht. Schütze, ewiger Himmel, mein einziges Kind, bewahre meine arme Giulietta. Sie öffnete den Wagen, sie trieb selbst die Pferde an, aber es war nicht möglich, in dem Gewühl der Menschen durchzukommen. Sie sprang heraus, und eilte, ohne auf Reginen zu achten, mit dem beflügelten Schritt der Verzweiflung weiter; je näher sie der Straße di Lazarro, wo sie wohnte, kam, desto verworrener schmetterte der Hülferuf, desto greller tönte der Schrei der Noth.

Sie bog mit der letzten Anstrengung ihrer Kraft um die Ecke des Platzes, und — o himmlische Gerechtigkeit — welch ein Anblick bot sich ihr dar! Mehrere aufeinanderfolgende Blitze hatten gezündet, einige Häuser standen in lichten Flammen, und das ihrige stob und knisterte bereits wie eine wallende Feuersäule in die schwarzverhüllte Nacht hinauf. Das Feuer hatte mit solcher Schnelle um sich gegriffen, daß sich die im ersten festen Schlaf überraschten Hausbewohner nicht einmal retten konnten.

Mit dem jammervollen Schrei »Mein Kind, mein Kind! rettet mein unglückliches Kind!« drängte

Eliſabeth, wie eine Löwin die ihr Junges ſucht, durch den Schwarm der Löſchenden und Hülfeſchaffenden, und wollte ſich in ihre Wohnung ſtürzen. Aber ſchon brannte die Treppe, ein dicker Qualm von Rauch und Gluth quoll aus der Pforte hervor, und aus den Fenſtern des erſten Stocks leckten bereits die Flammen. Nur in dem zweiten, wo die fünfjährige Prinzeſſin ſchlief, war noch Alles Nacht, und der düſtere Schein der Nachtlampe zeigte, daß das Kind noch ruhig ſchlafe. Giulietta, meine Giulietta! raſ'te die Herzogin mit dem lauteſten Aufſchrei des Todesjammers, und wollte wie entſeelt zu Boden ſtürzen. Da öffnete ſich, wie durch ein Wunder, das Fenſter der Schlafkammer des Kindes, die dunkle Geſtalt eines Mannes, dicht in einen Mantel eingemummt, wurde ſichtbar, ein ſchwarzes Tuch, dicht um Mund und Kopf gedreht, verhüllte das Angeſicht, und auf ſeinem Arm ruhte das ſchlummernde Mädchen. Er trat auf die Brüſtung des Giebels, rückwärts konnte er nicht, denn ſchon drang der feuerverkündende Rauch auch aus den Fenſtern der obern Zimmer, und zu ſeinen Füßen ſtarrte der nächtliche Abgrund. Aber es war kein anderer Weg mehr übrig — ein Blick gen Himmel, ein allgemeiner Schrei der Angſt, — und der Mann hatte den Todesſprung gewagt. Er lag blutend am Boden, doch wohlbehalten hielt er das weinende Mägdlein in ſeinem Arm, und das gerettete glitt in die Arme der beſinnungsloſen Mutter.

Auf die entsetzenvolle Nacht war ein heiterer Tag gefolgt, der Himmel schien allen Groll eingebüßt zu haben, und lächelte wieder so klar, als sei Nichts vorgefallen. Anders war es im Herzen der Menschen, die das Unglück über Nacht ergriffen. Die Herzogin, ihres Bewußtseins nicht mehr mächtig, und nebst der Tochter in einem benachbarten Hotel aufgenommen, vermochte sich von ihrem Schrecken kaum zu erholen; die Gesellschafterin, die gegen ihren Befehl das Kind Abends allein gelassen und der Gefahr des Feuertodes ausgesetzt hatte, war gleich des andern Morgens entfernt worden. Noch trüber sah es in Leonardo da Vinci's Wohnung aus. Hierhin war jener Retter aus Todesnoth gebracht und der ärztlichen Pflege übergeben worden. An seinem Lager kniete Regina und übte das gewohnte Amt der liebevollen Wärterin. Denn wer hätte gezweifelt, daß Viktorin es gewesen, der das Kind der verwittweten Herzogin aus der Flammengruft getragen? Gleich seiner ehemaligen Geliebten des Friedens bedürftig, war er Abends im Kastanienwäldchen vor Mailand umhergewandert, und erst spät, vom Gewitter verscheucht, nach der Stadt zurückgekehrt; noch einmal wollte er, unangefochten von dem äußern Sturm, der in andern Zeiten noch grimmer und verheerender in seinem Herzen getobt, an der Wohnung Elisabeth's vorbei, und das Lebewohl auf ewig zu ihrem Fenster hinaufsenden; da sieht

er das Haus von Blitzesgluth entzündet, die Flamme hat unglücklicher Weise den untern Theil des Hauses zuerst ergriffen und verwehrt ihm mit gierig-drohender Zunge den Eingang; aber bekannt mit der Oertlichkeit bricht er sich durch eine Seitenstraße Bahn, kommt auf den innern Hofraum, erklettert das Fenster, dringt mit Gefahr des Lebens durch Qualm und Gluth nach den oberen Zimmern, und ruft wie ein Wahnsinniger nach der Herzogin. Vergebens, sie ist nirgend zu finden; nur die Tochter lächelt ihm mit den Engelzügen der Mutter aus der engen Haft des Bettchens entgegen, er drückt sie an sein Herz, es ist keine Zeit zu verlieren, und er erhält das Kind, dessen Vater und Mutter er schon früher vom Tode errettet. Zwar hatten seine Glieder dem grausigen Fall auf die Straße Widerstand geleistet, aber das Haupt, mit der halben Wucht des Körpers wider die harten Steine geschlagen, war bedeutend verletzt, die alte Kopfnarbe wieder aufgerissen, und aus derselben Wunde, womit einst der Sohn den für den grausamen Vater bestimmten Todesstreich aufgefangen, rieselten jetzt die schmerzenden Tropfen für die Erhaltung des Lebens seiner Tochter. Der Arzt erklärte die Wunde an und für sich für nicht lebensgefährlich, doch meinte er, sie könne und müsse es werden, wenn der innere, im höchsten Grad gereizte Lebensorganismus des Kranken, anstatt

beſchwichtigt, durch äußere Anklänge und Einflüſſe noch mehr angeregt würde. —

Leonardo da Vinci begab ſich ſogleich zur Herzogin. Eine innere Stimme hatte ihr auf der Stelle zugerufen, Viktorin ſey es geweſen, der Giulietten gerettet; ſie konnte keine Worte, keine Thränen finden, als ſie durch die Erzählung des Meiſters ihre Ahnung beſtätigt fand, allein in dem tiefſten Kern ihres Herzens ſprach und weinte ein Gefühl für den unglücklichen Jüngling, das nicht von dieſer Welt war und ihr den Vorgeſchmack der Weihe einer höhern verlieh. Mit leidenſchaftlicher Heftigkeit bat ſie den Maler, ſie zum Lager des Kranken zu geleiten, und ihr wenigſtens zu vergönnen, ihm einigen kümmerlichen Erſatz für ſeine Großthat dadurch zu gewähren, daß ſie ihn als treue Mutter — ach, als Geliebte durfte ſie es ja nicht! — treulich verpflege.

Grade um dieß zu verhüten, warf Leonardo ein, bin ich zunächſt hierhin gekommen. — Er erzählte den Zuſtand des Kranken, die Aeußerung des Arztes, und beſchwor ſie, ſo warm er's nur vermochte, jede Annäherung an Viktorin für immer abzubrechen. Allein die Herzogin war ſchwer zu bereden. Soll ich, rief die Arme, denn ſo ganz elend ſein, daß mir ſogar der Troſt verſagt wird, Demjenigen in ſeinen Schmerzen helfend beizuſtehn, der mir Alles, Geſundheit, Freuden, Glück, und jetzt vielleicht das Leben, dahingegeben, der ſich

mir geopfert hat und für mich blutet! Konnte ich nicht für ihn leben, so gönnt mir wenigstens die Seligkeit, mit ihm zu sterben.

Lange währte der Kampf ihres Herzens mit dem Gebote der Vernunft, bis sich Leonardo vor der sich stets Weigernden auf die Kniee warf, und sie zum letzten Male anflehte, Mailand zu verlassen, noch in dieser Stunde zu verlassen. Vollendet, bat er, das Werk Eurer Resignation, drückt dem zeitlichen Schmerze die ewige Dornenkrone auf, und zeigt dadurch, daß Ihr grade in diesem Momente den für Euch leidenden Jüngling der Hand seiner neuen Braut freiwillig überlaßt, wie Ihr über irdische Wünsche zu triumphiren vermöget, und wie Ihr nur in dem Einen großen Glauben, in dem Glauben an die Fortdauer unserer besseren Gefühle, Eure Tage fortzuleben, entschlossen fortzuleben, bereit seid. Ein Herz ist nicht darum groß, weil es in einer einzigen Prüfung bestanden; wenn es in Leiden, die Schlag auf Schlag folgen, Ergebung und Beharrlichkeit zeigt, wenn es das ganze Leben als eine Kette von Zerrüttung und Jammer trostvoll zu tragen weiß, erst dann ist es erhaben und seiner göttlichen Bestimmung würdig.

Die Leidende, die Gequälte und von tausend Aengsten Zerrissene gab nach. Messerstiche schnitten durch ihre Brust, da sie in den Wagen stieg. Als sie an dem Kirchlein des heiligen Ambrosio vorüberfuhr, als die freundlichen Mauern und die

vom Nachtregen frischbelebten Bäume ihr entgegenlachten, brach die Quelle der schmerzlichen Wehmuth mit Ungestüm hervor, eine Thränenfluth entstürzte den Augen, sie drückte ihre Tochter krampfhaft an das Herz, sie streckte flehend und jammernd die Arme hinauf, und klagte um Ihn, und betete für Ihn, und weinte Ihm das Lebewohl für diese Welt nach. — Sie hatte die Absicht, die Schweiz, die sie schon früher bereis't, als ihr Vater noch am Leben, nur flüchtig zu durchstreifen, und eilends nach Deutschland zu reisen, indem sie hoffte, in Aachen's segnender Heilfluth Wiederherstellung ihrer wankenden Gesundheit zu finden. Dorthin versprach ihr auch Leonardo ausführliche Nachricht über Viktorin's Krankheit und fernere Geschicke zu senden. —

Kaum hatte da Vinci die, wie ihm däuchte, unumgänglich nothwendige Entfernung der Herzogin bewirkt, und der ämsigen Wärterin am Bette seines Schülers die Kunde davon mitgetheilt, als ein neuer Vorfall ihn unangenehm berührte. Im Marienkloster schien eine vollkommene Verschwörung gegen ihn ausgebrochen; der Abt Sabbas, ein erklärter Gegner des Malers, hatte die übrigen Mitglieder des Ordens feindlich gegen ihn gestimmt, und es war allgemein beschlossen worden, die Drohung, das Abendmahl übertünchen zu lassen, in's Werk zu setzen. Ist das Ganze binnen drei Wochen nicht fertig — so hieß es in dem deß-

halb ergangenen Schreiben — so sieht die Kirche sich veranlaßt, ein Werk, wofür der Weltgeist weder Vollendung noch fromme Haltung zu ersinnen vermag, um so mehr zu vernichten, als das Kloster leicht einen andern Maler finden wird, der, minder langsam und träumerisch und selbstvergessen denn Meister Leonardo, binnen kürzerer, als der diesem gestatteten Frist, das gewünschte Abendmahl liefern kann. Es ist der geistlichen Würde entgegen, um ein Gemälde zu betteln, da es ihr doch ein Leichtes, ein kühner entworfenes, als das jetzt vorhandene, und ein unverstümmeltes um geringen Sold zu erheischen.

Halb vor Zorn, halb aus Schaam tobte da Vinci auf, als er die Kränkung gelesen. Er fühlte sich nicht im Stande, in seiner jetzigen Aufregung an die Arbeit zu gehen, in seiner von Angst und Sorgen zerrissenen Brust konnte die künstlerische Ruhe keinen Raum finden, er sah sein schönstes Werk zertrümmert, er sah sich verhöhnt und beschimpft, sein Körper unterlag fast den vielen Anstrengungen und Bekümmernissen, die unerwartet auf ihn einstürmten. Seine letzte Zuversicht war auf Viktorin gestellt, er hoffte, daß dieser zeitig genesen und den Christuskopf statt seiner, und seiner würdig, malen werde.

Er hatte sich getäuscht. Anstatt sich zu bessern, wurde das Uebel Viktorin's mit jedem Tage schlimmer, dazu fand sich jener wunderbare Zustand,

wo das geiſtige Auge des Menſchen über das äußere ſiegt und mit prophetiſcher Umſicht in Vergangenheit und Zukunft blickt, immer ſtärker, aber zugleich auch immer die Kräfte abſpannender bei ihm ein, und er ſchien nur noch dem Körper nach auf der Erde zu leben. Leonardo's Bruſt wollte von Mitleid überſtrömen, wenn er Zeuge dieſer Leidensſcenen war, und er mochte faſt keinen andern Gedanken hegen, als den Wunſch, ſeinen Neffen gerettet und glücklich zu ſehn. Selbſt Pietro, bisher über den Verkehr ſeines Meiſters mit Viktorin ziemlich ungehalten, hatte dieſen jetzt ſo liebgewonnen, daß er das Unrecht, ſo er ihm angethan, oft im Stillen abbat, und Reginen beſtürmte, einen Theil der Wärtermühen auf ſeine Schultern zu laden. Allein nur, wo die Noth es erheiſchte, oder wenn der Körper ihr den Dienſt verſagte, duldete ſie fremde Hülfe an ihres Geliebten Krankenſtätte, an ihrer Bruſt ruhte ſein Haupt, und von ihrer Hand geſpendet floß ihm der Labetrank der Heilung zu.

So ſaß ſie wiederum eines Abends an ſeinem Lager. Das Fieber ſchien bedeutend zugenommen zu haben, denn der Kranke war unruhiger als je, ſein Kopf glühte, der Athem arbeitete heftig, und die Finger taſteten auf der Bettdecke hin und her, als ſuchten ſie irgend einen Gegenſtand, um ihn zu zerpflükken. Je länger dieſer Zuſtand dauerte, deſto ängſtlicher wurde Reginen zu Muthe, denn ſie war al-

lein in der Kammer, Leonardo draußen beſchäftigt, Pietro aber, von Wachen und Anſtrengungen ermüdet, in einen tiefen Schlummer geſunken. Zum Glück legte ſich allmählig der aufgeregte Zuſtand, der Kranke wurde ruhiger, und lächelte endlich wie vom ſüßen Traume umſpielt. Gleich darauf begann wieder ſein hellſehendes Selbſtgeſpräch, und das Antworten auf alle Fragen, die man ihm im Schlafe vorlegte.

In Reginens Bruſt ſchien plötzlich ein Gedanke aufgetaucht, der ſie wunderbar ergriff. Wie, dachte ſie, wenn ich ihn in dieſem Augenblick, wo nur der Allwiſſende unſer Geſpräch belauſcht, um unſere Zukunft befrüge, wenn ich die wahren Geſinnungen ſeines Herzens erführe, und erforſchte, ob er an meiner Hand auch ſo glücklich werden wird, als er es verdient und ich es wünſche? Nicht ſtrafbare Neugierde treibt mich dazu: aber es ſteht ja ſo lange in meiner Bruſt feſt, daß nur alsdann das Glück der Ehe unſer harrt, wenn ich weiß, daß er ganz ſelig in meiner Liebe wird, wie ich es in der ſeinen bin.

Heftig zitternd, halb aus Angſt ob ſie Unrecht handle, halb in banger Erwartung deſſen was ſie erfahren ſollte, neigte die Jungfrau ihr ſchönes Haupt über das leichenblaſſe Antlitz des Jünglings, vibrirte mit der Hand über die Nervenfaſern der Bruſt, und hauchte mit beklommener Stimme: Guten Abend, lieber Viktorin.

Guten Abend, theure Regina! lispelte er ihr entgegen, und ein anmuthiger Zug des Wohlbehagens umlächelte seine Mundwinkel.

Ich darf dich doch fragen, wie es uns in Zukunft ergeht, und wie du deine Regina lieben wirst?

Frage Alles, Alles, nur am wenigsten nach der Liebe. Sieh, auf diesem Flecke bohrt sich sogleich ein spitzer Dolch ein, wenn ich das Wort nennen höre. — Er legte die Rechte auf das Herz, als fühle er dort einen neuen Schmerz.

Macht dich meine Liebe denn nicht glücklich?

Nein, nein, fiel Viktorin ein und versuchte, das verbundene Haupt zu schütteln: sie macht mich über alle Beschreibung unglücklich.

Also liebst du mich nicht? fragte das Mädchen kaum hörbar, und ein paar dicke Thränentropfen zitterten aus den brennenden Augen auf das Kissen des Kranken.

Doch, doch, und sehr! Wie darfst du daran zweifeln? Viktorin hat es dir ja gesagt, und Viktorin hat noch nie gelogen. Ich liebe dich wie man die Tugend liebt, die Heiligen verehrt, und die Gottheit anbetet. Ich liebe dich in einem Theile meines Herzens, wohin nur die Andacht und der Glaube Zutritt haben.

Und doch sagst du, meine Liebe mache dich unglücklich?

Nur auf Erden thut sie das, im Himmel wird sie mich ewig beseligen. Ich sehe uns dort Hand in

Hand vor Gottes Throne knien. Der Thron gleicht einem Altar, und iſt mit zwei ſchönen Bildern ausgeſchmückt: du trägſt als Madonna die Roſe in der Hand, und ich — —

Der Kranke wendete ſich unruhig hin und her, als bemühe er ſich, einen Gegenſtand, der ſeine Aufmerkſamkeit geſpannt, recht gründlich zu durchdringen. Das Mädchen fragte weiter.

Und warum kannſt du mich hienieden nicht ſo lieben, wie du mich damals liebteſt, als du mich zum Gegenſtand deines Kirchenbildes machteſt?

Ich dachte damals, ich würde meine erſte Liebe vergeſſen können.

Und haſt du ſie nicht vergeſſen?

Nein, ach nein! Auf Erden ſoll ich nur für Eliſabeth leben, für ſie bluten und ſterben. Dort gehöre ich dir an.

Alſo auf Erden harret unſer keine Vereinigung?

Ich glaube, und hoffe: nein. Ich ſehe dich ja ſchon in jener Ecke ſitzen, wie du nicht weinen kannſt aus den verſiegten Thränenquellen der Augen, aber ſehr fleißig biſt, denn du näheſt mein Todtenkleid. Ach, liebe Regina, ſticke mir auf den Theil des Kleides, der die Bruſt bedeckt, eine geknickte Roſe, Roſen waren ja deine Lieblingsblumen, aber auch eine Reſede für mich füge hinzu, ſie erinnert mich an die borromäiſchen Inſeln, wenn ich zu den Inſeln der Seligen ſchiffe.

Und du wollteſt mich ſo bald verlaſſen, mich

allein laſſen, ohne Aeltern, ohne Freund und Stütze?

Es iſt nur auf kurze Zeit. Du haſt mich ja zu lieb, du wirſt nicht lange zögern, mir zu folgen, wenn ich hinübergehe.

Willſt du mir dort denn ganz angehören?

Ganz, und nur dir allein. Dort biſt du meiner Seele Engel, du warſt es hier ſchon, nur fehlten dir die Flügel. Wir beide kommen auf einen ſchönen Stern zuſammen zu wohnen, der Stern iſt ganz durchſichtig, wie helles Glas oder wie das Waſſer eines klaren Bergſees, und durch denſelben können wir uns ſpiegeln in allen Welten, die um den einen Stern tanzen. Eliſabeth aber kommt nach uns auf einen andern Stern zu wohnen, der iſt ebenfalls durchſichtig, und läßt Alles erkennen, was auf dem unſrigen vorgeht. Da können wir uns denn alle Tage einmal ſehn, und uns grüßen, ſobald das große Auge Gottes über den Welten aufgeht. Eliſabeth ſteht oben und lacht mir zu, und ich kniee unten und grüße zu ihr hinauf, und zwiſchen unſeren beiden Sternen und zwiſchen unſeren beiden Herzen gaukelt etwas hin und her, ich weiß nicht, ſind es Roſenblätter, oder Reſedenblüthen, oder die Glanzſtäubchen der Morgenröthe.

Biſt du dieſer Seligkeit denn gewiß?

Wie du fragen kannſt. Ich ſehe ja Alles, wie es leibt und lebt, vor mir. Nichtwahr, dieſe Freude können nur die Auserwählten genießen? Auf

unſern Stern führt nur die Liebe, welche irdiſch Alles einbüßte. O ſage deinen Geſpielinnen, ſie ſollten für den Himmel lieben. Das Grab iſt unſer Traualtar. —

Er richtete ſich bei dieſen Worten im Bette halb empor, athmete tief auf, und ſtreckte ſuchend ſeine Rechte aus. Regina legte die ihrige hinein, er preßte ſie an ſein Herz, an ſeinen Mund, und weinte ein paar Thränen darauf, koſtbarer als die Edelſteine am Ring der Kaiſerin. Dann ſank er leiſe zurück, und ein ſanfter Schlummer bemächtigte ſich der angegriffenen Kräfte. Leiſe ſank Regina in ihre Kniee, der Schmerz hatte ſie trunken und ihrer Sinne beraubt gemacht, ihre Lippen zitterten wie die des Kindes bei einem unverſtandenen Gebet, das Haupt ſenkte ſich neben das Kiſſen des Jünglings, und die Fülle ihrer Locken umſchleierte beider Antlitz. So ſchlummerte ſie neben dem Schlummernden. Es war die Brautnacht der Engel. —

Leonardo da Vinci trat ein, um Viktorin Kunde zu geben von der Vollendung eines ſchönen Gemäldes, das er in der Hand trug. Es hatte einen ſeiner Schüler zum Verfaſſer, und ſtellte eine Pſyche dar, die ihrer Heimath zueilt. Die Gruppe der Schlafenden gewahrend, wagte er nicht ſie zu ſtören, und hing das Bild, Symbol des ſich verklärenden Seelenlebens, über ihren Häuptern auf.

Die, Leonardo'n bis zur anbefohlnen Vollendung des Gemäldes geſetzte Friſt war bald verſtrichen, nur noch wenige Tage lagen zwiſchen ſeiner Größe oder ſeiner Schmach. Je näher dieſe Zeit heranrückte, deſto peinlicher wurde ſeine Stimmung, deſto unfähiger fühlte er ſich zur Ausarbeitung deſſen, was er, entweder nur im Sinne ſeines Urbilds, oder lieber gar nicht, zu Ende bringen mochte; die einſt ſo ſchöpferiſche Phantaſie des großen Malers war wie fortgeweht, und der ſonſt ſo klare Meiſter dergeſtalt in ſchwermüthigen Träumereien befangen, daß er nicht ſelten wie ein Irrer redete, und Alles vergaß, was um ihn her vor ſich ging. Unwillkürlich beantwortete ſein Mund die an ihn gerichteten Fragen, aber ſein abweſender Geiſt vernahm nichts von dem Geſprochenen, und wühlte in der ihn umgebenden Mitternacht vergebens nach dem, eines gottmenſchlichen Antlitzes würdigen Ideale.

Zu ſeiner höchſten Freude beſſerte ſich auf einmal, und ganz unerwartet, der Geſundheitszuſtand Viktorin's, die Kopfwunde war glücklich geheilt, der magnetiſche Schlaf ließ nach, einige Röthe dunkelte unter der bleichen und feinen Haut der Wangen wieder hervor, und ein ſanftes Feuer ſtralte von Neuem aus dem Seelenſpiegel ſeines ſchwärmeriſchen Auges. Leonardo war außer ſich vor Wonne und Entzücken, als ihm der Arzt die Verſicherung gab, der Kranke ſei, im Falle keine

plötzliche und heftige Rückkehr der Krankheit eintrete, gerettet. Auch der alte Pietro freute ſich beinah ausgelaſſen, nur Regina konnte an dem allgemeinen Familienjubel keinen Theil nehmen, die ſchauerlichen Grabestöne jenes Abends, wo Viktorin ihr die Hülle des Jenſeits gelüftet, ſummten immerfort vor ihren Ohren, und ließen ſie nicht froh aufathmen. Sanft und gefällig, und wie eine Heilige ergeben, pflegte ſie des geliebten Kranken, und fühlte ſich mehr als reichlich belohnt, wenn ſein dankbarer Blick mit ſtummer Beredſamkeit auf ihr haftete, oder ſich leiſe abwandte, eine Thräne der Rührung zu verbergen.

Eines Morgens war Leonardo da Vinci ausgegangen, jedoch mit dem Verſprechen, zum Mittagstiſch ſich wieder einzufinden. Viktorin fühlte ſich heute ſo ungewöhnlich wohl, daß er das Lager zum erſtenmal zu verlaſſen beſchloß. Leonardo'n wurde eine kleine Ueberraſchung zugedacht: er ſollte, wenn er heimkehrte, den Kranken am Tiſche ſitzend und zum erſtenmale wieder angekleidet finden. Regina beſorgte, als es Eſſenszeit geworden, die dazu nöthigen Anordnungen mit der größten Pünktlichkeit, alle Hausgenoſſen wurden um den Tiſch verſammelt, und der Geneſ'ne ſaß in ihrer Mitte. Der großen Hitze wegen hatte er nur einen leichten Sommermantel umgeworfen, das Haar, ſeit langer Zeit wieder geordnet und geſcheitelt, floß in hellen Locken von der Scheitel über den Nacken,

und alle Züge des frommen Geſichts ſtralten jene ſtille Freude zurück, womit ein Kranker nach langen Leiden unter die Seinigen tritt.

Lautlos, nur mit dem Ausdruck der Freude über eine liebevolle Ueberraſchung in den Blicken, ſaßen Alle zur gewohnten Stunde um den Mittagstiſch verſammelt, die Heimkehr Leonardo's mit Ungeduld erwartend. Dieſe wurde ungewöhnlich verzögert, indem er unterwegs den Kloſterdiener Nikodemo angetroffen und aus ſeinem Munde von den verrätheriſchen Abſichten der Mönche nochmals Kunde erhalten hatte. Voll ſtillen Verdruſſes darüber, ſchlich er, das Haupt geſenkt, durch die volkbelebten Straßen der ganzen Stadt; in Tiefſinn und dumpfes Brüten verloren, kommt er endlich nach Hauſe, er tritt finſter in die gaſtliche Wohnſtube, ſcheu blickt er auf — und Viktorin, ſein geliebter Viktorin, ſitzt vor ihm, und ſtreckt ihm ſtill-freundlich die Hände entgegen. Leonardo iſt überraſcht, die Scene hat einen außerordentlichen Eindruck auf ihn gemacht, von den ſeltſamſten Gefühlen bewegt ſtarrt er ſeinem Neffen in's Antlitz, ein dunkler Gedanke arbeitet in der wogenden Bruſt, auf einmal iſt es Helle, Glanz und Morgen in ſeinem Geiſt, er eilt auf Viktorin zu, drückt ihn an ſein Herz, und jauchzt im Uebermaaß des Entzückens: Das Abendmahl wird nicht zerſtört, ich habe meinen Chriſtus gefunden!

Ohne auf die freundlichen Einladungen Regi-

gens, an dem gemeinschaftlichen Mahle Theil zu nehmen, zu achten, suchte er sein Malergeräthe zusammen, ließ es von einem Knaben nach dem Refektorium der Dominikaner im Kloster St. Maria delle Grazie tragen, und flog, flüchtigen Abschied nehmend, in jäher Eile dorthin. Seine Knie zitterten, als er auf das Gerüste stieg, so sehr, daß er fast von der Höhe hinabschwindelte, eine heftige Gluth brannte in seinen Fingern, und ein düsteres Phantasiefeuer loderte aus dem männlich-edeln Auge. So trat er vor sein Abendmahl, zu der Stelle, wo der noch unvollendete Kopf des Heilands auf seine Meisterhand wartete, und malte mit einer Hast, als habe er keinen Augenblick zu verlieren, und als stehe Leben oder Tod auf der eiligsten Vollendung des Bildes. Keine lebende Seele war außer ihm in dem weiten Saale, die Stille des Todes herrschte ringsum, nur zuweilen hallten die schweren Seufzer des ämsigen Meisters dumpf von den Wänden wieder.

So mochte er ungefähr zwei Stunden, ohne aufzublicken, fortgearbeitet haben, als sich die Saalthüre plötzlich öffnete und Pietro herein trat. Herr, rief er, steigt rasch vom Gerüste herab, denn meine alten Füße tragen mich nicht leicht hinauf, ich habe Euch traurige Botschaft zu melden. — Leonardo gab keine Antwort. — Herr, ich bitte nochmals, kommt herab, die Nachricht betrifft Viktorin. — Aber droben ertönte kein Laut, und Pie-

tro ſah ſich genöthigt, wie langſam es auch ging, die Leitern hinauf zu klettern. Er zupfte ſeinen Herrn am Arme, ihn aus ſeinen Kunſtbetrachtungen zu erwecken. Was willſt du hier? fuhr dieſer ihn hart an. Ach, erwiederte der Greis, Viktorin iſt plötzlich ohnmächtig geworden und liegt in den heftigſten Krämpfen. Wir haben ſogleich nach dem Arzte geſchickt, aber er iſt noch nicht gekommen. Eilt nach Hauſe, ſonſt trefft Ihr Euren Neffen vielleicht nicht mehr am Leben. — Gut, gut, entgegnete der Maler, ich werde kommen. — Damit drehte er ihm den Rücken, und malte weiter.

Ueberraſcht und erſchrocken ſtand Pietro da. Herr, rief er laut und ſah ihn groß an, Ihr könnt bei dieſer Nachricht ſo gleichgültig bleiben, und ſpeiſ't mich mit einem trocknen: Ich werde kommen! ab. Das hätte ich nimmermehr von Euch erwartet. — Zornig wendete ſich da Vinci um, und ſprach, ihn fortdrängend: Geh doch, und ſage, ich werde ſogleich kommen, laßt mich nur dieſen Augenblick in Ruh.

Dem treuen Diener traten die Thränen in die Augen, er ſchüttelte wehmüthig den Kopf, und ſchleppte ſeinen alten Körper mühſam das Gerüſte herab. Als er den Saal verlaſſen, trat wieder die frühere Grabesſtille ein. Aber nicht lange, denn kaum war eine Viertelſtunde verfloſſen, ſo eilte ein zweiter Bote herbei. Es war Giovanni Luca, der Maler der Pſyche, und ein geachteter Jünger da

Vinci's. Er flog auf das Gerüſte, und flehte ſeinen Lehrer an: Eilt doch nach Hauſe, Viktorin's Zuſtand wird immer bedenklicher, die fürchterlichen Krämpfe haben zwar nachgelaſſen, aber er ſelbſt fühlt das Herannahen des Todes, und beſchwört Euch vor ſeinem Ende um Euren väterlichen Segen. Regina beſchwört Euch mit ihm darum, an ihrem Herzen iſt der Kranke gebettet; o kommt, die letzte Bitte, die er wegen der Geliebten an Euch zu richten hat, aus ſeinem Munde zu vernehmen.

Wirklich, das iſt traurig, warf da Vinci leicht hin; ich werde auch hinkommen, ſobald es irgend möglich, aber zuvor muß ich mein Gemälde vollenden. Laß mich ſo lange in Ruhe, und begib dich mit dieſer Antwort heim.

Der junge Maler trat einen Schritt zurück, und ſah dem Meiſter, den er ſonſt wie einen Halbgott geliebt und geehrt, mit einer Art von Verachtung in's Geſicht. Zorn und Wehmuth erſtickten ſeine Stimme, und er ließ den Mann allein, den er bisher für den edelſten ſeines Geſchlechts gehalten.

Leonardo malte etwa eine Viertelſtunde noch fort, ſein Geſicht glühte, als brenne ein tödtliches Fieber in ſeinem Gehirn, ſein ganzer Körper war wie aufgelöſ't und zerfloſſen, und bisweilen bebten alle ſeine Glieder ſo heftig, daß die bretternen Unterlagen des Gerüſtes mit ihm zitterten. Auf einmal fuhr er, als rüttelten ihn die Schauer der

Kälte, plötzlich zuſammen, Pinſel und Palette entſielen ſeiner Hand, und wie ein Wahnſinniger ſtarrte er mit ſtierem Blick auf das Gemälde, ſo er eben vollendet. Der Moment hatte ihn zu ſehr angegriffen, ſeine Füße vermochten ihn nicht mehr zu tragen, er ſank auf einen Stuhl, der vor dem mit den Farbentöpfen belaſteten Tiſche ſtand, und das ermattete Haupt fiel, wie von einer Ohnmacht angewandelt und aller Beſinnung beraubt, in die ſtützende Hand.

Ein lautes Weinen wurde am Eingange des Saales laut, Pietro trat abermals ein, und wankte wie ein Betäubter heran. Der Greis ſchluchzte wie ein Kind im Uebermaaß des Schmerzes. Leonardo antwortete auch diesmal auf die Anrede nicht, die von Unten auf zu ihm ſcholl, und der alte Mann ſah ſich genöthigt, nochmals das Gerüſt zu erklettern. Herr — ſprach er, oben angelangt — wir können Euch nicht zürnen, obwohl Ihr uns in der bitterſten Stunde des ganzen Lebens verlaſſen habt. Erſchreckt nicht zu ſehr, ich habe eine entſetzliche Nachricht mitzutheilen: Viktorin iſt vor einer Viertelſtunde geſtorben.

So? erwiederte der Maler mit derſelben todten und gefühlloſen Stimme, worüber Pietro ſich ſchon vor einigen Stunden entſetzt hatte — hier iſt meine Börſe, nimm ſo viel Zechinen heraus, als du nöthig haſt, um die Begräbnißkoſten zu beſtreiten.

Das war dem gutmüthigen Alten zu arg, für

so gefühllos und barbarisch hatte er bisher noch keinen Menschen, geschweige denn seinen frommen Herrn, gehalten; mit einem, zwischen Mitleid und Verachtung getheilten Blick sah er ihn lange an, und wendete sich dann mit Unwillen ab. Da fielen seine Augen auf das Abendmahl, er erblickte das Antlitz Christi, er erstaunte, er traute den alten Augen nicht, er starrte hin, und abermals hin: plötzlich übermannte ihn der Eindruck der Ueberraschung und der schmerzlichsten Erinnerung, er jubelte und weinte laut auf, die schwachen Beine brachen zusammen, und auf die Kniee gesenkt schluchzte er mit gefaltenen Händen: Heiland und Herr, vergib mir die Sünde, aber das ist nicht Christus: es ist der Geist des todten Viktorin, der mir aus diesem Bilde zulächelt.

Die peinliche Stille dauerte fort, nur vom Schluchzen des Alten unterbrochen. Plötzlich schrak Leonardo heftig ineinander, als rühre ihn ein elektrischer Schlag, er fühlte sich mit der Hand über das Gesicht, er betastete sein Haupt, und in allen seinen Mienen drückte sich die lebhafteste Verwunderung über den Ort aus, wo er sich befand, und über die Wirklichkeit, die ihn umgab. Er erblickte Pietro. Wie kommst du hierher? fragte er ihn mit dem gewohnten Herzenslaut seiner Güte. Allein der Gefragte vermochte keine Antwort zu geben, und blickte ihn nur immer mit starrem Ent-

ſetzen an. Was fehlt dir, warum weinſt du ſo ſehr? fragte der Maler haſtiger und geſpannt.

Fürwahr, das iſt zu arg! polterte Pietro endlich hervor. Erſt verlaßt Ihr uns in der Stunde des Jammers und dann fügt Ihr Eurer Kälte noch Spott hinzu.

So verwundert, wie früher der Diener den Herrn, ſah jetzt der Herr den Diener an. Ich glaube — lächelte er ihm entgegen, — der ſüße Wein redet aus deinem Munde, und du ſtammelſt aus kindiſchem Wohlgefallen mir dein eigenes Entzücken vor. Sprich, im Ernſte, was machſt du hier?

Ja, nun ſeh' ich, antwortete dieſer, der gute Geiſt iſt von Euch gewichen, und der eitle Stolz und die Künſtlerhofart haben Euren edlen Sinn verwirrt. Habt Ihr denn die Trauerbotſchaft nicht vernommen, die ich Euch zweimal überbracht, und die Euch Euer Schüler Luca überbracht. hat, der heut Nachmittag Euch zu beſuchen kam? Doch, was frage ich! Habt Ihr's doch ſo wenig überhört, daß Ihr mir auf Alles ordentlichen Beſcheid ertheiltet.

Mit Heftigkeit drängte ſich Leonardo an ihn heran, und ergriff ſeine Hand: Sprich Pietro, was hatteſt du mir zu melden! Ich habe Nichts gehört, ich habe Alles überhört, mein Geiſt war abweſend und ſchwelgte in einer höhern Welt, vielleicht hat der Mund dir mechaniſch Antwort ertheilt, ohne daß der innere Sinn nur eine Sylbe von dem Geſprochenen vernahm.

Kopfschüttelnd antwortete Pietro, und seine Thränen flossen: So erfahrt es denn nochmals, Viktorin ist todt, vor einer halben Stunde gestorben, während Ihr hier standet und maltet.

Viktorin todt? schrie da Vinci, und sein Gesicht wurde weiß wie Schnee: und Ihr habt ihn sterben lassen, ohne mir Nachricht von seiner unerwarteten Verschlimmerung zu geben? O ich Unglücklicher, auf einmal Verödeter! Mein liebstes Auge, das Auge meiner Seele, ist gebrochen, und ich habe seinen letzten Segensblick nicht aufgefangen; der traute Mund, dem ich so oft gelauscht, ist für immer verstummt, und ich habe sein letztes Liebeswort nicht vernommen! O Elend über diese Stunde, Fluch über meine geistige Zerstreuung! Während ich wähnte, meine Kunst vermöge seinem Antlitz den Stempel der Unsterblichkeit aufzudrükken, erlischt sein irdisches Licht im Tode! Lebe nur ewig auf dieser kalten Wand, wie hier im warmen Herzen deines Vaters. O Narziß, Narziß, du hast recht geweißagt! Der Moment meiner Unsterblichkeit reifte nur im Brechen des Herzens, das mir auf Erden das theuerste geworden! —

Die Worte waren kaum gesprochen, als Narziß, sorgsam umherlauernd, in das Refektorium trat. Er hatte Leonardo'n oben gewahrt, und stieg zu ihm hinauf. Schon ein paar Wochen lang trachtete er, seinen ehemaligen Jugendfreund zu sprechen und sich seiner Beihülfe zu neuen astrolo-

giſchen Unternehmungen, die er in Mailand vorhatte, zu verſichern; dieſer aber wich ihm allenthalben aus, weil er mit Abſcheu vor ſeinem Weſen erfüllt geworden, und hatte deßhalb auch ſeinen Hausleuten verboten, ihn vorzulaſſen. Eben im Kloſter zugegen, hatte Narziß erfahren, Leonardo male am Abendmahl; und dieſe Gelegenheit benutzend, ſuchte er ihn raſch auf. Er erzählte, wie die Sterne ihm vor einiger Zeit, als er ſie um da Vinci's Schickſal befragt, den nahen Moment, wo ſeine Meiſterſchaft mit dem Kranze für die Ewigkeit belohnt werden ſollte, angezeigt, und wie er nach Mailand geeilt, um ſeinen Freund hiervon in Kenntniß zu ſetzen. — Nur allzu wohl verſtand dieſer den Wink des Schickſals, aber ſeine Stimmung war keine derartige, um ſich mit Narziß in ein langes Geſpräch darüber einlaſſen zu mögen; zudem war ihm das ganze Treiben der Sterndeuterei ſchon längſt verhaßt, und er richtete ſeine Blicke nur noch nach jenem innerlichen Lebensgeſtirn, das in jedes guten Menſchen Bruſt Stralen wirft und Glaube heißt. Der Magier hielt ſein Zurückziehn und Fremdthun für Hochmuth und Anmaßung, und wurde in dem Maaße zudringlich, als da Vinci immer einſylbiger. Leonardo bat ihn endlich, ſich zu entfernen, er müſſe ſich ebenfalls nach Hauſe begeben. Da brach der verhaltene Grimm des Zauberers unaufhaltſam los, mit wuthfunkelnden Augen blitzte er da Vinci an, und ſchnaubte

ihm mit heiserer Stimme die Worte des Zornes und Fluches entgegen: Du hast zwar aus meinem Munde vernommen, daß Unsterblichkeit deiner harre durch ein einziges großes Gemälde, aber noch nicht, daß dieß Gemälde untergehn soll und zerfallen im Lauf der Jahre, und nichts davon übrig bleiben als die Erinnerung an den Maler und die verstümmelte Kopie von matter Hand. Vernimm denn, dein Abendmahl wird zerstört, und was du heut mit frevelnder Hand für Ewigkeiten eingefärbt zu haben glaubst dem verwitternden Kalk, das wird über Kurz oder Lang zerbröckeln und zerfließen und verdorben werden von den Fäusten der Ungebildeten. So zerfällt die Unsterblichkeitswuth in sich selbst, und nur der Schein des Ewigen rettet sich hinüber in die Ewigkeit.

Vor Wuth zitternd, stürzte er aus dem Saale. Leonardo zerdrückte ein paar Thränen, die in seinem Auge hingen, tauchte den Pinsel nochmals ein, und ging an sein Gemälde. Wenige kühne Striche und Züge waren hinreichend, das Gesicht des Judas zu verändern: aus dem Judas wurde Narziß. Ist mein Bild wirklich nur Erdenwerk, sprach er, so trage es fortan die Spur seiner irdischen Herkunft im Konterfei zweier Köpfe zur Schau. Das Bild der Gottheit und das des Teufels sollen sich in menschlicher Hülle zeigen: wir können uns das gute wie das böse Prinzip nur immer unter der Gestalt denken, die wir selbst tragen; das Laster ist

die dunkle Unterlage der stralenden Tugend, und über den Häuptern des Gerechten wie des Ungerechten geht eine wärmende Sonne auf. Hienieden soll die Größe endigen wie die Gewöhnlichkeit, und die Meisterschaft nicht sein ohne die Zuthat des Endlichen; selbst die Gottheit mußte den menschlichen Leib annehmen, um das menschliche Herz zu rühren. Was der Erde angehört, wird verfallen und untergehen: die Liebe, und was sich ihr anschließt, lebt mit uns fort. Kunst ist die edelste Liebe, sie opfert sich auf, selbst wo sie Verfolgung statt Gegenliebe findet: auch die meinige wird nicht sterben, ich fühle ja diese ewige Liebe tief in mir. Und nun zu Viktorin. —

Beherzt und gestärkt wankte er seiner Wohnung zu, und trat in das Sterbekämmerlein des Jünglings. Er hatte über den Schmerz triumphirt, und seine Züge lächelten, als lebe er. In seiner Rechten hielt er das Kreuz, die Linke ruhte noch immer in der Hand seiner Braut, und auf seiner Brust lagen, dem letzten Wunsche gemäß, die Reliquien seiner Mutter. Der Anblick erschütterte die Standhaftigkeit des Meisters, laut aufschluchzend warf er sich über den geliebten Todten, und war die ganze Nacht hindurch nicht mehr von der Leiche zu trennen.

Es gibt Menschen, die Muth im Unglück haben, so lange das Unglück selbst vorhanden, und so lange ein Aufwand von Kraft und Charakter-

ſtärke erforderlich iſt, um ihm zu trotzen oder doch zu widerſtehen; mit dem Eintritt eines gefürchteten Verluſtes aber ſchwindet auch ihr Muth, und jene dumpfe Eintönigkeit der Empfindung, wo der Menſch nichts mehr zu hoffen und zu fürchten hat, ſenkt ihre Felſenlaſt auf das zu Boden gedrückte Gemüth. Zu dieſen gehörte auch Regina. Als Viktorin lebte, däuchte ihr kein Elend zu groß, das ſie nicht um ſeinetwillen hätte beſtehen können; wie das Oel die flackernde Lampe, ſo richtete der leiſeſte Erguß des Hoffnungsbalſams ihre umnachtete Bruſt wieder auf, und ſie dachte Alles zu gewinnen, ſo lange noch nicht Alles verloren. Mit dem Tode Viktorin's war auch ihre Kraft dahin, in Einem Weſen war ihr die Welt untergegangen, und es gab für ſie keinen Troſt als das Wohlbehagen an dem düſtern Brüten einer geheimnißvoll abgeſchloſſenen und innerlich tödtenden Verzweiflung. Schrecklich war die dumpfe Ruhe, womit ſie die Anſtalten zum Begräbniß ihres Bräutigams ordnete, und in die Seele ſchneidend ihr Anblick, als die irdiſchen Atome des Geliebten der Erde zurückgegeben wurden.

Leonardo da Vinci würde ſich, auch ohne den letzten Willen des Entſchlummerten, ihrer als Vater angenommen haben, und behandelte ſie als ſolcher mit einer Liebe und Zärtlichkeit, die jedes andere Herz, das noch Etwas hienieden zu hoffen, wiederum an die Erde gekettet hätte; allein das ih-

rige war zu tief verwundet, und ein zwiefacher Wurm nagte an seinem innerlichsten Lebenskern: Verzweiflung über den Verlust des Geliebten, und stiller Gram über eine, zwar erwiederte, aber nur aus Mitleiden erwiederte Liebe. Das weibliche Gemüth kann eher die bitterste Kränkung, als den Schmerz der Täuschung ertragen. Regina fühlte dieß zu tief, um je wieder heiter aufathmen zu können, das Leben wurde ihr zur unerträglichen Last, und hatte nur noch insofern Bedeutung für sie, als sie an der täglich immer mehr abwelkenden Blüthe ihres Körpers gewahrte, daß es in der Macht der Trauernden stehe, es nach Wunsch zu verkürzen. Der Gedanke an freiwilliges Fahrenlassen eines Lebens, das zur Last geworden, schlug immer tiefere Wurzel in ihr, und wie sehr ihr zweiter Vater sie auch von so gottverhaßtem Gedanken zum stillen Trost des Glaubens zurückzuführen suchte, immer mußte sie ihn unwillkürlich verfolgen, und das einst so fromme Mädchen war zur trostlosen Verzweifelnden herabgesunken.

Um diese Zeit erhielt da Vinci den Auftrag, sich nach Mantua zu begeben, allwo sich grade einige Kardinäle von Rom in geistlichen Angelegenheiten befanden, die die Absicht hatten, den berühmten, und durch die Vollendung seines Abendmahls in ganz Italien noch berühmter gewordenen Meister einzuladen, nach der Hauptstadt der Welt zu kommen. Seinen anhaltenden und dringenden

Bitten, ihn auf dieser kurzen Reise, Zerstreuung halber, zu begleiten, würde Regina schwerlich nachgegeben haben, hätte sie es nicht in der Absicht gethan, das dortige Altarblatt der Madonna, ihr eignes Konterfei, noch einmal zu sehn, und in der Vergangenheit, dem Paradiese ihrer jetzigen Hölle, noch einmal den Engel zu gewahren, der ihr damals, als Genius der Liebe gekleidet, begegnete. Sie reis'ten zusammen nach Mantua, und Reginens erster Ausgang war ein Besuch in der dortigen Marienkirche.

Die Kirche war mit Menschen angefüllt, als sie dieselbe betrat, und zahllose Opferkerzen, vom Weihrauchduft umschwommen, brannten vor dem Bilde der Muttergottes, deren Auge aus der Stralenglorie freundlich hervorlächelte, und mit stillem Entzücken auf der Rose verweilte, die, Symbol der weiblichen Reinheit, in ihrer Hand ruhte. Eine heilige kirchliche Feier hatte eben begonnen: zwei Jungfrauen aus den angesehensten Familien Mantua's sollten als Nonnen eingekleidet werden. Sie knieten, noch mit ihren weltlichen Kleidern angethan, an den Stufen des Altars, und beantworteten die Fragen des sie weihenden Priesters, Einleitungen zu dem abzulegenden Gelübde, mit Festigkeit und Ruhe. Regina trat in ihre Nähe, und bemühte sich, ihre Gesichtszüge recht deutlich zu unterscheiden. Die Milde des Himmels lächelte auf denselben, und das Entzücken einer bessern Welt

glänzte aus den ſchwärmeriſch nach Oben gewandten Blicken: keine Ahnung eines Sturms der Leidenſchaft trübte den reinen Aether dieſer mit ſich und der Welt ausgeſöhnten Antlitze. Die Novizen verſchwanden darauf, und kehrten nach einiger Zeit als Nonnen zurück: das Haar, noch vor Kurzem in dunkeln Ringeln um die Schultern wallend, war abgeſchnitten, das Antlitz vom Schleier verhüllt, und um die ſchlanken Geſtalten ſtraffte, ſtatt der abgelegten engen Seidenkleider, der ſchwarze Mantel der Büßerinnen.

Der Anblick rührte und erſchütterte Reginen. Der Leidende erkundigt ſich am theilnehmendſten nach fremden Leiden; auch ſie fragte eine Nachbahin, als die Ceremonie beendigt, nach den Gründen, die die beiden Mädchen zur Annahme des Schleiers vermocht hätten. Beide, hieß es, wurden durch eine unglückliche Liebe zu dieſem Schritte angetrieben, und vermählten ſich mit dem Himmel, nachdem ſie die irdiſche Liebe verloren und aufgegeben. Die Eine war die Braut eines Hauptmanns der Garde von Parma, er ging nachher in neapolitaniſche Dienſte, vergaß ſeine Geliebte, und heirathete eine Andere. Die Zweite liebte im Stillen, und glücklich, einen jungen Maler, den ſie auf einer Reiſe nach Rom kennen gelernt; er war treuer, aber unglücklicher als jener Hauptmann, denn bei'm Malen der Decke an dieſer Kirche ſtürzte er von dem unvorſichtig gebauten Gerüſte

herab, und zerschmetterte sich das Gehirn. Seine Geliebte vermählte sich eben dem Himmel an demselben Ort, wo er dem Himmel zueilte: denn das Grab gibt Licht, aber der Himmel Frieden. —

Wie oft ist ein Unglücklicher, ein Tiefgebeugter, durch ein paar Worte aufgerichtet worden! Was jahrelange Zureden und Ermahnungen nicht vermögen, vermag oft ein flüchtiges Wort, wie ein Blitz aufgegriffen und wie ein Blitz in die Brust treffend. So bei Reginen. Der Anblick der Standhaftigkeit, womit die beiden, durch ein gleiches Geschick mit ihr verwandten Nonnen über den zeitlichen Schmerz gesiegt, rührte und beschämte sie; sie fühlte tief, auch sie könne und müsse wiederum Dem vertrauen, dem sie sonst ihr Herz in aller kindlichen Unschuld zugewandt, und wie frommer Glockenschlag aus der Ferne tönten ihr die Worte: »Das Grab giebt Licht, aber der Himmel Frieden,« von nun an immerfort in die Ohren. Sie faßte den festen Vorsatz, sich wie früher in den Schutz des Glaubens zu begeben und nur auf Gott zu vertrauen, der Alles endlich zum Besten lenkt — und sie hielt Wort. Zwar bedarf es hierzu, sprach sie zu sich selbst, des Klosters nicht, denn keine Gelübde und keine Weihen machen die Stimme des liebenden Herzens schweigen, und der Brautkuß Viktorin's, womit ich ihm für die Ewigkeit verlobt bin, würde in der klösterlichen Einsamkeit vielleicht noch heftiger auf meiner Lippe

brennen, wie in der Stille meiner weltlichen Abgeschiedenheit. — Gerührt schloß Leonardo sie in seine Arme, als sie ihm ihre veränderte Stimmung mittheilte, und war gewiß, nun doch wenigstens in ihr eine aufrichtende Stütze für sein Alter gewonnen zu haben.

Es war anders im Rathe des Ewigen beschlossen, auch die Pflegetochter sollte er verlieren, wie er den Pflegesohn schon verloren, und nichts ihm übrig bleiben, als der Segen der göttlichen Kunst. Wie früher von Viktorin, so ließ sich Leonardo nun, nachdem er nach Mailand heimgekehrt, von Reginen begleiten, so oft er die Wasserbauten an der Adda besichtigte, und den vielen Arbeitern, die an diesem riesigen Unternehmen wirkten, neue Beschäftigung ertheilte. So war er auch eines Nachmittags hinausgeeilt, eine um so genauere Aufsicht auszuüben, als die Adda durch einen heftigen Regen plötzlich angeschwollen war, und die halbfertigen Werke zu zerstören drohte. Regina begleitete ihn, und vertrieb sich, während Leonardo die nöthigen Anordnungen traf, die Zeit damit, daß sie den Kindern der Maurer und Zimmerleute zusah, die am Ufer des Kanals spielten und die kleineren Brettchen von den verhauenen Balken auf den Wellen hin und her treiben ließen. Einer der Knaben beugt sich, in unvorsichtiger Hast, zu weit vorwärts, er glitscht aus, und sinkt vom Ufer in die Fluth. Regina, die es sieht, springt ihm mit einem Schrei

des Entsetzens zu Hülfe, reicht ihm die Hand, und versucht ihn wieder herauszuheben; aber die Kraft des mit der Todesangst ringenden Kindes ist stärker als die der schwachen Jungfrau; sie verliert das Gleichgewicht, und stürzt ihm in die Wellen nach, die sie begraben. Auf das Geschrei der Knaben stürzen die Arbeiter herbei, werfen sich in die Fluthen, und suchen die Verschwundene zu retten. Vergebens, das Wasser hat seine Opfer verschlungen, und erst nach stundenlangem Suchen fand man die Leichname. Leonardo's Jammer war fürchterlich, als man die Entseelte, noch im Tode Schöne, auf der Bahre nach seiner Wohnung trug; man mußte ihn halten, daß er sich nicht Gewalt anthat, und der dumpfe Wahnsinn des Schmerzes wühlte in seiner zerrissenen Brust. —

Ein Grab umschloß die Liebenden. Da, wo sie so oft in den schönen Tagen des Frühlings gewandelt und sich einander ihre besseren Gefühle vertraut, an den stillen Ufern der Adda, ruhten ihre Körper beisammen, im Tode die Vereinigung genießend, die ihnen im Leben nicht gewährt gewesen. Ein Busch von wilden Rosen beschattet ihr Grab, und duftige Resedenbüsche locken des Nachts jenen Vogel in ihr Beet, der die Lieder von den Schmerzen der Liebe singt.

Ungefähr dreißig Jahre waren seit dieser Begebenheit verflossen, Leonardo da Vinci hatte Mailand verlassen, war nach Rom, und endlich nach Frankreich gewandert. Hier schwelgte der Meister noch einmal, am Abend seines Lebens, in denselben Gefilden, wo Viktorin die Jahre der Unschuld verlebt, und die Erinnerung daran hatte ihn zum Theil bestimmt, der Einladung des ritterlichen Königs Franz, der ihn an seinen Hof berief, zu folgen, in dessen Armen er bald nach seiner Ankunft, so ehrenvoll als ruhmgekrönt, starb. Sein letzter Gedanke war Viktorin, und als sein brechendes Auge zum letztenmal auf ein Bildniß Christi fiel, glaubte er die Gesichtszüge seines geliebten Todten wahrzunehmen, er richtete sich, ihn zu begrüßen, im Bette empor, drückte das Bild an Mund und Herz, und verschied. Sein Abendmahl aber wurde in aller Welt gefeiert und gepriesen, unzählige Fremde pilgerten aus allen Weldgegen, den nach Mailand, es zu sehen und zu bewundern, und in dem mit der Vollendungsgeschichte des Bildes unvertrauten Volke verbreitete sich die Legende, nicht Leonardo da Vinci hätte den Christuskopf gemalt, sondern die Engel wären über Nacht vom Himmel gestiegen und hätten ihn, den bedrängten Meister zu erlösen, auf die Wand gezaubert. —

Es war im Jahre 1520, ein Jahr nach Leonardo's Tod, und wiederum am ersten Mai, als

ſich zwei Frauen vom Pförtner des Marienkloſters zu Mailand das Refektorium öffnen ließen, in der Abſicht, das berühmte Abendmahl in Augenſchein zu nehmen. Eben ging die Sonne unter, und ihre letzten Stralen, durch die dumpfen Gitterfenſter ſchräg einfallend, beleuchteten das herrliche Bild. Mit ſichtlicher Anſtrengung wankte die eine der Frauen, eine durch Kummer und Leiden gebeugte Matrone, auf daſſelbe zu, ſank, als ſie es mit den Augen erreichen konnte, in ſtiller Zerknirſchung auf die Kniee, und weinte laut und lange. Liebevoll hielt die Andere ihre Hand, und ſuchte, jedoch vergebens, ſie aufzurichten und zu ermannen.

Es waren Eliſabetta und ihre Tochter Giulietta. Erſtere war, nachdem ſie in Aachen die Kunde von Viktorin's Tod vernommen, in eine heftige Krankheit verfallen, von der ſie ſich nur langſam, und nie wieder völlig, erholte. Doch hielt ihr geiſtiger Schmerz dem körperlichen das Gleichgewicht, daß keiner über den andern ſiegte, und ſie begab ſich ſpäter, der Einladung einer Freundin folgend, auf ein, in der Nähe von Verſailles gelegenes Landgut, doppelt glücklich, in der Einſamkeit ihrem Gram und der Erinnerung nachhangen, und in einer Gegend leben zu können, wo jeder Baum, jeder Strauch, an den verlornen Geliebten erinnernd, verhinderte, daß die tiefe Wunde ihres Herzens verharrſchte. Hier lebte ſie ſtill und fried-

lich ein Leben der Blumen, die Thränen in den Augen haben müſſen, um fortzubeſtehn, und der Nachtigallen, die durch Qualen bezaubern. Ihr einziges Glück, ihre Augenweide und ihr Troſt, war Giulietta, die unter ihrer Sorge heranwuchs und aufblühte wie ein Engel, der noch an keinem andern Auge gehangen als an dem der Gottheit. Es war der Mutter angeſtrengteſte Bemühung, ihr Herz vorzubereiten auf alle Schickſale, die ein weibliches Gemüth irgend in Anſpruch zu nehmen vermögen, und ihr feſte Grundſätze einzuprägen in Bezug auf alle Verhältniſſe, worein ſie einſt durch das Gefühl, das wir Liebe nennen, geführt werden könnte. Am meiſten warnte ſie ſie vor einer Liebe in der Ehe, und beſchwor ſie, lieber den Tod zu ergreifen, als innigere Gefühle des Herzens für einen Andern als Den zu hegen, dem ihr Loos ſie in Zukunft als Gattin zugeſelle. Das Mädchen wuchs empor wie eine Blume im Garten des Paradieſes, der Ruf ihrer Huld erſcholl weit und breit, in der Aufgeblühten ſanftes Herz ſchlich ſich allmählig auch der Liebe ſüße Qual, und ſie ward die glückliche Gattin eines beglückten Gatten, eines mit ihr verwandten Sprößlings der Borromäiſchen Familie, den die Mutter geprüft und bewährt gefunden, und mit dem die Tochter nach den Inſeln des Lago Maggiore, an deſſen Ufern ſein Schloß lag, nach einiger Zeit zu wohnen ging. Eliſabeth blieb einſtweilen in Frankreich zurück,

weil ſie ſich zu ſchwach und angegriffen fühlte, die Gefilde wieder zu betreten, wo ſie Alles, ihre Liebe und das Glück der Jugend, eingebüßt. Nach Jahren verlor der wildere Schmerz in ihrer Bruſt ſeine Herbheit, und ſie gewöhnte ſich allmählig daran, mit freudiger Ruhe an Viktorin zu denken. Um ſo troſtvoller war daher für ſie die Nachricht, Leonardo ſei in Frankreich angekommen und werde ſein Leben, von nun an, in ihrer Nähe beſchließen. Sie ſuchte den großen Meiſter auf, und beider Hochgenuß war unbeſchreiblich, wenn ſie auf den Flügeln der Erinnerung in die umdüſterte Vergangenheit zurückrauſchten: der Nebel lag nur noch zu ihren Füßen, ihre Häupter ſtanden im wolkenloſen Aether. Die Sehnſucht, Italien wiederzuſehen, wurde in der Bruſt der Herzogin unter dieſen Geſprächen wieder lebendig, und als Leonardo ihr vollends die Entſtehungsgeſchichte des Chriſtusantlitzes auf ſeinem Abendmahl erzählte, reifte ihr ſchwankender Vorſatz, noch einmal vor ihrem Tode die Züge des Theuern wieder zu ſehn, zum feſten Entſchluß. Sie reiſ'te zu ihrer Tochter, und, nach ein paar Jahren der Faſſung, mit ihr nach Mailand. —

Jetzt lag ſie vor dem Bilde, und Viktorin in geiſtiger Umarmung an ihrem Herzen. Gott war die Liebe, und die Liebe Gott geworden, mit dem Blicke des Heilands lächelten die irdiſchen Augen des Geliebten ihr in die Bruſt, und deſſen Bild ſie

ſchon in der menſchlichen Hülle angebetet, vor dem kniete ſie jetzt, nachdem er mit der Verklärung des Jenſeits umgeben, in himmliſcher Andacht im Staube. Ihre Seele wurde leicht, wie die Feder der Taube, die vom Athem des Frühlings durch die Luft getragen wird, und die Wunden ihres Innern ſchmerzten zwar, aber ſchmerzten ſüß, wie die des Pelikan, wenn er ſich die Bruſt ritzt, um ſein Liebſtes mit dem eigenen Blute am Leben zu erhalten.

Sie athmete wieder leicht auf, ihre Thränen ſtockten, ruhig und gefaßt erhob ſie ſich, und ſchloß ihre Tochter mit wehmüthiger Rührung an ihr Herz. Hier — ſprach ſie, indem ſie derſelben mehrere verſiegelte Papiere übergab — hier, an dieſer geweihten Stätte, empfange die traurigen Blätter, worauf ich die Geſchichte meines Lebens verzeichnet, lies ſie zuweilen, wenn die Trübſal auch in deine Bruſt greifen ſollte, mit Glauben und Zuverſicht durch, und wenn ich nicht mehr auf dieſer Erde bin, ſo hebe ſie als das heiligſte Vermächtniß deiner Mutter auf. Wenn du aufmerkſam ihren Zuſammenhang verfolgſt, ſo wird dein eigenes Herz dir ſagen, worin die troſtvolle Aufrichtung liegt, die aus ihnen ſpricht. Ewig und unendlich, wie die Anſicht des Himmels über uns, iſt die Einſicht der göttlichen Gnade in uns, der Dolch der Verzweiflung prallt vom Eiſenpanzer des Glaubens ſtumpf ab, aus der Staubraupe der irdiſchen Liebe

ſchwingt ſich, wie nur die Sonne eines beſſern Mai's leuchtet, die Pſyche einer himmliſchen; die Liebe iſt nicht ohne den Glauben, und der Glaube nicht ohne die Kunſt, in ihrem ewigen Dreiklang ruhn die Töne, wodurch die Muſik der Sphären rollt; und wie in jenen höheren Bezirken alle Welten und die Millionen von Geſtirnen nach den Urgeſetzen einer unbegreiflichen Harmonie durcheinanderfluthen, ſo laßt uns nur in dieſe Welt der Harmonie, hinauf zu dieſen Paradieſen des Friedens blicken, um auch in unſer Leben und in die verwirrteſten Leidenſchaften Eintracht und Wohlklang zu bringen, und um zu begreifen, daß der Wurm, der ſich zertreten am Boden windet, von einem höhern Weſen mit derſelben Fürſicht bedacht iſt, wie das veredeltere Weſen, das einer Gottheit in den Himmel nachzufliegen vermag. —

Die letzten Stralen der Sonne waren erloſchen, die Nacht brach herein, in der Ferne begleiteten die majeſtätiſchen Klänge der Orgel die Pſalmodie der Kloſterbewohner, in deren erhabene Weiſe die Herzen der Frauen mit Andacht einſtimmten:

» Was betrübſt du dich, meine Seele, und biſt ſo unruhig in mir? Harre auf Gott, denn ich werde ihm noch danken, daß er mir hilft mit ſeinem Angeſicht.«

Inhalt.

I. Dichtungen aus den Jahren 1826 — 1830.

	Seite
Die Schönheit	3
Meine Muse	7
Stimme des Herzens	8
Zwang und Freiheit	8
Sommernacht	9
Abgewehte Orangenblüthen	11
Frühlingskirche	12
Mit einem Rosenstock	13
An einen Knaben	14
An Kinder, denen ich Erzstufen schenkte	15
Glück	18
Tief unten	20
Konsequenz	21
Rationalisten und Scholastiker	21
Die Vernunftleute	23

Seite

Fußtritt 23
Warnung 24
Mannesſinn 25
Guter Rath 26
Der Gefangene 26
Vergißmeinnicht 28
Jasminen 30
Frühlingsrauſch 31
Maiabend 32
Der Eine 33
Grabſchrift eines Kindes 33
Märzgefühl 34
Die blauen Blumen 35
Mitternächte in der Kloſterzelle (Aus einer Novelle) 39
Lied der Verlaſſenen. Nach O. Goldſmith . . 45
Kinderwelt 45
Glaubensbekenntniß 48
Vor Frauenlob's Bildniß im Dome zu Mainz . 51
Geſchenk und Gegengeſchenk 52
Die Lippen der Geliebten 53
Die Nacht der Liebe 55
Ständchen 56
Johanniswürmchen 57
Ihre Feſſeln 58

Seite

An den Liebesſtern 60
Bei Empfang eines Veilchens 61
Nächtliche Sprache 61
An die Verlorne 63
Aufblick 64
Trübe Ahnung 65
Sonett 65
An B. v. Pfeilſchifter 66
Lied am Main zu ſingen 69
Opernſtrafe 70
Deutſche Flugblätter 71
Advokatenmaxime 71
Der Klausner und der Pilger. Nach O. Goldſmith. 72
Mutterwürde 79
Bei Zuſendung von Paganini's Bildniß . . 81
Die Tochter vor dem Bilde ihrer Mutter . . 82
In ein Gebetbuch 84
Mit einem Kreuze 85
In der Neujahrsnacht 86
Oſtern 89
Am Himmelfahrtsmorgen 90
Frohnleichnamsfeſt 92
Die Mutter mit dem Kinde auf dem Arme . 94
Dichterlohn 96

Seite

II. Der Sieg des Glaubens.

Oratorium 99

III. Ansichten und Gefühle.

In Xenienform 113

IV. Die Rose von Mantua.

Künstlernovelle 137

(Das in dieser Novelle S. 181 enthaltene Lied ist von Ferd. Ries vierstimmig komponirt.)

Berichtigung.

Von dem 10. auf den 11. Bogen sind die Pagina's durch Versehn nicht richtig angeschlossen worden.

Was mildthätiger frommer Sinn
Gibt den Hülfebedürftigen hin,
Bringet hier und im Himmel Gewinn.

Kinderbrevier

in

Erzählungen und Gedichten.

Von

J. B. Rousseau.

Aachen und Leipzig,
Verlag des Kaatzer'schen Lese-Instituts.

1837.

Rh S

Kat. 14/12. 1919
8. st

VII 446

Druck von Th. Blieck in Aachen.

An euch, ihr Kinder.

Ihr mußtet, liebe Kleinen,
Wohl oft im Leben ſchon
So recht von Herzen weinen
In bittrem Klageton,
Und euch war ſo zu Muthe,
Als würd' es euch nicht ſchwer,
Die Seele mit dem Blute
Zu geben willig her.

Ein ſolches frommes Sehnen,
Das unverſtanden bald
In ſtillgeweinten Thränen
Zum Himmel aufwärts wallt,
Bald aus Geſangestönen,
Bald als Gebet erſchallt:
Ein ſolches heilig Sehnen
Zieht auch zum Dichterwald.

Dort ſtralt aus friſchen Sagen
Und Bildern alter Zeit
Ein Licht nach unſern Tagen,
Das ſie zum Beſſern weiht,
Und drüber weggezogen
Steht ſiebenfarbig bunt
Ein Friedens-Regenbogen
Auf Erd'- und Himmelsgrund.

O leſet die Geſchichten,
Ihr Kinder, leſ't ſie oft!
Schwelgt ihr in den Gedichten,
So glaubt ihr, liebt und hofft.
Es gibt kein Lichtgedanke,
Den nicht des Sängers Mund,
Durchdringend jede Schranke,
Prophetiſch thäte kund.

Doch mit dem eiteln Leſen
Iſt es noch nicht genug:
In euer tiefſtes Weſen
Muß dringen jener Spruch,
Muß dringen jene Lehre,
Die, wie die Frucht aus Blüth',
Aus jeder Sag' und Mähre
Euch Sinn und Herz durchzieht.

Was Stab und Hand dem Blinden,
Iſt dann dem Kind, das gern
Sich neigt zu eiteln Sünden,
Ein gutes Buch : ſein Stern;
Es wird in Einem Worte,
In Einem frommen Satz
Dann finden gröſsre Horte
Als aller Welten Schatz. —

Nur in dem Lenze ſingen
Die Vögel, doch ſobald
Die Winterſtürme ringen,
Iſt leer und todt der Wald.
Ihr müſst es anders halten,
Ihr Kinder, euer Herz
Darf nicht im Sturm erkalten :
Hebt es nur himmelwärts!

Dann kann es jubeln und ſingen,
Und es verlernet nie,
Gehoben von göttlichen Schwingen,
Die heilige Melodie.
Und ſollte des Lebens Welle
Dann manchmal auch rinnen in Sand —
Was thut's? Rein blieb doch die Quelle,
Bewacht von des Ewigen Hand.

1. Das Ruhekissen.

Es donnerte abermals. Blitz folgte auf Blitz, eine Gewitterwolke jagte die andere. Friedrich konnte durchaus nicht einschlafen, und doch war sein Schlummer sonst immer so fest gewesen, daß der größte Lärm ihn des Nachts nicht hätte aus seiner Schlaftrunkenheit wecken können. Vergebens sang ihm Wärterin Gertrud jenes alte Liedchen, womit sie ihn früher hundertmal eingelullt hatte:

Sandmännchen, Sandmännchen,
Komm zum Schornstein herein,
Und flieg' in Fritz sein' Augen,
Augen, Augen, Augen,
Sandmännchen, Sandmännchen,
Jetzt komm zum Schornstein herein.

Da rief Gertrud den Vater. „Fritz muß unwohl sein, denn er kann durchaus die Nachtruhe nicht finden." Der Vater ging zum Bettchen des Sohnes. Kind, sprach er, wenn dir Etwas fehlt, so rede, und es soll dir geholfen werden. Ist es aber blos Furcht vor dem Gewitter,

ſo beruhige dich. Du biſt ja mit deinem Lieblingsgebete :

Lieber Gott, o mach' mich fromm,
Daß ich einmal zu dir komm' —

heute zu Bett gegangen, und ſo kannſt du ruhig ſein, denn Der, in deſſen Hände du dein Leben vertrauensvoll gelegt haſt, wird ſegnend über dich wachen und dich beſchützen. Die Unſchuld bebt nicht bei Sturm und Wetter. Nur die Schuld findet dann keine Ruhe, denn ſie glaubt ſchon die mahnende Stimme ihres ewigen Richters zu vernehmen.

Da weinte Fritz laut auf : „Jetzt weiß ich, warum ich nicht ſchlafen kann. Mich drückt zum erſten Male im Leben heut eine Schuld!"

Entdecke dich mir, ſprach mit gütigem Tone der Vater.

„Als wir heut im Garten hinter der Schule ſpielten, zerbrach ich im haſtigen Laufe einen der ſchönſten Blumentöpfe. Der Verdacht der That fiel auf meinen Kameraden Barthel, und dieſer wurde dafür geſtraft, ohne daß ich hervorgetreten wäre und mich freiwillig angegeben hätte."

Da haſt du freilich ſehr Unrecht gethan, ſprach mit ernſtem Blicke der Vater, doch kannſt du dasſelbe, denn zum Rechtſchaffen-Handeln

ist es nie zu spät, noch gutmachen, indem du morgen dem Lehrer entdeckst, was geschehn, über deinen Fehler aufrichtige Reue bekennst, und aus freien Stücken die Strafe, welche Barthel tragen mußte, deines doppelten Vergehens wegen doppelt auf dich nimmst.

Das will ich! Gerne! sprach Friedrich, und wünschte seinem Vater gute Nacht.

Es donnerte abermals, und stärker; aber Friedrich, der die Last von seinem Herzen abgewälzt hatte, schlief ruhig ein: denn ein gutes Gewissen ist ein sanftes Kopfkissen.

2. Der Bach.

Ein Wanderer, mit Lumpen bedeckt, stand am Eingange des Thores einer großen Stadt, und starrte mit trübem Blick in das klare wohlthuende Grün eines munteren Baches, der, eben aus dem Gestein eines benachbarten Berges entsprungen, seine ungetrübten Wellen der Fabrikstadt zusandte.

Wie jungfräulich schön sind diese Fluten, wie rein schimmert das Krystall der Tropfen! seufzte er. Auch in meinem Leben herrschte einst diese Reinheit, und nun ist es in den Schlamm hinabgezogen, und muß darin verkümmern, bis

es ſich einſt in einem beſſern Jenſeits klärt und läutert.

Das iſt wohl nur durch deine eigne Schuld geſchehn! höhnte der vorübertanzende Bach. Was du geſät, haſt du geärndtet.

Zum Glück nicht durch meine Schuld bin ich ſo tief geſunken! ſcholl es zurück. Nur unverwirktes Mißgeſchick hat mich verfolgt, und deßhalb trage ich mein Loos mit Ergebung, im Vertrauen auf eine einſtige Läuterung. —

Schweigend ging der Wanderer durch das Thor in die ſchöne Stadt ein, aber dort war ſeines Weilens nicht, und in wenigen Minuten ſtand er wieder, auf der entgegengeſetzten Seite, an der Heerſtraße.

Und wieder kam ihm dort der Bach entgegen, den er noch eben ſo rein, ſo klar, ſo unverletzt verlaſſen hatte — aber jetzt in welcher Geſtalt. Das Waſſer, durch die Fabriken der Stadt geleitet, ſtarrte dunkelſchwarz; die unſaubern Stoffe, die es aufgenommen, hatten es ſumpfig gemacht, und nur ſchwerfällig ſchlich die moraſtige Flut ihres Weges weiter.

Ich höhne dich nicht ob deines Geſchickes, wie du es mir gethan, ſprach ſanft der Wanderer. Aber vergiß nie, wie raſch unverſchuldetes Mißgeſchick uns Alle treffen kann, und urtheile daher nie leichtfertig ab über das Loos

des Erdgebornen. Der Troſt, den ich mir eben gab, muß auch nun der deinige ſein; in deiner armſeligen Blöße eilſt du dem allgemeinen Meere zu, und in ſeiner klaren großen Weltflut wirſt auch du gereinigt und gekräftigt aufgehn, wie einſt des Menſchen Seele in jenen Sphären, wo ſeine Heimath iſt.

3. Kunst und Natur.

Hanne ging mit ihrer Mutter durch die Straßen der geräuschvollen Stadt. Vor einem stattlichen Hause blieb die Kleine verwundert stehn, und guckte durch die geöffneten Fenstern neugierig in den reichlich verzierten Saal. Ach, welche schöne Blumen stehen da auf dem Ofen! rief sie verwundert aus. Welch schmucke Rosen! Und wie lieblich sind die Blumen, die rings auf allen Wänden umhergemalt sind. O wie gerne möchte ich in einem solchen Zimmer wohnen! Wie froh und wohl muß es einem Kinde da zu Muth sein! Die Blumen hier sind doch schöner als die in unserm Garten auf dem stillen Dorfe.

Das hörte die Tochter aus dem reichen Hause, ein Kind im Alter Hannchen's, und trat an's Fenster, scheltend und zankend: Wollt ihr fortgehn, ihr garstiges Bauernvolk! Was habt ihr hier zum Fenster hineinzusehn und Alles auszuforschen. — Und indem sie das sagte, holte sie vom Pfeilertischchen ein großes Stück Zucker aus einer silbernen Schale hervor, steckte es hastig in den Mund, und biß dabei behaglich in ein mächtiges Stück Kuchen.

Wie gefällt dir dieses Mädchen? fragte die Mutter, indem sie ihr Kind fortzog.

Gar nicht guk! erwiederte Hanne: sie sieht so blaß aus wie die Lilie in unserm Garten, und die Zähne sind schwarz, wie die Katze von Nachbar Veith.

Da hast du, entgegnete die Mutter, den besten Bescheid auf den thörichten Wunsch, den du eben äußertest, dir selbst gegeben. Glaube mir, der Anblick der lebendigen Blumen, und das heitere Zusammenleben mit ihnen, macht den Geist freundlicher, die Seele wohlwollender, als das Weilen in prachtvollen Gemächern voll künstlich gearbeiteter und gemalter Blumen; und bei deinem einfachen Mahl wird dein Körper besser gedeihn, als der jenes Mädchens bei all' seinen Leckerbissen. Glaube mir, es wird eine Zeit kommen, wo du die Rose der Gesundheit, die unverdorben auf deinen Wangen blüht, nicht um Millionen jener Kunstrosen hergeben möchtest, die du noch eben bewundertest.

1. Des Vaters Vermächtniß.

Vater Rudolph ſtarb arm. Er hinterließ zwei unverſorgte Söhne, deren jedem er Nichts als eine wohlverſiegelte Bibel auf dem Todesbette übergeben konnte, jede mit der Aufſchrift verſehn: „Eröffne dieſes Buch nicht vor dem Antritt deines fünfzigſten Lebensjahrs.“ Auf der rothen Bibel ſtand der Name Leopold, auf der grünen der Name Karl.

Die Brüder trennten ſich und gingen in die Welt, jeder ſein Glück verſuchend.

Leopold warf ſich in den Arm der Freude, eilte von Vergnügen zu Vergnügen, und hatte in kurzer Zeit verpraßt, was er ſich im Anfange, zum Theil durch Berufung auf den Namen ſeines als rechtſchaffen allgemein bekannten Vaters, zu erringen gewußt hatte. Er ſank immer tiefer, und ſchaudernd ſah er ſich zuletzt an den Rand des Verderbens, an den Bettelſtab gebracht. Seine Noth wuchs auf's Höchſte. Nirgend ein Ausweg. Da fiel ihm das Vermächtniß ſeines Vaters bei. „Gewiß enthält das heilige Buch, das mir der Sterbende übergab, einen für die einſtigen Bedürfniſſe ſeines Kindes wohlweislich verſparten Schatz, der meine

jetzige Lage verbessern, mich wiederum zum lebensfrohen Menschen machen kann."

Hastig riß er die Siegel von dem Evangelienbuche ab, und las: „Weil du, Leopold, schon früh Spuren des Leichtsinnes zeigtest, war es, indem ich dir meine letzte Willensmeinung äußerte, schon damals meine Angst, daß du, im Wahn nach verborgenen Gütern suchend, vor der Zeit die dir anvertraute Postille eröffnen würdest. Sieh, du bist enttäuscht. Nicht irdische Schätze enthält dieses Buch, sondern durch dasselbe ermahnt dich dein seliger Vater nochmals, auf den Weg der Tugend zurückzukehren, nur in Fleiß, Thätigkeit und Enthaltsamkeit dein Glück zu suchen, und dir durch eigene Kraft zu helfen, wenn du dich von aller Welt verlassen glaubst."

Die Worte wirkten. Leopold ging in sich, entsagte seinen bisherigen bösen Neigungen, trachtete nur nach dem Wahren und Wahrhaftigen, nach dem Bleibenden und Unvergänglichen, und der Himmel krönte seinen Fleiß und seine Mühen.

So hatte ihn die Erbschaft seines Vaters am Ende doch zum glücklichen Manne gemacht.

Karl war unterdessen von Haus aus ein braves, gutes, fleißiges, sparsames Kind geblieben. Neben den Wonnen des innern Friedens,

den Beglückungen eines guten Gewissens, waren ihm auch durch Umsicht und Thätigkeit irdische Güter reichlich zugeflossen. Glücklicher Gatte, glücklicher Vater, sah er in Freude und Zuversicht sein fünfzigstes Lebensjahr herannahn. Erst zu dieser, zu der von seinem verlebten Vater festgesetzten Zeit eröffnete er die ihm übergebene Bibel, und mit freudetrunknem Blicke las er in derselben folgende, von seines Vaters Hand geschriebene Zeilen: „Dein Gemüth habe ich durchschaut, Karl. Ich hielt dich nie für fähig, das Testament deines Vaters vor der Zeit zu eröffnen und in seinem Nachlaß nach irdischen Gütern zu suchen, die derselbe niemals besessen. Konntest du, wie ich mir schmeichelte, eine so lange Reihe von Jahren bis zur Eröffnung der Bibel warten, dann, davon war ich überzeugt, hattest du dir durch dein Talent und deine Betriebsamkeit so viel errungen, daß du keines unverhofften Glückes, das den Menschen so oft von der rechten Bahn, vom Angestammten und Einfachen ableitet, mehr bedurftest. Und so weiß ich Nichts mehr für dich zu thun, als dich mit meinen Schriftzügen nochmals segnend zu begrüßen, so wie ich in Gottes Räumen für dein Wohl und Glück bete."

Karl und die Seinigen drückten des Vaters Schrift an ihre Lippen, und gelobten nochmals,

in jenen schönen Gesinnungen fortzuleben, die er in seiner letzten Willensmeinung verkündigte — einer Willensmeinung, die zwei Brüder von der verschiedensten Denkungsart auf die verschiedenste Weise beglückt hatte.

So wirkt guter Ältern Liebe auch noch über das Grab hinaus.

5. Die Kirchenthürme.

„Den heutigen Tag wollen wir, uns einmal von Herzensgrund freuend, damit verbringen, daß wir in den nahen und fernen Umgebungen unserer Stadt umherfahren und uns anschauen, was dieselben nach den verschiedensten Richtungen hin Schönes und Überraschendes darbieten.“

So sprach am Pfingstmontage der Vater zu seinen vier Söhnen, diese klatschten froh überrascht in die Hände, und bald fuhren sie allzusammen zu dem gegen Süden gelegenen Thore der geliebten Vaterstadt in's Freie hinaus.

Sie waren etwa zwei Stunden weit von der Stadt entfernt, da ließ der Vater anhalten.

Ein dunkles Eichenwäldchen lehnte sich an einen sanften Hügel, von dem das Auge eine schöne Fernsicht über eine weite fruchtbare Ebene genoß, die wie ein Garten Gottes lachte.

Wie traurig, sprach Johannes, daß man von unserer etwas tief am Strome gelegenen Vaterstadt hier, wo die Gränzen derselben beginnen, auch gar Nichts sehn kann.

Blick' schärfer nach jener Richtung, antwortete der Vater.

Und Johannes forschte nicht sobald nach der angegebenen Seite hin, als er froh und bewegt

ausrief : „Ach, sieh da! Der Thurm unsers alten Münsters!“ —

Nach kurzer Rast ging die Fahrt weiter. Bald hielt der Wagen in anderer Richtung, gegen Osten, an, wiederum einige Stunden von der Stadt entfernt, vor einer großen Meierei, wo ein ländliches Mahl eingenommen wurde.

Nach Tische lustwandelten die Kinder im Grünen. In welcher Gegend liegt von hier aus wohl unsere Vaterstadt? frug Jakob.

„Strenge dein Auge nur an, und suche.“

Jakob schaute hinaus, und überrascht jubelte er endlich : „Seht da unten! Da ragt ja unser lieber Münsterthurm hervor, ohne daß man von der übrigen Stadt auch nur ein Haus erblicken könnte!“ —

Um zwei Uhr wurde angespannt, und der Wagen rollte nun in nördlicher Richtung fort. Am Hause eines Verwandten hielten sie an, und trafen ihn in seinem Garten. Der angenehm Überraschte zeigte den Kindern alle Herrlichkeit seiner Pflanzen- und Blumenzucht, und schilderte ihnen, wie so zufrieden und glücklich er hier in seiner trauten Einsamkeit siedle. „Manchmal“, sprach er, „überfällt mich zwar auch ein Verlangen nach der Stadt, in der ihr, meine Lieben, wohnt, und in der auch ich geboren wurde. Aber dann begebe ich mich nur

dort auf jene etwas hoch gelegene Brüstung meines Gartenwalles, von der man den alten Thurm eurer Hauptkirche sehn kann, lausche bei heiterm Wetter den herüberschallenden Tönen ihrer Glocken, und fühle mich dann so angeregt, so froh unterhalten, als wohnte ich heimisch unter euch!" —

Der nahende Abend mahnte zur Abfahrt. Der Wagen eilte gegen Westen hin, am Ufer des Stromes entlang, dessen sanft hingleitende Wellen vom Purpur der untergehenden Sonne vergoldet blitzten. Auf einem der schönsten und stillsten Punkte, der einige Stunden von der Stadt entfernt war, ließ der Vater plötzlich stillhalten.

„Hört ihr Nichts, meine Kinder?"

Doch, doch, riefen alle einstimmig. Die Glocke unserer Münsterkirche läutet zum Abendgebet.

Und ganz deutlich, sprach Georg rasch dazwischen, kann ich auch von hier die Spitze ihres Thurmes wahrnehmen.

Ich habe euch heute, so tönte jetzt des Vaters gütiger Mund, nach allen vier Himmelsrichtungen hin rund um unsere Stadt und durch ihre weitesten Umgebungen geleitet. Überall, wo wir anhielten, konntet ihr, wenn auch Nichts von der Stadt, doch den stattlichen Thurm ihrer Kirche wahrnehmen. Sollte dieß nur Zu-

fall sein? O, glaubt es nicht, Kinder! Unsere Vorfahren nahmen bei Anlegung ihrer Kirchen immer darauf Bedacht, daß dieselben nicht nur im Innern der Städte den Glauben beförderten und zur Andacht einlüden, sondern auch nach Außen, nach der möglichst weiten Ferne hin, als ein Zeichen der göttlichen Liebe und der irdischen Hinneigung zu ihr leuchteten und sichtbar wären. Darum versahen sie ihre Tempel mit so hohen Thürmen, und wußten bei der Anlegung von erstern immer solche Gegenden und Stellen zu wählen, wo die Zinnen derselben bis in die entferntesten Theile der Gaue gesehen werden konnten. So ist es mit dem Kölner Dome, so mit den schönen Münstern zu Straßburg, Freiburg und Bonn, so mit so unzählig andern schönen Kirchen der Fall gewesen, die wir als Baudenkmale einer überschwänglichen Gottseligkeit unser Lebenlang bewundern werden. Und also ist es auch mit dem Münster unserer kleinen Heimathstadt der Fall. Aber damit der Ton zur Andacht, den wir eben von ihren Thürmen vernommen, uns nicht fruchtlos auch in solcher Ferne erreicht und gemahnt habe, so wollen wir aussteigen und hier im Freien unsere Andacht gläubig verrichten.

Vater und Kinder knieten am Strom hin und beteten. Sanft flüsterte der Abendwind

durch's Ried, die umliegenden Berge ſchwammen im duftigen Violett, und als der letzte Ton der Glocke verhallt war, brach die Mondesſcheibe hell und klar hinter der gegenüberliegenden Burgruine hervor, zum Zeichen, daß der Wiederſchein der Sonne die irdiſchen Nächte erhellt, gleichwie der Wiederſchein Gottes, der Glaube, das menſchliche Unglück.

6. Die Arznei.

Emma erkrankte, wollte aber die bittre Arznei nicht nehmen, ſondern verlangte Blumen zum Spiele.

Die Mutter ſprach: „Mit Blumen kannſt du die Zeit vertreiben, aber heilen werden ſie dich nicht.“

Emma blieb eigenſinnig. Da holte die Mutter des Vaters Schwert aus der Scheide, nahm ein Stückchen Holz, und ſprach, indem ſie der Tochter das Schwert in die Hände gab: „Schlage dieſes Holz in der Mitte entzwei.“

Das geht nicht, erwiederte Emma, du reichteſt mir das Schwert verkehrt hin, ſo daß ich mit der ſtumpfen Seite zuſchlagen müßte, und da hat das Eiſen keine Kraft.

So verſuch' es mit der Schneide, entgegnete die Mutter.

Mit zitterndem Arm wendete Emma das Schwert, hob es in die Höhe, und das Holz flog in der Mitte auseinander.

So hat, sprach die Mutter, jedes nützliche Ding seine doppelte Seite, und es kommt nur darauf an, von welcher man es anfaßt, um den Nutzen herauszufinden. Auch mit dem Pflanzenreich ist es also. Dieselben Blumen, womit du jetzt zu spielen wünschest, können, gekocht und künstlich zubereitet, dir helfen und deine Krankheit heben, sie werden dir eine heilsame Arznei sein, während sie als Spielwerk dir zu Nichts dienen.

Emma schämte sich, nahm die Arznei, genas, und konnte sich jetzt des Blumenflors in ihrem Garten doppelt freuen.

7. Der Eislauf.

Aus dem Waſſer ſcholl Angſtgeſchrei. Franz, ein ausgelaſſener Knabe, der trotz des älterlichen Verbotes auf dem mürben Eiſe des Weihers noch ſpät am Abend Schlittſchuh gelaufen, war in die Flut geſunken. Ein betagter Mann aus einem benachbarten Orte, der eben vorbeiging, hörte nicht ſobald den Nothruf, als er, die eigene Gefahr nicht achtend, dem Unterſinkenden nachſprang, ihn bei den Haaren ergriff und glücklich an's Ufer brachte. In ein nahbei gelegenes Haus geführt, wurde Franz getrocknet und gereinigt, und es war ſchon tiefe Nacht geworden, als er ſich zur ſchleunigen Heimkehr in's älterliche Haus anſchickte.

Der Vater ſchalt den Unbedachtſamen, und verbot ihm, binnen acht Tagen das Haus zu verlaſſen.

Allein Franzens Hang, ſich auf dem Eiſe herumzutreiben, war ſtärker als ſein Gehorſam, und am andern Tage war er, ſich heimlich entfernend, ſchon wiederum in der Allee, die zum Weiher führte.

Da raſſelte aus der Ferne, ſo ſchnell wie der Blitz, ein Bauernwagen ihm entgegen, auf dem ein alter Mann ſaß, der ſich vergebens mühte, die durchgegangenen Pferde einzuhalten.

Franz, der bei seinem Hang zum Leichtsinn doch ein gutes Herz und Muth besaß, erkannte sogleich die dem Fuhrmann drohende Gefahr, warf sich durch eine geschickte Wendung den Pferden in die Zügel, und es gelang ihm, sie zu beschwichtigen, und zum Stillstehn zu bringen.

Jetzt erhob sich der Fuhrmann, der rückwärts gesunken war, empor — es war der Greis, der Franzen gestern das Leben gerettet hatte. Neben ihm — gräßlicher Anblick! — lag die Leiche eines Ertrunkenen.

Ich fuhr nach meiner Gewohnheit, sprach der Alte, heute wiederum zur Stadt, am Weiher vorbei; da erlebte ich den nämlichen traurigen Anblick, der schon Tags zuvor mein Herz betrübt hatte: ein Schlittschuhlaufer sank durch das gelockerte Eis, und ertrank. Vergeblich war meine und aller Nahstehenden Hülfe. Wir vermochten nur, den bereits Erstarrten aus der Flut zu ziehn, und ich lud die Leiche auf meinen Wagen, um sie in der unglücklichen Ältern Hände zu überliefern. Danke Gott, mein Sohn, daß du nicht eine Stunde früher zum Eislauf hinausgegangen bist. Dir wäre dann wahrscheinlich dasselbe Unglück begegnet, und dich hätte der Tod getroffen, wie das Opfer, das ich jetzt mit mir zur Stadt führe.

Zweifach, weinte Franz, wäre mein Unglück

gewesen: nicht nur hätte ich durch meinen Tod meine guten Ältern vor der Zeit in das Grab gebeugt, sondern ich hätte auch die Gelegenheit versäumt, dir, du Guter, der du mir das Leben gerettet, wenigstens in etwa Erkenntlichkeit zu zeigen. Aber sei überzeugt: von heute an steht mein Wille fest, in allen Dingen nur dem Gebote der Ältern zu willfahren, und niemals vom Pfade eines unbedingten Gehorsams abzuweichen. Nur durch Zufall habe ich heute einigermaßen Gutes thun können — wer aber, las ich einmal, sein Lebensschiff dem Zufall überläßt, muß ruhig gewärtigen, wohin es die Wellen tragen, ob zum Abgrund oder an's Ufer. Von nun an will ich das Gute, das Wahre aus Grundsatz üben; und daß dieß Gut- und Wahr-Handeln mir zur Gewohnheit, zur zweiten Natur werde, darauf soll mein beständiges Dichten und Trachten gerichtet sein. —

Franz hielt Wort. Seine Betheuerungen verhallten nicht in leere Luft, sondern wurden Wahrheit. Er hatte seine thörichten Begierden, mithin auch sich selber bezwungen.

8. Gebet.

Der Duft der Blume, die die Knospe ſprengt,
Haucht ein Gebet.
Die Thräne, die ſich an die Roſe hängt,
Weint ein Gebet.
Der Morgennebel, der um Berge wallt,
Weihraucht Gebet.
Der Lerche Lied, das aus dem Saatfeld ſchallt,
Jubelt Gebet.
Des Baches Murmeln, der durch Weiden rinnt,
Stimmt ein Gebet.
Und über Strom und See der Morgenwind
Weht als Gebet.
Die Biene, die von Staud' zu Staude fleugt,
Summt ein Gebet.
Die Eiche, deren Wucht in Wolken reicht,
Rauſcht ein Gebet.
Die Nachtigall, die Ohr und Herz entzückt,
Liebt im Gebet.
Der Aar, der in das Aug' der Sonne blickt,
Hebt zum Gebet.
Die Myrrhe, glutentzündet, löſ't ſich auf
In ein Gebet.
Der Waſſerfall in ſeinem jähen Lauf
Brauſ't ein Gebet.

Die Morgenröthe, die die Wolken ſäumt,
Weckt zum Gebet.
Das Abendroth entſchläft, wie'n Greis, der träumt,
Unter Gebet.
Der Sonne Fackel, die die Erd' erhellt,
Stralt zum Gebet.
Der Mond, am Nachtaltar als Leucht' geſtellt,
Winkt zum Gebet.
Der Sterne millionenfacher Chor
Singt ein Gebet.
Was uns zum Guten, Wahren hebt empor,
Iſt ein Gebet. —
Das Menſchenleben ſei, wie die Natur,
Drum ein Gebet.
Des Erdendaſeins Bürde trägt ſich nur
Durch das Gebet.
Beginn' und ſchließe denn dein Sein, o Kind,
Durch ein Gebet;
Und willſt du hin, wo deine Engel ſind,
Üb' das Gebet.

9. Weltsinn und innerer Werth.

Von so Vielen, die gestellt
Sinn und Neigung auf die Welt,
Weiß man Nichts, als List und Trug,
Schande, Missethat und Fluch,
Während Andre, welche nur
Folgten einer höhern Spur,
Selbst in ihrer Niedrigkeit,
Trotz Verkennung, Hohn und Neid,
Für die Menschheit, gegen Wahn,
Riesenmächtiges gethan.
Thorheit hegt für Äußres Sinn!
Innrer Werth nur ist Gewinn!

10. Die eigene Kirche.

Wenn Kirchenglocken tönen,
Gehn wir zum Tempel ein,
Die Seele zu verſöhnen,
In Gott uns zu erfreun.

Wenn aber keine Glocken
Uns rufen zum Altar,
Wenn ſünd'ge Freuden locken:
Was wehrt dann die Gefahr?

Dann wird im tiefſten Innern
Den guten Menſchen ſchon
An Ehr' und Recht erinnern
Ein andrer Glockenton.

Die Glocke, die dann klinget,
Iſt unſer eignes Herz;
Der Pulsſchlag, der ſie ſchwinget,
Ein Hammer feſt wie Erz.

Zu einem Tempelbogen
Wölbt dann ſich jede Bruſt,
Und bald iſt eingezogen
Der Herr und ſeine Luſt.

11. Die Rettung.

Arnold, ein armer Flößer von Seckingen, mußte eines Morgens rheinaufwärts mit seinem Kahne. Bevor er seine Kinder, einen Knaben und ein Mädchen, verließ, segnete er sie und sprach: „Der Herr sei mit euch während meiner Abwesenheit! Verbringt die Zeit thätig und in Arbeit, sorgt für Haus und Fischfang, und lebt, während der Vater fern, so, als wäre er noch unter euch. Seid sparsam, doch vergeßt nie, daß kein Armer ungelabt an meiner Hütte vorübergehn darf. Seid vorsichtig, setzt euer Leben nie leichtsinnig blos, allein wenn ihr aufgefordert würdet, es zu opfern zum Zweck einer guten That, so zeiget, daß ihr ebenso viel Muth als Entschlossenheit besitzet."

Die Kinder gelobten nach des Vaters Geboten zu handeln, und er schied von ihnen.

Gegen Abend sagte der Knabe: „Steig' in den Nachen, Schwester, wir wollen auf die Insel übersetzen, dort Holz zu holen; es mangelt in der Küche, und den Überrest können wir verkaufen."

Sie ruderten über. Aber kaum hatten sie das jenseitige Ufer erreicht, als der Himmel sich

plötzlich verfinsterte und ein Gewitter mit solcher Heftigkeit losbrach, daß an augenblickliche Rückkehr nicht mehr zu denken war. Furchtbar rollte der Donner, Luft und Erde schienen ein Feuermeer, hoch gingen die Wogen der empörten Flut.

Die Kinder bargen sich unter eine Verdeckung.

O Gott, seufzte das Mädchen, wenn das Ungewitter doch vorüber wäre! Mir bangt um den Vater, der gerade jetzt bei seinem Tagewerk auf dem offnen Fluß sein muß.

Auch mich, sagte der Knabe, überfällt eine unsägliche Angst, als stände uns ein großes Unglück bevor. Was können wir da Besseres thun, als unser Herz zu Gott wenden? Laßt uns hinknien, und die Hülfe des Allerbarmenden anrufen.

Beide sanken zu Boden, laut und innig betend. Plötzlich fuhren sie empor, denn mitten im Sturme vernahmen sie aus den Wellen Hülferuf, und sie sahen ein umgestürztes Schiff den Rhein herabschwimmen, woran sich zwei Männer klammerten.

Hier gilt kein langes Besinnen! rief, eingedenk der Worte seines Vaters, der Knabe, zog seine Schwester in den Kahn, band denselben los, und eiligst stießen die Kinder vom Ufer. Angst und die Sehnsucht, zu helfen, liehen ihnen

Manneskräfte zum Widerstande gegen das empörte Element; vom Winde begünstigt, hatten sie im Nu die Schiffbrüchigen erreicht, und der Erste, der gerettet ihren Nachen bestieg, war — ihr Vater.

12. Die Aussicht.

Ein Geistlicher stand auf einem Berge und schaute mit begeistertem Auge in die wunderherrliche Landschaft hinunter. Wie es des Menschen Gewohnheit ist, der Freude beim Anblick einer schönen Gegend gern Worte zu leihen und sich gegen einen Dritten darüber auszusprechen, so redete auch der Geistliche einen des Weges vorüberziehenden, dem Anscheine nach wohlhabenden Landmann an, und sprach: „Nichtwahr, Freund, Gott hat dem Menschen doch die unschuldigsten und reinsten Freuden im Genusse seiner Natur aufbewahrt? Wie wunderbar hat er hier Berg und Thal, Feld und Strom durcheinandergeschlungen! Ja, wahrhaft schön ist diese Aussicht!“

Doch kurz und barsch erwiederte der Bauer: „Für den, der sich Etwas aus der schönen Natur macht, freilich — ich aber mache mir Nichts aus derartigen Dingen.“ —

Einige Zeit darauf mußte der Geiſtliche, in ſeinem frommen Berufe, die Gefängniſſe der Stadt beſuchen, und traf, bei ſeiner Wanderung durch die Zellen der Eingeſperrten, auch jenen Landmann. Auf ſeine Frage, wie er an dieſen Ort gekommen, antwortete der Gefangene: „Die Heftigkeit und Jähheit meines Charakters, zu dem ſich noch Geldſtolz und Übermuth geſellten, haben mich in der unbedachten Aufwallung des Augenblicks zu einer Unthat verleitet, wofür ich jetzt zehn Jahre lang hinter Kerkerſtäben büßen muß. Kaum kann ich aus dieſem engen Gitter das Tageslicht ſchauen, das jene graue Mauer mir ſtiehlt. Wie viel hundertmal habe ich, in meiner ſchauderhaften Lage, ſchon an Euch, ehrwürdiger Herr, gedacht, und wie ich Euch ſo ſchnöden Beſcheid gab, als Ihr mich auf die Schönheiten unſerer Berggegend aufmerkſam machtet. Wie undankbar war ich damals gegen meinen Schöpfer! Wie blind gegen die Göttlichkeit ſeiner Werke! Ein einziger Ausblick in die ſchöne Natur würde jetzt das erquickendſte Licht in die Nacht meines Kerkers werfen.“

Der Geiſtliche ſprach ihm Troſt zu, mit dem Verſprechen, ſich bei der Obrigkeit dahin verwenden zu wollen, daß ihm eine andere Zelle mit der Ausſicht in's Freie gegeben werde. Aus Rück-

ſicht auf den würdigen Fürſprecher geſtattete dieß der Aufſeher des Hauſes. Was der Freie verſchmäht hatte, war jetzt des Gefangenen einzige Labung und Stärkung.

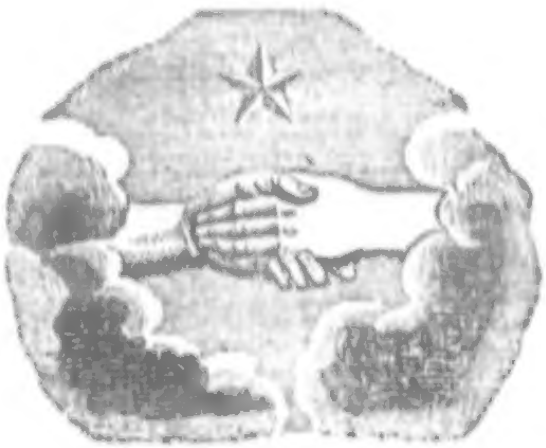
13. Der Umgang.

Eduard hatte einen Pathen, der ihn über Alles liebte und Vaterſtelle an ihm vertrat. Doch ſeit einiger Zeit wollte der Kleine bemerken, daß ſein Pathe ihm nicht mehr die gewohnte Freundlichkeit ſchenke, im Gegentheil ihm zuweilen mit prüfendem Blick in die Augen ſchaue und dann bedenklich den Kopf ſchüttle. Eduard war ein zu gutes Kind, um nicht nach der Urſache zu forſchen, wodurch er ſeines Pflegevaters Gunſt verſcherzt habe; er ging in ſein Inneres zurück, und nach reiflicher Prüfung ſeiner Selbſt fand er, daß er ſich nur inſofern eines Böſen bewußt ſei, als er ſeinen bisherigen Spielgenoſſen untreu geworden war und ſich in vertraulichem Umgang andern Schülern angeſchloſſen hatte, die im Rufe des Leichtſinns und der Faulheit ſtanden. Ohne Verzug ſtand er von ihrer Geſellſchaft ab, und ſchloß ſich ſeinen frühern Freunden wieder an. Und ſiehe, die Stirne ſeines Pathen — den es um

ſo mehr freute, daß Eduard auf den rechten Weg zurückgekehrt war, als er ihm noch durch kein einziges Wort, ſondern nur durch äußere Merkmale, die jedoch der Kleine wohl begriff, ſeinen Unwillen zu erkennen gegeben hatte — lichtete ſich raſch wieder, die alte Freundlichkeit trat an die Stelle des bisherigen Ernſtes, und als Eduard's Namenstag kam, ſchenkte er ihm ein ſchönes Buch, in das er mit eigner Hand folgendes ſpaniſche Sprüchlein geſchrieben:

„Sage mir, mit Wem du umgeheſt, und ich will dir ſagen, wer Du biſt.“

Eduard begriff die Anſpielung wohl, und verlor den Spruch ſein Lebenlang nicht aus dem Gedächtniſſe.



14. Das Kind und sein Schutzengel.

O schön ist der Gedanke, schön,
Daß stäts ein Engel, ungesehn,
In Freud' und Leid, bei Tag und Nacht,
Auf jeden meiner Schritte wacht!

Wenn sich mein Aug' zum Schlummer neigt,
O schau, wie er mir Blumen reicht!
Wenn Kummer meine Seele drückt,
O horch, wie mich sein Lied erquickt!

Er führt mich stäts den rechten Weg,
Geleitet mich auf schmalem Steg,
Und deckt, wenn ich am Abgrund geh',
Mit Rosen zu die steile Höh.

Läßt die Verlockung mir nicht Ruh,
So flüstert er: Sei stark! mir zu.
Wirft über mich die Welt ihr Netz,
Ruft er: Auf! Üb' des Herrn Gesetz!

Schleicht Hochmuth sich in meinen Sinn,
Führt er mich zu den Beeten hin,
Zeigt mir ein Veilchen, welches spricht:
Wie schön ist Demuth! Prunke nicht!

Wenn Krankheit mich befällt, ſo ſteht,
Vom goldnen Flügelpaar umweht,
Er ſtäts mir nah, und kühle Luft
Weht er mir zu aus Palmenduft.

Seh' ich der Sünde Häßlichkeit,
So tritt er in der Unſchuld Kleid
In meines Herzens tiefſten Schrein
Und prägt mir ihre Züge ein.

Reicht bittre Myrrhen mir die Welt,
Hebt er mein Aug' zum Himmelszelt
Und träufelt aus dem reinen Blau
Auf meine Lippen Glaubensthau.

Find' ich das Ohr für Mitleid taub,
Trägt er mich aus der Erde Staub
In eine Wonneregion,
Wo gern der Vater hört den Sohn.

Wenn mein Vertrauen wankt, ſo zeigt
Er mir der Gottheit Bild, die reicht
Auch ſelbſt dem Schwachen ihre Hand,
Der ſich kleinmüthig abgewandt.

Dräu't mir im Sturm des Meeres Schlund,
Als ſtarrt' ich ſchon in ſeinem Grund,
So bricht er das Gewölk entzwei,
Und zeigt mir Sonne, Leben, Mai.

Ja, ſchön iſt der Gedanke, ſchön,
Daß ſtäts ein Engel, ungeſehn,
In Freud' und Leid, bei Tag und Nacht,
Auf jeden meiner Schritte wacht.

13. Das Gebet des Herrn.

(In Sonettenform.)

Du, unſer Aller Vater, der du weilſt
Im Himmel, ſtäts und ewig heilig ſei
Dein Name uns, ein Nam' der Huld und Treu'!
O ſelig, wem du einſt dein Reich ertheilſt!

Dein Wille, und das Wort, womit du heilſt
Der Menſchheit Schmerz, geſchehe immer neu,
In Erden-Nacht wie in des Himmels Mai,
Vater, der du uns Brod zu ſpenden eilſt!

Vergib des Menſchen Schuld, und lehre ihn
Auch Jene lieben, welchen er verziehn,
Obwohl ſie Urſach' waren ſeines Wehs!

Halt' uns, die Schwachen, der Verſuchung fern,
Und bleibe, in des Böſen Nacht, der Stern,
Der einzig uns kann retten. So geſcheh's!

16. Die Gottheit.

Mit ſo viel Augen kann die Gottheit ſehn,
Als goldne Sterne an dem Himmel ſtehn.
Mit ſo viel Tropfen, als im Strome ſind,
Labt ſie ein jedes liebedurſt'ge Kind.
Mit ſo viel Luſt ſtärkt ſie ein rein Gemüth,
Als in den Trauben aller Berge glüht.
Mit ſo viel Thränen ſtillt ſie unſer Weh,
Als Perlen ruhen auf dem Grund der See.
Mit ſo viel Treue ſchirmt ſie jedes Herz,
Als Blumen zu ihr ſteigen ätherwärts.
Mit ſo viel Güte ſpricht ſie Jeden an,
Als Vögellieder dringen himmelan.
Mit ſo viel Gnad' durchſtrömt ſie Jung und Alt,
Als in dem Frühling Duft verſtreut ein Wald.
Mit ſo viel Liebe opfert ſie ihr Blut,
Wie Pelikane nähren ihre Brut.
Mit ſo viel Armen zieht ſie uns zum Thron,
Als Vaterangſt ſich wünſcht, entfloh ein Sohn.

17. Die Schiffbrüchigen.

Ein Sturm, wie ihn kaum die älteſten Matroſen erlebt zu haben ſich erinnerten, tobte auf dem offenen Meere. Luft und Waſſer ſchienen miteinander im feindſeligſten Kampfe um Leben oder Tod zu ringen, und tauſend Blitze ſpieen ihre glühenden Flammen zwiſchen den Wettſtreit der empörten Elemente.

Ein Schiff, mit armen Auswanderern beladen, die in fernen Welten ein Glück ſuchten, das ſie in der Heimath eher und leichter hätten finden können, war von dieſem Sturme überfallen worden. Bald gen Himmel, bald in den Abgrund geſchleudert, ſeiner Hauptmaſten beraubt, und gewärtig, jeden Augenblick wider eine Klippe geſchleudert zu werden, ſah es ſeinem gewiſſen Untergange entgegen: denn die Kräfte des ganzen Schiffsvolks waren erſchöpft, und ſchon wollten ſie dem Waſſer, deſſen Eindringen ſie bisher mit aller Macht abzuwehren rangen, in ihrer Verzweiflung freien Lauf laſſen und gemeinſam untergehn.

Da umklammerte eine Mutter, die bisher in ſtummer Verzweiflung vor ſich hin geſtarrt hatte, ihr einziges Kind, eine Tochter von fünfzehn Jahren, und indem ſie dieſelbe im

Todeskrampfe an ihr Herz drückte, jammerte sie schluchzend: „Kind, wir sterben! Lebe wohl für diese Welt! In einem Nu geht das Schiff unter — kein Gott kann uns mehr retten."

Doch die Kleine rief: „Mutter, frevle nicht vermessentlich an Gottes Allmacht und Barmherzigkeit. Er kann, er wird uns retten! Der Pfarrer hat uns einmal das Gebet auswendig lernen lassen, womit die Christen ihre Schiffe einweihen lassen. Es lautet: „„Sei gnädig, o Herr! unserm Flehen, und segne mit deiner heiligen Rechte dieses Schiff, so wie auch Alle, die darin fahren werden, wie einst du zu segnen gewürdiget hast die Arche Noe's, treibend in der Flut. Reiche ihnen, o Herr! deine Rechte, wie du sie darreichtest dem heil. Petrus, als er wanderte über das Meer. Und sende deine heiligen Engel von dem Himmel, das Fahrzeug zu befreien und fortwährend zu schützen vor allen Gefahren, so wie auch Alles, was sich darin befinden wird. Auch halte ab von deinen Dienern jede Widerwärtigkeit, und hüte sie im erwünschten Hafen, wie auf ruhiger Fahrt, und nach redlich beendeten Geschäften würdige sie jedesmal, sie zurückzurufen mit aller Freude zu den Ihrigen."" Laßt uns zu dem Gotte, dem mit so frommen Segenswünschen dieses Fahrzeug zu eigen gegeben wurde,

Herz und Mund erheben, und von Neuem Alles aufbieten, um der drohenden Gefahr zu entgehen — dann, ich sage es nochmal, dann kann und wird er uns nicht in der Todesangst verlassen."

Diese Worte, in prophetischem Tone gesprochen und von der ganzen Schiffsmannschaft vernommen, wirkten wie mit einem Zauberschlage auf Alt und Jung. Wie von einer höhern Macht getrieben, und neuen Muth fassend, griff Alles, nach einem kurzen Gebete, an, man versuchte die lecken Theile zu stopfen, das eingedrungene Wasser auszupumpen, und gab die üblichen Nothsignale.

Und Gott half! Eine Fregatte fuhr vorüber, sendete ihr Rettungsboot aus, und die dem Untergang Nahen wurden nicht nur sammt und sonders glücklich auf einem andern Schiffe untergebracht, sondern konnten auch ihr ganzes Hab und Gut retten. Bald lichtete sich das Gewölk, und in einigen Tagen hatten sie das Ziel ihrer Reise ungefährdet erreicht.

Sturm und Blitz können verheeren und zünden, Zuversicht und Glaube aber aufbauen und neubeleben.

18. Troſt im Elende.

Kunigunde, eine junge auf dem Lande wohnende Wittwe, verlor ihr einziges Kind, einen holden, vielverſprechenden Knaben von fünf Jahren. Unſäglich war ihr Jammer, als ſie die Leiche vor ſich liegen ſah; herzzerreißend ihr Weinen, als ſie dieſelbe mit Blumen ſchmückte und mit Kerzen umſtellte; verzweiflungsmuthig ihr dumpfes Starren, als am dritten Tage der Geiſtliche erſchien, die Leiche einſegnete und zum Kirchhofe geleitete. Ihrer ſelbſt kaum mächtig, lehnte ſie ſich mit ſtierem Blicke auf die halbgeöffnete Hausthüre und ſchaute bewegungslos dem Zuge nach, der ſich immer weiter und weiter aus ihren Blicken verlor, während drinnen in der Kammer die herabgebrannten Todtenlichter allmählig erloſchen und die halbverwelkten Blumen gänzlich die Häupter neigten, als ahneten oder wüßten ſie, was vorgegangen.

Da erhob ſich der Frühlingswind, der bis dahin durch die gegenüberſtehenden Bäume und Sträuche muthwillig geſpielt hatte, plötzlich zu einem Orkan, ſchneidend fuhr der Luftſtrom durch die kniſternden Äſte und herabrieſelnden Blüthen, und aus ſeiner friedlichen

Bedachung durch den Sturm gehoben, fiel dicht vor die Füße der unglücklichen Mutter ein Nest mit jungen Nachtigallen nieder, eine zarte kaum befiederte Brut, die der jähe Sturz insgesammt getödtet hatte. Mit ängstlichem Flügelschlage flog das Weibchen herbei, zitternd an allen Gliedern wie in menschlicher Angst suchte es von Gezweig zu Gezweig seine Jungen, und als es die todten fand, stöhnte es so kläglich, daß ein Stein sich hätte erbarmen mögen.

Armes Geschöpf! dachte Kunigunde, auch du hast dein Liebstes auf dieser Erde verloren; was kann dich in diesem Elende trösten?

Was kann in einem solchen Elende trösten? frug sie nochmals, als es Abend geworden, und sie nun, mit belastetem Herzen, einsam und verlassen, in der öden Kammer beim Scheine der mattbrennenden Lampe saß.

Da schlug auf einmal heller süßer Nachtigallengesang an ihr Ohr. Schnell riß sie das Fenster auf und schaute in die Nacht hinaus. Das Nachtigallenpaar, das am Morgen seine Jungen verloren, saß auf dem nestlosen Strauche, und weinte seine Schmerzenslieder in die Schauer der stürmischen Erdennacht hinaus.

Ach! sprach die arme Mutter, das Lied dieses Vogels hat Antwort gegeben auf meine Frage. Was die Leere der Gegenwart ausfül-

len, was im herbſten Schmerze tröſten kann, iſt die tiefempfundene Klage des Herzens um ein verlorenes Herz. Auch ich will meinen Jammer, der zerriſſenen Seele Weheruf, veredeln durch höhere Weihe, und meine Klage in dieſen melodiſchen Tönen ſo lange vergeiſtigen, bis ſie aufgehen in ein frommes Gebet zu Gott, in einen dankſagenden Hauch.

19. Zur Lehre.

Schaamröthe iſt wie Morgenröthe
Vorbote eines innern Lichts.
Daß Nichts dir dieſe Sonne tödte!
Denn ohne ſie gedeihet Nichts.

* * *

Scharfrichter und Henker, das weißt du, mein Kind,
Die ſucht man im Leben zu meiden.
Wenn Kinder an Thieren die Henker nun ſind,
Darf man ſie noch unter ſich leiden?

* * *

Bekommſt du Kreuzer, um Kirſchen zu naſchen,
Und ſiehſt einen Bettler am Wege ſtehn,
So fülle nur halb mit Kirſchen die Taſchen,
Und laß den Armen nicht hungrig gehn.
Dann erſt kommt wahrer Appetit,
Ißt vom Überfluſſe der Dürftige mit.

* * *

Sei wie die Biene! Sie fliegt nie aus,
Oder ſie bringt was Gutes nach Haus.

20. Thau und Thränen.

Wie der Thau am Roſenſtrauch,
Hängt die Thrän' am Menſchenaug';
Wie den Thau entnimmt die Sonne,
Stillt die Thränen Glaubenswonne,
So daß einzig durch ein höhres Licht
Blumen blühn und Menſchenherz nicht bricht.

21. Das zweifache Unkraut.

Warum ſind nur ſo viel garſtige Neſſeln in unſerm Garten und brennen mich in die Finger, wenn ich Blumen pflücken will? rief Karoline zornig aus und ſtampfte dabei recht ausgelaſſen, wie ein unbändiges Pferd, mit dem Fuße auf den Boden.

Warum ſind nur ſo viele Auswüchſe und Ausartungen in manchem Gemüthe, und beleidigen Den, der ſolche Ungezogenheiten längſt von ſich abgeſtreift hat? frug der Vater, der Karolinens Betragen geſehn hatte und herbeigekommen war.

Karoline merkte, daß die Frage auf ſie gemünzt war, und ſchwieg erröthend.

Ich will es dir nur ſagen, fuhr der Vater fort. Unkraut im Pflanzenleben wie Verkehrtheiten in der Sinnesart ſind beide da, damit wir ſie ausrotten ſollen, denn dann gedeihen die anderen Früchte und Gaben um ſo herrlicher. Läßt man jene aber überhand nehmen, ſo erſticken ſie auch den guten Samen und die aufſprießenden Fruchtkeime. Das merke dir, mein Kind, wenn dich in Zukunft noch einmal die Luſt anwandeln ſollte, dich wegen des Gar-

tenunkrauts, das du ja leicht ausjäten kannst, ungebärdig zu stellen und so den bösen Samen des Trotzes in dein eigenes Herz zu pflanzen.

22. Das rechte Maaß.

Eulalien dauerte Alles zu lange. Bald regnete es ihr zu lange, bald hielt ihr der Sonnenschein zu lange an; bald blühten ihr die Rosen zu lange, bald klagte sie, jetzt daure es wieder so lange Zeit, bis neue Rosen zum Vorschein kämen; bald waren ihr die Tage, bald wieder die Nächte zu lang; in der Schule dauerte es ihr zu lange, bis sie nach Hause konnte, und war sie zu Hause, so klagte sie, es währe ihr Alles zu lang, bis sie wieder zur Schule käme.

Das verdroß die Mutter sehr.

Eines Tages nahm sie Eulalien nebst einigen Gespielinnen auf ein benachbartes Dorf zur Kirchweihe mit. Nachdem die Kinder einige Erfrischungen erhalten, wurden auf der Wiese Spiele vorgenommen. Alles war munter und guter Dinge. Besonders Eulalie freute sich von ganzer Seele. Mutter, rief sie, einen so frohen Tag habe ich lange nicht erlebt, heute will ich mich einmal so recht von Grund meines Herzens freuen.

Kaum hatte ſie dieſe Worte geſprochen, ſo winkte die Mutter dem Kindermädchen und befahl ihm, Eulalien unverzüglich nach der Stadt zurückzuführen. Sie aber blieb mit den andern Kindern auf der Wieſe und ließ die Kleinen in Luſt und Scherz ſich umhertummeln.

Als ſie am Abende nach Hauſe kam, trat Eulalie ihr mit verweinten Augen entgegen. „Mutter, warum haſt du mir das gethan? Ich wollte mich ſo innig freuen, und da entfernſt du mich von meinen Freundinnen und ſchickſt mich, die ich Nichts verbrochen, allein zurück.“

Kind, ſprach mit ſanft verweiſendem Tone die Mutter, bisher hat Alles, was du auf Erden ſahſt, dir zu lang geſchienen, ſelbſt jede Freude währte dir zu lang. Da habe ich mir denn vorgenommen, dir auch einmal, zum Gegenſatz, einen Begriff von dem, was zu kurz heißt, beizubringen, und beſchloſſen, dir jede Freude, in die du dich fortan einlaſſen ſollteſt, ſo lange abzukürzen, bis du von deinen albernen Klagen abſtehſt.

Eulalie hüthete ſich, wenn ſie von nun an eine frohe Stunde hatte, wohlweislich, in ihre alte Gewohnheit zu verfallen, und ſo lernte ſie allmählig in allen Dingen das rechte Maaß treffen.

23. Scherz und Ernſt.

Leicht, wie die Fiſche im Bache gleiten,
Friſch, wie ſich Blumen der Wieſe verbreiten,
Froh, wie Schmetterlinge ſich wiegen,
Kühn, wie Schwalben die Lüfte durchfliegen,
Eilet das Kind mit unſchuldigem Sinn
Über die Klippen des Lebens dahin.

Daß, wie die Fiſchlein, die Netze es meide,
Früh nicht verwelke, wie Blumen der Haide,
Nicht blos flattre, wie Schmetterlinge,
Nicht, wie die Schwalbe, blos fliege, auch ſinge:
Lernet das Kind, wenn dem Frohſinn es paart
Züchtigen Ernſt und geſittete Art.

24. Der Schmetterling und die Seele.

Ein wunderschöner, in den buntesten Farben schillernder Schmetterling flog unbesorgt in den duftenden Blumenbeeten umher, und ließ sich nach vergnüglichem Fluge auf einem Resedenbusche nieder. Konrad schlich heran, tappte zu und fing ihn mit seinen Händen.

Laß den Schmetterling wieder fliegen, sagte der Lehrer.

Konrad setzte das geängstigte Thierchen auf seine Hände, damit es wieder frei aufflattre. Aber wie sehr der Schmetterling sich auch bemühte, von der Stelle zu kommen — seine Flügel, durch den rohen Angriff verwischt, konnten nicht mehr fort, und er kroch nur mühsam weiter.

Zwei Lehren in zwei Bildern gibt dir dieser Anblick, fuhr der Lehrer ernst fort. Merke dir sie wohl. Einmal soll der Mensch das Zarte und Schöne nicht mit rauhen Händen betasten, denn dann verliert es seine Bedeutung, sondern es im Gemüthe und Geiste genießen. Um aber diesen geistigen Genuß haben zu können, ist es durchaus erforderlich, daß er sich die Unschuld seiner Gesinnung und seiner Seele bewahre. Unsere Seele gleicht den Fittigen des Schmet-

terlings : iſt ſie einmal des zarten duftigen Goldſtaubs, womit der Schöpfer ſie bekleidete, iſt ſie einmal ihrer Unſchuld beraubt, ſo vermag ſie ſich nicht mehr zu höhern Ideen zu erheben, ſondern ſchleicht ſchwerfällig auf dem harten Boden der Erde.

25. Tugend und Laſter.

Eine ſorgenfreie Jugend,
Sonder Makel, ſonder Schmerz,
Ewigblühend, iſt die Tugend,
Iſt des Herzens wahres Herz.

Doch ein Siechthum ohne Rettung
Iſt das Laſter, iſt ein Quell
Tauſendfacher Schmachverkettung,
Und der Hölle wahre Höll'.

26. Grabeskränze.

Vergeſſe nie, ein liebes Grab
Mit friſchen Kränzen zu verſehen.
Schnell welket zwar die Blume ab,
Ihr Duft jedoch wird abwärts wehen,
Ein ſüßer Weihrauch, in die Gruft,
Und wird zu dem Entſchlafnen ſagen:
„Die oben wandeln in der Luft,
Gedenken dein mit ſtillen Klagen;
Entſchwunden biſt du ihrem Aug',
Drum muß es geiſtig zu dir dringen,
Und trägt zu dir, der Hauch, durch Hauch
Den Liebesgruß auf Roſenſchwingen."

27. Der blinde Knabe.

Ruprecht war Gärtner bei einem der reichſten Kaufleute der Reſidenz und hatte ſein mäßiges Auskommen, doch ſchwerer Kummer drückte ſein Herz, denn er hatte nur einen Sohn, und dieſer war auf beiden Augen blind.

Eines Mittags ſtand er, verloren in traurigen Gedanken über das Loos ſeines Kindes, das in einer Ecke des Gartens ſaß und ſich ſonnte, vor den Beeten, da trat ſein Herr jähen Schrittes in den Garten und ging mit verkreuzten Armen den mittlern Gang haſtig auf und ab. Es mußte ihm an der Börſe, von der er um dieſe Zeit heimkehrte, etwas ſehr Unangenehmes widerfahren ſein, denn zuweilen blieb er ſtehn und ſtampfte zornig auf den Boden, allmählig aber wurde ſein Unwille heftiger, und endlich trat er vor Wuth alle umſtehenden Blumen, den herrlichſten Roſen- und Nelkenflor, mit wilden Fußtritten nieder.

Wie bedaure ich dich, ſprach Ruprecht bei ſich, daß du deine Heftigkeit an den unſchuldigen Pflanzen auslaſſen kannſt. So reich, und doch ſo arm! Statt deine unermeßlichen Schätze in Frieden zu genießen, jagſt du immer größeren Gewinnſten nach, die Geldgier ſitzt wie ein

falſcher Teufel in dir und treibt dich zu neuen gewagten Unternehmungen. Wie viele Tauſende könnteſt du mit deinem Überfluſſe glücklich machen, — und biſt es jetzt ſelbſt nicht einmal!

Indem er ſo dachte, fielen ſeine Augen auf Leopold, ſeinen blinden Sohn, der ſich ein Veilchen gepflückt hatte und den balſamiſchen Duft desſelben mit freundlichem Lächeln einſog. Die Heiterkeit des Himmels war dabei über ſein Geſicht ergoſſen.

Vater, komm doch näher, rief er endlich; ſieh einmal, welch ein ſchönes Veilchen ich hier gefunden; dieſes Blau iſt doch eins der ſchönſten, das man ſich nur wünſchen mag.

Wie kannſt du dieß wiſſen, entgegnete der Vater, da du niemals ein Veilchen geſehn haſt?

Freilich habe ich das nicht, entgegnete der Knabe traurig, — aber, fuhr er dann lebhafter fort, wenn ich dieſen ſüßen Geruch einathme, kann ich mir die Blume, ihre Geſtalt, ihre Farbe, ihren Kelch ſo deutlich vorſtellen, als ſähe ich ſie mit ungeſchwächten Augen. Grade ſo geht es mir mit dem Himmel — wenn mir die Mutter von allen Wonnen und Seligkeiten desſelben erzählt, ſieh dann wird es mir grade zu Muth, als ſähe ich alle dieſe Herrlichkeiten klar und hell vor mir liegen, das tiefdunkle Blau, die goldne Sonne, den ſilbernen Mond,

die Millionen blitzender Sterne. Ach, dann bin ich durch die Macht der Einbildung so glücklich, daß ich mir nicht einmal mehr wünsche, ich möchte mit leiblichen Augen sehn können.

Der Vater schaute auf den reichen Kaufherrn, schaute auf seinen armen blinden Sohn, und sein Herz konnte keinen Augenblick mehr zweifelhaft sein, wer von Beiden der Glücklichere oder Unglücklichere sei.

28. Der Gottesmutter Hülfe.

Gretchen, ein armes Landmädchen, hatte beide Ältern verloren, und ſtand, eine verlaſſene Waiſe, einſam und zurückgeſetzt da in der eiteln hoffärtigen Welt. Als ihre Mutter ſtarb, betrug die zurückgelaſſene Habe kaum noch ſo viel, daß Gretchen nothdürftig einen Monat davon hätte leben können; und da ſie keine Verwandten mehr hatte, auch kein gutthätiger Nachbar Luſt bezeugte, ſich des unglücklichen Kindes anzunehmen, ſo hatte ſie die ſchreckliche Ausſicht, binnen Kurzem in der Welt umherirren und ſo lange betteln zu müſſen, bis ſich irgendwo Arbeit und Verdienſt für ſie fände.

Schrecklich war ihr Gemüthszuſtand, wenn ſie dieß bedachte und einen Blick in die nächſte Zukunft warf. In Kummer und Gram über das, was ihr bevorſtand, erhob ſie ſich vom Lager, und unter heißen Thränen warf ſie ſich in der ſpäten Mitternachtſtunde auf dasſelbe nieder. Eines Abends hatte ſie beſonders inbrünſtig zur Gottesmutter, deren Bild über ihrer Lagerſtätte hing, gebetet, und war mit dem

Ausrufe : „Du Trösterin der Betrübten, du Mutter der Waisen, hilf auch mir!“ in Schlummer gesunken. Da wurde ihr plötzlich im Traume, als ertöne Geliöpel wie von Äolsharfen, und sie glaubte deutlich wahrzunehmen, wie die Gottesmutter sich zu ihr herabneigte und mit demselben zärtlichen Tone, wie einst ihre Mutter redete als sie noch lebte, zu ihr sprach : „Gretchen, stehe zeitig auf, und gehe sofort in den Wald. An der Stelle, wo der Bach die Felsen durchbrochen hat und schäumend vom Gestein herunterfällt, steht unter einer alten Eiche die mir geweihte Kapelle, und an derselben mein Schmerzensbild in einer Nische. Vor diesem kniee nieder, bete inbrünstig zum Herrn, und ich will deine Fürsprecherin sein — dir soll geholfen werden!“

Gretchen erwachte alsbald, rieb sich die Augen, und kleidete sich an. Das Traumgesicht hatte sie so lebhaft ergriffen, daß sie kaum zur Besinnung kommen konnte. Doch endlich faßte sie sich, und ihr Entschluß stand fest : dem, was ihr im Traume angedeutet worden, nachzukommen und zu dem Muttergottesbilde hinauszuwandern.

Die Morgenröthe warf eben ihre ersten Stralen durch die hohen Gipfel der alten Eichen und vergoldete die aufschäumenden Wogen des

herabstürzenden Waldstromes, als sie an der bezeichneten Stelle ankam. In heißer Andacht warf sie sich vor dem Kirchlein zur Erde, und betete aus ganzer Seele, lange und inbrünstig. Aber wie heiß sie auch flehte, mit wie bangen Blicken sie auch zur Gottesmutter aufschaute, welch herzzerreißende Seufzer sie auch in die Wolken emporsandte — Nichts rührte sich in der ganzen Umgebung des Bildes, Todesstille herrschte im Walde, und gleichgültig schien die Morgenluft durch die Blätter der Eichen, Rothtannen und Birken zu spielen.

So vergingen einige Stunden. Da weinte sie endlich laut auf: „So hat mich denn mein Traum getäuscht, und auch du, heilige Mutter, hast mich verlassen, wie mich alle Welt verlassen hat! Was soll nun aus mir armen Waise werden? Bin ich bestimmt, im verzweiflungsvollsten Elende umzukommen? Doch nein! Das kann Gottes Wille nicht sein. Ich will alle meine Kräfte aufbieten, will die Leiden der Seele bezwingen, und mich den härtesten Prüfungen, den größten Mühseligkeiten so lange unterziehn, bis es dem Himmel gefallen wird, anders über mich zu bestimmen. Vielleicht sendet er mir dann doch noch ein gutes Herz, das für fremde Leiden Mitgefühl hegt und auch meiner sich erbarmt."

Kaum hatte ſie dieſe Worte geſprochen, da rauſchte das Laub hinter dem Muttergottesbilde, und als ſie emporſah, ſtand Oberförſter Rudolph, ein ehrwürdiger Greis, vor ihr. Er war zur Jagd in den Wald hinausgegangen, hatte, als er das Mädchen laut beten hörte, ſich hinter die Niſche geſtellt, und jedes Wort vernommen, das aus ihrem Munde erſcholl.

Wer biſt du? fragte er die klagende Waiſe mit theilnehmendem Ton.

Gretchen vertraute ihm ihre Lage, ihre Angſt um die Zukunft, ihren Traum. Mit immer größerm Wohlgefallen nahm der Greis jedes ihrer Worte auf, und als ſie geendet hatte, ſprach er: „Dein Traum hat dich nicht getäuſcht! Die Gottesmutter hat dir in mir ihren Retter geſandt! Ich will mich deiner annehmen — ich will Vaterſtelle an dir vertreten! Der Himmel hat mir nur einen Sohn geſchenkt — eine Tochter verſagte er mir — du ſollſt meine Tochter werden! Wie mein eigenes Kind will ich für dich ſorgen, und dich zur Tugend und einem rechtſchaffenen Lebenswandel heranziehn. Komm, folge mir ſogleich in meine Wohnung!“ —

Gretchen machte ihrem Pflegevater nur Freude, wuchs in Zucht, Demuth und Treue heran, und als ſie das zwanzigſte Lebensjahr

erreicht hatte, wurde ſie des braven Förſters-ſohnes brave Gattin.

So hilft höherer Wille dem vertrauenden Glauben auch ohne Wunder.

29. Lied der Schäferin.

Im weiten Feld
Steh' ich allein.
Wie ſchön die Welt!
Die Luft wie rein!
Von Oben ſingen
Mir Engel zu —
O gebt mir Schwingen,
Dann hab' ich Ruh!
Was mich erfüllt,
Iſt dann geſtillt!

Im Roſenflor,
In Ätherduft,
Schweb' ich empor
Durch Himmelsluft,
Schweb' immer höher
Durch Wolkennacht,
Schweb' immer näher
Der Sternenpracht,
Bis Vaterton
Mich grüßt vom Thron.

Doch ach, mich zieht
Die Erd' zurück,

Im Traum, im Lied
Herrſcht nur das Glück!
Glück iſt mein Sehnen!
Glück iſt mein Schmerz!
Nur unter Thränen
Freut ſich mein Herz!
Je weher hier,
Je wohler mir!

30. Buße.

Schwer, doch lohnend iſt das Hochgefühl,
Sich aus freiem Herzen anzuklagen,
Und der Sinne Trug, der Wünſche Spiel
Einem guten Vater vorzutragen!

Wag' es nur! Der Segen bleibt nicht aus!
Einmal nur lern' deine Kniee beugen!
Einmal nur, im wilden Sinnenſtraus,
Siege — und der Sieg iſt ſtäts dein eigen.

31. Werth des Geſchenkes.

Der Eine bringet Roſen
In vollen Körben dar.
Doch manchem Freudenloſen
Fehlt ſelbſt ein Roſenpaar.

Wer hat den Dank verdienet?
Der, der den Flor nennt ſein?
Der, dem nicht einmal grünet
Ein Blatt im Roſenhain?

O frag' nicht nach der Gabe!
Frag' nur nach ihrem Sinn!
Reichthum iſt nicht ſtäts Habe,
Doch Armuth oft Gewinn!

32. Der junge Prinz.

Ein Fürst hatte einen Sohn, der sein Herz, trotz aller guten Lehren seiner Erzieher, trotz des guten Beispiels seines würdigen Vaters, durchaus nicht für die Regungen der Religion eröffnen wollte, und es vorzog, sich im Schlamme seiner bösen Neigungen und Leidenschaften umherzutreiben, statt die ewigen Segnungen des Glaubens in seine Brust aufzunehmen.

Da beschloß der Vater, um Besserung zu bewirken, die äußerste Strenge.

Der junge Prinz wurde in eine Behausung eingesperrt, worin sich nur verdorbenes Gesindel, Tagediebe, Taugenichtse und verruchte Gesellen befanden. Schrecklich fühlte er sich gekränkt und zurückgesetzt, als er sich inmitten dieses Auswurfs der Menschen sah, und nach einigen Tagen ließ er seinen Vater innig bitten, er möchte ihn aus dieser lebendigen Mördergruft befreien.

Doch der Vater antwortete kurz, er begreife nicht, wie sein Sohn sich einen andern Umgang wünschen möge und könne. — Und die Einsperrung dauerte mit der bisherigen Härte fort.

Bald wiederholte der Sohn seine Bitte, und immer zerknirschter flehte er, man möge ihn des Umgangs mit guten Menschen wieder theil-

haft werden lassen; unbegreiflich sei ihm seines Vaters Ansicht, als könne dieser Umgang keinen Werth für ihn haben.

Da antwortete der Fürst: „In meiner Meinung von deiner Gesinnung lag durchaus nichts Unbegreifliches. Wie? Ungeachtet ich Jahre lang bemüht gewesen, dein Herz für die Schönheiten und Herrlichkeiten des Glaubens und seines Heimathlandes, des Himmels, empfänglich zu machen, hast du doch niemals deine Augen öffnen wollen, hast den Umgang mit dem Höchsten, Schönsten und Besten was es gibt, mit Gott, schnöde von dir gewiesen! Wie könnte ich demnach noch unterstellen, daß der Umgang mit den Personen an meinem Hofe, deren gesammte Pracht doch nur ein nichtiger Staub ist gegen die unermeßliche Glanzfülle der Gottheit, etwas Wünschenswerthes für dich sein könnte?... Wer das Höchste nicht wollte, sollte das Niedrigste kennen lernen; und deßhalb habe ich die Thore jenes unsaubern Kerkers für dich öffnen lassen."

Diese Worte wirkten. Der junge Fürst wandte sein Herz um, und bald gestand er, daß Alles, was die Armseligkeit des Erdenlebens bieten könnte, doch Nichts sei gegen die Seligkeit des Glaubens und Liebens.

33. Zu der Mutter Füßen!

Am Mutterherzen ſucht das Kleine Ruh,
Es findet Nahrung dort, und Liebe noch dazu.

Der Löwe, den du fütterteſt, er wird
Dich retten, wenn ſich einſt zum Wald dein Fuß verirrt.

Wenn ſich der wilde Leu ſo dankbar zeigt,
Kannſt du verlaſſen Die, die dir die Bruſt gereicht?

Wenn du auch wirſt von Sinnesart ein Leu,
Zur Mutter tret' doch ſtäts, ein ſanftes Lamm, herbei!

34. Troſt in Thränen.

Glaubſt du dich ganz verlaſſen
In deinem tiefſten Schmerz,
So hebe nur die naſſen,
Die blaſſen Augen himmelwärts.

Dann wird ein Troſt dir werden,
Als wenn von allem Leid,
Von aller Noth der Erden
Du ledig wäreſt und befreit.

Und endlich wird dir ſcheinen,
Als hätteſt du, ſtatt Gram,
Gefunden durch dein Weinen
Ein Glück, das dir die Sorg' entnahm.

35. Die Thränen.

Zu einem frommen Prieſter kam einſt ein altes Mütterchen, das gar traurig war, und frug ihn, ob wohl das Meer alle die Thränen und Leiden dieſer Erde faſſen könne. Der Ehrwürdige erwiederte ihr: Wenn wir die thörichten, die kindiſchen, und unreinen Thränen abziehen, findet der Reſt in einer Schale Raum, die ein Engel zum Himmel trägt, um ſie für den Tag der Vergeltung aufzubewahren.

36. Das groſſe Beiſpiel.

Wenn dir ſcheint, als könnest du
Deine Bürde nicht mehr tragen,
Wende deinen Blick nur zu
Jenem, der einſt ohne Klagen
Trug das ſchwere Kreuzesjoch
Und zum Berge drang dennoch.

Wenn, wie er, zur Erd' gedrückt,
Wenn, wie er, an's Holz geſchlagen,
Fromm dein Auge aufwärts blickt:
„Vater, ende dieſe Plagen!" —
Wirſt auch du aus Nacht und Gruft
Auferſtehn in Himmelsluft.

37. Der junge Matrose.

Ein junger Matrose stand eines Morgens auf dem Verdeck, schaute der wie ein mächtiges Feuerrad am Ende der Flut majestätisch emporsteigenden Sonne zu, und pfiff dabei lustig und behaglich vor sich hin.

Da trat der Schiffskapitain zu ihm heran und sprach verweisend: „Schon einige Mal habe ich dich aufmerksam gemacht, du mögest das Pfeifen auf dem offnen Schiffsverdeck lassen. Du weißt, es ist bei uns Seeleuten ein alter Glaube, Jemand, der auf offnem Meere pfeift, wehe bösen Wind herbei und verhänge Sturm über das Schiff. Ich sehe also nicht ein, weßhalb du bei deiner schlimmen Gewohnheit beharren und dem alten Glauben Trotz bieten willst."

„Dem alten Glauben?" lächelte der Matrose. „Es ist wohl nur ein alter Aberglaube. Denn sagt selbst, gestrenger Herr Kapitain, ist es nicht lächerlich, anzunehmen, daß dieser leise Hauch meines Mundes ein Gewitter herbeitreiben und über unseren Köpfen zum Ausbruch bringen könne?"

„Ich gebe zu," erwiederte der Schiffsherr,

„daß auch ich vom Schöpfer ganz andere und beſſere Begriffe habe, als werde er deßwegen, weil Einer wider die allgemeine Schiffsregel auf hoher Flut gepfiffen, Unglück über die Reiſegefährten deſſelben verhängen. Aber ich wiederhole, es iſt bei uns nun einmal ein langeher beſtehender Glaube, alle frommen Matroſen richten ſich darnach, und was Anderen ehr- und nachahmungswürdig iſt, das ſollte auch dir unverletzbar erſcheinen. Denn wiſſe, Knabe, wer fremden Glauben, und wären es auch nur vorgefaßte Meinungen, leichtfertig und unberufen verletzt, der bereitet ſich immer und unter allen Verhältniſſen Unglück."

Damit ließ er den vorlauten Matroſen ſtehn und wandte ſich zu ſeinen Geſchäften. Dieſer aber ſah ſich kaum allein, ſo fing er wieder zu pfeifen an, und hohnlachte dabei recht ſelbſtgefällig in ſich hinein.

Aber jene Sonne, welche heiter und golden aufgeht, ſinkt nicht immer ebenſo unumwölkt in das nächtliche Grab. So war es auch dießmal. Allmählig ſtieg Gewölk am Horizont empor, und ehe Mittag vorüber, brauste der Sturm und ein fürchterliches Ungewitter drohte ſich zu entladen.

„Iſt es doch," ſprach der Kapitain, der die Mannſchaft in den untern Schiffsräumen hatte

zusammentreten lassen, zu dem jungen Matrosen, „ist es doch, als habest du durch deine Leichtfertigkeit recht eigentlich den Sturm heraufbeschworen, und als wolle der Himmel dir durch ein furchtbar mahnendes Beispiel zeigen, daß er nicht Hohn und Spaß mit sich treiben lasse. Erkenne den warnenden Fingerzeig Gottes, und ändere deinen Sinn!“

Doch noch kecker als früher, erwiederte der Matrose: „Was der Zufall herbeigeführt, gebt ihr meinem Benehmen Schuld, und für einen unmöglich abzuwendenden Unstern soll ich, der Schuldlose, als Sündenbock einstehn. Verzeiht, aber da habe ich doch höhere und freisinnigere Ansichten von den irdischen und göttlichen Dingen. Und zum Beweise, daß nicht das Pfeifen es sein kann, was einen Sturm bringt, vergrößert oder entfernt, will ich mich grade jetzt auf's Verdeck stellen und aus voller Brust pfeifen. Ihr sollt sehn, daß der Sturm nicht um einen Ton höher oder niedriger gehn, und sich ebenso geduldig entfernen wird, als er gekommen ist.“

Gesagt, gethan. Er schwang sich empor, und pfiff in den pfeifenden Sturm. Aber kaum stand er eine Weile auf dem Verdeck, da ergriff ihn ein Wirbelwind, und mit wildem Heulen schleuderte die Windsbraut den Ver-

messenen in die ihn verschlingenden Wellen. Bald nachher lichtete sich das Wetter, und das Schiff setzte seine Fahrt glücklich fort.

38. Der gute Sohn.

(Wahre Begebenheit. Den Zeitungen wörtlich entnommen.)

Es war am 30. Juni 1836, als der Großherzog Leopold von Baden den Befehl ertheilte, den im ersten Infanterieregimente als Gefreiter dienenden Soldaten Michael Etzkorn, von Stettfeld im Oberamt Bruchsal, ihm vorzuführen. Dieß geschah am folgenden Morgen durch einen Stabsoffizier. Niemand konnte sich eine Veranlassung zu diesem Befehle denken, und mit gespannter Erwartung näherten sich Beide dem Schlosse. Hier wurde nun zuerst der Offizier zu dem Großherzog gerufen und von demselben wegen der Aufführung des Soldaten in militärischer Hinsicht befragt. Das demselben, der Wahrheit gemäß, ertheilte beste Zeugniß vernahm der edle Fürst mit sichtbarer Freude und sagte: „Es ist mir sehr lieb, dieß zu hören; ich habe mir es aber wohl gedacht, daß ein ausgezeichnet braver Sohn auch ein braver Soldat sein werde, und als ein solcher Sohn, als ein rührendes Beispiel kindlicher Liebe und Treue, ist er mir bekannt geworden. Es über-

gab mir nämlich am letzten Audienztag der siebzigjährige Vater dieses Soldaten eine Vorstellung, worin derselbe für sich und seine gleichfalls hochbetagte Frau um Zuweisung einer Unterstützung bat, indem sie ganz arm und wegen ihres hohen Alters auch zu kraftlos seien, um durch ihrer Hände Arbeit noch Etwas verdienen zu können. Sie hätten — das war weiter in der Bittschrift gesagt — schon bisher im Elend verkümmern müssen, wenn nicht ihr, seit acht Jahren im ersten Infanterieregiment als Einsteher dienende Sohn ihrer Noth durch eigene Entbehrung einiger Maßen zu steuern gesucht hätte. Der gute Sohn habe von seinem Einstandkapital ihnen zwei Grundstücke gekauft, aus welchen sie für einige Zeit des Jahrs Lebensmittel gewonnen hätten. Ja, er habe noch mehr gethan; denn er habe ihnen von seiner in sieben Kreuzern bestehenden Löhnung täglich anderthalb Kreuzer verabreicht. Es sei ihnen aber zu drückend und thue ihrem Herzen zu wehe, von ihrem Sohne annehmen zu sollen, was ihm doch selbst so unentbehrlich sei." — „Ich war," setzte der Großherzog hinzu, „innigst gerührt von diesem schönen Zuge kindlicher Liebe, und habe einen wahren Drang empfunden, diesen guten, höchst achtungswerthen Menschen persönlich kennen zu lernen." —

Dieſer wurde nun vorgerufen, bei ſeinem Eintreten höchſt freundlich empfangen und angeredet: „Ich habe gehört, wie ſchön du gegen deine armen Ältern gehandelt, wie du von deinem Wenigen ihre kummervolle Lage erleichtert haſt; das macht dir Ehre und wird dir Segen bringen. Ebenfalls freut es mich, daß du auch das Zeugniß eines braven Soldaten dir erworben haſt. Da du nun bei deinem kleinen Einkommen bisher deine Ältern mit eigener Entbehrung unterſtützt haſt, ſo halte ich mich verpflichtet, für die denſelben von dir gebrachten Opfer dich einiger Maßen zu entſchädigen.“ Hierbei überreichte ihm der gnädige Fürſt mit ſichtbarer Rührung ein Paket mit Geld und verſprach, auch fernerhin an ihn zu denken und für ihn zu ſorgen. Der beglückte Mann war tief bewegt. Er konnte kein Wort hervorbringen. Nur ſeine Thränen ſprachen. Er wurde nun huldvoll entlaſſen. Der einige Minuten ſpäter ſich entfernende Stabsoffizier eilte demſelben nach und traf ihn noch in Thränen, die über die braunen Wangen herabrollten. Das empfangene Paket war noch uneröffnet, feſt in ſeiner Hand umſchloſſen, und dieſe nun emporhebend brachte er mit zitternder Stimme kaum die Worte heraus: „Das ſoll meinen alten Ältern wohlthun.“ Er hat Wort gehal-

ten; aber vorher ſchon hatte der menſchenfreundliche Fürſt für die armen Ältern, durch Verwilligung einer angemeſſenen lebenslänglichen Penſion, geſorgt.

39. Des Reichen und des Bettlers Herz.

Hubert war ein Sohn reicher Ältern, und dieſe waren unklug genug, ſich in ſeinem Beiſein öfter ihres Wohlſtandes zu rühmen und die erbärmliche Äußerung zu thun, wer Geld habe, komme überall durch, und brauche ſich um keinen Menſchen in der Welt mehr zu ſcheeren. Die natürliche Folge einer ſo ſchlechten Erziehung war, daß Hubert an Leib und Seele verwilderte, und daß alle Ermahnungen und Lehren, die ihm ſein braver Hofmeiſter ertheilte, wie ein guter Samen auf unfruchtbares Erdreich fielen und verdarben. Namentlich liebte er das Naſchen und Schlecken ſehr, aß ſich nie an gediegener nahrhafter Koſt ſatt, ſondern verſchluckte nur Leckerbiſſen, und dabei zeigte er für Arme und Waiſen, für Hungrige und Nothleidende nicht im Mindeſten ein Herz.

Der Hofmeiſter, der einſah, daß er, weil von den Ältern in ſeinen Beſtrebungen nicht im Mindeſten unterſtützt, bei ſeinem Zöglinge nichts Gutes ſtiften könne, beſchloß, ſeinen Abſchied zu nehmen, zuvor aber dem ungezogenen Kinde noch eine derbe Lektion zu geben.

Eines frühen Morgens ſprach er zu Hubert: „Es iſt heute ſchönes Wetter, und wir wollen

es zu einem weiten Spazirgange benutzen. Mache dich fertig, wir gehen sogleich über Land."

Hubert, der, weniger aus Freude an der schönen Natur, als deßhalb, weil er dann nicht zu studiren brauchte, immer flink bei der Hand war, wenn es sich um eine Promenade handelte, war alsbald bereit, und Lehrer und Zögling wanderten zum Thor hinaus.

Der Weg ging durch die benachbarten Gärten, dann über's Feld, in den Wald hinein, den Berg empor, bis in ein entlegenes Thal, wo unter einer Eiche Halt gemacht wurde, um ein wenig auszuruhn. „Mich hungert!" sprach Hubert, „schaffe mir doch etwas Gutes zu essen."

„Wie wäre," entgegnete der Lehrer, „in dieser Einöde Speisen herbeizuschaffen möglich! Wir müssen wenigstens noch drei Stunden wandern, bis wir an ein Wirthshaus kommen, wo wir uns für Geld ein Mahl kaufen können."

Die Wanderung wurde fortgesetzt, und in der drückenden Mittagshitze mußte der Kleine bergauf klettern und sich bergab schleifen. Immer aber wollte sich noch kein Wirthshaus zeigen, die Gegend schien wie ausgestorben, und Hubert, dem der Hunger um so unausstehlicher war als er in seinem Leben noch niemals gehungert hatte, fing endlich bitterlich zu weinen an.

Da ist eine Hütte, sprach der Hofmeister. Wir wollen anklopfen, vielleicht können wir uns bei diesem Köhler wenigstens ein Stück Brod kaufen.

All meine Baarschaft, die ich bei mir führe — fiel Hubert rasch ein — gäbe ich drum, wenn ich nur einen einzigen Bissen Brod haben könnte.

Es wurde angeklopft — wiederholt — aber vergebens! Nichts regte sich in der Hütte. Die Einwohner waren zum Kohlenbrennen in den Wald hinaus und hatten die Thüre fest verschlossen.

Hubert gerieth außer sich, als ihm sein Lehrer erklärte, sie wären gezwungen, jetzt noch bis Abend zu marschiren, denn eher würden sie an kein Dorf kommen. Nur mühsam schleppte er seine Füße weiter, immer mehr schmerzte ihn sein Magen, und im höchsten Unbehagen rief er trostlos aus: „O hätte ich jetzt nur einen kleinen Theil aus jener Schüssel, die ich um diese Zeit den Jagdhunden meines Vaters zu bringen pflege!“

Gegen Abend kamen sie zu einer Waldkapelle, wo gewöhnlich ein armer alter Mann saß, der die des Weges Vorüberziehenden um ein Allmosen ansprach. Auch dießmal war er wieder da, und hob seinen Hut gegen die Fuß-

gänger auf, sie mit wehmüthiger Stimme um eine milde Gabe ansprechend. Der Lehrer gab ihm ein Stück Geld und frug den Knaben, der starr in den Hut hineinsah: „Gibst du ihm Nichts?" — Alles Geld was ich bei mir habe, antwortete Hubert schnell, soll der Arme haben, wenn er mir ein Stückchen von dem verschimmelten Brode gibt, das da auf dem Grunde seines Hutes liegt.

Kaum hatte er diese Worte gesprochen, so reichte ihm der Bettler den Hut hin und sagte: „Da nimm, wenn es dich hungert! Nimm, so viel du willst! Du brauchst mir Nichts dafür zu geben; ich weiß, wie weh der Hunger thut!"

Da gingen dem Knaben, der bisher niemals einem Hungrigen eine milde Gabe hatte verabreichen wollen, die Augen über. Seine Thränen kamen aus einem umgewandelten Herzen. Wie hungrig er auch war, — vor Beschämung konnte er doch nicht essen. Gebessert kehrte er mit seinem Lehrer, der ihn ruhig seinen Gedanken überließ, nach Hause, begann von diesem Tage an ein neues Leben, ein Leben des Fleißes, der Sitte, der Herzensgüte und der Frömmigkeit, und wuchs so zu einem braven ausgezeichneten Manne heran.

40. Das Körbchen.

(Nach Vincenz Ferreri.)

Ein Mensch voll Herzensgüte und einfaltvoller Demuth, die bei Gott mehr gelten als eitle Vielwisserei mit Hofart verbunden, kam einst zu einem weisen Manne, den die Tugend ehrwürdig machte. Der Einfältige klagte ihm, er könne Nichts behalten von all dem, was er in Predigten und Christenlehren höre, sondern vergesse Alles gleich wieder; auch verstehe er Nichts von dem fremden Gesange, den er in der Kirche höre.

Der Weise aber wollte ihm begreiflich machen, dadurch würde ihm die fleißige Anhörung der Predigten, Christenlehren und des Gesanges keineswegs unnütz, und sprach deßhalb: „Nimm ein Körbchen, das recht unrein ist, gehe damit zum Flusse und hole Wasser.“

Der gute Mann mußte wohl selbst über diesen Auftrag lächeln, befolgte ihn aber dennoch.

Nach einer Weile kam er zurück und sagte, er habe das Körbchen zwar öfter eingetaucht, aber kein Wasser habe er darin mitbringen können.

Der Weiſe ſprach: „War aber das Körbchen zuvor nicht unrein?“ und der Mann antwortete: „Ja, das war es, jetzt aber iſt es rein und ſchön.“ — Nun erwiederte jener: „Eben auf ſolche Weiſe wird das Herz, wenn es mit dem Worte Gottes gleichſam angefüllt wird, in der Tugend immer reiner und ſchöner, obſchon das Gedächtniß Nichts davon zu behalten ſcheint.“

41. Bescheerung.

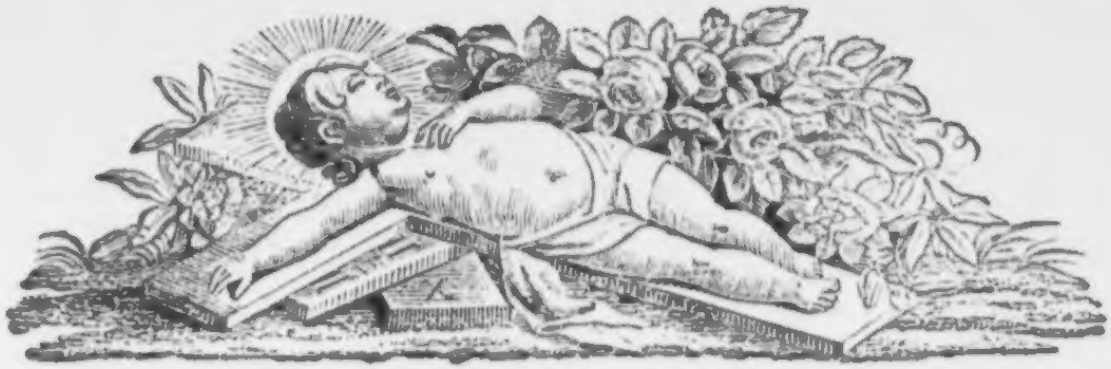
Einem Kinde entfiel ein Stück Brod. Da ward es unwillig und sagte: „Es ist mir nicht bescheert!“ Aber die Mutter entgegnete: „Hebe es wieder auf und iß es, so ist dir's bescheert.“

42. Der warme Bettler.

Ein übelgekleideter Bettler ward in Winterszeit von einem erfrornen Weichling gefragt, warum ihn nicht friere. Jener antwortete: „Weil ich alle meine Kleider anhabe.“

43. Verläumdung.

Einem braven und ehrlichen Manne wurden allerlei Ungebührlichkeiten nachgeredet und kleine Mängel vorgeworfen. Als sich Jemand wunderte, daß er diese Ausfälle so ruhig hinnehme, antwortete er: „Ei was schadet's? Trübe Flecken sieht man auf einem weißen Tuche weit eher als auf einem schwarzen.“



44. Kindesſchlaf unter Roſen.

O Mutter, ſiehſt du deinen Sohn
Auch unter Roſen eingeſchlafen,
So denke doch der Schmerzen ſchon,
Die andre arme Mütter trafen!

Denk', welches Kreuz ihn treffen kann,
Dann wirſt du doppelt ihn behüten,
Und ferne bleibt die Schlange dann,
Oft ziſchend ſelbſt aus Roſenblüthen.

43. Das Briefchen.

Flora, ein gefallsüchtiges junges Mädchen, hatte seit einiger Zeit angefangen, alle Abende, bevor sie zu Bette ging, allerlei mit eiteln Worten gefüllte Briefchen zu schreiben und solche am andern Morgen bald diesem bald jenem Bekannten, der ihr einige Aufmerksamkeit schenkte, zustellen zu lassen. Die Sache blieb indessen nicht lange verborgen und sie erhielt von ihrer Mutter die heftigsten Verweise über dieses ungeziemende Betragen. „Wenn du," sagte dieselbe unter Anderm zu ihr, „dich noch einmal unterstehst, ein solches Briefchen insgeheim zu schreiben, so wollte ich, daß Gott, der um alle verborgenen Thaten der Menschen weiß, dich auf der Stelle und recht fühlbar dafür strafte."

Aber leider halfen diese Worte nicht, Flora's Herz war wenig empfänglich für mütterliche Ermahnungen. Kaum war es Nacht geworden und ihre Mutter schlafen gegangen, so holte sie leise ihr Schreibzeug herbei, und schrieb, die Ungehorsame, abermals ein Briefchen voll alberner Zärtlichkeit. Rasch wurde dasselbe gefaltet, und eben stand sie im Begriff, es zuzusiegeln, da glaubte sie, vom bösen Gewissen

geängſtigt, im Nebenzimmer Tritte zu vernehmen, und in ihrer Verwirrung ließ ſie einen großen Siegellacktropfen auf ihre Hand fallen. Auf das ſchreckliche Geſchrei, das ſie erhob, eilte ihre Mutter, vermeinend es ſei ihr ein großes Unglück zugeſtoßen, herbei. Als ſie aber die Urſache des Lärms erfuhr, wollte ſie ſogleich wieder umkehren, mit dem Bedeuten, ſie würde am andern Morgen ſchon ernſtlichere Maßregeln ergreifen, um ihr unfolgſames ſittenloſes Kind zur Vernunft zu bringen. Doch Flora hielt ſie mit weinenden Augen zurück.

Mutter, ſprach ſie, von dieſem Augenblicke an gelobe ich dir Beſſerung. Ich habe geſehn, daß der Himmel die Verwünſchungen der Ältern erfüllt, und will ſeinen Zorn nicht auf mich laden. War mir's doch, als ich die erſten lebhaften Schmerzen eben verſpürte, als brenne hölliſches Feuer durch alle meine Glieder. Ich bin dießmal mit dem kleinen Schreck davongekommen, aber die Warnung ſoll mir heilſam ſein.

Mutter und Tochter ſöhnten ſich aus, und erſtere hatte von nun an keinen Grund mehr, gegen ihre, vorher ſo zerſtreute, nunmehr züchtige und ſittſame Flora zu klagen.

46. Die Dornhecke.

Prosper hatte von seinem Vater ein Lämmchen zum Geschenk erhalten, das ihm unendliche Freude machte, besonders wenn es auf der benachbarten Wiese umhersprang und mit ihm um die Wette lief.

Eines Tages kam ein Hund auf die Wiese, und das Lamm lief, als es denselben sah, ängstlich davon und gerieth in den Dornzaun, der ihm einige Wolle ausraufte. Das that Prosper weh, er holte seinen Vater herbei und sprach: „Sieh mal, wie die garstige Dornhecke meinem Schäfchen die Wolle ausgerissen hat. Laß uns doch diese Stauden umhaun, damit sie künftig den lieben unschuldigen Thieren nicht mehr schaden können."

Hast du denn die Schafe gar so lieb? frug der Vater.

Von Herzen, erwiederte Prosper. Nach den Vögeln kenne ich keine Thiere, die ich so wohl leiden mag.

Kaum hatte er dieß gesprochen, da flog ein goldhelles Vögelchen auf die Dornhecke hin, sammelte sich Wolle und trug sie in seinem Schnabel einem hohlen Baume zu.

Sieh, sagte der Vater, mit dieser Wolle macht der Vogel seinen Jungen im Neste ein

weiches Bett zurecht. Wie gut wird die warme Wolle den armen nackten Vögelchen zu stehn kommen! Ein Lamm kann leicht ein wenig Wolle entbehren. Soll ich jetzt die Dornhecke noch weghauen?

Nein, nein, bat Prosper, ich denke nun anders und sehe ein, daß der liebe Gott Alles besser gemacht hat, als wir es fassen können oder wollen.

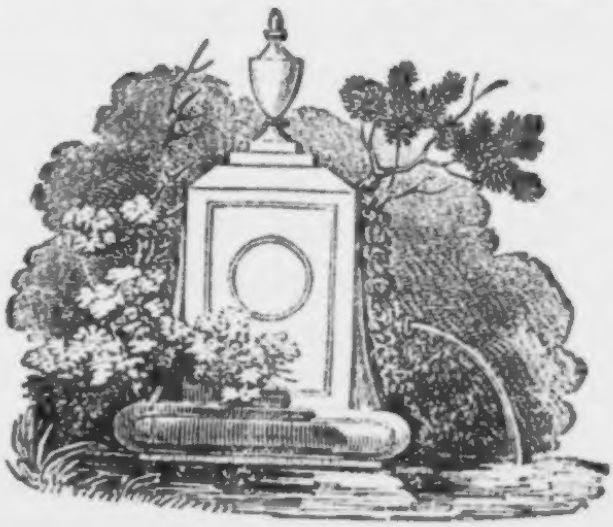
47. Der Hund und die Schlange.

Urtheile nicht nach dem Scheine, und unterdrücke die Regungen des ersten Zornes. —

Ein Indianer hatte seine Hütte verlassen und war auf die Jagd gegangen. Während seiner Abwesenheit schlich sich eine ungeheure Schlange in sein Schlafgemach, und fuhr zischend auf eine Wiege los, worin sich ein kleines Kind befand. Auf das Geschrei, welches das Kleine erhob, als das Unthier die Wiege umringelte und umwarf, stürzt des Indianers großer Haushund, der draußen im Hofe herumlief, ein treuer Wächter herein, springt wüthend auf die Schlange los und erwürgt sie nach einem hartnäckigen Kampfe. Noch war sein Rachen ganz blutig, als er seinen Herrn hörte, der eben von der Jagd heimkehrte. Flugs läuft er diesem entgegen, und scheint ihm durch ungewöhnlich lebhafte Freudenbezeugungen sagen zu wollen, daß er ihm eben einen wichtigen Dienst erwiesen habe. Schon darüber unruhig, den Rachen des Hundes blutig zu sehn, findet der Indianer, da er in die Hütte tritt, auch die Wiege seines Sohnes umgestürzt. Sogleich folgert er, der Hund müsse das Kind getödtet haben, und in der ersten jähen Wuth, die ihn

plötzlich übermannt, feuert er seine Jagdflinte auf den Hund los und erschießt ihn. Hierauf nähert er sich der Wiege seines Sohnes, wendet sie um, und mit erstaunendem Entzücken sieht er sein liebes Kind unter derselben ruhig schlafen. Jetzt erkannte er sein ungerechtes Verfahren. Aber noch bitterer waren die Vorwürfe, die er sich machte, als er einige Schritte von der Wiege entfernt die Schlange, die sein Hund erwürgt hatte, fand. Jetzt war ihm Alles klar! Der Hund, den er erschossen, weit entfernt, seinem Kinde das Leben genommen zu haben, hatte ihm vielmehr dasselbe erhalten. Dem Indianer wurde zu Muth, als hätte er Menschenblut vergossen, und er weinte heiße Thränen über den Tod des treuen Thieres. —

Urtheile nicht nach dem Scheine, und unterdrücke die Regungen des ersten Zornes!



48. Spotte nicht.

Lenchen war ein braves, fleißiges und gesittetes Mädchen. Dennoch mußte sie in der Schule und im Umgange mit Gespielinnen immer viel leiden, denn sie hatte schielende Augen mit auf die Welt gebracht, und war deßhalb fast täglich die Zielscheibe des Witzes und muthwilligen Spottes ausgearteter Kinder. In diesen Spötteleien that sich besonders ein Mädchen Namens Barbara hervor, der der Himmel zwar ein schönes Angesicht geschenkt hatte, deren Herz jedoch ihrem Äußern keineswegs entsprach.

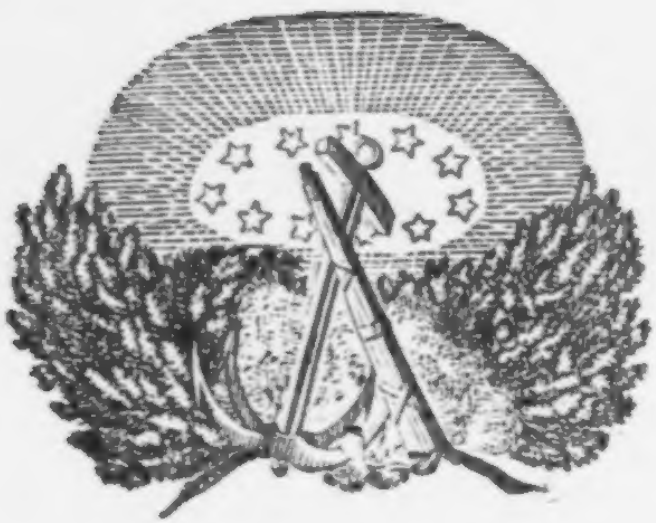
Eines Tags sprach Barbara: „Lenchen, du bist doch heute wieder einmal recht böse auf mich.“ — Wie so? fragte diese. — „Ei nun, weil du mich nicht grade ansehn willst!“ erwiederte Barbara und hüpfte boshaft lächelnd davon.

Lenchen weinte bitterlich, ging zum Lehrer und klagte ihm ihre Noth. Dieser tröstete sie, und sprach: „Nur Menschen mit bösen Herzensanlagen sind im Stande, sich über die körperlichen Gebrechen ihrer Mitmenschen lustig zu machen. Weil aber einmal das traurige Vorurtheil besteht, daß Jemand, der einen kör-

perlichen Fehler an sich trägt, von Gott gezeichnet und heimtückisch sei — während das Wahre an der Sache wohl nur ist, daß ein solcher fehler- oder krüppelhafter Mensch um so mißtrauischer und argwöhnischer werden muß, als er öfter beleidigt und gereizt wird — so nimm dich doppelt zusammen, bleibe brav, treu und fromm, und da du nun einmal den Fehler des Schielens dir nicht mehr abgewöhnen kannst, so hüte dich um so sorgfältiger vor anderen geistigen Fehlern."

Einige Zeit nachher fing Barbara die natürlichen Blattern. Das böse Gift tobte arg in ihrem Körper und warf sich sogar auf die edleren Theile, so daß nicht nur, nach Verlauf der Krankheit, ihr ganzes Gesicht von tiefen Gruben sehr verunstaltet, sondern auch ihr rechtes Auge erblindet und das linke in einem anhaltend entzündlichen Zustande verblieben war. Barbara wollte sich zu Tode schämen, als sie zum ersten Male unter Menschen erschien. Am schlimmsten erging es ihr, als sie wiederum in die Schule trat und nun überall höhnende und neckende Gesichter zu gewahren vermeinte. Sie beugte daher immer entweder den Kopf vor sich hin oder hielt ihre Hände vor das Gesicht. Da wurde sie von ihrer muthwilligen Nachbarin spöttelnd befragt, was ihr denn fehle,

daß ſie immer weine. Jetzt fing Barbara wirklich zu weinen an, und bitterlich bereute ſie es, einſt dem armen Lenchen auf gleiche höhniſche Weiſe mitgeſpielt zu haben. Dieſe aber eilte jetzt, alles Geſchehene vergeſſend, zu ihr herbei, verwies den Übrigen ihre Unart, und ſprach der traurigen Barbara Muth und Geduld zu.



49. Die Bekehrung.

In den Vereinigten Staaten von Nordamerika lebte ein Obriſt, der, obwohl für einen rechtſchaffenen Mann geltend, doch Gott und Religion verachtete. Er hatte immer laut bekannt, er glaube nicht an Gott, nicht an Unſterblichkeit, noch weniger an Chriſtum. Ja, nicht nur für ſich allein hegte er dieſe Geſinnungen, ſondern er ſuchte dieſelben auch noch ſeinem einzigen Kinde, einer Tochter, einzuimpfen, und aus ihrem Herzen die frommen Gefühle zu verdrängen, welche ihre treugläubige, leider zu früh verſtorbene Mutter in ihre Bruſt gepflanzt hatte.

Da warf eine lebensgefährliche Krankheit des Obriſten Tochter auf das Todtenbett. In ſtillem Schmerz ſaß der Vater an ihrem Lager.

Plötzlich richtete ſich die Kranke auf und ſprach mit feſter Stimme: „Vater, ich muß ſterben. Jetzt ſage mir, ob ich deinen Worten glauben ſoll, oder dem, was mich meine Mutter gelehrt hat.“

Die Frage erſchütterte den Vater furchtbar. Ein großer Kampf arbeitete ſichtlich in ſeinem Innern. Endlich ergriff er die Hand der Ster-

benden, und mit Thränen im Auge sprach er: „Mein Kind, glaube das, was dich deine Mutter lehrte.“

Die Tochter verschied, und der Vater glaubte.

59. Die drei Kinder im Walde.

Ein Holzhacker Namens Kunibert hatte drei Kinder, die, bei seiner großen Armuth, seine einzige Freude ausmachten, da sie ebenso gesittet, als fleißig und anhänglich waren. Namentlich verrieth der Knabe schon frühe, denn er war erst zehn Jahre alt, ebensoviel Lernbegierde als Muth, weßhalb der Vater beschloß, ihn dereinst Jäger werden zu lassen, während die beiden etwas älteren Mädchen sich als Muster von Häuslichkeit benahmen und dem bedürftigen Vater, der seit Jahren sein Weib verloren hatte, das Hauswesen mit Bedacht und Umsicht führten, so daß die armen Leute, bei aller Entbehrung, doch ehrlich durchkamen.

Leider wurde dieß jedoch bald anders. Eine hartnäckige Krankheit warf den schon betagten Vater auf's Krankenlager, und da derselbe nun Nichts mehr verdienen konnte, so wuchs die Noth um so höher, als auch ein sehr harter Winter eintrat und die kärglichen Unterstützungen, welche der Kranke empfing, kaum hinreichten, um die nothwendigsten Bedürfnisse zu bestreiten, geschweige Brennmaterial herbeizuschaffen. Die Kinder sahen sich daher, um die Stube ihres Vaters nur einigermaßen

wärmen zu können, genöthigt, tagtäglich in den Wald zu gehn und dort die von den Bäumen abgefallenen dürren Reiser zu sammeln.

Eines Nachmittags sprach Konrad der Sohn: „Schwestern, es friert und schneit entsetzlich, morgen ist nicht nur Sonntag, sondern vielleicht der ganze Boden vom Schnee zugeweht, und da können wir später gar kein Spänlein mehr finden; kommt daher, wir wollen heut alle drei mitsammen in den Wald gehn und so viel Holz zusammenlesen, daß wir auf ein paar Tage für den armen Vater Vorrath haben."

Die Schwestern machten sich sofort mit ihm auf den Weg, und trotz des fürchterlichen Schneegestöbers waren sie bald mitten im Walde, das dürre Reisig unter der kalten Winterdecke hervorsuchend und zu einem Bündel zusammentragend. Auf einmal schrie Konrad: „Schwestern, um Gotteswillen, tretet hinter mich; seht, welch ein Ungeheuer dort mit offnem Rachen auf uns zustürzt — das muß ein Wolf sein."

Wirklich war das Thier, das jetzt, vom fürchterlichsten Hunger zerfleischt, mit blutverlangenden Augen sich einen Weg durch das Gestrüpp bahnte und auf die Kinder losging, ein Wolf. Man denke sich die Angst der beiden

Mädchen! An allen Gliedern zitternd, wollten sie Anfangs entfliehn; da sie aber sogleich einsahn, daß der Wolf sie dann nur um so eher ergreifen könnte, flüchteten sie sich, einander umschlingend, hinter ihren Bruder, und suchten sich mit krampfhaft bebenden Fingern am Rücken desselben festzuhalten. Konrad, die ganze Größe der ihnen allen drohenden Gefahr durchschauend, verlor jedoch weder die Besinnung noch den Muth. Die kleine Handsense, die er von Hause mitgenommen, um das Moos zu durchfurchen und nach Holz zu spähn, in seiner Rechten hoch emporschwingend, stellte er sich in dräuender Haltung, wie zum Zuschlagen bereit, dem wilden Thiere entgegen, welches, gleichsam als überrasche es der Widerstand des schwachen Kindes, bei diesem Anblick erst stutzte und zurückwich, dann aber wieder von einer andern Seite vorsprang, um seine Beute mit den gefletschten Zähnen zu erfassen und zu zerreißen. Aber so wie der Wolf eine andere Richtung nahm, wendete auch Konrad, seine Schwestern immer hinter sich haltend und beschirmend, sich ihm entgegen, bereit, die scharfe Wehr in den Rachen des Ungethüms zu bohren. Dieser Kampf dauerte wohl fünf Minuten, während die Mädchen, in mehr als Todesangst, ein fürchterliches Nothgeschrei um

Hülfe durch den ſchneeüberrieſelten Wald erſchallen ließen. Endlich ſchien der Wolf, des langen Hin- und Herzerrens müde, einen letzten entſcheidenden Angriff auf ſeinen Gegner zu machen; ſchon ſprang er bis dicht an denſelben heran, ſchon hatte er mit ſeinen Zähnen das Kleid des unglücklichen Knaben erreicht — — da krachten auf einmal einige Büchſen, und von dem tödtlichen Blei getroffen ſank der Wolf zu den Füßen der vor Entſetzen ſchneeweißen Kinder in ſeinem Blute todt zuſammen.

Als die Kleinen ſich von ihrer Betäubung ein wenig erholt hatten und zu ſich gekommen waren, ſtanden einige Herren in ſtattlichen Jagdkleidern vor ihnen. Mit ſichtbarer Rührung vernahm der Anführer des Zuges, ein großer und ſchöner Mann, ihre Erzählung: wie ſie in den Wald gekommen, warum ſie Holz geholt, und wie es ihnen mit dem Wolfe ergangen. Als ſie geendet hatten, ſprach der Herr: „Gefährten, folgt mir; ich will den Vater kennen lernen, der einen ſo braven und muthigen Sohn hat.“ Damit ließ er die Kinder, die ihre Holzbündel aufluden, vorangehn, und folgte ihnen mit den übrigen Jägern zur Hütte des armen Holzhackers. Hier angekommen, erzählte er zuerſt dem ängſtlich aufſtaunenden Vater, was vorgegangen, dann ſprach er mit gerühr-

ter Stimme: „Benachrichtigt, daß ein Wolf den benachbarten Wald unsicher mache, habe ich mich heute mit diesen Männern hinausbegeben, um Jagd auf denselben zu machen. Der Ausgang war ein dreimal von Gott gesegneter: erstens haben wir das wilde Thier erlegt, dann wurde uns Gelegenheit, deine drei Kinder von der drohenden Todesgefahr zu befrein, und endlich will ich — sowohl um deinen tapfern Sohn zu belohnen als um dir zu zeigen, daß, wo die Noth am größten, die Hülfe oft am nächsten ist — für dich und die Deinigen sorgen. Du erhältst von heute an ein Gnadengehalt, hinreichend für deinen Unterhalt, und damit du für die Erziehung deiner Mädchen sorgen könnest; deinen Sohn aber nehme ich in meine Dienste, er soll auf meine Kosten zum Förster herangebildet werden — ich bin dein Landesfürst. Gott behüte euch!"

Ehe der erstaunte Vater noch zu Worte kommen, ehe die Kinder noch danken konnten, war der Fürst schon verschwunden. Da sanken Alle auf die Kniee, und dankten Dem, der die Seinigen nicht verläßt, wenn sie nur Vertrauen zu ihm haben.

51. Liebe über's Grab hinaus.

Beatrix, sprach eines Tags die Mutter zu ihrer Tochter, Mutterliebe wirkt auch noch über das Grab hinaus. Kann eine Mutter, die durch den Tod ihr Kind verlassen mußte, auch nicht mehr leibhaft auf Erden für dasselbe wirken, weil ein Gestorbener in himmlischen Räumen schwebt und die irdischen nie mehr betritt, so leistet sie ihm doch vom Himmel herab Hülfe und verschwistert sich deßhalb mit des Kindes Schutzengel.

Das verstehe ich nicht ganz, sprach Beatrix.

So laß es dir durch ein Bild verdeutlichen, entgegnete die Mutter. Höre!

Ein Kind, das noch in der Wiege schlummerte, war bereits mutterlos geworden, und der Vater sah sich genöthigt, es der Obhut und Pflege einer Amme anzuvertrauen. Aber kein fremdes Herz schlägt wie das einer Mutter, fremde Sorgfalt ist gegen die ihrige immer eine stiefmütterliche. So auch hier. Die Amme pflegte das Kleine nur des Lohnes wegen, eine höhere Liebe weihte sie demselben nicht. Eines Tages — die Frühsonne ergoß ihre hellsten Stralen, am Azur des Himmels dunkelte kein einziges Wölkchen — trug

ſie das Kind zum Garten, und legte es, als es von der friſchen Morgenluft betäubt in Schlummer geſunken war, in der Laube nieder, denkend, es werde wohl ſo eine Weile ruhig ſchlafen und ſie könne unterdeß anderen zerſtreuenden und fröhlichen Beſchäftigungen ungeſtört nachgehn. So entfernte ſie ſich. Der ſanfte Schlaf des Kindes dauerte fort. Nach einiger Zeit aber wird es unruhig, als ahne es die Nähe von etwas Unheimlichem — und wirklich ringelt ſich eine große, grüne, giftgeſchwollene Schlange durch das Gebüſch auf die Laube zu, worin das Kind ſchlummert. Verderben drohend ſtreckt ſie die Zunge hervor, unter der tauſendfacher Tod verborgen liegt, grauſig ringelt ſie den geſchuppten Schweif ſich nach. Da ſieht das Auge der verklärten Mutter vom Himmel auf die Laube herab, und neuen Tod ſtirbt die ſchon einmal Entſchlummerte. Im Verklärungsglanze ſchwingt ſie ſich bis über den Ort, wo das Kind ſchläft, hernieder, ſie will hin, will helfen, retten — aber Geiſter können das Erdreich nicht mehr betreten. Dort haben nur noch die Schutzengel der Hülfloſen Zutritt: und ein ſolcher Schutzengel, jener des bedrohten Kindes, war auch in dieſem gefährlichen Augenblick zugegen. So wie die Schlange auf das Kleine zuſchießt, hebt ſein

Schutzengel es empor, und hält es mit leuchtenden Armen hoch in die Luft — hier aber erfaßt es die todte Mutter aus des Engels Händen, herzt und küßt es, und bewahrt es so lange in ihrem Schutz, bis die Schlange fortgekrochen, bis die Amme wiedergekehrt und alle Gefahr vorüber ist. —

Ein schönes Bild! frohlockte die Tochter nach einigem Nachdenken. Jetzt begreife ich den Sinn deiner Worte — o sage sie mir nochmals!

Und die Mutter sprach: Mutterliebe wirkt auch noch über das Grab hinaus. Kann eine Mutter, die durch den Tod ihr Kind verlassen mußte, auch nicht mehr leibhaft auf Erden für dasselbe wirken, weil ein Gestorbener in himmlischen Räumen schwebt und die irdischen nie mehr betritt, so leistet sie ihm doch vom Himmel herab Hülfe und verschwistert sich deßhalb mit des Kindes Schutzengel.

52. Gleichniß.

Gerhard, der Sohn eines Schiffers, frug seinen Vater, als sie eines Abends beschäftigt waren, das in ihr Boot eingedrungene Waſſer auszuschöpfen, weßhalb er denn schon wieder morgen zur Beichte gehn solle, es sei ja noch nicht so lange her, daß er erſt seine Sünden vor Gott bereut habe.

Der Vater antwortete: „Was wir hier für unser Schiff, das muß Jeder für sein Herz thun. Wie das Waſſer durch die unmerkbaren Ritzen immer in das Schiff dringt und sich so ansammelt, daß es, trügen wir nicht Vorsorge es öfter auszuschöpfen, das ganze Schiff zum Verſinken anfüllen würde, so schleicht auch die Sünde durch unsre Sinne fortwährend in das Herz ein; und hätten wir nicht Acht, sie von Zeit zu Zeit durch Reue und Buße wieder herauszutreiben, so würde sie sich darin feſtſetzen und endlich so überwiegen, daß unser Untergang unabwendbar wäre. Je dichter die Bretter eines Bootes zuſammengefügt ſind, deſto weniger Waſſer dringt ein; ebenso wird es der Sünde um so schwerer, sich in unser Herz einzuschleichen, je wachſamer wir auf unsere Sinne ſind und je sorgfältiger wir sie gegen verführeriſche Eindrücke verſchließen.“

Dem Sohne gefiel dieſes Gleichniß. Da ſprach der Vater weiter: „Wenn ein Schiff plötzlich einen Leck bekommt, ſo bleibt, um den Untergang desſelben zu verhindern, Nichts übrig, als die Öffnung ſo ſchnell zu verſtopfen wie es nur immer gehn mag. Grade ſo iſt es mit dem menſchlichen Herzen, wenn ſich eine heftige Leidenſchaft Eingang in dasſelbe verſchafft hat. Iſt man nicht bemüht, dieſe Eine Leidenſchaft auf der Stelle zu beſiegen, ſo wird ſie fortwährend andere erzeugen, und dieſe werden ſo lange auf das Herz eindringen, bis es nothwendig untergehn muß."

Der Sohn verſprach, er wolle das Gleichniß nie vergeſſen, es auch ſeinen Kameraden erzählen, damit dieſe ebenfalls Nutzen daraus ziehn könnten.

53. Weizenkörner.

Legſt du in deiner Jugendzeit
Dir täglich nur ein Körnchen auf Seit',
So haſt du in deinem Alter
Ein Malter.

Damit der Weizen gerathen ſei,
Mußt du ſondern das Korn von der Spreu.
So ſondre auch in deinem Herzen,
Und trachte, das Nichtige auszumärzen.

Da wo die Katzen gehn,
Geh' nicht! Auf Dächern iſt nicht ſicher ſtehn!
Such' nie den Schleicherpfad!
Dein Weg ſei grad!

Dem, der mit kleinem Gewinn iſt zufrieden,
Wird doch allmählig ein größrer beſchieden.

Dingen, die dich nicht kümmern,
Laß ihren Lauf!
Doch, hörſt du die Unſchuld wimmern,
So trete auf!

Ein Rath, den dir
Die Mutter gab,
O, glaube mir,
Er iſt ein Stab,
Der dich ein ganzes Lebenlang
Erhalten kann auf rechtem Gang!

Unternimm nicht auf einmal zu viel.
Du weißt,
Wie dem Fuße ſo geht's dem Geiſt:
Er verliert ſich leichter im Gewühl.

Alles magſt du den Räubern geben,
Nur die Ehre bewahr' mit dem Leben.

Nicht von ſelber — durch That und Fleiß
Erringſt du dir das Lorbeerreis.
Aus Trauben wird von ſelbſt kein Wein —
Sie wollen gepflegt und gekeltert ſein.

Wenn du willſt Vertrauen ſchenken,
Mußt du allererſt bedenken,
Daß du, wenn auch ſpät, am Ende
Dich doch gabſt in Deſſen Hände,
Der Geheimes weiß von dir,
Dich mißbrauchen kann dafür.

Hörſt du, daß ein Dichter immer
Von ſüßlichen Dingen lei're,
So wende dich ab von dem eiteln Flimmer: —
Zu viele Süße macht Säure.

Laß nie dein Licht des Nachts im Haus,
Am wenigſten im Kopf dir gehen aus.

Wer Gutes thut aus Pflicht,
Der iſt der Tugend hold.
Doch wer es thut um Sold,
Der liebet ſich, das Gute nicht.

Das Böſe kannſt du meiſt
Leicht von dir wehren.
Thuſt du es nicht, — ei nun,
So wird es dich ſchon ſcheeren.

Ordnung iſt kleine Müh,
Doch große ſparet ſie.

Wer immer bleiben will bei Ehren,
Der lerne früh — entbehren.

Zur Beſſerung bequemt
Sich Der nur, der ſich noch ſchämt.

Nur für Den, der ſich ſelber ehrt,
Hat auch das Ehrwürdige Werth.

Sagen: „Ich fehlte!“ das heißt: „Ich bin
Jetzt klüger und beſſer als vorhin.“

Wer ein „Ich habe gefehlt!“ ſich entrungen,
Iſt braver, als ſucht' er Entſchuldigungen.

Auf Können und Wiſſen beruht das Glück,
Geſchicklichkeit beſtimmt das Geſchick.

Leichter trägſt du, was du zu tragen haſt,
Legſt du Geduld zur Laſt.

Wie übet man am ſchönſten ſeine Pflicht? —
Thut man ſie, ſehen es auch Andre nicht.

Wie heißt der Jungfrau ſchönſtes Kleid? —
Schamhaftigkeit.

Hat Einer dich verkannt,
So ſchmolle nicht mit Allen.
Für Einen, der ſich abgewandt,
Sind Hunderte vielleicht dir zugefallen.

Wie auch der Menſch undankbar ſei —
Der Gott in dir, er bleibet treu!

Wo iſt am ſicherſten der Küchlein Schaar? —
Unter der Mutter Flügelpaar.

Stockt der Athem nur eine Weile,
So wird der Körper eine Marmorſäule.
Drum ſei ein jeder Hauch
Ein Dankgebet für Den, der Leben
Durch einen Hauch gegeben,
Und es im Hauche dir kann nehmen auch.

Der Geizhalz war um ſo ärmer im Leben,
Je mehr Schätze er hat nach dem Tod übergeben.

Wer Mildthätigkeit übt,
Macht doppelt ſelig: ſich, und Den, dem er gibt.

Das Geld recht zu gebrauchen iſt ſo ſchwer,
Als es zu ſchaffen her.

Sieh in dem Golde, das dir gegeben,
Das Mittel, Gutes zu ſtiften im Leben.

Wenn Nichts auf Erden dir behagt,
Biſt du's wohl ſelber, der dich plagt.

Kannſt du nicht eine Unbild tragen,
So werden hundert andre dich plagen.

Ein Sprüchlein ſpricht:
Du ſolleſt nicht wie eine Orgel ſein;
Die pfeifet nicht,
Bläſ't ihr ein Anderer Nichts ein.

Lernen, und uns der Arbeit ergeben
Sollen wir, als wollten wir ewig leben;
Sollen aber leben und beten,
Als wollten wir heut vor die Gottheit treten.

Einſam fühlet ſich nur Der,
Deſſen Kopf und Seele leer.

Eine ſchöne Maienblüth'
Iſt ein ſtummes Frühlingslied.

Nicht nur deine Hände,
Die Seele auch gen Himmel wende.

Der beſte Arzt, den es gibt weit und breit,
Iſt Thätigkeit.
Der beſte Koch
Bleibt ſtäts der Hunger doch.

Das beſte Gewürz in der Speiſe
Heißt: genügſame Weiſe.

Meiſt läßt, wer Vieles auf einmal will thun,
Am Ende Alles auf ſich beruhn.

Sei eher nicht mit dir zufrieden, Kind,
Bis auch die Anderen es ſind.

Wenn du in deinem Herzen
Suchſt Lilien zu ziehn,
So werden Roſen
Auf deinen Wangen blühn.

Wenn murrend dir's in der Jugend begegnet,
Daß Vaterhand dir Schläge gegeben,
So wird dir's ſein im ſpäteren Leben,
Als habe die Hand dich damals geſegnet.

Eine Mutter, des Zornes voll,
Hebt die Ruthe wohl hoch zum Streich,
Läßt ſie aber doch ſanft und weich
Gleiten auf's Kind, das ſie ſtrafen ſoll.

Keine größere Luſt,
Als eine dankerfüllte treue Bruſt!
Kein größerer Schmerz,
Als ein erſtarrtes liebeleeres Herz!

Die Tiefen fremder Herzen zu ergründen,
Kannst du hienieden nicht das Senkblei finden.

Was auf schwüle Luft ein Regenschauer,
Ist ein treues Wort auf Seelentrauer.

Auf Das, was du besitzest,
Blick' stolz,
Wenn du durch Fleiß verwandelt hast
In blinkend Gold das dürre Holz.

Dem Schneeball zu vergleichen
Ist Lügenwort.
Stäts größern Wachsthum wird es erreichen,
Je länger es sich wälzet fort.

Erhieltest du dir rein
Dein innerstes Gewissen,
So wirst du niemals elend sein,
Auch wenn du solltest betteln müssen.

Auf faulem Stroh
Schläft ein gut Gewissen froh,
Indeß die Brust, durch welche Schlangen wühlen,
Nicht Ruh hat selbst auf Eiderdunenpfühlen.

Wer böse handelt,
Muß büßen,
Weil wie ein Schreckbild hinter ihm wandelt
Von nun an immer sein Gewissen.

Friede und Ruh
Treten nur, wo's traulich iſt, hinzu.
Untraulich wird dein Haus,
Dehnſt du ſeinen Zaun zu weit hinaus.

Sanfte Wärme freut,
Wilde Glut thut leid.

Nimmt man das Herz nicht ſtäts in Acht,
Fällt leicht es in des Böſen Macht.
So wird man im Haus um ſo eher betrogen
Je ſeltner man die Schlüſſel hat abgezogen.

Ein guter Rath iſt wohlfeil zu geben —
Und bringt doch öfter Schätze im Leben.

Wer gern von Allen wär' geliebt,
Wird ſicherlich von den Meiſten betrübt.

Wenn dich die Guten achten,
Darfſt du die Menge verachten.

Damit das Böſe dich Nachts läßt ruhn,
Mußt du am Tage das Gute thun.

Die Seele iſt, wie ein Licht: ſie brennt,
Und geht, indem ſie brennt, zu End'.

Güte ſieht nach,
Bosheit trägt nach.

Du hältſt dein Antlitz täglich rein —
Und ließeſt ſchmutzig deine Seele ſein?

Wiſſen iſt ein Metall, verborgen
In des Geiſtes tiefem Schacht:
Nur mit Mühe und mit Sorgen
Wird es an das Licht gebracht.

Reden wie Schweigen bringt guten Sold:
Reden iſt Silber, doch Schweigen oft Gold.

Wenn Einer im Wandern ſtolpert,
So lach' nicht, lachen auch Andre.
Wirſt du dein Lebenlang nicht ſtolpern? —
Verſuch's, — und wandre.

Die beſte und wohlfeilſte Sparkaſſ' heißt:
Pünktlichkeit und häuslicher Geiſt.

Kinder ſind nach dem Geſicht gewöhnlich,
Doch nach dem Sinn
Nicht immerhin,
Rechtſchaffnen Ältern ähnlich.

Vor Menſchen, doch nicht vor Gott kannſt du
Das Böſe decken mit Schleiern zu.

Fängt Morgens der Hahn
Zu krähen an,
So zankt er die faulen Kinder aus,
Die aus dem Bett nicht wollen heraus.

Ein guter Spruch
Macht weis' und klug.
Lernst du die guten Sprüche lieben,
So wiss' auch, was Gutes sie lehren, zu üben.

Kannst du verspotten ein kahles Haupt,
Bist du für gute Gesinnung vertaubt.

Kleines Unglück im traurigen Herzen
Noch vergrößern, bringt doppelte Schmerzen.

Wer Nichts hat, wird als Bettler sterben,
Oder er muß sich durch Fleiß was erwerben.
Kein Korn wächst, wo du nicht Samen gestreut —
Hin ist der gebratenen Tauben Zeit!

Willst du im Winter des Lebens nicht frieren,
Mußt du im Frühling der Jugend dich rühren.

Der ist am besten dran auf der Welt,
Der Menschen und Himmel zufriedenstellt.

Irdiſch büßen, heißt:
Läutern den Geiſt.

Pralerei, wie ein windig Ei,
Bricht beim leiſeſten Druck der Wahrheit entzwei.

Dem Narren wird Silber und Edelgeſtein,
Dem Weiſen die Tugend das Höchſte ſein.

Beſſer, als müßig immer
Das Böſe zu bereun,
Iſt, im ergriffnen Guten
Thatenkräftig und friſch zu ſein.

Vieles Böſe dir abzugewöhnen,
Fange mit dem Einzelnen an.
Gehſt du auf des Guten und Schönen
Lohnender, doch oft ſteiler Bahn
Täglich nur ein wenig fort,
Findeſt du endlich doch deinen Port.

Das ſchönſte Leben wie die ſchönſte Roſ'
Iſt niemals dornenlos.

Wer warten will, bis es dem Glück gefällt,
Sich zu ihm zu begeben,
Ihm nach Gefallen zu leben,
Kann warten bis an's End' der Welt.

Hochmuth wird überbrüſtet,
Liſt überliſtet.
Nur über den wahrhaft reinen Sinn
Kann Nichts höher hin.

Nicht raſcher voran
Auf ſeiner Bahn
Kommt, wer zu ſehr ſich deckt mit Laſten:
Er muß dafür um ſo länger raſten.

Willſt Andern du ſein ein lenkender Stab,
Streif' erſt deine Ungelenkigkeit ab.

Ein offner Wandel
Der wärmſte Mantel.

Wo dich im Stich läßt Hand und That,
Da zieh' die Kunſt zu Rath.
Ein Roß kann wider hundert Menſchen ſtreiten
Mit einem Seile kann's ein Kindchen leiten.

Man ſucht, wenn der Himmel mit Wolken ſich dec
Wie den klaren Regen vom Leibe man weh
Wie litte man denn, daß Seele und Ehre
Vom Geifer der Falſchheit würde befleckt?

Erwarten iſt gut, doch haben beſſer.
Triumphiren iſt groß, ſich bezwingen größer

Horch' nicht an fremden Ritzen und Ecken :
Es könnten drin Ohrwürmer ſtecken.

Vergiß, was Verläumder wider dich ſchrein!
Das Vergeſſen des Herzens heißet : verzeihn.

Vergeſſen, bringt Ehr'.
Verzeihen — noch mehr!

Ein Herz, worin die Luſt zum Wohlthun nie
geht aus,
Iſt ein auf feſten Grund gebautes Waiſenhaus.

Wer nie ſich freuen konnte dieſer Erd',
War niemals auch der Erde werth.

Wenn des Glückes Sonne lacht,
Denk', wie leicht ein Sturm erwacht.
Und, umtobt dich Sturmesgraus,
Denk', die Sonne bleibt nicht aus.

Findſt du als Kind am abgelegnen Ort
Eine Krücke, wirf ſie nicht fort,
Weil ſie dir ſcheint im Augenblick nichts nütze :
Sie dient im Alter dir vielleicht zur Stütze.

Glaubſt du, die Kirchenglocken tönten nur
Des Schalles wegen?

Horch auf! ſie kündigen durch Ort und Flu
Der Gottheit Segen!

Wer ſteigt,
Fällt leicht.
Drum, wer nicht will zum Abgrund, geh'
Immer bedachter, je ſteiler die Höh.

Auf ausgeartete Freuden
Reimen ſich unerwartete Leiden.

Trägſt du den Gott in dir, und beugeſt ſpät und fr
Vor dem erhabenen dein Knie,
So wird ein Dankaltar
Dein Herz,
Woraus das Opfer, das du bringeſt dar,
Dringt himmelwärts.

Der Weg, den geht das Laſter,
Hat Anfangs gutes Pflaſter,
Doch bald wird er holperig
Und verliert in einen Abgrund ſich.

Wer leis in ſtillen Nächten weint,
Zum Mond blickt, der in's Aug' ihm ſchein
Der fühlt: Es weint mit dir ein Freund!

Mit thörichten Wünſchen
Und thörichtem Sehnen

Den Himmel bestürmen,
Heißet, die Weisheit der Gottheit verhöhnen.

Wo Lachen Sinn und Bedeutung hat,
Da lache dich recht, recht herzlich satt.

Wer kein Mißgeschick
Kann tragen, ist nicht werth,
Daß sich auch das Glück
Wieder zu ihm kehrt.

Fallen beim Kämmen dir Haare aus,
Wirf sie, mein Kind, nicht zum Fenster hinaus.
Von den Haaren, die jetzt du verkämmst,
Laß, wenn du einst eine Glatze bekömmst,
Warm dir winden, zu schützen den Kopf,
Eine Perück' aus dem eigenen Zopf.
Dann darfst du sagen, daß an dir war
All dein Leben kein falsches Haar.

Hüte dich, wenn du verborgene
Gedanken hegst im Herzensgrund,
Vor einem dir sehr nahen Verräther:
Es ist — dein eigner Mund.

Auf Kirschen nicht
Sieht man sich da gebeten gern,
Wo nach dem Essen man den Kern
Bekommt geworfen in's Angesicht.

Das Gewiſſen iſt wie ein Buch:
Aufzeichnet es die guten Thaten hell,
Und ſchwarz die Thaten voller Fluch.
Leit' deiner Thränen reuigen Quell
Auf die dunkel bezeichneten Stellen,
Und ſie werden ſich wieder erhellen.

Siehſt du eine giftige Schlange,
Bedenkſt du da dich lange,
Ob du ergreifen ſollſt die Flucht? —
So mach' es auch, wenn dich die Sünd' verſucht

Bei jeder Handlung, die du willſt thun,
Sollſt du dich fragen: „Werd' ich nun,
Nachdem ich dieſe That gethan,
So ruhig wie früher den Tod ſehn nahn?"

Was ein Brett über einem reißenden Strom,
Iſt über dem Lebensabgrund des Glaubens Dom.

Auszuſchmücken den Leib, iſt ſchön,
Doch laſſe die Seel' nicht als Stiefkind gehn.

Reicht euch den vollen Freudenkelch die Welt
So prüfet erſt, ob er nicht Gift enthält.

Wenn Einer dich vor den Menſchen verläugnet
Doch unter vier Augen als Freund dich bezeichnet

So glaub' nur nicht,
Was er von Liebe ſpricht.

Baut eine Mutter ihr Herz
Zu einem Altar für die Gottheit aus,
So wölbt ſich himmelwärts
Zu einem Tempel das ganze Haus.

Weſſen kein Freund uns anzuklagen
Den Muth hat, das müſſen wir ſelber uns ſagen.

Geh' einem Gegner nicht aus dem Weg,
Aber auch nicht in ſein Gehege.

Wer an Arbeit Freude zeigt,
Dem wird auch die Arbeit leicht.

Langeweile iſt ein böſes Kraut,
Das Jeder, der's beſitzt, auch ſelber baut,
Und ſelber kaut,
Und ſelbſt – zum Glück für Andre! – auch verdaut.

Klopft Zudringlichkeit an deine Thür,
So rufe nie: Herein zu mir!

Was wahr iſt, bleibt!
Was falſch, zerſtäubt!
Dem Wahren ward das Leben,
Dem Falſchen der Tod gegeben.

Wer vertraut dem Ungefähr,
Schöpfet in ein Sieb das Meer.

Schleicht ſich die Höll' in deine Phantaſie,
So läßt ſie dich auch in dem Traume nie.

Wie du einen fremden Brief nicht wirſt erbrechen,
Wirſt du, wo du ſchweigen mußt, nicht ſprechen.

Schlägt dein Herz für Nichts mehr heiß,
Biſt du ſchon als Kind — ein Greis.

Wenn Niemand Treu dir hält,
So halt' du Treue gegen alle Welt.

Bei äußerem Verluſt
Bleib' muthig, ſelbſtbewußt.
Oft kann, was Jahre dir genommen,
In einer Sekunde wiederkommen.

Kleine Köter bellen wohl an,
Doch beißen ſie nicht zu.
Geh unbekümmert deine Bahn,
So laſſen ſie dir von ſelber Ruh.

Nur, was er verbürgen kann,
Erzählet weiter ein weiſer Mann.

Der Faule denkt, Gott lasse die Frucht
Nicht wachsen nur,
Er hole sie ihm auch von der Flur,
Schaffe sie in seinen Keller,
Hole sie auf seinen Teller,
Wo er, ob sie gut gerathen, versucht.

Suchst du eine Meinung auszusprechen,
Zürne nicht, wenn Andre mit dir rechten.
Der nur findet keinen Widerspruch,
Der, nie ein eignes Wort zu äußern, hält für klug.

Hat dich das Allerniedrigste betroffen,
So richt' auf's Allerhöchste dein Hoffen.

Je besser, desto weniger ist
Mit sich zufrieden der wahre Christ.

Mit der Wahrheit im Munde,
Kommt man durch's ganze Leben;
Mit Lügengeweben
Oft nicht durch eine Sekunde.

Was ist der schönste Spiegel im Haus?
Das gute Beispiel,
Das Vater und Mutter üben aus.

Ist Liebe dein Segel, ist Glaube dein Mast,
Hast du das Vertrauen als Ruder erfaßt,

Iſt Treue dein Anker, iſt Hoffnung dein Wind:
Dann ſteig' in dein Schiff nur getroſt und geſchwind.

Nicht nach den Körnchen zähle die Zeit,
Welche die Sanduhr hat niedergeſtreut; —
Zähle ſie nach den Roſenbüſchen
Des Schönen, welche du pflanzteſt inzwiſchen.

Wirf auf keine Lilie den Blick,
Oder denk' an der Unſchuld Glück.

Mit dem Haß, wirſt du verlaſſen ſtehn,
Und wie die Schnecke am Boden ſchleichen.
Mit der Liebe, wirſt du, ein Adler, die Höhn,
Die Himmel und Erde verknüpfen, erreichen.

Was der Himmel ohne Sonne,
Iſt das Leben ohne Glaubenswonne.

Treibt Einer dumme Sachen,
So iſt's am klügſten, ihm's nicht nachzumachen.

Wer da vielwiſſend und vermeſſen
Von Gott und göttlichen Dingen ſpricht,
Hat vergeſſen,
Daß ſich ſelber der Wurm noch kennet nicht.

Selbſtſucht zeigt Blöße,
Entſagung — Größe.

Braucht das Leben
Dir Alles ſtäts aus dem Füllhorn zu geben?
Wenn es nur ſparſam dir Blumen gibt,
Hat's oft dich mehr, als du die Welt, geliebt.

Sei nicht mehr auf den Hut, als auf den Kopf bedacht,
Und gib nicht auf den Kopf mehr als auf's Herze Acht.

Auf das, was dir erſt ſpäter wird zu Theil,
Bau nicht im Voraus Glück und Heil.

Leichtfertig klage keinen Mann,
Doch dich bei dir beſtändig an.

Du brauchſt, um zu gefallen auf Erden,
Dich nicht bald ſo und bald ſo zu gebärden.
Es rühren ſich nicht die Blumen der Flur,
Und gefallen doch jeglicher Kreatur.

Die ſchönſte Perle bleibt doch jene,
Die Gott gefaßt in eine — Unſchuldthräne.

Wer mit Kindern ſich nie vergnügt,
Und doch ſagt, er liebe — der lügt.

Damit ein Kind an Seelengüte wachſe,
Form' ſtäts an ſeines Herzens weichem Wachſe.

Um ſich greift des Herzens Verderben,
Und macht dann Seel' und Körper ſterben.

Sieht Gott, daß die Ältern dich ſegnen auf Erden,
So wird dir ſein Segen vom Himmel her werden.

Roſen, von Engelhänden geſtreut
Aus den Gärten der Seligkeit
Über die Wüſten der Erde, gehn
Geiſterduftig und wunderſchön
Auf im Herzen des Kindes als Flor
Des Paradieſes, das einſt es verlor.

54. Die Bienen.

Bienlein in engen Zellen, ein ſchönes Lebensbild!
Da iſt des Schmerzes Stachel, die Freude honigmild,
Da würzt der Fleiß die Stunden, die Arbeit wird Geſang,
Und Ordnung bahnet Wege im labyrinth'ſchen Gang,
Da waltet der Gehorſam, es herrſcht ein Oberhaupt,
Das zu beſchirmen jedes der Thierlein wagt ſein Haupt,
Da ſtehn für Einen Alle, und Einer für ſie All',
Und tauſend Hütten wölben ſich feſt zu einem Wall,
Worin ein ämſig Völkchen in Liebe, Treu und Fleiß
Das Leben ſich zu ſchützen und zu verſchönern weiß.

Bienlein in engen Zellen, ein ſchönes Lebensbild!
Thut wie die Bienen, Kinder, und Gottes Segen quillt.

Inhalt.

		Seite.
	An euch, ihr Kinder	1
1.	Das Ruhekiſſen	6
2.	Der Bach	8
3.	Kunſt und Natur	11
4.	Des Vaters Vermächtniß	13
5.	Die Kirchenthürme	17
6.	Die Arznei	21
7.	Der Eislauf	23
8.	Gebet	26
9.	Weltſinn und innerer Werth	28
10.	Die eigene Kirche	29
11.	Die Rettung	30
12.	Die Ausſicht	32
13.	Der Umgang	34
14.	Das Kind und ſein Schutzengel	36
15.	Das Gebet des Herrn	39
16.	Die Gottheit	40
17.	Die Schiffbrüchigen	41
18.	Troſt im Elende	44
19.	Zur Lehre	47
20.	Thau und Thränen	48
21.	Das zweifache Unkraut	49
22.	Das rechte Maaß	50
23.	Scherz und Ernſt	52
24.	Der Schmetterling und die Seele	53

Seite.
25. Tugend und Laster 54
26. Grabeskränze 55
27. Der blinde Knabe 56
28. Der Gottesmutter Hülfe 59
29. Lied der Schäferin 64
30. Buße 66
31. Werth des Geschenkes 67
32. Der junge Prinz 68
33. Zu der Mutter Füßen 70
34. Trost in Thränen 71
35. Die Thränen ..... —
36. Das große Beispiel 72
37. Der junge Matrose 73
38. Der gute Sohn 77
39. Des Reichen und des Bettlers Herz 81
40. Das Körbchen 85
41. Bescheerung 87
42. Der warme Bettler ..... —
43. Verläumdung. ..... —
44. Kindesschlaf unter Rosen 89
45. Das Briefchen 90
46. Die Dornhecke 92
47. Der Hund und die Schlange 94
48. Spotte nicht 96
49. Die Bekehrung 99
50. Die drei Kinder im Walde 101
51. Liebe über's Grab hinaus 107
52. Gleichniß 110
53. Weizenkörner 113
54. Die Bienen 137

X. 3151

Romanzen und Zeitbilder

von

Johann Baptiſt Rouſſeau.

Anhang:
Todtenopfer für Beethoven, Ferd. Ries und Bernhard Klein.

Düſſeldorf,
bei J. H. C. Schreiner.
1838.

I8619

Herrn

Baron Karl von Schweizer

zu St. Petersburg

gewidmet.

Fern an der Newa Strande,
Am Bord des Ladoga,
Blieb dir, zum Unterpfande
Der Lieb' im Vaterlande,
Die deutſche Muſe nah.

Das Lied ward dir die Brücke,
Auf welcher du ſo gern
Umwendeteſt die Blicke
Nach deiner Kindheit Glücke;
Es blieb dein Troſt, dein Stern.

Tief faßt' ich deine Lieder
In Seele auf und Sinn.
Ich ſchenk' dir andre wieder,
Empfange ſie wie Brüder,
Nimm ſie mit Liebe hin.

Unter des Lebens Schmerzen
Erſtanden ſie am Main
Als meiner Nächte Kerzen:
Laß ſie in deinem Herzen
Wohl aufgehoben ſein.

Der Leidenſchaften Regen
Verzog ob meinem Haupt;
Das müde ſucht den Segen,
Sich an ein Herz zu legen,
Das liebt und hofft und glaubt.

Inhalt.

		Seite
1.	Die Nixe vom Zugersee	1
2.	Die Wöchnerin im Grabe	6
3.	Der Scharfrichter von Frankfurt	10
4.	Frühlings Hochzeit	16
5.	Der Wirth von Mittelrad	18
6.	Die Leiche von Rotterdam	20
7.	Salve Regina	25
8.	Der Gang nach dem Tode	29
9.	Müllers Hexe	34
10.	Die Bestellung	37
11.	Im Irrenhaus zu London	39
12.	Der Liebenden Nachtgespräch	40
13.	Post equitem sedet atra cura	42
14.	Todtenmesse am Vesuv	43
15.	Die böse Magd	45
16.	Kathchen von Gröningen	49
17.	Die Wittwe von Erfurt	52
18.	Das Muttergottesbild	55
19.	Der h. Elisabeth von Ungarn Tod	59
20.	Eine Mutter bei der Beerdigung	61
21.	Sultan Mahmud II.	64
22.	Die Poesie der Ehe	67
23.	Fürst Metternich	71
24.	Talleyrand	72
25.	Zumalakarreguy	73
26.	Der Staar	74
27.	Romanze vom verliebten Schneider	76
28.	Der Garten der Liebe	79
29.	Die Jüdin	81
30.	Laßt die Todten ruhn	82

		Seite
31.	Der Frevler	84
32.	Das Geburtstagsgeschenk	88
33.	Das Auge	90
34.	Karl X. von Frankreich	94
35.	Erzbischof Porker	95
36.	König Otto von Griechenland	96
37.	Der Bäcker von Mergentheim	97
38.	Des Troubadours treuer Wunsch	111
39.	Der Herzensspiegel	112
40.	Engelke von Delft	114
41.	Das Denkmal bei Wesel	117
42.	J. Görres	123
43.	Donna Maria da Gloria von Portugal	124
44.	Die neue Julia	125
45.	Die Mängel der Schöpfung	141
46.	Die Ehe der Todten	147
47.	Des Geisterlebens Wahrheit	155
48.	Die Bedingung	158
49.	Dunois	173
50.	Das Grabgeschenk	175
51.	Aschenmanns Zärtlichkeit	179
52.	Vor dem Paradiese	180
53.	Die Blume der Prairien	183
54.	Lapplands Hexe	187
55.	Aus Skribe's Dame blanche	188
56.	Das Leben ein Traum	193
57.	Mit einem Trinkglase	210
58.	Die Kraft der Unschuld	211
59.	Zwei schöne Aktionen	230
60.	Dichtung und Leben	239

Anhang:

61.	Todtenopfer für Beethoven, F. Ries und B. Klein	241

Romanzen und Zeitbilder.

An des Sees Geſtaden,
Drin ſich Genf beſchaut,
Sang ſchon grambeladen
Einer dieſen Laut.

Fouqué.

Die Nixe vom Zugerſee.

Schweizeriſche Volksſage.

Tief aus dem Boden des Zugerſees
Schallt oft zur Höhe ein ſeltſam Getös,
Als läuteten Glocken vom Kirchenthurm,
Als ergöſſe die Orgel melodiſchen Sturm.

Tief in dem dunkeln Zugerſee
Erheben Häuſer die Giebel zur Höh;
Der Schiffer nimmt, wenn der Himmel klar,
Geſtalten, die dort ſich bewegen, wahr.

Dann zieht er die Ruder empor aus der Flut,
Er faltet die Hände, und lüftet den Hut,
Flebt, „Helf' euch Gott in dem Waſſergrab",
Und verkündet dem Wandrer, was hier ſich begab. —

Schön leuchtet der Himmel und ſchön die See,
Doch ſchöner noch glänzte die Waſſerfee,
Der glühende Liebe im Buſen ſchlug
Zum Sohne des wackeren Rathsherrn von Zug.

Sie ſang dem Knaben ihr ſehnendes Leid,
Und liebend umſchlang der Jüngling die Maid.
Wenn das Gold am Rigi in Silber verſchwand,
Da führte die Lieb' ſie zuſammen am Strand

Wie ging dann der Abend vorüber so ſchnell,
Wie bald war das Auge der Mitternacht hell!
Wie entſchwang ſich der graue Pilatus ſo raſch
Dem Grabe der Nacht, wie der Phönix der Aſch'!

Dann blitzten vergoldet die Wellen im See,
Doch auch die demantenen Thränen der Fee,
Denn ach! ſie mußte von dannen, weil tief
Im Schooſe der Flut ihr der Vater dann rief.

Doch Abends, wie flog ſie zum Ufer zurück,
Genießend was Minne bereitet von Glück!
So ſchwanden viel Tage, viel Monde dahin —
Da nahte ſie einſt mit bekümmertem Sinn.

„Die Liebe war immer die Mutter der Qual:
Geliebter, wir ſehn uns zum letzten Mal!“
So ſchluchzte ſie bebend, und zog den Mann,
Den bangerſtaunten, zum Abgrund heran.

„Mein Vater, beherrſchend das Wellengebiet,
Entdeckte, für Wen ich in Liebe erglüht.
Ich habe geſtanden ...“ — „„Und was iſt geſchehn?““
„Er heiſchte mir, nimmer dich wieder zu ſehn.“ —

„Nur Eins kann mich retten!“ — „„Was iſt es, o ſprich!
Und ging' es zum Tode, ich ſterb' ja für dich!““ —
„So ſinke mit mir zum kryſtallenen Saal,
Und trete dort ein als mein ehlich Gemal.“

„„Wie gern! Doch der feindlichen Flut Element,
Wie ſchnell dann ſie dir von der Seite mich trennt!
Ich folge dir willig als Bräut'gam und Mann,
Doch komm' ich entſeelt in den Tiefen wohl an.““

„Nein, nein!“ ſprach tröſtend die Nixe zurück;
Auch unten genieße des Lebens Glück,
Erſteh' dort ſo friſch und ſo froh wie ein Kind,
Nur trinke von dieſem Waſſer geſchwind.“

Er umfing die Geliebte, er küßte ſie heiß,
Er ſchaute zum Himmel und betete leis,
Dann ſetzt' er das Waſſer zum Munde und trank —
Ein Nu ... und das Paar, das umſchlungne, verſank.

Als zagend die Augen er öffnete, ſtand
Der Flut Paradies vor ihm auf dem Sand,
Der kryſtallene Waſſerpalaſt ſtand da,
Und ſein Herrſcher ſprach zu dem Bunde ſein Ja.

Wie fröhlich enteilte von nun an dem Paar
In den Hallen des Waſſerkönigs ein Jahr!
Nur dem Jüngling umwölkte ſich manchmal die Stirn,
Scholl durch's Waſſer an's Ohr ihm das Alphorn vom Firn.

Wehmüthiger noch umzog es ſein Herz,
Vernahm er, wie deutlich der Glocken Erz
Vom Thurme der Heimath ertönte hinaus,
Zu laden die Frommen in Gottes Haus.

Dann traten die Aeltern ihm weinend vor's Aug',
Er dachte der Brüder, der Schweſtern dann auch,
Und des Heimwehs marternde Sehnſucht trug
In Gedanken ihn ſtäts durch die Straßen von Zug.

Und immer trauriger wurde ſein Sinn,
Die Kraft der blühenden Glieder ſchwand hin.
Doch immer, im Kampfe mit Heimweh und Pflicht,
Behielt die Liebe das Uebergewicht.

Bald weiß die Liebe, was fehlt, zu erſpähn.
Sie kann mit dem Auge des Herzens ja ſehn.
Kaum ahnte die Nixe des Kummers Entſtand,
So eilte ſie, Rettung zu ſchaffen, zum Strand.

Vom Borne, welcher befähigt, daß man
Auch unter den Fluten leben noch kann,
Hat ſie ganz heimlich und tief in der Nacht
Nach zweien Straßen von Zug gebracht.

Dort wohnten, die ihrem Geliebten Freund,
Die mit ihm durch Bande des Blutes vereint.
Dort hat ſie, von keinem Weſen belauſcht,
Mit der Wunderwelle das Waſſer vertauſcht.

Und als die Bewohner am Morgen früh
Das Waſſer koſteten, ſanken ſie
Mit Kirche, Orgel und Heimathheerd
Zu Boden des Sees unverſehrt.

Jetzt waren beiſammen, die ſtäts ſich geliebt,
Jetzt hat kein Unfall ihr Glück mehr getrübt.
Sie leben und wandeln friſch und geſund
Noch jetzt auf des Sees, des durchſichtigen, Grund.

Drum ſchallt aus dem Boden des Zugerſees
Gar oft zur Höhe ein ſeltſam Getös,
Als läuteten Glocken vom Kirchenthurm,
Als ergöſſe die Orgel melodiſchen Sturm.

Drum ſteigt in dem dunkeln Zugerſee
Der Dächer doppelte Reihe zur Höh.
Die Schiffer erzählen den Fremden die Mähr,
Die freuen der lieblichen Kunde ſich ſehr.

Die Wöchnerin im Grabe.

Stirbt als Wöchnerin ein Weib,
Hat nicht Ruh der Armen Leib.
In dem Grab hält ſie's nicht aus,
Immer ſehnt ſie ſich nach Haus.

Naht die Stund' der Mitternacht,
Steigt ſie aus dem Grabe ſacht,
Auf den Zehen ſchleicht ſie dann
Zu des Kindes Wieg' heran;

Grüßt es mit dem treuen Aug',
Lauſchet ſeines Athems Hauch,
Knüpft ihn wärmer das Gewand,
Segnet's mit der Geiſterhand.

Sieht ſie, daß dem Kind Nichts fehlt,
Fühlt ſie ſich nicht mehr gequält,
Leiſe betend ſchleicht ſie fort
Nach des Kirchhofs dunkelm Port.

Dieſen mitternächt'gen Gang
Schreitet ſie neun Tage lang,
Ihrem Kindlein ſehend zu —
Dann hat ihre Seele Ruh.

* * *

Weinend aus der Mutter Schoos
Rang ein holdes Kind ſich los.
Die, ſo ihm das Leben gab,
Sank denſelben Tag in's Grab.

Schmerzzerriſſen, außer ſich,
Stand der Mann allein und wich
Von dem Kinde, ſeinem Glück,
Keinen einz'gen Augenblick.

Lautlos, ſtumm war Alles da.
Nur des Mitternachts, da ſah
Er ein Weben geiſterhaft
Um der Wiege dunkle Haft.

Nach der Urſach' forſcht ſein Sinn.
Da erklärt die Wärterin:
»An des Kindes Wiege ſteht
Seine Mutter im Gebet.«

»Stirbt als Wöchnerin ein Weib,
Hat nicht Ruh der Armen Leib,
Und neun Tage lang erſcheint
Ihrem Kinde ſie und weint.«

Schmerzlich traf's den Mann, daß ſo
Auch im Grab die Ruhe floh
Seine Gattin, daß der Gram
Ihr des Todes Frieden nahm.

Und er frug: »Wie fang' ich's an,
Daß ich ſie verhindern kann,
Aus dem Grabe zu erſtehn
Und zu ihrem Kind zu gehn?«

»Gießt nur,« ſprach die Wärterin,
»Waſſer vor die Schwelle hin,
Dann iſt es verwehret ihr,
Fürder einzutreten hier.«

»Wenn zu ihrem Kinde dann
Sie nicht mehr gelangen kann,
Schläft im Grabe dumpf und hohl
Still ſie für die Folge wohl.«

Mitternacht war wieder nah,
Lautlos, ſtumm blieb Alles da.
Kein Geflüſter regt ſich heut,
Doch das Kindlein ängſtlich ſchreit.

Von dem Waſſer abgeſchreckt,
Das die Schwelle rings bedeckt,
Kann die Mutter heut nicht ein,
Nicht bei ihrem Kinde ſein.

Plötzlich dünkt's den Mann, er hör'
Jemand draußen weinen ſehr
In dem Mondſchein klar und hell...
An das Fenſter eilt er ſchnell —

Ach, da lehnt an's Fenſter ſich,
Seufzend, weinend bitterlich,
Weil man ſie vom Kind gebannt,
Seine Frau im Sterbgewand.

Durch der Lade Ritzen ſehn
Wollte ſie, um zu erſpähn,
Ob ihr Kindlein gut bedacht,
Ob es ſchlummre dieſe Nacht. —

Nicht mehr hindert' er ſie nun,
Und ließ ungeſtört ſie thun
Das, wovon auch noch im Grab
Mutterliebe nicht läßt ab.

Der Scharfrichter von Frankfurt.

Nachdenkend trocknete der Stirne Schweiß
Herr Ulrich Waldmann, der gebeugte Greis,
Scharfrichter in der Krönungsſtadt am Main,
Doch trotz des rauhen Handwerks fromm und rein.

Hell loderte das Feuer im Kamin,
Und Waldmann ſtarrte in die Flamme hin,
Bis ihm vor Thränen ſchwindelte der Blick
Und in den Lehnſtuhl ſank das Haupt zurück.

„Was fehlt dir?“ frug ſein Weib, „ſeit ein'ger Zeit?
Vertrau mir, Väterchen, dein Herzeleid,
Vertrau es mir, die ſtäts mit Rath und That
In allen Fährden dir gedienet hat.“

„Wohl weiß ich das, Margrethe!“ ſprach der Mann:
„Und drum, weil mit den Kindern du fortan
Von Haus und Hof ſollſt an den Bettelſtab,
Drum drückt es mir ſeither das Herz faſt ab.“

„Weh uns!“ rief ſie, „du biſt des Amts entſetzt?“ —
„Mit nichten!“ ſcholl's zurück, „doch fodr' ich jetzt,
Der treue Diener der Gerechtigkeit,
Daß man freiwillig mich vom Dienſt befreit.“

„Denn ſieh, tagtäglich ſchärfer, heft'ger beißt
Die Zange, die man das Gewiſſen heißt,
In mir, weil man die Hand zu thuen heißt,
Was meine Seel' mit Abſcheu von ſich weist.“

„Wie manch Unglücklicher, weh! iſt vielleicht
Schon unter meiner Hand im Tod erbleicht,
Der ſchuldlos war, den zum Geſtändniß nur
Verleitet hat das Meſſer der Tortur.“

Sein Auge rollte wild, er hob die Hand
Empor und rief: „Ich will am Höllenſtrand
Verflucht ſein, ſchwing' ich jemals wiederum
Das Eiſen, das der Unſchuld Mund macht ſtumm.“

„Bedenke!“ ſprach die Hausfrau. „Sicherlich
Verdirbſt du nur die Kinder, dich und mich —
Sonſt bleibt's beim Alten. Thu, was heiſcht dein Amt;
Vertreten mag ſein Urtheil, wer verdammt.“

„Nein,“ brauste Ulrich, „lieber darben wir,
Als daß ich länger dien' der blut'gen Gier
Von einer ſcheuslichen Gerechtigkeit,
Die zehnfach mordet und des Mords ſich freut.“

„Dem Satan weih' ich länger nicht den Leib!
Drum faß' dich nur, biſt ja ein ſtarkes Weib.
Beweiſen will ich es den Herrn vom Rath,
Daß Foltern nur erzeuget Miſſethat.“ —

Die weißen Locken ſäuberlich gekämmt,
Und angethan mit ſeinem rothen Hemd,
Schritt andern Tags, zur Seit' des Richtſchwerts Knauf,
Herr Waldmann jach die Rathshausſchwell' hinauf.

Er wandte ſich zum Sitzungsſaal, wo zwei
Matronen eben, ſchnöder Hexerei
Beſchuldigt, ſtanden vor dem Tribunal,
Betheuernd, daß unſchuldig ſie zumal.

Vergebens drang des Schöffen Mund in ſie,
Das zu bekennen, was ſie thaten nie.
Als keine Mahnung half, ſcholl das Gebot:
„Zur Folter! Starres Läugnen heiſcht den Tod!“

Doch jetzt trat Waldmann, der bisher am Thor
Des weiten Saals das Haupt gelehnt, hervor,
Und polterte: „Erlaubt, ihr edlen Herrn,
Ich thät an Euch heut eine Bitte gern.“

„Denn ſeht, was Ihr ſo nennt Gerechtigkeit,
Iſt — daß ich es muß ſagen, thut mir leid —
Nur Grauſamkeit! Und hört, Ihr thätet fein,
Ihr ließet ſolch unmenſchlich Hetzen ſein.“

„Doch, daß es iſt unmenſchlich, will ich Euch —
Drum bitt' ich ernſt — beweiſen alſogleich,
Da ein Geſtändniß, ſo die Qual erzwingt,
Das Haupt der Unſchuld unter's Richtſchwert bringt.“

„Welch freche Rede!“ fuhr der Schöffe auf;
Und Andre ſchrien: „Gebt ihm den Paß zum Lauf!“
Die Jüngern aber riefen: „Faßt den Tropf,
Und braucht ſein Schwert an ſeinem eignen Kopf!“

„Das thut!“ ſprach Waldmann; „aber erſt alsdann,
Wenn mein Verſprechen ich nicht halten kann,
Nicht den Beweis euch liefre alſogleich,
Daß Foltern gleich iſt einem Bubenſtreich.“

Neugierde faßte jetzt die ſtrengen Herrn.
Wenn ſie auch eiferten, ſie hätten gern
Doch mal geſehen, wie der ſchlichte Greis
Es anzufangen dächt' mit dem Beweis.

Sie ſtanden auf. „Die Sitzung,“ ſcholl's, „iſt aus!“
Drei Räthe aber nahm mit ſich nach Haus
Der alte Ulrich, führte ſie zum Stall
Und zeigte ihnen ſeine Roſſe all.

„Berühmt ſind eure ſchönen Pferde längſt,
Das ſchönſte bleibt doch immer jener Hengſt,“
Sprach einer der Begleiter. — Waldmann hört's,
Und wetzt ſogleich die Schneide ſeines Schwerts;

Bohrt's dann bis an das Heft durch's edle Thier,
Daß todt im Blut ſich wälzt des Stalles Zier.
„Was macht ihr?“ frugen All' entſetzt. — „Das Pferd
Soll zeigen Euch, daß ſich mein Wort bewährt!“

Die Richter wichen aus dem Stall sogleich,
Und als von diesem frevlen Todesstreich
Alsbald die Kunde in der Stadt erscholl,
Hieß es, der Waldmann sei geworden toll.

Wie aber staunet man, als vorm Verschlag
Des Richtersaales an dem andern Tag
Scharfrichter Waldmann auf als Kläger tritt,
Und seinen Knecht, in Ketten, bringet mit!

„Den Schurken da," sprach Waldmann, „treffe Schmach,
Weil er mein schönstes Roß im Stall erstach." —
Vergebens nannte schuldlos sich der Knecht.
Sein Herr beharrte auf Gebrauch und Recht.

„Das Recht und der Gebrauch gebieten, daß
Ihr diesen foltert ohne Unterlaß,
Bis er bekennet, dessen ich ihn zeih',
Und sein Bekenntniß Zeug' der Wahrheit sei."

Und es geschah — es mußte so geschehn.
Bald hörte man den armen Knecht gestehn:
„Ja ich bekenn' es auf der Folterbank,
Daß todt der Hengst von meinen Händen sank."

Erschüttert rief der Obmann des Gerichts:
„Gebt frei den Knecht! Nein, ihm geschehe Nichts!
Waldmann, du liehest deinen Worten Kraft!
Die Folter sei von nun an abgeschafft." —

Der Knecht empfing ein reichlich Schmerzengeld.
Herr Waldmann aber ſah zum Himmelszelt,
Und ſprach: „O Gott, hab' Dank! Du halfeſt mir!
Nun rufe mich, ich ſterbe gern, von hier!“

Frühlings Hochzeit.

Die Kaſtanie rief es der Amſel: Juchhei!
Mit Nächſtem kommt mein Bräut'gam, der Mai,
Dann ſteck' ich den rothen Hochzeitſtrauß
An mein Herz und führ' im Triumph ihn nach Haus.

Die Amſel drückte dem Baume die Hand,
Und ſang: Viel Glück! So ein Muſikant
Wie ich fehlt nie in der Freude Chor:
Ich ſpiel' beim Vermählungsfeſt dir Eins vor.

Laß mir, ſcholl der Nachtigall Bitte, laß mir
Die Seligkeit, zu der Kehle Klavier
In der Hochzeitnacht des kehrenden Mais
Zu ſingen der Lieb', der ſehnſüchtigen, Weiſ'.

Ein Täubchen, ein lockendes, girrendes, ſprach:
Was ſoll der Nachtigall klagendes Ach
In der Hochzeitnacht, die der Freude geweiht?
Laß mich muſiciren! Ich mach' es geſcheidt!

Raſch flogen die anderen Vögel herbei,
Ein jeder wollt', zu gefallen dem Mai,
Verherrlichen durch Geſänge die Nacht,
Wo er ſich dem Baum zu geſellen gedacht.

Da ſprach, mit Sträußen reichlich geziert,
Die Kaſtanie: Jedem von euch gebührt,
Was des Liedes Süße betrifft, der Rang,
Die Hochzeitnacht zu verſchönern durch Klang.

Doch ſagen ließ mir mein Bräut'gam, der Mai,
Er wünſche, daß rings es ſtille ſei
In der Nacht, wo er jubelnd an's Herz mir fliegt
Und mich mit den Armen, den roſigen, wiegt.

Nur zweien Weſen hat er erlaubt,
In dieſer Nacht zu erheben das Haupt:
Den Waſſerſpinnen im Teiche, und auch
Den Johanniswürmchen im Balſamſtrauch.

Nicht lauter ſei das Geräuſch als das,
Wenn die Waſſerſpinne die Füße macht naß.
Die Erde ſei nur von dem Schimmer erhellt,
Der dem Herzen des leuchtenden Würmchens entfällt.

So liebt zu ſchlummern mein Liebling, der Mai,
In der Düfte und Träume Zaubergebäu.
Doch ſteigt, der er Bruder, Aurora herauf,
Dann weckt ihn, ihr Sänger, dann ſpielet ihm auf!

Der Wirth von Mittelrad.

Das Kirchweihfeſt war herangenaht:
Wie freute ſich Alles in Mittelrad.

Am meiſten freute ſich doch der Wirth;
Man weiß, was an Kirchweihn getrunken wird.

Wer Geld löst, zahlet die Gläubiger auch —
So will es bei ehrlichen Leuten der Brauch.

„Wenn morgen ich brav verdiene, alsdann
Bin ich übermorgen ein ſchuldfreier Mann.“

Der Kirchweihtag war herangerückt:
Wie trüb der Himmel aus Wolken blickt.

Der Nachmittag kam herbei; da fiel
So Regen als Hagel bei Sturmesgewühl.

„Mit meiner Aerndte iſt's heuer vorbei:
Verflucht ſo Hoffnung als Himmel ſei!“

Er riß von der Wand die Flinte jach,
Er lud, er zielte gen Himmel, er ſprach:

„Dein Blitz, dein Donner, dein Sturm hat mich
Zerſchmettert für heut; ſo zerſchmettr' ich denn dich!“

Er zielet nochmals, die Büchſe kracht,
Und der Schuß geht hinauf in der Wolken Nacht.

„Hu, Bruder! Huhu! Hu Bruder!“ ſo ſchwirrt's
Aus dem Echo der Höhn um die Ohren des Wirths.

Die Geiſter der Rache frohlocken. Es lacht
Der Wirth des Geſchreis, das in Lüften erwacht.

Doch bald ward ſein Lachen verwandelt in Gram,
Als Seuche ſein einziges Roß ihm nahm.

Bald traf ihn noch ſchwerer des Himmels Hand:
Sein Haus und die Stallung verzehrte der Brand.

Bald folgte das allerſchwerſte Geſchick:
Sein Weib und ſein Kind rief der Himmel zurück. —

Das Kirchweihfeſt war herangenaht:
Wie freute ſich Alles in Mittelrad.

Nur Einer freute ſich nicht. Er ſtand,
Verzweifelnd das Aug' zu den Wolken gewandt.

Er holte die Büchſe, er lud ſie ſtill. —
Ob er nochmals gen Himmel ſchießen will?

Horch, fürchterlich knallt es. Der Schuß traf gut.
Der Wirth liegt, ſein eigener Mörder, im Blut.

„Hu, Bruder! Huhu! Hu, Bruder!“ ſo ſchwirrt's
Geſpenſtiſch zum Ohre des ſterbenden Wirths.

Er hebt ſich noch einmal empor, und lauſcht,
Ob den Höhn, ob dem Abgrund das Schreien entrauſcht.

Die Leiche von Rotterdam.

Wahr.

Das war zu Rotterdam,
Da ſaß ein armer Dichter
Tief in dem Schuldenſchlamm,
Der Wucherer Gelichter
Verfolgt' ihn bis auf's Blut,
Und endlich ſprach der Richter:
„Verkaufet Hab' und Gut
Dem inſolventen Dichter.“

Die Juden griffen zu!
Wie wurde ausgeplündert!
„Du, Pfeife, auch! auch du!!
Die mir ſo oft gelindert
Der Selbſtverzweiflung Pein!“
Doch was half da das Klagen —
Man griff zum Bücherſchrein,
Um den noch fortzutragen.

Doch horch, welch greller Schrei...
Das Haupt der Wuchrer ſelber,
Ein gräuliches Gebräu
Aus Vieh und Stein, ein gelber
Und ſchielender Kujon,
Fuhr zitternd auf und bebte,
Und rief im Klageton:
Sagt, wer das je erlebte!

Denn hinterm Bücherſchrein
Stand ohne Wang' und Lippe,
Ein weibliches Gebein,
Ein moderndes Gerippe.
Mit Büchern war's umſtellt,
Lag in pariernen Särgen,
Um vor dem Blick der Welt
Die Leiche zu verbergen.

Er iſt ein Mörder! ſchrien
Die wucheriſchen Buben.
Reißt ihn zum Richter hin! —
Man ſchleppt ihn aus der Stuben,
Wirft in's Gefängniß ihn.
Die Richter inquiriren,
Die Herrn der Medizin
Die Leiche viſitiren.

Doch Alle ſagen aus:
„Die Leich', die man gefunden
In jenes Dichters Haus,
Starb nicht an Gift und Wunden;
Es muß ihr ſanft und gut
In ihren Todesſtunden
Geweſen ſein zu Muth —
So haben wir's befunden.“

Der Dichter wird befragt:
„So ſprecht, wie es gekommen,
Daß ihr ſo unverzagt
Die Leich' zu euch genommen.“

Zwei Tropfen traten hell
Dem Armen vor die Blicke,
Doch drängte er ſie ſchnell
Nach ihrem Quell zurücke.

Dann faßt' er ſich und ſprach:
„Die ihr habt todt geſehen,
War meine Schweſter, ach!
War ſtäts in meiner Nähen;
Sie pflegte mich ſo treu,
Half treu mir Brod erwerben —
Doch Glück iſt bald vorbei,
Sie ſollte plötzlich ſterben.“

„Die Koſten ſind gar groß,
Wird Einer hier begraben.
Ich, tief im Armuthſchoos,
Wo ſollt' ich Gelder haben,
Der Schweſter, mir ſo lieb,
Ein ehrlich Grab zu kaufen!
Ich war zu brav zum Dieb,
Zu ehrlich zum Erſaufen.“

„Mir fiel nichts Andres ein,
Als meiner lieben Schweſter
Geheiligtes Gebein
In meiner Bücher feſter
Und nicht zu theuren Truh
Ewig bei mir zu halten,
Um bis zur ew'gen Ruh
In Lieb' nicht zu erkalten.“ —

Wie aber bliebst du nur —
Frug mitleidsvoll der Richter —
Nah solcher Leichenspur,
Der joviale Dichter?
Wie fandst du in der Noth
Und labyrinth'schen Krümmung
Des Daseins, bei dem Tod,
Die muntre Sängerstimmung?

„O fragt mich nicht darum!
Laßt mich davon nicht sprechen!
Der wahre Schmerz ist stumm!
Ihn äußern, oft Verbrechen!
Ihn tragen, heiß' ich groß!
Genug, ihr habt jetzt Kenntniß
Von eines Dichters Loos —
Schenkt weiteres Geständniß.“

„Ich sang von Duft und Lenz,
Indeß um mich gemodert
Tod, Schreckniß, Pestilenz; —
Von Wein, der mich durchlodert,
Indeß kein Stückchen Kien
Die Stube mir erwärmte; —
Von Lieb', indeß ich hin
Nach — einer Leiche schwärmte.“

Der Richter wurde mehr
Und immer mehr beweget:
„Dein Schicksal rührt mich sehr,
Und Alles in mir reget

Zu deinen Gunſten ſich;
Ich will dir Hülfe bringen:
Doch wie am beſten, ſprich,
Glaubſt du, kann dieß gelingen?«

Da rief der Dichter: »Dank!
Dank nochmals! Aber glaubt mir,
Ich brauch' nur an den Schrank
Zu denken, dann beraubt mir
Blos der Gedanke gar
Der Hoffnung letzte Fährde,
Ob je es werde wahr,
Daß ich noch glücklich werde.«

»Des Einen Loos iſt Ruh,
Des Andern Kampf und Mühen.
Vergebens ſucheſt du
Dem Schickſal zu entfliehen.
Stäts wird's den Dichtern gehn
Als wie den Silberpappeln:
Sie ſolln nicht ruhig ſtehn
Drum laß mich gehn und — zappeln.«

Salve Regina.

(Geſchichtlich aus der franzöſiſchen Revolution. Den Glaubensmuth, der hier gefeiert wird, übten die Karmeliterinnen zu Royal-Dieu bei Kompiegne.)

Wuthentbrannt und über Maßen
Rief in Kompiegne die Menge:
„Duldet nicht, daß auf den Straßen
Ihre albernen Geſänge
Stäts noch ſingen jene Nonnen,
Die ſchon auf dem Todeskarren
Unſres Streichs entgegenharren,
Bis ihr Herzblut ſchnell verronnen.“
Doch ob Alles ſchrie und tobte,
Jene Nonnen ſangen ſtäts:
„Nimm zu dir uns, Hochgelobte,
Auf den Flügeln des Gebets!
Salve Regina, mater misericordiä!“

In dem blütheweißen Linnen,
Mit dem ſchwarzen Todesſchleier,
Saß der Karmeliterinnen
Fromme Schaar in hoher Feier
Ketten ſchleppend auf dem Wagen,
Der, weil ſie von ihrem Gotte
Ab nicht ließen, zum Schaffotte
Dieſe Reinen mußte tragen.

Vom Empörungstribunale
Scholl das: Schuldig! Tödtet ſie!
Schreckt ſie wohl die Wermuthsſchale?
Horch, welch frohe Melodie!
„Vitä dulcedo et spes nostra salve!“

Vor den feierlichen Tönen
Schwieg in den belebten Gaſſen
Doch zuletzt des Pöbels Höhnen;
Und zum Mitleid ward das Haſſen,
Als der Wagen angekommen
Endlich bei der Guillotine,
Und mit ruhig-ſanfter Miene
Dieſe gottgeſtärkten Frommen
Immer wie vor dem Altare
Sangen ihr Marienlied:
„Heil'ge Mutter, ach bewahre,
Was zu deinem Schooſe flieht!
Ad te clamamus exules filii Evä.“

Mit dem Muth, den nur die Tugend,
Den der Glaube nur kann geben,
Trat, ein Bild der ſüßen Jugend,
Abglanz von dem Engelleben
Schweſter Klara jetzt zum Henker,
Kniet' auf dem Gerüſte nieder,
Jubelnd: „Singet eure Lieder,
Schweſtern, fleht zum Weltenlenker,
Daß er, wenn mein Haupt gefallen,
Meine Seel' zum Himmel nehm'.“

Und der Jungfraun Stimmen wallen
Rein wie Perlendiadem:
»Ad te suspiramus gementes et flentes in hac lacrimarum valle.«

Lautlos ſtanden eine Weile
Selbſt die rohen Henkerſchaaren,
Doch dann ſchleppten ſie in Eile
Neue Opfer zu den Bahren.
Immer mehr der Thränen rinnen
Aus des Volkes Augen nieder,
Doch die wunderbaren Lieder
Singen Gottes Dienerinnen
Unerſchrocken, gläubig-heiter
An des Grabes offnem Port
Bis zum letzten Tone weiter,
Und es hallt ihr flehend Wort:
»Eia ergo Advocata nostra, illos tuos misericordes oculos ad nos converte.«

Schwächer wurde dann die Weiſe,
Und von Seufzern unterbrochen
Wurde ſie zuletzt nur leiſe
Doch vernehmlich ausgeſprochen,
Denn die Nonnen hatten alle
Unterm Meſſer ausgeblutet;
Die Abtiſſin, hochgemuthet,
Wankte nach ſo herbem Falle
Noch allein empor die Stufen,
Und ob faſt das Knie ihr bricht,

Doch noch ſingen, doch noch rufen
Kann die Zunge auf zum Licht:
'Et Jesum benedictum fructum ventris tui nobis post
hoc exilium ostende.'

Glänzend noch vom Todesſchweiße
Lag ihr Haupt mit Blut umquollen.
Als das Volk das ſilberweiße
Und ehrwürd'ge ſah entrollen,
Fuhr's ihm grauſend durch die Glieder,
Und als wenn geheime Mächte
Das der Sünden frohe, ſchlechte
Herz des Pöbels durch der Lieder
Feierlich Konzert erſchüttert,
Sangen ſie das Salve aus,
Das aus Henkersmund jetzt zittert
Am Schaffott als Gotteshaus:
'O clemens, o pia, o dulcis virgo Maria!'

Der Gang nach dem Tode.

Aus Mar', des Kaiſers Munde, erſcholl gemeßner Ruf:
„Den, der noch Fauſtrecht übet, erklär' ich in Verruf;
Er ſoll mir mit dem Leben bezahlen ſeine That,
Ihn treff' das Beil des Henkers, ihn treffe Schwert und Rad.“

Der Friede ſchien in Deutſchland geſichert durch dieß Wort,
Die kecken Wegelagrer verſchwanden langſam fort.
Die Bürger ſahn, daß nirgend der Wohlſtand ſichrer blüh',
Als wo vor dem Geſetze ein Jeder beugt das Knie.

Hoch auf der Burg am Rheine ſaß Kurt, ein kecker Graf,
Als ihn aus Worms vom Reichstag das Wort des Kaiſers traf.
Der rief: „Ich mag nicht liegen feig in der Ruhe Schoos,
Und gibt es was zu fehden, ſo ſchlag' ich friſch drauf los.“

Zur Fehde mit dem Nachbar fand neuer Grund ſich bald.
Trotz Kaiſer und trotz Reichstag zog in den Hinterhalt
Des nahen Forſt's der Raubgraf, mit ihm zwölf Kämpen noch,
Und überfiel den Nachbar, der ſtill vorüberzog.

Zu Frankfurt an dem Maine war juſt das Reichsgericht
Beſtallt von Max dem Kaiſer, da traf ihn der Bericht,
Wie Kurt, trotz ſeiner Mahnung, Landfriedensbruch geübt
Und, die des jungen Friedens ſich freuten, tief betrübt.

Das ſanfte blaue Auge des Kaiſers ſprühte Glut,
Er hob die Hand gen Himmel, er ſchwor in Zorneswuth:
„Mein Schwert ſoll in der Scheide nicht eher raſten, biß
Mir Kurt mit ſeinem Leben gebüßt dieß Aergerniß!“

Die kaiſerlichen Mannen berannten bald das Schloß,
Das binnen ſteilen Wällen den Grafen feſt verſchloß,
Mit ihm die zwölf Genoſſen, die er als treu erprobt,
Und denen er das Leben zu retten ſtreng gelobt.

Das war ein Kampf auf Leben, das war ein Kampf auf Tod!
Wo dreizehnhundert Speere blutlechzend hergedroht,
Da ſtanden dieſe Dreizehn ſo unverzagt als feſt
Und wehrten wie die Adler ihr hohes Felſenneſt.

Das war ein Kampf auf Leben, das war ein Kampf auf Tod!
Doch was die Speer' nicht thaten, that endlich Hungersnoth.
Der letzte Biſſen Brodes verzehrt, der Quell verſiegt!
Da ſprach zu den Genoſſen Graf Kurt: „Wir ſind beſiegt.“

„Doch weil ich euch das Leben zu friſten einſt verſprach,
So muß mein Wort ich halten, ſonſt träf' mich ew'ge Schmach.
Gebt euch mit mir gefangen; ich glaube, daß ich dann
Am erſten kann erfüllen, was ich verhieß als Mann.“

In Eiſenketten ſtanden vor Max die Dreizehn nun,
Den tief erbittert hatte ihr reichsverrätheriſch Thun.
„Ihr wißt,“ ſcholl ernſt und würdig ſein Wort, „was ihr verbracht:
Ob euch iſt ausgeſprochen ſchon längſt des Reiches Acht.“

„Mein Herz, das, wenn es Strafe ſoll üben, ſchwer ſich grämt,
Muß vor der Pflicht verſtummen: eu'r Haupt iſt jetzt verfehmt,
Es fällt nach den Geſetzen ſogleich durch Henkershand;
Drum ſchickt euch an zur Reiſe in jenes dunkle Land.“

Da trat vor ſeinen Kaiſer Graf Kurt. Er bog ein Knie.
Dann ſprach er ſtolz, doch bittend: „Ich kniet' vor Menſchen nie.
Doch jetzt fleh' ich, o Kaiſer, hochherziger, im Staub:
Laß dieſe, mir befreundet, nicht ſein des Todes Raub!“

„Du ſtirbſt! Die Zwölfe ſterben!“ ſcholl zornig es zurück.
„Wer deine That getheilet, theil' auch dein letzt Geſchick.“
Doch Kurt bat flehentlicher: „Ich beug' mein zweites Knie:
O Max, mein edler Kaiſer, verſchon', o ſchone ſie!“

„Warum?“ frug Max. „Ob ihnen wie dir ſchwebt das Geſetz.
Ein Wunder nur entziehet ſie ſeinem Todesnetz.“ —
„Ein Wunder kann ſie retten?“ rief Kurt. „So ſind ſie frei!
Gott wird ein Wunder thuen für Männerwort und Treu.“

„Denn hör', ich gab den Zwölfen mein Wort, ſie zu befrein,
Und nun kann das gegebne ich nicht mehr löſen ein;
Drob will das Herz mir brechen, es foltert mich im Tod,
Macht mir das Sterbeſtündlein zur bittern Höllennoth.“

„Doch weil du ſprachſt, ein Wunder nur könne ſie befrein,
Und weil ich weiß, mein Kaiſer wird nie wortbrüchig ſein,
So hör', um was ich bitte: die Zwölf ſtell' auf in Reihn,
So daß ſich gegenüber ſtäts ſtehen Zwei zu Zwei'n.“

„Wenn das Spalier gebildet, und wenn ich ohne Stab,
Nachdem das Schwert des Richters mir raſch das Haupt ſchlug ab,
Kopflos die Gaſſ' durchwalle — dann ſprich, ein Wunder ſei's,
Und ihnen ſchenk' das Leben dein kaiſerlich Geheiß.“ —

„Es ſei!“ ſprach Max. „Der Himmel hat dann für dich gezeugt,
Und hat der hohen Freundſchaft, die über Gräber reicht,

Und die du jetzt willſt üben, in Gnade ſich geneigt;
Dann wird auch mir die Gnade, die irdiſch waltet, leicht.«

Die Gaſſe war gebildet, Kurt ſprach ein kurz Gebet,
Dann flog ſein Haupt vom Rumpfe — — doch ſieh, der Rumpf, er ſteht...
Er geht ... er wankt ... er hält ſich ... er ſchreitet durch die Reih',
Und ſinkt erſt hin, nachdem er am zwölften Mann vorbei.

„Löst der Gefangnen Feſſeln!« ſprach Max. »Frei wie die Luft
Geht aus; doch haltet Frieden! Kurt's Leiche legt zur Gruft,
Wo ſeine Väter ruhen. Er war der Ahnen werth,
Weil er die Sag' von »Treue bis über'n Tod« bewährt!«

Müllers Hexe.

Volksmärchen.

Warum ſteht die Mühle des Nachbars ſtill?
„Weil dort kein Knecht mehr dienen will.“

Warum ſind die Knechte dem Hauſe gram?
„Weil jeden der Tod von der Erde dort nahm.“

„Kommt Einer zum Müller als Knecht — fürwahr,
In einigen Tagen er liegt auf der Bahr'.“

„Das Haus iſt behext, und wer es betritt,
Den nimmt der Teufel in Bälde mit.“

Das hörte vom Dorfe ein junger Geſell:
„Ihr albernen Haſen, ihr fürchtet die Höll'?“

„Was ficht mich der Heren Zauberwerk an?
Ich weiß ein Mittel, womit ich ſie bann'.“

Flugs ging er zur Mühle: „Hört Meiſter, ich möcht'
Als Knecht euch dienen, ſofern es euch recht.“

„„Sei herzlich willkommen! Noch dieſe Nacht
Wird die Mühle von Neuem in Gang gebracht.““

Am Abend klapperten wiederum
Die Räder, die lange gelegen ſtumm.

Der Knecht war fleißig bis tief in die Nacht,
Halb Zwölfe hat er zu Bett ſich gemacht.

Mit Kreide, wie Wolle vom Lamme ſo weiß,
Zog er um's Bett einen dreifachen Kreis.

Und in den Kreis da zeichnete er
Des Kreuzes Zeichen heilig und hehr.

Schlag Zwölfe hört' er puhſiend was nahn:
Eine ſchwarze Katze ſchlich ſich heran.

An der Pfote ſchimmerte Etwas wie Gold,
Das Aug' war grau und grün gerollt.

Vorſichtig ſetzte voran ſie die Tatz',
Dann wollte auf's Bett ſie mit Einem Satz.

Allein der Kreis, der das Kreuz umwand,
Hielt ſie aus der Nähe des Lagers gebannt.

Sie ſtreckte die linke Pfote aus,
Den Schläfer zu ziehn aus dem Kreiſe heraus.

Der aber, nicht faul, zog das Meſſer, und gab
Ihr einen Hieb, daß die Pfote fiel ab.

„Wach' aus dem Schlafe, Knecht, ſteh' auf,
Und hole den Arzt im ſchnellſten Lauf.“

„Mein Weib iſt plötzlich erkrankt gar ſehr,
Hol' ſchnell den Arzt, ſonſt lebt ſie nicht mehr.“

Der Knecht lief nach dem Arzte geſchwind:
„Wie deine Finger ſo blutig ſind!“

„„Ich ſchlug, ſeht, die Pfote zum Zeitvertreib
Einer Katze ab, die mir wollte zu Leib.““

Der Arzt beſchaute die Tatze ſich an.
„Da ſtecket ja ein Trauring daran.“

Er ging nachdenkend hinauf zur Mühl':
„Reicht her, daß ich den Puls euch fühl'.“

„Die Rechte nicht! An der linken Hand
Muß ich fühlen eurer Krankheit Entſtand.“

Beharrlich verſagt' es die Müllerin. Da
Hob er die Decke gewaltſam und ſah —

Er ſah, wie der Müllerin linke Hand
War abgehauen bis an den Rand.

Er las die Inſchrift auf dem Ring,
Den der Knecht von der Katz', er vom Knechte empfing.

Er ſah ihr in's Auge — grün blitzt' es und grau —
Nun kannte er Müllers Hexe genau.

Die Beſtellung.

„Komm, ſüße Fanny, zum Gebüſch
Am Sonntag Abend, wenn ſo friſch
Erglüht der Roſenflor.
Mein Weib hat dann geräumt den Hain,
Wir ſind mit unſrer Glut allein.“ —
Den Brief des Lords empfing nicht die,
Die er verlockte, ſondern ſie,
Der einſt er Treue ſchwor.

„Nun, Meiſter Schreiner, ſputet euch,
Und macht uns einen Sarg ſogleich,
Bringt Sonntags ihn nach Haus.“ —
„„Ach Gott, Milady, wer iſt todt?““
„Der Name mach' euch keine Noth,
Nehmt's Maß zum Sarg nach meinem Leib,
Ihr trefft bei uns ein todtes Weib,
Faſt ſieht wie ich ſie aus.“

Der Schreiner hämmerte die Nacht,
Am Sonntag Morgen früh er bracht'
Den Sarg nach Lady's Haus.
Wohl auf den Tod erſchrak der Lord:

„Tragt nur ſogleich den Sarg mir fort,
In dieſem Haus iſt Niemand todt —
Wer war der Thor, der dir gebot,
Den Sarg zu bringen 'raus?“ —

„Die mir's gebot, ſah grade aus,
Als wäre ſie die Frau vom Haus,
Als wär' ſie euer Weib.“
Der Lord fuhr auf und zürnte ſehr:
„Man hielt zum Beſten dich, drum ſcheer'
Dich nur hinweg, denn in dem Saal
Sitzt, ſchau nur hin, mein Ehgemal
Bei frohem Zeitvertreib.“

Er öffnete des Saales Thür...
Da ſaß, in weißer Leichenzier,
Milady — todt am Tiſch.
Bei der Phiole lag ein Blatt:
„Ein Herz, das ausgelitten hat,
Wünſcht dem, das es zurücke läßt,
Blutloſe Roſen heut zum Feſt,
Und räumt ihm das Gebüſch.“

Im Irrenhaus zu London.

Im Irrenhaus zu London ſitzt ein Mann,
Ein Jammerbild, mit Lumpen angethan.

Er ſpricht kein Wort, er ſtiert nur auf ein Blatt,
Das er auf grünem Tuch gebreitet hat.

Drei Nummern ſind gemalt auf dem Papier:
Das Doppelzero, Fünfunddreißig, Vier.

Bleiſtücke zieht er aus der Taſche jetzt,
Das Aug' flammt auf, er ſinnt, er prüft, er ſetzt.

Er dreht den Kopf als wie im Kreis umher,
Auf einmal ſchreit er: Hülf'! Ein Meſſer her!

Er beißt, er kratzt ſich blutigroth den Arm,
Dann ſchreibt er mit dem eignen Blute warm:

„Wer ſpielt, verliert, und wer verlieret, ſpielt,
Bis, ein Verlorner, er in's Grab ſich wühlt.“

So treibet er es Stund' auf Stunde. Graun
Erfaßt die Fremden, die den Irren ſchaun.

Sie laſſen oft ſich geben, was er ſchrieb —
O wenn der Spruch in ihrem Herzen blieb':

„Wer ſpielt, verliert, und wer verlieret, ſpielt,
Bis, ein Verlorner, er in's Grab ſich wühlt.“

Der Liebenden Nachtgeſpräch.

Wie oft thut es mir herzlich leid,
Daß ich dich nur kann ſchaun
In der verſchwiegnen Dunkelheit
Und in der Nächte Graun.

„Verklage nicht die ſtille Nacht,
In Nacht ruht ja was hold,
Die Perl' im Meer, im dunkeln Schacht
Das Silber und das Gold.“

Ach wenn ich doch dein Auge ſäh
Im hellen Tagesſchein,
Und läs' in dieſem tiefen See
Bis auf den Grund das: Dein!

„Wenn auch die Nacht den Blick umhüllt,
Ich ſchau' im Herzen dein
Doch immer eines Engels Bild
Und juble: Er iſt mein!“

Wohl lieblich Freundesſtimme klingt
Zu der geheimen Stund',
Doch ſäh' ich's gerne, wie ſich ſchwingt
Das Wort vom lieben Mund.

„Die Lieb' iſt ſtumm, ihr Wort ein Kuß,
Der Gruß der Lippen ſpricht

Beredter als der Worte Fluß,
Drum küß' und rede nicht.«

Wie gern zeigt' ich im Weltgewühl,
Was werth die Welt mir macht,
Doch bergen muß ich mein Gefühl
Im Schoos der bangen Nacht.

»Schweig' vor Selene's Stral davon,
Du kennst die Mythe ja,
Wie sie ihr Glück, Endymion,
Nur Nachts im Schlummer sah.«

Ich fühle ganz die Seligkeit,
Wenn Bruſt ſich birgt an Bruſt,
Drum muß wohl auch ein Tropfe Leid
Sich miſchen in die Luſt.

»Die Thrän', die Nachts dem Aug' entfällt,
Fort küßt die Lieb' ſie ſchnell.
So ſinkt ein Stern vom Himmelszelt,
Doch bleibt der Himmel hell.«

Post equitem sedet atra cura.

Ein Bauer aus Tivoli nahm ſein Weib,
Schlang ſeinen Arm um den wuchtigen Leib,
Hob es auf's Roß und hinter ſich,
Und trabte davon ganz freudiglich.

Ein Philolog aus Deutſchland nahm
Das wahr, der gerade des Weges kam.
Der ſprach: „Jetzt merk' ich es doch ſogleich,
Daß Horaz einſt weilte in dieſem Bereich.“

„Schon damals ſah er gewiß, was ich jetzt.
Drum ſang er, daß hinter den Reiter ſich ſetzt
Die ſchwarze Sorge. Schalkhafter Horaz,
Nichtwahr, ich durchdring' dich, nichtwahr, ich errath's?“

Todtenmeſſe am Veſuv.

Wo ſich Erd- und Himmelsfeuer
Paart am Gipfel des Veſuv,
Tönt wie aus zerbrochner Leier
Mitternachts ein Weheruf.

Denn die Geiſter deren aller,
Die der Krater einſt verſchlang,
Pilger, Forſcher, ferne Waller,
Halten dann den Leichengang.

Aus der Nähe und der Fremde
Schwebet in verſchlungnem Flug
Dann im goldnen Feuerhemde
Um des Berges Mund der Zug.

Und indeß die Lava-Eſſe
Im empörten Abgrund ziſcht,
Singen ſie die Todtenmeſſe,
Leis mit Thränen untermiſcht:

„Lebend fanden wir die Hölle
In der Erde heißem Schoos.
Selig einſt von dieſer Stelle
Macht der Geiſt, geklärt, ſich los.“

„Wenn das Fegefeu'r die Seelen
Von den Schlacken hat befreit,
Werden ſie gleich Lichtjuwelen
Leuchten durch die Ewigkeit.“

Die böſe Magd.

So gütig und ſo mild der Herr,
So geizig war die Magd.
Den Hülfbedürft'gen ſchenkte er,
Doch ſie hat ſtäts verſagt.

„Nur wenig iſt, was ich vermag
Von meinem ſchwachen Lohn
Zu miſſen, doch jedweden Tag
Geb' ich's um Gottes Sohn.“

„So ſchneide jeden Tag, Marie,
Den Bettlern zehn Stück Brod,
Gib denen, welche hungern, ſie,
Und ſtille ihre Noth.“

„Ei wer,“ ſo dacht' im ſchnöden Sinn
Die Schaffnerin, „wirft ſo
Den Müßiggängern Nahrung hin,
Und gibt den Faulen Stroh!“

„Zehn Stücke Brod auf jeden Tag, —
Das macht was aus fürwahr
Den Monat, wenn man's ſammeln mag;
Wieviel erſt auf ein Jahr.“

„Mein Herr denkt nicht, wie ſich der Hauf'
Des Brodes ſammelt an,
Drum heb' ich's einen Monat auf,
Und zeige es ihm dann.“ —

Wohl ſchnitt von ihres Herren Brod
Zehn Stück ſie täglich ab,
Doch nicht, daß ſie's, wie er gebot,
Den Armen, Kranken gab.

Sie trug's zum Keller, häufte dort
Die Schnitte täglich auf
An einem wohlverwahrten Ort
Und ſtülpt' ein Faß darauf.

Der Monat war vorbei. Da ſprach
Sie keck zu ihrem Herrn:
„Folgt mir doch in den Keller nach,
Ich wies' euch Etwas gern.“

Und in dem Keller ſagte ſie:
„Ihr ſprachet einſt zu mir:
Gib täglich zehn Stück Brod, Marie,
Den Bettlern an der Thür.“

„Nun aber weiß ich, daß nicht viel
Euch zu verſchenken blieb,
Drum iſt mir euer weich Gefühl
Und Armenherz nicht lieb.“

„An jedem Tag zehn Stücke Brod
Macht auf den Mond was aus;
Drum mied ich willig eu'r Gebot
Und hielt das Brod zu Haus.“

„Dort jenes Faß verhüllet es.
Ihr ſchenkt leichtſinnig, wißt!
Seht, wie der Stücke Zahl indeß
Ein Berg geworden iſt.“

Sie warf das Faß hinweg, auf daß
Er ſäh' den Haufen Brod.
Allein nicht Brod verbarg das Faß,
Es barg nur Schreck und Tod.

Denn tauſend Schlangen wühlten da
Sich aus der Erde Grund,
Und jede, die die Magd erſah,
Hob raſch nach ihr den Mund.

In Ohnmacht ſank ſie grauſend hin.
Als man an's Licht ſie bracht',
War ihr der ſonſt ſo lockre Sinn
Umhüllt von Wahnſinnsnacht.

Umſonſt, daß man ihr Speiſe bot!
Sie weinte angſt und bang,
Ward ihr gereicht ein Biſſen Brod,
Und ſchrie: Die Schlang'! Die Schlang'!

Erſt als der Prieſter Lebensbrod
Ihr gab im Sakrament,
Sprach ſie: „Jetzt endet meine Noth!
Gott ſchenkt ein ſelig End'!“

Kathchen von Gröningen.

Zu Gröningen vor der Schenke ſitzt
Der Wirth, ein gebeugter Greis,
Er ſtarrt in die Ferne hinaus, und ſtützt
Auf den Arm das Haupt ſchneeweiß.

Was naht mit Fahnen und klingendem Spiel?
Anrückt ein Bataillon,
Und mit ihm kehrt aus der Schlachten Gewühl
Zur Heimath mancher Sohn.

Da tritt vor den Wirth ein ſchlanker Soldat,
Und bittet um einen Trunk.
„Was blickt ihr denn ſo desperat?
Seid luſtig! Die Luſt macht jung!“ —

„„Trink' immer, fröhlicher Sauſewind,
Und laß mir meinen Schmerz.
Entflohn iſt mein Kathchen, mein einziges Kind,
Seitdem brach mir das Herz.““ —

„Weßhalb entfloh ſie?“ — „„Weiß ich's! Sie lief
Juſt in die Welt hinein.““ —
„Und wo iſt ſie jetzt?“ — „„Sie liegt wohl tief
Gebettet im Grabesſchrein.““

„„Sechs lange Jahr schon ist sie fort,
Indeß der Krieg getobt;
Wohl ist schon längst ihr Gebein verdorrt —
Gott straft, doch sei er gelobt.““

„„Wär's nur ein Bube gewesen, da wär'
Das Unglück doch nicht so groß.
Läuft so ein Junge kreuz und quer
Durch die Welt — man kennt schon sein Loos.““

„„Der Taugenichts wird am Ende Rekrut,
Ein tücht'ger Soldat vielleicht;
Und zeigt er im Felde frischen Muth,
Ist's avanciren leicht.““

„„Man hat doch Hoffnung, daß er am En'
Als stattlicher Offizier
Heimkehrt mit seinem Regiment,
Und ruft: Verzeihet mir!““

„„Und wenn es gut ging, ist er sogar
Vom König dekorirt.
Potz Wetter, wenn Einer so vor der Schaar
Mit seinem Kreuz stolzirt!““

„„Wenn aber ein Mädchen einmal entläuft,
Wie kommt sie zurück nach Haus,
Nachdem sie genug in der Irre geschweift?
Ich spreche das Wort nicht aus!““

Er wiſchte die Thränen ſich aus dem Blick,
Da fiel auf's Knie der Soldat:
„Hier, Vater, iſt deine Tochter zurück!
Verzeih' ihr, was ſie that!“

„Ich lief zwar meinem Geliebten nach,
Der bei den Kriegern ſtand:
Doch bracht' ich deinem Namen nicht Schmach,
Ich nahm das Soldatengewand.“

„Und tapfer hab' ich gefochten — ſieh hier,
Ich wurde Lieutenant,
Und dieſes Kreuzes Ehrenzier
Gab mir des Königs Hand.“

„Ich habe Alles gethan, um was
Dem Knaben du könnteſt verzeihn.
Drum trag' auch deinem Mädchen nicht Haß,
Laß wieder dein Kathchen mich ſein.“

Das Bataillon zieht mit klingendem Spiel
Jetzt weiter durch die Stadt,
Doch die Tochter dem Greis in die Arme fiel,
Und beide weinten ſich ſatt.

Die Wittwe von Erfurt.

„Mir iſt im Krieg gefallen
Der Sohn, mein Stolz und Glück;
Drum dauert mich vor Allen
Der Krieger Mißgeſchick.
So oft auf einem Wagen
Bleſſirte kommen gefahren,
Laßt den in's Haus mir tragen,
Deß Leben zumeiſt in Gefahren.
Dann wollen wir ihn pflegen,
Um meines Kindes wegen.“

Da ſchwankte durch die Straßen
Erfurt's ein Wagen heran,
Auf dem Verwundete ſaßen
Mit Linnen rings umthan.
Die blutigen Jammergeſtalten
Sahn ſtumm dem Tod entgegen,
Sie konnten in der kalten
Herbſtluft kein Glied mehr regen,
Und folgten zum Hoſpitale,
Wie Thiere zum Opfermale.

Ein Jüngling, eine hohe
Geſtalt, mit zerfetztem Geſicht,
Lag vornan auf dem Strohe,
Und ſah und hörte nicht.

Den erblickte, die eben verſprochen,
Den Schwerſtbleſſirten zu heilen.
Bang fühlt' ihr Herz ſie pochen,
Und rief: „Tragt ohne Weilen
Den Kriegsmann in die Stube,
Die einſt bewohnt mein Bube.“

Daß ſie ihn ſelber pflegte,
Dazu fehlt' ihr die Kraft,
Allein der ämſigen Mägde
Und Diener Genoſſenſchaft
Hat ſich in Nichts geſchonet,
Des jungen Soldaten zu pflegen,
Wohl wiſſend, daß Gott belohnet
Mildthätigkeit durch Segen,
Und daß den Himmel erwerben,
Die Armen helfen im Sterben.

Doch trotz der Müh unſäglich
Und trotz der Aerzte Bedacht
War's aller Kunſt nicht möglich,
Zu bannen des Fiebers Macht.
Wenn er vom Schlummer erwachte,
So ſprach er irre: „Dieß Zimmer
Iſt das, wo zuerſt mir lachte
Des Weihnachtsbaums Geflimmer,
Wo zuerſt die Mutter mir ſchenkte
Ein Schwert und dem Hals es umhängte.“

Das Irreſprechen zu mildern,
Hielt es der Arzt für klug,
Daß, fern von ſolchen Bildern,
Man ihn im Schlafe trug

Nach einer andern Kammer.
Doch kaum erwachend, ſprach er:
„Hier fühlt' ich den erſten Jammer,
Hier ſtarb mein Vater, dort lag er,
Hier ſtand, im Schmerz verſteinet,
Die Mutter und hat geweinet.“

Der Frau des Hauſes erzählte
Der Arzt, was der Kranke ſprach.
Ein Stral der Hoffnung beſeelte
Die Arme, ſie eilt' in's Gemach...
„Mein Sohn trug ein Mal am Nacken“...
Mit zitternden Fingern entfernte
Sie ſchnell die umhüllenden Jacken,
In's Auge, in's dunkelgeſternte,
Sah ſie, das fieberhaft brannte
Und dennoch die Mutter erkannte.

„Mein Friedrich!“ ſchrie ſie freudig,
Und „Mutter!“ ſcholl es zurück:
„O Mutter, nicht mehr leid' ich,
Ich ſah ja deinen Blick!“
Der Ohnmacht Schleier umflorte
Ihr Herz auf Augenblicke,
Doch bald ward das wehdurchborte
Durchleuchtet von langem Glücke,
Als, frei von Wunden und Schmerzen,
Der Sohn ihr lag am Herzen.

Das Muttergottesbild.

Der Krieg war' in Italien entglommen,
Schon gen Neapel drangen die Franzoſen,
Mit ihnen Raub, Mord, Schändung alles Frommen.
Das Sittlichſte ſank vor den Sittenloſen,
Beſonders trieben ſie an Heil'genbildern,
Die dort an Tempeln, Häuſern als die Roſen
Des Himmels rauhe Erdentriebe mildern,
Die Gräuel kirchenräubriſcher Zerſtörung,
Und ſuchten, überbildet, zu verwildern.
Auch auf den Dörfern übten ſie Verheerung
Geweihter Bilder, ſelbſt in die entfernten
Waldhütten drang die fränkiſche Bekehrung. —
Da war's, als in der Nacht, der unbeſternten,
Ein Prieſter, welcher nach Neapel wollte,
Vom Ordensvorſtand hingeſandt aus Kärnthen,
Im Walde, wo der Donner furchtbar rollte,
Für heut noch fortzukommen fand verwegen,
Und, daß er, übermüdet, Ruh ſich zollte,
Ein Wirthshaus, an der Straß' im Wald gelegen,
Sich auf die Nacht erkor zum Unterkommen.
Man eilte, ihn nach Luſt und Wunſch zu pflegen,
Doch hatte man alsbald auch wahrgenommen,
Daß etwas Geld der Fremde bei ſich führe;
Drum ſprach der Wirth zu ihm: „Zu eurem Frommen,

Ehrwürd'ger Herr, zeigt hier nicht im Quartiere,
Daß Geld ihr habt. Wir ſind zwar brave Leute,
Allein geheu'r iſt's nicht rund im Reviere.
Und ſorgt vorm Schlafengehn beſonders heute,
Daß eure Thüre feſt im Riegel hafte,
Denn viel Geſindel ſchwärmt umher nach Beute."
Kaum war der müde Leib erquickt, da raffte
Der Prieſter ſich empor, ſprach fromm ein Ave,
Und ließ die Gaſtſtub', wo viel räthſelhafte
Geſichter Glück ihm wünſchten zu dem Schlafe.
Die Thür war bald, ſo gut es ging, verriegelt,
Das Licht gelöſcht, und nochmals ſprach er: „Ave!"
„Ave, du Himmelskönigin! Beflügelt
Schwingt ſich mein Geiſt empor zu deinen Füßen,
Sieht dort die Erd' in Himmelsglanz geſpiegelt.
Ich kann Nichts thuen, als dich kindlich grüßen,
Und weinen wie ein Kind, und kindlich lallen:
Dein Schutz, o Mutter, möge mich umfließen!"
Die Augen wollten ſchon in Schlummer fallen,
Da ward es ihm, als hört' er auf dem Gange
Vor ſeiner Stube leiſe Tritte ſchallen.
Wie zuverſichtlich er gebetet, — bange
Ward's ihm ein wenig doch, er ſprang vom Bette,
Gequält von unerklärlich-haſt'gem Drange,
Und unterſuchte ſeine Lagerſtätte.
Und wie im Dunkeln tappten ſeine Hände,
Griff er auch unter's Bett .... allein, als hätte
Der Donner ſie gerührt, zog er behende
Zurück ſie aus der Höhle wilden Grauſes,
Und jetzt war es mit ſeinem Muth zu Ende.

Er ſprang an's Fenſter, ſchrie dem Herrn des Hauſes,
Der kam mit Knechten raſch herbeigeſprungen,
Und traf zwei Räuber — die ſich ſchon des Schmauſes
Erfreuten, wenn es ihnen wär' gelungen,
Den Geiſtlichen im tiefen Schlaf zu morden —
Vor deſſen Thür', zur Hälft' ſchon eingedrungen.
Die Räuber wurden raſch gefeſſelt worden,
Der Diener Gottes ging zur Stub' des Wirthes,
Und ſprach: „In eurem Haus ſind Räuberhorden!“ —
„Unmöglich!“ rief der Wirth. „Zwar Nachts da ſchwirrt es
Von Wolfsgeſindel manchmal um die Hütte,
Doch drinnen weilt kein Schaf, kein abgeirrtes.“ —
„So hört denn!“ ſprach der Prieſter. „Nach der Sitte,
Die mir die fromme Mutter eingepräget,
Hab' ich mit einer herzlich frommen Bitte,
Eh ich zum Schlummer heut mich hingeleget,
Madonna, meine Heil'ge, angefleht.
So wollt' in Schlaf ich ſinken. Plötzlich reget
Sich Etwas auf dem Gang, Geflüſter wehet,
Ich ſpring' vom Lager, unterſuch' die Stube . . .
Und plötzlich mir das Haar zu Berge ſtehet,
Ich ſtarre wie der Sünder bei der Tube
Des Weltgerichts: denn meine Hand befühlet
Ein Leichenantlitz, kalt, ſtarr. Ja, der Bube,
Deß Meſſer eine Bruſt hier frech durchwühlet,
Hat unter's Bett die Leiche dann verborgen.
Doch, Gott lebt! Sein Geſchoß ſchon nach ihm zielet!
Die Leiche fühlt' ich kaum, als Todesſorgen
Mich faßten, Retter rief ich, und ſie nahten.“ —
„Unmöglich!“ ſprach nochmals der Wirth. „Der Morgen

Graut ſchon am Meer, und folgt ihr meinem Rathen.
Gehn wir zu eurem Bett, um zu erblicken,
Ob's wirklich birgt ſo blut'ge Miſſethaten.« —
Sie eilen hin. Als ſie am Bett ſich bücken,
Was ſehn ſie unter ihm geheim verſtecket?
Madonna's Bild, von Marmor, doch in Stücken.
Vorm Wirthshaus angebracht, hatt' es gewecket
Zur Andacht lange Zeit von trauter Stätte,
Doch endlich hatte es der Wirth verſtecket
In der entlegnen Kammer unterm Bette,
Damit, als die Franzoſen es elende
Zerſchlugen, er die heil'gen Trümmer rette.
Das war das kalte Antlitz, drauf die Hände
Des Prieſters in der Dunkelheit getaſtet!
Jetzt ſah er wieder, wie Madonna ſende
Stäts Hülfe einem Herzen, das belaſtet.
Vor ihr, die ihn ſo wunderbar gerettet,
Als ſchon im trägen Schlummer er geraſtet
Und in des Todes Netz bereits gebettet,
Entblöste er auch im zerſchlagnen Steine
Das Haupt und betete: »Geglättet
Hat deine Hand, du Heilige, du Reine,
Seit deines Sohnes Tagen wilde Stürme;
So wurdeſt du auch mir, wenn aus dem Haine
Der Erdennacht ich zu dir rief, zum Schirme.
O bleibe es! Zertritt des Drachen Samen,
Und ſchütz' mich vor dem hölliſchen Gewürme.«
So flehte er, und Alle ſprachen: Amen!

Der heiligen Eliſabeth von Ungarn Tod.

Der Wand das Antlitz zugedreht,
Lag, Gottes Braut, Eliſabeth,
Zur Stunde, wo der Menſch der Erd'
Zurückgibt, was der Erd' gehört.

Die um ſie ſtanden, weinten leis,
Gebet und Seufzer ſcholl im Kreis,
Die Fürſtin aber, wie verzückt,
Lag lächelnd, durch den Schlaf beglückt.

Auf einmal öffnet ſie den Mund,
Holt Athem tief aus Herzensgrund,
Und ihrer bleichen Lipp' entblüht
Ein jugendliches Roſenlied.

Wie Kinder flüſtern in dem Traum,
Singt ſie im Tod, vernehmlich kaum:
„Einſt haſt du Roſen mir geſchenkt.
Als ich die Dürſtenden getränkt.“

„Jetzt blühn ſie, goldig, violett,
Weiß, bunt, mir um das Sterbebett,
Sie nehmen mich in ihre Gruft
Und weihn ſie ein mit Blüthenduft.“

Sie ſchwieg, und leis verſcholl der Sang.
So zieht den dunkeln Hain entlang
Das Abendlied der Nachtigall
Und ſtirbt als ferner Wiederhall.

Als aus dem Schlaf die Fürſtin wach,
Da lächelte ſie ſanft und ſprach:
„So wohl war mir mein Lebtag nie!
Ich fühlt' des Todes Poeſie!“

„Denn zwiſchen jener Wand und mir
Schwang ſich in lichter Farbenzier
Ein Vögelchen anmuthig her,
Sein Lied erquickte mich gar ſehr.“

„So wonnig ſang es mir in's Herz,
Daß ich vergaß den Erdenſchmerz,
Und in den muntern Sangesreihn
Auch meine Töne miſchte ein.“

Zurück ſank das verklärte Haupt,
Es ſchien vom Roſenkranz umlaubt,
Umrauſcht von Frühlingsmelodien —
Ein Engel Gottes war dahin.

Eine Mutter bei der Beerdigung.

Einer Mutter, treu geſinnt,
Nahm der Herr ihr liebes Kind.
Brechen wollte ihr das Herz,
Doch der Glaube hob den Schmerz.

Glaub' an Den, der ſagte, daß
Niemand ſolle über Maß
Hier geprüfet werden, ſtreut'
Blumen auf ihr Dornenleid.

Und allmählig fühlte ſie
Durch der Frömmigkeit Magie,
Deren Balſam ſie durchfloß,
Sich ſo ſtark, daß ſie beſchloß:

An des todten Kindes Grab
Zeugniß jetzt zu legen ab,
Daß, wie Mutterliebe treu,
So ihr Glaube kräftig ſei.

Mit dem Todtenwagen ſchwankt
Sie zum Kirchhof. Angelangt
An dem offnen Grabe dort,
Schallt des Prieſters Trauerwort:

„Herr, aus Staube ſchufſt du mich,
Und zu Staube wurde ich.
Laß, was Erde war, der Erd',
Doch die Seele ſei verklärt!“

Mit geweihter Flut beſprengt,
Sinket ſchon der Sarg. Da drängt
Sich die Mutter an das Grab,
Nimmt das Seil dem Küſter ab.

Und indem ſie, muthdurchglüht,
Auf die lockre Erde kniet,
In der Hand das Seil vom Sarg,
Der ihr Kind, ihr todtes, barg,

Spricht ſie chriſtlichfromm und laut,
Daß es jedes Herz erbaut:
„Herr, die hier im Sarge ruht,
War mein Kind, mein einzig Gut.“

„Unter Schmerzen gab ich ihr
Einſt das Leben. Jetzo hier
Geb' ich den geknickten Keim
Wiederum der Gruft anheim.“

„Die ich ſelbſt geboren hab',
Bring' ich auch dem kalten Grab
Selbſt zurück im Sterbgewand:
Sink' in's Grab von Mutterhand.“

Wie ſie einſt ihr Kind gewiegt,
An die Bruſt es angeſchmiegt,
Legt ſie's jetzt, da es erſtarrt,
Auf das Bett der Erde hart.

Doch damit es ſanfter ruh',
Deckt ſie es mit Roſen zu;
Und damit ſie ſprießen auf,
Weint ſie Mutterthränen drauf.

Sultan Mahmud II.

Zum ägyptiſchen Vaſallen,
Der dem Herrn die Treue brach,
Sollten Mahmud's Schiffe wallen,
Um für die erlittne Schmach,
Und weil er im Reiche lodern
Ließ des Bürgerkrieges Glut,
Rechenſchaft ihm abzufodern
Und zu zügeln ſeinen Muth.

Eh der Sultan ſeine Flotte
Schickte nach des Niles Strand,
Hat zu ſeiner Väter Gotte
Er zuerſt das Herz gewandt,
Ihn gebeten um ein Zeichen,
Ob's in ſeinem Willen ſei,
Den Vermeßnen zu erreichen,
Oder ob ihm Unglück dräu'.

Hoch in Lüften wie die Vögel
Flatterten im Feierſtaat
An der Türken Flott' die Segel,
Als der Sultan ſie betrat,
Stattlich wiegten ſich im Spiele
Goldner Wellen hin und her
Der Fregatten Rieſenkiele,
Marmora, auf deinem Meer.

Schön vor allen, sonder Gleichen,
Schwebt' das Schiff des Admirals,
Das den Herrn von Mahom's Reichen
Trug im Glanz des Frührothstrals;
Aus den Feuerschlünden drangen
Ehrensalven in die Höh,
Rings am Ufer Hymnen klangen
Fernab bis Bujukdere.

Und der Kaiser der Osmanen
Trat jetzt auf des Schiffes Rand:
»Hört's ihr des Padischah Ahnen,
Hör's Prophet, den Gott gesandt!
Mehmed Ali zu bekriegen
Denkt mein Sinn, da er mich täuscht.
Wird mein Volk im Kampfe siegen,
Oder, sprecht, wird es zerfleischt?«

Rasch will er der Schneid' entreißen
Seines Reichs geweihtes Schwert.
Aber sieh', das heil'ge Eisen,
Drauf er schwören wollte, fährt
Dem Gebieter aus den Händen
Und versinket in der Flut.
Angstentsetzt sich Alle wenden,
Denn das Zeichen war nicht gut.

»Mahom will nicht diese Fehde!«
Rief der Sultan, »deßhalb kehrt,
Schiffe, nach der stillen Rhede,
Ihr, Matrosen, zu dem Heerd!

Eilt, die Schiffe abzutakeln!
Nicht das Licht, wie jetzt mich's däucht,
Welches ſtralt aus Kriegesfackeln,
Iſt was meinen Zweck erreicht.«

»Aber jene heil'ge Flamme,
Welche die Geſittung nährt,
Will ich zünden meinem Stamme,
Daß ihr Stral auf ewig währt.
Aus der alten Nacht und Rohheit
Führt euch zu der Bildung Licht
Eures Sultans Macht und Hoheit —
Moslims, widerſtrebt ihr nicht!«

Die Poeſie der Ehe.

I.

Ueber die Haide, munter und froh,
Ritt der Graf, und dachte: Ach wo,
Ach wo
Find' ich endlich das liebliche Bild,
Das in Träumen die Seele mir füllt?

An dem Hange des Hügels ſtand
Eine Jungfrau im Schäfergewand.
Die Hand
Drückte zum Munde ein Bild, worauf
Thränen ſtürzten in reichlichem Lauf.

„Weinſt du um den Geliebten hier?“
Frug der Graf. „Vertraue dich mir.
Dafür
Lohn' ich dir durch Gegenvertraun —
Laß mich dir in die Seele ſchaun.“

„„Noch nicht kenn' ich, was Liebe man nennt.
Ich beweine der Mutter End'.
Getrennt
Durch die Kluft des Grabes von ihr,
Steh' ich verwaist und verlaſſen hier?““

„„Nichts blieb mir von der Guten zurück,
Als ihr Bild mit dem lächelnden Blick.
Mein Glück
Steht wie mein Hoffen auf Den jetzt feſt,
Der nicht Waiſen und Arme verläßt.““

Freundlich und traurig ſchaute ſie an
Den ſie begrüßenden Reitersmann.
Der ſann
Eine Weile in ſich gekehrt,
Plötzlich ſchwang er ſich nieder vom Pferd.

„Ahnung, die ſo zum Herzen ſpricht,
Täuſcht gewiß das vertrauende nicht.
Gedicht
War mein bisheriger Traum vom Weib:
Gott will, daß es Gedicht verbleib'.“

„Steig' denn zu Roß, und wie luſtige Feen
Laßt uns fliegen zu jenen Höhn.
Dort ſehn
Dich als Gräfin an meiner Seit'
Stattliche Mannen dann hocherfreut.“ —

Oft noch über die Haide, wie froh,
Ritt der Graf, und dachte: Ach wo,
Ach wo
Lebt ein Weib, ſo edel und rein,
Als die Hirtin, die hier ward mein?

11.

Nach mancher Jahre glücklichem Verlauf
Fiel es dem Grafen doch als ſeltſam auf,
Daß grade an dem Tag, wo auf der Haid'
Der Thränenblick der Hirtin ihn erfreut,
Sie, die als Gräfin jetzt geehret ward,
Stäts heimlich wich aus ſeiner Gegenwart,
Und wieder erſt erſchien am Abend ſpät,
Vom Hauche ſanfter Traurigkeit umweht.
Er forſchte nach. Jährlich an jenem Tag
Stahl ſich ſein Weib in ein entfernt Gemach,
Das ſie verriegelte und ſich ſchloß ein,
Von Niemanden gefolgt, mit ſich allein.
Was ſie in jener Kammer that, das war
Für keine Seele in dem Schloſſe klar:
Doch wollten Ein'ge wiſſen, deutlich tön'
In jener Gegend dann verwirrt Gedröhn,
Man höre leiſes Flüſtern, glaube gar,
Daß manchmal dort ſich unterred' ein Paar.
Seltſamer noch ſchien jetzt ihm dieſe Kund',
Und als auf's Neu erſchienen jene Stund',
Wo ſich die Gräfin zu entfernen pflag,
Schlich er ihr auf den Zehen forſchend nach,
Und überzeugte ſelber ſich, wie drin
Es ſtöhne, flüſtre, ſeufze her und hin.
Er klopfte plötzlich ſtark und heftig an:
„Auf! Oeffne ſchnell! Dich ſprechen muß dein
Mann!“
Die Thür ging auf, der Graf trat hurtig ein,
Da ſah er — was ſelbſt Engel muß erfreun.

Die reiche Gräfin ſtand im Schäferkleid,
Das ſie vor Zeiten trug auf ſtiller Haid',
In einer Hand den Schäferſtab, und bunt
Vertheilt bemalte Schäflein in der Rund',
An einem moosgeflochtnen Hang ſo da,
Wie ſie zuerſt ſein liebend Auge ſah;
Die andre Hand hielt ihrer Mutter Bild,
Mit dem ſo kindlich und ſo lieberfüllt
Sie laut und unter heißen Thränen ſprach,
Als ob das Bild antwortete dem Ach.

„Verzeih mir,“ ſprach ſie, „wenn ich einen Tag
Des Jahrs hier meinen Träumen ſinne nach,
Wenn aus dem ſchweren goldgeſtickten Kleid
Ich ſchlüpfe in's Gewand der Dürftigkeit,
Vor Dem mich beugend, der die hob ſo hoch,
Die gerne ſich der Demuth unterzog.
Du wünſchteſt einſt, daß deine Ehe auch
Umweht ſei, Poeſie, von deinem Hauch:
So web' in dieſer Dichtung milden Schein
Auch die Idylle meiner Jugend ein.“

Fürſt Metternich.

Man ſagt, regieren ſei ein leichtes Ding,
Und ſieht doch, daß ſo Wenige es können.
In ihrer Zahl wird ſegnend ſtäts dich nennen
Die Welt, die deines Wirkens Heil empfing.

Du achteſt zeitlich Lob mit Recht gering
Und magſt nicht um den Kranz des Beifalls rennen.
Das Gute kann der Augenblick verkennen:
Einſt doch übt ſeine Macht der Zauberring.

So lenkſt du mit dem ſcharfen Geiſtesblick
Das Zeitenſchiff als unerſchrockner Wächter
Durch's Meer der feindlich ringenden Geſchlechter.

Wenn alle Welt auch weichet aus den Schranken,
Du ſtehſt, und lehrſt, die feinſte Politik
Sei: recht thun, furchtlos ſein, und niemals wanken.

Talleyrand.

Wenn du dir wünſcheſt eine wälſche Kreme
Aus Schlauheit, feinen Epigrammen, Pfiffen,
Aus Liſt, am Erz der Tücke ſcharfgeſchliffen,
Allwiſſenheit bei Mangel an Syſteme,

Aus Demuth, die bald kriecht vorm Diademe,
Bald nach ihm ſpuckt, wenn Räuber Kronen griffen,
Aus Sucht nach Räthſeln und Hieroglyphen,
Aus Aufruhrluſt und Königthum quand-même:

Wähl' das politiſche Chamäleon,
Das Talleyrand ſich nennt, ein Doppelweſen
Von Genius und Nagewurm am Thron,

Der, wenn er auch im Nehmen und Gewähren
Oft ſchwankte, doch in Einem groß geweſen,
Und ſtät, beharrlich, feſt: im Meineidſchwören.

Zumalakarreguy.

Wie du, nur folgend deiner innern Pflicht,
Für Recht und Treu erhobſt das Racheſchwert,
Ein Heer von Tapfern ſtampfteſt aus der Erd',
Mit ihm verkündeteſt des Herrn Gericht;

Wie du den Glauben, welcher Ketten bricht,
Durch Wort und That dem Baskenvolk bewährt,
Und wie der Heldentod dich früh verklärt —
Das iſt ein ſchönes epiſches Gedicht.

Es wird noch klingen in den Pyrenäen,
So lange dieſe ſelbſt in Wolken ſtehen.
Parteiwuth ſchwindet, Thatengröße bleibt.

Wenn einſt nur deine Grabſchrift Klio ſchreibt
In ihre Tafeln, in die ehrnen, ein,
So wird dein Name groß, wird ewig ſein.

Der Staar.

Einſt ein Vogelſteller war,
Dem in ſeiner Vögel Schaar
So gefiel ein junger Staar,
Daß er fleißig Tag und Nacht
Ihn zu lehren war bedacht,
Bis er es zum Sprechen bracht'.

Lieblich ſcholl es ihm in's Ohr,
Wenn der Staar im bunten Chor
Seiner Vögel ſprach hervor
Aus dem allgemeinen Schwarm:
„Daß ſich doch der Herr erbarm'
Meiner Seele ſchwach und arm.“

Lang' erquickte ihn dieß Wort.
Endlich ſprach er: „Fliege fort!
Kerker nur iſt dieſer Ort.
Geh' dir's wohl im offnen Feld!
Doch vergiß in freier Welt
Nicht den Spruch, der Gott gefällt.“

Und das Vöglein flog hinaus
In des Schöpfers weites Haus —
Doch, bald war die Freiheit aus,

Denn ein Vogelbauer fing
Das geſchwätzig-muntre Ding
In des Garnes engem Ring.

Mit dem gutgelernten Staar
Schwebte noch in Todsgefahr
Eine eingefangne Schaar
Andrer armen Vögelein.
Griff der Bau'r in's Netz hinein,
Drückt' den Kopf er einem ein.

So kam auch die Reih' an den,
Der ſo wunderbar und ſchön
Hauchte menſchliches Getön.
Kaum griff ihn des Henkers Arm,
Rief er: »Daß ſich Gott erbarm'
Meiner Seele ſchwach und arm.«

Als der Vogler hört' das Wort,
Lief er angſt und bange fort,
Ließ den Staar in Freiheit dort.
Dieſer aber fliegt alsbald
Tief hinein zum ſichern Wald.
Horch, ſein dankend Lied erſchallt.

Romanze vom verliebten Schneider.

O wie ist mein Schatz gemüthlich!
Wie sie Magen stärkt und Brust!
Und wie ist sie appetitlich!
Denn stäts fühl' ich Essenslust,
Seit sie meine Braut geworden;
Plagt am Tag die Liebe mich,
Daß ich, hu! mich könnte morden,
Bin ich Nachts doch hungerig.

Gestern war ein Tag der Wonne,
Denn ein Sonntag war's, und wir
Gingen in die goldne Sonne,
Wo man zapft ein gutes Bier.
Also feurig war mein Lieben,
Daß ich zehn Eigarrn vernutzt
Und bei Kart' und Kegelschieben
Sechszehn Groschen hab' verputzt.

Heut am Montag ist's unmöglich,
Daß ich ihr begegnen kann,
Ach, das peinigt mich unsäglich,
»Und ich bin doch sonst ein Mann!«

Wäre nicht das Vogelſchießen
Auf der Kälberwieſe heut,
Gäb's nicht Käs dort zu genießen,
Weh, ich würde ungeſcheidt!

Morgen frühe näh' ich fleißig,
Und am Abend ſchau' ich ſie.
Ach, vor Liebesſchmerz, das weiß ich,
Hungert dann mich's wie ein Vieh.
Doch mein Nickchen iſt gar edel,
Und, wenn ſie mich dann beſucht,
Bringt ſie mir gedämpfte Knödel
Und der Mokkabohne Frucht.

Mittwochs kann ich ſie nur ſehen
Eine einzige Minut',
Und da müßt' ich doch vergehen
Vor geheimer Minneglut,
Wenn an jenem Tag — ich dürſte
Schon im Voraus nach dem Schmaus —
Unſre Frau nicht friſche Würſte
Machte für die Leut' im Haus.

Donnerſtags werd' ich ſie ſehen,
Ach, wie freu' ich mich darauf!
Denn von den verſchiednen Theeen
Ihrer Herrſchaft hebt ſie auf
Immer was für ihren Schneider.
Aber Freitag, Samſtag, ach,
Muß ich fern ihr bleiben, leider!
Wundert's euch, wenn's Herz mir brach?

Eine Hoffnung nur gibt Frieden
Meiner bang gehobnen Bruſt:
Nächſten Sonntag iſt beſchieden
Mir 'ne neue hohe Luſt,
Denn dann bin ich eingeladen,
Werd' traktirt von meiner Braut —
Ach! dann gibt's zu Haſenbraten
Eingemachtes Sauerkraut.

Der Garten der Liebe.

Sicilianiſcher Reigen am erſten Mai.

Sobald der Lenz in unſer Thal
Sein Freudenleben ſendet,
Sobald der Sonne goldner Stral
Des Mädchens Auge blendet,
Verſammelt ſich das junge Blut
Im Frühlingsgarten wohlgemuth.
Junges Blut
Wohlgemuth,
Kommt in den Garten der Liebe!

Der Jüngling lacht das Mädchen an,
Und dieſes lächelt wieder.
Die Taube girrt: Darf er dir nahn?
Sie ſchlägt die Blicke nieder.
Er aber faßt ſie kühn und warm,
Und ſchmeichelt ſie in ſeinen Arm.
Junges Blut
Wohlgemuth,
Kühn und warm
In dem Arm,
Ruht in dem Garten der Liebe!

Die Blumen duften süß dazu
Aus tausend vollen Büschen,
Die Vögel singen ohne Ruh
Ein Feierlied dazwischen.
Da fühlt sich recht des Frühlings Lust,
Da pocht und wallt die frohe Brust.
Junges Blut
Wohlgemuth,
Kühn und warm
In dem Arm,
Frühlings Lust,
Frohe Brust,
Schwelgt in dem Garten der Liebe!

Und alle Füße regen sich
Zu Tanz und Wonnereigen,
Und Jeder nennet inniglich
Das schönste Kind sein eigen.
So feiern wir den ersten Mai,
Ihr Schwestern, bringt den Kranz herbei.
Junges Blut
Wohlgemuth,
Kühn und warm
In dem Arm,
Frühlings Lust,
Frohe Brust,
Erster Mai,
Kranz herbei,
Tanzt in dem Garten der Liebe!

Die Jüdin.

(Aus Byron's Hebräiſchen Geſängen. — Nach meiner Ueberſetzung komponirt von Ferdinand Ries.)

Sie wandelt hin in Huld, gleichwie
Die wolkenloſe Sternennacht.
In Blick und Zügen einet ſie,
Was Glanz und Dunkel zeigt von Pracht.
Was nie dem Tag der Himmel lieh,
Wie ſanft und mild aus ihr es lacht!

Ein Schatten mehr, und fort ein Licht, —
Und auch die Schönheit wär' getheilt,
Die jede Rabenlock' umflicht,
Hold über alle Züge eilt,
Woraus der Geiſt der Reinheit ſpricht,
Wie gern und ſüß er dort verweilt.

Aus Wangen ihr und Augenlied,
So ruhig, zart, und doch belebt,
Spricht Lächeln, Himmelsſchein, der glüht,
Von Tagen nur, harmlos durchſchwebt,
Ein Sinn, den Friede ſtill durchzieht,
Ein Herz, deß Liebe Unſchuld hebt.

Laßt die Todten ruhn.

Es erbot ſich ein Student bei Trunk und Spiel,
Zu ſchreiten bei Nacht hinaus auf den Kirchhof kühl,
Zu erbrechen einen Sarg, zu küſſen die Leich',
Sie wieder einzuſargen, und umzukehren ſogleich.

Die Kameraden begleiteten ihn an des Friedhofs Thor,
Er aber, mit Hammer und Zange, ſchritt kecklich vor,
Er ging zu dem erſten beſten offnen Grab,
Und wirklich hämmerte er den Deckel ab.

Und wirklich küßte er die Leiche auf den kalten Mund,
Da ſchlug gerade die Geiſterſtund';
Er eilte ſich, als er hörte die dumpfe Uhr,
Den Sarg zu ſchließen, weil die Angſt ihn ein wenig durchfuhr.

Er hämmerte Nagel auf Nagel wieder ein,
Raſch will er dann fort .... doch er kann ſich nicht befrein,
Die Leiche im Sarge hält ihn am Kleide feſt,
Und wie er auch reißt und zerret, ſie nimmer ihn läßt.

Da durchgraust ihn die Hölle, er windet sich, er schreit.
Allein der Todte hält ihn immer fester am Kleid,
Er sucht ihn immer näher an sich heran zu ziehn,
Bis entseelt er endlich sinkt auf den Deckel hin.

Die trunknen Gesellen fliegen auf den Schrei
Dem vermessenen Freunde zur Hülfe herbei.
Bei den Streifen des Mondlichts müssen sie mit Graun
Des Frevelmuthes schreckliche Strafe schaun.

Der todt auf dem Sarg lag, hatte sich,
Indem er den Sarg zunagelte hastiglich,
Mit eingenagelt den Rock, der sich geklemmt —
Und so wähnt' er, ihn hielte jener im Todtenhemd.

Der Frevler.

Gegen einen Schuſtermeiſter
Witzelte ein junger Fant,
Wie, gewohnt an Pech und Kleiſter,
Schuſter dennoch Höllengeiſter
Fürchten, die von Pech umbrannt.

„Wollt ihr auf die Probe ſtellen
Meinen Muth, ſo thut es nur!“
Sprach der Schuſter: „Allen Höllen
Trotz' ich, ſelbſt wenn Hunde bellen
Zu der mitternächt'gen Uhr.“

„Nun denn!“ rief der lockre Zeiſig:
„Wenn ihr Muth habt, zeigt es jetzt.
Doch ihr bebt ſchon wie das Reiſig,
Eh noch aus ich ſprach. Das heiß' ich
Sich in Poſitur geſetzt!“

„Höret. Kobold, Gnom' und Elfe
Spuken auf dem Kirchhof hier,
Schlägt des Nachts die Thurmuhr Zwölfe.
Daß ihm dann der Himmel helfe,
Fleht, wer nahe dem Revier.“

„An den alten Kirchhofpforten
Iſt ein Leichenhaus erbaut.
Wer zu jenen dunkeln Orten
Soll hinunter, der muß dorten
— Ueberläuft's euch ſchon die Haut? —“

„Eine Nacht als Leich' kampiren.
Wollt ihr nun, ein muth'ger Held,
Dieſen Abend hinmarſchiren,
Und die Nacht durch euch poſtiren
Bei dem Sarg, der ausgeſtellt?“

„Nicht nur will ich dieſes!“ ſaget
Jener haſtig, „ſondern werd',
Daß ihr ſeht, ob ich verzaget,
Mein Gewerk dort, bis es taget,
Treiben frei und ungeſtört.“

Mit dem Schuſter eine Wette
Schloß der Fant und ſagte zu.
Eh er ſie verloren hätte,
Lieber in dem kalten Bette
Stört' er eines Todten Ruh.

Als der Abend war gekommen,
Schlich er ſich in's Leichenhaus.
Dort — wohl graust es jedem Frommen —
Hat er aus dem Sarg genommen
Eines Todten Leib heraus.

Und ſich ſelbſt mit dichtem Linnen,
Der das friſche Antlitz barg,
Hüllt' er ein, trug dann von hinnen
Sein Gewand, mit frevlen Sinnen
Streckte er ſich in den Sarg.

Als es Sieben ſchlug vom Thurme,
Kam der Schuſter auch herbei.
Trotz des Herbſtes wildem Sturme
Drang das Nagen von dem Wurme
Durch die Todtenſakriſtei.

Doch der Meiſter, unerſchrocken,
Holt' hervor ſein Handwerkszeug,
Saß dann auf dem Schuſterpflocken,
Und das Leder, ſpröd und trocken,
Weicht' ſein Hammerſchlag ſogleich.

Manchmal wohl ihn Graus durchwehte,
Doch noch fleiß'ger ſchuf er dann,
Schnitt die Sohle, zog ſich Drähte,
Bohrte rechts- und linkshin Nähte,
Munter ging das Werk voran.

Still blieb Alles rings im Kreiſe.
Endlich ſchlug es Zwölfe . . . da
Regte ſich's im Sarge leiſe,
Aus dem ſchrecklichen Gehäuſe
Hob ſich's, und es ſcholl ein Ha!

Jene Stunde auserlesen
Hatte sich der Wicht, um dann,
Gleich als hergeschickt vom Bösen,
Durch gespenstisch-neckisch Wesen
Fortzuscheuchen seinen Mann.

Doch der wilde ungeschlachte
Schuster schaute kaum, daß sich
Auf im Sarg der Todte machte,
Als er schleunig bei ihm brachte
Einen Schlag gar fürchterlich.

Jener Hammer, den er grade
Bei dem Handwerk brauchte, schwirrt
Auf den Frevler ohne Gnade,
Der, nun wirklich todt, zur Lade
Sinkt, und nie mehr wetten wird.

Brummend rief, der ihn erschlagen:
„Todt ist todt! Ein Todter muß
Ruhig sich und still betragen.
Rückt mir einer auf den Kragen,
Gibt mein Hammer ihm den Gruß.“

Das Geburtstagsgeſchenk.

Wohl ihren Mann hielt Bertha hoch,
Doch liebte daneben den Schreiber ſie noch.

Sie liebte ſogar ihn mehr als den Mann.
Da nahte ihr froher Geburtstag heran.

Von ihrem theuren Schreiber empfing
Sie ein zierliches Briefchen und einen Ring.

Sie küßte den Ring, und ſie küßte den Brief. —
Das Auge der Eiferſucht ſieht gar tief.

In der Leidenſchaften Meeresgrab
Kann es ſehen bis in den Abgrund hinab.

Auch Bertha's Mann durchſchaute ſein Weib,
Sein Unglück, ihren Zeitvertreib.

„Lieb Männchen, was ſoll denn die Falt' des Geſichts?
Lieb Männchen, du ſchenkteſt mir heut ja noch Nichts!“

„„Wart' bis nach Tiſch. Du empfängſt alsdann
Das Liebſte, was jemals beſeſſen dein Mann.““

Der Mann aß wenig, die Frau war vergnügt —
„Was unter jenem Teller wohl liegt?“

„„Heb' den Teller nicht auf, bis das Essen vorbei.
Er birgt mein Geschenk — ein Zeichen der Treu.““

Da kam das letzte Gericht. Er sprach:
„Ich gehe jetzt aus. Doch, schick' mir nicht nach.“

„Denn möglich ist es, daß lang', recht lang'
Ich ausbleib' auf dem heutigen Gang.“

Rasch eilt' er aus seiner Wohnung hinaus.
Schreck, Ahnung ergriff die Frau vom Haus.

Sie riß den Teller hinweg — o Qual!
Er barg den Trauring von ihrem Gemal.

„Auf!“ rief sie: „Diener, sucht meinen Mann,
Fragt, ob er verzeihen der Reuigen kann?“

Die Diener suchten ihn kreuz und quer,
Den Herrn des Hauses fand keiner mehr.

Das Auge.

I.

Die Gräfin, ſchön an Seele wie an Leib,
Des Herrn von Vitry hochgebornes Weib,
Beſang geheim ein armer Troubadour.
Nicht Neigung war's, worum er flehte. Nur
Ein Gruß aus ihren Augen ſüß und klar,
Ein Blitz aus dieſem Sonnenhimmel, war,
Um was er bat, und in dem Sinn erhielt,
Wie ein Schutzengelherz für Kinder fühlt.

An einem ſchönen Sommermorgen ſaß
In ihres Schloſſes Garten er im Gras,
Und zu dem offnen Fenſter am Balkon
Erhob ſich ſeiner Cither Klageton,
Und in die Luft, die wußte, wem es galt,
Sein neuſtes Lied aus reiner Kehle ſchallt:

Sanft auf des Lebens wilde Flut
Senkt ſich dein Auge hold und gut,
Und ſüßer überird'ſcher Friede,
Wie er des Himmels Palmenhain durchweht,
Glänzt, ein unwiderſtehlicher Magnet,
Ein anſpruchloſes kindliches Gebet,
Aus deinem Augenliede.

Frei wie der Unſchuld Herz von Fehl,
Rein wie die Welle im Juwel,
Sanft wie des Weſtes Hauch im Riede,
Glüht an dem Himmel deines Angeſichts
Der Augen Stern im Schein des beſſern Lichts,
Und Ruh ſinkt auf der Erde trübes Nichts
Aus deinem Augenliede.

Verklungen war der Ton, das Lied verrauſcht.
Der Graf, verſteckt, hatt', was er ſang, belauſcht.
Von Spähern aufgewiegelt, trug er Groll
Dem Troubadour. Als deſſen Lied erſcholl
Zum Preis der Augen ſeiner Herrin, ſchlug
Ihn Eiferſucht mit ihrem wilden Fluch,
Er glaubt', es gälte ſeinem Weib dieß Lied,
Und von der Rache wildem Brand durchglüht
Ließ er den Sänger greifen und — o Sünd'! —
Der Augen Licht ihm löſchen. »Wandle blind
Nun in die Welt, du eitler Thor, zurück,
Lab' ferner dich an fremder Weiber Blick,
Nur hüth' dich, daß man nicht auf friſcher That
Wie hier dich greift und züchtigt den Verrath.«

II.

Auf eine Reih' von Jahren hatte Zeit
Den Flugſand der Vergeſſenheit geſtreut.
Verödet war des Herrn von Vitry Schloß,
Im Grab der Ahnen ſchlief ſein Ehgenoß,
Kein Kind war ihm geblieben, und er ſtand,
Da ihm nicht blieb ein lebend Unterpfand
Als Bindemittel zwiſchen Hier und Dort,
Vereinſamt an dem einſam-ſtillen Ort.

Voll Reu um Das, was er am Troubadour
Als Gräuel übte wider die Natur.

Ein Jeder floh das Schloß. Vernehmt, warum.
Als todt die Gräfin lag, erstarrt und stumm,
Erfaßte ihren Mann so Pein als Reu.
Geschickte Künstler rief er flugs herbei,
Und ließ ihr Antlitz, ihrer Haare Flachs,
Des Leibs gewelkte Lieblichkeit, in Wachs
Nachbilden also treu, daß Jeder schwor,
Sie lebe, walt' im Schloß noch wie zuvor.
Und als das Bildniß nun gefertigt war,
Setzt' er's, als wenn's auf's blonde Flechtenhaar
Nachdenkend stützt' den Arm, in jenen Saal,
Worin er sonst mit seinem Ehgemal
Zu weilen pflegte und von dem Balkon
Sich freut' an Düften, Blüthen, Farb' und Ton.

Was ihn mit der Erinnrung Lust erfüllt',
Erschreckte Andere im bleichen Bild.
Was ihm zurückrief die vergangne Zeit,
Gemahnte Fremde nur an Grab und Leid,
Und deßhalb floh man ihn und floh das Haus,
Durchhallt von Todesschritt und Grabesgraus.

So saß er eines Abends wiederum,
Und starrte auf das Bild, trüb, finster, stumm.
Da schollen Cithertöne an sein Ohr
Fast geisterhaft und wunderbar empor.
Er eilt' an's Fenster. Ach, ein blinder Greis,
Von einem Kind geführt, sang hold und leis

Um eine milde Gab' ein holdes Lied:
Und alſo klang's durch Laub und Frühlingsblüth':

Auf meines Lebens wilde Flut
Sank einſt ein Auge hold und gut,
Und ſüßer überird'ſcher Friede,
Wie er des Himmels Palmenhain durchweht,
Glänzt', ein unwiderſtehlicher Magnet,
Ein anſpruchloſes kindliches Gebet,
Aus ihrem Augenliede.

Frei wie der Unſchuld Herz von Fehl,
Rein wie die Welle im Juwel,
Sanft wie des Weſtes Spiel im Riede,
Glüht' an dem Himmel ihres Angeſichts
Der Augen Stern im Schein des beſſern Lichts,
Und Ruh ſank auf der Erde trübes Nichts
Aus ihrem Augenliede.

Kaum war des Sanges letzter Ton verhallt,
Da ſchwand auch ſchon die ärmliche Geſtalt
Des Sängers fern im dunkelnden Boskett.
In trübe Ahnung ſank der Graf, als hätt'
Die Nacht, die ſeinen Sinn ſeither verhüllt,
Noch tiefer ihn umnachtet. Doch das Bild
Aus Wachs, das ſtarr an ſeinem Tiſche ſaß,
Schien plötzlich wie belebt, der Augen Glas
Durchleuchtete der Liebe Wiederſchein,
Und als der Graf tiefforſchend ſah hinein,
Da war es ihm, als glänzte Thränenthau
Geheim verſteckt im Blick der todten Frau.

Karl X. von Frankreich.

Soll eines Königs Haupt mißhandelt ſein,
So wird ſein gutes Herz ſelbſt ein Verbrechen,
Zu Freveln ſteigert man des Alters Schwächen,
Und wenn er liebte, war's aus Teufelein.

Wenn Frömmigkeit er übte, war's aus Schein,
Wenn das Geſetz er ſchirmte, wollt' er brechen
Der Nation den Hals. »Friſchauf, an's Rächen!«
Und mit den Scheiben ſchlägt das Haus man ein.

Und groß, hehr, ſittlich, herrlich ſind dann Jene,
Die zu verwirren ſo verſtehn die Töne,
Daß man den Wolf nennt Lamm, Taub' die Hyäne.

Bei babylon'ſcher Sprachverwirrung ſchweigen,
Sich vor dem dunkeln höhern Willen beugen,
Heißt: in dem Unglück Königsgröße zeigen.

Erzbiſchof Pyrker.

So grad und wahr erhebſt du dich empor
In dieſer Zeit der trügriſchen Propheten,
Wie jener Dom, den in die Lüfte treten
Du ließeſt mit der Künſte Zauberflor.

Aus allen Himmeln, wo im frommen Chor
Die Heiligen für uns hienieden beten,
Vom ew'gen Blau, dem ſonn- und ſternbeſäten,
Lockt dein Geſang, was göttlich iſt, hervor.

So trägſt du in der einen Hand die Leier,
Und hold erklingt ſie zu der Vorzeit Feier,
Rudolph entrauſcht ihr und Tuniſias.

Die andre hebt das Kreuz — da ſchmilzt der Haß;
In jeder Bruſt, worein ſein Licht nur weht,
Erſteht auf's Neu das Kind von Nazareth.

König Otto von Griechenland.

Man liest in alten christlichen Legenden,
Wie unschuldvolle bessere Naturen
Aus ihrer Näh der Sünd', des Uebels Spuren
Vertilgen können und das Unglück wenden.

So mußt' ein gut Geschick auch dich entsenden
Nach jenes weltgepriesnen Hellas Fluren,
Um Licht, wo Leidenschaften blind verfuhren,
Zu zünden, das erwärmen sollt', nicht blenden.

Wie Herkules die Schlang' durch Riesenkräfte
Erdrückte, ward zu ähnlichem Geschäfte
Dir jenes Knaben Stärke nur und Schöne,

Der Mauern hob, bezwang das Thier der Wildniß
Durch seines Mundes unschuldreine Töne
Und weil er war der Sitte Musterbildniß.

Der Bäcker von Mergentheim.

Jetzt ſoll euch unterhalten
Ein Märchen frührer Zeit.
Ihr Jungen und ihr Alten,
Ich hab' es euch geweiht,
Damit ihr in dem Spaſe
Doch trefft den Ernſt zu Haus,
So wie man aus dem Graſe
Ein Veilchen ſucht heraus.

In Schwaben liegt ein Städtchen
Wohl an der Tauber Strand,
Wo einſt von Welt und Mädchen
Sich Männer abgewandt.
Es pflanzten deutſche Ritter
Dort vieles Guten Keim:
Noch preist die deutſche Cither
Die Herrn von Mergentheim.

Nun aber wißt ihr Alle,
Daß, wo das Gute weilt,
Der Teufel ſeine Falle
Zu ſtellen ſich beeilt.
So wußt' er auch vom Orden
Drei Seelen ſchlau zu fahn
Und ihre Seel' zu morden.
Hört, wie er das fing an.

Man ſprach im trauten Städtchen
Seit ein'ger Zeit von Nichts,
Als von den guten Brödchen,
Dem Werth des Brodgerichts,
Beſonders und vornämlich
Doch von des Bäckers Frau,
Daß, wie ihr Ehmann grämlich,
So ſchön ſie ſei und ſchlau.

Das ſchlaue und das ſchöne
Gewandte Bäckerweib —
Trojaniſche Helene
Nach Name, Sinn und Leib —
Ward von dem Fürſt der Nächte
Zum Werkzeug auserwählt,
Daß ſie zum Falle brächte
Drei Herrn, die nie gefehlt.

Drei Tempelherren ſahen
Die Reizende, und ſchnell
Wußt' ſie ihr Herz zu fahen
— Es half ihr ja die Höll' —
Und wußte es zu kirren,
Daß von dem rechten Weg
Sie gingen in die Irren,
In ſündiges Gehäg.

In's Laſterreich, wo ſchwefelnd
Der Herr des Abgrunds haust,
Verſenkten ſie ſich frevelnd,
Von wilder Luſt durchbraust.

Des Nachts entließ der Pförtner
Dem Ordenshaus ſie gern.
Weh euch, verirrte Gärtner
Vom Weinberg eures Herrn!

Ein jeder dieſer Dreie
Wähnt' in geheimer Bruſt,
Daß ihn allein erfreue
Helenens Liebesluſt.
Denn ſtäts zu andren Zeiten
Beſtellt ſie den und den,
Und weiß es einzuleiten,
Daß ſie ſich nimmer ſehn.

Wohl an dem Strand der Tauber
Da wächst ein guter Wein.
Wer Wein liebt, iſt nicht ſauber
Und mag gern luſtig ſein.
Wie luſtig ſind die Schwaben!
Gar manchen Schwank und Reim
Sie auch getrieben haben
Im Städtchen Mergentheim.

Das merkte bald der Bäcker,
Der Mann der ſchönen Frau.
Bald ſcholl's: „Dein Weib iſt lecker!“
Und dann: „Dein Kopf iſt grau!“
Und dann: „Geht um die Haare,
Geht um das Weib ſo gut
Im Laden ab die Waare?“ —
Der Meiſter borſt vor Wuth.

Die Witze von dem Lädchen
Und von dem Bäckerweib,
Die wurden bald im Städtchen
Der Knaben Zeitvertreib.
Da ſprach zu ſich der Bäcker:
„Jetzt wart', du falſches Weib,
Geb' Acht, wie ich die Schlecker
Mir aus dem Hauſe treib'!“

„Ich will ſie alſo zeichnen,
Daß bis zum Weltenend'
Man ſie trotz ihrem Läugnen
An ihren Malen kennt.“
Er heiſchte dem Geſellen:
„Stell' heut dich an die Thür;
Wer über meine Schwellen
Dann tritt, das rapportir'.“

Bevor beim Abendgrauen
Er aus dem Hauſe ſchritt,
Nahm er zuvor der Frauen
Die Schlüſſel ſämmtlich mit,
Nachdem er alle Stuben
Im Hauſe zugemacht,
Brummend: „Ihr Näſcherbuben,
Ich krieg' euch dieſe Nacht!“

Es währte keine Stunde,
Da kam zum Stelldichein
Auf der verliebten Runde
Ein Tempelherr herein.

Allein, nicht manch Sekunde
Saß er im Stübchen da,
Rief ſie mit bleichem Munde,
Die aus dem Laden ſah:

„O Gott, mein Mann kommt wieder!“
Sie riß ihn ohne Ruh
Die Treppen auf und nieder,
Doch, jede Thür war zu.
„Verſchloſſen die Alkoven!
Ach Herr, was fang' ich an?
Raſch, in den Bäckerofen!
Da ſieht dich nicht mein Mann.“

Kaum war er drin, da ſchellte
Der Meiſter, und ſein Schatz,
Der frei und froh ſich ſtellte,
Macht' ihm am Ofen Platz.
Allein er ſprach: „Die Leber
Will heute noch ihr Naß,
So daß trotz Schneegeſtöber
Ich nochmals muß an's Glas.“

Er ging zum zweiten Male
Zum Trunk im grünen Baum.
Er hatt' im Wirthshausſaale
Sich feſtgeſetzet kaum,
Da wurde ihm berichtet,
Daß ſich zum andern Mal
Ein Mann in's Haus geflüchtet
Zu ſeinem Ehgemal.

„Der Weg wird mir nicht ſauer!“
Dacht' er, und ging nach Haus.
Da ſaß im Vogelbauer,
Das heißt, in Ofens Graus,
Der zweite Eingefangne.
Doch er ſprach: „Laß mich fort,
Ich muß die eingegangne
Partie beenden dort.“

Kaum war im Baum, dem grünen,
Das Kartenſpiel im Gang,
Da war auch ſchon erſchienen
Auf dem geheimen Gang
Der dritte jener Freier,
Dem es nicht beſſer ging,
Den, zwar noch ohne Feuer,
Der Ofen auch empfing.

Doch kaum hatt' all zuſammen
Der Meiſter in dem Loch,
Da ſprach er: „Bringet Flammen!
Faullenzer bin ich doch!
Hier brennt noch keine Kohle,
Und ich ſitz' bei dem Glas!
Auf, daß ich bei es hole,
Was ich beim Trunk vergaß!“

Die Frau fiel ihm zu Füßen:
„O Mann, laß jetzt noch nicht
Die Glut ſich hier ergießen,
Dich rufet andre Pflicht.

Du weißt, mir liegt ſeit Geſtern
Vom Tod ſchon halb umweht
Die liebſte meiner Schweſtern —
Geh, frag', wie's ihr ergeht!«

»Die Frau geht vor die Schweſter!
Erſt ſchaff' der Frau ich Brod!«
Sprach er, und faßte feſter
Den Strohbund, welcher loht'.
Er ſank in's Holz, das praſſelnd
Jach in die Höhe fuhr,
Das endlich, rauchend, raſſelnd,
War eine Hölle nur.

»Holzwürmer, horch nur, krächzen!«
Höhnt' er, als an ſein Ohr
Aus wilder Glut ein Aechzen
Und Stöhnen ſcholl hervor.
Sie aber rief: »Mit Nichten!
Nicht Würmer ſind's, die ſchrein.
Gott wird entſetzlich richten:
Drin weilet Fleiſch und Bein.«

»Gott hat gerichtet!« rief er,
Verzerrten Munds: »da ſchau!«
Er rüttelte aus tiefer
Ohnmacht die ſchöne Frau.
In ſchlangengleichen Flammen
Drei Körper ſah ihr Aug':
Sie waren all zuſammen
Erſtickt in Qualm und Rauch.

Indeß die Frau im Seſſel
Lag unter wildem Schrei,
Holt' aus dem Feuerkeſſel
Die Leichen er herbei.
Wie durch ein Wunder waren
Die Körper zwar verbrannt,
Jedoch an den Talaren
Man noch die Farb' erkannt'.

Die Frau des Bäckers müſſen
In ihrem Weheſchrei'n,
In des Gewiſſens Biſſen
Wir laſſen jetzt allein.
Auf Buß' und Reue achtet
Der ird'ſche Richter nicht,
Doch Gott kein Herz verachtet,
Das rückkehrt zu der Pflicht.

Hört aber, wie der Meiſter
Es angefangen hat,
Um, weil die Furcht der Geiſter
Ihn plagte, aus der Stadt
Zu ſchaffen die gebratnen
Urkunden ſeines Fluchs.
Zu ſeinem ungerathnen
Geſellen ſprach er flugs:

„Jakob, du Schuft, Landſtreicher,
Seit letztem Faſching liegt,
Du weißt, auf unſerm Speicher
Das Kleid, das uns vergnügt'.

Du ſpielteſt drin den Satan,
Gut ſtand dir das Habit.
Jetzt geh', du weiſer Nathan,
Und bring' die Kleidung mit.«

Derweil die Teufelsſchleppe
Jakob vom Boden holt',
Trug er dicht vor die Treppe
Die Leiche halbverkohlt
Von einem Tempelritter;
Der Knecht fiel drüber weg;
Da ſprach der Meiſter: »Bitter
Kommt dir zu ſtehn dieß Pech!«

»Denn ſieh, du thateſt morden
Durch deinen plumpen Tritt
Hier den vom Tempelorden.
Drum kriech' nur in's Habit,
Die Leich' pack' auf den Rücken,
Trag' ſie zum Tauberfluß,
Und wirf ſie von der Brücken
Tief in der Wirbel Guß.« —

Ihr habt von Schwabenſtreichen
Gehört wohl Manches ſchon.
Jetzt bring' ich euch dergleichen
Im neuſten guten Ton. —
Auflud der Knecht die Leiche,
Trug ſie zur Tauber hin,
Und warf die roth' und bleiche
Dort in der Wellen Grün.

Die ihm derweil begegnet,
Die haben ſich vor ihm
Gekreuzigt und geſegnet —
Die Leute macht's Koſtüm!
Der falſche Pförtner ziſchte
Sogar: „Seht, wie geſcheidt
Der Teufel da erwiſchte
Mal einen unſrer Leut'!“

Kaum kehrte der Geſelle
Nach Haus, da ſchlug er auch
Plump! an der Treppe Schwelle
Auf Naſe, Stirn und Bauch.
Denn wieder hingeleget
Ein zweiter Leichnam war.
Den Knecht der Meiſter ſchläget
Und zupft ihn bei dem Haar.

„Jakob, du Schuft, Landläufer,
Da liegt die Leiche noch,
An der du zum Erſäufer
Ja ſollteſt werden doch.
Damit man nicht entdecke,
Daß du gemordet haſt,
Trag' ſie zum ſelben Flecke —
Fort, faſſe deine Laſt!“

Dem Jakob ſchien anfänglich
Das Ding doch kurios,
Er guckte überſchwänglich
Verduzt in ſeinen Schoos.

„Ich hätte doch pariret,
Daß er im Waſſer läg'.
Wer hat ihn nur geführet
Zurück denſelben Weg?“

Wie mit dem erſten Todten
So mit dem zweiten ſchritt
Er nach des Herrn Geboten
Im Teufelsnachthabit
An Ordenshauſes Schwelle
Vorbei zum Strom und ſchmiß
In die empörte Welle
Die That der Finſterniß.

Kaum kehrte der Geſelle
Nach Haus, da ſchlug er auch
Plump! an der Treppe Schwelle
Schon wieder auf den Bauch.
Denn wieder hingeleget
Der dritte Leichnam war.
Der Knecht den Meiſter fräget:
„Iſt das nicht wunderbar?“ —

„Jakob, du Schuft, Landratte,
Thuſt du mir jetzt nicht Das,
Was ich befohlen hatte,
Und guckſt du in das Glas
Nochmals zu tief, ſo ſchmeiß' ich
Dich ſelber in die Flut.
Nun packe dich, ſei fleißig,
Vollzieh den Auftrag gut.“

Wenn auch das Ding nicht wollte
In Jakob's Schwabenkopf,
Und wenn er brummt' und ſchmollte,
Doch endlich bei dem Schopf
Faßt' er der Todten Dritten,
Und iſt mit ſeiner Laſt
Zum Tauberſtrand geſchritten
In ärgerlicher Haſt.

Als ihn ſo jäh und ſchleunig
Der Pförtner rennen ſah,
Sprach er: „Ich thue, mein' ich,
Ein Werk, ein gutes, da,
Wenn ich auf's Pferd mich ſchmeiße,
Dem Teufel reite nach,
Und dann vielleicht entreiße
Drei Seelen aus der Schmach.“

Geſagt, gethan. Im Kleide
Des Ordens warf er ſich
Zu Roß, und über Haide,
Durch Weinberg' haſtiglich
Sprengt' er zur Tauberbrücke,
Wo, als er ankam, grad
Im ſelben Augenblicke
Der Todte ſtürzt' in's Bad.

Held Jakob glaubte eben,
Sein Werk ſei nun geglückt,
Da ſah er auf, und Beben
Mit Wuth hat ihn durchzückt.

»Da ſitzt er ja wahrhaftig,
Der eben erſt verſank,
Vor mir zu Pferd leibhaftig,
Und weder todt noch krank!«

»Doch jetzt, zum letzten Male,
Entkommſt du nicht, du Tropf,
Selbſt wenn ich es bezahle
Mit meinem eignen Kopf.«
Er fiel dem Pferd in Zügel,
Riß mit dem Reitersmann
Es in den Waſſerſpiegel,
Der ſie verſchlang alsdann. —

Wollt aus der Schwabenmähre,
Wie ſie im Volksmund klingt,
Entnehmen gute Lehre,
Die zu dem Herzen dringt.
Für's Erſte ſoll, wer Hüter
Von einem heil'gen Ort,
Die anvertrauten Güter
Des Nachts nicht laſſen fort.

Dann ſoll man nach den Lädchen
Und nach den Bäckerfraun
Nicht mehr als nach den Brödchen,
Die ſie verkaufen, ſchaun,
Vornämlich aber ſollen
Dieß Jene nicht, die nur
Der höhern Liebe zollen
Die irdiſche Natur.

Doch daß der Menſch nicht wanke,
Bleib' ihm der Böſe fern.
Ein einz'ger Sündgedanke, —
Weg iſt des Glückes Stern.
Das iſt der Sinn im Spaſe!
Nehmt ihn mit euch nach Haus,
Und denkt, ihr laſt im Graſe
Ein Veilchen euch heraus.

Des Troubadours treuer Wunſch.

Mit ſo viel Augen, als der Himmel
Aus Sternen blickt auf's Erdgewimmel,
Blick' forſchend mir in's Herz hinein,
Und ſieh, ob in der dunkeln Kammer
Der Lebensuhr bewegter Hammer
Nicht ſchlägt in Treu für dich allein;

Sieh, ob nicht Alles, was ich denke,
Um was den Wunſch ich aufwärts lenke,
Mein Hoffen, alle Luſt und Pein,
Sich einigt in dem Worte: Möge
Die Lieb' erheitern deine Wege,
Die Liebe dir ein Schutzgeiſt ſein!

Der Herzensspiegel.

Der Sohn von einem reichen Herrn
Sah eine arme Dirne gern.
Der Sohn sprach zu dem Mädchen: „Mein!“
Der Vater aber donnernd: „Nein!“

So lange flucht' er seinem Sohn,
Bis diesem Glück und Ruh entflohn,
Bis Leidenschaft, die er verhüllt',
In ihm erzeugt' ein seltsam Bild.

Er glaubte, daß auf jener Stell',
Wo sich ergießt des Blutes Well',
Am Herzen, ihm ein Spiegel steh',
Durch den man schaue all sein Weh.

Drum zog er sich in sich zurück,
Floh scheu und irr vor Menschenblick,
Und hielt, daß Keiner spähe, fest
Die Hände auf das Herz gepreßt.

Der Vater fühlte endlich Leid
Mit seines Sohnes Loos. Bereit
Ward er, zu billigen den Bund,
Den sonst er haßt' aus Herzensgrund.

Er ging das dürft'ge Mädchen an,
Sie ſolle ſeinem Sohn den Wahn
Benehmen, liebend zu ihm gehn
Und ihn ihr Antlitz laſſen ſehn.

Die Arme zu dem Armen trat.
Kaum war ſie weinend ihm genaht,
Da rief er: »Weine nicht, mein Kind!
Der Vater iſt ja gut geſinnt!«

»Die Schmerzenszeit iſt nun zu End',
Nichts hält mich mehr von dir getrennt.
Fort, Spiegel! Du biſt jetzo mir
Unnöthig, und ich ſcheid' von dir!«

Zerſtechen wollte er das Glas,
Das er an ſeiner Bruſt beſaß,
Wie er in ſeinem irren Wahn
Geglaubet hatte bisheran.

Allein das Meſſer ging zu tief,
Und ſanft zu jenem Land entſchlief
Er in den Armen ſeiner Braut,
Wo wirklich man das Herz durchſchaut.

Engelke von Delft.

„All ihr Himmelsmächte, helft!
Rettet Engelke von Delft,
Die in wildem Fieberbrand
Schwanket an des Grabes Rand!“ —

Engelken in Krankheitsglut
Ward es schauerlich zu Muth,
Als ein Todtenkopf sich kühn
Zu ihr setzt' auf's Bettchen hin.

Anfangs will sie ängstlich schrein,
Doch, dann nimmt sie das Gebein,
Trägt's zur Kirchhofmauer, dort
Wirft sie's drüber, und läuft fort.

Wieder kehrt das Fieber, auch
Zeigt schon wieder ihrem Aug'
Sich dasselbe Todtenhaupt,
Das sie weggeworfen glaubt.

Und sie faßt es wiederum,
Eilt zur Kirchhofmauer stumm,
Schleudert's dann mit stärkrer Macht
In der offnen Grüfte Nacht.

Wilder tobt das Fieber, da
Iſt zum dritten Mal ihr nah
Jener Kopf, und zornentbrannt
Nimmt ſie ihn in ihre Hand.

„Daß du mir nicht wiederkehrſt,
Nicht den Sinn mit Angſt bethörſt,
Werf' ich jetzt nicht blos hinein
Dich zu anderem Gebein;

„Sondern durch die Kirchhofpfort'
Geh' ich ſelbſt zum Todtenort,
Und begrab mit eigner Hand
Feſt dich unter Erd' und Sand.“

In des Fieberwahnſinns Drang
Geht den Kirchhof ſie entlang,
Wühlt mit eigner Hand ein Grab,
Senkt den Todtenkopf hinab.

Doch, kaum hat ſie ihn verſcharrt,
Wird die Erde, grau und hart,
Ringsumher ein Blumenflor,
Immortellen blühn empor,

Schnell wächst auf der Rosmarin,
Und mit Haaren lang und grün
Deckt die Trauerweid' bereits
Ein vergoldet Todtenkreuz.

Wie ſie nach der Inſchrift ſchaut,
Ohnmachtnebel ſie durchgraut.
„Gott, mein Nam'!“ Mit leiſem Gruß
Sinkt ſie zu des Kreuzes Fuß. —

„All ihr Himmelsmächte, helft!
Rettet Engelke von Delft!“
Als ſie nach der Kranken ſchaun,
War ſie ſchon in beſſern Aun.

Das Denkmal bei Weſel.

(Das auf den Gräbern der am 16. September 1809 von den Franzoſen hingerichteten eilf preußiſchen Offiziere vom Schill'ſchen Korps bei Weſel errichtete Denkmal ward am 31. März 1835 enthüllt.)

Wo zu dem Rhein die Lippe
Durch Haid' und Baumgeſtrüppe
Die Schweſterwelle rollt,
Zu Weſel an dem Rheine,
Prangt hell im Sonnenſcheine
Ein Denkmal, deutſcher Treu gezollt.

Es ehrt eilf junge Helden,
Von deren Tode melden
Lied und Geſchichte wird,
So lange Preußen's Adler
Hoch über niedre Tadler
Der Ehre Himmelsbahn durchſchwirrt. —

Geheim floß manche Thräne,
Als der Despot der Seine
Von Deutſchland zog Tribut.
Doch Andre, frei in Ketten,
Erhoben ſich: »Uns retten
Nicht Thränen, Freiheit wächst aus Blut!«

Wer wird im Land der Heſſen
Dich, Dörnberg, je vergeſſen,
Du Obriſt deutſcher Ehr'?
Und welcher deutſche Krieger,
Wenn, Schill, du Heldenſieger,
Dein Nam' klingt, ſchlägt nicht an's Gewehr?

Ihr Stützen der Erhebung,
Und gegen die Ergebung
Laut eifernd, raſch um euch
War eine Schaar von Kühnen
Im offnen Feld erſchienen,
Um euerm Sinn zu werden gleich.

Berlin war tief gefallen.
Da führte aus den Hallen
Der Stadt ſein Regiment
Schill, der Major, in's Freie,
Und ſprach: »Ein Jeder weihe
Dem Sieg ſich, oder ſicherm End'!«

»In Treue feſtzuhalten,
Im Tod nicht zu erkalten,
Wird Deutſchland nur befreit,
Das laſſet uns beſchwören.
Du, ew'ger Gott der Ehren,
Hör' unſern Racheſchwur und Eid!«

Sie hoben all' die Hände,
Und ſchworen, bis an's Ende

Zu laſſen nicht vom Schill.
Dann ſind ſie ausgezogen.
Bald an der Elbe Wogen
Begann das blut'ge Waffenſpiel.

Durch dichte Feindesſchaaren,
Durch tauſende Gefahren
Brach ſich das Häuflein Bahn.
Wie drang mit Schwert und Schilde
Auf Dodendorf's Gefilde
So kühn das Schill'ſche Korps voran!

Doch trotz dem Muth, den Alle
Auf vieler Städte Walle
Und in der offnen Schlacht
Als treue Preußen zeigten,
Und ob ſie auch nicht beugten
Sich vor des Feindes Uebermacht:

Dennoch als einz'ge Rettung
Nach mancher Noth Verkettung
Blieb ihnen übrig blos,
Sich hinter feſten Wällen
Vorm Feinde freizuſtellen,
Stralſund, in deinem Schoos.

Doch baldig hat bezwungen
Der Feind, der nachgedrungen,
Die allzuſchwache Schaar.
Schill fiel im Kampfgemenge
In dumpfer Straße Enge:
Sein Leib ein Raub der Feinde war.

Indeß zu lichten Chören
Der Helden ſich in Ehren
Schill's Seele ſchwang empor,
Ruhend im ew'gen Frieden,
War ſchlimmres Loos beſchieden
Eilf Offizieren ſeines Korps.

Als „Räuber“ eingefangen,
Mit Ketten rings umhangen,
Hat man ſie abgeführt
Nach Weſel's Citadelle,
Dort ſprach man ihnen ſchnelle
Das Todesurtheil ungerührt.

Und bald wird es vollzogen.
Drum ziehn ſo bleich die Wogen
Des alten Rheins vorbei,
Drum ſinkt zur deutſchen Welle
So manche Thräne helle,
Drum klagt's ſo dumpf um die Baſtei.

Geknebelt wie die Sünder
Führt man die Heldenkinder
Zum Richtplatz vor das Thor.
Was ihnen dort bereitet,
Zeigt, das ſie ſtill begleitet,
Der fränk'ſchen Kanoniere Korps.

Zur Stätte, die ſie blutig
Empfangen ſoll, gehn muthig

Die Jünglinge voran.
Die »Räuber« man geſcholten,
Wohl haben ſie gegolten
Als Märtrer jedem Ehrenmann.

Beim Richtplatz angekommen,
Ward jedem abgenommen
Der Strick vom Hals — da flog
Der Eine in die Arme
Des Andern: »Gott erbarme
Sich Deutſchlands! Preußen lebe hoch!«

Dann ſtellten die Getreuen
Sich auf in graden Reihen
Mit feſtem Heldenmuth.
»Jetzt ſchießt, ihr Kanoniere!
Doch trefft die Offiziere,
Die preuß'ſchen Offiziere, gut!«

Mit Augen unverbunden
Empfangen ſie die Wunden,
Womit ſie jetzt, durchwühlt
Aus ſechsundſechszig Röhren,
Hinſinken, zu verklären
Den Sinn, der heiß für Heimath fühlt.

Sie ſtürzten, gut getroffen,
Zum Grabe, das ſchon offen.
Nur Einer lebte noch,
Ein Jüngling, feſt und edel —
Gruß dir, Albert von Wedell! —
Der rief noch einmal: »Preußen hoch!«

Da krachten die Musketen
Von Neuem, und sie röthen
Auch mit des Letzten Blut
Den wasservollen Graben,
Wo sie verscharret haben
Die Helden, reich an Ehr' und Muth.

Jetzt sind sie auferstanden!
Weit in den deutschen Landen
Erklingt ihr Name nun!
Tief in den Herzen allen
Wird jetzt und stäts er schallen!
Als Vorbild strahlt ihr kühnes Thun!

Wo zu dem Rhein die Lippe
Durch Haid' und Baumgestrüppe
Die Schwesterwelle rollt,
Zu Wesel an dem Rheine,
Prangt hell im Sonnenscheine
Das Denkmal, ihrer Treu gezollt.

J. Görres.

Der Geiſt von dieſem wunderbaren Mann
Iſt ſo gebaut wie in der Kunſt ein Dom.
Wie jene ew'ge Kirch' im ew'gen Rom
Iſt Meiſter er der Kirch' und Unterthan.

Wenn Nachts ein Dom gleich einem Zauberkahn
Dahinſchwimmt auf des Lebens wirrem Strom,
So ſehn wir, unter Blüthen, Licht, Arom,
Vieltauſend dichtriſche Geſtalten dran:

Des Herrn Paſſion, der Heil'gen fromm Gebild,
Dabei Embleme, Blumen, bunt Gewild,
Was aus dem Himmel ſtammt, der Erd' entquillt.

Es freut, es ſtärkt uns, es erhebt, belehrt —
So zeigſt auch du ſo Himmel uns als Erd',
Und drum bleibſt du dem frommen Sinn ſtäts werth.

Donna Maria da Gloria von Portugal.

Als Kind geſchleudert in die Regionen,
In deren Abgrund die Parteien brüten,
Schenkſt du des Leibes kaum erſchloßne Blüthen
Dem Mann, der mehr dir galt als Erdenkronen.

Doch Ruh und ſtilles Glück ſoll da nicht wohnen,
Wo Menſchen über Menſchen ernſt gebieten.
Umſonſt, daß deinen Hort du ſuchſt zu hüten —
Er ſchwindet, aufbewahrt für beſſre Zonen.

Verwaist als Kind, das noch der Stütz' bedürfend,
Schon Wittwe, eh du Kind zu ſein verlernet,
Stehſt du, zur Neig' den Leidensbecher ſchlürfend,

Und ſtarrſt zum Himmel, der von dir entfernet,
Was je dein Sinn umfing, damit durch dieſen
Nur Liebe walle für die Portugieſen.

Die neue Julia.

Wer kennet nicht Verona's holde Maid,
Das Kind der Seelen, Julia Kapulet?
Der Dichter Fürſt hat ihr ein Lied geweiht,
Das zu den Sternen ihren Ruhm erhöht.
Was einſt ſie that, hat ſpäter ſich erneut,
Nur ſchöner noch, vom Glaubensſtral durchweht,
Als überird'ſche Lieb', in jener Stadt,
Wo Julia lebend ſich begraben hat. —

Dicht bei Sankt Georg's kunſtgeſchmücktem Tempel
Hob in Verona ſich ein ſtolzes Haus.
Dort weilte, aller Tugenden Exempel,
Geſchmücket mit der Lieb' und Anmuth Strauß,
Im Aeußern zeigend ſchon der Unſchuld Stempel,
Die reiche Erbin Julia. Ging ſie aus,
So war's nur, um am feſtlichen Altar
Ihr Herz den Heiligen zu bringen dar.

Ihr Sinn war ſo dem Reinſten zugewandt,
Daß ird'ſche Lieb' bisher ihr ferngeblieben.
Sie hatte es als höchſtes Glück erkannt,
Ganz losgeriſſen von der Erde Trieben
Nur Das, wofür ihr frommes Herz entbrannt,
Die einſt gehoffte Himmelsluſt, zu lieben.
Die Hand, um die der Roſenkranz ſich wand,
Lag noch in keines fremden Mannes Hand.

Einſt kniete ſie, von Andacht heiß durchglüht,
Vor der Madonna Bildniß; da erhebt
Sie ſanft, von ungefähr, das Augenlied,
Doch ſchnell, halb überraſcht, halb angſtdurchbebt,
Senkt ſie es wiederum. Denn vor ihr kniet
Ein Jüngling, von der Schönheit Stral umſchwebt.
Auch er ſah auf. Blick traf in Blick. Entſchieden
Rief's jedem zu: »Hin iſt's mit meinem Frieden!«

Auf Sehen folgte baldiges Erkennen.
Arm war Alberto zwar, doch edlen Bluts,
Und hoffte Julien endlich ſein zu nennen,
Wenn Proben wahrer Treue, hohen Muths
Zu geben ihm das Schickſal wollte gönnen.
Oft, was vom laun'gen Glück man wünſcht, das thut's.
Ihm wurde bald Gelegenheit, zu zeigen,
Daß Seelengröße, Edelmuth ſein eigen.

Und bald ſcholl in der Stadt das frohe Kündniß:
Alberto wird mit Julien ein Paar!
Und bald ſtand zu der Ehe heil'gem Bündniß
Mit der Geliebten er am Traualtar.
Zwar koſtete es ein'ge Ueberwindniß,
Bis ihren höhern Träumen ganz und gar
Entſagend Julia erdwärts wandt' den Sinn —
Doch was gibt Liebe nicht um Liebe hin!

Inmitten ſüßen Himmelswonnen war
Dem überfrohen Jüngling, dem an Gut
Und Schönheit reichen Weib das dritte Jahr
Dahingeſchwunden in des Himmels Huth.

Nur manchmal grämte ſich das Liebespaar,
Daß immer noch aus Blut kein neues Blut
Sich bilden wollte in der Mutter Schoos,
Daß ihre Eh' bisher blieb kinderlos.

Und wieder ſchwanden ein'ge Jahre hin,
Und wie auch Julia heiß und bang ſich ſehnte
Nach einem Sprößling als der Lieb' Gewinn,
Doch immer es nicht „Mutter“ noch ertönte.
Sah ſie, wie ſchwer dieß trug Alberto's Sinn,
Hob flehend ſie das Auge, das bethränte,
Zum Himmel auf: „Wodurch nur glücklich ſind,
Die treu ſich lieben, ſchenke uns: ein Kind!“

Nach mancher bang durchharrten Jahre Lauf
Gab mit dem Engelfrieden ihrer Bruſt
Sie auch zuletzt die ſüße Hoffnung auf,
Daß ihr beſchieden ſei der Mutter Luſt.
Noch weher wurde ihr, als ſie darauf
Die ſchreckliche Entdeckung machen mußt',
Daß immer mehr ihr ſchwand ſeit dieſer Zeit
Des heißgeliebten Mannes Zärtlichkeit.

Von Neuem warf ſie ganz ſich in den Arm
Der Schmerzenströſterin Religion,
Indeß ihr Mann allmählig in dem Schwarm
Der Erdenfreuden ſucht' Erſatz und Lohn
Für die verfehlte Eh', der Seele Harm,
Und für das Vaterglück, das ihn geflohn.
Ihr Blick war nur in jenen Regionen,
Wo ſeit Aeonen unſre Träume wohnen.

So froh-belebt es ſonſt in ihrem Haus,
So ſtill und einſam waren jetzt die Hallen.
Es waltete dort ein geheimer Graus
Und Widerwill' am Leben war in Allen.
Ritt früh der Mann auf frohe Fahrt hinaus,
So ſah man Julien zur Kirche wallen,
Und alſo ſuchte Jeder ſeinen Troſt,
Die bei dem Herrn, der wo die Luſt getost.

Doch wenn auch aus Alberto's Bruſt verſcheucht,
Hielt ſie die ihm gelobte Treu nur feſter,
Und war ihm, zwar von Gram und Noth gebleicht,
Stäts eine heitre aufmerkſame Schweſter.
Wenn ihr berichtet ward, wie ſinnlich, leicht
Ihr Mann geworden, rief ſie: „Fort, Geläſter!
Er thue, was vor Gott er mag vertreten!
Ich kann Nichts, als ihn lieben, für ihn beten!“

Zu bannen die Einförmigkeit, die ſo
Um Leben, Sinn und Wohnung ſich ergoſſen,
Hat Julia, die die innre Ruhe floh,
Mit ihres Mannes Willen ſich entſchloſſen,
An eine Freundin fern in Bergamo
Zu ſchreiben, ob ſie ihren Hausgenoſſen
Sich beigeſellen möcht', bei ihnen weilen,
Und mit dem Guten auch was bös iſt theilen.

Agneſe kam, ein Bild der Heiterkeit!
Und mit ihr kehrte aufgewecktes Leben
In Julia's und Alberto's Einſamkeit.
Agneſe, welche gern ſich hingegeben

Mit freiem Jugendmuth der Lebensfreud',
Hob ihre Freundin aus dem dumpfen Weben,
Alberto's Seele aber bannte ſie
An's Haus zurück mit ſiegender Magie.

Er fühlte bald, daß neue Zauberkraft
All ſeine Sinne hielt daheimgebunden.
Wer hatte die Veränderung geſchafft?
Hatt' Julia ein Mittel aufgefunden,
Wodurch dem wüſten Treiben ſie entrafft'
Alberto'n, heilend ſeiner Seele Wunden?
Ach nein! Nicht ihr, der Sanften, war's gelungen!
Die muntre Agnes hatte ihn bezwungen.

Anfänglich ſah er ſich zu ihr gezogen
Nur durch den Geiſtesblitz der heitern Sinne.
Allmählig ward er ihr geheim gewogen,
Und nicht ſobald ward ſeine Bruſt dieß inne,
So ſchlugen wilder drin des Herzens Wogen,
Und was er fühlte, war: verbotne Minne.
Weil tief verſteckt, verzehrten ihn die Flammen,
Und endlich ſchlugen ſie ob ihm zuſammen.

Julia durchſchaute, was in ihm ſich regte,
Und ganz war ihr die Seele nun gebrochen.
Doch nicht gemeine Eiferſucht bewegte
Ihr Herz, daß es ſo ſchnelle mußte pochen.
In ihrer Bruſt, die nur den Himmel hegte,
War plötzlich Morgenröthe angebrochen,
Und ein Gedanke zog ihr durch das Herz,
Anfangs zwar furchtbar, endlich ſüß im Schmerz.

„Für den geliebten Mann freiwillig ſterben
Will ich, die ihm nicht Mutter konnte ſein.
Agnes, an deiner Hand wird er erwerben
Ein Glück, das Gott nicht wollte mir verleihn.
All meiner Güter Fülle ſoll er erben,
Damit zu innerm Glück auch äußrer Schein
Ihn heiter mach' in dieſer Spanne Zeit,
Und mein er bleibe für die Ewigkeit!“

So rief ſie ihrem kranken Innern zu.
Da mahnte des Gewiſſens Stimme laut:
„Du, ſtäts des Heilands Lehre folgend, du
Wärſt ſo vermeſſen und ſo ſünddurchgraut,
Entnähmeſt deiner Seel' die ew'ge Ruh,
Indem das Leben, dir nur anvertraut,
Und nimmer deiner Willkür überlaſſen,
Du morden wollteſt und die Gottheit haſſen?“

Entſetzt nahm den Gedanken ſie zurück,
Den von freiwill'gem Tod ſie ſchon gefaßt. —
Da wallte eines Tags, mit naſſem Blick,
Und ſtarrend in ein Land, das ihr verhaßt,
Nach Veronetta ſie. Hoch auf der Brück',
Die ihre rieſigſtolze Felſenlaſt
Der Etſch reißender Flut entgegenſtemmt,
Hat ſie den Schritt, den zitternden, gehemmt.

„Dort unten wäre meinem Herzen wohl,
Und doch darf ich den Troſt mir nicht gewähren.“
So klang's aus ihrem Munde leis und hohl.
Da ſchollen plötzlich wie aus tauſend Chören,

Als sprächen Töne für der Menschheit Wohl,
Von allen Kirchenthürmen Gott zu Ehren
Die Glocken. Allerheil'gentag es war,
Und zu den Kirchen strömt' der Gläub'gen Schaar.

Das feierliche Läuten hob ihr so
Die Brust, daß sie sich fassend mit dem Zug
Von Kirch' zu Kirche — auch zu jener, wo
Einst Julien, der die Liebe Wunden schlug,
Im Arm des Todes fand ihr Romeo —
In heißer Andacht ihre Schritte trug.
Am Franciskanerkirchlein blieb sie stehn:
„Wie schön starb, deren Nam' ich führ', wie schön!"

Auf einmal fuhr es wie ein lichter Blitz
Ihr durch den Sinn: „Julia, ich folge dir!
Selbstmörderisch soll nicht des Dolches Spitz'
Mich blutig reißen aus dem trüben Hier.
Auf diesem Kirchhof, an der Liebe Sitz,
Hab' ich gelernet, wie den Tod ich mir
Kann geben, wie für meinen Mann ich sterbe,
Doch ohne daß die Seele ich verderbe."

Sie sprach an Julia's Sarg ein heiß Gebet,
Dann flog zu ihrem Beichtiger sie fort.
„Ehrwürdiger, die weinend vor dir steht,
Sehnt sich hinweg von diesem Erdenort.
Doch weil, wer an sich selber sich vergeht,
Gott kränket, will sie nur zum Schein nach Dort,
Schon irdisch will sie wieder auferstehn,
Zum Erdenfrieden durch den Scheintod gehn."

Entdeckung ihres Innern folgte jetzt,
Und wie in ihrer Bruſt beſchloſſen ſei,
Zum Schein zu enden. Sehr hat ſich entſetzt
Der Prieſter, ſie vermahnt, wie ſeine Treu
Und ſeinen Schwur Alberto doch verletzt,
Wenn er, im Wahn, daß ſeine Hand nun frei,
Mit einer Andern Ring und Lager theile,
Indeß die erſte Frau am Leben weile.

Doch ſie war vom Entſchluß nicht abzubringen.
„Gott trägt, was man unwiſſend thut, nicht nach.
Nur alſo löſ' ich unſers Elends Schlingen,
Nur alſo endet unſer Aller Schmach.
In eines Kloſters Obdach ſtill verbringen
Werd' ich den mir noch zugemeßnen Tag,
Dort beten, daß der Herr ihn bald entzücke
Mit dem bisher verſagten Vaterglücke.“

Sie bat ſo flehentlich, und bat ſo lang,
Daß ihr der Prieſter endlich ſagte zu,
Ihr zu verſchaffen jenen Rettungstrank,
Der auf zwei Tag' ſie hüllt' in Todesruh.
Des Kloſters Todtenglöckchen bald erklang,
Und durch die Stadt erſcholl die Kund' im Nu:
„Julien, den frommen Erdenengel, haben
Entführt die Engel: Nachts wird ſie begraben.“

Im Kloſter bei San Giorgio Maggiore
Prangt ausgeſtellt die Leich' der Dulderin,
Das Haupt umkränzt mit weißer Roſen Flore;
Ein heil'ges Lächeln ſchwebt um Mund und Kinn.

Die ſie umſtehen, weinen; von dem Chore
Erſchallen ernſte Trauermelodien;
Die Todte liegt ſo friedlich da und ſchön,
Als ſähe ſie den Himmel offen ſtehn.

Am Abend öffnet ſich die Kirchenthür.
Alberto ſchwankt, halb Leiche, zu dem Sarg.
Er faßt die kalte Hand. »Verzeihe mir,
Du Heilige! Verzeih' mein frevles Arg!
Mit Thränen, Hingeſchwundne, ſchwör' ich dir,
Schwör's auf den Mund, der einſt mir Roſen barg:
Nur ein Gedanke noch ſoll Freud' mir geben —
Erinnrung an dein ſeelenreines Leben!«

Als Mitternacht die Kloſteruhr ſchlug an,
Wird fackelhell das Kirchlein. Fromme Brüder
Ziehn Paar für Paar im Leichenzug heran,
Das Dies irä ſchallt und Grabeslieder,
Dann wird der Sarg, des Menſchen Todeskahn,
Emporgehoben, und der Zug geht wieder
Denſelben Weg zurück, bis an den Ort,
Wo, was am Menſchen menſchlich iſt, verdorrt.

Er ſinkt, von frommen Wünſchen noch umhallt.
Dann gehn die Todesbrüder ernſt nach Haus.
Still, immer ſtiller wird der Kirchhof bald.
Das letzte Licht liſcht in dem Kloſter aus.
Durch Todtenkreuz' und Blumen wehet kalt
Die Herbſtluft in der Gräber düſtern Graus.
Da regt ſich's in dem Sarg, Julia erwacht,
Im Todtenkleid, umſtarrt von Sargesnacht.

Sie fühlet um ſich, und die Angſt beklemmt
Ihr ſo die Bruſt, daß nicht zu ſchrein vermag
Der kalte Mund. Sie drückt im Todtenhemd
Die Hände auf den Deckel, der nicht brach.
Jetzt fühlt ſie mehr als Tod. Wie ſie ſich ſtemmt, —
Der Deckel weicht nicht . . . Horch, da tönt ein Schlag!
Ein zweiter . . . ſie ſchreit auf . . . Die feſten Bretter
Zerſplittern — vor ihr ſteht ihr Lebensretter.

Sie ſieht beim Schein der kleinen Blendlaterne
Jetzt den vertrauten Prieſter, der ihr ſchnell
Den Mantel zuwirft, und vom Sarge ferne
Sie führt, der für Lebend'ge mehr als Höll'.
Der Blick, den jetzt ſie hob zum Licht der Sterne,
War graunumdüſtert und doch freudenhell,
Voll Seligkeit, Beſtürzung, Dank und Schmerz:
So blickt empor ein lebend-todtes Herz.

Bei unbeſchuhten Büßerinnen fand
Sie Troſt, geheime Zelle und Aſyl.
Dem Himmel blieb ihr Herz nun zugewandt,
Und was vergänglich iſt in dem Gefühl
Das hatte ſie an jenes Grabes Rand,
Wo einſt ihr Haupt geruht auf hartem Pfühl,
Zurückgelaſſen, und ſie weihte nur
Dem Höchſten die entirdiſchte Natur.

In Uebung guter Werke ſchwanden ihr
Die Stunden, Tage, Monde, Jahre hin.
Sie galt als aller Schweſtern Haupt und Zier,
Doch ahnte Niemand in der Büßerin,

Die Kranke pflegte, Sterbende vom Hier
Aufrichtete mit gottgestärktem Sinn,
Alberto's Gattin, ahnte nicht, sie trage
Der Gottheit vor geheime Erdenklage.

Wohl that sie das! Den Mann, den sie geliebt,
Und immer still noch liebte treugesinnt,
Beglückt zu wissen, heiter, ungetrübt,
Das ist's, worum sie sich die Augen blind
Nachtnächtlich weinet. Jede Tugend übt
Sie mit dem Flehn zur Gottheit: »Schenk' ein Kind
Alberto'n, schreitet er zur neuen Ehe,
Daß froher ihn als ich die zweite sehe!«

Alberto war indessen jenem Schwur,
Den er am Grabe Julia's gelobt,
So treugeblieben, daß der Todten nur
Er Lieb' in der Erinnerung erprobt.
Bezwungen war die sinnliche Natur,
Die wilde Glut, die seine Brust durchtobt;
Und dacht' er endlich doch an neuen Bund,
So war's aus anderem als Sinnesgrund.

Er wollt' vergessen, was zu ändern nicht
In seine Macht gegeben war. Agnesen,
Die unterdeß nach Haus zu andrer Pflicht
Gekehrt war, hielt er für das einz'ge Wesen,
Das ihm entnehmen könnte das Gewicht
Der Schmerzen und vom Grame ihn erlösen.
Er warb um sie, die einst ihm theuer war.
Bald schritten sie, Vermählte, vom Altar.

Nicht mehr war's blinde Leidenſchaft, was nun
Alberto's Herz in Flammen ſetzte — nein,
Gerichtet war ſein Sinnen und ſein Thun
Nur darauf, Lieb' durch höhre Treu zu weihn.
Wohl in dem Schoos der Freude mocht' er ruhn,
Als, mit der höchſten Luſt ihn zu erfreun,
Agneſe ihm, im zweiten Ehejahr,
Auf ihrem Arm ein Mädchen reichte dar.

Er war nun Vater! Durft' er wünſchen mehr?
Doch günſt'ger noch ſchien ihm das Glück zu wollen.
Ein Knabe war ſein Wunſch. Ihm ward Gewähr.
Nach einem Jahre, einem freudevollen,
Begrüßet ihn ein Knab'. Er rühmet ſehr
Der Gabe ſich, der Wonne Thränen rollen,
Und er vergißt beinah, was einſt ihn traf,
Als Julia plötzlich ſank in Todesſchlaf.

Ein gleich Geſchick ſollt' nochmals ihn erreichen!
Agnes erkrankte, als ſie Wöchnerin,
Um, kaum erkrankt, im Tode zu erbleichen.
Das Kind, die Blüthe, blieb; der Stamm ſank hin.
Mit Müh nur unter dieſen Doppelſtreichen
Erhob Alberto den gebeugten Sinn,
Und Stärkung gab ihm blos der Glaub' an Den,
Der uns verkündet hat ein Wiederſehn.

Die Kinder, die als heilig Unterpfand
Zu Troſt und Segen ihm zurückgeblieben,
Hat mit zwiefacher Sorg' er jetzt umwandt,
Er ſuchte ſie mit Mutterſinn zu lieben,

So wie er ſie erzog an Vaterhand.
Wohl mocht' es manchmal ſeine Blicke trüben,
Daß ihnen Mutterliebe nicht beſcheert;
Dann bat er: „Schaut auf ſie, ihr, die verklärt!“

Einſt kniet' er auf derſelben Stätt', an der
Er Julien, ſein erſtes Weib, erblickt,
Weh laſtete auf ihm und Ahnung ſchwer,
Heißbetend hat er ſich vor Gott gebückt,
Von heil'gem Schauer, wunderbar und hehr,
Fühlt' er in's Innerſte ſein Herz durchzückt,
Er flehte auf: „Julia, mir ewig werth,
Auf meine Kinder ſchau, du, die verklärt.“

Er ſah empor. Da hört' er leiſes Weinen.
Im Nonnenkleide ſtand vor ihm ein Weib.
Seltſam ergriff ihn, ahnend, dieß Erſcheinen;
Ihm ſchien bekannt Geſtalt, Blick, Gang und Leib.
Er wollt' in's Auge näher ſehn der Reinen,
Doch ſie enteilte, ob er auch „verbleib'!“
Ihr nachrief, ſtürzte zitternd an das Thor,
Wo ſie, eh er's erreichte, ſich verlor.

Tauſend Gedanken kreuzten ſich in ihm.
„Sie war's!“ rief er ſich zu: „So weinte ſie!“
Dann wieder: „Sie erſchien als Seraphim!“
Und dann: „Mich täuſchte meine Phantaſie!“
Voll Lieb' und Reue ſchlug ihm ungeſtüm
Das Herz; ſo innig fühlte er noch nie.
Er eilte fort, bis er ſich Luft gemacht,
Und nach dem Schloſſe kehrt' er erſt bei Nacht.

Allabendlich, eh er zu Bette ging,
Pflegt' in der Wieg' die Kinder er zu segnen,
An welchen seine ganze Seele hing.
Als heut er hintrat, sollte ihm begegnen
Ein wunderbares Bild. Ein Weib umfing
Die Wieg'. Aus den umflorten Augen regnen
Der Thränen dicke Tropfen, und sie liegt
Dicht auf der Kleinen Antlitz hingeschmiegt.

„Wer bist du?" fragt er sie. Sie spricht kein Wort.
„Was willst du hier?" Sie kann nicht Antwort geben.
„Sprich, was beginnest du an diesem Ort?"
Sie winket mit dem Kopf, die Glieder beben.
„Wenn du nicht Antwort gibst, so gehe fort."
Da richtet sie sich auf, die Hände heben
Den Schleier: „Julia, dir ewig werth,
Küßt deine Kinder — sie ist nicht verklärt."

„Ihr Geist! Der Geist von meiner Julia!"
Tönt's aus Alberto's Mund, den Ohnmacht faßt.
Als er erwacht, kniet sie noch immer da.
„Julia, wenn du nicht Ruh im Grabe hast,
So sei als Schutzgeist nur den Kindern nah,
Laß die Unschuld'gen dir nicht sein verhaßt,
Weil eine Andre sie geboren hat."
Da tönt's: „Ich schütze sie an Mutter Statt!"

„Gestorben bin ich nicht, wie du gewähnt.
Entschwunden war ich nur, damit dir werde
Das Glück, wonach sich stets dein Herz gesehnt,
Das Vaterglück, das höchste dieser Erde.

Als Grabgeläute für Agneſen tönt',
Erwacht' in mir die Angſt, ob was gefährde
Der Kinder, deiner Kinder, zartes Leben,
Und insgeheim hab' ich mich herbegeben;"

"Hab' heimlich ſie beſucht, gepflegt fortan,
Und ſie geliebt, als hätt' ich ſie geboren.
Allmählig quälte mich der Todesbann,
Worin ich war für dieſe Welt verloren.
Da drang im Kirchlein heute, wie der Mann,
Den ich geliebt, mein denk', zu meinen Ohren;
Ach, da ward wach die alte Leidenſchaft,
Und fern zu bleiben fehlte mir die Kraft!"

"Laß mich, das fleh' ich jetzt auf meinen Knien,
Hier immer weilen, nicht als Weib, ach blos
Als deiner ſüßen Kinder Pflegerin!
Als hätt' ich ſie in meinem Mutterſchoos
Getragen, will mit treuem Mutterſinn
Ich ihrer warten und ſie ziehen groß.
Was einſt um deine Liebe mich betrogen,
Hat jetzt zu dir mich wieder hingezogen." —

Zu ſchildern, wie Alberto, auferwacht
Aus der Betäubung, für ein Weib gefühlt,
Das er gewähnt in tiefer Grabesnacht,
Und jetzo, wie von Engelstraum umſpielt,
Als ſeiner Kinder Schutzgeiſt fand erwacht —
Das werde nicht vom ſchwachen Lied erzielt.
Genug, Alberto liebt' noch manches Jahr
Ein drittes Weib, das doch ſein erſtes war.

Nicht höheres, nicht reinres Liebesglück
Als ihres hat hienieden man geſehn.
Es hatte ja das wechſelnde Geſchick
Sie aus den Gräbern zu den ſel'gen Höhn
Hienieden ſchon erhoben und den Blick
Gereinigt in der Himmelslüfte Wehn.
So lohnet ſich der Liebe Uebermaß!
So ward belohnt die Liebe Julia's!

Die Mängel der Schöpfung.

Fluchend in der Diligence
Saß der Kaufmann Peter Kuhl.
„Ich verlier' die Kontenance,
Wenn noch länger wie im Pfuhl
Alſo fort der Wagen trödelt.
Wie vollendet wär' die Erd',
Und wie wär' der Menſch veredelt,
Wären — Flügel ihm beſcheert!“

„Selbſt an Gott entdeck' ich Mängel!
Weßhalb gab er Flügel doch
Nur an dumme Vögel, Engel,
Und den Pegaſus im Joch?
Menſchen würden ſie doch zieren
Eher als ſolch Dichterzeug!
Gott! ich muß dich kritiſiren!
Geh, das war ein dummer Streich!“

„„Hätt' ich Schwingen, hätt' ich Flügel““
„Eilt' ich zum Exempel jetzt
Raſch nach Bremen, hätt' Herrn Kügel
Unverhofft ſo zugeſetzt,
Daß den bald verfallnen Wechſel
Er bezahlt' als Ehrenmann,
Der ſonſt nicht einmal als Häckſel
Für die Poſtgäul' dienen kann.“

Sprach's, und ſank in Schlaf. »Dir will ich« —
Rief's im Traum — »gefällig ſein.
Einem recht, iſt Anderm billig!
Das iſt klar wie's Einmalein.
Drum auch wirſt du nicht verlangen,
Daß beſchwingt nur du allein.
Nein, mit Flügeln ſtolz umhangen
Sollen alle Menſchen ſein.«

Als der Traumgott dieß geſprochen,
Schaute Kuhl im Traum umher,
Und mit frohem Herzenspochen
Sah er ſeiner Bitt' Gewähr.
Nicht allein ihm ſelber hingen
Flügel von dem Schulterpaar, —
Aufgeputzt mit Doppelſchwingen
War die ganze Menſchenſchaar.

»Meiner Väter Gott, ich danke
Knieend dir!« rief Peter froh,
Und ſein erſter Lichtgedanke
War: »Nach Bremen!« Ultimo
Rückte nah in wenig Stunden,
Wo es war Herrn Kügel's Pflicht,
Auszuzahlen unumwunden
Ein Papier auf kurze Sicht.

Raſch entfaltete die Flügel
Rudernd ſo mit Arm als Fers',
Weſer, über deine Hügel,
Unſer Kuhl nach Bremen's Börſ'.

Ach! wie mußte es ihn rühren
Und wie fühlt' er ſich erſtarkt,
Als er fröhlich ſah ſpaziren
Seinen Schuldner auf dem Markt!

Raſch trat er mit dem Papiere
In der Hand an ihn heran:
»Auf ein Wort! ich präſentire
Euch ein Wechſelchen. Als Mann,
Und das heißt: als Kaufmann werdet
Ihr es zahlen bis zum Reſt,
Widernfalls ihr ſehr gefährdet
Seid durch des Gerichts Proteſt.«

»Ich bezahlen?« rief Herr Kügel:
»Daß ich doch ein Narr wär'!« — Schau!
Raſch wie'n Roß, das ohne Zügel,
Schnob er fort — in's Wolkenblau.
Peter Kuhl ſtieg auch zur Höhe,
Flog dem Inſolventen nach,
Der ſich endlich in der Nähe
Von Paris ließ auf ein Dach.

»Höre!« ſprach er dort verträglich:
»Flieg' nicht weiter hinterdrein,
Denn es iſt ja doch unmöglich,
Daß du je mich holeſt ein.
Denk', die Welt iſt umgeſtaltet,
Alle Menſchen ſind beſchwingt,
Und da iſt die Mod' veraltet,
Daß auf Wechſel Geld man bringt.«

„Denn wenn Einer kommt geſchritten,
Einzuholen den Betrag,
Spottet man auf Drohn und Bitten,
Und wie Tauben aus dem Schlag
Fliegt man zu der Sonne Stralen,
Wo man lacht des Börſenglücks
Und nicht mehr nach Integralen
Fraget noch nach Metalliques.“

Peter Kuhl ließ traurig hangen
Seinen Kopf und ſeufzte tief:
„O wie dumm war mein Verlangen,
Und wie ging mein Wünſchen ſchief!
Ach, wie ließ von meinen Schwingen
Jetzt ich mich ſo gern befrein!“ —
Doch, weil mal am Hals ſie hingen,
Ließ für jetzt das Ding er ſein.

Kurz und gut ſucht' er zu faſſen
Seinen Groll, und wollt' zurück
Wiederum nach Bremen's Gaſſen
Flattern in dem Augenblick.
Peter hob ſich in die Lüfte,
Und mit königlichem Flug,
Ueber Saatfeld, Wieſ' und Düfte,
Ihn die leichte Schwinge trug.

Als er über Brüſſel eben
Schwebte nach des Rheins Gefild,
Mußt' es grade ſich begeben,
Daß der König Hofjagd hielt.

In dem Feld um Lacken ſchweiften
Hundert Herren durch die Flur;
Doch, je ſorgſamer ſie ſtreiften,
Von Gewild war keine Spur.

Plötzlich ſchrie der Hausminiſter:
„Seht, wie dort in Wolken klar
Schwebt ſo fürſtlich, ſtolz und düſter
Ein hier nie geſehner Aar!
Auf! Ein Jeder richt' die Flinte
Nach dem ſchwarzgeſtruppten Thier,
Daß man einſt mit rother Dinte
Von uns ſchreibt: „„Das thaten wir!““

Peter ſchwitzte Blut und Waſſer,
Als auf ihn, der in dem Land
Als erprobter Pulverhaſſer
Ganz notoriſch war bekannt,
So viel Röhren zielten. Gräßlich
Schrie er zu dem Herrn der Herrn:
„Gott, ich flehe unermeßlich:
Los wär' ich der Flügel gern!“ —

Doch, da rüttelt' aus dem Schlafe
Ihn der Nachbar Kondukteur:
„Herr, ihr ſchreit ja wie die Schafe,
Wenn ſie ſehen Wolf und Bär.
Kommt doch endlich zu euch! Eben
Fahren wir in Bremen ein.
Wollt ihr mir ein Trinkgeld geben,
Werd' ich euch erkenntlich ſein.“

Voller Freud', daß nicht beſchwinget
Seine Schulter jetzt noch war,
Wachet Peter auf, und bringet
Gern ein doppelt Trinkgeld dar.
»Ach, jetzt kann ich doch noch hoffen,
Daß Herr Kügel zahlt das Geld.
Ständ' als Flügelmann ihm offen
Erd' und Luft — ich wär' geprellt.«

Die Ehe der Todten.

I.

„Auf, auf, ihr Brüder, und ſeid ſtark,
Der Abſchiedstag iſt da!“
So ſcholl der dumpfe Kriegerchor
Aus der Fregatte laut empor:
„Auf, nach Amerika!“

Ein ſchwarzer Punkt verſchwand das Schiff
Am fernen Himmelsrand.
Am Ufer blieb die Braut zurück,
Und ſah, wie mit dem Schiff ihr Glück
In leere Wolken ſchwand.

Als Nichts zu ſehen mehr, da warf
Sie weinend ſich zur Erd':
„O Gott, du hörteſt unſern Eid,
Daß Nichts von treuer Lieb' uns ſcheid' —
Gib, daß er ſich bewährt.“

„Du Gütiger, Barmherziger,
Laß mich ihn wiederſehn,
Und — ſollt' es ſein dein ernſt Gebot,
Daß mich dahinrafft früher Tod —
Im Tod mich zu ihm gehn.“

Sie drückt' ihr Haupt tief in den Sand,
Ihr Schluchzen ward Gebet.
Als ſie ſich hob, da war es ihr,
Als rief' es laut: „Es werde dir
Gewährt, was du erfleht!“

II.

Zu Hamburg klingen ſchaurig
Und traurig
Die Glocken von dem Thurm.
Geknickt hat eine Roſ' der Sturm:
Die ſchönſte aller Bräute
Ward frühen Todes Beute —
Drum klaget das Geläute.

Er, den ſie Liebſter nannte,
Er wandte
Aus ihren Armen ſich.
Als er zur neuen Welt entwich,
Ward ſtärker ſtäts ihr Sehnen,
Dann folgten blut'ge Thränen,
Und endlich Todesſtöhnen.

Schon mit dem Tode ringend,
Und ſingend
Des Schwanen Sterbelied,
Fleht' ſie empor zum Lichtgebiet:
„Gedenk', wie ich's beſchwöret,
Daß ihm der Leib gehöret,
Wenn auch die Seel' verkläret!“

III.

Fürchtend birgt beim Licht der Sterne
Sich zu Philadelphia
Ein Soldat in der Kaserne:
Ein Gespenst ist stäts ihm nah.

Zu der mitternächt'gen Stunde
Oeffnet immer sich die Thür,
Und ein Geist mit bleichem Munde
Naht ihm, flüsternd: »Ich bin hier!«

Wie er auch die Thür verschließet, —
Wenn es Zwölf vom Thurme hallt,
Schleicht's herein, und ihn umfließet
Seufzend eine Lichtgestalt.

Gegen seine Sehnsucht, Trauer,
Ahnung, die ihn bang durchweht,
Martervolle Geisterschauer,
Half ihm selbst nicht das Gebet.

Seinem frommen Seelentröster
Sagt er, was sein Herz beschwert.
»Kann es sein, daß ein Verwester
Je zur Erde wiederkehrt?«

Er erzählet drauf dem Priester
Von der Braut, die er verließ,
Ihrem Schwur, dem Nachtgeflüster,
Wie er glaub', im Paradies

Weile ſie bereits und habe
Jetzt ob dem, was ſie verſprach,
Keine Ruhe in dem Grabe,
Und deßhalb ihr ſchmerzlich Ach.

Achtſam hat ihm zugehöret
Jener, und es war ſein Rath:
»Durch ein Mittel nur beſchwöret
Man den Geiſt, der finſter naht.«

»Blos dem Kreuze iſt gegeben
Kraft und Macht, aus unſrer Näh'
Alles finſtre Geiſterweben
Fortzuſcheuchen, alles Weh.«

»Hältſt du einem Geiſt der Hölle
Vor das heil'ge Zeichen, wird
Er entweichen auf der Stelle
Hin wo Satan's Kette klirrt.«

»Aber naht aus ſel'gen Höhen
Dir ein Geiſt, und läßſt du ihn
Nur das Bild des Kreuzes ſehen,
Neu wird Leben ihn durchglühn.«

»Und er kann ſo lange weilen,
Friſch, geſund, auf dieſer Erd',
Bis die Kund' ihn wird ereilen,
Wer das Leben ihm beſcheert.«

»Hört er, wie es iſt geſchehen,
Daß nach Tod ihn Lebensglück
Hat durchſtrömt, — zu Gottes Höhen
Schwebt er heim im Augenblick.«

IV.

Eh der Soldat ſich hatte eingeſchifft,
Um nach Amerika die Fahrt zu machen,
Hatt' ihm zu lieblichen viel bunte Sachen
Zur neuen Welt als letzte Liebesgift
Die Braut gegeben: Ring, Uhr, Brieftaſch, Stift,
Und unter Anderm auch ein Meſſer, drauf
Drei Kreuze eingeſchnitten in den Knauf.

Vor Allem blieb ihm ſtäts das Meſſer werth,
Wohlthuend waren ſeinem guten Innern
Die heil'gen Zeichen als ein fromm Erinnern
An Glauben, der nicht murrt, wenn er entbehrt,
An Hoffnung, die beſeelt, Lieb', die verklärt.
Daß er ſich nie getrennt vom Meſſer hätt'!
Selbſt wenn er ſchlief, legt' er es an ſein Bett.

Kaum hatte ihm der Prieſter kundgethan,
Wie mit dem Geiſt er habe zu verfahren,
So faßte Furcht ihn nicht mehr bei den Haaren,
Als Nachts es wieder leiſe klopfte an
Und die Geſtalt auf der gewohnten Bahn
Durch ſeine Stube leiſe wimmernd ſchritt,
Als wolle ſie ihm ſagen: »Nimm mich mit!«

Das Meſſer, mit dem Kreuz gezeichnet, nahm
Er raſch und warf es auf den irren Schatten.
Doch kaum berührt vom heil'gen Zeichen, hatten
Die Glieder Leben. Bleich erſt, wie der Gram,
Glüht' plötzlich die Geſtalt als Roſe — Scham
Durchflog ſie mit Entzücken, Angſt und Freud':
Vor ihm ſtand ſeine Braut als nackte Maid.

Der Ueberraſchte warf ihr zu ein Kleid,
Und ſie verhüllte ſchnell die zücht'gen Glieder.
»Mein Ferdinand, ich hab' dich wirklich wieder?
Ach Gott, wie kam ich doch nur her ſo weit!
Ich träum' wohl nur, red' irr in meinem Leid!«
Mit tauſend Fragen ſtürmte ſie in ihn.
Er ſprach: »Frag' dankend Gott auf bloſen Knien!«

V.

In entlegner Wälder Mitte,
An des Delaware Strand,
Hatte ſich in kleiner Hütte
Angeſiedelt Ferdinand.

Rüſtig ſuchte er die wilde
Gegend alſo zu bebaun,
Daß ſie gliche dem Gefilde
In den heimathlichen Gaun.

Sauer ward's ihm oft beim Werke,
Doch die Müh verdroß ihn nicht,
Gott gab ihm Geſundheit, Stärke,
Luſt war ihm der Arbeit Pflicht.

Ihm zu ebnen, was unwegſam,
Half ſein vielgetreues Weib,
Voller Fleiß wie er und regſam,
Schön an Seele wie von Leib.

Und ein Kinderpaar umſpielte
Ihn ſo lieblich, daß er kühn,
Reich ſich und zufrieden fühlte,
Saß er Abends am Kamin.

Oefter glaubt' er zwar, es wäre
Alles Traum nur, was geſchehn,
Und es würd' in Luft und Leere
Plötzlich all ſein Glück vergehn.

Wenn ihn dann ſo grübelnd ſinnen
Seine Hausfrau ſah, da fiel
Ihr es auch auf's Herz, ihr Minnen
Sei nur Trug und Gaukelſpiel.

Und dann konnte ſie ſich grämen,
Daß mit Mühe nur und Pein
Ferdinand ihr konnte nehmen
Von dem Herzen dieſen Stein.

Immer drängt' es ſie zu wiſſen,
Wie's doch kam, daß ſie ihn fand,
Nach ſo ſchmerzlich-langem Miſſen,
In dem unbekannten Land.

Und je länger er verſagte
Den erfleheten Beſcheid,
Um ſo tiefer ſie zernagte
Unerklärlich Seelenleid.

Endlich mochte gar ſie denken,
Daß nur durch der Hölle Macht
Und mit teufliſch-falſchen Ränken
Ferdinand ſie hergebracht.

Zwieſpalt ſo mit Welt als Leben
Niſtete in ihrer Bruſt,
Jetzt dem Kummer hingegeben
An die Stelle heitrer Luſt.

Immer ſichtlicher entſchwanden
Ihres Leibes Blüthen hin.
Nur mit halbgelösten Banden
Hing am Sein die Dulderin.

Nicht mehr war's dem Manne möglich,
Anzuſehen dieſen Schmerz,
Dieſe Kümmerniß unſäglich,
Die ihr ſchnitt durch's treue Herz.

„Soll mir meine Ruh und Freude
Schwinden und mein ganzes Glück,
Iſt's doch beſſer, daß es ſcheide
Ach! in einem Augenblick,“

„Als daß ich es langſam ſterben
Unter wilden Martern ſeh'.
Iſt beſchloſſen mein Verderben —
Wohl, ich füg' mich, — es geſcheh'!“

Er erzählt' ihr, wie's gekommen,
Daß er ſie, die Gott bereits
Zu den Sel'gen aufgenommen,
Hätt' belebet durch das Kreuz.

Kaum hatt' er das Wort geſprochen,
Griff ſie an das Herz — allein
Das getreue war gebrochen,
Und ſie ging zum Frieden ein.

Des Geiſterlebens Wahrheit.

Das war ein Schlag für Karl, ein Schlag,
Der ſo das Hirn erſchüttert,
Daß es ſich nicht mehr faſſen mag,
Daß Wahnſinn es durchzittert.

Todt liegt vor ihm, die er geliebt!
Er kann es ruhig ſehen,
Und weilet, ohne daß ſich trübt
Sein Blick, in ihrer Nähen.

„Ich will es dulden, daß man dich
Trägt todt aus dieſem Hauſe:
Doch Mitternachts dann ſuche mich
Stäts auf in meiner Klauſe.“

Er ſagt's dem Vater, ſagt's dem Freund,
Daß ihm ſeit jener Stunde
Allnächtlich ſeine Braut erſcheint,
Ihn ruft mit bleichem Munde.

In Freud' und Spannung harret er,
Bis Zwölf der Zeiger weiſet:
Dann iſt ſein Zimmer nicht mehr leer,
Leis flüſternd ihn's umkreiſet.

Denn die Verlorne ſchreitet dann
In ſeine dunkle Kammer,
Und grüßt dem ſinnverwirrten Mann
Aus ſeiner Bruſt den Jammer.

So Freund wie Vater ſuchten ihn
Umſonſt zu überzeugen,
Daß, die gegangen ſind dahin,
Nicht mehr der Gruft entſteigen.

Er blieb dabei, daß jede Nacht
Die Todte ihm erſcheine,
Bald froh ihm habe zugelacht,
Bald traurig mit ihm weine.

Er blieb dabei, auch als ihn nahm
Der Vater mit auf Reiſen,
Um mit dem Wahn ſo Bild als Gram
Ihm aus der Bruſt zu reißen.

Als einmal ſpät im Abendgrau
Sie eingekehret waren,
Rief Karl: „Wie gleicht doch ſo genau
Das Kind des Wirthes Klaren!“

„Ach, ſolche Leibesähnlichkeit
Iſt mir noch nicht erſchienen!
Sie trägt, wie ſie, mein Lieblingskleid!
So lachten ihre Mienen!“

Der Vater, plötzlich freuderfüllt,
Dacht', ihm ſei dargeboten
Ein Mittel jetzt, das Wahnſinnbild
Zu ſcheuchen von der Todten.

Des Wirthes Tochter ging er an,
Sie mög' zur zwölften Stunde
Zu ſeines Sohnes Bett heran
Gehn in der Geiſterrunde.

Wenn dieſer die Erſcheinung ſäh',
In ihr die Todte wähne,
Könn' er ihm zeigen, wie ſein Weh
Und Wahn auf Täuſchung lehne.

Die Stund' der Mitternacht war da.
Nach väterlicher Meinung,
Was abgeredet war, geſchah.
Der Sohn ſah die Erſcheinung.

Da ſchrie er auf: „O Himmel, dort
Seh' ich ſie zweimal ſtehen!
Nun iſt es hohe Zeit, daß fort
Zur Todten ich ſoll gehen.“ —

Im Reiſewagen ſitzt ein Mann,
Nachweint dem Sohn er leiſe.
Am Kirchhof läßt er halten an:
„Ade, zur letzten Reiſe!“

Die Bedingung.

I.

„Nun gnade Gott dem Land,
Wenn die Prinzeſſin nicht
Bald reichet ihre Hand
Dem, der an's Herz ihr ſpricht.
Trotz Volks und Vaters Bitte,
Zu wählen ſich den Mann,
Sie aus der Jungfraun Mitte
Sich doch nicht trennen kann.“

„Bleicht nur Melancholie
Ihr Wange, Stirn und Blick?
Weßhalb doch meidet ſie
Des Ehebettes Glück?
Schenkt ſie nicht einen Erben
Dem Lande, dann wird, ach!
Der Fremdling es erwerben —
Weh der unſel'gen Schmach!“

So ſcholl die Klage laut!
So murrte man im Land!
Doch immer noch nicht Braut
Ward Jeſabe genannt,

Noch immer widerſagte
Sie ſtreng dem Eheband,
Und wie das Volk auch klagte, —
Die Fürſtin widerſtand.

II.

Hoch auf ſeinem goldnen Throne ſaß der greiſe König Niel,
Seines Reiches Würdenträger ſtanden harrend um den Pfühl.
Da erhob er ſich: »Tritt näher, einz'ge Tochter, Jeſabe!
Alles Volk vernehm', wie du mir haſt bereitet Sorg' und Weh.«

»Seit der Feind den Sohn erſchlagen, bliebeſt du mein Kind allein,
Du allein kannſt dieſes Landes Retterin und Freude ſein,
Wenn du, dich vermählend, ſchenkeſt einen Erben dieſem Thron,
Der anheim ſonſt fällt als Lehen einem fremden Fürſtenſohn.«

»Doch umſonſt daß ich dich bitte, daß das ganze Land zumal
Zu dir fleht, dir zu erkieſen bald den ehlichen Gemal.
Stäts verſagteſt du dem Wunſche. Doch, nun iſt mir der Geduld
Letzter Faden abgeriſſen: trifft dich Schmach, ſo trag' die Schuld.«

»Denn des ganzen Reichs Vasallen hab' ich herbeschieden, um
Dich, die Tochter, dich, die Fürstin, jetzt zu fragen wiederum,
Ob du wirklich seist gewillet, zu verschmähen den Gemal,
Oder neu ob diesem Lande zünden willst der Freude Stral.«

»Wenn den Vorsatz, den du hegest, du dem Busen nicht entscheuchst,
Nicht nach meinem Wunsch und Willen deine Hand dem Manne reichst,
Strafbar Kind, dann werd' ich wissen, daß ich Vater, König bin.
Sprich', ich frag' zum letzten Male, was beschlossen hat dein Sinn.«

Zu des Thrones Stufen trat jetzt Jesabe heran — ein Bild
Hoher Schwermuth, tiefer Trauer, bleich wie Schnee, wie Mondlicht mild,
Weiße Rosen ihre Wangen, veilchenblau ihr großes Aug';
Vor dem Vater kniet sie nieder, und sie spricht mit sanftem Hauch:

»Seit Erkenntniß mir geworden, war mein Wünschen nicht von Hier,
Andern Welten zugewendet war die tiefste Seel' in mir.

Manchmal will es gar mich dünken, daß mein Herz der Erd' entſchwebt,
In den dunkeln Mitternächten ſchon in andern Welten lebt;"

"Daß mein Fuß ſchon nicht mehr raſtet auf der Erde feſtem Raum,
Daß er leichtbeflügelt ſchwebet durch der Sterne lichten Raum.
Wirklichkeit iſt mir geworden mehr und mehr zu einem Traum,
Und daß ich noch irdiſch walle, glaub' ich öfter ſelber kaum."

Drum verhaßt iſt mir vor Allem der gewünſchte Ehebund,
Weil er wiederum mich bindet an das trübe Erdenrund.
Gerne wär' ich freigeblieben — doch ich ſeh' des Vaters Qual,
Kenn' des Volkes Wunſch, das bittet, daß ich nehme den Gemal."

"Wohl, ich will dem Lande weihen meines Herzens Neigung, will
Meines Vaters Willen folgen, wie ein Opfer ſtumm und ſtill.
Aber einen Wunſch gewährt mir. Die ihr hier verſammelt, hört's,
Und, daß ihr es wollt erfüllen, Vater, edle Ritter, ſchwört's!"

Der Gelobungsſchwur ertönte. Muthiger ſprach Jeſabe:
»Seht es Alle! Dieſes Ringlein, das ich hebe in die Höh',
Iſt das Pfand, um das verſchenken Herz und Hand ich darf allein.
Deß nur, dem ich es freiwillig bieten werde, kann ich ſein!«

In den Augen aller Ritter leuchtete der Hoffnung Stral.
Zu erwerben dieſes Ringlein, und zu grüßen als Gemal
Die ſo holde Königstochter, wohl war das ein ſchöner Preis.
Mannlich grüßten ſie die Fürſtin, als ſie wegſchritt mit dem Greis.

III.

Aus Oſt und Weſt, aus Nord und Süd
Der Freier Schaaren nahen,
Die Roſe, die verborgen blüht,
In Liebe zu umfahen.

Ein jeder wirbt um ihre Gunſt:
Der durch des Reichthums Fülle,
Der durch das Schwert, der durch die Kunſt,
Der laut, der in der Stille.

Bald rauſcht' in's Ohr ihr Citherklang,
Bald Klirrn gezückter Schwerter;
Doch Keiner ihre Lieb' errang,
Ihr wurde Keiner werther.

Sie hielt den Ring, den ſie genannt
Von ihrer Lieb' ein Zeichen,
So feſt und ſorgſam an der Hand,
Als ſollt' er nie dort weichen.

Und bald verſchwunden war ein Jahr,
Und Keinem war's gelungen,
Daß er, zum Ringlein hold und klar,
Der Spröden Herz errungen.

IV.

Am Hofe weilt' ein Jüngling, den
Die Minneglut zu Jeſaben
Bald hob zu Paradieſesböhn,
Bald ſtürzte in der Hölle Nähn.

Wenn ſeine Cither hold erklang
Auf dem entlegnen Schloſſesgang
Und zu der Fürſtin Ohr ſich ſchwang,
Wohl freundlich es ſie dann durchdrang.

Sie konnte horchen ſtundenlang
Dem jugendlichen Minneſang.
Dann ward um's Herz ihr manchmal bang,
Und Roth durchflog die bleiche Wang'.

Der Sänger wagt' ihr nicht zu nahn,
Und war doch ſtäts auf ihrer Bahn.
So kreiſt um einen Geiſterkahn
Nachts ein verſteckter Singeſchwan.

Sie fragte, wer der Sänger ſei.
Man pries als Muſter ihn von Treu,
Wie er, der Schönem nur ſich weih',
Auch ſelbſt ſo ſchön ſei wie der Mai.

Sie ſah ihn endlich, hocherfreut.
Jetzt that zum erſten Mal es leid
Der ſtolzen königlichen Maid,
Daß ſie nicht trage Bettlerkleid.

„Zum armen Sänger ſtieg' ich dann,
Bot' ihm den Ring freiwillig an.
Und doch iſt er dem mächt'gen Mann
Beſtimmt, den ich nicht lieben kann!"

V.

Die Fürſtin liebt' in ſtiller Glut
Arwed und ſang von ihr.
„Kron' paßt mit Cither ſich nicht gut!
Nicht Beides wurde mir!
Mein iſt ſie nicht für dieſe Erd'!
Doch ſie geheim zu lieben,
Bleibt mir ja nicht verwehrt."

An dem kryſtallenhellen See,
Woran das Schloß ſich lehnt',
Hat nur von Lieb' und Jeſabe
Sein reines Lied getönt.
Dem Winde, flüſternd durch das Ried,
Lehrt' er der Holden Namen,
Lehrt' er ſein Minnelied.

Doch immer ſtärker wuchs ſein Schmerz,
Und immer kam's ihm vor,
Als wolle brechen ihm das Herz,
Wenn ſich ſein Blick verlor
In ihrem, wenn im Lichtjuwel
Des Augs er wiederleuchten
Sah ihre ſchöne Seel'.

Er fühlte endlich, daß in ihm
Unſel'ge Liebe tobt'
So marternd und ſo ungeſtum,
Daß er es ſich gelobt',
Das Schloß zu fliehn, das ſie verbarg,
Und in der Welt zu ſuchen
Ruh oder — einen Sarg.

VI.

Eh aus dem Schloſſe ſich gewandt
Arwed, um in ein fernes Land
Zu pilgern und zu ſuchen dort
Den Frieden, ihm geſchwunden fort,
Hoff:' er die Fürſtin, die ſein Gram
Im Bild mit auf die Reiſe nahm,
Noch einmal, ach! zum letzten Mal,
Zu ſehen in der Anmuth Stral.

Er hörte, daß allabendlich,
Nachdem der Sonne Glanz entwich,
Sie weil' in des Balkones Näh',
Der ausging auf den tiefen See.

Als eingebrochen Dämmerung,
Schwang er mit einem kecken Sprung
Sich auf die Mauer, deren Ring
So Garten, Schloß als See umfing.

Dort hoffte er zu ſehen ſie,
Die als ein Bild der Phantaſie,
Nachdem er leiblich fern von ihr,
Er nehmen wollte fort von hier.
Die Züge, ach! ſo lieb und hold,
Für ihn ſo unvergeßlich, wollt'
Er nochmals feſt ſich prägen ein, —
Und dann verlaſſen, elend ſein!

VII.

Arwed weilt' auf der Mauer,
Die rings umzog den See,
Und ſah in tiefſter Trauer
Auf nach des Schloſſes Höh,
Und auf nach dem Balkone,
Wo ſich im Sternengold
Dem armen Liederſohne
Die Liebſte zeigen ſollt'.

Bang flüſterten die Wellen,
Leis wiegte das Gezweig
Sich in dem geiſterhellen
Schaurigen Flutenreich.
Indeß im Schloß die Lichter
Hinſchwanden, ſtieg empor
Am Himmel dicht- und dichter
Der Sterne Feierchor.

Zur Stunde der Geſpenſter
Sieht immer noch Arwed
Zu jenem dunkeln Fenſter,
Wo die Prinzeſſin ſteht.
Da, horch! knarrt leis die Pforte,
Der Fürſtin Lichtgeſtalt
Tritt zu dem offnen Orte,
Ihr Haar im Mondſchein wallt.

Arwed kann kaum es faſſen,
Wie ſie es wagen mag,
So einſam und verlaſſen
Gleichwie am hellen Tag
Zu treten in das Freie.
Da wird ihm angſt und weh...
Sie reget ſich auf's Neue,
Sie tritt heran zum See.

Mit offnen Augen ſtieret
Sie in der Fluten Grab.
Doch plötzlich, ungeführet,
Nicht wankend, ohne Stab,
Steigt ſie vom Dach zur Mauer,
Geht dicht an's Waſſer hin.
Arwed, in Angſt und Schauer,
Ruft jetzt: „Nachtwandlerin!“

Doch immer näher ſchreitet
Die blaſſe Maid herbei,
Die Arme ausgebreitet,
Erſt tönt ein dumpfer Schrei

Des Schrecks aus Arwed's Munde,
Dann bleibt er ruhig ſtehn,
Läßt um den See die Runde
Die Lebend-Todte gehn.

Endlich in ſeiner Nähe
Schleicht langſam ſie dahin.
„O Gott!“ ruft er, „ich ſehe
An ihrem Finger glühn
Den Ring im Mondenſcheine,
Von dem ſie einſtens ſprach:
„„Der Mann ſei nur der Meine,
Dem ich ihn ſchenken mag.““

Ein Plan mit Blitzeseile
Ihm jetzt das Herz durchweht.
Er tritt zu ihr: „O weile!
Dich grüßt und liebt Arwed!“
Da ſpricht im Geiſterſchlummer
Die Wandlerin: „Auch ich
Grüß' dich im tiefſten Kummer,
Und lieb' dich inniglich.“

Auffodernd, herzlich ſpricht er:
„Wenn du mich liebſt, ſo reich'
Dem überſel'gen Dichter
Dein Ringlein alſogleich.“
Da zieht ſie von dem Finger
Den Ring und ſeufzt: „Nimm ihn!
Du, meiner Seel' Bezwinger,
Nimm meinen Trauring hin!“

Arwed, vor Freude bebend,
Ruft jubelnd: »Jeſabe!«
Da aber wird ſie lebend...
Schaut...wankt...und in den See
Sinkt ſie mit wildem Gellen.
Ihr nach ſtürzt ſich Arwed.
Tief in des Abgrunds Wellen
Miſcht Schrei ſich und Gebet.

VIII.

Im Schloſſe tönet Hülfeſchrei,
Zur Rettung ſtürzt das Volk herbei,
Man eilt zum See, ſpringt in den Kahn,
Und rudert auf die Waſſerbahn.

Sieh da, ein Schwimmer ſich der Flut
Mit der Verzweiflung letztem Muth
Entgegenſtemmt; im Arm er trägt
Ein Frauenbild, das kaum ſich regt.

An's Ufer ſind ſie ſchnell gebracht.
Da wird durch Fackelglanz die Nacht
Gelichtet wie das Tageslicht hell:
Der alte König nahet ſchnell.

Er ſieht ſein Kind gerettet, ſieht
Im Jüngling, deſſen holdes Lied
So oft ſein Herz bewegte, den,
Der Retter ward an Jeſaben.

„Wie lohn' ich,“ fragt er, „dir die That?“
Voll Männerſtolz Arwed jetzt naht.
Er ſpricht: „Ruf' die Vaſallen her!
Halt' Königswort — ich will nicht mehr!“

IX.

Hoch auf ſeinem goldnen Throne ſaß der greiſe König Riel,
Seines Reiches Würdenträger ſtanden harrend um den Pfuhl.
Bleicher als die weiße Roſe, holder als der Roſen Blüth',
Saß daneben ſeine Tochter mit geſenktem Augenlid.

„Alle wißt ihr,“ ſprach der König, „was vor heute einem Jahr
Meine Tochter hier gelobet: daß nur dem ihr Ringlein klar
Sie freiwillig geben werde, den als ehliches Gemal
Zu begrüßen ſie gedenke in der Väter hohem Saal.“

„Kind, mein einziges, jetzt rede: haſt inzwiſchen du dein Herz
Aus den ſchwärmeriſchen Welten umgelenket erdenwärts?
Fandſt du den, der mit dem Ringlein, wie du wünſchteſt, ſei beſchenkt?
Soll des Volkes Kummer ſchwinden, der zugleich den Vater kränkt?“

Jeſabe ſchwieg eine Weile. Dann erhob ſie ſich und ſprach:
„Als ich die Bedingung machte, dacht' ich nur der Straf' und Schmach
Zu entgehn, womit erbittert damals du dein Kind bedroht.
Lieber, rief's in meinem Innern, als den Mann wählſt du den Tod!“

„Nur in meinen Träumen leben wollte ich — ſie ſind ſo ſchön!
Sollten ſie in Nacht zerrinnen, wollt' ich ſelig untergehn.
Nur im Traume konnt' ich werden, was du wünſchteſt: eine Braut.
Sieh, ſo hab' ich auch im Traume einem Bild mich angetraut.“

„Alſo wonnig hat mein Daſein es umgaukelt, daß ich nur
Es verwirklichet zu finden hoffte auf des Himmels Flur.
Doch verkörpert trat hienieden es bereits zu mir heran.
Bild, das ich im Schlaf erblickte, Bild der Seele, wolle nahn!“

Raſch aus aller Krieger Mitte trat Arwed zum Königsthron.
„Dieſer,“ ſprach die Maid, „beſitzet deiner Tochter Ringlein ſchon.

Er allein ſoll ſein mich nennen, oder ſtill und ehelos
Werd' ich ohne ihn vertrauern meiner Zukunft dunkles Loos.«

Zornig ſahn ſich um die Ritter. Doch der König ſprang empor:
»Den mein Kind, aus Lieb', freiwillig, ſich zum Ehgemal erkor,
Werd' ich auch in gleicher Liebe nennen Erb' und Königsſohn.
Edler Sänger, kniee nieder, und empfange deinen Lohn!«

Zitternd legt' in des Geliebten Hand die Fürſtin Jeſabe.
»Wer,« ſprach Niel, »für meine Tochter that was du, der kann kein Weh,
Keine Leiden ihr bereiten. Sie ſei dein! Ihr ſeid ein Paar!
Retter meiner Tochter, rette auch das Land! Es werde wahr!«

X.

Froh durch des Schloſſes Hallen klang
Der hochzeitliche Luſtgeſang.
Anwed hatt' ſelber ihn erdacht,
Hinaus erſcholl er in die Nacht:
»Kron' paſſet ſich mit Cither gut,
Stehn beide in des Himmels Huth,
Und wenn die eine freut, erquickt,
Sobald die Laſt der andern drückt.«

Dunois.

(Nach dem Franzöſiſchen der unter Hortenſia Bonaparte's Namen bekannten Romanze: Partant pour la Syrie. Sie befindet ſich u. A. in Giuliani's "Troubadour du Nord.")

Nach Syrien wollte ziehen
Dunois noch jung und ſchön,
Da trat er vor Marien,
Sich Segen zu erflehn.
„Gebt", ſprach er, „Königinne,
Gebenedeites Weib,
Daß ich die Schönſte minne,
Der Tapferſte verbleib'."

Kaum hat er eingegraben
In Stein den Ehrenſpruch,
Er und ſein Herr begaben
Sich auf den Kriegeszug.
Sein Wunſch blieb ihm im Sinne,
Und kämpfend rufet er:
„Der Schönſten ſei die Minne!
Dem Tapferſten die Ehr'!" —

„Daß ich den Sieg erſtreitet,
Dunois, durch dich geſchah's.
Weil du mir Ruhm bereitet,
Werd' Glück dir ohne Maß.

Die Tochter mein gewinne!
Nimm Iſabellens Hand!
Denn ſie wird Preis der Minne,
Du Stolz des Heers genannt.“

Vorm Muttergottesbilde
Sie knüpften jenes Band,
Das auf der Erd' Gefilde
So bindet Herz als Hand.
Wer ihres Bunds ward inne,
Der freute drob ſich ſehr:
„Der Schönſten ſei die Minne!
Dem Tapferſten die Ehr'!“

Das Grabgeſchenk.

Der Schooner ſtach ſchon in die See,
An Bord jung Olaf ſtand,
Und ſah, wie erſt die letzte Höh,
Dann alles Land verſchwand.
Da weinte der Matroſe:
„O See, du freudenloſe,
Trennſt mich von Gothland's Roſe!“

Was zog er aus dem Buſen jetzt,
Was macht den Blick ihm klar?
Mit Freudethränen er benetzt
Die Flechte goldner Haar'.
Er hat ſie abgeſchnitten
Der Liebſten, eh geſchritten
Er aus der Heimath Hütten.

Als er das reiche Haar ihr nahm,
Wohl ſprach da ſeine Braut:
„Dir in die Ferne folgt mein Gram,
Ich bleib' dir angetraut,
So lang in Feindesſchaaren
Du mit der Liebſten Haaren
Die Treue wirſt bewahren.“

Da frug Jung Olaf: „Wie jedoch,
Wenn's Kriegsglück ſich verſchlimmt,
Und mir, der in der Knechtſchaft Joch,
Der Feind das Kleinod nimmt?“
Da ſprach die Braut: „Laß fahren,
Was du nicht konnteſt wahren:
Nur ſchenken bringt Gefahren!“

„Wohl iſt vorbei ein traurig Jahr,
Bis heim die Flotte kehrt;
Und iſt dir dann entwandt das Haar,
Ward mir's ja neu beſcheert.
Ich kann auf's Neu dir's winden,
Und dich beim Wiederfinden
Damit dann ewig binden.“

Drei Tage kaum war mit dem Boot
Jung Olaf fort in See,
Da war die Roſe Gothland's todt,
Das Roth der Wangen Schnee.
Weinend zum Grabe blickte,
Das ihre Blume pflückte,
Die Mutter, die gebückte. —

„Vorbei iſt jetzt die lange Haft,
Nun, Mutter, heb' den Blick,
Ich bring' aus der Gefangenſchaft
Mein treues Herz zurück.
Zwar ward das Haar genommen,
Doch, hier kann's nicht mehr frommen —
Laß nur die Tochter kommen!“ —

„Die Tochter mein kommt nicht mehr her,
Sie ſchläft ſchon lang im Grab.
Dich dacht' ich längſt verſenkt in's Meer —
Nun wird mir doch ein Stab.
Zuſammen laßt uns klagen
Um ſie, die fortgetragen
Ward in der Blüthe Tagen.

Jung Olaf ging zum Kirchhof hin,
Und kniete auf ein Grab.
„Daß deine Flechten ſind dahin,
Der Feind ſie mir nahm ab,
Drob muß mein Aug' ſich trüben,
Weil mir von allem Lieben
Das Liebſte nicht geblieben.“

Den Deckel von dem Sarg er rollt.
Da lag ſie, noch ſo ſchön,
Und lange Flechten, licht wie Gold,
Ihr um die Schläfe wehn.
Als alle Säfte trocken,
Als alle Pulſe ſtocken,
Wuchſen ihr noch die Locken.

Sie lächelte ſo ſanft, als wollt'
Sie ſprechen: „Sieh, ich hab',
Was du ſo ſehr geliebt, das Gold
Der Haare, auch im Grab
Gehalten ſo in Ehren,
Daß es beim Wiederkehren
Dir ſollt' den Schmerz beſchwören.“

Wohl in dem Grab die Flechten ſchnitt
Jung Olaf ab der Braut.
„Ich nehme in das Leben mit
Das Band, das feſt uns traut.
Nimm Dank für deine Gabe!
Die Treu wahrt ſie als Habe!
Nun ſchlafe ſüß im Grabe!“

Aſchenmanns Zärtlichkeit.

Du biſt mein lieber Aſchenmann!
Und iſt dein Kleid auch grau,
Und klebt auch Ruß und Kohle dran,
Iſt doch dein Aug' ſo blau,
Daß ſelbſt wenn ich zum Himmel blick',
Den Wolken ſchwarz umwehn,
Dort in demſelben Augenblick
Zwei blaue Sterne ſtehn.

„Du biſt mein liebes Aſchenweib!
Und fehlet es dir auch
An ſchwarzer Seide auf dem Leib,
Iſt doch ſo ſchwarz dein Aug'
Und brennt ſo lichterloh und hell,
Daß, fiel' mir's Schmauchen ein,
Der Zunder glühte auf der Stell'
An dieſem Feuerſtein."

Vor dem Paradieſe.

I.

Der Papſt verſchied, und weil's ein guter Herr,
So weint' die Erd', der Himmel jauchzte ſehr.

Am ſelben Tage ſtarb auch ein Paſtor,
Der zu dem rechtkathol'ſchen Glauben ſchwor.
Er machte flugs ſich auf an's Himmelsthor.
Sankt Petrus, mit dem Schlüſſel, trat hervor.
„Was willſt du hier?“ — „„Ich möcht' zum Himmel ein.““ —
„Mein lieber Freund, das kann ſogleich nicht ſein!
Der Papſt iſt todt, der geht euch Andern vor,
Und Keinem öffne ich das Himmelsthor,
Bevor nicht der Magnat der Chriſtenheit
Iſt eingegangen zu der Seligkeit.“

Was war zu thun? Der Prieſter, kurzgefaßt,
Setzt' ſich vor's Himmelsthor zu kurzer Raſt,
Und wartete die Ankunft Deſſen ab,
Nach dem, wie Petrus ihm die Hoffnung gab,
Zu aller Heil'gen ſeligem Verein,
Zu ew'gem Glück er ſollte ſchreiten ein.

Indem er ſaß und paßte, ſchritt heran
Ein proteſtant'ſcher Prediger die Bahn

Zur Himmelsthür, der um dieſelbe Zeit
Gerufen worden aus der Zeitlichkeit.
Auch er klopft' an der Himmelspforte an,
Und als Sankt Petrus ihm ſie aufgethan,
Hört' er dieſelbe Antwort, die zuvor
Empfangen der katholiſche Paſtor.

Auch für den Prediger blieb Nichts zu thun,
Als vor dem Thor ein wenig auszuruhn,
Und abzuwarten, bis der Papſt ſei da.
Einträchtig ſetzt' er dem Paſtor ſich nah.

Indem ſie plauderten, kam flugs herbei
Ein jüdiſcher Rabbiner. „Meiner Treu,"
Rief er, als er die zwei Kollegen ſah,
„Was hockt ihr denn in träger Ruhe da?
Kommt mit zum Himmelsthor geſchwind. So ſüß
Iſt, die uns wird, die Luſt im Paradies,
Daß, einen Augenblick ſie miſſen, wär'
Ein dummer Streich. Drum kommt geſchwind nur her!"

Die Beiden ſagten ihm, woher es kam,
Daß in des Himmels Schoos ſie noch nicht nahm
Sankt Petrus. Der Rabbiner wußte Rath.
„Zum Guten," ſprach er, „kommt man ſtäts zu ſpat.
Drum werde nicht verloren ein Moment,
Der von des Paradieſes Freud' uns trennt."

Auf ſeine Schulter lud er den Paſtor,
Auf den den Prediger. Dann trat er vor,
Und klopfte haſtig an die Himmelsthür.
Gleich haſtig Petrus rief: „Wer klopfet hier?"

Und ſtöhnend, keuchend der Rabbiner ſprach:
„Des Papſtes, welcher folgt, Bagag' ich trag'.“ —
„Die kann paſſiren!“ rief's zurück — und gleich
Das Kleeblatt ſchlüpfte in das Himmelreich.

II.

Ein armer Sünder, wie wir Alle ſind,
Und, wie wir All', ein ſchwaches Erdenkind,
Kam an die Himmelsthür. Gar wohl empfand
Er tief im Herzen, daß nicht gut es ſtand
Mit ſeiner Rechnung; drum, von Reu erfüllt,
Hatt' er in einen Mantel ſich verhüllt.

Kaum klopft' er an, da fuhr Sankt Petrus auf:
„Wie glaubſt du, nach ſo ſchnödem Lebenslauf,
Daß hier noch ſei für dich ein Zufluchtsort?
Fürbitten kann ich nicht für dich — drum fort!“

Verdrießen läßt ſich das der Sünder nicht,
Er zieht vielmehr ein ſchmunzelndes Geſicht,
Sieht den Apoſtel ſo recht freundlich an,
Und zieht aus ſeinem Mantel — einen Hahn,
Den er dem Pförtner vorhält. Der erſpäht
Das Thierchen kaum, das, losgelaſſen, kräht,
So ruft er: „Steck' nur ein! Was machſt du?
Wer zieht auch wohl ſolch eine alte Kuh
Noch aus dem Sumpfe? Mach' dich nur herein,
Doch laß beileib nicht mehr den Vogel ſchrein!“

Die Blume der Prairien.

Nach Washington Irving's Erzählung.

Da ſprach der Oſagen Herr und Prophet:
„Wenn Einer im Tode von hinnen geht,
So lebt die Seele, vom Körper getrennt,
Noch fort bis an der Tage End';
Und was ſie geliebt, und woran ſie gewöhnt,
Wonach ſie ſich auch noch im Tode geſehnt,
Damit ſoll ſie ewig beiſammen ſein —
So will's, der gebietet ob unſerem Hain!“ —

Wo der Nick-a-nanse durch Steine ſauſt,
Vom Elenthier und Büffel umbraust,
Wo das wilde Pferd durch die Ebene ſtreift,
Nach Raub der Indianer ſchweift,
Um modernde Schädel ſich ſchlingt das Moos:
Dort weilte, in des Zeltes Schoos,
Auf ſeinem irren Nomadenflug
Mit Weib und Kind ein Oſagenzug.

Sanft ſchlief, an des Zeltes äußerſter Wand,
Ein Mädchen, die Blum' der Prairien genannt.
Wohl träumte von ihrem Jäger ſie ſüß,
Der ſie am ſelben Morgen verließ,
Um auszuwandeln nach St. Louis,
Dort einzuhandeln den Brautſchmuck für ſie

Im Tausche gegen Häute, die er
Erbeutet hatte am wilden Gefähr.

Der Jäger kehrte mit freudigem Blick
Nach einigen Wochen zum Lager zurück,
Wo er die Geliebte verließ — doch schau,
Oed war die Steppe, verbrannt die Au.
Wohl standen der Hütten Gerüste noch da,
Doch sein Auge kein menschliches Wesen sah;
Und ihm zeigte das Feuer, noch kaum gedämpft,
Daß hier zwei Stämme sich feindlich bekämpft.

„Wo weilst du, Blume der Wüsten?“ sprach
Der Jäger. Da hört' er ein leises Ach.
Er sah sich um. In des Ufers Gras
Entfernt ein weibliches Wesen saß.
Es war die Geliebte. Er eilte hin,
Sie zu umarmen. In traurigem Sinn
Sie aber wandte sich weg. Er frug:
„Welch Unglück traf doch unseren Zug?“

Da sprach die Braut: „Die Brüder sind
Zum Bord des Wagrushka gezogen geschwind.“ —
„„Was aber thust du allein denn hier?““ —
„Entgegen harrete ich dir.“ —
„„Dann laßt uns ziehen den Anderen nach.
Da, mach's, wie du immer es pflegtest — trag'
Hier meinen Reisebündel im Arm,
Und eilen wir, bald zu erreichen den Schwarm.““

Still, immer stiller ging die Maid
Zur Seite des Jünglings über die Haid'.

Da endlich ſah das ſpähende Aug'
Am Rande des Fluſſes des Lagers Rauch,
Das friedlich ſich lehnte am Waldesſaum.
Nun ſetzte das Mädchen bei einem Baum
Sich nieder, und ſeufzte: »Daß man uns erblickt
Heimkehrend zuſammen, wohl das ſich nicht ſchickt.«

»Ich will hier warten. Du geh' allein
Indeſſen zu dem Lager hinein.«
Der junge Jäger ſchritt fort zum Zelt.
Der Aeltern verweintes Auge fällt
Ihm auf, und er fraget nach ihrem Gram:
Doch keine Antwort entgegen kam.
»Was iſt geſchehn, daß ihr weinet und klagt?«
Noch immer wird ihm Beſcheid verſagt.

Zu der Lieblingsſchweſter er wandte ſich dann,
Und bat ſie: »Geh' außer des Lagers Bann,
Such' dort am Baume meine Braut,
Bring' ſchnell ſie hieher, die uns Allen ſo traut.«
Da weinte die Schweſter noch mehr: »Ach, wo
Soll ich ſuchen die Braut, die im Tod uns entfloh?
Vor wenigen Tagen die Holde verſchied.«
Da klagten die Andern: »Die Blum' iſt verblüht!«

»Unmöglich!« rief der Jäger entſetzt.
»Ich ſprach ſie ja noch eben jetzt.
Geſund hab' ich ſie verlaſſen. Kommt mit,
Daß wir ſie zuſammen begleiten zur Hütt'.«
Er führte ſie zu dem Platze, wo er
Die Braut gelaſſen. Der Platz war leer,

Am Boden der Bündel. — „Im Tod denn haſt du
Noch treu mir gedienet — dir folg' ich zur Ruh!“ —

Da ſprach der Oſagen Herr und Prophet:
„Wenn Einer im Tode von hinnen geht,
So lebt die Seele, vom Körper getrennt,
Noch fort bis an der Tage End';
Und was ſie geliebt, und woran ſich gewöhnt,
Wonach ſie ſich auch noch im Tode geſehnt,
Damit ſoll ſie ewig beiſammen ſein —
Das denkt bei des Jägers entſeeltem Gebein!“

Lappland's Hexe.

(Dieß lappländiſche Hexenlied bildet den Grundklang der von Ferdinand Ries — für London — komponirten, von mir aus dem Engliſchen überſetzten Oper: »Liska, oder die Hexe von Gyllenſteen.«)

Mit dem Winde flieg' ich aus,
Fürchte nicht des Sturmes Braus;
Schnee im Thal, Bergeseis
Kühlt nicht das Hirn, das von Fieber heiß.
Stern, der brennt,
Wolf, der rennt,
Mondſcheinnacht,
Geiſterwacht,
Zauberei,
Hexenwort,
Folgt mir treu!
Hinweg, nun fort! Auf, nun fort!

Aus Skribe's Dame blanche.

I. Georges.

Soldatenſtand, o ſchöner Stand!
Sobald die Waffen blitzen,
Hinweg von Liebchens Hand,
Mit kühnem Muth zu ſchützen
So Fürſt als Vaterland.
Soldatenſtand, o ſchöner Stand!

Und ſchmettert nun die Kriegstrompete,
Und geht die Trommel durch die Schaar,
Dann eilt er auf des Kampfes Stäte,
Und bringt ſein Leben lächelnd dar.
Horch, wie ſein Siegsgeſchrei ertönet!
Er gibt zum Jubel das Signal:
„Ein Hoch dem Ruhm, der uns bekrönet!
Dieß volle Glas dem General!...“

Soldatenſtand, o ſchöner Stand!
Sobald die Waffen blitzen,
Hinweg von Liebchens Hand,
Mit kühnem Muth zu ſchützen
So Fürſt als Vaterland.
Soldatenſtand, o ſchöner Stand!

Führt ihn zu seines Dorfes Hütten
Der Friede heim, den er erstritten,
So wartet sein ein Fest auch hier.
Man eilt hinzu, er wird umfangen:
»Er ist's! Er ist des Dorfes Zier!«
Den schönsten Dirnen glühn die Wangen,
Und Greise selbst zur Mütze langen,
Geht er vorbei an ihrer Thür.

Und die Mutter darf sich zeigen!!
Auch ein Liebchen war mein eigen —
Wo ist denn die?... Nun, wo?
Ach, so, so!

Soldatenstand, o schöner Stand!
Sobald die Waffen blitzen,
Hinweg von Liebchens Hand,
Mit kühnem Muth zu schützen
So Fürst als Vaterland.
Soldatenstand, o schöner Stand!

II. Jenny.

Seht ihr das schöne Schloß dort lachen?
Die Zinnen ragen stolz empor.
Dort hält zu jeder Zeit die Wachen
Ein weiblich Wesen an dem Thor.
Ihr Ritter, die ihr Böses sinnt,
Die ihr der Falschheit Netze spinnt,
Sollt euch schämen!
Die weiße Frau wird es vernehmen,
Die weiße Frau sieht es geschwind.

Sie hilft den Schönen aller Orten,
Und ſteht, ein Weib, den Weibern bei.
Sie warnt die Frau mit klugen Worten,
Wenn ihr der Liebſte bricht die Treu.
Ihr Männer, flüchtig wie der Wind,
Wenn euer Schwur in Nichts zerrinnt,
Sollt euch ſchämen!
Die weiße Frau wird es vernehmen,
Die weiße Frau ſieht es geſchwind.

Beim Sonnenbrande flieht zuweilen
Dorthin der Schäferinnen Tritt.
In der Gewölbe Schatten theilen
Sie dann ſich ihre Liebſchaft mit.
Ihr Mädchen, die ihr kost ſo lind,
Du ſchmuckes Ding, du junges Kind,
Sollt euch ſchämen!
Die weiße Frau wird es vernehmen,
Die weiße Frau ſieht es geſchwind.

III. Margarethe.

Tiefgebeugte Margarethe,
Abwärts geht dein Lebenslauf,
Und die Spindel, die ich drehte,
Höret bald zu ſchnurren auf.
Nur noch einmal vor dem Sterben
Säh' ich gern des Schloſſes Erben
Hier vereint in Glanz und Licht;
Dieſes iſt mein einzig Flehen...
So lange, Spindel, laß dich drehen,
So lang, ihr Fäden, reißet nicht.

Tief in meinem Angedenken
Lebt dein Bildniß klar und hell,
Den als Kind ich durfte lenken,
Julian von Avenel.
Sterben würd' ich mit Entzücken,
Könnt' ich einmal dich erblicken.
Ja, bis dieſes Auge bricht,
Mag ich um nichts Andres flehen...
So lange, Spindel, laß dich drehen,
So lang, ihr Fäden, reißet nicht.

IV. Georges.

Laß dich, Holde, ſchauen!
Komm, denn ohne Grauen
Halt' ich dich beim Schwur.
Deiner Macht zu dienen,
Bin ich hier erſchienen —
Komm, erſcheine nur.

Ha! wie der Stille Feier
Zu dieſem Abentheuer
Mir neue Kraft gewährt.
Seh' ich dein Bildniß ſchweben,
Wird meine Seele beben,
Doch wird ſie nicht bethört.

Schon will die Nacht mich decken
Mit ihren düſtern Schrecken;
Wo weileſt du ſo lang?
Erwartungsvoll, mit Zagen,
Fühl' ich das Herz mir ſchlagen,
Halb freudig und halb bang.

V. Anna.

O Gott, zu dem ich rief, nimm meines Dankes Spende!
Du ließeſt nicht geſchehn, daß in der Räuber Hände
Dieß wundervolle Schloß, der Väter Erbe, fiel.
Und ihr, zu denen ich mein Flehn nach Oben ſende,
Die ihr für mich gethan ſo viel:
Wie in der trauten Jugend Wonnen,
So ebnet fürder meinen Pfad,
Vollbringt das Werk, das ihr begonnen,
Und ſchenkt der Armen Troſt und Rath.
Nur mit dem ſchmerzlichſten Gefühle
Seh' ich die ſtolzen Hallen an:
Hier klang ja ſtäts beim frohen Spiele
Dein theurer Name, Julian!

Julian! Julian!
Hallt's von den Mauern
Noch überall zurück,
Und weckt mein Trauern
Um der entflohnen Kindheit Glück.

Das Leben ein Traum. [1])

Kantate.

Erſter Theil: Lebensfrühling.

Recitativ.

Geheimniß führt uns in das Leben ein,
Mißtönend muß die ſchwache Zunge ſchrein,
Wenn ſie zum erſten Male ſich bewegt.
Nur Schmerz iſt, was des Säuglings Züge regt:
Sonſt ſchlummert er in ſeinem Frieden fort,
Und ahnet nicht, an welchen fernen Port
Er von den Wellen ausgeworfen ward.
Was lindert uns ein Loos ſo rauh und hart?
Wer ſteht dem Kind, das hülflos, hülfreich bei?
Wer wandelt in Muſik des Schmerzes Schrei?

Chor der Schutzengel.

Um des Kindes Pfade ſchwebet,
Um des Kindes Wiege webet
Blumenflor ſein Cherubim.
Träumend, wachend ſieht mit feuchten
Augen dieſen Kranz es leuchten,
Und es ſtreckt die Hand nach ihm.

1) Da bei dieſem Gedichte zunächſt auf die Bedürfniſſe des Komponiſten Rückſicht genommen werden ſollte, ſo wird man mir verzeihen, wenn ich an einigen Stellen nur flüchtig ſkizzirte und das Ausmalen dem Muſiker anheimfallen ließ.

Wir glätten
Den Kleinen
Die Wege, die rauh,
Wir betten
Sie lieblich auf blühender Au,
Wir trocknen die Augen der Unschuld, die weinen,
Und wie wir unsichtbare Genien sind,
So tröstet die Mutter, gleich Engeln gesinnt,
Auf Erden ihr hülfebedürftiges Kind.

Wiegenlied der Mutter.

Zu deines Bettes Fuß
Tritt Nachts mit holdem Gruß
Ein Engelchor.
Zu deinen Häupten steht
Die Mutter im Gebet,
Und ihre Bitte geht
Zu Gott empor.
Glücklicher als die Glücklichsten sind,
Reicher als die Reichsten der Welt,
Ist die Mutter, die wieget ihr Kind,
Die es liebend im Arme hält.

Chor.

Glücklicher als die Glücklichsten sind,
Reicher als die Reichsten der Welt,
Ist die Mutter, die wieget ihr Kind,
Die es liebend im Arme hält.

Mutter.

Zu jeder Stund' der Nacht
Das Herz der Mutter wacht,

Stäts ſieht ſie nach.
Wie'n Kahn im ſtillen Meer,
So wiegt ſie's hin und her,
Hebt's, tänzelt kreuz und quer,
So lang es wach.
Glücklicher als die Glücklichſten ſind,
Reicher als die Reichſten der Welt,
Iſt die Mutter, die wieget ihr Kind,
Die es liebend im Arme hält.

(Vom Chore wiederholt.)

Mutter.

Wenn's Kleine weinet, ſo
Macht Mutterblick es froh —
Kindlein, ſchlaf' ſüß!
Spüre nicht Schmerz noch Harm,
Ruh' friedlich, ſanft und warm,
Und find' im Mutterarm
Dein Paradies.
Glücklicher als die Glücklichſten ſind,
Reicher als die Reichſten der Welt,
Iſt die Mutter, die wieget ihr Kind,
Die es liebend im Arme hält.

(Vom Chore wiederholt.)

Duett.

Vater und Mutter.

Vater.

Freudig wallt empor mein Herz,
Dankend blick' ich himmelwärts,

Seh' ich mit den ſanften Zügen
Unſer Kind im Schlummer liegen.

Mutter.

Muttergefühl, o du ſüßeſte Luſt!
Wonne der Gottheit in menſchlicher Bruſt!
Irdiſch iſt nicht, was ſo himmliſch kann freun!
Dieſes Gefühl muß ein ſeliges ſein!

Vater.

Gleiche Freuden, heilig, rein,
Ziehn in meine Seele ein:
Aber leider fällt darein
Oft ein Tropfe bittrer Pein.

Mutter.

Wie ich bebe!

Vater.

Zittre nicht!
Gläubig ſchau' empor zum Licht!
Angſt um eines Kindes Leben
Kann ja recht zu Gott erheben.

Mutter.

Eine Blum' iſt bald verdorrt.
Laßt uns für die Kinder beten.

Vater.

Eines Menſchen Leben tödten
Kann ein Hauch, Gefühl, ein Wort.
Nur der Wurm läßt ſich zertreten,
Und er lebt in Würmern fort.

Beide.

Blick' gnädig, ſanft und mild,
O Gottheit, auf das Kind!
Deck' es mit deinem Schild,
Daß es, dein Ebenbild,
Und treu und gutgeſinnt,
Blüh', wachſe und gedeih'.
O ſegne ſeinen Lebensmai!

Recitativ.

Wer hat den Unerforſchlichen durchblickt?
Wer weiß da, was er, und warum er's [illegible]? —
Ach, jenes Kind, für deſſen zartes Leben
Die Aeltern flehten mit geheimem Beben,
Ward, eine Roſe, bald vom Sturm gepflückt.
Die Wiege hat es mit Sarg vertauſcht.
Horcht, wie die düſtre Todtenklage rauſcht.

Chor der Kinder.

Geöffnet iſt die düſtre Gruft,
Da unten weht ſo kalt die Luft,
Darum ein enger warmer Sarg
Das arme todte Kindlein barg.
O Roſen, haucht ihm ſüßen Duft,
Bis einſt der Herr uns zu ihm ruft!

Chor unſichtbarer Geiſter aus der Ferne.

Der Frühling blüht, und muß verblühn.
Die Blumen ſind ihm nur geliehn.
Einſt blühn ſie auf in ſchönerm Raum —
Das Leben iſt ein Traum!

Zweiter Theil: Lebenssommer.

Recitativ.

Im Lebenssommer wird, was dunkel war
Und räthselhaft, der Brust erst offenbar.
Sie öffnet, fern von kindisch wildem Spiel,
Empfänglich sich für höheres Gefühl,
Und flieget über diese Spanne Zeit,
Zu einem schönern Dasein eingeweiht.
Die Liebe ist's, die uns die Weihe gibt.
Sich und die Welt erkennt ein Herz, das liebt.
Ihr Glück wird Unglück oft, Unglück wird Glück.
Hört jetzo zweier Liebenden Geschick.
Sie lebten in Venedig, selig, froh,
Belinde sie, und er Antonio.
Die Aeltern haßten sich so sehr, als sich
Die holden Kinder liebten inniglich.
Drum nur im Schleier der verschwiegnen Nacht
Hat ihnen still der Liebe Glück gelacht.
Seht, wie auf den Lagunen schon der Kahn
Antonio's im Mondschein schwimmt heran.

Barkarole.

Antonio.

Flüchtig und nichtig sind immer die Wellen!
All sein Glück auf die eilenden stellen,
Heißt, nur dem Zufall bieten die Hand.
Wo er dich hinwirft, du mußt es ertragen,
Dulden, wohin dich die Stürme verschlagen,
Hast ja gebaut nur auf lockeren Sand.

Aber die Liebe,
Aber die Liebe
Gibt den flüchtigen Wellen Beſtand.

Sitzet, als Lenkerin, Liebe am Steuer,
Hebt ſie als Segel in Lüfte den Schleier,
Dann wird ſo ſicher das Meer wie das Land.
Selbſt die Delphine kommen entſtiegen,
Und wie die Kindlein in luftigen Wiegen
Schwimmſt in der Gondel von Strand du zu Strand.
Ja, nur die Liebe,
Ja, nur die Liebe
Knüpfet um Himmel und Erde das Band.

Recitativ.

Doch ſeine Tücke übte der Verrath.
Ein Graf, der um Belindens Liebe bat,
Nahm ihren Froſt für Zeichen andrer Glut,
Und tobte auf in eiferſücht'ger Wuth.

Arie.

Der Graf.

Furie der Eiferſucht,
Die in meinem Herzen flammt,
Was du flüſterſt ſei verflucht,
Deine Raſerei verdammt.
Ha, wie es wühlt
Im tiefſten Buſen!
Schweigt, ihr Meduſen!
Oder kühlt

Euch tobenden, ſchlangengepeitſchten, die Wuth
Nur Menſchenblut?
Nun, ſo ſoll es gräßlich fließen,
Und der Frevler ſoll es büßen.
Schon windet ſich der Schlangen Schaar
Mir in's ſträubende Haar,
Treibt mich fort
Zum blut'gen Mord.
Antonio, deine Stunde ſchlug!
Dir und deiner Liebe Fluch!

Recitativ.

Die heimlich-Liebenden ſind bald erſpäht.
Der Graf mit Mordgeſellen lauernd ſteht
Am Kloſter, wo die Liebenden ſich ſtille
Begrüßen in der Seligkeiten Fülle.

Terzett.

Belinde.

O wie heiter, o wie froh
Schlägt mein Herz, Antonio,
Wenn, an deines angeſchmiegt,
Es empor zum Himmel fliegt!

Antonio.

Solche Hochgefühle mögen
Sich nur in der Engel Bruſt,
Nur in höhern Geiſtern regen.

Der Graf.

Stärker pocht mit wilden Schlägen
Mir das Herz vor Rachelust.

Belinde.

Bleib' mir treu auf allen Wegen,
Laß mich immer glücklich ſo.

Der Graf.

Schlange!

Antonio.

Deiner Liebe Segen
Wird mich ewig machen froh;
Ach, und bange nicht deßwegen,
Ob mir je die Treu entfloh.

Belinde.

O wie heiter, o wie froh,
Schlägt mein Herz, Antonio!

Antonio.

Solche Hochgefühle mögen
Nur die reinen Engel hegen.

Der Graf.

Jetzt, Genoſſen, zieht den Degen.
Raſch! Es fall' Antonio!

Recitativ.

Er fiel. Es röthete ſein Blut die See. —
O fragt nicht weiter nach Belindens Weh.
In jenem Kloſter, dran ihr Jüngling fiel,
Fand ſie des jungen Lebens ſchnelles Ziel.
Sie nahm den Schleier. Andacht und Gebet
Verklärten ihrer Schönheit Majeſtät.

Zur Gottesmutter hob ſie fromm erglüht
Empor ihr Auge ſtäts. Vernehmt ihr Lied.

Preghiera.

Belinde.

Madonna, Bild der Treue,
Schau aus des Himmels Bläue
Her auf dein Kind, das weint.
Heb' einſt auf deinen Armen
Voll Gnade und Erbarmen
Mich hin, wo ich mit ihm vereint.

Ich hab' nur ſchwache Thränen,
Brenn' du mein irdiſch Sehnen
In deinen Stralen rein;
Und ſteh' ich nicht vermeſſen,
So laß mich werden Deſſen,
Der ſtäts mich nannte Braut und ſein.

Chor der Nonnen aus der Ferne.

Die Erdenlieb' iſt wie der Mai,
Geſangreich, ſchön, doch bald vorbei,
Raſch bricht der Sturm den jungen Baum —
Das Leben iſt ein Traum.

Dritter Theil: Lebensherbſt.

Recitativ.

That will das Leben, That belebt die Welt,
Die ſonſt zurück in's alte Chaos fällt.

Nur ſchnöder Sinn liegt ſtäts im Sinnennetz;
Kraft, Handeln iſt für Männerſinn Geſetz.
Die Ehr' hält er im Frieden unverſehrt,
Im Kriege zieht er für ſein Recht das Schwert.
Ob ihm, nach langem Kampf, nach heißen Mühn,
Auch der verdiente Lorbeer ſtäts wird blühn,
Iſt, was ein Höhrer weiß. Von eines Helden
Geſchick ſoll jetzo Lied und Sage melden.

(Schlachtgemälde. Beliſar mit dem Römerheere im Kampfe gegen die Vandalen.)

Chor der römiſchen Krieger.

Die Looſe ſind gemiſcht,
Die Ure ziſcht,
Die Pfeile ſchwirren,
Die Schwerter klirren;
Jetzt, Brüder, zeigt das alte Blut,
Erprobt den hohen Römermuth.
Wie Roma in den alten Tagen,
Soll jetzt Byzanz in Ehren ſtralen.
Fleuch voran, du ſtolzer Aar!
Auf, uns führet Beliſar!

Chor der Vandalen.

Tragt voran
Auf der blutigen Bahn
Der Götter Bilder,
Hebt die Schilder,
Schwingt das Eiſen,
Singt der Väter Weiſen!

Huſſah, Brüder, drauf und dran!
Macht euch durch die Feinde Bahn.

Recitativ.

Es ſiegte Beliſar. Gerettet war
Der Thron Juſtinian's von der Gefahr.
Es kehret im Triumphe nach Byzanz
Der Held, um zu empfahn den Lorbeerkranz.

(Kriegeriſcher Triumphmarſch.)

Chor der Byzantinerinnen.

Füllet die Ehrenpokale
Dem Helden, der uns befreit.

Alles Volk.

Sein Name ſtrale
Bis in die fernſte Zeit.

Chor der einziehenden Krieger.

Von dem blut'gen Todestanze
Kehren wir zum Väterheerd.
Einer glänzt im Siegerkranze,
Und nur Einer iſt es werth.

Quintett der Verſchwornen.

Der Erſte.

Nur Einer? Freilich, wir ſind Nichts
Im Schimmer ſeines Sonnenlichts.

Ein Anderer.

Wir ſtürzen ihn!
Aus ſeines Glücks Ruin
Soll unſer Heil erblühn.

Der Dritte.

Ihm ſchwindelt's nicht auf ſteiler Höh.
Stürzt ihn, er falle jäh,
Dann endet unſer Weh.

Der Vierte.

Nur Vorſicht! Denn durch Sklavenſinn
Hat er die Gunſt der Kaiſerin.

Der Fünfte.

Nichts hilft ihm mehr — wir helfen Alle,
Dann naht er ſeinem ſichern Falle.

Alle Verſchwornen.

Er falle!
Doch Vorſicht! Fürchtet den Verrath!
Es ahne Niemand unſre That!
Er falle!

Recitativ.

Der edle Held, der kaum das Reich befreit,
Wird angeklagt von Bosheit und von Neid.
Die Klage — o des Undanks — ward geglaubt,
Und Beliſar des Augenlichts beraubt.
Der blinde Greis ſitzt nun im feuchten Thurm,
Mit ſeinen greiſen Locken ſpielt der Sturm.

Der einſt die höchſte Stuf' der Macht erreicht,
Muß jetzt, von Hunger und von Froſt gebeugt,
Anbetteln Jene, die vorübergehn.
Es ſingt der Greis, indeß die Stürme wehn.

Beliſar's Lied im Gefängniß.

Wem Mitleid noch im Buſen wohnt,
Der trete her und ſchau,
Wie Heldentugend ward belohnt
Auf dieſer Erdenau.

Ich ſeh' nicht Sonne mehr und Mond,
Ach, Alles ſtarrt ſo grau!
Mein weißes Haar ward nicht geſchont,
Der Sturm durchwühlt es rauh.

O reicht ein Stücklein Brod mir her,
Die ihr vorübergeht!
Der Held hat keine Thränen mehr,
Der Bettler iſt's, der fleht.

Unſichtbarer Chor aus der Ferne.

Die Macht vergeht, die Größe fällt,
Die Tugend weint auf dieſer Welt,
Der Ruhm verfliegt wie leichter Schaum —
Das Leben iſt ein Traum.

Vierter Theil: Lebenswinter.

Recitativ.

Wohl Dem, der an des Lebens Neige harrt,
Wenn freundlich ihn durchdringt die Gegenwart,
Wenn das Vergangne ihn mit Luſt erfüllt,
Und ihn nicht ſchreckt der Zukunft Todesbild.
Doch weh dem Sünder, der am Lebensende
Nur krampfhaft windet die zitternden Hände,
Verzweifelnd wartend auf der Stunde Schlag,
Die ihm verkündigt den Vergeltungstag.
Schaut hier zwei Bilder. Eines zeigt den Sünder,
Das andre, wie da ſterben Gottes Kinder.

(Aus der Ferne verhallender Geſang aus dem Dies ira.)

Die Poſaun' mit grauſem Schalle
Rufet zu dem Throne Alle
Aus der Erden Todtenhalle.

Der Sünder.

Zermalmend ſchlagen dieſe Klänge
Mir an das bange Ohr.
Hör' ich ſchon der Hölle Geſänge?
Hör' ich ſchon der Furien Chor?
Wie preſſen ſie die Bruſt ſo enge
Zuſammen!
Wie raſender Flammen
Wirbelgedränge
Sauſen und brauſen ſie mir um das Haupt,
Welches des irdiſchen Friedens beraubt.

O ſende, Herr, aus deiner Wolken Riß
In meine Finſterniß
Nur einen Tröſtungsſtral —
O ende meine tiefſte Qual!

Recitativ.

So hört auch, wie ein fromm zufriedner Greis
Beſchließt die Pilgerfahrt und Erdenreiſ'.

(Ein frohes Hirtenfeſt. Tanz und Geſang.)

Volksreigen.

Singen und Springen erfreuet den Mann!
Singen und Springen erfreuet das Weib!
Nun denn ihr Männer und Weiber heran,
Singet und ſpringet zum Zeitvertreib.

Singet die Sorgen euch fort aus der Bruſt!
Springt euch geſund, wenn euch ſchmerzet ein Glied!
Tanzen heißt, jung ſein — und Jugend iſt Luſt!
Singen heißt, gut ſein — der Schelm mag kein Lied!

Nicht nur auf Erden, am Himmel ſogar
Singen und tanzen die Sterne in Reihn.
Bleib' nicht dahinter, du fröhliches Paar!
Jubelt und hüpfet zum Himmel hinein!

Der Greis.

So recht, ihr Kinder! Tanzt und hüpft!
Wie wonnereich die Zeit entſchlüpft,
Iſt ſie dem Scherz geweiht,
Der, weil unſchuldig, ſtäts erfreut.

Die letzte Stund', ich fühle,
Iſt nicht mehr weit.
Sie nahe mir im Spiele
Und in der Luſt Geleit.
Doch eh ich ſcheide von euch fort,
Hört noch des Vaters letztes Wort:

Luſt zieht und Schmerz den Menſchen groß,
Bald hell, bald dunkel fällt ſein Loos,
Einſt jubelt er in beſſerm Raum:
Das Leben war ein Traum.

Dann fallen alle Engel ein:
Geſchwunden iſt der Traum und Schein,
Hier wächst der Wahrheit goldner Baum:
Der Glaube iſt kein Traum.

Allgemeiner Schlußchor.

Einſt ziehen wir zum Himmel ein,
Dann ſchwindet Erdentraum und Schein,
Dort wächst der Wahrheit goldner Baum:
Der Glaube iſt kein Traum.

Mit einem Trinkglaſe.

Ständ's nur in meinem Willen,
Den Becher dir zu füllen,
Wie es mein Herz begehrt,
Dann fändſt du im Kryſtalle
Der Freuden jed' und alle,
Wie ſie dem reinen Sinne werth.

Die volle Schale böte
Dir einen Trunk vom Lethe,
Der, was dich je betrübt,
In Nacht verſcheuchen ſollte,
Doch hell dem Blick entrollte,
Was du gewünſcht, gehofft, geliebt.

Die Kraft der Unſchuld.

I.

Um Bruno's Veſte heult' der Sturm,
Und ängſtlich war die Nacht,
Schier zitterte der alte Thurm
Vor des Orkanes Macht.
Der Hagel dicht gemiſcht mit Schnee
Schlug an die Gitter an,
Und ſchaurig um die Felſenhöh
Rauſcht' die empörte Lahn.

Des Ritters einzig Töchterlein
Fährt aus dem Traum empor.
Der Sturm läßt ſie nicht ſchlafen ein,
Bang ſauſt es ihr um's Ohr.
Da tritt ſie an das Fenſter hin,
Starrt in die Nacht hinaus,
Und denkt in ihrem frommen Sinn:
Wohl Dem, der heut zu Haus!

Bald ſieht ſie zu dem Himmel, den
Ein Mondſtreif ſchwach erhellt,
Bald zu den ſchneebedeckten Höhn,
Zum öden Gartenfeld.

Auf einmal ſchreit ſie auf, und ſtarrt
Zum alten Schloßthurm hin:
Des Burgverließes Pforte knarrt,
Geſpenſtiſch regt ſich's drin.

Sie ſieht, wie aus der Tiefe ſich
Ein bleiches Frauenbild,
Von dem die Schönheit noch nicht wich,
Wenn es auch eingehüllt
War in ein graues Bußgewand,
Zur Höh hob und ſogleich
Die Schritte nach dem Garten wandt',
Der jetzt nur durr Geſträuch.

Im Garten eine Laube ſtand,
Entblättert nun und fahl.
Da blieb ſie ſtehn, und rang die Hand,
Weiß wie des Mondes Stral.
Doch lange war ſie nicht allein,
Denn haſtig trat ein Mann
Zu der umſtürmten Laube ein
Und ſchnob das Frauenbild an.

Die Weinende ergriff er jach,
Und hielt ein Kreuz ihr hin;
Dann riß er wüthend ſie ſich nach,
Obwohl ſie auf die Knien
Sich warf und flehend in die Luft
Die Arme hob empor,
Wo eben unter Nebelduft
Das Mondlicht ſich verlor.

II.

Bertha's Augen ſelten nah
Kam der Schlaf, ſeitdem ſie ſah
Aus dem Fenſter jenes Bild,
Das ihr Herz mit Graus erfüllt.

Wer die Unglückſel'ge war:
Ob ſie aus der Geiſterſchaar
Aufſtieg, oder lebend litt —
Wer wohl theilte das ihr mit?

Einer treuen Freundin Herz
Ward ihr nicht, die jeden Schmerz
Mit ihr theilte und ihr böt',
Was die Bruſt mit Troſt umweht.

Einer Mutter Rath war ihr
Ganz verſagt. Sie ſchwand von hier,
Eh die Tochter noch empfand,
Was das Schickſal ihr entwandt.

Zwar den Vater frug ſie drum.
Der jedoch ward ernſt und ſtumm,
Und mit düſterm Angeſicht
Sprach er zornig: »Forſche nicht!«

Oeder noch als je zuvor
Ward's ſeitdem im Schloß. Das Thor
Ging noch ſeltner auf. Wer kam,
Fand nur Trauer, Schweigen, Gram.

Jeder floh das ſtille Schloß,
Drin ſich Bruno ſtill verſchloß,
Abgeſchieden, kalt, allein,
Sichtbarlich zernagt von Pein.

Nur ein Diener bei ihm blieb,
Und die Tochter, ihm zwar lieb,
Aber dennoch, ſein Geſicht
Aufzuhellen, fähig nicht.

Zwar der Lenze fünfzehn nur
Zählte ſie, doch von der Spur
Tiefen Grams war ſchon umhüllt
Dieſes ſanfte Heil'genbild.

III.

Der trübe Winter war vorbei,
Mit ſeiner Seligkeit,
Mit ſeiner Liebe kam der Mai,
Und Alles war erfreut.
Die Kähne tanzten auf der Lahn,
Die Straße ward belebt,
Und rings, wohin die Augen ſahn,
Schien Alles luſtdurchbebt.

Nur Einer freute nicht des Mais,
Und nicht der Blüthen ſich.
Sein Herz blieb kalt wie Wintereis,
Sein Auge zorniglich.
Nur Bruno ſtarrte in die Welt,
Als gäb's dort keine Treu,
Als ob dort Alles ihm vergellt,
Und hin ſein Hoffen ſei.

Umſonſt, daß ſeiner Tochter Blick
Ihn zu des Friedens Schoos,
Zu Vaterwonne rief zurück —
Stäts machte er ſich los,
Schlang liebend ſie den Arm um ihn;
Und ſprach ſie gar nur aus
Den Mutternamen, konnt' er glühn
In Zornes heißem Braus.

Die Tochter grämte immer mehr
Sich ob des Vaters Harm.
Bald kränkte ſich ihr Herz ſo ſehr,
Daß in des Schlafes Arm
Sie ſelten mehr verſank, daß ſie
Meiſt halbe Nächte lang
Vorm Kreuz ſich betend warf auf's Knie
In herbem Schmerzensdrang.

So lag ſie eines Abends auch,
Und betete. Sie ſprach:
„Du, die noch nie geſehn mein Aug',
Du, der ich weine nach,
O Mutter, ſchütz' dein hülflos Kind,
Das hier verlaſſen klagt!
Ach! zeige mir dein Antlitz lind,
Dann bin ich unverzagt.“

An's Fenſter trat ſie drauf, zu ſehn
Hinaus in Frühlingsnacht,
Die Fluß und Thal und Burg und Höhn
Umwob mit ihrer Pracht.

Ihr Auge irrt, im ſcheuen Lauf,
Juſt als es Zwölfe ſchlägt,
Zum alten Thurm. Da bebt ſie auf,
Denn dort ſich's wieder regt.

Wie damals ſteigt ein Frauenbild
An eines Mannes Hand,
Der tief im Mantel ſich verhüllt,
Aus des Verließes Rand.
Wie damals wankt ſie zu der Laub',
Die jetzt von Blüthen weiß:
Doch dort wird ſie des Schmerzes Raub,
Und wimmernd ſchallt es leis.

Denn ob auf's Knie ſie fiel, ob auch
Umſchlang des Zorn'gen Knie:
Doch fühlte der nicht Mitleidshauch,
Stäts riß und zerrt' er ſie.
Da hält es Bertha nicht mehr aus —
Das Fenſter auf! Sie ſchreit:
»Mutter, ſteig' aus dem dunkeln Haus!
Hilf! Ende dieſes Leid!«

Kaum hört' das Paar, das feindlich rang
In dunkler Laube, wie
Hoch aus dem Schloß mit wehem Klang
Ein weiblich Weſen ſchrie,
Da ſtarrten ſie entſetzt, woher
Das Rufen ſcholl — doch gleich
War Alles wieder ſtill, todt, leer,
Und geiſterhaft und bleich.

IV.

Mit eingefallnen Augen, hager,
Liegt Bruno auf dem Sterbelager,
Worauf ihn warf ein Sturz vom Pferd'.
Vom Schlag, dem plötzlichen, zerrüttet,
Kniet Bertha vor dem Bett, und bittet:
„Gott, ruf' auch mich von dieſer Erd'!“

Schon kann der Kranke nicht mehr reden,
Nur mit zerbrechlich loſen Fäden
Hängt noch das Herz am Leben feſt.
Da öffnet er zum letzten Male
Den Blick, ſieht bei der Lampe Strale,
Wie fromm ſein Kind ſich an ihn preßt.

Jetzt ſcheinen ſchreckliche Gedanken
Sein tiefſtes Innre zu umranken.
Er will ſich heben, ſprechen — ach,
Die Glieder matt, die Zung' gelähmet!
Schon von der kalten Stirne ſtrömet
Der Schweiß, dem bald der Tod folgt nach.

Wie er ſich zu verſtänd'gen mühet,
Da zitternd aus dem Buſen ziehet
Er einen Schlüſſel. „Rechts die Thür...“
Lallt er; dann bleibt der Mund ihm offen;
Des Todes Hand hat ihn getroffen,
Des Todes Herr rief ihn von hier.

V.

Und als das Fräulein in der Hand
Den Schlüſſel hielt, alsbald
Dacht' ſie, in Angſt und Schreck geſpannt,
An jenen Aufenthalt,
Aus dem zur mitternächt'gen Stund'
Sie ſteigen ſah das Bild.
Georg, dem treuen, that ſie's kund.
Der ſprach: »Auf! Eile gilt!«

Zum Schreckens- und zum Todesort
Sie ſtiegen beid' hinab.
Wie wild und furchtbar war es dort!
So ſtarret kaum das Grab!
Doch, wo ſie ſuchten, keine Spur
Von einer Thür ſich fand.
Ihr eigner Fußtritt hallte nur
Zurück von feuchter Wand.

Nichts Lebendes erſah das Aug'
Beim matten Fackelſchein,
Als eine Schlang', die auf dem Bauch
Huſcht' in ihr Neſt hinein.
Und nur der Hauch vom eignen Mund
That dem, der ging — nein, kroch
Durch dieſe Höllennacht, es kund,
Daß er am Leben noch.

Verzweifelnd glaubte Bertha ſchon,
Daß hier die Thür nicht wär'...
Da ſcholl ein leiſer Jammerton
Aus tiefer Mauer her.

Ein Weib ſang durch den wilden Graus
Dieß Wort voll Innigkeit:
„Mutter, ſteig' aus dem dunkeln Haus!
Hilf! Ende dieſes Leid!“

Zu Bergen ſträubte ſich das Haar,
Als Bertha es vernahm.
„Das ſind die Worte ja, fürwahr,
Die einſt ich rief voll Gram,
Als ich die Unglückſel'ge ſah!“
Sie faßte ſich und ſang:
„O Weib, dir iſt die Hülfe nah!
Dein Leid währt nicht mehr lang!“

Als Antwort ſcholl ein leiſes Ach.
Jetzt eilten Beide vor,
Dem Jammertone folgend nach.
Da zeigte ſich das Thor,
Zu dem der Schlüſſel paßte — ſchnell
War es entriegelt — weh!!
Es zeigte ſich die Erdenhöll'
In ihrer höchſten Höh!

Am Boden lag ein Weib, gebleicht
Von Hunger, Elend, Noth,
In Lumpen, auf dem Strohe feucht,
Bei ihr ein Krug, ein Brod.
Kein Schimmer Lichts fiel in die Gruft,
Worin die Arme lag.
Ihr Athemzug war ihre Luft,
Ihr Glaube war ihr Tag.

Als ſie der Fackel Glanz erſah,
Da rief ſie: »Bleibt zurück!
Käm' ihm der helle Schimmer nah,
Erblindete mein Blick.
Du aber, die ſo lieblich ſang,
Tritt näher, biſt wohl blos
Ein Engel, der mit Harfenklang
Mich trägt in Gottes Schoos!«

»Ich bin kein Engel!« ſprach die Maid,
»Ich bin nur Bruno's Kind,
Der eben ſtarb, und will dein Leid
Beendigen geſchwind.« —
»So biſt du meine Tochter!« ſchrie,
Die an der Erd' ſich quält',
Und ganz zu Boden neigte ſie
Das Haupt, als wär's entſeelt.

VI.

An den alten Thurm des Schloſſes lehnte ſich ein Gärtchen an,
Das mit einem Laubenfenſter ausſah auf das Thal der Lahn.
Lieblich hauchten eines Abends Sommerdüfte durch das Grün,
Als mit der erlösten Mutter Bertha in der Laub' erſchien.

»Stäts haſt du bis jetzt verweigert,« ſprach die Tochter, »dieſe Stell',
Die dich ſchauerlich gemahnet an die überſtandne Höll',

Zu betreten. Doch auf heute, wo ich sah das Licht der Welt,
Hast du selbst zu diesem stillen Schreckensplatze mich bestellt.«

»Heute denn, du heil'ge Mutter, raffe alle Kräfte auf,
Und erzähl' mir deiner Leiden unergründlichen Verlauf.
Was nur kurz du angedeutet, sag' mir im Zusammenhang,
Daß, ob neues Unglück dräue, nicht mehr meine Seele bang'.« —

Thränen traten in der Mutter ausgeweintes dunkles Aug';
Doch sie faßte sich, erzählend mit der Güte sanftem Hauch:
»Grad' in jenem zarten Alter, das nun dich, mein Kind, umspielt,
War ich, als zum ersten Male, daß ein Herz mir ward, ich fühlt'.«

»Auf des Vaters Burg begrüßte, gerne dorthin eilend, mich
Oft in frohen Morgenstunden, den ich liebte, Roderich,
Und ich hält' es als des Lebens höchstes reinstes Gut erkannt,
Ihm dereinst an dem Altare darzureichen meine Hand.«

»Doch, das Glück ward mir geweigert. Streng befahl der Vater, nie
Jenen Ritter mehr zu sehen, der in meine Phantasie

Sich ſo lieblich eingeſchlichen, wie ſich in ein Roſenblatt,
Wenn es hebt das Haupt, ein Falter glänzend eingeſogen hat.“

„Ich gehorchte, da Gehorſam ich geübt als erſte Pflicht,
Und ſeit jenem Tage ſah ich den geliebten Jüngling nicht.
Später hört' ich, ausgezogen ſei er zu der Stätte, wo
Chriſtus litt, um die zu tröſten, die der Troſt der Erde floh.“

„Lange währt' es nicht, da ſollte deutlich werden mir der Grund
Des Verbotes meines Vaters. Einen andern Ehebund
Hatte er für mich erſonnen. Bruno, alt ſchon und ergraut,
War es, der die kaum Erblühte nennen ſollte ſeine Braut.“

„Brauch' ich wohl es noch zu ſagen, wie der Bund mir tief verhaßt,
Wie ich glaubt', auf meinem Herzen läge eine Felſenlaſt?
Doch vergebens war mein Ringen, zu verzögern, oder gar
Gänzlich wieder aufzulöſen, was mir ſo entſetzlich war.“

„Eiſern war des Vaters Wille, Ritter Bruno ließ nicht nach.
Lang hinausgeſetzt, gefürchtet, kam zuletzt doch jener Tag.

Wo ich folgte zum Altare dem gehaßten Mann, dem ich
Treu gelobte, heimlich ſeufzend: „„Dein im Herzen,
Roderich!““

Eine kurze Stille folgte. Wieder nahm ſie dann das
Wort:
„Weib geworden, ſcheuchte kräftig ich die frühre Neigung
fort
Aus der Bruſt, die einem Andern ja gehört', ihm Treu
verſprach.
Heilig dieſes Wort zu halten, war mein Streben Nacht
und Tag.“

„Langſam konnt' ich mich gewöhnen an des Mannes
düſtern Sinn,
Und ein Jahr, zwar ſtill, doch friedlich durchgelebt, war
kaum dahin,
Als aus dem Gefühl der Treue, des Gehorſams und
der Pflicht
Jene Neigung ſich gebildet, die zwei Herzen ſtill um-
flicht.“

„Nur auf Bruno angewieſen, da er nie das Schloß
verließ,
Ward der Wahn, daß heiß er liebe, mir am Ende
ſchmeichelnd, ſüß,
Und ich hielt, da fern von Menſchen ich gelebt in Ehr'
und Zucht,
Das für Zärtlichkeit, was doch nur Mißtraun war und
Eiferſucht.“

»Glücklicher mich noch zu machen, war, daß bald nachher ich mich
Mutter fühlte. Ach! nur selten dacht' ich jetzt an Roderich,
Sann nur, wie ich könnt' erfreuen meinen Mann, der, finster zwar,
Doch erfreut vernahm die Kunde, welch ein Glück bestimmt ihm war.«

»So entschwanden ein'ge Monde wiederum in Stille hin.
Da begab ich eines Abends mich zu dieser Laube Grün,
Um durch's Fenster auszuschauen, ob schon kehre heim mein Mann,
Der zur Jagd hinausgeritten in den nachbarlichen Tann.«

»Dämmrung schwang schon ihre Flügel. Doch mein Mann war noch nicht da.
Als mit spähnden Augen wieder ich hinaus zum Gitter sah,
Fuhr ich plötzlich bang zusammen: an dem Vorsprung, drauf wir stehn,
Konnt' ich einen Mann gewahren, der erstieg die steilen Höhn.«

»Kaum dem Klettrer zuzurufen, abzulassen, blieb mir Zeit,
Als er schon erreicht das Fenster. Ab warf er das Pilgerkleid;

Und den ich auf fernen Meeren wähnte, im gelobten Land,
Roderich, den einst ich liebte, nun vor der Entsetzten stand.«

»Laß den Auftritt mich verschweigen, der nun folgte. Einmal nur
Wollte er mich wiedersehen, und dann folgen jener Spur,
Die zum frühen Grabe führet. Ob ich auch mich abwandt,
Einmal sollt' ich ihm noch reichen, einmal, die verlorne Hand.«

»Doch wie heiß er bat und flehte, jede Gunst versagt' ich ihm,
Die zuwider meiner Treue. Sieh, da ward er ungestüm,
Sank zu meinen Füßen nieder, schlang sich fest um meine Knien,
Und laut schluchzend rief er: ››Fahre denn, mein Leben, so fahr' hin!‹‹

»Kaum hat er das Wort gesprochen, als es furchtbar scholl zurück:
›››Bube, du verlorst dein Leben!‹‹‹ Mit der Wuth verzerrtem Blick
Sprang mein Mann, der eingeritten heimlich in das Thor, heran,
Und, eh' Roderich sich faßte, stürzt' er häuptlings in die Lahn.«

„Raſend, mit gezognem Schwerte, drang er jetzt auf mich herein.
„„Dieſen Stahl, du Ungetreue, bohr' ich in dein Herz hinein,
Wenn du nicht ſogleich geſtehest, wer dein ſchnöder Buhle war,
Und wie mit dem Bruch der Ehe du beſchimpft mein graues Haar.““

„Ich bekannte, was ich wußte. Doch noch zorn'ger tobte er:
„„Nein, du biſt nicht ſchuldlos, Schlange! Du beſudeltest die Ehr'
Meines Namens! Ehebrechriſch ſchändetest mein Warten du!
Gleich bekenne! Sonſt erfaſſet dich der Schande Tod im Nu!““

„Mit der Kraft der Unſchuld rief ich: „„Nie bekennen werde ich
Ein Vergehn, das nie ich übte. Lieber martre, tödte mich!“ —
„„Ja,““ rief er zurück, „„dich martern will ich! Denn für ſolche Schmach
Iſt der Tod von Manneseiſen noch zu ehrlich und zu ſchwach.““

„Bei den Haaren riß der Wüthrich mich hinunter in's Verließ,
Wo er in die finſtre Höhle, die du kenneſt, mich verſtieß.

„„Hier,„„ ſo rief er wuthdurchflammet, „„bleibeſt du
ſo lang verſteckt,
Bis dein Mund, was du gefrevelt, reuevoll mir hat
entdeckt.„„

„Doch vergebens, daß er drohte, daß er tobte, daß er
bat —
Meine Unſchuld widerſtrebte, zu bekennen eine That,
Die ich nimmermehr verübet. Selbſt das Gräßlichſte er-
trug
Lieber ich, als daß ich hätte mich beladen mit dem Fluch.„

„Nicht ihn beſſerte, ihn reizte immer mehr mein Wi-
derſtand.
Anfangs kam er nur, und ſtellte Brod und Waſſer an
die Wand,
Dran ich lag in meinem Jammer, und wenn ich ihm
dann ſchlug ab,
Auszuſprechen das Geſtändniß, ſchloß er mich auf's Neu
in's Grab.„

„Aber endlich ward er wilder, und zur Stund' der
Mitternacht
Hat er mich aus meinem Kerker her zu dieſer Laub'
gebracht.
Ungeſtüm hielt er des Kreuzes hochehrwürdig Bild mir
vor,
Und bei dieſem, zu bekennen, mich ſein bleicher Mund
beſchwor.„

„Als ich dann noch widerſtrebte, ward ſein Wüthen Raſerei,
Bei den Haaren ſchleppt' er oftmals hier zum Fenſter mich herbei,
Drohend, mich hinabzuſchleudern, wie er's Roderich gethan.
Ach, wie wohl wär' mir geweſen damals in dem Grab der Lahn!“

„Aber nicht zu überwinden war mein Abſcheu, zu geſtehn
Das mir frevelhafter Weiſe angeſonnene Vergehn.
Alſo nahte jene Stunde, wo ich Mutter ward — — o laß
Mich verſchweigen dieſes Jammers, dieſes Elends Uebermaß!“

„Heute ſind es ſechszehn lange, angſtdurchweinte Schmerzensjahr',
Daß ich in dem dumpfen Kerker dich, du Liebliche, gebar.
Als ich, nach dem Schrei des Todes, dich auf meinem Schoos gefühlt,
Hat auf wenig Augenblicke Troſtes Balſam mich gekühlt.“

„Schrecklicher jedoch noch waren jene Leiden, mir bewahrt.
Dich vom Arm der Schmerzensmutter riß ein Wüthrich frevler Art,
Und als ich nach meinem Kinde tobend ſchrie, rief er voll Wuth:
„„Nur wenn du bekennſt, erkenn' ich dieſen Baſtard als mein Blut.““

„Meine Leiden dir zu ſchildern in der Folgezeit, wozu?
Gott hat doch geübt ſein Wunder, und dem Todten gönn' ich Ruh.
Sechszehn Jahr' hab' ich geduldet, ließ hieher faſt jede Nacht
Mich, ein Todtenopfer, ſchleppen — endlich doch iſt Gott erwacht.“

„Denk' ich an der Qualen Dauer, ihre Härte, glaub' ich's kaum.
Alles ſcheint mir nur ein ängſtlich überwachter Schmerzenstraum,
Und gelernt hab' ich im Elend, daß der Menſch wohl ſagen mag:
Licht ſei nur in unſerm Innern, und der Glaube ſei der Tag.“ —

Bertha ſank mit heißen Zähren an die Bruſt der Dulderin.
Von des Abends Roth durchfunkelt leuchtete der Laube Grün,
Als ob alle Blätter wären Steine einer goldnen Kron',
Die auf's Haupt der Edlen ſänke als des Marterthumes Lohn.

Zwei ſchöne Aktionen.

1.

Es war einmal ein Wolf,
Und es war einmal ein Knabe, der hieß Adolph,
Und es war einmal eine Großmutter im warmen Tüchelchen,
Und es war einmal ein gutgebackenes Pfannekücheichen.

Und als der Wolf nun hungrig war,
Schluckt' er die Großmutter hinunter gar.
Drauf ſetzt' er ſich in ihren Stuhl,
Da kam der Adolph aus der Schul'.
„Großmutter, was ziehſt du für ein garſtig Maul!"
Ich brumme, denn du biſt geweſen faul.
„Großmutter, was haſt du für 'ne haarige Schnauz'!"
Wenn's Kindchen geſchickt, kommt's zur Mutter und kraut's.
„Und, wenn ich dich kraue, was ſchenkſt du mir dann?"
Da, ſieh das Kügelchen in der Pfann'.

Adolph kratzt', wie befohlen, im Bart,
Doch der Wolf ſchlang ihn 'nunter, ſo nach Wolfes Art;
Und als er den Knaben geſchnabulirt,
Er ſich auch noch mit dem Pfannekücheichen traktirt.

Jetzt aber ward ihm der Bauch gar schwer.
Er ging zum Fuchs. »Herr Doktor, kommt mal her,
Mich drückt der Magen ein wenig, drum gebt
Mir doch auf der Stell' ein probates Recept.«

Der Fuchs, mit mediciniſchen Blicken,
Legte den Wolf auf den Rücken,
Schnitt ihm den Bauch auf, und hat aus der Haft
Großmutter, Bübchen und Pfannekuchelchen geſchafft.

Großmutter und's Bübchen hatten derweil
In der Gefangenſchaft bekommen lange Weil',
Und Hunger dazu. Setzten ſich daher, als ſie befreit,
An's Pfannekuchelchen, das ſchon gar und bereit,
Machten durch dasſelbe in's Kreuz zwei Schnitt',
Und verzehrten's mit geſundem Appetit.

Sprach der Wolf zu ſeinem Medikus:
»Abermals ich klagen muß!
Mein Bauch iſt jetzt ſo leer und matt,
Wie in Deutſchland manches Tageblatt;
Wenn der Magen kaput, iſt der Geiſt auch ſchlapp —
Ach, hilf mir doch von der Krankheit ab!«

Nahm drauf der Doktor einige Chauſſeeſtein',
Nähte ſie in den Bauch des Wolfes hinein,
Sprach: »Nun haſt du von der Krankheit Ruh.
Jetzt gehe deinem Handwerk zu.«

Wolf erfreute ſich über die Maßen.
Sah juſt ein Dutzend Schafe, die fraßen

Blumen, als wär's Schwarzbrod, auf der Flur.
Da denkt er: »Euch krieg' ich! Wartet nur!«

Fortrennen will er, doch der Bauch iſt ſo beſchwert,
Daß er ihm hängt bis beinah auf die Erd'.
Kam ſo an einen Bach, an deß andrer Seit'
Die Schafe blökten auf der Haid'.
»Zu gutem Biſſen ein guter Trunk!«
Denkt er, und ſetzt mit einem Sprung
Auf einen Fels, bückt ſich da, um zu ſaufen —
Doch als er ſich bückt, zuſammenlaufen
Nach vorn in ſeinem Bauche die Stein',
Verliert's Gleichgewicht, ſtürzt hinein,
Und hat da jämmerlich vollendet.

Hier iſt die ſchöne Geſchichte beendet.
Können die Kinder daraus erſehn,
Daß Chauſſéeſteine den Magen blähn,
Und welche Fatalitäten entſtehn,
Wenn man zu voll das Bäuchlein pfropft,
Es mit Großmütterchen, Bübchen, Pfannküchelchen,
Steinen ſtopft.

II.

Und es geſchah, daß ein Küſter war,
Der hatte eine Frau mit ſchwarzem Haar,
Die hatte einen Pudel, und der war weiß —
Hört, was ich von dieſen Dreien weiß.

Der Pudel war ein ſo ſchönes Vieh,
Daß die Frau ihn taufte »Lotterie,«
Weil ſie dachte, ſie hätte das große Loos,
Wenn er knurrend lag auf ihrem Schoos.
Das Thier verſtand zu rapportiren,
Aufzuſitzen, zu exerciren,
Sprang über den Stock mit flinkem Muth,
Und ſuchte Verlornes in tiefer Flut.
»Ach!« ſprach ſie oft, »die Lotterie
Iſt doch zu verſtändig beinah für ein Vieh.
Spräche ſie Deutſch, oder, wie mein Mann, Latein,
Sie könnt' ein paſſables Menſchenkind ſein.«

Der Küſter »der hatt' einen Knecht,
Der war zu allen Schelmſtücken recht.«
Er hört', wie die Küſterin ſtrich heraus
Das ſchönſte Möbel in ihrem Haus,
Das heißt: den Hund; und er dachte: »Mein Sir!
Geld muß mir helfen verdienen der Fix,
Sowahr ich bin Hans Kaspar genannt.
Jetzt zeige, Hans, daß du ſchlau und gewandt.«

Er drauf zu der ſchwarzen Küſterin ſprach:
»Es iſt, mein Seel, doch Sünde und Schmach,

Daß ihr die weißlockige Lotterie,
Dieß Juſte-Milieu von Gelehrten und Vieh,
Nichts weiter laßt lernen, damit ſie doch auch
Von allen Sinnen kann machen Gebrauch.“

„Was aber,“ fragte die Hausfrau rund,
„Gäb's noch, daß nicht ſchon verſtände mein Hund?
Fällt dir für ihn was Neues ein —
Nur heraus! Ich werde die Koſten nicht ſcheun.“

Sprach der Knecht: „Meine liebe Frau,
Ihr ſeid nur ſo ſehr akkurat und genau,
Sonſt wüßte ich ſchon Auskunft, dem Hund
Es beizubringen, daß ſein Mund...“

„Was iſt's?“ ihn die Küſterin unterbrach.
„Nur nicht gefackelt! Heraus mit der Sprach'!“
Da erzählte der Knecht: „In der Nachbarſtadt
Sich ein Wunderdoktor erboten hat,
Die Hunde ſo zu dreſſiren, daß ſie
Ablegen das Rülpſen und Bellen vom Vieh,
Und nicht nur werden wie Menſchen geſcheidt,
Sondern auch ſprechen wie andere Leut'.
Wollt ihr ſechs Thaler wagen daran,
So macht aus dem Pudel der Wundermann
Ein ſolch übermenſchlich gebildet Produkt,
Daß Alles im Dorf an dem Hund ſich verguckt.“

Sechs Thaler ſchienen der Frau zwar viel,
Doch endlich erwachte ihr Hundegefühl.
Sie ging zum Geldſchrank: „Komm, Hans, und nimm!
Nur ſorge für meines Thierchens Stimm';

Und lernt er's ſo recht nach Küſterart,
So kriegſt du für dich noch ein Trinkgeld apart.«

Hans that, als ging' er zur Stadt mit dem Hund.
Doch kaum war er weg vom Dorf eine Stund',
Da ſchlug er, ei du Kreuzſaperlot!
Den Pudel der Küſterin mauſetodt.

Nach einigen Wochen die Hausfrau ſprach:
»Geh' zur Stadt, und ſieh, ob der deutſchen Sprach'
Lotterie ſchon alſo mächtig iſt,
Daß ſie beim Sprechen nicht mehr vergißt
Den Unterſchied von mich und mir.«
Antwortete Hans: »Mit vielem Plaiſir!«

Kaum war er vom Dorfe entfernt eine Stund',
Da ging er zurück, doch ohne den Hund.
»Der Doktor,« log er, »hat mir geſagt,
Er hab' ſich bisher mit dem Pudel geplagt,
Und, weil das Thier nicht ein bischen bornirt,
Das Sprechen ihm tüchtig einexercirt;
Jetzt ſetz' er die letzte Feile noch an,
Damit Lotterie, wenn ſie ſprechen kann,
Auch wiß' um die höheren Regeln des Styls.« —
Der Küſterin, die das hörte, gefiel's.

Hans weiter: »Styliſtik und Proſodie
Will der Doktor jetzt einſtudiren dem Vieh.
Doch ſagt' er, ihr müßtet durch mich dafür
Vier Thaler noch ſchicken. Nun, legt's an das Thier!

Ihr habt um zehn Thaler alsdann ein Genie,
Wie's unter Kötern ſich fand noch nie.«

Was wollte die Küſterin machen? Sie gab
Das Geld, mit welchem Hans Kaspar ging ab,
Natürlich, zum Wirthshaus an der Straß',
Wo er gütlich ſich that beim vollen Glas.

So ſchwanden einige Wochen herum.
Da ſchickte die Hausfrau ihn wiederum,
Den Hund zu holen, zur Stadt hinein.
Hans ging das Dorf hinaus zum Schein,
Spazirte ein wenig umher in der Rund',
Dann kam er zurück — doch ohne den Hund.

Der Küſter erſah ihn zuerſt, und rief:
»Wo iſt Lotterie? Es gehet dir ſchief,
Ich ſchlage, Gott ſtraf' mich, dich butterweich,
Schaffſt du den Hund nicht zur Stelle ſogleich.«

Doch trocken erwiederte Hans: »Ich hab'
Lotterie maſſakriret — die ruhet im Grab!«

»Was?« tobte der Küſter: »Du ſchlechter Kerl!
Du haſt getödtet der Hunde Perl'?
An deinen eigenen Kragen jetzt geht's!
Warſt doch ein Lump und Taugenichts ſtäts.«

»Gemach!« ſprach Hans: »Erſt höret nur zu.
Ich ging zur Stadt in guter Ruh,
Gab dem Doktor das Geld, und kriegt'
Dafür den Hund, auf den ihr errieht.

Ich hatte ſelbſt an dem Thier meine Freud',
Denn als wir dämmerten über die Haid',
Da fing er plötzlich zu ſprechen an,
Als wär's ein ausſtudirter Mann
Und trüge bereits den Doktorhut.
Erſt ſprach er: „„Das Wetter iſt heute gut.““
Und dann: „„Ruhm iſt des Schweißes werth.““
Dann ſang er: „„Friſch auf, Kameraden, auf's Pferd!““
Dann kratzt' er ein wenig ſich hinter dem Ohr,
Und deklamirte mir Bürger's Lenor';
Sang drauf aus dem Freiſchütz den Jägerchor,
Und ſpielte dann den Räuber Moor.
Mich ennuyirte am Ende das Zeug,
Und ich ſagte: „„Erzähle mir einen Streich
Doch lieber, der ſich im Dorfe paſſirt,
Als du noch dein ſtummes Leben verführt.
Du weißt, ich liebe ſolchen Spas,
Man kann davon erzählen beim Glas.““
Da ſprach Lotterie: „„So höre denn an.
Die Küſterin und ihr ſauberer Mann
Die ſtehlen Sonntags im Gotteshaus
Das Geld aus dem Klingelbeutel heraus.
Der Küſter beſonders — nun, dieſer iſt
Mir Einer! Der Zucht und der Ehr' er vergißt,
Geht ſeinem Weibe nebenaus,
Und ſchleichet Abends zu Bärbchen in's Haus!““
Da übermannte mich die Wuth.
Ich ſchrie: „„Du Verläumder, dir geht es nicht gut!““
Und mit dem erſten beſten Stein
Schlug ich dem Schwätzer das Lügenmaul ein.“

„Halt's Maul!“ rief der Küſter: „Durchtriebner Hallunk!
Da haſt du für einen guten Trunk.
Geh' nur zu meiner Frau und ſag',
Was vom Klingelbeutel der Pudel ſprach.
Doch von dem Anderen ſchweig' — ich verderb'
Dich ſonſt — hörſt du? Kein Wort von der Bärb!“

Dichtung und Leben.

Der König sprach beim Mahle: „Ihr Sänger, eurer Kunst
Zoll' ich verdienten Beifall, euch schenk' ich meine Gunst.
Nur Eins will mir mißfallen: ihr singt so gern von Schmerz,
Und doch treibt ihr, ich seh' es, gern Kurzweil mit und Scherz."

„Laßt doch die trüben Bilder. Wird denn ein Herz, das leicht
Der Freude sich erschließet, gleich rasch vom Gram erreicht?
Ich glaub' es kaum! Der Frohsinn ist wohl in eurem Sinn,
Und nur in Worten gebt ihr dem Schmerz euch immer hin."

Da stand vom Ehrensitze ein greiser Sänger auf,
Der viel erprobet hatte in schwerer Jahre Lauf.
Er sprach: „Nach alter Sage einst eine Mutter gab
Das Leben einem Kinde, als sie schon lag im Grab."

„Wie körperlich geboren die Todte in der Gruft,
So gibt es auch gar Viele, zwar athmend noch die Luft,
Doch deren Herz gebrochen, und die so auch im Tod
Zu geistigem Gebären noch zwingt die innre Noth."

„Was auftönt aus dem Grabe von solcher Menschenbrust,
Das kann nicht froher Taumel, nicht Tändeln sein und Lust.
Verlange nicht zu schauen in solch ein Innres ein:
Dichter sind Waisenkinder, genährt von Seelenpein.“

„Doch weil der Mensch aus Körper bestehet und aus Seel',
So laß den Geist nur trauern in seiner Grabeshöhl',
Indeß der Körper munter sich mit den Muntern freut.
Dichten ist Ahnungsschauer, Leben ist Heiterkeit.“

Anhang.

Prolog

zu dem am 12. November 1836 von Seiten der Stadt Aachen gegebenen Konzerte für

Beethoven's Monument.

In Purpurflammen ging ein Morgen auf,
Dort, wo der Rhein in jugendlichem Lauf
Sein Silber um der Hügel Rebengold
Und um der sieben Berge Eichen rollt.
Und aus des Morgens offnem Rosenthor,
Aus Duftgewölk des Himmels, trat hervor
Der Genius der Kunst, und sinnend stand
Der lichtbeschwingte auf des Berges Rand.
Vor ihm, welch eine Landschaft! Fest und grad
Wie deutsche Ehre drang zum Wolkenpfad
Hinauf der rhein'schen Alpen Wall und Burg;
Und wie die Lieb' geschmeidig mittendurch
Wand sein demantnes üppig Busenband
Der Rhein um ein beneidet glücklich Land,
Um trauter Städte, stiller Dörfer Kreis,
Um Fluren, blühend durch Geschick und Fleiß,
Und um das Eiland, das in seiner Flut
Wie eine Perle in der Muschel ruht.

Da blitzte Himmelsfreude aus dem Aug'
Des Genius, und mit geweihtem Hauch

Sprach er, umſchauend, forſchend weit und nah:
„Ein Paradies liegt dieſe Gegend da,
Auf ihren Roſen funkelt Eden's Thau,
Der Fuß der Engel ſchwebt durch dieſe Au.
So werde, gottgeſegnetes Gefild,
Du, eines höhern Thales Spiegelbild,
Werd' ſo, wie du im Aeußern biſt verklärt,
Auch durch den innern Werth der Kunſt geehrt.
Zu Dem, was du in Dichtkunſt, Wiſſenſchaft,
Architektur und Bildnerei mit Kraft
Und üpp'ger Fülle ſchufſt, zu Dem geſellt
Auf mein Geheiß ſich jetzt der Töne Welt.
Ein Mann wird ſie erſchließen deinem Ohr,
Wie nie ein andrer Sterblicher zuvor.
Mit Hochgefühl nennſt du ihn einſtens dein,
Und zu dem Höchſten will ich jetzt ihn weihn.“ —

In Purpurflammen aufgegangen war
Ein Frühlingsmorgen, als, mit wildem Haar,
Um Blick und Stirn der Sorg', des Grames Flor,
Ein Jüngling ſchritt aus Bonn's, des ſchönen, Thor.
In Träumen, Ahnungen hatt' er die Nacht,
Ruh ſuchend und nicht findend, trüb verwacht.
Es drängte ihn zu Thaten ungeſtüm,
Ein wildes Feuer loderte in ihm;
Doch wie für ſolchen Drang, für ſolchen Brand
Den Ausdruck finden, war ihm unbekannt.
Drum ſtürmt' er ſo in's freie Feld hinaus;
Hier ſucht' er Ruh, die er nicht fand zu Haus.
Zerriſſen, krankhaft angeregt, durchflog
Er ſo die holde Flur, und endlich bog
Er in den lieddurchrauſchten nahen Hain,
Zu raſten unter einem Ahorn, ein.

Ein Schlummerlied ward ihm der Wind im Baum,
Des Schlafes Segen kam, im Schlaf der Traum.

Der Genius der Kunſt ſtand auf den Höhn
Der ſieben Berge in des Morgens Wehn,
Bot ihm die Hand, hob ihn zu ſich, und wies
Ihm unten der Geburtsſtadt Paradies.

„Dieß Land ſollſt du verherrlichen, mein Sohn!“
So ſprach er mit der Liebe ſanftem Ton.
„Ich gab dazu die Fülle dir und Kraft —
Du ringe, bis dein Geiſt das Größte ſchafft.
Ein Zögling der geheiligten Natur,
Sollſt du nur folgen ihrer Himmelsſpur;
Verkündigen ſollſt du im Klang, im Lied,
Was unter ihrer Segenshand erblüht.
Es ſchwinge deine Phantaſie, ein Aar,
Sich auf bis an der Sterne Lichtaltar.
Es ſenke ſich dein kindliches Gemüth
Zur Erde, wie die Bien' zur Roſenblüth'.
Tönt deine Harf', ſtimm' ſie im Herzen rein —
Dann laß ſie niederdonnern, was gemein.
Wo ernſt ein Auge in die Stürme ſieht,
Mal' ihm die Sonne, die durch Wolken glüht.
Wo heiter tönt des Lebens heitrer Reihn,
Da miſche ſchalkhaft deine Scherze ein.
Streb', bis dein Blick auf's Erden-Antlitz ſchaut,
Wie ein Geliebter in das Aug' der Braut.
Flieh, wo ſich Schein der Leerheit zugeſellt —
Dein Herz umfaſſe liebend eine Welt.
So weit die Erde rollt, das Sternheer kreiſt,
Dring' mit der Töne Flug dein kühner Geiſt.

Nur Geiſtesarmuth gönnt dem Streben Ruh, —
Was Keiner unternommen, wage du.
Weck', was geheimnißvoll im Herzen ſchlief:
Kein Stern ſei dir zu hoch, kein Meer zu tief.
Wo rauhe Maſſen ſtarren, breche Bahn —
Sind ſie gebrochen, leit' ſie wolkenan.
In deinem liebeoffnen Innern ſei
Dein Lebens-Winter ſelbſt ein Töne-Mai;
Ström' ihn auf Alle aus — dann ehrſt du mich,
Und ehrſt dein Volk, dein Land, die Welt, und dich!"

Das Wort verklang. Der Schlumm'rer fuhr empor.
Gefallen war von ſeinem Blick der Flor,
Geworfen jetzt ſein Loos, er griff zur That — —
Schuf er, wozu ſein Gott geweiht ihn hat?

Er ſchuf's! Er ſchuf das Höchſte! ruft die Welt.
Beethoven's Name ſtralt am Sternenzelt;
Aus Himmelshöhn, aus Erdentiefen ſchallt
Sein Hymnus mit des Schönen Allgewalt,
Und ſeiner Töne Leiter zeigt die Spur
Vom Geiſterreich zu jenem der Natur.
Zuſammenfließet aller Welten Wort
In ſeines wortloſen Tonmeers Bord;
Des Bogens und der Taſte Einerlei
Entfeſſelt er, er macht ſie geiſtesfrei;
Sein Lied dient nicht der Sünde und der Schmach,
Die reine Nachtigall tönt aus ihm nach:
Adelaide lebt im Grab durch ihn,
Durch ihn weiß Mignon, wo die Myrthen blühn;
Des Weibes Hochſinn hebt ſein Feuerton,
Lehrt Frauen lieben gleich Fidelio'n;

Liebt Gott! ſo mahnet ſein Halleluja;
Lieb' ſingt ſein Gottesſohn auf Golgatha! —

Sein Lebensſtamm ſank hin. Sein Lorbeer grünt.
Laßt uns ihn pflegen, wie er es verdient!
Wie uns der Große hob, ſo woll'n wir auch
Dankroſen weihn ihm von dem Heimathſtrauch.
Ein edler Menſch ſchloß ſeine Siegesbahn;
Sein Denkmal ſteigt — auf! hänget Kränze dran!
Was an dem Rheine lebt, hat Herz, hegt Treu —
Mit Herz und Treu auch treten wir herbei,
Und legen zu dem Denkmal, das am Rhein
Beethoven bald verherrlicht, unſern Stein! *)

---

*) Der Verfaſſer dieſes Gedichts erhielt, kurz nach dem Vortrage deſſelben im Aachener Stadttheater, folgende Zuſchrift:

Aachen, den 14. November 1836.

Ew. Wohlgeboren haben das am 12. d. M. Statt gehabte Konzert für Beethoven's Monument mit einem zu ſchönen Gedichte eröffnet, als daß wir nicht unſern tiefgefühlten Dank dafür ausſprechen ſollten. Iſt auch das Bewußtſein, zu einem ſchönen Zwecke beigetragen zu haben, an und für ſich lohnend, ſo dürfen Ew. Wohlgeboren doch auch unſere Anerkennung mit vollem Rechte in Anſpruch nehmen, und wir erfüllen nur eine angenehme Pflicht, indem wir dieſelbe hierdurch ausſprechen, und Ihre Mitwirkung beim Feſte als

weſentlich zum Ganzen gehörig erkennen. Mit der vollkommenſten Hochachtung Ew. Wohlgeboren ergebenſtes:

Aachener Komité für Beethoven's Monument.

v. Heinz. Dr. Bluff. Schmahl. Schorn.
Solbers. Wagemann.

Todtenfeier

für

Ferdinand Ries.

Januar 1838.

Beethoven breitet ſeine Arme aus . . .
Wer fliegt hinein? Es iſt ſein einz'ger Jünger!
Durchkämpft hat er des Lebens herben Strauß,
Dem Fechter Tod erlag der kühne Ringer.
Er, der nur Herz war, ſo für Welt als Haus,
Nur Seele war bis in den Nerv der Finger,
Schon ward er der entſeelten Hüll' entrufen
Und ſingt ſein Lied an Gottes Tempelſtufen.

Dort, an des Herrn geweihtem Himmelsthron,
Hat Ries als Kind ſein Licht ſchon angezündet:
Drum war auch Himmel nur in ſeinem Ton,
Und einen Himmel hat er uns verkündet.
In ſeinen Klängen gleißte nirgend Hohn,
Verzweiflung nicht mit irrem Wahn verbündet,
Es war kein Mißlaut irdiſch-frevlen Schnaubens —
Nein, Kindesfreude ob dem Sieg des Glaubens.

Und nie verließ ihn dieſer Kindesſinn,
Wie weit des Lebens Flut ihn auch verſchlagen.
Ein kindlich Herz war ſtäts ſein Hochgewinn,
Im Schoos des Glücks wie in des Kummers Tagen.
Er ſah die Welt, und war für uns! Zum Inn,
Zum Newaſtrand, zu Bajä's Bucht getragen,

Blieb Ries sich treu! Er trat das Moos der Gemse
Gleich heiter wie den Marmorprunk der Themse.

Wohl hat ihn trübe Ahnung auch bedrückt.
Doch Wer — so frug ein Dichter schon — Wer freute
Des Lebens sich, der seine Tiefen blickt'? . . .
Auch seine Freude war nur die geweihte,
Die Lebensrosen mit dem Schauer pflückt,
Daß alles Schöne frühen Todes Beute
Ein Kreis von Kindern spielte um den Frohen,
Doch mahnend, daß ihm eines schon entflohen.

Des Glaubens Schwester, Kunst, trat da herbei.
Faßt jedes Herz nicht Hoffnung, das zerrissen,
Wo auftönt ihre fromme Litanei?
Auch Ries erstarkte in den Kümmernissen.
Für jene Stätte, die ein Konterfei
Von Welt und Menschen, hat er, treubeflissen,
Nun Werke seltner Tief' und Glut gerundet,
Die freilich nicht der Mode stäts gemundet.

Ganz Kraft, ganz Kern, hatt' in dem Musenwald
Er sich bereits gesellt den hehrsten Stämmen.
Da sollte jener Ruf, der Allen hallt,
So viele Lieb' und Thatlust plötzlich hemmen;
Der Ruf: „Der Vorhang deines Auges, er wallt
Empor, Nichts wird sich mehr dazwischen stemmen,
Damit dein Blick, frei von des Zweifels Binde,
Das Gute schau', das Ewigschöne finde." —

Beethoven breitet seine Arme aus:
„O komm an meine Brust, du Vielgetreuer!

Ich ſpanne zwiſchen ew'ge Sonnen aus,
Wo meine rauſchet, jetzt auch deine Leier;
Dort einigen ſie ſich mit frohem Braus
Zu Pſalmodieen hoher Gottesfeier:
Ein Klang davon wird oft ſich abwärts ſtehlen
Bei ſtillen Nächten in verwandte Seelen."

„Nicht weine mehr! Dein Winterhügel wird
Bald Roſen treiben aus geweihtem Grunde;
Der Liebe, die noch unten trauernd irrt,
Wächst dort ein Balſam für die ſchwere Wunde;
So milde, wie die Frühlingstaube girrt,
Tönt bald das Lied aus deiner Treuen Munde,
Der heute noch für dich, bei ſtillen Thränen,
Ein Requiem des Schmerzes läßt ertönen."

Bernhard Klein.

In deiner Lieder wunderbaren Gründen
Wird dem geschärften Auge bald erscheinen
Ein reicher Fund von wahren Edelsteinen,
Es wird das Aechte in dem Schönen finden.

Du buhltest niemals mit melod'schen Sünden,
Verschmähtest süßes heuchlerisches Weinen:
Vom Tücht'gen nur, vom Wahren und vom Reinen
Hat dein Prophetenmund gestrebt zu künden.

Nicht diese Zeit, der Tändeleien Wiege,
War's, die dir gönnen würde, zu erwürgen,
Ein Michael des Lieds, die Schlang' der Lüge.

Drum nahmst du früh die bessre Welt zum Bürgen,
Daß Himmelsgeister wohl erkennen werden
Die Töne, die umsonst du schlugst auf Erden.

XI .296

Gedichte

von

Johann Baptist Rousseau.

Vierte Auflage.

Ausgabe letzter Hand.

2. Ex.

Köln, 1866.
Selbstverlag des Verfassers.

RhS
ad[illegible]-4

STADTBIBLIOTHEK COLN.

I 16 809

Dem

edlen Kunstfreunde

Herrn

Victor Wendelstadt

zu Köln

zum Zeichen besonderer Hochachtung

in Liebe

geweiht.

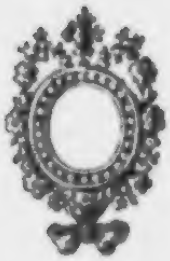
Widmung.

Ein Schwan muß ich noch ſingen vor dem Ende.
Mein ganzes Leben war ein ſtill Gebet:
So heb' ich jetzt auch betend Herz und Hände.
Der Menſch iſt todt, es lebe der Poet!
So, dies erfleh' ich, möge es ertönen,
Wenn Ruh mir wird im ew'gen Paraklet.
Die ihr, der Welt Betrübte, ihr, des Schönen
Bekenner, meiner Harfe oft gelauſcht,
O wollet ſolchen Glücks mich nicht entwöhnen.
Belaßt es mir, auch wenn ich eingetauſcht
Den Himmelsdemant um die Erdenkohle,
Wenn um mein Grab der Weide Bußpſalm rauſcht.
Dank dir, o Gott, daß durch die Giftphiole
Des Daſeins meine Lieb' nicht ward getödtet,
Und ſelbſt im Sturm ich ſang die Barkarole.
Dank dir, daß dieſe Liebe hat geröthet
Mit Sternglanz meines Lebens Trauernacht
Und ſie mit Nachtigallentroſt durchflötet.
Dank dir, daß dieſe Liebe blieb die Macht,
Wodurch ich lächelnd jede Prüfung trage,
Bis einſt die Zunge ſpricht: Es iſt vollbracht.
Heil mir, daß ich noch bis in fernſte Tage
Für meines Liedes Freunde bin im Leben,
Daß meins nicht abſchließt mit dem Sarkophage.

Vom Blei, das an die Scholle feſſelt, heben
Wollt' ich die Menſchheit durch die Poeſie
Der Seele aufwärts, ihr den Frieden geben.
Den Frieden, den die Welt heut nirgendwie
Als wo der Menſch ſich ſonnt im Gottesglauben
Und in des Wiſſens feſſelnder Magie.
Daß dieſen heil'gen Glauben mir zu rauben
Nichts hat vermocht, es bleibt mein höchſter Stolz;
Sirenenſtimmen fanden mich als Tauben.
In deſſen Stral mein Herz, das weiche, ſchmolz,
O Lichtgott, bleib' in mir, bis ich verglühe,
Die Schlacke Leib ſich birgt im Kleid von Holz!
Für alle Qualen, Sorgen, Noth und Mühe
Schenk' mir Erſatz durch Eins: laß mich noch ſehen,
Daß meiner Dichtung Aloe erblühe.
Vollaus erblühe, und die Sylphen, Feeen,
Die Engel und die Kinder ihrer Farben
Sich gern erfreun, — dann mag mein Staub verwehen.
So wind' ich denn zum Kranze alle Garben,
Die im Gefilde meiner Muſe ſproſſen,
Und ſo als Blüth' wie Frucht ſich Gunſt erwarben.
Nehmt ſie mit Liebe auf, ihr Zeitgenoſſen,
Sie wuchſen ja aus einer liebevollen
Und treuen Bruſt, vom Schmerzenspfeil durchſchoſſen.
Kinder des Grames und der Thränen, ſollen
In Andern ſchließen ſie den Born der Zähren
Und deren Blick ein Himmelsbild entrollen.
Es iſt das Bild, wo Gott in Spruch und Lehren
Den Kindern ſich vertraut will offenbaren,
Weltweiſen aber ſein Geheimniß wehren.
Dir, Geiſtesritter, mit dem Blick, dem klaren,
Dir will ich freundlich dieſe Lieder weihn:
O wolle ſie als meinen Hort bewahren!

Dir gab der Himmel viel: ein Herz, das rein,
Den Sinn für alles Gute, Wahre, Schöne,
Erkenntniß Deſſen, was da Kern, was Schein.
Beſonders aber weihte die Kamöne,
Die beſſrer Welten Klängen lauſcht, dein Haupt,
Daß es ſich wiegt im Himmelreich der Töne.
O mög' es, von Cäcilia's Kranz umlaubt,
Von dort vernehmen nur den Klang der Sphären,
Nicht aber, wie der Nachtorkan hier ſchnaubt!
Ich habe nur, dich, Biedermann, zu ehren,
Ein ſchlichtes Lied, doch weiß ich, weil es ſchlicht
Und gotttreu, wirſt du gern ihm Huld gewähren.
Dein Leben ſei Muſik, es ſei Gedicht!

Köln,
Mai 1865.



Den Mitringenden und Mitfühlenden. [1])

Vorüber ſind gerauſcht der Jugend Tage.
Wird bei der Rückſchau auch mein Blick getrübt,
So habe ich doch keine laute Klage.
An Freunden, Gegnern, wie's das Schickſal gibt,
Hat es im Leben nimmer mir gefehlet,
„Ich wurde viel gehaßt und viel geliebt."
Kampf mit dem Feind hat meinen Arm geſtählet,
Und wahre Freundſchaft, treue Liebe flogen
Mir ſtäts an's Herz: dann ſchlug es gottbeſeelet.
Ward ich geſchleudert in des Abgrunds Wogen,
Bei meiner Harfe Gruß iſt der Delphin
Wie zu Arion rettend angezogen.
Des Unglücks Schule ſollte mich erziehn.
Wenn ich auch mußte ſteil Gebirg erklettern —
Wär's; ſchön blickt ſich's herab vom Apennin.
Wer oft ergriffen ward von ſchlimmen Wettern,
Der wird das gute doppelt froh begrüßen.
Auch für die Leiden danke ich den Göttern.
Sie gaben mir ja, was allein verſüßen
Der Erde Herbes kann, und was allein
Das Schickſal zwinget zu des Menſchen Füßen.
Des Liedes heil'ge Gabe wurde mein,
Ich kann mir ſelber Muth und Hoffnung ſingen,
Kann Andern der Erhebung Stütze ſein.
Wenn wolkenan einſt rauſchen meine Schwingen,
Will ich die Harfe, die mir Gott verlieh,
Zurück ihm mit dem offnen Worte bringen:

1) Einleitung zur dritten Auflage meiner „Geſammelten Dichtungen", ſechs Bändchen, Berlin bei Schleſinger 1845.

„Ich war ein ſchwacher Menſch, doch hab' ich nie
Die Dichtergab' mißbraucht im Dienſt des Schlechten,
Religion war mir die Poeſie."
Iſt dies Verdienſt, ſo möge es verfechten,
Was ſonſt an meinem Lied vielleicht mißfällt.
Wer trifft ganz rein den Ton, den muſenrechten?
Ich wag's, und ſchicke in die ſchöne Welt
Was ich in rhythmiſches Gewand gekleidet,
Seitdem ich mich dem Sängerchor geſellt.
Wenn ſich daran ein freundlich Auge weidet,
Verwandte Seelen ſchauen in die meine,
Dann bin ich glücklich, werth, daß man mich neidet.
Ein Dichter lebt nur in der Liebe Scheine.

Die Schönheit.

Laß uns vor deinen Lichtaltären,
O Schönheit, fromme Prieſter ſein,
Und wirf aus deinen Sonnenſphären
In unſre Bruſt den Widerſchein.
Denn unſer Leben wäre trübe
Und dieſe Erde Wüſtenei:
Die Schönheit nur gibt ihm die Liebe,
Die Schönheit ſchenket ihm den Mai.

Sie iſt wie Gott ſo allgewaltig,
Wenn auch unſichtbar nicht wie er,
Sie zeigt ſich klar und vielgeſtaltig
In Berg und Thal, in Land und Meer.
Sie ſtralt als Mond am Himmelsbogen,
Und ſtrömt aus Roſen als Arom,
Kommt hier als Kolibri geflogen,
Und raget dort als Petri Dom.

Dem Wilden auf der wüſten Inſel
Bemalt ſie kriegeriſch die Haut,
Führt einem Raphael den Pinſel
Zum Bilde ſeiner Gottesbraut.
Wenn, wie bewußtlos, ſie Kryſtalle
Und Muſcheln in der Tiefe zeugt,
So lenkt ſie in des Künſtlers Halle
Den Meißel, dem ein Gott entſteigt.

Bald mit des Waſſerfalles Brauſen,
Bald mit des Bachs geſchwätz'gem Fluß,
Heut in des Donners wildem Sauſen,
Und morgen bei des Weſtes Kuß,

Nun ſchmachtend wie die Turteltaube,
Dann lebensmuthig wie der Schwan,
Und heimlich wie die Frühlingslaube,
Tritt ſie zu uns und ſpricht uns an.

Wir können nirgend ſie verkennen:
Sie hat ſich als Begleiterin,
Um nie vom Menſchen ſich zu trennen,
Geſtellt auf alle Wege hin,
Und mit dem hehrſten der Gefühle
Sich tief in unſer Herz gelegt,
Das ſich beglückt im Staubgewühle
Nur fühlt, wenn es für Schönheit ſchlägt.

Als Ebenbild der höchſten Schöne
Thront ſie in menſchlicher Geſtalt,
Schenkt, Gott zu fühlen, eine Thräne
Und eines Herzens Vollgehalt,
Und richtet unſre hellen Blicke
Nach jener Sternenaugen Schein,
Die wir erkennen als die Brücke,
Auf der wir gehn zum Himmel ein.

Am reinſten ſchwebet ſie in's Leben,
Wo ſie ſich zeigt als ſchöne That:
So hat ſie ſich dahingegeben,
Als in die Welt der Schmach ſie trat.
Wo Seelen handelnd ſich verklären,
Kunſt und Geſchichte, feiert es!
Ein Winkelried ſteht hoch in Ehren,
Durch Gift vergeht kein Sokrates.

Sie ſtimmt den Ton der Menſchenkehle
Zum Loblied einer Schöpfung um,

Entlockt dem Holze eine Seele,
Und macht beredt was todt und ſtumm;
Als Glaube baut ſie den Verirrten
Aus rauhen Steinen einen Dom,
Sie zaubert Räuber um zu Hirten,
Ein Hirtendorf zu einem Rom.

Im Kelche einer Frühlingsblume,
Wie in der Gletſcher eiſ'ger Höh,
In eines Buſens Heiligthume,
Der rein wie Blumen, keuſch wie Schnee,
In unſres Auges Demantglanze,
Wie in der Diamanten Blitz,
Baut ſie, geſchmückt im Jugendkranze,
Sich ihren Thron und Freudenſitz.

Sie gibt der Weisheit, was ſie ehret,
Und dem Verſtand die Anmuth bei,
Der Körperhuld, was ſie verklaret
Durch Sitte, Adel, Geiſt und Treu;
Wie vor dem Abgrund ſie dem Kinde
Die Nacht mit Blumen überſtreut,
So lüftet ſie dem Greis die Binde,
Damit er ſieht, was ihn erfreut.

Des Lebenswinters kalter Schauer
Übt an der Schönheit keinen Mord,
Sie ſingt im ſtillen Herzensbauer
Ein Frühlingslied beim rauhen Nord,
Denn Blüthen, die die Zeit geſtreifet,
Sie ſind dem Mann als ſtolze Frucht,
Und ſchöner noch dem Weib gereifet,
Das ſich im Aug' der Kleinen ſucht.

Verſchloſſen ſind der Künſte Hallen
Dem, der der Schönheit ſich nicht weiht:
Die Schönheit gibt das Wohlgefallen,
Bevölkert unſre Einſamkeit,
Sie hüllt des Lebens Nebelwege
In ihren roſig-weichen Duft,
Sie mildert des Geſchickes Schläge,
Und windet Blumen um die Gruft.

Denn was der Erde längſt entſchwebte,
Lebt himmliſch durch der Schönheit Macht:
Der Staub, der an dem Staube klebte,
Vermodert nicht in Graus und Nacht,
Er löst die ſchauerlichen Bande,
Und wird, wie wir im Geiſt ihn ſehn,
Ein Engel in dem Lichtgewande,
Ein Engel wunderbar und ſchön.

Frühling.

Komponirt von Reiſſiger und Julius Weiß.

Es lockt und ſäuſelt um den Baum:
Wach' auf aus deinem Schlaf und Traum,
Der Winter iſt zerronnen.
Da ſchlägt er friſch den Blick empor,
Die Augen ſehen hell hervor
An's goldne Licht der Sonnen.

Es zieht ein Wehen ſanft und lau,
Geſchaukelt in dem Wolkenblau,
Wie Himmelsduft hernieder.
Da werden alle Blumen wach,
Da tönt der Vögel ſchmelzend Ach,
Da kehrt der Frühling wieder.

Es zuckt und bebt im Blute was,
Die Wimper werden thränennaß,
Es pochet leis im Herzen:
O Menſch, du fühleſt Frühlingsluſt,
Und Liebe hebet deine Bruſt,
Und wecket ſüße Schmerzen.

Es weht der Wind den Blüthenſtaub
Von Kelch zu Kelch, von Laub zu Laub,
Durch Tage und durch Nächte.
Flieg' auch, mein Herz, und flattre fort,
Such' hier ein Herz und ſuch' es dort,
Du triffſt vielleicht das rechte.

Frühlingskirche.

Laß dich vom Lenz in ſeine Kirche locken!
Die Tulpe bringt im Kelch ihr Opfer dar,
Der Krokus läutet ſeine gelben Glocken,
Der Pfirſich pranget in dem Feſttalar,
Den Bundeswein bereitet ſchon die Rebe,
Das Veilchen liegt wie Demuth in dem Staub,
Wie Kerzen flammen der Granaten Stäbe,
Und Weihrauchdüfte quellen aus dem Laub,
Die Lilien hüllen ſich in Nonnenſchleier,
Chorknaben gleich kniet hin der Roſenflor:
Das iſt die Zeit des Herrn, die Sabbatfeier!
Hier will ich beten — Herz, mein Herz, empor!

Auf der Wieſe.

Ach, welch ein glücklich, duft- und luftig Leben,
Ach, welche Luſt und welche Heilerkeit,
Und welches ſorgenloſe leichte Schweben
Iſt das der Käfer auf der Wieſe heut!

Da ſtehen tauſend Kräuter, Sträuche, Dolden,
Und ſchwanken, blitzen, duften froh und frei,
Und zwiſchen ihnen gaukeln blau und golden
Zahlloſe Falter durch Geblüm und Heu.

Das furrt und ſummt, wie das ſich kußt und necket!
Ein Liebestempel jedes Blumendach!
Im nahen Walde hackt der Specht, er wecket
Den Kukuk, dieſer macht die Lerche wach.

Nun rauſcht es auf in's Blaue von der Wieſe.
Geſang auf Erden und vom Himmelsſaal!
Die Matte wird zu einem Paradieſe,
Durchtönet von der Engel Lichtchoral.

Nicht eine Spur von Menſchen rings im Kreiſe!
Ich leg' mich zu den Blumen, und vorbei
Laſſ' ich an Blick und Seele flattern leiſe
Den Traum von Himmel, Liebe, Glück und Mai.

Wiegenlied für meine Erſtgeborene.

Komponirt von Julius Weiß.

So ſanft, wie die Welle, die Perlen wirft,
Wie die Biene, die Thau aus der Lilie ſchlürft,
Wie der Hauch, der auf Flügeln des Frühlings ſich wiegt,
Wie die Taubenfeder, die fallend fliegt,
So hold, ſo ſüß
Sei, Kind, dir die Jugend, ſie ſei Paradies.

Dein Schutz iſt die Liebe, die Unſchuld dein Kleid,
Du kennſt nicht die Schmerzen der kommenden Zeit,
Die Luſt der Minute bewegt dich allein:
O möge die Zukunft nicht anders dir ſein!
Sei froh, mein Kind,
Wie nur es die Kleinen, die ſorgloſen, ſind.

Wenn ein Auge, durch Thränen redend, dir winkt,
Für dich ein Gebet zu den Sternen ſich ſchwingt,
So lächle du auch aus den Träumen empor:
Dein Laut iſt Muſik in der Himmliſchen Ohr.
Schlaf' ſüß, ſchlaf' mild!
Die Hülfloſen deckt des Allmächtigen Schild.

Im Kölner Felde.

1840.

Ich ſchreite durch die Sommerflur, und lug'
Die Bilder an im großen Schöpfungsbuch.
Welch holde Ausſchau hier im freien Feld:
Ruh ſpielt auf Erden, fließt vom Himmelszelt.
Die Lüfte hauchen Frieden ... wie, iſt das
Die Erde, ſo voll Argliſt, Trug und Haß?
O, hätt' ich einen Feind, und käm' er her,
Ich küßte ihn: Freund, haſſe mich nicht mehr!

Da ſchwirrt es mir zu Füßen. In die Luft
Hebt eine Lerche ſich aus Saatenduft.
Sie wiegt ſich, bange ſtöhnend, über mir ...
Ach ſieh, des lieben Thierleins Neſt iſt hier.
Da liegen, kaum bedeckt mit erſtem Flaum,
Fünf Vöglein, keines rührt ſich aus dem Traum,
Sie ſchlafen nackten Kopfes ſorgenlos
Im engen Bettchen aus des Waldes Moos
Und aus den Federn, die mit ſtiller Luſt
Die Mutter ausgerupft der eignen Bruſt.

Du Lerche, ängſtige dich nicht um mich,
Haſt Nichts zu fürchten, glaub' mir's ſicherlich.
Wie du der Jungen fünf, ſo hab' ich auch
Daheim der Kindlein fünf mit blauem Aug'
Wie jener Himmel, drein du dich erhebſt
Und um das Schickſal deiner Kleinen bebſt.
O flieg' herab, komm raſch zu deiner Brut!
Ich weiß ja, wie's der Vaterbruſt zu Muth,
Weiß, was ſie fühlet, ſchwebt ein Kind in Noth,
Weiß, wie ſie blutet, raubt ein Kind der Tod,

Und thu' dir Armen wahrlich Nichts zu Leid,
Die um das Leben ihrer Kleinen ſchreit.
Mein Schickſal, iſt es nicht dem deinen gleich?
Ich ſchwebe ſingend in ein beſſres Reich;
Das ird'ſche Glück, das jeden Sänger flieht,
Es ließ mir nur, gleich dir, ein Frühlingslied;
Mir gibt, wie dir, die Erd' nur ſo viel Raum,
Daß ich der Meinen Haupt kann bergen kaum;
Und alle Angſt, die Liebe dir erpreßt,
Weil hier ein Wanderer bedroht dein Neſt,
Ich habe ſie empfunden tauſendfach,
Und, glaub' mir, ich verſteh' dein ſchmerzlich Ach.
O komm zurück! Mein eignes Flehn iſt ja,
Daß Gott mich laſſe meinen Kindern nah,
Und daß der Himmel durch das eine Haupt
Verſöhnt ſei, das er ſchon mir hat geraubt.

Ich ſchreite fürder durch die Sommerau,
Bald ſchweigt die Lerche in dem Ätherblau ...
Sieh da, ſie ſenkt ſich langſam erdenwärts,
Und jetzt bedeckt ihr Herz der Jungen Herz.

Liebe.

Perle in dem Ocean der Wonne,
Roſe in der Erdenwüſte Sand,
Jenes Sonnenhimmels erſte Sonne,
Edelſtein im Ring an Gottes Hand,
Liebe, du, die meine Bruſt durchflammt,
Weihteſt mich zu deinem Prieſteramt.

Vieles, was ich baute, liegt im Staube,
Nur im Fluge kannte ich das Glück,
Pilgernd rauſcht mein Fuß in welkem Laube,
Und mein Reiſeſtab iſt Mißgeſchick:
Liebe aber ward mir nah und fern,
Und ihr Glanz blieb meiner Nächte Stern.

Liebe recht tief gehegt.

Komponiert von Ferdinand Ries.

Liebe recht tief gehegt
Duldet den Schmerz und trägt
Gläubig und froh und leicht
Was sie zur Erde beugt.

Und sei dein irdisch Weh
Tief wie die dunkle See,
Er, den dein Herz erkor,
Flügelt dich einst empor.

Hoch ob der Felsen Riß,
Hell in der Finsterniß,
Weit über Meer und Land
Schwebt eine Vaterhand.

Dort, wo die Blüthe sprießt,
Balsam in Wunden fließt,
Dort steht das Kreuz im Licht:
Glaube, wenn's Herz auch bricht.

Gebet.

Der Duft der Blume, die die Knoſpe ſprengt,
Haucht ein Gebet.
Die Thräne, die ſich an die Roſe hängt,
Weint ein Gebet.
Der Morgennebel, der um Berge wallt,
Weihraucht Gebet.
Der Lerche Lied, das aus dem Saatfeld ſchallt,
Jubelt Gebet.
Der Murmelbach, der hell durch Weiden rinnt,
Plätſchert Gebet.
Und über Strom und See der Morgenwind
Weht ein Gebet.
Die Biene, die von Staud' zu Staude fleucht,
Summt ein Gebet.
Die Eiche, deren Wucht in Wolken reicht,
Rauſcht ein Gebet.
Die Nachtigall, die Ohr und Herz entzückt,
Liebt im Gebet.
Der Aar, der in das Aug' der Sonne blickt,
Hebt zum Gebet.
Die Myrrhe, glutentzündet, löst ſich auf
In ein Gebet.
Der Waſſerfall in ſeinem jähen Lauf
Brauſt ein Gebet.
Die Morgenröthe, die die Wolken ſäumt,
Weckt zum Gebet.
Einſchläft der Abend, wie ein Greis, der träumt,
Unter Gebet.
Der Sonne Fackel, die die Welt erhellt,
Stralt zum Gebet.
Der Mond, am Nachtaltar als Licht geſtellt,
Winkt zum Gebet.

Der Sterne millionenfacher Chor
Singt ein Gebet.
Was uns zum Guten, Wahren hebt empor,
Iſt ein Gebet.
Das Menſchenleben ſei, wie die Natur,
Drum ein Gebet.
Des Erdendaſeins Bürde trägt ſich nur
Durch das Gebet.
Beginn' und ſchließe drum dein Sein, o Kind,
Durch ein Gebet.
Und willſt du hin, wo deine Engel ſind,
Üb' das Gebet.

Mein erſtes Gebet.

Komponirt von Zöllner.

Vater, der du biſt die Liebe, Gott der Liebe, gib mir Gold,
Aber nicht das Gold der Berge, dem die Welt Verehrung zollt,
Schenke mir das Gold der Treue, welches glänzt in Sonnenpracht
Aus dem Spiegel des Gemüthes, aus des Herzens tiefem Schacht.

Gott des Lichtes, gib mir Silber, nicht das Silber, das man gräbt,
Nein, den Silberton der Seele, der ſich leiſe hebt und bebt,
Säubre ſie von allen Schlacken in dem Tigel Erdenſchmerz,
Bis ſie, abgekühlt und leuchtend, frei ſich ſchwinget himmelwärts.

Gott des Mitleids, gib mir Perlen, nicht wie ſie das Meer erzeugt,
Laß in meinem eignen Auge ſie ſich reihen hell und leicht,
Laß ſie ſchimmern, wenn des Lebens trüber Gram mich überhäuft,
Laß ſie fließen, wenn der Sehnſucht herber Schauer mich ergreift.

Gott der Kinder, gib mir Blumen, aber keine, welche glühn
Sinnbetäubend auf den Beeten, laß ſie mir im Innern blühn,
Schütze ſie vor jedem Sturme, zwei vor allen hege treu,
Meiner Kinderliebe Blume, meiner Lieder Blumenmai.

Gott der Demuth, gib mir Kronen, aber keine, die das Haupt,
Das ſie decken, reich verzieren; meine Krone, dornumlaubt,
Drücke ſich in meine Schläfe, bis ſich dort kein Puls mehr regt,
Bis man auf das Dornenlager in der Erde Schoos mich legt.

Vater, der du biſt die Liebe, ſchenke mir der Liebe Troſt,
Nicht die Lieb' von dieſer Erde, die allein im Blute tost:
Hebe ſie in deine Arme, mach' ſie heilig, mach' ſie rein,
Laß dein Kind mit der Geliebten unter Engeln Engel ſein.

Das todte Mädchen.

Die Täubchen, die du fütterteſt, ſie ſind
An deinem Sarg zur Hand, du liebes Kind,
Das, eine reine Taube, früh entſchwebte.
Gern bau' die Unſchuld hoch empor ihr Neſt,
Drum dunket, wenn die Erde ſie verläßt,
Daß ſie es höher nur, an's Sternlicht, klebte.
Dort flattert dann, o ahnungsvoller Glaube,
Das todte Mädchen eine weiße Taube.

Verweſung iſt des Winters Loſungswort.
Die Blumen, die du hegteſt, ſind verdorrt,
Du, ihre Gärtnerin, haſt ausgeblühet.
Bald werden alle Blumen neu erſtehn,
Und Gleiches ſollte nicht an dir geſchehn,
In deren Bruſt ein Roſenherz geglühet?
Dort oben ſtralt, im Sternenheiligthume,
Das todte Mädchen eine Himmelsblume.

Der Liebe Thränen fallen auf das Grab,
Der Stral der Tage küßt ſie langſam ab,
Die Erd' hat ſie allmählig eingeſogen.
Der namenloſe Schmerz, das wilde Leid,
Es wird am Ende Himmelsſeligkeit,
Aus Thränen wird ein Friedensregenbogen.
Dort betet dann, hoch ob dem Land der Mängel,
Das todte Mädchen ein verklärter Engel.

Feindesliebe.

Nach dem Arabiſchen.

Sei wie die Muſchel. Den, der ihr die Schale bricht,
Belohnet ſie mit ihrer Perlen Licht.
Sei wie der Fels. Dem, der ihm ganz zerreißt das Herz,
Schenkt aus dem Innern er das edle Erz.
Sei wie der Baum. Er ſtreut dem, der mit Würfen ihn
Beſtürmt, der Früchte Gold, der Blätter Grün.
Sei wie der Sandelbaum. Das Beil, das ihn durchhaut,
Selbſt dieſes wird mit Balſamhauch bethaut.

Kunſtorganismus.

Bewußtlos deinem Blick entgegenlachen
Wird Anfangs Alles, was hienieden ſchön.
Hauch Gottes treibt, nicht Kraft, der Dichtung Nachen:
Der Künſtler darf ſein Werk nicht ängſtlich machen,
Ein wahres Kunſtwerk muß entſtehn.

Und wenn du nur dein Wort vertrauſt den Winden,
Wie jener Dichter, der am Meere ſaß,
Der große, den die Sage nennt den blinden,
So wird's die Nachwelt doch zuſammenfinden
Zu einer neuen Ilias.

Liebe und Freundschaft.

Bundeslied.

Heiter zur Erde, die oft sich verdunkelt,
Und zu dem Leben, befangen und kalt,
Schwebt von dem Himmel, der Tröstung uns funkelt,
Liebe in freundlicher Engelgestalt.
Herzen, der Ahnung des Göttlichen voll,
Glühen, und weihn ihr der Huldigung Zoll.

Immer der heiligen Liebe zur Seite
Wallet, ihr Abglanz, die Freundschaft einher,
Daß sie den irrenden Sterblichen leite
Über der Täuschung und Leidenschaft Meer.
Schmachtenden Pilgern, des Friedens beraubt,
Bettet sie weich das ermattete Haupt.

Ihnen, der Freundschaft und Liebe, ertönen
Dankende Lieder im feiernden Chor,
Auf dem Altare des Wahren und Schönen
Steiget nur ihnen der Weihrauch empor.
Führt uns die Liebe zu sonnigen Höhn,
Lehrt uns die Freundschaft die Menschheit verstehn.

Laßt euch, ihr himmlischen, kindlich verehren,
Stärkt uns, das Edle zu schützen, mit Muth,
Schenkt uns, zu trocknen des Darbenden Zähren,
Perlen des Mitleids als irdisches Gut.
Wenn sich der Pöbel erniedrigt zum Knecht,
Wollen wir glauben an Freiheit und Recht.

Heilige Andacht durchzittre die Saiten
Unſerer Seele, gedenken wir dein,
Lenker der Sonnen, Beherrſcher der Zeiten!
Unſre Verehrung ſei ferne von Schein.
Duldung, dich lehret ein heiliges Buch;
Gönnet dem Wahn den unmächtigen Fluch.

Lehrt uns, den Männern, die Dauerndes ſtiften,
Kränze des Dankes hienieden zu weihn,
Und ihr Gedenken noch über den Grüften
Heilig zu achten im Trauerverein.
Sind wir den eigenen Mängeln entflohn,
Sprechen wir denen des Bruders nicht Hohn.

Reiht euch, ihr Glieder der Kette, mit Freuden
Zu dem vertraulichen ewigen Ring,
Der uns, wo Formen und Stände nicht ſcheiden,
Seit dem Beginne des Lichtes umfing.
Auf, zu dem Vater der Liebe den Blick!
Dankt für der Freundſchaft unendliches Glück!

Lied der Deutſchen.

Komponirt von Ferdinand Nahles.

Kein ſchön'res Land auf dieſer Welt,
Als das der tauſendjähr'gen Eichen!
Seit Hermann es befreit, der Held,
Wird es vor keinem Feinde weichen.
Germania hoch! Wer Deutſchland ehrt,
Der iſt ein Mann, der uns gehört!

Kein ſchön'res Weib auf dieſer Welt,
Als das erblüht in Deutſchlands Gauen
Wem Zucht und Sittſamkeit gefällt,
Der achtet auch die deutſchen Frauen,
Die deutſche Frau! die deutſche Maid!
Ihr ſei des Herzens Gruß geweiht!

Kein ſchön'res Bild auf dieſer Welt,
Als das der deutſchen Seelentreue!
Was hat den Deutſchen hochgeſtellt?
Des Wortes Wahrheit, Ernſt und Weihe.
Das deutſche Wort, der Ehre Wort,
Es ſei und bleibe unſer Hort!

Kein ſchön'res Lied auf dieſer Welt,
Als das erklingt aus deutſchem Munde!
So weit es hallt, vom Rhein zum Belt,
Gibt es von Muth und Liebe Kunde!
Das deutſche Lied, des Herzens Luſt,
Es walle frei aus freier Bruſt!

Kein ſchön'rer Punkt auf dieſer Welt,
Als wo des Rheines Trauben blühen,
Wo ſich der Freund dem Freund geſellt,
Und Herzen warm für Herzen glühen!
Der deutſche Wein, der deutſche Rhein
Soll ewig uns treueigen ſein!

Rheinlied.

Komponirt von Borchardt.

Am Rhein welch frohes Leben!
Der Mann hebt ſtolz das Haupt,
Wie's rings die Berge heben,
Vom Eichenkranz umlaubt.
Von hehrer Burgen Zinne
Tönt Geiſtergruß in's Thal,
Ein Hauch verklungner Minne,
Geflüſter ſüßer Qual;
Dazwiſchen Schwerterbeben,
Und ſcharfer Lanzen Drän'n —
Am Rhein welch frohes Leben!
O Paradies am Rhein!

Am Rhein welch frohes Leben!
Wenn Freunde Hand in Hand
Und Seel' in Seele weben,
Hat Ehr' und Treu Beſtand!
Hier ſcholl zu allen Zeiten
Der deutſchen Mädchen Ruhm,
Das helle Gold der Saiten
Klang reines Minnethum.
Die Frauen ſoll umſchweben
Der Huld Verklärungsſchein —
Am Rhein welch frohes Leben!
O Paradies am Rhein!

Am Rhein welch frohes Leben!
Hier gilt das wahre Wort.
Laßt uns dem Strom entheben
Des Liedes goldnen Hort.
Es klinge nur vom Schönen,
Von deutſcher Herrlichkeit,
Von zarter Knaben Thränen,
Vom Himmelsgruß der Maid.
Es ehre Männerſtreben
Und die der Kunſt ſich weihn — .
Am Rhein welch frohes Leben!
O Paradies am Rhein!

Am Rhein welch frohes Leben!
O Paradies am Rhein!
Da quillt die Frucht der Reben
Aus ewigem Geſtein.
Ein Kind der Sonne, gießet
Sie Himmelsglut in's Herz,
Und ihrem Born entſprießet
Der Frohſinn, Geiſt und Scherz.
Der uns den Durſt gegeben,
Der gab uns auch den Wein.
Am Rhein welch frohes Leben!
Es gilt: dem Rhein! dem Rhein!

Gruß vom Rhein.

Einleitung zu einer Sammlung von Rheinſagen.

Vom Rhein, und ſtäts vom Rheine,
Von ſeinem würz'gen Weine,
Von ſeinem blauen Himmel
Und bunten Schiffsgewimmel,
Von ſeinem Wundergarten
Mit Städten, Burgen, Warten,
Von ſeinen Zauberfeien
Und Domen und Abteien,
Von ſeinen Waſſerſpiegeln
Und lachenden Rebenhügeln,
Von ſeinen kräftigen Söhnen
Und holden treuen Schönen,
Von Jener Wagemuthe
Und Dieſer Sinn für's Gute,
Iſt ſtäts in allen Zungen
Das Jubellied erklungen.
Dort iſt das Buch der Sagen,
Wenn irgend, aufgeſchlagen:
Dort ſchallt vom Wieſengrüne,
Wie Nachts an dem Kamine,
Auf waldverſchlungnen Wegen,
Beim frommen Abendſegen,
Im Kinds- und Greiſenmunde
Gar manche ſchöne Kunde
Aus alt- und neuen Zeiten
In's helle Gold der Saiten.
Was klar wie Glanz der Sonnen,
Was Glaube ausgeſponnen,
Ein Kind ſich vorgeſpiegelt,
Ein Weiſer ausgeklügelt,

Was kecklich übten die Mannen,
Was fahrende Schüler erſannen,
Was in den öden Schachten
Bergmänner ſchlicht erdachten,
Was Handwerksburſchen geträumet,
Landsknechte zuſammengereimet,
Was in der Nonnenzelle
Gab Frieden und Himmelshelle,
Was fromme Mönche erfunden
Als Balſam für irdiſche Wunden,
Was in den Ausgeburten
Der Laune Studenten ſchnurrten,
Was Troubadoure tönten
Und liebende Jungfraun erſehnten,
Was durch ſo manch Jahrhundert
Das Volk als ſein bewundert
Und mit geweihtem Namen
Gefaßt in goldne Rahmen:
Das Alles, und noch Mehres,
Doch einzig Heimiſch-Hehres,
Bring' ich, die Heimath liebend
Und ihre Klänge übend,
Als Sage, Lied, Legende
Euch hier als Rheinlandsſpende.
Mög' ſie den Blick euch friſchen
Gleich Alpenroſenbüſchen,
Den Kummer euch beſiegen
Wie Duft aus Rheinweinkrügen,
Und euer Herz erheben
Bis zu den Höhn der Reben,
Nein, höher, zu der Bläue,
Woraus den Blick der Weihe
Gerichtet nach dem Rheine
Von je der Ewig-Eine.

Stoßt an.

Komponirt von August Schäffer.

Weil Jeder, der der Welt ſich freut,
Der Sinne fünf beſitzt,
So iſt es ſeine Schuldigkeit,
Daß er ſie recht benützt.
Doch, wie man dieſer Sinnenzahl
Am ſchönſten ſich kann freun,
Das weiß der Trinker beim Pokal,
Das lehrt der edle Wein.

Der Trinker nimmt das Glas zur Hand,
O göttliches Gefühl!
Er hält es gegen's Licht gewandt,
Für's Aug' welch Farbenſpiel!
Die Naſe ſeu[illegible] Blumenflor,
Der Mund ſchmeckt Kanaan,
Und leer ſollt' ausgehn nur das Ohr?
Nein nein, drum ſtoßt er an!

Maitrank.

Blumen ſchwimmen in Wein, Wein ſchwimmt in Blumen: o trinket,
Und aufblühen in euch Garten und Weinberg zugleich.

Todtenopfer
für
Louis van Beethoven. [1])

In Purpurflammen ging ein Morgen auf,
Dort, wo der Rhein in jugendlichem Lauf
Sein Silber um der Hügel Rebengold
Und den Granit der sieben Berge rollt.
Und aus des Morgens offnem Rosenthor,
Aus Duftgewölk des Himmels, trat hervor
Der Genius der Kunst, und sinnend stand
Der lichtbeschwingte auf des Berges Rand.
Vor ihm welch eine Landschaft! Fest und grad
Wie deutsche Ehre drang zum Wolkenpfad
Hinauf der rhein'schen Alpen Wall und Burg;
Und wie die Lieb' geschmeidig mittendurch
Wand sein demantnes üppig Busenband
Der Rhein um ein beneidet glücklich Land,
Um trauter Städte, stiller Dörfer Kreis,
Um Fluren, blühend durch Geschick und Fleiß,
Und um das Eiland, das in seiner Flut
Wie eine Perle in der Muschel ruht.
Da blitzte Himmelsfreude aus dem Aug'
Des Genius, und mit geweihtem Hauch
Sprach er, umschauend, forschend weit und nah:
„Ein Paradies liegt diese Gegend da,
Auf ihren Rosen funkelt Eden's Thau,
Der Fuß der Engel schwebt durch diese Au.
So werde, gottgesegnetes Gefild,
Du eines höhern Thales Spiegelbild,

1) Dieses Gedicht bildete den Prolog zu dem am 12. November 1836 von Seiten der Stadt Aachen gegebenen Konzerte für Beethoven's Monument zu Bonn, und der Verfasser trug es im Aachener Stadttheater selbst vor.

Werd' ſo, wie du im Äußern biſt verklärt,
Auch durch den innern Werth der Kunſt geehrt.
Zu Dem, was du in Dichtkunſt, Wiſſenſchaft,
Architektur und Bildnerei mit Kraft
Und üpp'ger Fülle ſchufſt, zu Dem geſellt
Auf mein Geheiß ſich jetzt der Töne Welt.
Ein Mann wird ſie erſchließen deinem Ohr,
Wie nie ein andrer Sterblicher zuvor.
Mit Hochgefühl nennſt du ihn einſtens dein,
Und zu dem Höchſten will ich jetzt ihn weihn." —

In Purpurflammen aufgegangen war
Ein Frühlingsmorgen, als, mit wildem Haar,
Um Blick und Stirn der Sorg', des Grames Flor,
Ein Jüngling ſchritt aus Bonn's, des ſchönen, Thor.
In Träumen, Ahnungen hatt' er die Nacht,
Ruh ſuchend und nicht findend, trüb verwacht.
Es drängte ihn zu Thaten ungeſtüm,
Ein wildes Feuer loderte in ihm;
Doch wie für ſolchen Drang, für ſolchen Brand
Den Ausdruck finden, war ihm unbekannt.
Drum ſtürmt' er ſo in's freie Feld hinaus,
Hier ſucht' er Ruh, die er nicht fand zu Haus.
Zerriſſen, krankhaft angeregt, durchflog
Er ſo die holde Flur, und endlich bog
Er in den liedduchrauſchten nahen Hain,
Zu raſten unter einem Ahorn, ein.
Ein Schlummerlied ward ihm der Wind im Baum,
Des Schlafes Segen kam, im Schlaf der Traum.

Der Genius der Kunſt ſtand auf den Höhn
Der ſieben Berge in des Morgens Wehn,
Bot ihm die Hand, hob ihn zu ſich, und wies
Ihm unten der Geburtsſtadt Paradies.

„Dies Land ſollſt du verherrlichen, mein Sohn!“
So ſprach er mit der Liebe ſanftem Ton.
„Ich gab dazu die Fülle dir und Kraft:
Du ringe, bis dein Geiſt das Größte ſchafft.
Ein Zögling der geheiligten Natur,
Sollſt du nur folgen ihrer Himmelsſpur;
Verkündigen ſollſt du im Klang, im Lied,
Was unter ihrer Segenshand erblüht.
Es ſchwinge deine Phantaſie, ein Aar,
Sich auf bis an der Sterne Lichtaltar.
Es ſenke ſich dein kindliches Gemüth
Erdwärts wie Bienen zu der Roſenblüth'.
Im Herzen ſtimm' die Harfe, tönt ſie, rein,
Dann laß ſie niederdonnern was gemein.
Wo ernſt ein Auge in die Stürme ſieht,
Mal' ihm die Sonne, die durch Wolken glüht.
Wo heiter tönt des Lebens heitrer Reihn,
Da miſche ſchalkhaft deine Scherze ein.
Streb', bis dein Blick auf's Erden-Antlitz ſchaut,
Wie ein Geliebter in das Aug' der Braut.
Flieh, wo ſich Schein der Leerheit zugeſellt:
Dein Herz umfaſſe liebend eine Welt.
So weit die Erde rollt, das Sternheer kreiſt,
Dring' mit der Töne Flug dein kühner Geiſt.
Nur Geiſtesarmuth gönnt dem Streben Ruh:
Was Keiner unternommen, wage du.
Weck' was geheimnißvoll im Herzen ſchlief,
Kein Stern ſei dir zu hoch, kein Meer zu tief;
Wo rauhe Maſſen ſtarren, breche Bahn;
Durch die gebrochnen rauſche wolkenan.
In deinem liebeoffnen Innern ſei
Dein Lebenswinter ſelbſt ein Tönemai;
Ström' ihn auf Alle aus: dann ehrſt du mich,
Und ehrſt dein Volk, dein Land, die Welt, und dich!“

Das Wort verklang. Der Schlumm'rer fuhr empor.
Gefallen war von ſeinem Blick der Flor,
Geworfen jetzt ſein Loos, er griff zur That ...
Schuf er, wozu ſein Gott geweiht ihn hat?

Er that's! Er ſchuf das Höchſte! ruft die Welt.
Beethoven's Name ſtralt am Sternenzelt;
Aus Himmelshöhn, aus Erdentiefen ſchallt
Sein Hymnus mit des Schönen Allgewalt,
Und ſeiner Töne Leiter zeigt die Spur
Vom Geiſterreich zu jenem der Natur.
Zuſammenfließet aller Welten Wort
In ſeines wortloſen Tonmeers Bord;
Des Bogens und der Taſte Einerlei
Entfeſſelt er, er macht ſie geiſtesfrei;
Sein Lied dient nicht der Stunde und der Schmach,
Die reine Nachtigall tönt aus ihm nach:
Adelaide lebt im Grab durch ihn,
Durch ihn weiß Mignon, wo die Myrthen blühn;
Des Weibes Hochſinn hebt ſein Feuerton,
Lehrt Frauen lieben gleich Fidelio'n;
Liebt Gott! ſo mahnet ſein Halleluja,
Lieb' ſingt ſein Gottesſohn auf Golgatha! —

Sein Lebensſtamm ſank hin. Sein Lorbeer grünt.
Laßt uns ihn pflegen, wie er es verdient.
Wie uns der Große hob, ſo laßt uns auch
Dankroſen weihn ihm von dem Heimathſtrauch.
Ein edler Menſch ſchloß ſeine Siegesbahn;
Sein Denkmal ſteigt — auf, hänget Kränze dran!
Was an dem Rheine lebt, hat Herz, hegt Treu:
Mit Herz und Treu auch treten wir herbei,
Und legen zu dem Denkmal, das am Rhein
Beethoven bald verherrlicht, unſern Stein.

Auf das Auge eines Kindes.

Freundlich, wie das erſte Blau
An des Frühlings Luftgezelt,
Labend wie der Morgenthau,
Der auf Sammt der Blumen fällt,
Iſt dein Auge, liebes Kind,
Lieb, wie ſelten Kinder ſind.

Wie der Diamant das Gold
Noch mit edlerm Schein umflicht,
Alſo überſtralt es hold,
Engelbild, dein Angeſicht,
Iſt Kryſtall und Perl' zugleich,
Sonnenhell und ſternenbleich.

Treuer ſpiegelt nicht im Strom
Seine Seligkeit zurück
Der umglänzte Himmelsdom,
Als in deinem Wonneblick
Alles was die Unſchuld beut
Offen liegt und Roſen ſtreut.

Eden's Luſt, die uns verließ,
Zaubert ſolch ein Anblick neu.
Alles, was im Leben ſüß,
Glaube, Liebe, Huld und Treu,
Lehrt dein Auge, liebes Kind,
Lieb wie nur die Engel ſind.

Das Kind und ſein Schutzengel.

O ſchön iſt der Gedanke, ſchön,
Daß ſtäts ein Engel, ungeſehn,
In Luſt und Leid, bei Tag und Nacht,
Auf jeden meiner Schritte wacht!

Wenn ſich zum Schlaf das Auge neigt,
O ſchau, wie er den Mohn mir reicht!
Wenn Kummer meine Seele drückt,
O horch, wie mich ſein Lied erquickt!

Er führt mich nur den rechten Weg,
Geleitet mich auf ſchmalem Steg,
Und deckt, wenn ich am Abgrund geh',
Mit Roſen zu die ſteile Höh.

Läßt die Verlockung mir nicht Ruh,
So flüſtert er: Sei ſtark! mir zu;
Wirft über mich die Welt ihr Netz,
Ruft er: Auf! üb' des Herrn Geſetz!

Schleicht Hochmuth ſich in meinen Sinn,
Führt er mich zu den Beeten hin,
Zeigt mir ein Veilchen, das da ſpricht:
Wie hold iſt Demuth, prunke nicht.

Wenn Krankheit mich befällt, ſo ſteht,
Von goldnem Flügelpaar umweht,
Er immer nah, und Stärkungsluft
Weht er mir zu aus Palmenduft.

Seh' ich der Sünde Häßlichkeit,
Tritt er alsbald im Sternenkleid
In meines Herzens tiefſten Schrein,
Prägt ihm der Unſchuld Züge ein.

Reicht bittre Myrrhen mir die Welt,
Hebt er mein Aug' zum Himmelszelt,
Und träufelt aus dem reinen Blau
Auf meine Lippen Glaubensthau.

Find' ich das Ohr für Mitleid taub,
Trägt er mich aus der Erde Staub
In eine Wonneregion,
Wo gern der Vater hört den Sohn.

Wenn mein Vertrauen wankt, ſo zeigt
Er mir der Gottheit Bild; ſie reicht
Auch ſelbſt dem Schwachen ihre Hand,
Der ſich kleinmüthig abgewandt.

Droht mir im Sturm des Meeres Schlund,
Will mich verſchlingen ſchon der Grund,
So bricht er das Gewölk entzwei,
Und zeigt mir Licht und Lebensmai.

Ja, ſchön iſt der Gedanke, ſchön,
Daß ſtäts ein Engel, ungeſehn,
In Luſt und Leid, bei Tag und Nacht,
Auf jeden meiner Schritte wacht!

Im Gebüſch wandernd.

Die wilde Roſe, die dort glänzet an dem Weg,
Sie unterbricht mein metaphyſiſch Selbſtgeſpräch,
Und lieſt mir leiſe ein äſthetiſches Kolleg.

Mit meinen Kindern unter dem Apfelbaum.

Buntgefärbte Apfelblüthe,
Reichgeſchmückter Apfelbaum!
Dieſe Frucht iſt eine Mythe,
Dieſe Blüthe iſt ein Traum.

Wenn die Lüfte Blätter regnen,
Iſt's, als ob aus Eden's Wald
Unſre erſten Ältern ſegnen
Treuer Enkel Aufenthalt.

Wenn die Vögel durch die Äſte
Hüpfen und ſich ſingend freun,
Scheinet dieſe Welt die beſte,
Scheint ein Himmelreich zu ſein.

Und die Wonne wird erhöhter,
Gießt der Blüthendüfte Strom
Durch den goldgeſtickten Äther
Sein erquickendes Arom.

Wie von der Geliebten Lippen
Sich der Schäfer Küſſe nimmt,
Summen Bienen her, und nippen
Aus dem Blüthenkelch den Zimmt.

Doch vom höchſten Erdenglücke
Fühl' ich erſt die reinſte Luſt,
Wenn ich meine Kinder drücke
An die frohe Vaterbruſt;

Wenn die Blüthen und die Töne
Und der Kleinen lallend Wort
Und der Mutter Freudenthräne
Sich vereinen zum Akkord:

Der durch meines Lebens Gründe
Hallt ſo wunderbar und ſüß,
Daß ich bei den Kindern finde
Das verlorne Paradies.

Bei Empfang eines Veilchens.

Was blick' ich nach den Sternen
Und nach der blauen Flut?
Was ſuch'· ich in den Fernen
Mein Glück, mein Heil und Gut?

Liegt nicht in dieſer Gabe,
In dieſes Blümchens Sinn,
Daß ich gelebet habe,
Daß ich geliebet bin?

Fragen und Schweigen.

Leider trifft man oft: Je dümmer
Menſchen, um ſo ungeſtümer
Schleudern in die Welt ſie Fragen,
Denen eine Antwort ſagen
Über Gott ſich ſtellen heißt.

Wahre Weisheit forſcht beſtändig,
Doch den Stein, der unabwendig
Nicht zu heben, läßt ſie liegen.
Die Pythagoräer ſchwiegen,
Und doch redet noch ihr Geiſt.

Ermunterung.

Wenn Therſiten und Pygmäen
Schmähend eifern, eifernd ſchmähen,
Fliehe zu den Sonnenhöhen
Stiller Manneswürde hin.
Hold dem Schönen, feind der Rohheit
Stärke dir am Bild der Hoheit
Den für's Gute offnen Sinn.
Laß die Kleinen und Gemeinen
Kleiner, als ſie ſind, erſcheinen:
Halte feſt am Ewigreinen,
Das geſiegt von Anbeginn.

Armuth.

1825.

Dürftig, aber nicht verlaſſen, arm, doch in der Armuth frei,
Wall' ich meine Pilgerreiſe, beſſerm Jugendſtreben treu;
Blühen auch des Glückes Blumen mir im äußern Leben nicht,
Du, o Blume des Geſanges, gibſt ihm Farbe doch und Licht.

Aufgeknospet unter Thränen an der Ältern ſtillem Heerd,
Zur Entſagung ausgebildet, von des Kummers Milch genährt,
Lernt' ich bald die Welt erkennen, fühlte jung den Stachel Schmerz,
Von der Wange, früh erblichen, flohen Heiterkeit und Scherz.

Welkten auch die Wangenblumen, in dem Garten des Gemüths
Blühten friſche Segensroſen mit den Lilien des Lieds,
Und bei allen Kümmerniſſen, in des Elends Nacht verbannt,
Klang mir doch das Gold der Saiten, reichten Genien mir die Hand.

Götterweine, Götterſpeiſen labten mich in jeder Noth,
Liebe brach mir goldne Trauben, Liebe brach mir goldnes Brod.
Ach, wo kann die Armuth drücken, wenn die Liebe Segen gibt?
Und es lebt gewiß ein Weſen, das mich innig, ewig liebt!

Freunde traten mir zur Seite, Strebensbrüder, gleichen Muths,
Alle rangen wir und ringen, achten nicht des Guts und Bluts.
Wenn auch nicht in dieſen Tagen, kommen wird indeß die Zeit,
Wo die Heimath es erkennet, was wir ihr gethan, geweiht.

Engel meiner Jugendtage, leite fürder meine Bahn,
Hebe von dem Dunſt der Erde meine Blicke himmelan.
Schwingen wir aus Prüfungsflammen einſt verjüngt uns ätherwärts,
Legt ein Vater, reich an Gnaden, alle Armen an ſein Herz.

Tyrol.

Mit deines Südens Rebenblut, [illegible] Naß,
Füll' ich, von deinen Höhn umringt, bis an den Rand mein Glas,
Und heb' es in die reine Luft, und trinke auf das Wohl
Der Grafschaft, der gefürsteten, des schönen Lands Tyrol.

Da wird die Bruſt ſo freundlich mir wie Gärten um Meran,
Es ſchwimmt das Herz ſo leicht wie auf dem Gardaſee der Kahn,
Und ſchneller als die Gemſe ſpringt und als der Adler kreist
Schwebt über deine Gletſcher hin mein wonetrunkner Geiſt.

Bei dir heißt's nicht, daß hier es ſchön, daß dort es ſchöner ſei,
Tyrol iſt Eins, im Thalesgrund, und wo ſich ſchwingt der Weih:
Es iſt das Land der Biederkeit, der Treue und der Kraft,
Des Stammes Wurzel iſt noch gut, und blühend ragt der Schaft.

Der Himmel ſelbſt liebt dieſes Land, mit Wolkenarmen hält
Er ſeine Gipfel ſtäts umſpannt und ſchützt ſie vor der Welt.
Nur der Geweihte dringt ſo weit; und grüßt ihn dort der Aar,
Begreift er, wie es Moſe'n ging, als er auf Horeb war.

Dem Felſenſpalt entquillt die Flut, erſt Tropfe, Gießbach dann,
Fällt dann in Perlen vom Geſtein und wühlt ſich durch den Tann,
Und iſt ſie kaum in's Thal gelangt, rollt ſie ein Strom dahin,
Die Eiſack nach der grünen Etſch, die Sill zum lichtern Inn.

Und an den Ufern rechts und links ziehn Thäler ohne Zahl,
Stubbeyer- und Paſſeyerthal, Grödner- und Puſterthal.
So geiſtig-hehr wie's oben iſt, ſo traulich weilt ſich's dort:
Wer dieſes Eden einmal ſah, der will nicht wieder fort.

Gehorſam, doch voll freien Sinns, treibt dort ſein Werk der Mann,
Er ſchmückt den Leib, er putzt den Hut, Blum', Bänder funkeln dran,
Iſt immer froh, ob er die Heerd' nun auf die Alme führt,
Ob in Guirlanden er die Reb' nicht ziehet blos, auch ziert.

Die Weiber ſind nicht ganz ſo ſchlank, wie man ſie ſonſt wohl trifft,
Wo's Schnürleib ſie entbrüſtet hat, gedörrt des Theees Gift;
Sie haben was den Mann erfreut und was die Kinder nährt,
Und iſt ihr Äußres auch nicht glatt, ſo hat ihr Herz doch Werth.

Und guten Sinnes, Mann und Frau, das, mein' ich, ſind ſie auch,
Zu tanzen und zu ſingen iſt bei ihnen Landesbrauch.
Horch wie ſie jodeln! Das geht ſcharf! Der Bue ſchwingt die Dirn,
Und beide jauchzen, daß es ſchallt bis an den Schnee des Firn.

So froh ihr Sinn, ſo fromm ihr Herz. Sie denken ſtäts des Herrn.
Wer viel Gefahren muß beſtehn, hält ſich von Gott nicht fern.
Die Hütte ſelbſt wird äußerlich bemalt wie eine Kirch',
Chriſtkindleins Krippe hier, dort zieht Maria durch's Gebirg.

Was Heimathlieb' und Heimweh iſt, frag' den Tyroler nur.
Er wandert gerne, das iſt wahr, fehlt aber nie die Spur,
Die zu der Gletſcher Diamant und zu der Seen Kryſtall
Ihn heimlockt nach des Alpenhorns und Heerdereigens Schall.

Der Muth Tyrol's verblieb ſein Hort. Hier wankt nicht Fels noch Mann.
In Nöthen führt ein Bauer an, wenn er nur ſiegen kann.
Was für den Kaiſer und ſein Recht ein Einz'ger hier vollbracht,
Man ſingt's vom Sandwirth, der das Volk begeiſterte zur Schlacht.

O freies Volk, o edles Volk, wie ſchlägt mein Herz dir zu,
Wie ſo vertrauend klingt in's Ohr dein brüderliches Du!
Noch einmal hoch das Glas empor! Stäts mehre ſich dein Wohl!
Sei deutſcher Freiheit Bollwerk ſtäts! Sei glücklich! Bleib' Tyrol!

Tabletten aus Tyrol.

Für Landſchaftdichter.

Wer eine Gegend dichtriſch will beſchreiben,
Darf's allzuſehr nicht in die Länge treiben,
Denn mit der geiſt'gen Schau
Geht es wie mit der phyſiſchen genau:
Siehſt du ein reizend Land, ſei's noch ſo oft, im Flug,
Der neuen Reize ſiehſt du immer dann genug;
Siehſt du beſtändig drauf, am Ende wird's Gewöhnen.
Genieße oft, nicht ganz! Das hilft, was ſchön, verſchönen.

1. Innsbruck.

Ländliche Freiheit und ſtädtiſch Behagen vereinen in dir ſich,
Und mit germaniſchem Ernſt paarſt du italiſchen Scherz.
Wandernd unter den Hallen, womit du die Straßen gezieret,
Glaubt man zu weilen bereits unter des Romulus Volk.
Blicken jedoch wir hinaus auf die wolkengeflügelten Alpen,
Athmen den Hauch, der von dort friſch um die Seele ſich legt,
Und begegnen auf ſchattigem Weg uns die Söhne der Berge,
Rieſengeſtalten, und doch blumig und kindlich geſchmückt,
Dann gewahren wir froh, daß hier ein deutſches Geſchlecht weilt,
Und ein Stamm, der der Kraft immer die Schönheit geſellt.

2. Abendfahrt im Innthal.

Munter rollt dahin der Wagen,
Das Verdeck iſt aufgeſchlagen,
Und ich trink' die reine Luft.
Langſam ſinkt die Sonne nieder,
Und erſteht allmählig wieder
In der Gletſcher Feuerduft.

Von den Mittelbergen dringen
Auf des Abends goldnen Schwingen
Hörnergrüße ſanft daher.
Aus der Dörfer Kette hallet
Abendläuten und durchwallet
Feierlich des Äthers Meer.

Immer heimlicher umziehet,
Immer mailicher umblühet
Dieſer Abendlenz den Sinn.
Immer ſtiller wird's und trauter,
Du nur rauſcheſt als ein lauter
Muntrer Knab' vom Berge, Inn.

Wie in einem Zauberkreiſe
Fliehn auf immer neue Weiſe
Dörfer, Schlöſſer, Höhn vorbei.
Immer friſchen Reiz entfaltend,
Dieſen mannichfach geſtaltend,
Zeigt Natur, wie ſchön ſie ſei.

Und je dichter goldne Schwingen
In ihr Netz die Landſchaft ſchlingen,
Um ſo heller möcht' ich ſehn.

Endlich wird es Nacht. Doch immer
Glühn noch in des Goldes Schimmer
Jene eis'gen Silberhöhn.

Und ich ſchließe meine Blicke,
Lehn' im Wagen mich zurücke,
Und vor meinen Augen ziehn
Dann die bunten Wunderbilder,
Nur verklärter, ſanfter, milder,
Noch einmal im Zug dahin.

3 Ausblick vom Schloß Ambras.

Wie dieſer Anblick zur Liebe beſeelt!
Drum wundre dich nicht, daß die Lieb' ihn gewählt,
Um ſich, dem Nebel der Erde entrückt,
Zu weihn dem Gefühle, das himmliſch beglückt. 1)

Tief unten wirbelt der Inn durch's Land,
Dort drüben raget die Martinswand,
Mit ſüdlichen Dächern lacht Innsbruck ſchön
Im Thalgrund, umraget von ſchneeigen Höhn.

Auf den Firnen blitzet der Sonne Stral,
Fromm ſchallen die Glocken herauf aus dem Thal,
Duft, Farbe, Ton, Gefühl und Geſicht
Verſchwimmen allmählig zu einem Gedicht.

Ein Friede, der höher als jener der Welt,
Durchziehet das innere Leben, und fällt
Auf die Blumen der Bruſt wie erquickender Thau,
Daß ſie kühn ſich erheben in's himmliſche Blau.

1) Philippine Welſer.

4. Maximilian's I. Mauſoleum

in der Hofkirche zu Innsbruck.

In der Franziskanerkirche, die bei Innsbruck's Burg ſich hebt,
Sieh den ritterlichen Kaiſer, Max, ſo wie er leibt und lebt,
Knieen auf dem Mauſoleum, das durch Marmor und Metall
Weiter was er war verkündet als des Lobs Poſaunenſchall.

Nach dem Hochaltar gewendet iſt ſein Antlitz zum Gebet,
Vor der Gottheit liegt im Staube eines Kaiſers Majeſtät,
Seine Thaten aber prangen hehr in Marmor dargeſtellt
Und verkünden ſeine Größe, Kraft und Hoheit aller Welt.

Achtundzwanzig ehrne Bilder prangen rieſig um das Grab,
Die Gemalinnen des Kaiſers, und der Kön'ge reicher Stab,
Erzherzoge und Herzoge, tapfrer Helden Ritterſchar,
Deren Leben ernſt und würdig, reich an ſtolzen Werken war.

Weil du ſchon in deinem Leben Kunſt geſchützt und Kunſt geübt,
Max, ſo iſt's die Kunſt auch, die dir noch im Tode Segen gibt.
Lieb' und Ehre waren immer in der Erdennacht dein Tag,
Lieb' und Ehre ſtehn als Wächter jetzt an deinem Sarkophag.

Wenn die Mitternacht heranſchleicht und die Schloßuhr Zwölfe ſchlägt,
Horch, wie auf dem Mauſoleum dann es geiſterhaft ſich regt,
Maximilian's des frommen leuchtend Erzbild es erſteht,
Die metallnen todten Lippen rühren ſich wie zum Gebet.

Und indeß der Kaiſer leiſe flehet für das deutſche Reich,
Rühren ſich der Paladine eh'rne Bilder alſogleich,
Und in feierlichem Umzug, bei der Lampe ew'gem Stral,
Gehn die dunkeln Nachtgebilde um des Kaiſers Todtenmal.

Wie der letzte Klang vom Thurme in der Kirche Schiff verhallt,
Raget auf dem alten Flecke wieder jede Huldgeſtalt,
Max iſt betend hingeſunken, und der heil'ge Kirchenraum
Fällt auf's Neue in den frühern ängſtlich-ſtillen Geiſtertraum.

Prangend Ehrenmal, du zauberſt vor dem froherſtaunten Blick
Die Erinn'rung einer ſchönen längſtverklungnen Zeit zurück;
Und indem du deutſche Grüße, deutſche Treue ehrſt und Kraft,
Bleibeſt du ein ewig Zeichen heimathlicher Meiſterſchaft.

8. Andreas Hofer.

(Geſchrieben nach einem Beſuch der Hofkirche zum h. Kreuz in Innsbruck, wo Kaiſer Franz I. dem Helden auf ſeiner Ruheſtätte ein herrliches Denkmal errichten ließ.)

Ich grüße dich, ehrwürd'ger, für dein bedrängtes Land
Den Fürſten ebenbürt'ger gefallner Kommandant.

Wie einſt für ſeinen Lehrer gewirkt dein Schutzpatron,
Haſt du, durch's Recht Verſchwörer, bekämpft den Korſenſohn.

Wie einſt das Giftgewürme zerſchlug Sankt Michael,
Haſt in Maria's Schirme auch du beſiegt die Höll'.

Dein ganzes Herz war Liebe zum Vater deines Lands,
Daß es der Demant bliebe in ſeiner Krone Glanz.

Einfältiglich von Sitten, doch durch den Glauben kühn,
Haſt du mit Gott erſtritten der Freiheit Palmengrün.

Für's Recht! war dir Parole. Für Freiheit! dein Symbol:
Wer's haben will, der hole bei mir erſt ſein Tyrol!

Du haßteſt was ſelbſtſüchtig, und warſt der Demuth treu,
Drum bliebſt du immer tüchtig, und auch als Schloßherr frei.

Das Reden neuſter Sorte war nicht von deiner Art,
Dir floſſen kühne Worte im Volkston friſch vom Bart.

Wo ſich die Alpenhöhen in Wolken wiegen, da
Ließſt du dein Haupt umwehen vom Geiſte, der dir nah.

Einſt hat im Bergesäther gepredigt Gottes Sohn,
Und die Propheten, Väter lehrten auf Bergen ſchon.

Dort fand der Blick der Seher ein himmelreines Licht,
Und ließ, der Gottheit näher, zurück des Leibs Gewicht.

Dort haſt bei Nacht geſtanden, der Freiheit Mann, auch du,
Und haſt den Herrn verſtanden, und hörteſt ſtill ihm zu.

Da ward's, als ſchöll's: Auf Erden ſollſt du ein Märtrer ſein,
Doch einſt verherrlicht werden in dem Verklärungsſchein.

Dein Name ward den Deinen nun loderndes Signal,
Sich enger zu vereinen mit Keule, Blei und Stahl.

Sie haben ſich erhoben ein raſender Orkan,
Und blutig ward zerſtoben der freche wälſche Hahn.

Dafür hat dich getroffen des Urfeinds Kugel, ha,
Und deine Bruſt, ſo offen, durchbohrt zu Mantua.

Dein Herzblut hat geröthet Italien's Erde naß,
Doch nur den Leib getödtet hat des Franzoſen Haß.

Jetzt aber, Mann der Treue, wardſt aus der niedern Kluft
Du beigeſetzt auf's Neue in einer Fürſtengruft.

Wer Recht und Freiheit ehret, für ſie gleich dir entbrennt,
Den grüß', wenn du verkläret umſchwebſt dein Monument.

Und ſchallen Alpenhörner bis tief in deine Gruft,
So denk' im Kranz der Dörner: ſie grüßen freie Luft.

Ja, frei ward durch dein Streben Tyrol, der Freiheit Land,
Als Schutzgeiſt es umſchweben ſollſt du, ſein Kommandant.

6. Morgens vor einem Berghäuschen.

Immer war es Dichterſitte,
Sich zu wünſchen eine Hütte
„Für ein glücklich liebend Paar.“
Die bei Göttern Zutritt haben,
Wollten von der Erde Gaben
Nur was äußrer Größe bar.

Das Verlangen und die Bitte
Ach! nach einer armen Hütte
Wurde nie in mir ſo reg,
Als ſeit auf Tyroler Höhen
Ich die Häuschen hab' geſehen
An dem ſchmalen Felſenſteg.

Aus den Räumen hold und ſauber
Winkt mit ihrem Unſchuldzauber
Die Idylle ſanft mir zu,
Und in dieſer Bäume Schatten
Scheinen liebend ſich zu gatten
Eintracht, Glück und Seelenruh.

Auf den Dächern laſten Steine.
Beſſer dort, als daß ſie deine
Bruſt als Sorge drücken ſchwer.
Um die ärmſte Wohnung ziehen
Buntbemalte Gallerieen,
Bilder grüßen kreuz und quer.

An der Erde Brüſten liegen
Auf den Nachbarhöhn die Ziegen,
Saugen ſüßen Pflanzenſaft;

Aus den Wolken naht es rauſchend,
Und der Jäger ſtehet lauſchend
Mit dem mörderiſchen Schaft.

Aus dem See geſtrömte Wellen,
Reich an munteren Forellen,
Schließen rund die Hütte ein;
Blumen blühen rings an Stäben,
Und die traubenſchweren Reben
Bilden lange Laubenreihn.

Was ein gnügſam Herz beglücken,
Ein empfängliches entzücken,
Und ein krankes heilen mag,
Iſt in vollem Maß zu finden
Dort in ſtillen Thalesgründen,
Hier am friſchen Alpenhag.

Schau, es öffnet ſich die Thüre,
Eine Mutter führet ihre
Kinder an des Morgens Stral;
Bei der Sonne erſtem Glühen
Dankerfüllt zur Erd' ſie knieen,
Und ſie beten allzumal.

In die feierliche Scene
Stimmen aus der Ferne Töne
Einer Bergesglocke ein,
Und zu einem Tempel bildet,
Von des Morgens Roth vergüldet,
Sich die Hütte und der Hain.

7. Stubbeyer Ferner.

Wie ein Leuchthurm im Meer,
Von den letzten verglimmenden Funken noch heiß,
Die Rieſenſchatten wirft daher
Über die Berge der Wogen im Hafen;
Und wie ein ehrwürdiger Greis,
Der unter ſeinen Kindern eingeſchlafen:
So ragſt du, in Nacht und Träume gehüllt,
Ein geiſterhaftes Todtenbild.

8. Die Vertheidigungswerke bei Briren.

Was iſt feſter als dieſes Gethürm? als die Veſten der Berge?
. Feſteſter Wall biſt du, treue tyroliſche Bruſt.

9. Der Friedhof zu Botzen.

In dieſen von der Kunſt verklärten Niſchen
Mag ſich's wohl lieblich ſchlafen früh und ſpät,
Wenn aus den weinumblühten Sommerfriſchen
Tyroler Frühlingshauch herniederweht.
Am Grab des Jünglings iſt das Wort zu finden:
„In dieſem Zeichen ſollſt du überwinden.“
Dem Mädchen, Leiche auf der Blumenflur,
Ruft in das Grab die Stimme der Natur:
„Die Jungfrau iſt nicht todt, ſie ſchlummert nur.“
Den Tod, mit ſeinen nachtverhüllten Pfaden,
Macht ihr zum Leben, liebliche Arkaden.

10. Mittenwalde.

Zwiſchen hohen Alpenſchichten,
Die dem Saum der Sterne nah,
Liegſt du eingehüllt von Fichten
Und umrauſcht vom Waldbach da.

Abgeſtorben ſcheint das Leben
Und Geſelligkeit entflohn,
Unterhaltung ſoll uns geben
Hier der muntre Poſtillon.

Horch, er bläst den Lauterbacher,
Und die liebliche Muſik
Gibt ſogleich ein allzeit wacher
Kobold, Echo, rings zurück.

Und geſellig wird die Öde,
Hornruf hier und Echo dort,
Töneſprache, Gegenrede,
Und in Lüften walzt es fort.

11. Achenſee.

Von finſtern Felſen eng umſäumt,
Aus denen der Gießbach wühlt und ſchäumt,
Rollſt du der Alpen grünes Blut
Daher in trotzigem Jugendmuth.
Der Schiffer, den dein Rücken wiegt,
Singt nicht im Jugendmuth vergnügt;
Er zieht den blumengeſchmückten Hut,
Wenn er hinausfährt auf die Flut,
Und betet, indeß die Stürme wehn,
Ein „Hilf uns, Herr, denn wir vergehn.“ 1)

12. Im Achenthal.

(Von Kreuth in Baiern bis zum Achenſee in Tyrol.)

Liebliches Thal, wo der Abgrund uns zeigt, was ſonſt nur auf Höhen
Wir zu ſehen gewohnt: Roſen der Alpen zuhauf,
Toſende Waſſerfälle, die unter den Füßen des Wandrers
Über der Felſen Geröll ſchleudern den funkelnden Stral —
Herrliches Thal, o daß das Leben doch immer dir gleichend
Böt' in ſo reizender Form, was uns zu Füßen gehört!

1) Ein am Ufer des Sees ſtehendes Heiligenbild trägt dieſe Worte.

13. Lied vom Tyroler Wein.

Zum Trotz dem Wandsbecker Boten
Und ſeinem Rheinweinlied
Lob' ich den Tyroler Rothen:
Er duftet und er glüht.

Als die Welſer, Augsburg's Holde,
Von ihm auf Ambras trank,
Da ſah man's ſchimmern gleich Golde
Am Hals ihr, wenn er ſank.

Das waren durchleuchtete Zeiten!
Die Leute ſind nicht mehr ſo fein,
Doch laſſen ſie immer noch gleiten
Den Rothen zur Kehle hinein.

Ha, wie er ſtärket und wirket,
Wie er begeiſtern kann!
Tränk' er Tyroler, enttürket
Würd' ſelber der Osman.

Ja, keinen Champagner mag ferner,
Wer das mouſſirende Naß
Tyroler Traubenkörner
Einſt ſchlürfte aus vollem Glas.

Man vergißt der Burgundergelüſten
Beim heißen Tyroler Muskat.
Dort gibt's nicht Hypochondriſten,
Dafür weiß der Rothe ſchon Rath.

Drum, Wandsbecker, mußt du erlauben,
Daß ich ſinge: O Bachus, quetſch'
Am Rhein nicht blos mir die Trauben,
Quetſch' mir ſie auch an der Etſch!

Die Wöchnerin im Grabe.

Stirbt als Wöchnerin ein Weib,
Hat nicht Ruh der Armen Leib.
In dem Grab hält ſie's nicht aus,
Immer ſehnt ſie ſich nach Haus.

Naht die Stund' der Mitternacht,
Steigt ſie aus dem Grabe ſacht,
Auf den Zehen ſchleicht ſie dann
Zu des Kindes Wieg' heran;

Grüßt es mit dem treuen Aug',
Lauſchet ſeines Athems Hauch,
Knüpft ihm wärmer das Gewand,
Segnet's mit der Geiſterhand.

Sieht ſie, daß dem Kind Nichts fehlt,
Fühlt ſie ſich nicht mehr gequält,
Leiſe betend ſchleicht ſie fort
Nach des Kirchhofs dunkelm Port.

Dieſen mitternächt'gen Gang
Schreitet ſie neun Tage lang,
Ihrem Kindlein ſehend zu —
Dann hat ihre Seele Ruh.

* * *

Weinend aus der Mutter Schoos
Rang ein holdes Kind ſich los.
Die, ſo ihm das Leben gab,
Sank denſelben Tag in's Grab.

Schmerzzerriſſen, außer ſich,
Stand der Mann allein, und wich
Von dem Kinde, ſeinem Glück,
Keinen einz'gen Augenblick.

Lautlos, ſtumm war Alles da.
Nur des Mitternachts, da ſah
Er ein Weben geiſterhaft
Um der Wiege dunkle Haft.

Nach der Urſach' forſcht ſein Sinn,
Da erklärt die Wärterin:
„An des Kindes Wiege ſteht
Seine Mutter im Gebet."

„Stirbt als Wöchnerin ein Weib,
Hat nicht Ruh der Armen Leib,
Und neun Tage lang erſcheint
Ihrem Kinde ſie und weint."

Schmerzlich traf's den Mann, daß ſo
Auch im Grab die Ruhe floh
Seine Gattin, daß der Gram
Ihr des Todes Frieden nahm.

Und er frug: „Wie fang' ich's an,
Daß ich ſie verhindern kann,
Aus dem Grabe zu erſtehn
Und zu ihrem Kind zu gehn?"

„Gießt nur", ſprach die Wärterin,
„Waſſer vor die Schwelle hin:
Dann iſt es verwehret ihr,
Fürder einzutreten hier."

„Wenn zu ihrem Kinde dann
Sie nicht mehr gelangen kann,
Schläft im Grabe dumpf und hohl
Still ſie für die Folge wohl.“

Mitternacht war wieder nah,
Lautlos, ſtumm blieb Alles da.
Kein Geflüſter regt ſich heut,
Doch das Kindlein ängſtlich ſchreit.

Von dem Waſſer abgeſchreckt,
Das die Schwelle rings bedeckt,
Kann die Mutter heut nicht ein,
Nicht bei ihrem Kinde ſein.

Plötzlich dünkt's dem Mann, er hör'
Jemand draußen weinen ſehr
In dem Mondſchein klar und hell ...
An das Fenſter eilt er ſchnell ...

Ach! da lehnt an's Fenſter ſich,
Seufzend, weinend bitterlich,
Weil man ſie vom Kind gebannt,
Seine Frau im Sterbgewand.

Durch der Lade Ritzen ſehn
Wollte ſie, um zu erſpähn,
Ob ihr Kindlein gut bedacht,
Ob es ſchlummre dieſe Nacht. —

Nicht mehr hindert' er ſie nun,
Und ließ ungeſtört ſie thun
Das, wovon auch noch im Grab
Mutterliebe nicht läßt ab.

Die Nixe vom Zugerſee.

Tief aus dem Boden des Zugerſees
Schallt oft zur Höhe ein ſeltſam Getös,
Als läuteten Glocken vom Kirchenthurm,
Als ergöſſe die Orgel melodiſchen Sturm.

Tief in dem dunkeln Zugerſee
Erheben Häuſer die Giebel zur Höh;
Der Schiffer nimmt, wenn der Himmel klar,
Geſtalten, die dort ſich bewegen, wahr.

Dann zieht er die Ruder empor aus der Flut,
Er faltet die Hände und lüftet den Hut,
Fleht: Helf' euch Gott in dem Waſſergrab,
Und verkündet dem Wandrer, was hier ſich begab. —

Schön leuchtet der Himmel und ſchön der See,
Doch ſchöner noch glänzte die Waſſerfee,
Der glühende Liebe im Buſen ſchlug
Zum ſtattlichen Sohne des Rathsherrn von Zug.

Sie ſang dem Knaben ihr ſehnendes Leid,
Und liebend umſchlang der Jüngling die Maid.
Wenn das Gold der Alpen in Silber verſchwand,
Da führte die Lieb' ſie zuſammen am Strand.

Wie ging dann der Abend vorüber ſo ſchnell,
Wie bald war das Auge der Mitternacht hell!
Wie entſchwang ſich der Rigikulm ſo raſch
Dem Grabe der Nacht, wie der Phönix der Aſch'!

Dann blitzten vergoldet die Wellen im See,
Doch auch die demantenen Thränen der Fee,
Denn ach, ſie mußte von dannen, weil tief
Im Schooſe der Flut ihr der Vatermund rief.

Doch Abends, wie flog ſie zum Ufer zurück,
Genießend was Minne bereitet von Glück.
So ſchwanden viel Tage, viel Monde dahin:
Da nahte ſie einſt mit bekümmertem Sinn.

„Die Liebe war immer die Mutter der Qual:
Geliebter, wir ſehn uns zum letzten Mal!“
So ſchluchzte ſie bebend, und zog den Mann,
Den bangerſtaunten, zum Abgrund heran.

„Mein Vater, beherrſchend das Wellengebiet,
Erfuhr, für wen ich in Liebe erglüht.
Ich habe geſtanden.“ Und was iſt geſchehn?
„Er heiſchte mir, nimmer dich wiederzuſehn.“

„Nur Eins kann noch retten.“ Was iſt es, o ſprich!
Und ging' es zum Tode, ich ſterb' ja für dich.
„So ſinke mit mir zum kryſtallenen Saal,
Und trete dort ein als mein ehlich Gemal.“

Wie gern! Doch der feindlichen Flut Element
Wie ſchnell ſie mich dann von der Seite dir trennt!
Ich folge dir willig als Bräut'gam und Mann,
Doch komm' ich entſeelt in den Tiefen wohl an.

„Nein, nein!“ ſprach tröſtend die Nixe zurück:
„Auch unten genieße des Lebens Glück,
Erſteh' dort ſo friſch und ſo froh wie ein Kind,
Nur trinke von dieſem Waſſer geſchwind.“

Er umfing die Geliebte, er kußte ſie heiß,
Er ſchaute zum Himmel und betete leis,
Dann ſetzt' er das Waſſer zum Munde und trank ..
Ein Nu .. und das Paar, das umſchlungne, verſank.

Als zagend die Augen er öffnete, ſtand
Der Flut Paradies vor ihm auf dem Sand,
Der kryſtallene Waſſerpalaſt ſtand da,
Und ſein Herrſcher ſprach zu dem Bunde ſein Ja.

Wie fröhlich enteilte von nun an dem Paar
In den Hallen des Waſſerkönigs ein Jahr.
Nur dem Jüngling umwölkte ſich manchmal die Stirn,
Scholl durch's Waſſer an's Ohr ihm das Alphorn vom Zirn.

Wehmüthiger noch umzog es ſein Herz,
Vernahm er, wie deutlich der Glocken Erz
Vom Thurme der Heimath ertönte hinaus,
Zu laden die Frommen in Gottes Haus.

Dann traten die Ältern ihm weinend vor's Aug',
Er dachte der Brüder, der Schweſtern dann auch,
Und des Heimwehs marternde Sehnſucht trug
In Gedanken ihn ſtäts durch die Straßen von Zug.

Und immer trauriger wurde ſein Sinn,
Die Kraft der blühenden Glieder ſchwand hin.
Doch immer, im Kampfe mit Liebe und Pflicht,
Behielt die Liebe das Übergewicht.

Bald weiß die Liebe, was fehlt, zu erſpähn,
Sie kann mit dem Auge des Herzens ja ſehn.
Kaum ahnte die Nixe des Kummers Entſtand,
So eilte ſie, Rettung zu ſchaffen, zum Strand.

Vom Borne, welcher befähigt, daß man
Auch unter den Fluten leben noch kann,
Hat ſie ganz heimlich und tief in der Nacht
Nach zweien Straßen von Zug gebracht.

Dort wohnten, die ihrem Geliebten Freund,
Die mit ihm durch Bande des Blutes vereint.
Dort hat ſie, von keinem Weſen belauſcht,
Mit der Wunderwelle das Waſſer vertauſcht.

Und als die Bewohner am Morgen früh
Das Waſſer koſteten, ſanken ſie
Mit Kirche, Orgel und häuslichem Heerd
Zum Boden des Sees unverſehrt.

Jetzt waren beiſammen die ſtäts ſich geliebt,
Jetzt hat kein Unfall ihr Glück mehr getrübt.
Sie leben und wandeln friſch und geſund
Noch jetzt auf des Sees, des durchſichtigen, Grund.

Drum ſchallt aus dem Boden des Zugerſees
Gar oft zur Höhe ein ſeltſam Getös,
Als läuteten Glocken vom Kirchenthurm,
Als ergöſſe die Orgel melodiſchen Sturm.

Drum ſteigt in dem dunkeln Zugerſee
Der Häuſer doppelte Reihe zur Höh.
Die Schiffer erzählen den Fremden die Mär,
Die freuen der lieblichen Kunde ſich ſehr.

Der Klausner und der Pilger.

Nach Oliver Goldſmith.

„Auf, frommer Klausner aus dem Thal,
Leit' mich durch Öd' und Feld,
Nach dort, wo wirthlich mild ein Stral
Den wüſten Forſt erhellt."

„Verirrt und hülflos ſchwank' ich hier,
Mir iſt ſo angſt und weh,
Die Wildniß ſcheint ſich immer mehr
Zu dehnen wie ich geh'."

Der Klausner ſprach: „Mein Sohn, trau nicht
Dem trügeriſchen Schein,
Denn jenes treulos irre Licht
Lockt dich in's Grab hinein."

„Ein Kind, das arm und heimathlos,
Nehm' ich in ſichre Hut;
Und iſt die Mahlzeit auch nicht groß,
Der Wille iſt doch gut."

„Bleib' hier zu Nacht, ich gebe froh
Was du bedarfſt zur Ruh':
Ein Mahl, ein Bett von Binſenſtroh,
Und ein Gebet dazu."

„Frei ſpringt das Lamm im Thalgrund hier,
Zur Schlachtbank führt' ich's nie.
Er, der Erbarmung übt' an mir,
Lehrt' Schonung mich für ſie."

„Doch, wo der Bergesanger ſchwillt,
Da wird für meinen Tiſch
Die Taſch' mit Früchten angefüllt,
Da quillt das Waſſer friſch."

„Drum, Pilger, komm, und ſei nur nie
Um Erdenſorge bang.
Der Menſch braucht wenig, wenn er hie,
Dies Wenige nicht lang."

So ſanft, als wenn's vom Himmel thaut,
Erklang des Klausners Gruß.
Der Fremdling neigt ſein Haupt erbaut
Und folgt ihm auf dem Fuß.

Die dunkle Wüſtenei umfing
Die Hütt', ſie lag allein;
Nur wer des Weges ſich verging
Und Arme kehrten ein.

Kein Schatz ruht unter ihrem Dach,
Und macht dem Eigner Pein.
Am Pförtchen gibt die Klinke nach,
Das Paar geht harmlos ein.

Und nun, wo nach des Tages Laſt
Sich Jeder freut der Ruh,
Erwärmt der Klausner ſeinen Gaſt
Und ſpricht dem finſtern zu.

Packt ſeinen Pflanzenvorrath aus,
Und nöthigt, ſcherzt und lacht,
Und kürzt, in Märchen ganz zu Haus,
Die träge Zeit der Nacht.

Das Kätzlein ſelbſt iſt, luſtbethört,
Zur Schelmerei gewillt;
Die Reiſer kniſtern auf dem Heerd,
Aus dem das Heimchen ſchrillt.

Doch nicht des Fremden Kummer ſcheucht
Der Troſt, der Leid verſüßt:
Das Herz iſt ihm von Weh gebeugt,
Und ſeine Thräne fließt.

Der Klausner forſcht nach ſeinem Gram
Mit ſtiller Herzlichkeit:
„Wie, unglückſel'ger Jüngling, kam
In deine Bruſt das Leid?“

„Irrſt du, aus beſſerm Haus verbannt,
Voll Unmuth hin und her?
Gab dir die Freundſchaft nicht die Hand,
Die Liebe nicht Gehör?“

„Ach, Freude, die der Reichthum gibt,
Iſt nichtig, ohn Beſtand;
Und wer das Kleinliche nur liebt,
Iſt kleiner als der Tand.“

„Was iſt die Freundſchaft, als ein Klang,
Ein ſanftes Schlummerlied,
Ein Schatte, der nur folgt dem Rang,
Doch vor dem Unglück flieht?“

„Und Liebe iſt ein leerer Ton,
Ein Scherz, der Mädchen läßt.
Sie, die den Menſchen längſt entflohn,
Wärmt nur des Täubchens Neſt.“

„Schäm' dich, Bethörter, deiner Noth!
Das Weib ſei dir verhaßt!"
Da färbt die Scham die Wange roth
Dem liebverirrten Gaſt.

Er ſieht, und traut den Augen kaum,
Jetzt neuen Reiz erblühn,
Gleich Farben an dem Wolkenſaum,
Die glühn und ſchnell verglühn.

Der Blick iſt Zucht, der Buſen quillt,
Der Klausner ſtarrt entſetzt;
Als ein liebholdes Frauenbild
Sieht er den Fremdling jetzt.

„Verzeih der Waiſe", ſie dann bat,
„Dem Kind, das ſich vermißt
Und mit unheil'gem Fuße naht,
Wo du, wo Gott nur iſt."

„Schau her voll Mitleid auf die Maid,
Die Sünderin durch Lieb',
Die Frieden ſucht, und der das Leid
Als Weggenoſſe blieb."

„Mein Vater wohnte an der Tyne,
Er war ein mächt'ger Lord,
Und all ſein Reichthum galt als mein,
Ich war ſein einz'ger Hort."

„Zu reißen mich aus ſeiner Hut,
Kam manche Freierſchar,
Ein Jeder pries mich, fühlte Glut,
Erkünſtelt oder wahr."

„Allſtündlich kam ein feiler Schwarm,
Zu locken mich von dort.
Darunter war jung Edwin arm,
Der ſprach von Lieb' kein Wort."

„In einfach niedrig Kleid gehüllt
Hatt' er nicht Macht noch Zier,
Doch war ſein Herz von Werth erfüllt,
Und das genügte mir."

„Die Blüthe, hold im Morgenlicht,
Thau, der vom Himmel zieht,
Verſchließen ſoviel Reinheit nicht,
Als Edwin's fromm Gemüth."

„Vom Thau und Baumes Blüthenſchnee,
In flücht'ger Schönheit Schein,
War ſein die Schönheit, aber weh,
Die Flüchtigkeit war mein."

„Denn ich, ich trieb mit ihm nur Scherz,
Leichtſinnig, ungeſtüm.
Weil ſeine Liebe traf mein Herz,
Freut' mich die Pein an ihm."

„Da, ſpottgebeugt, verließ er mich,
Der eitlen Thörin müd,
Zur Einſamkeit er dann entwich,
Wo er, allein, verſchied."

„Doch mein der Kummer, mein der Fluch!
So büß' ich's durch mein Blut;
Die Wüſte, die er fand, ich ſuch',
Zu ruhn wo er geruht."

„Und leg' in der Verzweiflung Noth
Mich dann zum Schlummer hin:
Mein Edwin ging für mich zum Tod,
So ſterb' ich denn für ihn." —

„Verhüt' es Gott!" ruft der Ermit,
Und kußt ſie voller Luſt.
Die Jungfrau weichet einen Schritt,
Und fliegt — an Edwin's Bruſt."

„Sieh, Angelina, Theure mein,
Dein Längſtverlorner iſt,
Dein Edwin es, er iſt noch dein,
Er iſt's, der dich geküßt."

„So bleib an meine Bruſt gepreßt,
Und Alles iſt dann gut.
So halt' ich dich für's Leben feſt,
O du mein Gut und Blut!"

„So feiern wir ſeit dieſer Stund'
Der treuſten Lieb' Verein.
Der letzte Hauch aus deinem Mund
Soll auch mein letzter ſein."

Lied der Verlaſſenen.

Nach Oliver Goldſmith.

Wenn ſich ein Weib vergaß aus Liebe,
Zu ſpät durchſchaut des Schmeichlers Wort,
Was tröſtet dann die Bruſt ſo trübe,
Was wäſcht von ihr die Makel fort?

Nur Eins kann ihre Schuld verhüllen,
Dem Blick verbergen ihre Scham,
Des Falſchen Herz mit Reu' erfüllen:
Es iſt der Tod aus Liebesgram.

Nothbeichte.

Zu Bayard trat der Engel des Tods.
Er dachte ſogleich des Chriſtengebots:
Verſöhne mit Gott dich im Sterben.
Da beichtete reuig er ſeinem Schwert;
Der Kreuzgriff, im Leben ihm heilig und werth,
Half jetzt ihm den Himmel erwerben.

Die Geiſterbrücke zu Rüdesheim.

Noch in der Gruft zu Aachen
An ſeine Schöpfungen denkt
Karol, der dem Volk am Rheine
Die erſten Trauben geſchenkt.

Und blühn die Trauben wieder
Und rührt ſich im Faſſe der Wein,
Und klingen die rheiniſchen Lieder
Bis in ſein Grab hinein:

Dann läßt es dem alten Helden
Nicht Ruh mehr in dem Grab:
„Nach Rüdesheim entſchwing' mich,
Mein Kaiſer- und Zauberſtab!"

Um Mitternacht, im Scheine
Des Mondes, ſteht alsbald
Am tiefen grünen Rheine
Die hehre Lichtgeſtalt.

„Ja, das am Berge drüben
Iſt Rüdesheim! Wie ſüß
Der Duft der Orleaner,
Die ich dort pflanzen ließ!"

Die Stralen der Sterne entſteigen
Wie ſchlanke Pfeiler der Flut:
Eine blitzende goldene Brücke
Der Mond auf der Fläche ruht.

Und ſchlägt die Glocke Zwölfe
Vom Rüdesheimer Dom,
So wallt auf der Mondenbrücke
Der Kaiſer über den Strom.

Und in des Fluſſes Mitte,
Wo er ſich dehnt als See,
Da hebt der Schatten die Hände,
Die heiligen, in die Höh.

Und ſegnet mit ſtillem Gebete
Die Berge rings am Rhein,
Daß ihnen ſchenke der Himmel,
Und ſie der Erde den Wein.

Die Wogen ziehen leiſer
Die Klippen und Felſen entlang,
Als wären ſie den Kaiſer
Im Beten zu ſtören bang.

Der aber, ſprach er den Segen,
Entſchwebt nach Aachen zurück,
Sich in ſein Grab zu legen
Und wieder zu ſchließen den Blick.

Ingelheim. [1])

Zu Karl trat in der Mitternacht ein Engel:
„Auf, Karl! Hör', Kaiſer Karl! Fort, Karl, und ſtehle!“ —
„Was?“ rief er zornig: „Ich ein Galgenſchwengel?
Das räth mir nur ein ſchnöder Höllenbengel.
Mein Ehrenſchild erhielt ſich ohne Mängel,
Er ſtahl' auch fürder ſonder alle Fehle!“

Und nochmal flehend rief's aus Engelſphären:
„Karl, ſtehle! Kaiſer, werd' ſogleich zum Diebe!“ —
„Wer biſt du, daß mit ſolchen Sündenlehren
Du wagſt das fromme Herz mir zu bethören?“
Rief er zurück. — Hinwieder mußt' er hören:
„Mich ſchickt zu dir die treue, ew'ge Liebe!“

„Die Liebe, die den guten Menſchen ſchützet,
Und die durch alle Mittel ſchirmt ſein Leben.“
So warnt der Engel, und ſein Antlitz blitzet.
Und Karol ſprach: „Den Himmelsglanz beſitzet
Ein heil'ger Engel nur. — Doch weh ... ſtipitzet
Hab' ich mein Lebtag nicht ... was ſoll das geben? “

Noch manches Wie und Wo und Wann und Aber
Sprach zögernd ſein Gewiſſen, als urplötzlich
Ihm Elbegaſt, der Zwerg, erſchien. — „Liebhaber
Von Pferden bin ich, wie du weißt. Der Haber
Sticht mich nun freilich nicht; allein .. doch .. aber ..
Nun — ſtehlen muß ich ... Gott, es iſt entſetzlich!“

1) Frei nach einem größern altniederländiſchen Gedicht (im 4ten Band der „Horae belgicae“ von Hoffmann von Fallersleben). — Elbegaſt: ſo heißt er im Titurel. Er wird auch ſonſt Elegaſt und Aigaſt genannt, und erſcheint in den altdeutſchen Dichtungen als äußerſt ſchlauer, doch gutmüthiger Dieb.

„Ja, ſtehlen muß ich! Lach' nur nicht! Befohlen
Hat Gott durch ſeinen Engel mir es ſelber.
So mache dich mit mir nun auf die Sohlen:
Graf Hardrich hat der Hengſte viel und Fohlen,
Komm, hilf den ſchönſten mir von allen hohlen,
Du Schelmenfürſt, durchtriebner Buckel, Gelber!"

Wie froh ward Elbegaſt, als er das hörte,
Der Rädelsführer aller Elfengauner!
„Fort mit dem Helm nur, mit dem Schild und Schwerte!
So blanke Wehr verräth auf Diebesfährte.
Ich bring' Euch ſchon in Hardrich's Schloß. Gar werthe,
Gar edle Roſſe hat er — ha, ſein Braunes!"

Wie er's verſprach, ſo hielt er's. Eine Weile ...
Und Beide ſtanden in dem Schloß des Grafen.
Der Zwerg ſchlich auf den Zeh'n zum Stall der Gäule,
Von denen er den beſten zäumt' in Eile;
Den Kaiſer bracht' er hinter eine Säule
In dem Gemach, wo Graf und Gräfin ſchlafen.

Entſetzt hört Karl, was Beide, wach, da ſprechen.
Die Gräfin flehte: „Thu' es nicht! Beſinn' dich!"
Doch Hardrich tobte wild: „Ich muß mich rächen!
Karl ſtirbt! Ich üb' das Majeſtätsverbrechen!
Zwölf helfen mir, den Kaiſer zu erſtechen —
Und morgen ſchon!" — Sie weint: „Ihr handelt ſündig!"

Sie weinte fort, indeß der Mann ihr nannte
Die Namen Derer, die mit ihm verſchworen. —
Jetzt wußte Karol Alles! Er erkannte,
Warum der Herr den Engel zu ihm ſandte!
Er ſchlich zum Stall und ſtieg auf's Roß; das rannte
Im Geiſterflug zu ſeines Schloſſes Thoren.

Dem Burgvogt ſagt' er, was ſich zugetragen. —
Und vor der Pfalz erſchien am andern Morgen
Ein Rittertroß, den Mantel umgeſchlagen.
„Zum Ohr des Kaiſers einen Wunſch zu tragen,
Sind wir gekommen. Wollt den Herrſcher fragen,
Ob wir ihm ſagen dürfen unſre Sorgen."

Ein Wink des Vogts .. und flugs aus den Verſtecken
Stürzt ſich ein Haufe Reiſ'ger auf die Meuchler. —
„Ihr reitet, Graf, ja heute euren Schecken!
Warum den Braunen nicht? — Doch, nicht euch necken
Will ich jetzt mehr: — ich holt' ihn, zu entdecken
Durch dieſen Diebſtahl, daß ihr ſeid ein Heuchler;"

„Daß ihr, zu morden mich, ſeid hergefahren!" —
So rief vom Braunen Karl herab im Eifer.
Ein zweiter Wink ... und aufgeknüpfet waren
Sie alle an der Schnur von Pferdehaaren.
Der Kaiſer aber ſprach zu ſeinen Schaaren:
„So zwinget Michael den Schlangengeifer!" —

Den Zwerg ſah er nicht mehr. Allein noch lange
Blieb ihm das Abentheuer im Gedächtniß.
Bald klang es wieder aus des Volkes Sange;
Und von dem Engel, der zum Pferdefange
Ihm rieth und ihn entriß dem Untergange,
Hieß Ingelheim die Pfalz er zum Vermächtniß.

Der Gang nach dem Tode.

Aus Max', des Kaiſers, Munde erſcholl gemeßner Ruf:
„Den, der noch Fauſtrecht übet, erklär' ich in Verruf;
Er ſoll mir mit dem Leben bezahlen ſeine That,
Ihn treff' das Beil des Henkers, ihn treffe Schwert und Rad".

Der Friede ſchien in Deutſchland geſichert durch dies Wort,
Die kecken Wegelagrer verſchwanden langſam fort,
Die Bürger ſahn, daß nirgend der Wohlſtand ſichrer blüh',
Als wo vor dem Geſetze ein Jeder beugt das Knie.

Hoch auf der Burg am Rheine ſaß Kurt, ein kecker Graf,
Als ihn aus Worms vom Reichstag das Wort des Kaiſers traf.
Der rief: „Ich mag nicht liegen feig in der Ruhe Schoos,
Und gibt es was zu fehden, ſo ſchlag' ich friſch drauf los."

Zur Fehde mit dem Nachbar fand neuer Grund ſich bald.
Trotz Kaiſer und trotz Reichstag zog in den Hinterhalt
Des nahen Forſts der Raubgraf, mit ihm zwölf Kämpen noch,
Und überfiel den Nachbar, der ſtill vorüberzog.

Zu Frankfurt an dem Maine war juſt das Reichsgericht
Beſtallt von Max dem Kaiſer, da traf ihn der Bericht,
Wie Kurt, trotz ſeiner Mahnung, Landfriedensbruch geübt
Und, die des jungen Friedens ſich freuten, tief betrübt.

Das ſanfte blaue Auge des Kaiſers ſprühte Glut,
Er hob die Hand gen Himmel, er ſchwor in Zorneswuth:
„Mein Schwert ſoll in der Scheide nicht eher raſten, bis
Mir Kurt mit ſeinem Leben gebüßt dies Ärgerniß!"

Die kaiſerlichen Mannen berannten bald das Schloß,
Das binnen ſteilen Wällen den Grafen feſt verſchloß,
Mit ihm die zwölf Genoſſen, die er als treu erprobt,
Und denen er das Leben zu retten ſtreng gelobt.

Das war ein Kampf auf Leben, das war ein Kampf auf Tod!
Wo dreizehnhundert Speere blutlechzend hergedroht,
Da ſtanden dieſe Dreizehn ſo unverzagt als feſt
Und wehrten wie die Adler ihr hohes Felſenneſt.

Das war ein Kampf auf Leben, das war ein Kampf auf Tod!
Doch was nicht Speere thaten, that endlich Hungersnoth.
Der letzte Biſſen Brodes verzehrt, der Quell verſiegt!
Da ſprach zu den Genoſſen Graf Kurt: „Wir ſind beſiegt.“

„Doch weil ich euch das Leben zu friſten einſt verſprach,
So muß mein Wort ich halten, ſonſt träf' mich ew'ge Schmach.
Gebt euch mit mir gefangen; ich glaube, daß ich dann
Am erſten kann erfüllen, was ich verhieß als Mann.“

In Eiſenketten ſtanden vor Max die Dreizehn nun,
Den tief erbittert hatte ihr reichsverrätheriſch Thun.
„Ihr wißt,“ ſcholl ernſt und würdig ſein Wort, „was ihr verbracht:
Ob euch iſt ausgeſprochen ſchon längſt des Reiches Acht.“

„Mein Herz, das, wenn es Strafe ſoll üben, ſchwer ſich grämt,
Muß vor der Pflicht verſtummen: eu'r Haupt iſt jetzt verfehmt,
Es fällt nach dem Geſetze ſogleich durch Henkershand;
Drum ſchickt euch an zur Reiſe in jenes dunkle Land.“

Da trat vor ſeinen Kaiſer Graf Kurt. Er bog ein Knie.
Dann ſprach er ſtolz, doch bittend: „Vor Menſchen kniet' ich nie.
Doch jetzt fleh' ich, o Kaiſer, hochherziger, im Staub:
Laß dieſe, mir befreundet, nicht ſein des Todes Raub!“

„Du ſtirbſt! Die Zwölfe ſterben!“ ſcholl zornig es zurück:
„Wer deine That getheilet, theil' auch dein letzt Geſchick.“
Doch Kurt bat flehentlicher: „Ich beug' mein zweites Knie:
O Max, mein edler Kaiſer, verſchon', o ſchone ſie!“

„Warum?“ frug Max. „Ob ihnen wie dir ſchwebt das Geſetz.
Ein Wunder nur entziehet ſie ſeinem Todesnetz.“ —
„Ein Wunder kann ſie retten?“ rief Kurt. „So ſind ſie frei!
Gott wird ein Wunder thuen für Männerwort und Treu.“

„Denn hör', ich gab den Zwölfen mein Wort, ſie zu befrein,
Und nun kann das gegebne ich nicht mehr löſen ein;
Drob will das Herz mir brechen, es foltert mich im Tod,
Macht mir das Sterbeſtündlein zur bittern Höllennoth.“

„Doch weil du ſprachſt, ein Wunder nur könne ſie befrein,
Und weil ich weiß, mein Kaiſer wird nie wortbrüchig ſein,
So hör', um was ich bitte: die Zwölf ſtell' auf in Reihn,
So daß ſich gegenüber ſtäts ſtehen Zwei zu Zwei'n.“

„Wenn das Spalier gebildet, und wenn ich ohne Stab,
Nachdem das Schwert des Richters mir raſch das Haupt ſchlug ab,
Kopflos die Gaſſ' durchwalle, dann ſprich, ein Wunder ſei's,
Und ihnen ſchenk' das Leben dein kaiſerlich Geheiß.“

„Es ſei!“ ſprach Max. „Der Himmel hat dann für dich gezeugt,
Und hat der hohen Freundſchaft, die über Gräber reicht,
Und die du jetzt willſt üben, in Gnade ſich geneigt;
Dann wird auch mir die Gnade, die irdiſch waltet, leicht.“

Die Gaſſe war gebildet, Kurt ſprach ein kurz Gebet,
Dann flog ſein Haupt vom Rumpfe — — doch ſieh, der Rumpf, er ſteht ...
Er geht ... er wankt ... er hält ſich ... er ſchreitet durch die Reih',
Und ſinkt erſt hin, nachdem er am zwölften Mann vorbei.

„Löst der Gefangnen Fesseln!“ sprach Max. „Frei wie die Luft
Geht aus; doch haltet Frieden! Kurt's Leiche legt zur Gruft,
Wo seine Väter ruhen. Er war der Ahnen werth,
Weil er die Sag' von „Treue bis über'n Tod“' bewährt!“

Fußtritt.

Du kannst es Keinem wehren,
Daß er in deinen Weg,
Den Gang dir zu erschweren,
Den Stein der Bosheit leg'.
Doch mußt du grade gleiten
An jedem spitzen Stein?
Such' über ihn zu schreiten,
Die Mühe ist nur klein.
Und willst du noch bequemer
An den ersehnten Ort,
So schaff' den Platzeinnehmer
Mit einem Fußtritt fort.

Die Nothglocke zu Düſſeldorf.

Wo zu Düſſeldorf mit grauen Zinnen
Das Kloſter der Karmeliterinnen
Emporragt über die Fluten des Rheins,
Stand einſt, im Leuchten des Sternenſcheins,
An den Baum, den winddurchbrausten, gelehnt,
Ein Mann, das Auge ſchmerzbethränt.
„Du," rief er, „die ich verloren, du weilſt
In jenen düſteren Mauern; du theilſt
Mit dem himmliſchen Bräutigam dein Herz,
Und ahnſt nicht des meinigen wilden Schmerz.
Die Länder alle durchzog ich, doch Ruh
Flog nirgend mit kühlendem Fittich mir zu;
Ich ſchiffte durch alle Meere, und fand
Erſt hier, wo ich ſtehe, mein Heimathland,
Hier, unter dem winterlich ſtarrenden Baum,
Der mir zurückruft der Jugend Traum."

Und tiefer ſank ſein Haupt auf die Bruſt,
Und vorüberzog in ſeliger Luſt
Die Erinnerung an die frühere Zeit,
An der erſten Liebe Glück und Leid.

Mit Cöleſtinen, ihm angetraut
Vor dem Altare des Herzens als Braut,
Luſtwandelt er wieder am ſtillen Rhein.
Der hat vernommen ihr „Mein!" und „Dein!"
Und was in trautem Gekoſe der Mund
Von ſüßen Geheimniſſen ſich gab kund.

Und wiederum ſieht er in den Blick,
Der einſt ihm geſpiegelt des Himmels Glück;
Und die ſanften Töne hört er auf's Neu,
An denen er lernte die Sprache der Treu.

„Weh!" rief er, und fuhr aus den Träumen empor,
„Weh, daß die Welt ſich ſo bald verſchwor
Zu unſeres Glückes Untergang . . .
Die wilde Kriegsdrommete klang,
Und es brausten auf blutgefärbter Bahn
Aus Weſten die Scharen der Feinde heran;
In den Kampf für Vaterland und Pflicht
Ward ich gerufen, ich zögerte nicht.
Wir zogen zum blutigen Werk hinaus —
Da kam die Kunde, die falſche, nach Haus,
Ich ſei gefallen im fernen Streit.
Was weiter? Ein Herz, das in Sehnen und Leid
Auf meine Rückkehr harrte, es bot
Freiwillig ſich dar dem lebendigen Tod:
Die ich geliebt, die ich liebe noch heut,
Sie nahm der Büßerinnen Kleid,
Und dort, wo das Lämpchen noch flackernd ſcheint,
Weilt, die für mich betet und um mich weint."

In dichterm Gewimmel fiel der Schnee,
Das Lämpchen erloſch in des Kloſters Höh,
Und der Fremdling, mit ſeiner ſtillen Pein,
Stand in der Grabesſtille allein.

Da horch . . . ein Ton! . . . Noch einer . . . Jetzt
Wird raſcher das Glöckchen gezogen — Entſetzt
Eilt nach der Kloſterkirche der Mann,
Die Pforte wird eben aufgethan . . .

„Was iſt geſchehen? Was ſoll bedeuten
Dies nächtliche, ſeltſame, ſchaurige Läuten?
Sank eine der Schweſtern zur Gruft hinab?“

Vortrat die Abtiſſin. „Im offnen Grab
Schon weilen wir alle ſeit dreien Tagen.
Drum, Fremdling, wird die Glocke geſchlagen.
Nothglocke heißt ſie. Sie tönt nur dann,
Wenn dreimal ſchon der Tag verrann,
Und Keinem von uns, in bitterſter Noth,
Zur Labung wurde Waſſer und Brod.
Der Fall, der herbe, iſt eingetreten.
Vergebens unſer Flehn und Beten!
Nicht Manna hat uns die himmliſche Braut,
Zu der wir rufen, vom Karmel gethaut;
Und nicht, wie einſt dem Elias, haben
Uns Speiſe vom Himmel gebracht die Raben.
Drum wenden, in Kälte, Elend und Schmerz,
Wir uns an der Brüder mitfühlend Herz.
Gewiß bedenken ſie dieſes Haus,
Das Haus der Entſagung, der Armuth, woraus
Nie mehr, wer den Schleier empfing, darf treten,
Selbſt nicht in des Hungers wildeſten Nöthen.
Du, Cöleſtine, die Jüngſte, tritt vor,
Hier bleibe flehn am Kirchenthor,
Und nimm entgegen, was ſie ſpenden
Für uns mit mild-wohlthätigen Händen.
Zwar ſieben Monde ſchon haſt du gefaſtet,
Allnächtlich das Haupt auf dem Steine geraſtet,
In dreien Tagen nicht Nahrung genommen,
Doch Gott hat dir, der Starken, der Frommen,
So viel des Heils und der Kraft gegeben,
Er wird auch diesmal dich mächtig erheben!“

Und Cöleſtine wankt herbei,
Ihr Antlitz ein bleicher Lilienmai,
Ihr Auge ein Veilchen, das ewig wird blühn —
Sie ſtellt ſich betend zur Pforte hin.

Und der Mond beleuchtet die edlen Glieder...
„Sie iſt's!“... Der Fremdling ſtürzet nieder,
Nieder auf's Knie vor der Heil'gengeſtalt,
Die im weißen Schleier entgegen ihm wallt.

„Du hungerſt! Dich durſtet! Dich friert! Weh! Weh!“
Er rafft ſich zuſammen, durch Sturm und Schnee
Fliegt er zur Straße... dort ſtralt noch ein Licht...
„Auf! Machet auf! Schnell — zögert nicht!
Gebt Brod her — Speiſen, Trank, ſchnell ſchnell...
Hier all mein Gold...“ Flugs iſt er zur Stell'“,
Ihm ſoll die Freude ſein beſchieden,
Der Erſte zu laben die Hungernden, Müden.

Da durchbebt ihn ein hoher Gedanke... „Wie?
Ich wag' es, mich ihr zu nahen? Sie,
Die todt mich glaubt, und in dieſem Gedanken
Das Bitterſte trägt ohn' Murren und Wanken,
Sie ſollt' erfahren, erfahren heut,
Daß mich die Spanne Erdenzeit
Noch hält an der Vergänglichkeit Borden?
Ich wollte den irdiſchen Frieden ihr morden?
Den Sinn, der droben nur ſucht ſein Glück,
Auf's Neue lenken zur Erde zurück?
Nein, nein! Ich bleibe todt für ſie!
Nur einmal will ich die Poeſie
Der Liebe genießen noch einen Moment —
Dann fort, und hienieden für immer getrennt!“

Er trat hinzu, mit verſtellter Stimm',
Dicht in den Mantel gehüllt ... „Da, nimm!
Ehrwürdige Schweſter, nimm dies Brod,
Das dir die Hand der Liebe bot.
Nimm's, labe dich! Ich armer Mann
Hab' Nichts, was ich weiter dir geben kann."

Die Nonne drückte ihm ſanft die Hand.
„Dank, Vater! Dich haben die Engel geſandt.
Denn hör', als ich geſtern, zu kurzer Ruh,
In Todesermattung das Aug' ſchloß zu,
Da rief mir's im Traume, der Erſte, der
Uns heute Speiſen brächte her,
Der hätte, ſo lang' er auf Erden weilt,
Gern Alles treu mit mir getheilt.
So haſt du denn in dieſer Noth
Mit mir getheilt dein letztes Brod ...
Was weinſt du? ... O, ſtille! ... Ja, ſelig macht Geben!
Ich will für dich beten mein ganzes Leben."

Und die Finger der Jungfrau erhoben ſich
Zum Segen empor andächtiglich.
Und der Mann empfing den Segen, und war
Verſchwunden, ein Blitz, in der Menſchen Schar.

Denn dieſe ſtrömten von allen Seiten,
Als kaum ſie vernommen des Glöckchens Läuten,
Auf's Kloſter nun zu mit milden Gaben,
Wetteifernd, die dürftigen Schweſtern zu laben,
Und bethätigend, daß die Glocke der Schmerzen
Zu Düſſeldorf nur ſchlägt an Herzen,
Für die kein ſchöneres Feſt es gibt,
Als wenn Liebe der Bruder am Bruder übt.

Der Rhein.

O Rhein, den ich als Knabe
So oft durchſchwommen habe,
O Rhein, mein Spielgenoß,
Von je hat's mich gezogen
Zu deinen heil'gen Wogen,
Hier ſchwang ich mich auf's Flügelroß.

Seit jener Zeit floß Vieles
Im Drang des Wellenſpieles
Vorüber und vorbei.
Doch Eines iſt geblieben:
Mein heimathliches Lieben,
Und dies erhält mich jung und frei.

Ich weilt' in manchen Landen,
Die Meere ſah ich branden,
Ich trat der Gletſcher Schnee.
Doch wo ich mochte wallen,
Nach deinen goldnen Hallen
Zog ſtäts mich ein geheimes Weh.

Wie nach des Alphorns Tönen
Sich Schweizerhirten ſehnen,
So lockte mich der Klang,
Womit du, Hort der Ströme,
Im blauen Diademe
Die Rebenberge ziehſt entlang.

Bei liebendem Verlangen
Lippen an Lippen hangen
Und Thrän' in Thräne fließt.

So hab' an deine Wogen
Ich auch mich festgesogen
Und sie mit Liebesluſt begrüßt.

Ich geize nach der Ehre,
Daß ich geliebet wäre
An diesem schönen Strand,
Daß unter seinen Söhnen
Mich auch einſt möchte krönen
Mein theures rheiniſch Vaterland.

Auf der Brücke ob dem Rheinfalle beim aargauiſchen Städtchen Laufenburg.

Schöne alte deutſche Bilder
Zeigen oft, wie durch die Nacht
Dunkler Felſen ſich ein wilder
Bergſtrom raſche Bahnen macht,
Während oben Gottes Sohn
Stirbt in bittrer Paſſion.

Lebend wird in meinem Innern
Und vor meinem Pilgerblick
Dieſes liebliche Erinnern,
Wie ich hier von hoher Brück'
Unten ſeh' des Rheines Sturm,
Oben Laufen's Kirchenthurm.

Vor dem Rheinfalle bei Schaffhauſen.

Hier ſteh' ich auf dem Boden,
Dem heiligſten, der Schweiz.
Viel abgemeßne Oden
Beſangen ſeinen Reiz.

Mir aber wird die Zunge
Vor ſolcher Größe ſtumm.
Das Herz im innern Schwunge
Preist dies Myſterium.

Ein Herz, das aus den Höhen
Des Himmels fiel, vermag
Allein hier zu verſtehen
Der Wogen Donnerſchlag.

Ein Herz, das qualzermalmet
Sich aus der Tiefe rang,
Vernimmt, wenn hier es qualmet,
Der Flut Poſaunenklang.

Ein Herz, das, ſturmumflogen,
Sich rettete, begreift,
Warum der Regenbogen
Die Flutlawine ſtreift.

Ein Herz, das im Geſange
Leid adelte, durchdringt,
Was hier im Aufruhrdrange
Melodiſch ſich verjüngt.

Vor dieſem Lied der Höhe
Wird Erdenklang ein Nichts.
Es prediget die Nähe
Des himmliſchen Gerichts.

Am Grabe Erwin's von Steinbach.

Straßburg im Auguſt 1834.

Deine rieſigen Gedanken
Kannten keine Erdenſchranken,
In den Himmel ſtürmteſt du.
Doch als Menſch bliebſt du beſcheiden
Deine höchſten Erdenfreuden
Wandten ſich den Künſten zu.

Ewig ragt, das du erhoben,
Straßburg's Münſter, Gott zu loben,
Freundlich, und doch ſtolz und groß.
Du indeß, des Doms Erbauer,
Schlummerſt außerhalb der Mauer,
Prunklos, einfach, wie dein Loos.

Dort des hohen Münſters Wächter,
Lehr' die kommenden Geſchlechter,
Nachzueifern deinem Thun.
Wer wie du ſich hingegeben,
Wird im Leben wahrhaft leben,
Und verklärt im Tode ruhn.

Gottfried von Straßburg ſpricht.

Zur Zeit, als in die Luft ſich hob
Der Thurm von Straßburg's Münſter, wob
Auch ich an einem großen Bau,
Uralt, hehr, moosbewachſen, grau:
Der Thurm der Sage war's, den ich
Viel ſpähend, horchend da durchſtrich,
Vernehmend eine holde Kund'
Von Herzen bis zum Sterben wund,
Von Liebe treu bis in den Tod,
Von Triſtan Leonnois, Iſot,
Von ihrem Trank, von ihrem Traum,
Von ihrem Schlaf am Mandelbaum,
Von ihrer Liſt und ihrer Treu,
Von ihrer Sehnſucht Blüthenmai,
Von dem, was Liebe Höchſtes ſchenkt,
Wenn ihre Bruſt den Schläfer tränkt,
Von aller Wonnen Überfluß,
Vom erſten und vom letzten Kuß,
Was Schönes je im Menſchen ſchlief,
Ergründet' ich, war's noch ſo tief:
Die Liebe war's, die ich erkannt,
Drum ſchlang auch Liebe ihr Gewand,
Das ſilberweiße, um den Sang,
Der meiner Bruſt ſo hell entklang.
Wenn dies Geſchlecht noch Liebe ahnt,
So ſei es an mein Lied gemahnt;
Solang' noch Liebe dringt in's Herz,
In ſüßer Luſt, in bitterm Schmerz,
Durchſtralt, was liebend ich erdacht,
Des Lebens Mai- und Winternacht. 1)

1) Everhard von Groote, überhaupt hochverdient um das Verſtändniß altdeutſcher Kunſt und Poeſie, hat dieſe herrliche Dichtung Gottfried's von Straßburg zuerſt neudeutſch wiedergegeben.

Die Beſtellung.

„Komm, ſüße Fanny, zum Gebüſch
Am Sonntag Abend, wenn ſo friſch
Erglüht der Roſenflor.
Mein Weib hat dann geräumt den Hain,
Wir ſind mit unſrer Glut allein.“ —
Den Brief des Lords empfing nicht die,
Die er verlockte, ſondern ſie,
Der einſt er Treue ſchwor.

„Nun, Meiſter Schreiner, ſputet euch,
Und macht uns einen Sarg ſogleich,
Bringt Sonntags ihn nach Haus.“ —
„„Ach Gott, Milady, wer iſt todt?““
„Der Name mach' euch keine Noth,
Nehmt's Maß zum Sarg nach meinem Leib,
Ihr trefft bei uns ein todtes Weib,
Faſt ſieht wie ich ſie aus.“

Der Schreiner hämmerte die Nacht,
Am Sonntag Morgen früh er bracht'
Nach Lady's Haus den Schrein.
Wohl auf den Tod erſchrak der Lord:
„Tragt nur ſogleich den Sarg mir fort,
In dieſem Haus iſt Niemand todt —
Wer war der Thor, der dir's gebot?
Der Sarg darf hier nicht ein.“ —

„Die mir's gebot, ſah gräbe aus,
Als wäre ſie die Frau vom Haus,
Als wär' ſie euer Weib.“

Der Lord fuhr auf und zürnte ſehr:
„Man hielt zum Beſten dich, drum ſcheer'
Dich nur hinweg, denn in dem Saal
Sitzt, ſchau nur hin, mein Ehgemal
Bei frohem Zeitvertreib."

Er öffnete des Saales Thür ...
Da ſaß, in weißer Leichenzier,
Milady — todt am Tiſch.
Bei der Phiole lag ein Blatt:
„Ein Herz, das ausgelitten hat,
Wünſcht dem, das es zurücke läßt,
Blutloſe Roſen heut zum Feſt,
Und räumt ihm das Gebüſch."

Im Irrenhaus zu London.

Im Irrenhaus zu London ſitzt ein Mann,
Ein Jammerbild, mit Lumpen angethan.

Er ſpricht kein Wort, er ſtiert nur auf ein Blatt,
Das er auf grünem Tuch gebreitet hat.

Drei Nummern ſind gemalt auf dem Papier:
Das Doppelzero, Fünfunddreißig, Vier.

Bleiſtücke zieht er aus der Taſche jetzt,
Das Aug' flammt auf, er ſinnt, er prüft, er ſetzt.

Er dreht den Kopf gleichwie im Kreis umher,
Auf einmal ſchreit er: Hülf'! Ein Meſſer her!

Er beißt, er kratzt ſich blutigroth den Arm,
Dann ſchreibt er mit dem eignen Blute warm:

„Wer ſpielt, verliert, und wer verlieret, ſpielt,
Bis, ein Verlorner, er in's Grab ſich wühlt."

So treibet er es Stund' auf Stunde. Graun
Erfaßt die Fremden, die den Irren ſchaun.

Sie laſſen oft ſich geben, was er ſchrieb —
O wenn der Spruch in ihrem Herzen blieb':

„Wer ſpielt, verliert, und wer verlieret, ſpielt,
Bis, ein Verlorner, er in's Grab ſich wühlt."

Der Scharfrichter von Frankfurt.

Nachdenkend trocknete der Stirne Schweiß
Herr Ulrich Waldmann, der gebeugte Greis,
Scharfrichter in der Krönungsstadt am Main,
Doch trotz des rauhen Handwerks fromm und rein.

Hell loderte das Feuer im Kamin,
Und Waldmann starrte in die Flamme hin,
Bis ihm vor Thränen schwindelte der Blick
Und in den Lehnstuhl sank das Haupt zurück.

„Was fehlt dir?“ frug sein Weib „seit ein'ger Zeit?
Vertrau mir, Väterchen, dein Herzeleid,
Vertrau es mir, die stäts mit Rath und That
In allen Fährden dir gedienet hat.“

„Wohl weiß ich das, Margrethe!“ sprach der Mann:
„Und drum, weil mit den Kindern du fortan
Von Haus und Hof sollst an den Bettelstab,
Drum drückt es mir seither das Herz fast ab.“

„Weh uns!“ rief sie, „du bist des Amts entsetzt?“ —
„Mit nichten!“ scholl's zurück, „doch fordr' ich jetzt,
Der treue Diener der Gerechtigkeit,
Daß man freiwillig mich vom Dienst befreit.“

„Denn sieh, tagtäglich schärfer, heft'ger beißt
Die Zange, die man das Gewissen heißt,
In mir, weil man die Hand zu thuen heißt,
Was die Vernunft mit Abscheu von sich weist.“

„Wie manch Unglücklicher, weh! iſt vielleicht
Schon unter meiner Hand im Tod erbleicht,
Der ſchuldlos war, den zum Geſtändniß nur
Verleitet hat das Meſſer der Tortur.“

Sein Auge rollte wild, er hob die Hand
Empor und rief: „Ich will am Höllenſtrand
Verflucht ſein, ſchwing' ich jemals wiederum
Das Eiſen, das der Unſchuld Mund macht ſtumm.“

„Bedenke!“ ſprach die Hausfrau. „Sicherlich
Verdirbſt du nur die Kinder, dich und mich —
Sonſt bleibt's beim Alten. Thu, was heiſcht dein Amt;
Vertreten mag ſein Urtheil, wer verdammt.“

„Nein,“ brauste Ulrich, „lieber darben wir,
Als daß ich länger dien' der blut'gen Gier
Von einer ſcheuslichen Gerechtigkeit,
Die zehnfach mordet und des Mords ſich freut.“

„Dem Satan weih' ich länger nicht den Leib!
Drum faß' dich nur, biſt ja ein ſtarkes Weib.
Beweiſen will ich es den Herrn vom Rath,
Daß Foltern nur erzeuget Miſſethat.“ —

Die weißen Locken ſäuberlich gekämmt,
Und angethan mit ſeinem rothen Hemd,
Schritt andern Tags, zur Seit' des Richtſchwerts Knauf,
Herr Waldmann zach die Rathshaustrepp' hinauf.

Er wandte ſich zum Sitzungsſaal, wo zwei
Matronen eben, ſchnöder Hexerei
Beſchuldigt, ſtanden vor dem Tribunal,
Betheuernd, daß unſchuldig ſie zumal.

Vergebens drang des Schöffen Mund in ſie,
Das zu bekennen, was ſie thaten nie.
Als keine Mahnung half, ſcholl das Gebot:
„Zur Folter! Starres Läugnen heiſcht den Tod!“

Doch jetzt trat Waldmann, der bisher am Thor
Des weiten Saals das Haupt gelehnt, hervor,
Und polterte: „Erlaubt, ihr edlen Herrn,
Ich thät' an Euch heut eine Bitte gern.“

„Denn ſeht, was Ihr ſo nennt Gerechtigkeit,
Iſt — daß ich es muß ſagen, thut mir leid —
Nur Grauſamkeit! Und hört, Ihr thätet fein,
Ihr ließet ſolch unmenſchlich Hetzen ſein.“

„Doch, daß es iſt unmenſchlich, will ich Euch —
Drum bitt' ich ernſt — beweiſen alſogleich,
Da ein Geſtändniß, ſo die Qual erzwingt,
Das Haupt der Unſchuld unter's Richtſchwert bringt.“

„Welch freche Rede!“ fuhr der Schöffe auf;
Und Andre ſchrien: „Gebt ihm den Paß zum Lauf!“
Die Jüngern aber riefen: „Faßt den Tropf,
Und braucht ſein Schwert an ſeinem eignen Kopf!“

„Das thut!“ ſprach Waldmann; „aber erſt alsdann,
Wenn mein Verſprechen ich nicht halten kann,
Nicht den Beweis euch liefre alſogleich,
Daß Foltern gleich iſt einem Bubenſtreich.“

Neugier erfaßte jetzt die ſtrengen Herrn.
Wenn ſie auch eiferten, ſie hätten gern
Doch mal geſehen, wie der ſchlichte Greis
Es anzufangen dächt' mit dem Beweis.

Sie ſtanden auf. „Die Sitzung,“ ſcholl's, „iſt aus!“
Drei Räthe aber nahm mit ſich nach Haus
Der alte Ulrich, führte ſie zum Stall
Und zeigte ihnen ſeine Roſſe all.

„Berühmt ſind eure ſchönen Pferde längſt,
Das ſchönſte bleibt doch immer jener Hengſt,“
Sprach einer der Begleiter. — Waldmann hört's,
Und wetzt ſogleich die Schneide ſeines Schwerts;

Bohrt's dann bis an das Heft durch's edle Thier,
Daß todt im Blut ſich wälzt des Stalles Zier.
„Was macht ihr?“ frugen All' entſetzt. — „Das Pferd
Soll zeigen Euch, daß ſich mein Wort bewährt!“

Die Richter wichen aus dem Stall ſogleich,
Und als von dieſem frevelnden Todesſtreich
Alsbald die Kunde in der Stadt erſcholl,
Hieß es, der Waldmann ſei geworden toll.

Wie aber ſtaunet man, als vorm Verſchlag
Des Richterſaales an dem andern Tag
Scharfrichter Waldmann auf als Kläger tritt,
Und ſeinen Knecht, in Ketten, bringet mit.

„Den Schurken da,“ ſprach Waldmann, „treffe Schmach,
Weil er mein ſchönſtes Roß im Stall erſtach.“
Vergebens nannte ſchuldlos ſich der Knecht.
Sein Herr beharrrte auf Gebrauch und Recht.

„Das Recht und der Gebrauch gebieten, daß
Ihr dieſen folteret ohne Unterlaß,
Bis er bekennet, deſſen ich ihn zeih',
Und ſein Bekenntniß Wahrheitszeugniß ſei.“

Und es geſchah — es mußte ſo geſchehn.
Bald hörte man den armen Knecht geſtehn:
„Ja, ich bekenn' es auf der Folterbank,
Daß todt der Hengſt von meinen Händen ſank.“

Erſchüttert rief der Obmann des Gerichts:
„Gebt frei den Knecht! Nein, ihm geſchehe Nichts!
Waldmann, du liehſt deinen Worten Kraft!
Die Folter ſei von nun an abgeſchafft.“ —

Der Knecht empfing ein reichlich Schmerzengeld.
Herr Waldmann aber ſah zum Himmelszelt,
Und ſprach: „O Gott, hab' Dank! Du halfeſt mir;
Nun rufe mich, ich ſterbe gern, von hier!“

Das Auge.

I.

Die Gräfin, ſchön an Seele wie an Leib
Des Herrn von Vitry anmuthreiches Weib,
Befang geheim ein armer Troubadour.
Nicht Neigung war's, um was er flehte. Nur
Ein Gruß aus ihren Augen ſüß und klar,
Ein Blitz aus dieſem Sonnenhimmel, war,
Was er erbat, und in dem Sinn erhielt,
Wie ein Schutzengelherz für Kinder fühlt.

An einem ſchönen Sommermorgen ſaß
In ihres Schloſſes Garten er im Gras,
Und zu dem offnen Fenſter am Balkon
Erhob ſich ſeiner Cither Klageton,
Und in die Luft, die wußte, wem es galt,
Sein neuſtes Lied aus reiner Kehle ſchallt:

Sanft auf des Lebens wilde Flut
Senkt ſich dein Auge hold und gut,
Und ſüßer überird'ſcher Friede,
Wie er des Himmels Palmenhain durchweht,
Glänzt, ein unwiderſtehlicher Magnet,
Ein anſpruchloſes kindliches Gebet,
Aus deinem Augenlide.

Frei wie der Unſchuld Herz von Fehl,
Rein wie die Welle im Juwel,
Sanft wie des Weſtes Hauch im Riede,
Glüht an dem Himmel deines Angeſichts
Der Augen Stern im Schein des beſſern Lichts,
Und Ruh ſinkt auf der Erde trübes Nichts
Aus deinem Augenlide.

Verklungen war der Ton, das Lied verrauſcht.
Der Graf, verſteckt, hatt', was er ſang, belauſcht.
Von Spähern aufgewiegelt, trug er Groll
Dem Troubadour. Als deſſen Lied erſcholl
Zum Preis der Augen ſeiner Herrin, ſchlug
Ihn Eiferſucht mit ihrem wilden Fluch;
Im Wahn, es gälte ſeinem Weib dies Lied,
Und von der Rache wildem Brand durchglüht
Ließ er den Sänger greifen und — o Sünd'! —
Der Augen Licht ihm löſchen. „Wandle blind
Nun in die Welt, du eitler Thor, zurück,
Lab' ferner dich an fremder Weiber Blick,
Nur hüt' dich, daß man nicht auf friſcher That
Wie hier dich greift und züchtigt den Verrath."

II.

Auf eine Reih' von Jahren hatte Zeit
Den Flugſand der Vergeſſenheit geſtreut.
Verödet war des Herrn von Vitry Schloß,
Im Grab der Ahnen ſchlief ſein Ehgenoß,
Kein Kind war ihm geblieben, und er ſtand,
Da ihm nicht blieb ein lebend Unterpfand
Als Bindemittel zwiſchen Hier und Dort,
Vereinſamt an dem ſchaurig-ſtillen Ort,
Voll Reu um Das, was er am Troubadour
Als Gräuel übte wider die Natur.

Ein Jeder floh das Schloß. Vernehmt, warum.
Als todt die Gräfin lag, erſtarrt und ſtumm,
Erfaßte ihren Mann ſo Pein als Reu.
Geſchickte Künſtler rief er flugs herbei,
Und ließ ihr Antlitz, ihrer Haare Flachs,

Des Leibs gewelkte Lieblichkeit, in Wachs
Nachbilden alſo treu, daß Jeder ſchwor,
Sie lebe, walt' im Schloß noch wie zuvor.
Und als das Bildniß nun gefertigt war,
Setzt' er's, als ſtützte es auf's Flechtenhaar
Nachdenkend ſeinen Arm, in jenen Saal,
Worin er ſonſt mit ſeinem Ehgemal
Zu weilen pflegte und von dem Balkon
Sich freut' an Düften, Blüthen, Farb' und Ton.

Was ſeine Sehnſucht, ſeinen Gram geſtillt,
Erſchreckte Andere im bleichen Bild.
Was ihm zurückrief die vergangne Zeit,
Gemahnte Fremde nur an Grab und Leid,
Und deßhalb floh man ihn und floh das Haus,
Durchhallt von Todesſchritt und Grabesgraus.

So ſaß er eines Abends wiederum,
Und ſtarrte auf das Bild, trüb, finſter, ſtumm.
Da ſchollen Cithertöne an ſein Ohr
Faſt geiſterhaft und wunderbar empor.
Er trat an's Fenſter. Ach, ein blinder Greis,
Von einem Kind geführt, ſang hold und leis
Um eine milde Gab' ein Liedchen fein,
Und alſo klang es durch den Frühlingshain:

Auf meines Lebens wilde Flut
Sank einſt ein Auge hold und gut,
Und ſüßer überird'ſcher Friede,
Wie er des Himmels Palmenhain durchweht,
Glänzt', ein unwiderſtehlicher Magnet,
Ein anſpruchloſes kindliches Gebet,
Aus ihrem Augenlide.

Frei wie der Unſchuld Herz von Fehl,
Rein wie die Welle im Juwel,
Sanft wie des Weſtes Hauch im Riede,
Glüht' an dem Himmel ihres Angeſichts
Der Augen Stern im Schein des beſſern Lichts,
Und Ruh ſank auf der Erde trübes Richts
Aus ihrem Augenlide.

Kaum war des Sanges letzter Ton verhallt,
Da ſchwand auch ſchon die ärmliche Geſtalt
Des Sängers fern im dunkelnden Boskett.
In trübe Ahnung ſank der Graf, als hätt'
Die Nacht, die ſeinen Sinn ſeither verhüllt,
Noch tiefer ihn umnachtet. Doch das Bild
Aus Wachs, das ſtarr an ſeinem Tiſche ſaß,
Schien plötzlich wie belebt, der Augen Glas
Durchleuchtete der Liebe Wiederſchein,
Und als der Graf tiefforſchend ſah hinein,
Da war es ihm, als glänze Thränenthau
Wehmüthig in dem Blick der todten Frau.

Die Poeſie der Ehe.

I.

Über die Haide, munter und froh,
Ritt der Graf, und dachte: Ach wo,
Ach wo
Find' ich endlich das liebliche Bild,
Das in Träumen die Seele mir füllt?

An dem Hange des Hügels ſtand
Eine Jungfrau im Schäfergewand.
Die Hand
Drückte zum Munde ein Bild, worauf
Thränen ſtürzten in reichlichem Lauf.

„Weinſt du um den Geliebten hier?"
Frug der Graf. „Vertraue dich mir.
Dafür
Lohn' ich dir durch Gegenvertraun —
Laß mich dir in die Seele ſchaun."

„„Noch nicht kenn' ich, was Liebe man nennt.
Ich beweine der Mutter End'.
Getrennt
Durch die Kluft des Grabes von ihr,
Steh' ich verwaist und verlaſſen hier?""

„„Nichts blieb mir von der Guten zurück,
Als ihr Bild mit dem lächelnden Blick.
Mein Glück
Steht wie mein Hoffen auf Den jetzt feſt,
Der nicht Waiſen und Arme verläßt.““

Freundlich und traurig ſchaute ſie an
Den ſie begrüßenden Reitersmann.
Der ſann
Eine Weile in ſich gekehrt,
Plötzlich ſchwang er ſich nieder vom Pferd.

„Ahnung, die ſo zum Herzen ſpricht,
Täuſcht gewiß das vertrauende nicht.
Gedicht
War mein bisheriger Traum vom Weib:
Gott will, daß es Gedicht verbleib'.“

„Steig' denn zu Roß, und wie luſtige Feen
Laßt uns fliegen zu jenen Höhn.
Dort ſehn
Dich als Gräfin an meiner Seit'
Stattliche Mannen dann hocherfreut.“ —

Oft noch über die Haide, wie froh,
Ritt der Graf, und dachte: Ach wo,
Ach wo
Lebt ein Weib, ſo edel und rein,
Als die Hirtin, die hier ward mein?

II.

Nach mancher Jahre glücklichem Verlauf
Fiel es dem Grafen doch als ſeltſam auf,
Daß grade an dem Tag, wo auf der Haid'
Der Thränenblick der Hirtin ihn gefeit,
Sie, die als Gräfin jetzt geehret ward,
Stäts heimlich wich aus ſeiner Gegenwart,
Und wieder erſt erſchien am Abend ſpät,
Vom Hauche ſanfter Traurigkeit umweht.

Er forſchte nach. Jährlich an jenem Tag
Stahl ſich ſein Weib in ein entfernt Gemach,
Das ſie verriegelte und ſich ſchloß ein,
Von Niemanden gefolgt, mit ſich allein.
Was ſie in jener Kammer that, das war
Für keine Seele in dem Schloſſe klar:
Doch wollten Diener wiſſen, deutlich tön'
In jener Gegend dann verwirrt Gedröhn,
Man höre leiſes Flüſtern, glaube gar,
Es weile dort im Zwiegeſpräch ein Paar.
Seltſamer noch ſchien jetzt ihm dieſe Kund',
Und als auf's Neu erſchienen jene Stund',
Wo ſich die Gräfin zu entfernen pflag,
Schlich er ihr auf den Zehen forſchend nach,
Und überzeugte ſelber ſich, wie drin
Es ſtöhne, flüſtre, ſeufze her und hin,
Er klopfte plötzlich ſtark und heftig an:
„Auf! Öffne ſchnell! Dich ſprechen muß dein Mann!“
Die Thür ging auf, der Graf trat hurtig ein,
Da ſah er — was ſelbſt Engel mag erfreun.
Die reiche Gräfin ſtand im Schäferkleid,
Das ſie vor Zeiten trug auf ſtiller Haid',

In einer Hand den Schäferſtab, und bunt
Vertheilt bemalte Schäflein in der Rund',
An einem moosgeflochtnen Hang ſo da,
Wie ſie zuerſt ſein liebend Auge ſah;
Die andre Hand hielt ihrer Mutter Bild,
Mit dem ſo kindlich und ſo lieberfüllt
Sie laut und unter heißen Thränen ſprach,
Als ob das Bild antwortete dem Ach.

„Verzeih mir," ſprach ſie, „wenn ich einen Tag
Des Jahrs hier ſinne meinen Träumen nach,
Wenn aus dem ſchweren goldgeſtickten Kleid
Ich ſchlüpfe in's Gewand der Dürftigkeit,
Vor Dem mich beugend, der die hob ſo hoch,
Die gerne ſich der Demuth unterzog.
Du wünſchteſt einſt, daß deine Ehe auch
Umweht ſei, Poeſie, von deinem Hauch:
So web' in dieſer Dichtung milden Schein
Auch die Idylle meiner Jugend ein."

Der Liebenden Nachtgeſpräch.

Wie oft thut es mir herzlich leid,
Daß ich dich nur kann ſchaun
In der verſchwiegnen Dunkelheit
Und in der Nächte Graun.

„Verklage nicht die ſtille Nacht,
In Nacht ruht ja was hold,
Die Perl' im Meer, im dunkeln Schacht
Das Silber und das Gold."

Ach wenn ich doch dein Auge ſäh'
Im hellen Tagesſchein,
Und läs' in dieſem tiefen See
Bis auf den Grund das: Dein!

„Wenn auch die Nacht den Blick umhüllt,
Ich ſchau' im Herzen dein
Doch immer eines Engels Bild
Und juble: Er iſt mein!"

Wohl lieblich Freundesſtimme klingt
Zu der geheimen Stund',
Doch ſäh' ich's gerne, wie ſich ſchwingt
Das Wort vom lieben Mund.

„Die Lieb' iſt ſtumm, ihr Wort ein Kuß,
Der Gruß der Lippen ſpricht
Beredter als der Worte Fluß,
Drum küß' und rede nicht."

Wie gern zeigt' ich im Weltgewühl,
Was werth die Welt mir macht,
Doch bergen muß ich mein Gefühl
Im Schoos der bangen Nacht.

„Schweig' vor Selene's Stral davon,
Du kennſt die Mythe ja,
Wie ſie ihr Glück, Endymion,
Nur Nachts im Schlummer ſah."

Ich fühle ganz die Seligkeit,
Wenn Bruſt ſich birgt an Bruſt,
Drum muß wohl auch ein Tropfe Leid
Sich miſchen in die Luſt.

„Die Thrän', die Nachts dem Aug' entfällt,
Fort kußt die Lieb' ſie ſchnell.
So ſinkt ein Stern vom Himmelszelt,
Doch bleibt der Himmel hell."

Die Jüdin.

(Aus Byron's Hebräiſchen Geſängen. — Nach meiner Überſetzung komponirt von Ferdinand Ries.)

Sie wandelt hin in Huld, gleichwie
Die wolkenloſe Sternennacht.
In Blick und Zügen einet ſie,
Was Glanz und Dunkel zeigt von Pracht.
Was nie dem Tag der Himmel lieh,
Wie ſanft und mild aus ihr es lacht!

Ein Schatten mehr, und fort ein Licht, —
Und auch die Schönheit wär' getheilt,
Die jede Rabenlock' umflicht,
Hold über alle Züge eilt,
Woraus der Geiſt der Reinheit ſpricht,
Wie gern und ſüß er dort verweilt.

Aus Wangen ihr und Augenlid,
So ruhig, zart, und doch belebt,
Spricht Lächeln, Himmelsſchein, der glüht,
Von Tagen nur, harmlos durchſchwebt,
Ein Sinn, den Friede ſtill durchzieht,
Ein Herz, deß Liebe Unſchuld hebt.

Dichtung und Leben.

Der König ſprach beim Male: „Ihr Sänger, eurer Kunſt
Zoll' ich verdienten Beifall, euch ſchenk' ich meine Gunſt.
Nur Eins will mir mißfallen: ihr ſingt ſo gern vom Schmerz,
Und doch treibt ihr, ich ſeh' es, gern Kurzweil mit und Scherz."

„Laßt doch die trüben Bilder. Wird denn ein Herz, das leicht
Der Freude ſich erſchließet, gleich raſch vom Gram erreicht?
Ich glaub' es kaum! Die Freude iſt wohl in eurem Sinn,
Und nur in Worten gebt ihr dem Schmerz euch immer hin."

Da ſtand vom Ehrenſitze ein greiſer Sänger auf,
Der viel erprobet hatte in ſchwerer Jahre Lauf.
Er ſprach: „Nach alter Sage einſt eine Mutter gab
Das Leben einem Kinde, als ſie ſchon lag im Grab."

„Wie körperlich geboren die Todte in der Gruft,
So gibt es auch gar Viele, zwar athmend noch die Luft,
Doch deren Herz gebrochen, und die ſo auch im Tod
Zu geiſtigem Gebären noch zwingt die innre Noth."

„Was auftönt aus dem Grabe von ſolcher Menſchenbruſt,
Das kann nicht froher Taumel, nicht Tändeln ſein und Luſt.
Verlange nicht zu ſchauen in ſolch ein Innres ein:
Dichter ſind Waiſenkinder, genährt von Seelenpein."

„Doch weil dem Menſchenkörper Gott eine Seele gab,
So laß den Geiſt nur trauern in ſeinem ſtillen Grab,
Indeß der Körper munter ſich mit den Muntern freut.
Dichten iſt Ahnungsſchauer, Leben iſt Heiterkeit."

Tabletten aus Lombardo-Venetien.

1833.

I. Auf der venetianiſchen Inſel Lido, beim Anblick des hohen Meeres. [1])

Horn aller Wunder der Natur,
Pokal der Welten aus Azur,
Des Himmels Spiegel, Gottes Bad,
O Meer, hier dehnt ſich dein Geſtad!
Es waſcht den Fuß der fernen Höhen
Und Felſenhöhlen von Friaul,
Zeigt dort das Bild der Euganeen
Und hier die Kuppel von Sankt Paul.

Dein Ältenpaar ſind Sturm und Wind,
Geheimniß nennet ſich dein Kind,
Du fuhrſt am Tag als Sonn' es aus,
Und leiteſt es als Mond nach Haus;
Wenn Sterne von dem Himmel fallen
In Mitternächten warm und ſtumm,
Du fängſt und ſchenkeſt als Korallen
Und Perlen uns ſie wiederum.

1) Für Den, der das Meer noch nie geſehen, gehört die Ausſicht auf dasſelbe von der venetianiſchen Inſel del Lido, mit dem Rückblick auf Venedig, zu einer der entzückendſten. Nach dieſem Fiſchereiland ſehnte ſich Schiller umſonſt, hier dichtete Byron. — Die (angeführte) Paulskirche zu Venedig (S. Giovanni e Paolo) enthält die prachtvollen Grabmäler von mehr als zwanzig Dogen.

Du ſcheineſt wie ein Kind ſo gut,
Und trankſt doch ſchon in Strömen Blut;
Und Muſcheln ſpieleſt du heran,
Als gäb' es keinen Nachtorkan.
Kann ſchon die Menſchenbruſt verbergen,
Wie hell in ihr die Rache brennt,
Wie muß es erſt in deinen Särgen
Sich regen, furchtbar Element!

Doch weg mit Bildern dieſer Art,
Zu ſchön lacht ja die Gegenwart.
Was kommt geflogen dort? Ein Schwan?
Nein, nein, ein Schiff zieht ſeine Bahn.
O ziehet mit, hinaus in's Freie,
Ihr Träume, Hoffnungen, hinaus!
So weit als dieſes Himmels Bläue,
Und weiter noch, baut mir das Haus!

Der Fiſcher wirft ſein Netz, und ruht.
Wie mag's da ſein, tief in der Flut!
Es ſteuert durch das flüß'ge Grün
Mit ſtolzen Floſſen der Delphin;
Und wimmelnd drängen frohe Scharen
Von Fiſchen auf zum Lichte ſich:
Die Höhe aber bringt Gefahren —
Der Fiſcher zieht — ihr Licht erblich.

Wie glücklich biſt du, ſchönes Meer!
Der Himmel bückt ſich zu dir her,
Du küſſeſt ſeinen Roſenmund,
Drückſt ihn an's Herz im Hochzeitbund,
Und wie Ein Leben, Eine Seele
Sieht euch vereint des Menſchen Blick:
Der Sturm iſt eure Philomele
Und pfeift von eurem Minneglück.

Im Anblick dieſer Majeſtät,
Des Himmels, der geſchloſſen ſteht,
Des Meers, das Gottes Hand entrinnt,
Wie ſchwach erſcheint des Staubes Kind!
Da rollen Strömemillionen!
Sie ſtürmen ... Welten ſind zerſtört!
Und dennoch muß das Meer uns frohnen:
Der Menſch iſt's, der es ſtolz befährt!

So zeigt, Natur, ſtäts deine Kraft
Die größre, die der Geiſt erſchafft.
Das Leben iſt ein Kampf ohn' End',
Kampf mit dem ſtärkern Element.
Im Anblick dieſer Rieſengröße
Erkennt der Menſch, daß ſchwach und klein
Er zwar erſcheint in ſeiner Blöße,
Doch daß er auch kann Herrſcher ſein.

2. Barkarole.

(Gedichtet auf den Lagunen von Venedig. — Ferdinand Ries hat dieſes Lied vortrefflich komponirt.)

Wenn die Fluten blau,
Wenn die Lüfte lau,
Steur' ich im Abendſtral
Hin und her am Kanal,
Unter ein Fenſterlein,
Das ich nur kenn' allein.
O geſchwinde,
Belinde,
Nun zu mir in die Gondel hinein!

Bruſt an Bruſt geſchmiegt,
Hin und her gewiegt
Vom linden Sommerhauch,
Sieht uns kein Menſchenaug'.
Wenn ich nur einmal wüßt',
Wie oft ich dich geküßt.
Küß' geſchwinde,
Belinde,
Daß mein Mund auch das Zählen vergißt.

Wie der Sterne Heer
Mit uns ſchwimmt im Meer,
So ſchaukeln wir im Kahn
Auch himmelfroh voran.
Rings werden Cithern wach;
Solch ein Ton iſt nur ſchwach.
Seufz' geſchwinde,
Belinde,
Denn der Liebe Muſik iſt ein Ach.

Keine Lieb' ohne Leid!
Hoff' nur auf die Zeit!
Was uns geſchmerzt, erſetzt
Eine Minut' wie jetzt.
Drum halt' die Stund' nur feſt!
Einſt kommt ein Frühlingsfeſt!
Flieg' geſchwinde,
Velinde,
Denn dann bauen die Täubchen ihr Neſt.

3. Ponte Rialto.

Gib, wenn du ehrlich willſt ſein, die Diſtichen, Ottaverimen,
Und was ſonſt Poeſie rühmte von dir in die Welt,
Gib ſie zur Hälfte zurück: denn, ſelbſt auf's Höchſte taxiret,
Biſt du, boutiquenumſchmiert, wahrlich die andre nur werth.

4. Fuſina.

Kann ſich mit Poeſie die leibliche Proſa vertragen?
Nothſtall Venetia's, du nickſt auf die Frage ein Ja.
Schönere Roſſe jedoch als irdiſche ſieht man in dir noch:
Jene am Wagen des Gotts, welchem Aurora voran
Leichtgefiedert ſich ſchwingt und auf den Halbmond Venedig's
Pflanzet den Roſenbuſch, der er als Krone umſäumt.

5. Landhäuſer an der Brenta, von Padua nach Fuſina.

Gärten, heſperiſche, blühn viel Stunden weit um die Villen,
Doch die ſie bauten ſind todt, die ſie beſitzen ſind arm.
Brenta, du murmelſt umſonſt; die Cithern hallen nicht wieder,
Denn die Balkone ſind leer, wo ſie vor Zeiten ertönt:
Und der Venetianer, der jetzt in dir ſich beſpiegelt,
Wünſcht, daß du Lethe ſeiſt, und er vergeſſe, was war.
Von den tauſenden Blumen und Bäumen, die rings dich umlächeln,
Iſt die Cypreſſe, die weint, jetzo dein paſſendſter Schmuck.

6. Der Dom zu Mailand.

Auf zwei und fünfzig marmornen Kolonnen
Trägſt du das Bild Madonna's über Mailand,
Und ſchwimmſt, ein ſtolzes felſenzackig Eiland,
Mit Spitzentauſenden im Reich der Sonnen.

Vollendet prangt, was kühn der Geiſt erſonnen,
Der für das Größte Großes zeugte weiland,
Ein würdiger Palaſt für einen Heiland
Hegſt du, o Dom, der Andacht ew'gen Bronnen.

Mit fünf Portalen, bildgeſchmückten Ecken,
Mit Thürmchen, die die Finger betend ſtrecken,
Mit Marmorblumen, die die Stürme bleichen,

Stehſt du in Wolken, ſteinerne Lawine,
Und zeigſt, daß alles Schöne Gott nur diene,
Und daß das Schönſte ſtrebt zu ſeinen Reichen.

7. Auf der Kuppel des Mailander Domes.

Zu Füßen ſteigt ein Meer von rothen Dächern
Aus Gärten, wo Heſperien's Früchte grünen,
Hell glänzt die Schnur der Alpen, Apenninen,
Kanäle fluten rings aus Silberbechern.

Vermag der Tod, ſonſt tauſendarmig, knöchern,
Zu tilgen ſolches ſtolzen Lebens Mienen?
Er kann's! Im Rothbart iſt er hier erſchienen,
Und Mailand fiel dem Rächer von den Rächern.

Es lebt! Es hob ſich wieder! Seht es prangen!
So leuchten wohl am Kleid des Herrn die Spangen!
Du blinkſt, o Dom, als Edelſtein an ihnen!

Wie klein erſcheint der Menſch in ſolchem Raume!
Iſt's nicht, als ob ſein Geiſt gleich regen Bienen
Den Kelch umkreiſe an der Aloe Saume?

8. Im Refektorium des Dominikanerkloſters zu Mailand.

Ich mich der Weg in dieſen Saal geführet,
Hat ihn mein Geiſt bewohnt ſchon lange Zeiten,
Und ich verſuchte es, das Bild zu deuten,
Das, ſchon Reliquie, ſeine Wände zieret [1]).

Nun grüßt's von Blick zu Blick! Die Hand berühret
Des Heilands Locken, die vom Scheitel gleiten,
Sein Haupt, den Inbegriff von Ewigkeiten,
Die Jünger, die der Schmerz des Meiſters rühret.

Du ſahſt, da Vinci, eines Gottes Miene,
Und haſt, wie du ſie ſahſt, ſie nachgebildet,
Drum bleibt ſie göttlich auch in der Ruine.

Nicht Erdenprunkſucht hat dein Bild vergüldet,
Es dunkelte im Speiſ' und Lichterqualme,
Und doch, weil Gott in ihm, blieb ihm die Palme.

1) Vergl. die Novelle „Die Roſe von Mantua" in meinen „Bernſteinen," Frankfurt 1851.

9. Triumphthor zu Mailand.

1833.

Napoleon wollte ſeine Größ' und Macht
Zur Schau hier auf in Marmortafeln ſtellen:
Allein da faßten ihn des Schickſals Wellen
Und ſtürzten den Titan in grauſe Nacht.

Das ſtolze Rieſenwerk wird jetzt vollbracht,
Doch ſucht der Künſtler nicht mehr ſeine Quellen
In Bonaparte's und der Kriegsgeſellen,
Die einſt um ihn geſtralt, Gewitterpracht.

Es wölbt ſich jetzt in ſtolzen Marmorräumen
Für Öſterreich das ew'ge Ehrenthor,
Vor dem ſich goldne Siegesroſſe bäumen,

Und lehret, daß den Schein ſich die Vernichtung,
Die Dauer aber Wahrheit ſich erkor:
So einen hier ſich Wirklichkeit und Dichtung.

10. Italieniſche Nacht.

Stralen, die im Weſten ſcheiden
Am Gebirg von Piemont,
Zittern noch im Thau der Weiden,
Die am Tage ſie durchſonnt.

Eines ſchickt dem Andern Grüße,
Bis der letzte Stral verrinnt,
Und die kurze liebeſüße
Italien'ſche Nacht beginnt.

An der Seite feilen Leibes
Hab' ich keine noch durchtobt,
Doch am Herzen meines Weibes
Deutſche Treue dann gelobt.

11. Vicenza.

Wenn man Vicenza rühmt, rühmt man, o Palladio, dich auch;
Wenn man Palladio ſpricht, fügt man Vicenza dabei.
Alſo nennet man Roſ' und Nachtigall gerne zuſammen,
Und bei der Schönheit denkt ſtäts man die Liebe hinzu.

12. Ein Abend auf dem Marktplatz zu Bergamo.

(Ich traf meinen ältern Bruder, den ich mit meiner Frau in Mailand zu überraschen gedachte, nach zehnjähriger Trennung unverhofft in Bergamo. Wir hielten unser Abendmal im Freien auf dem vortigen, mit alten Palästen umgebenen, schon hoch auf dem Berge gelegenen Hauptplatz, den ein mit steinernen Löwen besetzter Brunnen und Tasso's Standbild schmücken.)

Sei mir gegrüßt, Bernardo Tasso's Wiege!
Torquato's Bild winkt vom Piedestale;
Der Brunnen netzt die Leu'n mit seinem Strale;
Der Tag stirbt hin, noch schön die letzten Züge.

Lombardenwein ist gut. Bringt uns die Krüge!
Zwei Brüder setzen sich zum Freudenmale.
Wer dachte — füll', süß Weib, jetzt die Pokale —
Daß Zufall einst uns hier zusammentrüge?

Wir stoßen an. Blickt auf, wie hold die Sterne!
Grüßt uns die Lieben alle in der Ferne:
Es gehe ihnen wohl, wie uns zur Stunde.

Wer treu die Rebe zieht, wird Freude keltern —
O wärt ihr hier, ihr guten grauen Ältern,
Ihr tränkt sie nun an diesem Brüderbunde!

13. Auf dem Berge S. Vigilio ober Bergamo.

Wer nicht glaubt, daß das Land der Longobarden ein Garten,
Garten des Herrn, der steig', Bergamo, auf dein Kastell.
Wer die Welt nur gesehn von diesem Amphitheater,
Kennt nicht das Elend und ward vom Paradies nicht verjagt.

14. Einfahrt zu Verona.

Frauen im Schleier ringsum, rings Schreier, rings Wassermelonen!
Prosa, nur fort! Poesie, sieh dir Italien an!

15. Die Arena zu Verona.

Wenn von Dem, was die Welt Ironie nennt, dir der Begriff fehlt,
Reis' nach Verona und steig' zu der Arena empor,
Blick' dann vom Riesengestein abwärts, wo in hölzerner Bude
Harlekin Possen treibt, welche der Pöbel beklatscht.

16. Mauſoleum der Scaliger zu Verona.

Schauerlich im Mondenſchein
Glänzt das Grabgewölbe her,
Gleich als lebe das Gebein
In der Rüſtung eiſenſchwer,
Und als ſei der Sarkophag
Schon vom Schalle aufgelichtet,
Der da dröhnt an jenem Tag,
Wo der Herr die Sünder richtet.

17. Paolo Veroneſe.

Ritter Georg, den verherrlicht dein Bild, ſchlug zum Ritter der Kunſt dich.
Über das Leben hinaus wirket der Adel der Kunſt.

18. Am Grabe Romeo's und Julia's.

„O trauter Schatten, weile“ *), o Julia, ſei hier!
Mehr Dichterreiz und Leben hat dann dieſe Grabrevier,
Mehr Geiſt, Muſik, Verklärung, mehr Traum und Seelenlaut,
Als wäre hier ein Tempel der Liebe ſelbſt erbaut.

Kein Denkmal ziert die Stätte, wo Seel' in Seele floß,
Und doch ſcheint ſie umwölbet mit einem Zauberſchloß,
Im Zwielicht Geiſter flattern, matt liegt auf ihr der Mond,
Als fürcht' er zu entweihen den Ort, wo Liebe wohnt.

Nur eine Rebe knospet, wo ſonſt dein Leichenſtein:
Der Wein mag wohl voll heißer und blut'ger Thränen ſein.
Die Beere, die ich breche — vielleicht von Romeo
Ein Tropfen aus dem Herzen — kann ſie mich ſtimmen froh?

Doch, doch! Wie dieſer Himmel ſo ſchön und auch ſo blau,
So rein wie an den Blättern der Rebe Morgenthau,
Iſt ja die ſchöne Kunde, iſt was dahier geſchehn,
Was ſich die Menſchen ſingen und Engel nur verſtehn.

Selbſt dort die Kirchhofmauer, wo ſonſt der Uhu ſchrie,
Sie iſt verſchönert worden durch Sage, Poeſie,
Das Franziskanerglöckchen iſt nächtlich zwar verſtummt,
Doch ſchlägt es drüben Zwölfe, ſo naht ein Geiſt, vermummt.

*) So (Ombr' adorat' aspetto) beginnt bekanntlich die, durch Crescentini's Vortrag und Hoffmann's Phantaſieſtücke doppelt berühmt gewordene Arie in Zingarelli's Romeo und Julia. — Die Romeoſage iſt natürlich Mythe.

Er ſchwingt ſich auf die Mauer, er ſchwankt zum Garten her,
Kniet hin an dieſem Grabe, das dann nicht öd und leer,
„O trauter Schatten, weile," ſo tönt es liebewarm,
Die Todte ſchauert, hebt ſich, und fliegt in ſeinen Arm.

Ja ſolche Lieb' iſt ewig, ſie war auf Erden nur,
Zu ſtreifen alle Feſſeln der zürnenden Natur,
Jetzt weilt ſie, Wahrheit, Vorbild, unwandelbar und ſtäts,
Wo Montague nicht zürnet dem Kinde Capulet's.

Ja, hier wird Traum zur Wahrheit, und Wahrheit ſcheint ein Traum,
Erfüllt mit Nebelbildern des Kirchhofs engen Raum,
Sie grüßen traulich, aber am ſchönſten dort das Weib,
Verona's Dichterroſe — o trauter Schatten, bleib'!

19. Vor dem Rathhaus zu Verona.

Schau hier prangen die Büſten der leuchtenden Männer Verona's:
Plinius, Nepos, Catull, Paul Caliari, Vitruv.
Nicht auf Subſkription, wie in Deutſchland, ehret Verona
Seine Großen: es weiht ihnen zum Tempel den Markt.

20. Unter den Cypreſſen im Giuſti'ſchen Palaſt zu Verona.

Kühn, wuchtig ſtrebet ihr Cedern empor,
Wie der Glaub', der den Himmel zur Heimath erkor.

Wie die Glut, die hinauf in die Lüfte brennt,
Strebt ihr in das reinere Element.

Wie, gebunden, der Vogel empor ſich bemüht,
Fühlt ihr, wie's die Arme nach Oben euch zieht.

Ihr ſeid, von dem Odem der Sterne umweht,
Ein himmelwärts ragendes ſtummes Gebet.

Wer reinen Herzens der Gottheit will nahn,
Fühlt hier ſich getragen wolkenan.

Wenn der Sonne, der ſcheidenden, Licht euch durchglüht,
Strahlt ihr, wie ein brennendes Herz und Gemüth.

Dem euch beſuchenden Wandrer, der glaubt,
Rauſcht ihr Gedanken der Weihe um's Haupt.

Ob die Luft, die ihr athmet, auch rein, ungetrübt, —
Ihr haucht, daß noch reinere Sphären es gibt.

21. Castello S. Pietro bei Verona. [1])

Den fernen Horizont begränzen
Die dunkeln Berge Modena's,
Die Euganeen blühn gleich Kränzen,
Und in dem Stral der Sonne glänzen
Die Kirchenthürme Mantua's.

Zu Füßen blühen, grüßen, nicken
Viel Südlandsfrüchte groß und klein,
Und unten zeigt den trunknen Blicken
Verona sich mit seinen Brücken
Und seinen düstern Häuserreihn.

1) In den „Anmerkungen zu der Nibelungen Noth durch F. H. von der Hagen", Frankf. 1824, heißt es S. 228: „Dietrich von Bern heißt sonst auch: der Ritter, Held, Herr, Vogt, Fürst von Bern, und der Berner, wie auch seine Mannen darnach heißen. Sein Ahnherr Wolfdietrich wohnte auf Garten (Garda), sein Vater Dietmar aber baute die Burg zu Bern, oder (nach der alten Vorrede des Heldenbuchs) der Teufel that es in drei Tagen, d. i. vermuthlich der auch auf Dietrich's Geburt einfließende starke Geist. Dieses Bern, nach anderen Liedern, bestimmt an der Etsch mit der Etschbrücke, ist Verona, welches im Mittelalter immer so verdeutscht wird, wie umgekehrt das Schweizer Bern lateinisch Verona genannt wird. Hier wohnte Dietrich mit seinen Helden, besonders Hildebrand. Er mußte es Ermenrichten, zur Auslösung seiner acht gefangenen Helden, einräumen, und behielt nur Garten, gewann aber auch Bern durch Amelold wieder, und ward endlich König zu Rom. — Auch die Veroneser kennen Dietrich's (Theoderich's) Beinamen nach ihrer Stadt, und die Geschichte weiß, daß er Verona, als Hauptzwinger und Vorburg gegen feindliche Einbrüche, mit einer neuen Mauer befestigte, die Wasserleitung herstellte und auf dem Berge sich einen Palast baute, mit einer Säulenhalle bis an das Stadtthor. Hier wohnte er, abwechselnd mit Ravenna, wo er freilich seinen Hauptsitz hatte und den Odoaker besiegte (daher „die Ravennaschlacht"). Von diesem Palaste, welchen dann auch longobardische und fränkische Könige bewohnten, gibt ein altes Stadtsiegel noch eine wahrscheinliche Abbildung: unten Säulen, Pfeiler und Bögen, oben nur Säulen und gerades Gebälke, darauf Zinnen und Thürme mit Kuppeln. Gegenwärtig sieht man davon

Wie mild der Himmel auch, wie heiter
Er ſeine goldnen Funken ſtreut:
Es ſtrebt der Geiſt doch auf der Leiter
Der Sage immer höher, weiter
Zur neblichten Vergangenheit.

Schon kommt Herr Hildebrand geſchritten,
Die Nibelungen ſind nicht fern,
Vor Allen aber kommt in Mitten
Der Heldenſchar herangeritten
Dietrich der Liederfürſt von Bern.

Hier wohnt' er mit den Mannen allen,
Hier hob ſich ſein Palaſt empor,
Der mit den ſtolzen Säulenhallen —
Ach, in dem Sturm der Zeit verfallen! —
Sich lehnte an Verona's Thor.

Geſchichte, Mythe und Legende,
Und Sage, Kunſt und Poeſie,

---

vielleicht nur noch einige Grundmauern, unter dem neueren, jetzt auch zerſtörten Caſtello S. Pietro. Die Hauptbrücke darunter hat an der Burgſeite noch zwei antike Bögen, und iſt die Eſchbrücke, über welche in unſeren Heldenliedern (z. B. von Alphart) Dietrich und ſeine Geſellen aus- und einreiten in die Burg. Von Dietrich's dämoniſchem Ende, als Arianer, laut der Veronaer Sage, iſt auch dort noch ein halberhabenes Bildwerk des 10. Jahrh. an der Kirchthüre von S. Zeno. Schon im Renner, um 1300, wird dieſe Burg das öde grauenvolle Haus des Berners genannt, welche vollends in Trümmern liegt. An der Hauptſtraße nach Wälſchland gelegen, war ſie im Mittelalter eine wichtige Feſte, und erinnerte manchmal die dort für ihr Reich kämpfenden Kaiſer an Dietrich's wechſelndes Schickſal." —

Im Nibelungenliede klagen Etzel und Dietrich über die gefallenen Helden, und [illegible] den dieſe Klage in dem Liede, welches die Klage heißt, bei Beſtattung ihrer Recken fort.

Die Ausſicht von dem Caſtello S. Pietro, wie namentlich auch von dem Pavillon des Gr[illegible]'ſchen Palaſtes, gehört zu den ſchönſten, die man in Oberitalien genießen kann.

Sie reichten ſich die Schweſterhände,
Damit bis an der Welten Ende
Der Name Dietrich ſterbe nie.

Laſſ' ich ſein ſchickſalreiches Leben
An meinem Blick vorübergehn,
So ſeh' ich die Dämonen ſchweben,
Als ſtänd' ich auf der Burg zu Theben
Und Furien nahten auf den Zeh'n.

Doch weg, du Graun vergangner Tage!
Umrauſcht mich, Kläng' der Heldenzeit!
Tön', Hort der Nibelungenſage!
Hall' aus dem Roſengarten, Klage!
Hier einen Frühling ſich und Leid.

22. Chiusa di Verona.

Er, der das Wort: „Wo eine Geiß
Kann gehn, kann's auch der Menſch," geſprochen *),
Hat dieſer Felſen ſtarren Kreis
Mit ſeinem Heldenarm durchbrochen;
Von Rieſenſteinen blaugedrückt
Durchreißt die Etſch des Paſſes Riegel,
Indeß von dem entfernten Hügel
Sich zu dem dunkeln Waſſerſpiegel
Dorf Rivoli herniederbückt.

An Kampf gemahnet Alles hier,
Die Elemente und die Berge,
Der jüngſte Tag ſcheint vor der Thür,
Geborſten ſind die Felſenſärge;
Der Winde Brauſen, hier zu Haus,
Vermiſcht ſich mit der Kriegstrompete,
Die Steine werden Blutesröthe,
Und ſchaudernd fragt der Wandrer: Wehte
Der Sturm des Friedens Lampe aus?

23. Peſſenjano.

Heilig iſt hier die Natur und heilig was ſie erzeuget:
Vino santo, wie fromm ſinkſt du die Kehle hinab.

*) Napoleon.

24. Lago di Garda.

Wenn Gott ſich ſpiegeln will
In einem ſchönen Erdenaug',
So ſteht der Himmel ſtill,
Es ſchweigt der Luft Limonenhauch,
Und lächelnd ſchaut aus ſeiner blauen Höh
Des Ew'gen Blick auf dich, du ſchöner See.

Dann ſchwillt auch dir die Bruſt,
Vor Freude weint dein Silberblick,
Du ſchlägſt in ſel'ger Luſt
Dein Morgenbuſentuch zurück,
Und liegſt wie erſte Unſchuld nackt und rein
Vor Gott in ſeines Himmels Widerſchein.

Und wird der Himmel trüb,
Hat er als Gnade dir vergönnt,
Daß dir ſein Blau verblieb,
Das durch dein Waſſer blitzt und brennt.
So ſieht, wer zu der Garda eilt herbei,
In dir des Himmels und der Erde Mai.

25. Halbinſel Sirmio.[1])

„Augapfel aller Inſeln, aller Halbinſeln,
O Sirmio, aller welche nur in Landſeeen
Und auch im offnen weiten Meer Neptun heget,
Wie gern beſuch' ich Sirmio dich, wie glückſelig!“ —
So ſang Catull aus ſeiner Grott', die jetzt noch lacht.
Wie glücklich, wen die Muſ' in ſolchem Umkreiſe
Im Stillen nimmt auf ihre leichten Schwanflügel
Und ihm das Leben Luſt ſein läßt, die Luſt Leben.
Da wird Natur Geſang, nur Lied. Selbſt Hinkverſe
Nach Hipponax-Catull'ſcher Art, die langweil'gen,
Sie laufen hier geſchwätzig wie die Waldvögel
Und duften wie ein Apotheker-Rauchkerzchen.

1) Sermione, das alte Sirmio, eine liebliche Halbinſel im ſüdlichen Theil des Gardaſee's mit einem gleichnamigen Städtchen. An der Landſpitze erblickt man einige Spuren alter Gebäude, welche die Sage für die Wohnung oder die Grotte des aus dem benachbarten Verona gebürtigen Catull ausgibt. Das letztere Gedicht „Peninsularum, Sirmio, insularumque“ iſt in den vier Eingangszeilen nach der Schwend'ſchen Überſetzung des Catull (Frankfurt a. M. 1828, S. 38) allegirt. Das Versmaß iſt der jambiſche Hinkvers oder Choliamb, auch Scazon oder hipponacteiſcher Vers genannt, weil ſich Hipponax aus Epheſus ſeiner bediente. A. W. v. Schlegel ſagt von dieſer Versart:

Der Choliambe ſcheint ein Vers für Kunſtrichter,
Die immerfort voll Naſeweisheit mitſprechen,
Und eins nur wiſſen ſollten, daß ſie nichts wiſſen.
Wo die Kritik hinkt, muß ja auch der Vers lahm ſein.
Wer ſein Gemüth labt am Geſang der Nachteulen,
Und, wenn die Nachtigall beginnt, ſein Ohr zuſtopft,
Dem ſollte man's mit ſcharfer Diſſonanz abhaun.

26. Monte baldo.

(Dieſer ſchöne und hohe Berg zieht ſich in wechſelnden Formen längs des Gardaſee's — bei den Römern Lacus Benacus — hin.)

Seit Jahrtauſenden beſchatten
Deine Höhen, deine Matten
Des Benacus Wellenblau,
Und noch immer mit derſelben
Jugendlichen Andacht wölben
Sie der Felſen Tempelbau.

Dieſe geiſt'ge Wahlverwandtſchaft
Theilet ſich aus Berg und Landſchaft
Auch ſogleich dem Wandrer mit,
Der nicht weiter mehr will ſchreiten,
Wenn er dort die Höhn ſich breiten,
Hier die Schiffe gleiten ſieht.

27. Rückkehr aus Italien.

Gar ſchön iſt's in Italien ſein;
Doch Alles: die Menſchen, die Sitten, der Wein
Iſt halb vom Guten und halb vom Böſen,
Du wirſt ein pfiffig-tückiſch Weſen,
Wenn du dich nur mit halben Ehren
Des ſchlechten Geſindels willſt erwehren;
Und wer aus Italien's Paradies
Am Ende wird hinausgetrieben,
Der küßt die Ruthe, die ihn verſtieß,
Und lernt ſein Deutſchland doppelt lieben.

Spekulationen auf fremde Großmuth.

Großmuth, o du ſeltne Perle,
Duft und Jungfrauthum der Seele,
Wie gemein ſind doch die Kerle,
Die aus ihres Innern Höhle,
Wo ſie dich beim Nächſten finden,
Auf ſein Irrgehn und Verſünden
Ihre Induſtrie begründen.

Post equitem sedet atra cura.

Ein Bauer aus Tivoli nahm ſein Weib,
Schlang ſeinen Arm um den wuchtigen Leib,
Hob es auf's Roß und hinter ſich,
Und trabte davon ganz freudiglich.

Ein Philolog aus Deutſchland nahm
Das wahr, der grade des Weges kam.
Er ſprach: „Jetzt merk' ich es doch ſogleich,
Daß Horaz einſt weilte in dieſem Bereich."

„Schon damals ſah er gewiß, was ich jetzt
Drum ſang er, daß hinter den Reiter ſich ſetzt
Die ſchwarze Sorge. Schalkhafter Horaz,
Nichtwahr, ich durchdring' dich, nichtwahr, ich errath's?"

Todtenmeſſe am Veſuv.

Wo ſich Erd- und Himmelsfeuer
Paart am Gipfel des Veſuv,
Tönt wie aus zerbrochner Leier
Mitternachts ein Weheruf.

Denn die Geiſter deren aller,
Die der Krater einſt verſchlang,
Pilger, Forſcher, ferne Waller,
Halten dann den Leichengang.

Aus der Nähe und der Fremde
Schwebet in verſchlungnem Flug
Dann im goldnen Feuerhemde
Um des Berges Mund der Zug.

Und indeß die Lava-Eſſe
Im empörten Abgrund ziſcht,
Singen ſie die Todtenmeſſe,
Leis mit Thränen untermiſcht:

„Lebend fanden wir die Hölle
In der Erde heißem Schoos.
Selig einſt von dieſer Stelle
Ringt der Geiſt, geklärt, ſich los.“

„Wenn das Fegefeu'r die Seelen
Von den Schlacken hat befreit,
Werden ſie gleich Lichtjuwelen
Leuchten durch die Ewigkeit.“

Der Garten der Liebe.

Sicilianiſcher Reigen am erſten Mai.

Sobald der Lenz in unſer Thal
Sein Freudenleben ſendet,
Sobald der Sonne goldner Stral
Des Mädchens Auge blendet,
Verſammelt ſich das junge Blut
Im Frühlingsgarten wohlgemuth.
Junges Blut
Wohlgemuth,
Kommt in den Garten der Liebe!

Der Jüngling lacht das Mädchen an,
Und dieſes lächelt wieder.
Die Taube girrt: Darf er dir nahn?
Sie ſchlägt die Blicke nieder.
Er aber faßt ſie kühn und warm,
Und ſchmeichelt ſie in ſeinen Arm.
Junges Blut
Wohlgemuth,
Kühn und warm
In dem Arm,
Ruht in dem Garten der Liebe!

Die Blumen duften ſüß dazu
Aus tauſend vollen Büſchen,
Die Vögel ſingen ohne Ruh
Ein Feierlied dazwiſchen.

Da fühlt ſich recht des Frühlings Luſt,
Da pocht und wallt die frohe Bruſt.
Junges Blut
Wohlgemuth,
Kühn und warm
In dem Arm,
Frühlings Luſt,
Frohe Bruſt,
Schwelgt in dem Garten der Liebe!

Und alle Füße regen ſich
Zu Tanz und Wonnereigen,
Und jeder nennet inniglich
Das ſchönſte Kind ſein eigen.
So feiern wir den erſten Mai,
Ihr Schweſtern, bringt den Kranz herbei.
Junges Blut
Wohlgemuth,
Kühn und warm
In dem Arm,
Frühlings Luſt,
Frohe Bruſt,
Erſter Mai,
Kranz herbei,
Tanzt in dem Garten der Liebe!

Joſephine Rouſſeau.

So leiſe tritt kein ſcheues Reh
Einher auf friſchgefallnem Schnee,
Wie du mit holder Miene
Bei Nacht dich ſchleichſt in meinen Traum,
Daß ich muß flüſtern hörbar kaum:
Mein Engel! Joſephine!

So wonnig koſt kein linder Süd,
So ſanft umſummt die Pfirſichbluth'
Dufttrunken nicht die Biene,
Wie ich, daheim, in Feld und Au,
Es ſchreibe in des Himmels Blau:
Mein Engel! Joſephine!

Wie ſich am Fels die Stimme bricht,
Wie ſich dem Wellenſchlag verflicht
Der Klang der Mandoline,
Und wie die Quelle flüſternd rinnt,
So zärtlich ſprech' ich: Süßes Kind!
Mein Engel! Joſephine!

Es kommt die Zeit, wo Gott es will,
Daß ich auf andern Fluren ſtill
Dem Ewigheil'gen diene.
Laß dann mich blicken in dein Aug',
Vernimm des Vaters letzten Hauch:
Mein Engel! Joſephine!

An Kinder,

denen ich Erzſtufen ſchenkte.

Kommt, ihr vielgeliebten Kleinen,
Seht, wie auch in dieſen Steinen,
In den todten, in den kalten,
Weiſe Lehren ſind enthalten.

Selbſt im düſtern Schoos der Erde
Waltet Leben, ſchallt ein Werde.
Was die Tiefe drum verſchlinget,
Glaubt es, wird im Licht verjünget.

Seht die Steine wie ſie funkeln!
Und ſie lagen doch im Dunkeln.
So begütige die Schmerzen
Euch der Liebe Stern im Herzen.

Nicht ein äußerliches Gleißen
Iſt im Himmel gutgeheißen.
Innerm Werthe treu geblieben!
Und der Weltſinn muß zerſtieben.

Leben iſt ein Kleid von Staube,
Sein Gefieder iſt der Glaube.
Sorget, daß ob allen Trümmern
Dieſes Himmels Sonnen ſchimmern.

Wenn die Schlacken abgefallen,
Dringt man erſt zu den Kry[illegible]ten,
Bleibet frei von jeder Fehle,
Und ein Gold ſtralt eure Seele.

Eines Hüttchens ſtiller Friede,
Und die ſtolze Pyramide
Sind für den, der Gott vertrauet,
Auf denſelben Stein gebauet.

Aus der Erze finſtern Stollen
Sind die Bächlein aufgequollen.
Thränen aus dem Herzen weinen
Macht das weiche nie verſteinen.

Wie in Schachten, ſo im Leben
Sieht man falſche Gluten ſchweben.
Haltet gläubig zueinander,
Und euch trügt kein Salamander.

Steine muß man raſtlos ſchleifen,
Eh ſie blitzen an den Reifen.
Was da dient zu unſerm Glanze,
Iſt des Unglücks ſcharfe Lanze.

Felſenfeſt die Bruſt gefüget
Gegen Alles, was da lüget.
Wollt in Mitleid ſie enthüllen,
Könnt ihr Kummerzähren ſtillen.

Tugend nur hat Edelſteine,
Was die Welt ſo nennt, ſind keine.
Arm iſt, wer im Herzen darbet,
Reich, wer für den Himmel garbet.

Wenn das Gute ihr erkennet,
Für die Wahrheit kühn entbrennet,
Lieb' und Glauben haltet theuer,
Iſt der Schatz der Welten euer.

Und auf allen euren Wegen
Blüht ein Eden euch entgegen,
Und in Wintern und in Lenzen
Seht ihr Gottes Heitre glänzen.

O ihr vielgeliebten Kleinen,
Findet auch in dieſen Steinen,
Den zerbröckelten, den todten,
Frommen Sinnes ſtille Boten.

Mannesſinn.

Sei ſo trotzig als rechtſchaffen, und ſo wahr als gut du biſt.
Gradheit beut die beſten Waffen, doch der Liſt gebühret Liſt.
Zürn' dem Schelm, verzeih' dem Laffen, der ſich wider dich vermißt:
Auch das Eden hatte Affen, auch die Roſe ſprießt aus Miſt.
Immer handeln! nie erſchlaffen! Zeige, wo kein Menſch vergißt,
Seinen Vortheil zu erraffen, daß das Opfer Wolluſt iſt.
Gaff' nicht, wo die Feigen gaffen, küß' nicht, wo ein Judas küßt.
Schimpft der Pöbel auf die Pfaffen, ſchimpf' nicht mit und ſei ein Chriſt.
Alle Sehnen mußt du ſtraffen, eh du unterlegen biſt,
Doch, wenn deine Wunden klaffen, jauchzen auf dem Blutgerüſt.

Opfer im Freien.

Wer kann zu einem würdigen Lied
Auf dieſes Gartens Tempelgebiet
Am würdigſten wohl den Ausdruck finden?
Ich will's verkünden.
Das können die Weiden, die Jeſum geſchlagen
Und, hängend, darum Crux ave noch klagen;
Die Veilchen, ſpendend zu Gottes Ruhm
Ihr reinſtes Duft-Offertorium;
Die Lilien, die, in ſilbernem Kleid,
Ihr Salve Regina der Herrin geweiht;
Kreuzſchnäbel, die, als Maria geweint,
Ein Stabat mater mit ihrem vereint;
Eichſtämme, die, zum Himmel erhöht,
Aufrauſchen ihr Sursum-corda-Gebet;
Die Reben, auf deren Farbentalare
Das Evangelium ſteht Lætare;
Die Schwalben, die den Frühling bringen
Und ein Benedictus qui venit ihm klingen;
Die Blumen Coronæ Christi, bemalt
Mit der Dornenkrone, die ſonnig ſtralt;
Die Falter und Käfer, auf deren Rücken
Der Dreifaltigkeit Geheimniß wir blicken;
Johanniswürmchen, die ſelbſt im Dunkeln
Ein Stralen-Hosianna funkeln;
Walddroſſeln, die aus verſchlungenen Blättern
Te Deum laudamus im Chore ſchmettern;
Rothkehlchen, die, ſingend, auf jedes Grab,
Das offen, ſtreuen Gezweig herab;
Das kann die Lerche, die Wolken durchdringt
Und ihr Gloria in excelsis ſingt;

Der Sperling, der zwitſcherud erzählt, es wär'
Das Haar auf dem Haupte bewacht ſo wie er;
Der Kukuk, ermunternd das Echo im Hain,
Zu ſtimmen in's Plaudite coeli ein;
Die Nachtigall kann's, die, in Schluchzen und Thränen,
Ihr De Profundis läßt ertönen;
Das Täubchen, das kein Körnlein pickt,
Bei dem es ſich nicht dankend bückt;
Das Huhn, das bei jedem Tropfen, den's ſchlürft,
Lobpreiſend den Kopf in die Höhe wirft;
Der Hahn, der, wenn des Nachtſterns Schnee
Kaum ſchmilzt, ſchon ruft ſein Kyrie;
Die Wachtel, die, wenn des Morgens Thor
Sich öffnet, ſchlägt ihr Confiteor;
Der Stieglitz, zeigend an ſeinem Kleid
All irdiſche Farbenherrlichkeit;
Der Schwan, der ſtimmt, bei des Todes Näh,
In Mariens Tandem audite me;
Der Pelikan, jubelnd: Es iſt vollbracht!
Wenn er ſein Herzblut zum Opfer gebracht;
Selbſt der Wurm, der im Dies irae der Todten
Die erſte bildet der ſchaurigen Noten;
Und der Rabe, der Noah, den Sender, verhohnt,
Drob ſchwarz ward und Mea culpa nun ſtöhnt;
Die Biene, ſurrend bald fern bald nah
Ihr Jesu dulcis memoria;
Die Ameiſ', die, den Rücken beſchwert,
Daß Panem nostrum ſie flehte, bewährt;
Die Raupe, die, fliegt ſie als Falter einher,
Der Hülle zuruft: Das Grab iſt leer;
Der Bach, der, flüſternd wie Sehnſucht und Weh,
An den Blumen übt ſein Asperges me;
Der Fiſch, der darum nur ſpringt an die Luft,
Daß er jedem Petrus: Kleingläubiger! ruft;

Der Maulwurf, der aus des Kerkers Schoos
Aufhügelt ein ſtummes Libera nos;
Das Lämmchen, das ſanft „O vergeſſe nicht
Des Agnus Dei, das blutete,“ ſpricht;
Der Morgenwind, der vom Himmel fährt
Und ſein Pange lingua die Roſen lehrt;
Der Kaſtanienbaum, der ein duftig Meer
Von Weihrauch ſchwenkt in den Lüften umher;
Die Mück', die, des Mori memento Bild,
Doch tanzend den Eintagsberuf erfüllt;
Der Buchs, umſchmeichelnd des Wanderers Fuß:
Streu' Palmen unſerem Herrn zum Gruß;
Paſſionioblum', die ein Zeugniß legt ab,
Daß die Liebe der Lieb' nachtrauert in's Grab;
Die Zitterpappel, die jedes Blatt
Stäts regt zu einem Magnificat;
Der Krokus, der fromm auf die Kniee fällt
Und mit goldenen Glöckchen Sanctus ſchellt;
Es kann's das Kind, aus deſſen Mund
Der Himmel ſein Pax vobiscum thut kund;
Die reine Jungfrau, aus deren Aug'
Spricht eines O Sanctissima Hauch;
Und der Dichter, in deſſen Lied ihr leſt:
Poeſie iſt ein Opfer — Ite, missa est!

Des Künſtlers Roſen und Lilien.

Wem Kunſt ein ſtolzer Adler iſt, nicht eine wilde Ente,
Wer nicht mit dieſer treiben mag im trüben Elemente,
Vielmehr mit jenem wagt die Fahrt zur Höh, der wolkenloſen,
Dem iſt die Bruſt ein Gartenbeet voll Lilien und voll Roſen.

Zu hüten ſie vor frecher Hand, wird oft dem Künſtler ſauer,
Es ſähe gern an ihrer Statt nur fetten Kohl der Bauer,
Der Himmel ſelbſt ſtürmt oft darein, und Stiel und Blätter ſterben,
Doch ihrer Wurzeln Kraft vermag kein Himmel zu verderben.

Denn ewig iſt wie Gott die Kunſt. Das Können iſt Erſchaffen,
Doch das Erſchaffne ſollen wir nicht ſelbſtvergnügt begaffen.
Dem Urbild gleich zu werden, ſei, was unſre Bruſt erfülle.
Vermögen wir's nicht durch die That ... ein Himmel iſt der Wille.

So öffne dich vor unſerm Blick, du ſtiller Künſtlergarten!
Kein edler Stamm, kein gut Gewächs ſoll je in dir entarten.
Zeig' deine Roſen, Lilien uns; wir wollen brav ſie jäten:
Mit Unkraut miſchen ja nicht gern ſich Blumen und Poeten.

Die ſchönſte Blume, die da winkt, es iſt die Liebesroſe.
Trat zu der Kunſt Altären je die Bruſt, die liebeloſe?
Nur Liebe kann befähigen, zu jauchzen in den Gluten,
Woraus das Herz als Phönix ſich ſoll heben, wenn verbluten.

Wie die Granate hochroth prangt daneben eine zweite.
Weh Dem, der erſt noch fragen muß, was dieſer Prunk bedeute.
Iſt in des Künſtlers Buſen doch die ſchönſte Blum' die Ehre,
Selbſt wenn er ſie ſich ziehen muß mit einer blut'gen Zähre.

Wenn Kleinlichkeit zu Boden drückt, iſt Stolz der Drang nach Oben.
Ob niederm Treiben ſei durch ihn des Künſtlers Bruſt gehoben.
Er gleicht dem edlen Roß. Es freut ſich ſeiner muntern Schellen,
Und ſchaut nicht um, wenn hinter ihm die falſchen Spitze bellen.

Zu dieſer Blume flechte dir die ſtillere der Demuth.
Doch dieſe ſei nicht Kriecherei, nicht heuchleriſche Wehmuth;
Ein Knie'n ſei's vor dem Ideal, dem jeder Künſtler diene,
Damit der Keim, von Gott geſät, gedeihe, wachſ' und grüne.

Sieh da, noch eine Roſe winkt. Schützt ſie, ſie heißt Vertrauen.
Harmlos iſt wahrer Künſtlerſinn, er wird auf Herzen bauen.
Die Liſt und Klugheit waren ſtäts des Egoismus Zofen:
Der treuen Machabäer Lied klang ſelbſt im Feuerofen.

Des Mitgefühles Roſe blickt aus rothgeweinten Augen.
Da Herzen, taub für fremdes Leid, gar ſelten etwas taugen,
So ſoll, wer auf der Menſchheit Höhn ſich gleichſtellt mit dem Fürſten,
Den Pilgernden Oaſe ſein, die in der Wüſte dürſten.

Und Muth, wie ſteheſt du ſo ſchön der Künſte ächtem Sohne.
Denn größrer Muth gehört dazu, die Bruſt, ſtatt der Kanone,
Zu bieten bloß dem gift'gen Pfeil, den Wegelagrer führen,
Für die die Künſtler Beute ſind, gut zum Laterniſiren.

Noch eine Roſe ſehe ich ſich um den Lorbeer ſchlingen:
Ja, Beifall, deine Macht ſie iſt's, nach der die Künſtler ringen;
Doch nicht der falſche des Moments, den Thorheit gibt und Mode,
Nein, jener ew'ge, der wie Eid noch ſieget nach dem Tode. —

Kommt von dem Beet, wo roſengleich des Künſtlers Freuden thronen,
Zu jenem, wo die Lilien von ſeinen Schmerzen wohnen.
Die Künſtler wurden immer ja, und wenn ſie auch den Wogen
Wie Samos' Fürſt den Ring geweiht, in Schickſalsnacht gezogen.

Da ſteht Verkennung, die, ein Wurm, am tiefſten Herzen zehret.
Der Kluge lebet durch den Schein, der Gute wird bethöret.
Ein traurig Loos, das Edle nur empor befördern wollen,
Und gleich dem Stein des Siſyphus es abwärts ſehen rollen.

Selbſt Armuth naht, die dürre Hand in Künſtlers Bruſt zu ſchlagen.
Die Liebe ſchuf manch ſchön Gedicht, noch ſchönere der Magen.
Doch lebt Homer, der blinde Greis, nicht gottgleich überm Grabe,
Indeß von Kröſus man nur ſpricht, daß er gelebet habe?

Der Neid, die ſcheusliche Harpy', beſchmutzt auch Künſtlerſtreben.
Das Schickſal raste nicht ſo arg in jener Burg zu Theben,
Als es die Künſtlerbruſt durchtobt, die, von dem Neid ergriffen,
Das Meſſer ſich zur eigenen Vernichtung hat geſchliffen.

Und Haß verſchwiſtert ſich dem Neid, doch nur zu eignem Schaden:
Denn Der, auf den ſich das Geſchoß des Haſſes ſoll entladen,
Kann ſich die Achtung Derer, die, uns achtend, uns auch ehren,
Durch Duldung unverdienten Hohns, durch Schweigen, nur vermehren.

Fleuch, Hochmuth, aus des Künſtlers Bruſt! Du biſt des Teufels Sippe,
Und führſt wie er verſuchend hin zu jener Schwindelklippe,
Wo in die Tiefe lokt hinab den gottvergeßnen Sänger
Der Ruf von ſeinem eigenen geſpenſt'gen Doppelgänger.

Geringſchätzung kann nur äußerlich, doch nicht das Innre kränken.
Den Werth beſtimmt nicht ſtäts die Zeit, ihn wahrt dein Angedenken.
Wer würdigt Shakſpeare'n nach der Zeit, wo er noch hielt die Pferde?
Ihn, der jetzt mit dem Sonnengott ſprengt um die Dichtererde.

Verfolgung, du auch biſt ein Dorn, der Künſtlerherzen ritzet,
Doch nur ein Wetterleuchten, das nicht tödtet, wenn es blitzet.
Nennt man den Troß, der aus Florenz den Göttlichen einſt bannte?
Doch Beatrice lebet noch, und ewig lebt ihr Dante.

Die Todtenlilie in der Bruſt, die ſich der Kunſt geweihet,
Die mit dem weißen Blättertuch ihr Grab noch überſtreuet,
Iſt Reizbarkeit. Fiel aus dem Aug' Correggio's eine Thräne,
Sie that ſo weh, als die im Blick von ſeiner Magdalene. —

So bunt gemiſcht, voll Luſt und Leid, voll Lilien und voll Roſen,
Wo bald der Junimorgen lacht, und bald die Stürme toſen,
Iſt eine Bruſt, die ſich die Kunſt zum Garten hat gewählet,
Und die durch Kunſt zu adeln weiß ſelbſt das, was ſie gefehlet.

Wir wollen gute Gärtner ſein! Nehmt Schaufeln und nehmt Rechen!
Gar manche Schollen kommen vor, die's ſchwer halt zu durchbrechen!
Und ſchnitzt euch einen Knotenſtock: es gibt gar ſchnöde Jungen,
Die haben, euch zum Schaden, bald die Latten überſprungen.

Doch, wo ſich biedre Gäſte nahn, auf, froh ſie zu bewirthen!
Weil Künſtler gute Prieſter ſind, und Prieſter gute Hirten,
So laßt uns mit dem Schäferkranz, drin Roſ' und Lilie prangen,
Jedweden Gaſt, der herzlich naht, mit Herzlichkeit empfangen.

Sternſchnuppen.

Wenn die Erd' in lauen Nächten
Bräutlich nach dem Himmel ſchmachtet,
Ihres Buſens heiße Gluten
In den Silberborn des Äthers
Kühlung ſuchend gerne tauchte,
Weich und warm das Brautbett leget,
Es mit tauſend Blüthen zieret
Und auf grünen Matten breitet,
Ihrer Blumen Kelche öffnet,
Und aus ihres Schooſes Tiefe
Wolluſtdüfte aufwärts ſendet,
Nachtigallenlieder tönen,
Bäche murmeln, Ströme brauſen,
Und die Wälder rauſchen läßt:

Dann erglühet auch der Himmel,
Raſcher kreiſen ſeine Bahnen,
Und das Neigen zu der Erde
Allgewaltig ihn ergreifet,
Abwärts will er, ringt und bebet,
Seine Sterne flimmern, zittern,
Aber nur der Stern der Liebe
Iſt der Glückliche vor allen,
Bricht ſich los und ſtürzt zur Erde
An den Buſen der Erkornen,
Und indem er ſie umarmet,
Flamm' in Flamme überſtrömet,
Glänzt er auf, ein Bild der Sehnſucht,
Und zerfließt im Wonnetod.

Sommernacht.

Ein Abend der Liebe! Auf Saphir thront
Im leuchtenden Perlengeſchmeide der Mond,
Die Boten des Friedens glänzen um ihn,
Und tragen der Palmen verſöhnendes Grün.

Es grüßet ſo freundlich, es dämmert von fern
Ein einſamer liebeverkündender Stern.
O wirf, du Symbol ſehnſüchtiger Luſt,
Dein Licht in jede verödete Bruſt!

Da ſäuſelt ein Lüftchen durch Blumen und Laub,
Und die Blüthen fliegen wie Trümmer und Staub.
So hat wohl Manchem, was einſtens ihm werth,
Der Sturm, der zum Herzen ſich wühlet, zerſtört.

Der Erde, der dunkelnden, Trauergewand
Umſchlinget des Stroms diamantenes Band.
Nichts ſtarret hienieden ſo düſter im Graus,
Ein Etwas ſchmücket es heiter aus.

Der Mond, der Gottheit geſchloſſener Blick,
Stralt, Auge der Huld, aus dem Strome zurück.
Wo die Gnade waltet, da dunkelt es nie,
Die Nacht wird Aurore, der Schmerz Melodie.

Horch, wie es ſchon tönet die Ufer entlang,
Die Geiſter ſprechen, die Sprach' iſt Geſang,
Die Elfen ſummen, die Engel darein,
Und die Sterne tanzen den ewigen Reihn.

Da werde zur Andacht, du tiefſtes Gefühl,
Fall' ein in der Genien trunkenes Spiel.
Hier herrſchet der Mißton, der Wohllaut iſt dort,
Wo Harfengeſäuſel das irdiſche Wort.

Doch flügelt Muſik nicht allein uns empor,
Sie zaubert auch abwärts der Himmliſchen Chor;
Wo Herzen der Allmacht der Töne ſich weihn,
Da weilen die Götter im holden Verein.

Wir fühlen's, wie hier ſich die Ewigen nahn,
Es trägt auf dem Strom ſie der luftige Kahn,
Es führt ſie durch Blumen der geiſtige Hauch,
Und in unſerm Innern da wohnen ſie auch.

Dem Gläubigen fallen die Blüthen nur ab
Wie Herzen verſtorbener Kinder in's Grab,
Er weiß, wenn der irdiſche Frühling vergeht,
Daß der himmliſche herrlicher wiedererſteht.

Amor.

Der größte Beutelſchneider
Iſt Amor wohl, der Gott;
Auch mich hat leider, leider
Der Schelm gemacht zu Spott:
Drei Mägdlein hübſch und ſchlank
Verhieß er mir als Weiber;
Jetzt höhnt er: Habe Dank!
Der loſe Seelenräuber.

Madame heißt ſchon die Eine,
Mama die Andre gar,
Die Dritte, ach die Kleine
Trägt Hochzeitſchmuck im Haar.
Der Vierte der bin ich,
Belogen und betrogen.
Reſt meiner Liebe, brich!
Die Weibchen ſind verflogen.

Aus der Ferne.

Komponirt von Zöllner.

Ich ſchleiche hin, ich ſchleiche her, wohl ohne Raſt und Ruh,
Das Auge forſchet thränenſchwer: mein Kind, wo weileſt du?

Dem Blau des Himmels klag' ich's laut, doch keine Antwort tönt;
Dem Echo hab' ich's anvertraut, wie heiß mein Herz ſich ſehnt.

Ich klagte es der Nachtigall, ich rief dich von den Höhn,
Ich glaubte in dem Waſſerfall dein Engelbild zu ſehn.

Umſonſt! Verloren war mein Glück, dahin mein Himmelsſtern,
Kein Seufzer brachte dich zurück, du warſt und bliebeſt fern.

Mein Sehnen kannte Niemand ja, verſtand des Herzens Qual:
Nur Einer war mir liebend nah mit ſeinem Friedensſtral.

Der bleiche Mond, der Liebe Freund, gab mir wie Andern Ruh,
Wenn es vor ihm ſich ausgeweint, ſchloß ſich das Auge zu.

Wenn ich zu ſeiner dunkeln Höh bewegungslos geſtarrt,
Wie wohl mir dann im herben Weh, wie mir ſo ſelig ward.

Ich ſchaute deutlich in ein Land, wo uns kein Schickſal trennt,
Und Einer an des Andern Hand ſich ewig glücklich nennt.

Der deutſche Gracian.

Erſte Leſe.

Freund, trau nicht jedem lächelnden Aug',
Schmilz nicht bei jeder Thräne.
Es weint das Krokodil ja auch,
Und menſchlich lacht die Hyäne.

Daß du im Umgang mit Großen nicht
Es wagſt, ſie zu belehren.
Erinnerung duldet ein hohes Licht,
Ausputzer mögen ſich ſcheeren.

Für Den, der folgend des Böſen Drang
Als Lehrling noch dienet dem Laſter,
Iſt die Einſamkeit, ihm bereitet durch Zwang,
Ein heilend Beſinnungspflaſter.

Wer ſich zu tief vor Menſchen neigt,
Verliert vor lauter Bücken
Den Gegenſtand, vor dem er ſich beugt,
Aus der Beobachtung Blicken.

Der Reiche, der auf Reiſen geht,
Wird viel für's Auge gewahren,
Allein der wandernde arme Poet
Viel für das Herz erfahren.

Es wärmt ſich das Kind an der Mutter Bruſt,
Die Jugend an Lieb' und Weine,
Beim Holz trifft der Greis Erwärmung und Luſt,
Und Kühlung unter dem Steine.

Steig' immer höher, doch ſo, daß man kann
Dich grüßen auf den Höhen.
Die kleinern Geſtirne leuchten nur dann,
Wenn wir die Sonne nicht ſehen.

Wer um der Menſchen groben Trotz
Sich mehr als nöthig ſcheeret,
Der weiß nicht, daß auf groben Klotz
Ein grober Keil gehöret.

Soll Etwas werden ausgeführt,
So zaudre nicht und gähne.
Wenn der Zimmermann lang' um den Balken ſpazirt,
So fallen wenig Späne.

Spottvögel kommen leicht dem Zwerg,
Doch dem Rieſen nie in's Gehege.
Das Gold liegt ſchwerzugänglich im Berg,
Der Koth an jedem Wege.

Man wird der Sklave von Dem, dem man
Ein Geheimniß hat anvertrauet;
Und ein Handlanger, wenn man Meiſter ſein kann
Und mit fremden Steinen bauet.

Es iſt nicht genug, das Böſe zu ſcheun
Und nur im Guten zu handeln.
Guthandeln muß ſo Gewohnheit ſein,
Daß der Menſch ſich nicht mehr kann wandeln.

Wen kann es befremden, daß man jetzt,
Wenn der Pöbel läſtert und ſchreiet,
Vor den Menſchen die Scheu aus den Augen ſetzt,
Da man Gott ſelber nicht ſcheuet?

Mir war zuwider die Kopfhängerei
Der burſchenſchaftlichen Jugend,
Und ihre gleich einer Litanei
Auswendig gelernte Tugend.

Hüt' dich, in dieſer Hochmuthszeit
Dich über Den zu heben
Durch Geiſtesüberlegenheit,
Der über dir ſteht im Leben.

Du mußt nicht gehn auf's glatte Eis,
Wenn du fürchteſt, mal hinzuſchlagen;
Und nicht ſchmieden wollen das Eiſen, das heiß,
Kannſt du den Hammer nicht tragen.

Auf ſo manchen Autors Leichenſtein
Kann man ſetzen: „Er hat geſchrieben,
Und wäre der Tod nicht geſchritten ein,
So wär' er am Schreiben geblieben."

Der Dichter, dem Nichts im Leben gebricht,
Wird manchmal im Geiſte fettig:
Da ſchadet ihm als Antidotum nicht
Der Kritik und des Unglücks Rettig.

In der Ferne ſieht Manches größer aus,
Als in der Nähe betrachtet.
Wer die Welt taxirt nach dem Mitternachtgraus,
Wird als ein Haſe verachtet.

Wer das Unglück verſpottet ohne Scheu
Und über die Armuth kann lachen,
Dem iſt es gefährlicher als dem Leu
Zu ſtecken den Kopf in den Rachen.

Nur langſam voran! Nicht immer drauf los!
Erwäg' in Herz und Verſtande:
Rom kam, das ſieben Meilen groß,
Nicht in Einem Tage zu Stande.

Der Gute, ſtolz auf inneren Werth,
Soll an die Guten glauben:
Denn was der liebe Gott beſcheert,
Das wird Sankt Peter nicht rauben.

Um Fuß zu faſſen in der Welt,
Mußt du erſt dich zu zeigen bemühen,
Daß ſchon den Fuß du hinein haſt geſtellt
Und ihn nicht zurück wirſt ziehen.

Bei Dem, der den Schlüſſel zu Haus und Stall
Vertrauet einem Dritten,
Kann ſich gar leicht ereignen der Fall,
Daß ſein Rößlein wird weggeritten.

So weit iſt es gekommen am End',
Daß Mancher, bar der Ehre,
Der Ehe göttliches Sakrament
Benutzt als Handelsaffaire.

Wenn dir ein Freund, dich betrügend, entfloh,
So repetir', was ein Alter,
Was einſt dich lehrte Cicero
Von Freunden, Salz und Malter.

Der alte Wein, das alte Geld,
Und alte Freunde gelten
Gar viel in Gottes weiter Welt;
Doch ſind ſie etwas ſelten.

Die größte Liſt beſteht darin,
Wenn man, wo Andre ſchleichen,
Gar keine gebraucht, und mit grabem Sinn
Weiß, was man ſucht, zu erreichen.

An einem alten Freunde ehrſt
Du die erprobten Thaten,
Doch an dem neuen probirſt du erſt,
Wie ſeine Früchte gerathen.

Erwerb' dir, ſo lang' du ein junges Blut,
Für's Alter ein Ruhekiſſen.
Der neue Beſen kehrt zwar gut,
Doch, alt, wird er weggeſchmiſſen.

Streb' nach dem Beſitzſtand! Der Hoffnungsſtand
Hat immer im Rückhalt ſein Übel.
Weit beſſer der Spatz in deiner Hand,
Als der Storch auf des Thurmes Giebel.

Bei Fremden gib dich nicht gleich wie du biſt,
Sieh, ob Liſt, ob Wahrheit hier helfen:
Denn leider muß, wer bei Wölfen iſt,
Auch heulen mit den Wölfen.

Ein Herz, das ſtäts, wie das Tiktak der Uhr,
Fortſchlägt im mechaniſchen Gleiſe
Und in der mathematiſchen Spur,
Iſt höchſt langweilig, doch weiſe.

Nichts kann gewinnen als einen Strick,
Wer fremde Hunde ziehet:
Denn der Hund läßt dem Futtrer das Band nur zurück,
Wenn er ledig wird und entfliehet.

Wie zu viele Süße mit Ekel erfaßt,
So das Leben, beſtänd's nur aus Scherzen.
So nöthig, wie dem Schiff der Ballaſt,
Iſt der Kummer unſeren Herzen.

Wer in den Pulverthurm geht ein,
Thut's nicht mit brennender Kerze,
Und wer das Geſicht ſich waſchen will rein,
Braucht keine Schuſterſchwärze.

Dem Kleinen, dem's Maul ein größerer ſtopft,
Geſchieht, was dem Stockfiſch geſchiehet,
Der tüchtig erſt wird durchgeklopft
Und dann zum Verſchlucken gebrühet.

Der Dichter, beſingt er ſein tolles Weh,
Laſſ' merken in allen Zeilen,
Sein Herz ſei zwar in der Charité,
Doch er ſelber vermög' es zu heilen.

Um Verhältniſſe, die ſich verſchoben, hernach
Von Neuem zuſammen zu rücken,
Iſt es gut, das Band, das theilweis brach,
Für ein Veilchen ganz zu zerſtücken.

Für des Leichtſinns Sünden, ein ſchwaches Herz,
Und jedes vermeſſne Beginnen,
Iſt das beſte Korrektionshaus der Schmerz,
Der die Wolle des Schickſals lehrt ſpinnen.

So lange man gegen Solche noch murrt,
Die uns durch Strenge leiten,
Iſt man ein Roß, das ſich ohne Gurt
Und Gerte noch nicht läßt reiten.

Es ähnelt Niemand den Seraphim:
Selbſt Engel ſind gefallen.
Die als Weib Gift brütete, Geſche Timm,
War als Mädchen der Abgott von Allen.

Wenn Jeder, wach, in der Wirklichkeit Raum
Nur ein Fünkchen der Dichtkraft zeigte,
Die ſelbſt der größte Klotz im Traum
Einmal im Leben erreichte!

Was man nicht beugen und brechen kann,
Von der Seite nicht rücken noch fällen,
Mit dem, kommt man ihm nahe, muß man
Sich ſuchen vernünftig zu ſtellen.

Lug, Heuchelei und falſcher Schein,
Sie ſind des Herzens Blattern,
Und es niſten in ihre Gruben ſich ein
Der Bosheit giftige Nattern.

Du mußt nicht Jedem, der Freches ſagt,
Aus Grundſatz widerſprechen.
Und ebenſo nimm dich in Acht,
Widerſprochen zu werden von Frechen.

Du ſollſt dem Buben, der deinen Gang
Will ſtören, nicht Rede ſtehen,
Und Dem, der dem Irrenhauſe entſprang,
Sollſt aus dem Wege du gehen.

Man ſchleppt weit leichter den goldnen Sack,
Zieht leichter den goldnen Wagen,
Als ſich läßt nebſt Koth und Schabernack
Ein leerer Bettelſack tragen.

Es ſei dein Herz kein weiches Flachs,
Das Jeder zum Strick kann klopfen,
Und kein Wirthshausbeutel voll leichten Tabaks,
Von dem ein Jeder kann ſtopfen.

Wer mit ſchlauem Blick zu erlauſchen verſteht
Der Menſchen ſchwache Seite,
Kann rechnen, daß ihm nicht Mancher entgeht
Als ſeiner Klugheit Beute.

Es gibt gar keine ſchlechtre Juſtiz,
Die durch Meuchelmord ſo vernichtet,
Als die in dem Sprüchlein hat ihren Sitz:
„Wie berichtet, ſo wird gerichtet."

Im Kirchlichen gibt's Minutäten, die man
Sich anzutaſten ſoll ſcheuen,
Die man halten muß, ſo lange man kann,
Um Größres vom Sturz zu befreien.

Man ſucht jetzt gegen Verſchwörung und Peſt
Die Länder zu pacifiziren,
Doch in dem Innern der Menſchen läßt
Man des Aufruhrs Ruhren ſich rühren.

Dummköpfe zu überzeugen, wird dir
Im Leben ſo wenig gelingen,
Als, krabbelſt du an den Hörnern dem Stier,
Gefühl ihm beizubringen.

Stark iſt, wer es ſo weit gebracht,
Die Welt als Maſchin' zu behandeln.
Ein Kind kann der ſtärkſten Maſchine Macht
Nach Belieben drehen und wandeln.

Gäb's Gerichte, zu ſprechen eine Sentenz
Dem unfähigen Schreiberhaufen,
So dürfte ſie lauten, daß jeder Squenz
Die verſchriebene Dinte ſoll ſaufen.

In der Zeit der Bedrängniß verlaſſe die Straß',
Die die Sachen laſſen beim Alten.
Arznei will ein Kranker. Ein Waſſerglas
Kann nicht tödten, doch auch nicht erhalten.

Liegt Clauren'ſche Sentimentalität
Nicht im Mund von allen Mamſellen?
Doch reden wie Falſtaff als Poet
Nicht alle Trunknen Geſellen.

Den armen Brüdern hilft der Jud',
Der Jud' hilft ſeinen Kindern.
Drum, Chriſt, ſprich nicht, du habeſt kein Gut,
Und ſuch' nicht die Kinder zu plündern.

Wenn der Buben Rotte zum Kampf dich zwingt,
Sei ein Leu, der nicht lange tappet,
Dem Stärksten vielmehr auf den Nacken ſpringt; —
Doch kein Hund, der nach Fliegen ſchnappet.

Man darf nach der Polizei Gebot
Aus dem Fenſter den Nachttopf nicht ſchütten.
Doch beſchüttet in Blättern ein Schuft dich mit Koth,
Da wird nicht eingeſchritten.

Die Klügſten und Liſtigſten thuen das,
Was *nicht* zu thun ſie geloben,
Und ſitzen gewöhnlich im Kellerfaß,
Wenn man glaubt, ſie gingen oben.

Jetzt gilt auf Erden nur der Schein,
Und blinder Menge Meinen.
Der wahre Mann ſucht Etwas zu ſein,
Doch wünſcht er Nichts zu ſcheinen.

Nie treibe ſo weit die Herzlichkeit,
Daß die Herzloſen drüber lachen.
Wer für das Leben noch nicht geſcheidt,
Den wird's das Leben ſchon machen."

Den alten ſchlechten Uhren, wie
Sind ihnen ſo ähnlich die Staaten,
Die bald zu ſpät und bald zu früh
In den rechten Takt gerathen!

Wer den Rath von Vielen ſuchet, der ſei
Auf der Hut, ſonſt zalt er die Zeche.
Ein Kopf genügt, ein Freund. Den Brei
Verſalzen zu viele Köche.

Man darf im Nothfall mit Thoren ein Thor,
Bei Schwätzern ein Schwätzer werden.
Den Eſel macht nicht das Eſelsohr,
Den Menſchen nicht ſeine Gebärden.

Das Schlingkraut wuchert um Moder und Gruft:
Doch gleich dem freien Manne
Hebt ſtolz und glänzend ſich in die Luft
Die ſchlanke Silbertanne.

Man ſoll ſich hinter dem Pferd, das ſchlägt,
Nicht zuverſichtlich ſpreizen,
Und den Doggen, dem die Galle erregt,
Nicht mehr zur Bosheit reizen.

Ein Pfand iſt das Leben, gegeben auf Borg:
Es zu löſen, koſtet viel Mühen.
Und Leben iſt Sommer, der Menſch iſt der Storch:
Kommt Winter, muß weiter er ziehen.

Man muß nur ſtäts auf die rechte Art,
Was man will, zu fordern wiſſen.
Man kraßt, um den Brummbär zu freun, ihm den Bart,
Und lockt den Affen mit Nüſſen.

Auch Geiſtesgebrechen verſteht, wer ſchlau,
Zu bergen vor dem Blicke,
So wie der Eitle das äußere Grau
Verſteckt durch eine Perücke.

O, ſei zufrieden! Dann ſparſt du dir
Goldhaufen in deinem Heller,
Und trinkſt in deinem ſauren Bier
Den ſüßeſten Muskateller.

Man ſoll nicht wie ein Extrapoſtpferd
Die Welt im Nu durchſchweifen,
Doch auch nicht gähnend durch die Erd',
Ein läſtig Faulthier, ſchleifen.

Im Leben wie im Kriege ſuch'
Dem erſten Stoß zu entweichen,
Dann aber Den, der zuerſt ſich verſchlug,
Zu treffen mit doppelten Streichen.

Die Liebe gleicht darin dem Wein,
Daß beide ſich toll gebärden,
Und beide genoſſen wollen ſein,
Eh ſie verſauert werden.

Dem Einen wird Alles geſchenkt und geborgt,
Dem Andern will Nichts gelingen.
Doch der hat gänzlich ausgeſorgt,
Der durch Dummheit ſich weiter kann bringen.

Der Wehlaut von einem geſchlachteten Vieh
Schallt marternd ſchon an die Ohren:
Und doch hat, Menſchen zu ſchlachten, nie
So Manche beſonders geſchworen.

Nur Der lebt wahrlich, der noch hofft,
Noch Etwas hat zu vermiſſen.
Der Zuſtand der Ungewißheit hat oft
Mehr Reiz als alles Wiſſen.

Mein reizbar Herz, das bisweilen erlag,
Hat doch ſich emporgerichtet,
Und mit Demuth hingenommen die Schmach,
Den Guten jetzt angedichtet.

Sammtbürſten braucht man bei feiner Montur,
Die ſchmutzige muß man ſtriegeln.
Epigramme können, wie Pallas, ſich nur
In W a f f e n dem Haupt entflügeln.

Wenn der liebe Leſer an manchem Spruch
Schon merkt die ſcharfe Kralle,
So findet er ihrer doch auch genug,
Wo größer die Milb' als die Galle.

Plaſtika an Romanka.

Herolds.

Aus der ängſtlichen Nacht des Vergeſſens, die mich umſtarret,
Seit dein tönender Flug ſchwebte zur Erde herab,
Wag' ich es, noch einmal hinauf zum Lichte zu dringen,
Hinkenden Schritts, mit dir heimlich zu reden ein Wort.
Weiß ich es gleich, daß Gegner wir ſind und Gegner verbleiben,
Dennoch zum Feind ja oft tritt mit der Hülfe der Feind:
So auch nah' ich dir jetzt, denn dir iſt Hülfe vonnöthen,
Oder die Nacht, die du mir ſchufeſt, ergreifet auch dich.
Nicht muthmaße, der Groll, mit dem wir gekämpfet noch kürzlich,
Wem verbleibe der Sieg nach der geſchlagenen Schlacht,
Wolle mich jetzt, ſeitdem ich verlor, von Neuem erfaſſen;
Wie doch rüſtet' ich mich, alternd und ewig verbannt,
Dir entgegen, dem Kind voll üppig wallenden Lebens,
Dir, der Blüthe, die keimt, während die meine verdorrt?
Aber ſiehe, mir ſcheint, du biſt zu hurtig gewachſen,
Und Frühpflanzen vergehn, wenn ſie der Abend bethaut.
Gerne geſteht es mein Mund, dein Anfang leuchtete prachtvoll,
Deiner Segnungen Mai blühete, glühete licht;
Nicht nur Roſengeduft, zu Genuß einladend und Frohſinn,
Nicht nur Nachtigallied gab er und Bächegerauſch:
Auch in des düſtern Walds hochſtämmige Irrungen drang er,
Lockte den wilden Schlag rings von den Äſten herab,
Daß das ſtürmende Wehn ſich milderte unter dem Klange,
Welcher ſich fröhlich und laut hob zu dem wallenden Blau.
Doch nicht lange gewährt hat dieſer liebliche Einklang,
Wenige Stimmen zu nur hoben ſich kräftig heraus;
Aber ſie ſchwiegen, ſobald die Eule krächzte dazwiſchen,
Als der Gimpel ſein Lied munkelte zu dem Konzert,

Als das Fröſchlein ſogar begann romantiſch zu quaken,
Und den Schnabel der Storch ſtreckte romantiſch vom Dach.
Halt' zu Gnaden, mein Kind: doch wahr iſt's, glaube mir, wahr iſt's,
Und mir bräche das Herz, müſſt' ich es ſchweigen vor dir.
Denn wohl eben ſo gut war die Zeit, wo ich die Regentin,
Jene gefeierte Zeit, wo der Perückenpoet
Abmaß ſeinen Gedanken zur Noth an horaziſcher Elle,
Und von Batteux dazu etwa ein Viertelchen nahm,
Wo man den Reim in dem Buch und das Versmaß ſucht' an dem Finger,
Und die Natur beſang, mailich am Ofen geſtreckt
Oder winterlich kalt die Frühlingsfluren durchſchleichend,
Verslehr', Stift und Papier in der beſchuheten Hand,
Wo, nachleiern den Alten, den Geiſt der Alten verſtehen,
Wo, verläugnen die Zeit, Zeitgeiſt und Tüchtigkeit hieß:
Eben ſo gut, ich glaub's, war der begrabenen Plaſtik
Dürre Epoche, mein Kind, als die erbärmliche Zeit,
Die, abhold dem Begriff, dir jetzt zuſchwöret und huldigt,
Wo der verzückerte Brei fällt den poetiſchen Wanſt,
Wo man die Freiheit des Worts mißbraucht für fades Geleier,
Wo Unkunde der Schul' Spielen des Genius heißt,
Wo die Form abſtirbt und Niemand ſucht den Gedanken,
Und wo die Redensart gilt für den dichteriſchen Werth,
Wo zum Höchſten es bringt, wen, Phantaſie, du beglückteſt,
Ohne der Wiſſenſchaft, ohne des Studiums Grund.
Ja, mir empört es das Herz, wenn ich das jetzige Treiben
Unter den Dingerchen ſeh', die man Poeten benennt,
Seh', wie der denkende Geiſt ſich abtrollt landesverwieſen,
Und ein Schwätzer vom Stuhl lallt ſein prophetiſch Gewäſch.
„Liebe, Nachtigall, Kind, Begeiſt'rung, Laute, Gefängniß!"
Immer das dritte Wort, immer der ewige Klang!
Wenn ſie die Liebe nur recht in der Tiefe des Herzens empfänden!
Aber ſie bilden ſich's ein, Leidenſchaft peitſchte ſie nie;
Kläng' nur aus ihrem Gemüth ſehnſüchtig die Nachtigall wieder!
Aber ein Dudeldumdei heißt ein haſtiſches Lied.

Wenn ſie nur wüßten, wie hoch, ein Kind zu werden, es gälte!
Aber Kind, wie Gemüth, iſt ein konfuſer Begriff.
Wenn nur wahre Begeiſt'rung, vom Himmel ſtammend, ſie packte!
Aber ſie trinken ſich's an, nicht in dem Nektar, im Bier.
Wenn ſie die klagende Laut' wetteifernd ließen erzittern!
Aber die Finger ſind ſtumpf, und das Erlernen iſt ſchwer.
Fühlten ſie innerſt es nur, daß Leben und Sein ein Gefängniß,
Wo die Seele ſich quält, bis ſie die Stäbe durchbricht!
Aber ſie fühlen es nicht, daß ſie befangen im Irrſal;
Anderen nur, die es ſchwer fühleten, ſprechen ſie's nach.
Pfui! das kannſt du ertragen, du frei geborene Tochter?
Kind der Liebe, des Mais, kannſt du den Winter beſtehn?
Sind die Kränze verwelkt, die du mitbrachteſt vom Himmel,
Deiner Lieblinge Stirn ſie zu umwinden im Licht?
Oder haſt du bereits ſo viel des Lorbeers verſchwendet,
Daß Nichts übrig dir blieb, künftig zu zieren das Haupt?
O, dann laß mich es wiſſen! Ich bin dienſtwillig mit Freuden,
Will dich erlöſen der Qual, Menſchenbeglück'rin zu ſein,
Will von Neuem herab zur Erden, und neue Poeten,
Plaſtiſch-kräftigen Schlags, ſtatt der romantiſchen ziehn,
Will Kultur und Geſchmack durch neue Boileaus lehren,
Und den Leipziger Thron ſteige mein Gottſched hinan.
Doch, wenn kräftig du wirkſt fortan, wie kräftig du anhubſt,
Gern entſag' ich dem Wunſch, Herrin der Sänger zu ſein:
Schlage dich ſelbſt nur herum mit ihren Launen und Grillen,
Gut noch wird es vielleicht, denn die Verheißung war gut,
Die du erhielſt, als frei vom Himmel zur Erde du ſchwebteſt,
Frei, Romantia, du, ſtattliche fürſtliche Braut!

Erſter Gruß an Köln.

1822.

(Aus der Vorrede zu meinen „Liedern vom Kölner Dome“, Köln 1823, dem erſten Verſuch, die Zeitgenoſſen für den Ausbau des Domes, zu einer Zeit, wo derſelbe eine Ruine zu werden drohte, zu begeiſtern. Der Hauch iſt ſeitdem Sturm geworden.)

Wie du leuchteſt aus dem Scheine deiner grünen Gotthartswellen,
Alte fromme Stadt am Rheine, ſei gegrüßt, mein heil'ges Köllen.

Seid gegrüßt, ihr Kirchen alle, ſtolze Dächer, niedre Zellen,
Jede traute Gotteshalle ſei gegrüßt im heil'gen Köllen.

Doch vor allen treu begrüß' ich dich, o Dom, den Kerzen hellen,
Überragend ſtolz und rieſig deine Braut, das heil'ge Köllen.

Nimm mich auf in deine Mauern, die nicht Haß und Lug umgellen,
Drin nicht Feind und Teufel lauern, nimm mich auf, o heil'ges Köllen.

Hier ſpringt reiches deutſches Leben aus des Frommſinns lautern Quellen,
Heilige und Märtrer ſchweben ſegnend noch im heil'gen Köllen.

Und die Mutter, die den Heiland ſah von Mörderhänden fällen,
Du, Maria, lachſt, wie weiland, aus dem Dombild auf dein Köllen.

Und Sankt Petrus, den die Bürger häuptlings auf am Kreuze ſtellen,
Schützt und ſchirmt die treuen Bürger, die ihm hold im heil'gen Köllen.

Ja, du biſt der ſtille Hafen, drin die Wogen ſich zerſchellen,
Ja, in dir iſt ruhig ſchlafen, Friedensſtadt, o heil'ges Köllen.

Dir geweiht ſind meine Thränen, die dem Auge jetzt entſchwellen,
Dir mein reinſtes, frömmſtes Sehnen, dir, o heil'ge Stadt, o Köllen!

Quis non vidit Coloniam, non vidit mundum.

Köln's Ehrenpreis. Komponirt von Kelch.

Die Perle der Städte, die Roſe vom Rhein,
Colonia ſoll es in Ewigkeit ſein!
Wer hat ſie gegründet? Ein Weib hat's gethan!
Im Leben und Liede die Weiber voran!
Ja, Ehre den Frauen! Hier liebt man was ſchön:
Wer Köln nicht geſehn, hat die Welt nicht geſehn.

Hier ſtarb die Geſittung, die deutſche, nicht aus,
Ermuntert zum Fleiße und adelt das Haus,
Sie lebet im Willen, im Wort, in der That,
Und reift für die Zukunft die zeitliche Saat.
Schaut um, was durch Thatkraft des Volks hier geſchehn:
Wer Köln nicht geſehn, hat die Welt nicht geſehn.

Im Spiegel des Rheines, der Seligkeit lacht,
Wie glänzet der Warten, der Wohnungen Pracht!
Was ragt dort zum Himmel? Der ewige Dom!
Der Tempel der Tempel im rheiniſchen Rom!
Hier waltet der Künſte ätheriſches Wehn:
Wer Köln nicht geſehn, hat die Welt nicht geſehn.

Wer nennet der Kirchen ſtolz ragende Zahl?
Sie weiſen zum Himmel aus irdiſchem Thal.
Geweiht iſt vom Blute der Märtrer die Erd';
Wie grüßt Severinus, Martin, Kunibert!
Die Stadt muß im Schutze der Himmliſchen ſtehn:
Wer Köln nicht geſehn, hat die Welt nicht geſehn.

Im Sturme des Lebens, im Meere der Zeit
Blieb Gleichmuth dem Kölner, wie oft er bedräut.
Die Väter vererbten den Söhnen ein Herz,
Für's Gute empfänglich, und offen dem Scherz.
Hier labt noch der Laune erquicklich Gelön:
Wer Köln nicht geſehn, hat die Welt nicht geſehn.

O Glocken des Friedens, durchklinget die Stadt!
Gott ſchütze, was lange geſegnet er hat!
In Eintracht und Frohſinn, und Niemandes Feind,
Bleib' Bürger dem Bürger voll Liebe geeint.
Dann heißt es, ob Jahre um Jahre vergehn:
Wer Köln nicht geſehn, hat die Welt nicht geſehn.

Der Kölner Dom.

Ein Paradies der Künſte, ſchwebt dein Chor
Zum Paradies der Liebe ſtolz empor.

Der Zeichen-Disput zu Köln.

In Wälſchland lebt' ein Mann gar hochgelahrt,
Und in der Wiſſenſchaft von ſeiner Art.
Schier Alles wußt' er. In der Kunſt, zu reden
Der Zeichen Sprache, übertraf er Jeden.
Oft reiste er herum. Wo als gelehrt
Ihm Einen man dann rühmte, den begehrt'
Auf einen Kampf in ſeiner Kunſt er vor:
Ihn einzugehen, wagte nur der Thor,
Der bald geſtehen mußte, ihn bezwingen
Werd' einem Sterblichen nicht leicht gelingen.
Der Zeichenmeiſter hörte einſt, es rage
Zu Köln ein Kloſter, welches nach der Sage
Des Volks bewohnt ſei von den klügſten Leuten,
Die Alles wüßten, Alles könnten deuten.
Des Italieners Ehrgeiz wurde wach,
Nach Köln zu pilgern unternahm er jach.
„Den Hochmuth dieſer Mönche will ich zügeln,
Durch meine Kunſt ihr Wiſſen überflügeln!"
Der unbeſiegbar hieß, war bald in Köln,
Und bat, man mög' ihm einen Bruder ſtell'n,
Der in den Zeichen-Wettkampf mit ihm trete.
Was halfen Worte, Bitten und Gebete?
Kein einz'ger Ordensbruder wollt' es wagen,
Den Streit zu führen, der ihm angetragen.
Doch eines Morgens trat ein Diakon
Zum Abt, und ſprach: „Erlaubt, wenn ihr nicht ſchon
Habt einen Anderen beſtimmt, daß ich
Mich auf den Kampfplatz wag' beſcheidentlich.
Ich wandte meinen Blick, den thränenfeuchten,
Heut Nacht empor; ich fühlte es: erleuchten
Will mich der Himmel, will mir Beiſtand leihn."

Voll Freude willigte der Prior ein.
Die Ordensbrüder traten alleſammt
Mit denen, die da übten Richteramt,
Zum Speiſeſaal. Inmitten ſtand ein Tiſch,
Auf dieſem lagen ein'ge Äpfel friſch,
Und rother Wein, zur Labung bei der Fehde.
Ein ſtill Gebet, und drauf die ſtumme Rede.

Zur Höhe hob der Wälſche einen Finger.
Der Bruder, Anſelm hieß er, nicht geringer
Macht' er's, er hob vielmehr der Finger zwei.
Der Fremdling, ſtutzend, hob der Finger drei.
Und Anſelm? Stille! Eine Weil' er ſann,
Ballt' dann die Fauſt, und blickte ernſt ihn an. —
Der Italiener wurde blaß. — Doch bald
Nahm er die ſchönſte Frucht aus Südens Wald,
Orange, dich, zur Hand, und hob ſie hoch.
Was that der junge Mönch? Er ſann, und zog
Aus dem Gewand ein Stückchen Gerſtenbrod.
Der Fremde fuhr zurück, als gält's den Tod.
Verwirrt, nahm einen Apfel er vom Teller,
Und hielt, verwirrter ſtäts, ſtäts zuckend-ſchneller,
Ihn drohend, mit verzweifelnder Gebärde,
Dem Mönch entgegen. Der, als ob der Erde
Er nicht mehr angehöre, ſanft und mild,
Als ſei nur Glaube, Demuth, Lieb' ſein Schild,
Ergriff die Weinflaſch', welche vor ihm ſtand,
Und hielt ſie wider ſeines Gegners Hand.

Der Wälſche ſprang empor. „Ich bin beſiegt!“
Sprach er im Tone, der ſich fügt und ſchmiegt.
„Der Mönch, der mich bekämpft, hat mehr Geſchick
Als ich; ehrt ihn — er that ein Meiſterſtück!“

Die Mönche aber, welche zugeſchaut,
Sie haben baß zu ſchmunzeln ſich getraut,
Denn allen däucht' ſolch geiſtiges Gefecht
Halb lächerlich, halb däucht' es ihnen ſchlecht,
Ein Kampf, wo Einer zeiget Zwei auf Ein,
Und wo der Eine eine Flaſche Wein
Dem Andern droht zu werfen an das Haupt,
Weil Äpfel er zu heben ſich erlaubt.

Wie aber änderten ſie ſich, als drauf
Der Wälſche unterbrach des Lachens Lauf
Durch die Erklärung: „Der Disput, den wir
Durch Zeichenſprache eben führten hier,
Galt Gottes Weſen, Gottes Eigenſchaft.
Den *einen* Finger hob ich erſt mit Kraft
Empor, um anzuzeigen: Es ſoll geben
Nur *einen* Gott. Er that zwei Finger heben,
Um anzuzeigen — Jeder räth es ſchon —:
Der Gott *iſt* Vater, und er *ward* Gott Sohn.
Ich hob drei Finger drauf, um zu bezeichnen,
Was nie ein wahrer, frommer Chriſt wird läugnen:
Die heilige Dreieinigkeit. Doch er?
Er faßte ſich, und deutete weit mehr,
Denn, ballend ſeine Fauſt, gab er zu leſen:
Die Drei ſind Eins nur in der Gottheit Weſen.
Ich zeigte dann ihm der Orange Rund,
Damit ihm ſagen ſollt' ihr ſtummer Mund,
Wie Gott ſo gütig gegen uns, indem
Er uns auch ſchenke Das, was angenehm,
Zu Dem, was tilget dieſes Lebens Noth;
Worauf der ſeltne Mann ein Stückchen Brod
Hervorzog, und mir zu verſtehen gab,
Es ſei dies dürft'ge Brod, die arme Gab',

Der heil'gen Schrift gemäß, das Brod des Lebens,
Wer Andres ſuche, trachte nur vergebens.
Zuletzt hielt ich ihm einen Apfel hin,
Bedeutend ihm mit wildem Blick und Sinn,
Die Sünde ſei durch ihn zur Welt gekommen.
Doch ſeht den Geiſt des Prieſters, dieſes Frommen:
Die Flaſche rothen Weins in Liebe hob
Er mir entgegen, der voll Zornes ſchnob,
Und wollte ſagen: Durch des Heilands Blut
Sind wir erlöst und in des Himmels Hut."

Verletzung und Heilung.

Religion verletzet nur wie jener Speer,
Der Wunden, die er ſchlug, auch wieder ſtellte her.

Das Altarbild in der Marien-Kapitolskirche zu Köln.

Blick', Wandrer, recht dies Bild von Holz dir an!
Es zeigt den Mittler an das Kreuz geſchlagen,
Das Volk erzählt von ihm gar düſtre Sagen,
Von denen manche dich erſchüttern kann.

Jedwede Sünde, die der Menſch gethan,
So heißt's, muß an der Seel' des Bildes nagen,
Drob grämt es ſich, daß es nicht aufrecht tragen
Das Haupt mehr kann: es ſenkt es erdenan.

Es ſenkt es immer tiefer, bis das Kinn
Zuletzt auf der durchbohrten Bruſt wird ruhn:
Dann aber bricht der jüngſte Tag herein.

Blick', Wandrer, fromm zu dieſem Bild denn hin,
Gelob' ihm, keine Sünde mehr zu thun,
Zu mindern, nicht zu mehren ſeine Pein.

Freud' in Leid.

Freu' dich, ward dir der Dornenkranz verliehn —
Der Herr trug ihn!

Das Bild in der Weißgerbergaſſe zu Köln.

Ein Armer ringt um Mittag mit dem Tod.
Da kommt der Prieſter feierlich geſchritten,
Um nach der Kirche uralt heil'gen Sitten
Zu reichen ihm die Ölung und das Brod.

Das Glöcklein ſchallt, wie Gruß aus Himmelsroth.
Wo es vorüberklingelte, da glitten
Die Gläub'gen all' zur Erd' mit frommen Bitten.
Nur Einer rief: „Was ſink' ich in den Koth?!"

„Hier bleib' ich ſtehn, und ziehe nicht die Mütze!"
Da trieb ein Bauer juſt vorbei zwei Eſel,
Die ſahn den Wicht verächtlich an und ſanken

Statt ſeiner nieder auf die Straßenplanken. —
O Eſel, beim vermeſſenen Genäſel
Der Spötter zeigt doch heut noch ſo viel Grütze!

Gottesſpeiſung.

Der Menſch, der glaubt, hat nimmer Noth.
Chriſtus ſpeist Welten im Stückchen Brod.

Das Sauglöckchen in St. Cäcilia zu Köln.

Daß Schweine manchmal Perlen finden,
Kann jeder reiche Filz dir künden;
Doch, daß ſie auch nach Glocken wühlen,
Das blieb wohl unbekannt noch Vielen:
Und doch, zur Zeit von Kunibert,
Fand eine Sau in ſchmutz'ger Erd'
Ein Glöckchen, tönend rein und voll,
Das lang' von Sankt Cäcilia ſcholl,
Und das von dort getragen hat
Die Lehre durch die heil'ge Stadt:
Der Menſch, ein Sproß vom Sündenſtamme,
Und oft bedeckt vom Erdenſchlamme,
Kann, wirft er nur die Schlacken ab,
Auch ſteigen aus dem dumpfen Grab,
Kann dringen hoch, und immer höher,
Bis er, dem Geiſterſitze näher,
Zuletzt, ein himmliſcher Akkord,
Den Preis des Ew'gen klinget fort.

Thränenregen.

Träumſt du von Todten, gibt es Regen.
Wenn dann in deinem Blick ſich Thränen regen,
Strömt dir die ſeinigen der Himmel bleich entgegen.

Die Gereonskiste zu Köln.[1])

Die Kiste des heiligen Gereon
Wird spröden alten Jungfern zum Lohn,
Die in der Jugend Maientagen
Sich nicht mit den „Herren der Schöpfung“ vertragen,
Stäts vornehm gethan und so lange gewählt,
Bis ihnen endlich ein Freier gefehlt.
Da müssen sie denn, zu ihrer Pein,
Am End' in die leidige Kiste hinein,
Und haben dort bei der Kunkel Zeit,
In einsamer Abgeschiedenheit
Darüber nachzudenken, daß man
Nicht lang' sich bedenken da soll, wo ein Mann
— Ein Mann, das will was sagen — freit
In redlicher Absicht um eine Maid.

Wenn jetzt am Magdalenenkonvent
Ein kölnisches Mädchen vorüberrennt,
So kreuzt es sich vor Schreck beinah
Und betet: „Du schreckliche Kiste da,
Verschone, ach verschone mich doch,
Ich käme so gern in das Ehejoch,
Als Gläubige will ich jedwede Last
Auf meinen Rücken nehmen gefaßt,
Nur lass' mich, heiliger Gereon,
Mit dieser Kist' außer Konnexion!“ —

1) Bekanntlich ist es mit der Gereonskiste ein bloser Volksscherz, und man nannte so das, neben der Gereonskirche gelegene Konvent zur h. Magdalena für alte Jungfrauen.

Der Himmel ſorgt für euren Morgen,
Er wird auch für euren Abend ſorgen,
Ihr Jungfraun; vertraut nur ſeiner Macht,
Er hat es bis jetzt noch auf's Beſte gemacht
Und weiß, was den Mägdelein dienlich iſt —
Die Ein' wird geküßt und der Andern die Riſt'.

Andacht zum Kreuz.

Crux ave benedicta.

Sei, hehres Kreuz, umſchlungen,
Allwo den Tod bezwungen,
Allwo gehangen weiland
Mein König und mein Heiland.

In dir, o Preis der Bäume,
Liegt unſer Heil im Keime,
Ruht Linderung den Kranken
Und Troſt den Schmerzgedanken.

O Stamm, des Lebens Zeichen,
Kein Werth kann dich erreichen,
Seit Gott an dir ſich weiſe
Hingab als Seelenſpeiſe.

Wenn du des Kreuzes Feinde
Verufſt und ſeine Freunde,
O Jeſu, Gottſohn, Reiner,
So denk', ich flehe, meiner.

Der arme Bäcker zu Köln.

Ihr Kölner Bäcker, geht's euch ſchlecht, eilt nur zum Dome fleißig,
Und betet dort von Herzen recht, ſo hilft euch Gott — das weiß ich!

Das weiß ich aus der Chronika, auch ſagt es der Gemeine
Am Sakriſteithor täglich da der Bäckersmann von Steine.

Der war, als er noch lebte, weh, ein abgearmter Schlucker,
Dem wuchs kein Wein, er trank Kaffee, und trank ihn ohne Zucker.

Er fuhr nicht, wie es heut zu Tag die Handwerksleute thuen,
Im Gig bei offenem Verſchlag: er ging auf ſeinen Schuhen.

Und ging nicht, wie es jetzt geſchieht, zu Spezial und Schmauſe:
Er ſchritt mit chriſtlichem Gemüth zum heil'gen Gotteshauſe.

Er trug dann keinen Makintoſh, nicht Schuh nach China's Kürze:
Den Fuß umhüllt' ihm die Galloſch, den Leib die Bäckerſchürze.

Doch wie er fleißig war, und wie er bat zum Hort der Frommen,
Er konnte trotz der ſauren Müh zum grünen Zweig nicht kommen.

Indeß verzagt' er nicht darob: im Gegentheil, die Brödchen
Von ihm die fanden größres Lob und wogen auf das Löthchen.

Doch immer theurer ward die Zeit, und täglich ging's ihm ſchlimmer.
Die Kinder hatten faſt kein Kleid; dazu der Frau Gewimmer!

Er tröſtete, ſo gut es ging, arbeitete und flehte.
Wenn Andere der Schlaf umfing, lag er im Nachtgebete.

So ließ er einſt den Bitten Lauf: da hört' er Lärm im Hauſe,
Es ging treppab, es ging treppauf — welch nächtliches Gebrauſe!

Er ſah hinaus, doch merkt' er Nichts. Still, wie im Todtenkeller!
Da harrte er des Morgenlichts, und ging dann auf den Söller.

O Gott! darf er den Augen traun? faſt ſeine Pulſe ſtocken.
Wer ſtieg hernieder, aufzubaun dies Hochgebirg von Roggen?

Des Korns und Weizens goldnes Meer lag vor ihm aufgeſpeichert.
Da war die Zeit der Noth nicht mehr! der Bettler war bereichert!

Er hob nicht ſtolz, er bog in Treu vor Gott und Welt den Nacken,
Er reinigte das Korn von Spreu, und nun ging's friſch an's Backen.

Er buk ſich reich. Beim Biſchof bis herab zum ärmſten Kellner
Galt als geweihter Leckerbiß ſein Brod — man kennt die Kölner.

Man weiß, ſie unterſtützen gern, beſonders wo ſich's findet,
Daß mit der Tugend ſich der Stern des Glücks zuletzt verbindet.

Drum, Kölner, will's nicht recht voran, ſo pflegt nur des Gebetes,
Und denket an den Bäckersmann. Gott lebt ja noch — ihr ſeht es!

Fortſchritt.

Auch im Fortſchritt iſt jetzt Poeſie: wir fahren mit Dampf ja,
Malen mit Licht, und ſogar lernten wir ſchreiben mit Blitz.

Der Kinderengel.

Kölniſche Volksſage.

Oft kam zu ſpielenden Kindern vordem
Ein Kind im himmliſchen Diadem;
Man ſah nicht, daß es am Boden ſchritt —
Es ſchwebte; und allemal bracht' es mit
Den Kleinen, doch den braven allein,
Geſchenke ſo glänzend wie Sonnenſchein:
Bald Blumen von ätheriſchem Duft,
Bald Steine ſo blitzend wie Julius-Luft,
Bald Früchte, hienieden unbekannt,
Bald bunte Vöglein aus fremdem Land.
Es ſetzte ſich zu den Kindern alodann,
Und fing von Gott zu erzählen an,
Wie er ſo ſchön erſchaffen die Welt
Und ſie, ein Vater, in Liebe erhält,
Wie herrlich in ſeinem Reich es ſei,
Ein prächtiger Garten, ein ewiger Mai,
Und eine Blumenwieſe, worauf
Vieltauſend goldene Schäflein zuhauf,
Dort welke keine Blume je,
Und nimmer rieſele kalter Schnee,
Es gebe nicht Hunger, nicht Durſt, nicht Noth,
Rings lache der Freude Morgenroth.
Wie horchten die Kinder in Luſt und Ruh!
Die Blüthen und Immen flogen hinzu,
Und lauſchten gleichfalls dem göttlichen Kind,
Die Näglein und Nelken dufteten lind,
Der Schmetterlinge und Käfer Schar
Auch zierlich geputzt in der Nähe war,
Die ganze Natur war friedlich und mild,
Des Paradieſes Ebenbild.

Die Kinder erzählten ſpäter zu Haus,
Was Alles geſchehn: „Wie lieblich ſah aus
Der Knabe mit dem Lockenhaar,
Der eben in unſerer Mitte war;
Sein Antlitz blühte wie Roſen ſchön,
Ein Glanz war um die Schläfe zu ſehn,
Sein Auge ſtralte wie Sternenſchein:
O, könnt ich' doch ſtäts bei dem Brüderchen ſein!"

Dann ſagte die Mutter: „Der bei dir war,
War Einer aus der Himmliſchen Schar.
Es war der Engel der Kinder, der
Zuweilen ſchwebt zu der Erde her;
Da geht er zu ſolchen Kleinen hin,
Bei denen er findet frommen Sinn,
Beſchenkt ſie, und bereitet ſie vor
Zur einſtigen Aufnahm' in Gottes Chor.
Bleibſt du fortan auf der Tugend Bahn,
So zieht er dich einſt zu den Englein hinan.
Drum knie dich, und bete: O laſſ' mich fromm,
Damit ich einſt in den Himmel komm'!"

Die Kinder, mit denen der Engel ſprach,
Die leben, und werden ihm Brüder hernach.
Doch, ſchwebt' er zu einem Unmünd'gen herab,
Betrachtete, ſegnete ihn, und gab
Ihm, ohne zu reden, einen Kuß,
So war er des Todes Genius,
Und das geküßte Kindlein ward
Gar bald verſenkt in die Erde hart;
Allein, aus dem dunklen Grunde trug
Sein Engel geheim und im raſchen Flug
Es von der Erd', wo die Liebe weint,
An's Herz dem göttlichen Kinderfreund.

Das Kreuz zu Merheim bei Deuz.

Ein Wandrer ſchreitet durch die dunkle Nacht,
Angſt, Schrecken iſt in ſeiner Bruſt erwacht,
Wie er, verirrt, umhertappt durch den Wald,
Wo ſeinem Hülferuf kein Echo ſchallt.
Hier muß er ſinken in der Teiche Grund,
Kalkgruben öffnen dort den grauſen Schlund;
Dem wunden Fuß drohn Knorren hier Gefahr,
Dort fängt im Reiſig ſich ſein flatternd Haar.
Er kann nicht mehr zurück, nicht mehr voran;
Da ruft in ſeiner Noth der Wandersmann:
„Du, der die Irren weiſt zurecht ſo gern,
Du, ew'ger Gott, o ſei auch mir ein Stern!
Errette mich, und auf der Stelle, wo
Zuerſt ich ſeh', daß die Gefahr entfloh,
Wo ich zuerſt mich wiederfinde, ſoll
Ein Kreuz dir künden meines Dankes Zoll."
Aufblickt er, und .. iſt's wahr? .. ihm wird ſogleich,
Als ob ein Lichtlein ſchimmre durch's Geſträuch ..
Die Flamme wächst, je mehr er nach ihr ſchaut ..
Da füllet neuer Muth ſein Herz, er traut
Dem Schein — hat doch als Feuerſäule hell
Durch Wüſten Gott geleitet Iſrael —
Er ſchreitet weiter, feſt und ſicherlich,
Und plötzlich ſieht er unter Menſchen ſich.
Wo er ſich wiederfand, zu Merheim, ſteht
Das Kreuz noch heut im Glaubenslicht erhöht.
Es ſchaut ſo friedlich in die Luft, als ob
Es ſagen wollte: Preis und Ehr' und Lob
Dem Höchſten, der noch Keinen von ſich wies,
Der ſich mit Leib und Seel' auf ihn verließ!

Das Salvatorbild zu Stammheim.

Schifft ihr bei Wiesdorf über den Rhein,
Was ſeht ihr im Waſſer? Stein auf Stein!
Horcht, wie die Felſen ſich dort gethürmt!
Horcht, wie der Himmel die Gläubigen ſchirmt!

Dem Riel aus Wiesdorf, dem wackern Mann,
In Beten und Arbeit das Leben verrann.
Hatt' er ſein Tagwerk, das ſchwere, vollbracht,
So wandt' er zu Gott ſich bei dämmernder Nacht.

Allabends führt' ihn deßhalb ſein Fuß,
Dem Heiland zu bringen Opfer und Gruß,
Bei jedem Wetter, in Sturm und Braus,
Nach Stammheim, dem Nachbardörflein, hinaus.

Dort, auf dem ſteilen Vorſprung, ſtand,
Hehr überragend den Fluß und Strand,
Ein hölzernes Kreuz, von dem die Hand
Gott ſegnend breitete über das Land.

Es ſchaute ſo bittend, ſo gütig und mild
Auf Stammheim und Mülheim und Köln das Bild,
Als wären die Blicke beredteſter Laut
Und grüßten, was nah ſie und ferne geſchaut.

Hier lag, bei der Sonne verſinkendem Glühn,
Riel täglich betend auf ſeinen Knien,
Und hob ſo Hand als Mund und Herz
Zum Bild des Gekreuzigten himmelwärts.

Dann ſchien's, als lächle der Mittler ihm zu,
Und durch ſein Innres zog ſelige Ruh,
Als bliebe Schlimmes ihm ewig fern,
So lange das heilige Kreuzbild ſein Stern.

Doch wo der Sterbliche unter dem Mond,
Den all ſein Leben das Unglück verſchont?
Bald ward aus dem Köcher des Elends ein Pfeil
Auch Stammheim's und Wiesdorf's Bewohnern zu Theil.

Der Thauwind umſpielte den Rheinſtrom leis:
Da ſchob ſich zu Bergen zuſammen das Eis,
Bedrohend auf ſeiner gehemmten Flucht
Die Dörflein am Strand mit der ſchneidigen Wucht.

Vor Stammheim ragte das Eis, ein Koloß.
Das Waſſer, zu Thürmen geſtaut, ergoß
Sich über die Fluren und Weiler daher:
Der friedliche Strom war ein wüthendes Meer.

Die Hülfloſen rangen die Hände ſich wund,
Ihr Jammergezeter durchbebte die Rund',
Schon wankten die Hütten, von deren Dach
Nur Heulen erſcholl und Verzweifelnder Ach.

In Wiesdorf flüchtete Jung und Alt
Zum Kirchlein hin vor der Fluten Gewalt:
Nur Niel mit Weib und Kindern war
Geblieben daheim in der wilden Gefahr.

Und als ſchon den Söller das Waſſer erreicht,
Da wandt' er den Blick, zwar ſchreckengebleicht
Doch auch von Ergebung und Frommſinn umthaut,
Nach Stammheim hin, und betete laut:

„Hochheiliges Salvatorbild,
Bisher mein Troſt, mein Glück und Schild,
Gedenke mein in dieſer Noth
Und rette uns vom nahen Tod!“ ...

Was kracht da auf einmal? was donnert und tobt?
O, preist den Allmächtigen! Gott ſei gelobt!
Zum Durchbruch gekommen iſt plötzlich das Eis
Und wälzt ſich heran in dem alten Geleis.

Rings ſtürzen zuſammen der Häuſer Reihn,
Die Kirche ſelber, gebaut von Stein,
Wird plötzlich ein Trümmerhaufen, und deckt
Die Gott hier tödtet, weil dort er ſie weckt.

Im allgemeinen Jammer und Graus
Hält immer ſich noch Niel's ärmliches Haus;
Allein auch ihm droht jeder Moment
Den Einſturz und Allen ein gräßliches End' ...

„O ewiger Heiland! iſt's Täuſchung? was kömmt
Dort hergetrieben auf's Haus? was ſchwemmt
Das Waſſer und Eis uns gerad vor die Thür?
Weib! Kinder! das Kreuz von Stammheim iſt hier!“

Er hatte richtig geſehn! die Gewalt
Des Eiſes hatte das Kreuz alsbald,
Das rieſige, durchgeſägt und gefällt,
Und die Fluten riſſen es über das Feld.

Gott hat mein Flehen erhört! rief Niel.
Raſch wurde das Kreuz beſtiegen als Kiel,
Und der heilige Kahn trug Alle ſofort
Erſt abwärts, und dann in geſicherten Port.

Am Ufer ſanken ſie weinend auf's Knie,
Und lautaufjauchzend dankten ſie
Dem Herrn, der, wie drohend und hoch ſich auch thürmt
Die Woge des Elends, die Gläubigen ſchirmt.

Schifft ihr bei Wiesdorf über den Rhein,
Was ſeht ihr im Waſſer? Stein auf Stein!
Denkt Jener, die dort verſunken im Nu,
Und betet für ihre ewige Ruh.

Kaſernen und Kirchen.

O wie ſo feſt in die Erde hinein
Erbaut man jetzt die Kaſernen!
Und ach, wie locker die Kirchen, wie klein,
Die ſonſt ſich hoben zu den Sternen!

Der alte und die jungen Teufel.

Sonſt ließ der Teufel das Kreuz in Ruh,
Und ging nicht einmal dran vorbei.
Die jetzigen Teufel gehn drauf zu,
Und ſchlagen es entzwei.

Prinzeſſin Friedrich von Preußen.

Düſſeldorf 1838.

Nicht Roſen wurden Allen zum Lebenskranz gereiht,
Vieltauſend Thränen fallen heiß auf den Sand der Zeit,
Und er, der ob den Sonnen den Erdenklängen lauſcht,
Hört, wie zum Laut der Wonnen der Schrei des Jammers rauſcht.

Er, der dem eignen Sohne einſt Kreuz und Leichentuch
Verhängte, um vom Frohne der Sünd' und ihrem Fluch
Was menſchlich zu erloſen, noch immer trägt er mit
Die Schmerzen ird'ſcher Weſen, er fühlt, was Jeder litt.

Drum ſeiner Engel treuſten hat er zur Erd' geſchickt,
Um Beiſtand, Troſt zu leiſten den Seelen, die bedrückt,
Um da, wo Herzen weinen, ſie zu durchhauchen ſo,
Als wären ſie im reinen Gefühl der Liebe froh.

Mitleid heißt jener Engel. Sieh, wie durch alle Welt
Den kühlen Lilienſtengel er ob den Müden hält,
Wie er erquickt den Armen und die da hungern nährt,
Und Theilnahm' und Erbarmen ſelbſt kalte Herzen lehrt.

Zwar ſchon im Alterthume war dieſer Genius
Als ſchöne Seelenblume bekannt am Lebensfluß;
Den blinden Dulder führte er als Antigone,
Und Beliſar verſpürte im Elend ſeine Näh.

Doch, ſeit der Gottmenſch weinte für uns auf Golgatha,
Dem Mitleid ſich vereinte und blieb ihm immer nah
Ein zweiter Engel. Demuth, du biſt's! geſenkt den Blick
In tiefempfundner Wehmuth, theilſt du ſein Leid, ſein Glück.

Der beiden Engel Züge verklären Welt und Sein,
Sie ſtehn an unſrer Wiege, ſie ſtehn am Grabesſchrein,
Und tragen dann die Seele, entſchlackt, verſöhnt, im Chor
Der Engel aus der Höhle der Gruft zu Gott empor. —

Du, auf des Lebens Höhen geboren, edle Frau,
Haſt dennoch oft geſehen im Blick des Grams den Thau,
So Gott geſchenkt hat Denen, die trifft des Unglücks Hauch.
Du ſahſt nicht nur die Thränen, du trockneteſt ſie auch.

Wo ſich die Thränen bilden zu Perl- und Sternenglanz,
In jenen Lichtgefilden, dort werden ſie zum Kranz,
Zu Diadem und Krone, die Denen auf das Haupt
Ein Engel drückt zum Lohne, die hier geliebt, geglaubt.

Die Vernünftlente.

Erſt katechetiſiren ſie
Das Heil'ge aus dem Leben,
Und was uns nur durch Poeſie
Und Glauben mag erheben;
Ein kindlich Anſchaun gab es nie,
Das iſt nur myſtiſch Schweben,
Und hinterher verlangen ſie,
Es ſoll noch Dichter geben.

Maler Kaspar Scheuren zu Düsseldorf.

Manch liebes Bild von deiner Meisterhand
Führt aus des Lebens wetterhafter Schwüle
Uns hin in einen Wald voll Balsamkühle
Und an des Sees weihrauchduft'gen Strand.

Wenn dort, wo, dunkelnd halb, die Flut entschwand,
Demantenstäubend rollet eine Mühle,
Strakt hier, als Port im irdischen Gewühle,
Ein Kloster und sein Kreuz vom Bergesrand.

Sieh! Mönche rudern ihrer Heimath zu ..
Ist es die ird'sche? suchen dort sie Ruh,
Wo sich die Sonne hebt ob bleichen Sternen?

Du läßt es ahnen! Denn ein jedes Bild
Von dir, es ist ein Heimwehruf nach Fernen,
Wo ewigklar der Born des Schönen quillt.

Naturmitgabe.

Gut ist's, wenn mit des Witzes treffenden Gebissen
Du bist versehn.
Eichhörnchen gleich, wirst du die Schneidezähn'
An harten Nüssen
Des Lebens oft gebrauchen müssen.

Grabbe.

Geſchrieben zu Düſſeldorf in der Wirthsſtube „Zum Drachenfels.“

Hier ſaß er! Hier! Ein Kraftgenie, wie keins!
Ein ächter Sproß des Teutoburger Hains!
Mit ſtillem Schauder grüß' ich dieſe Stelle.
Sein Innres eine Blumen-reiche Trift,
In jener Ambra, und in dieſer Gift!
Ein Dichterhimmel, eine Erdenhölle.

Hier nickt' er ein. Hier träumt' er. „Norbert, biſt
Auch du mir ungetreu? Nur kurze Friſt
Ausbleiben wollteſt du — und nun auf ewig!?
Dort gabſt du mir die Hand ... nicht du, es war
Dein Herz ... wo meines? ... Weh!“ — So klagt der Aar,
Und ſchwankt im Ring, und ſchläft im Erdenkäfig.

O laßt ihn ſchlafen! ... Er entſchlief ... — Beſtimmt
Zum Hüter jenes Lichts, das göttlich glimmt,
Warf er ſich ſelber in die Glut, die raſche.
Wohl hat ſie bald nach aller Flammen Brauch
Verzehrt ſein irdiſch Theil in Qualm und Rauch:
Sein geiſt'ges flog, ein Phönix, aus der Aſche.

Vergeſſen iſt, was ſchwarz an ihm und wüſt,
Den reinen, den melod'ſchen Schwan begrüßt
Ihn jetzt die Erd', wo er ſich ſollte läutern.
Und hart war jener Kampf, den er beſtand!
Aus Wolken reichten Geiſter ihm die Hand,
Daß ſeines Herzens Schiff nicht ſollte ſcheitern.

Wie ward's umhergeſtäubt! Jetzt hoch im Duft
Der Sterne ... tief jetzt in der Irrung Kluft ...
Geſchleudert jetzt zum Strand ... — liegt es in Trümmern?
Nein, nein! Es ſiegte! Dort liegt er im Sand,
Allein ſein Fuß erfaßte doch das Land ...
Triumph! Wer wagt's, den Sieg ihm zu verkümmern?

Wir ehren dich! die Welt hat noch ein Blatt
Des Lorbeers für die Stirne, welche hat
In Lieb' und Haß beherbergt Deutſchlands Dante.
Er freute ſich ob jedem Ruhm — und wir
Mißgönnten ihm des Hauptes Königszier?
O kränzt die Stirne, die Apoll-verwandte!

Gab's ihr ein Hemmniß? Nein! Wie, angefonnt
Vom Auge Hero's, durch den Hellespont
Sich nächtlich rang der ſehnſuchtheiße Schwimmer,
So ſprang er in des Lebens Strudelſeen —
Hindurch! Ich muß! Und ſollt' ich untergehn ...
Durch! Dort empor ... Dort glänzt der Liebe Schimmer!

Ich glaube, auf ſein tropiſch wildes Blut
Einwirkte ſchon bei der Geburt die Brut,
Die ringelnde, von der ſie uns berichten,
Daß Der, der ſah in ihrer Augen Gruß,
Ihr willenlos ſo lange folgen muß,
Bis ſie's gelegen hält, ihn zu vernichten.

Die falſche Welt, wie pharisäert ſie,
Wenn Einer, dem ein Gott die Gabe lieh,
Im Schmerz zu reden, wo die Andern ſchweigen,
Auf Augenblicke Pfade geht, die ſchief.
Laßt nur den Dichter ſinken noch ſo tief —
Er wird durch Götterkraft doch wieder ſteigen!

Und aus den Nächten ſelber holt er euch
Was nur an Wundern hegt das düſtre Reich;
Ein Dichter blos kann Abgrundsſchätze heben.
Zur Hölle zieht ihn wohl der Sünd' Magnet,
Doch bald hebt ihn der innere Planet
Zum Licht empor. — Dem Irren lernt vergeben!

Was Sündiges im Buſen Abälard's
Und in Petrarka's, längſt verziehen ward's;
Doch jenes himmliſche Madonnenlieder
Durchtönen noch die Kirchen, und die Bruſt
Wallt bei Petrarka's Lyren hoch in Luſt. —
Verzeiht auch Grabbe'n. Er war gut und bieder.

Am ſchönſten ſingt die Nachtigall, wenn ſie
Sich in die Dornen ſtürzt und Poeſie
Ihr aus dem Herzblut ſtrömt. So auch, ihr Richter,
Iſt's mit dem Sänger. An dem einen End'
Weint er, ein grüner Strauch, indeß er brennt
Und ſtirbt am andern. — Grabbe war ein Dichter.

Konſequenz.

Wie dieſer blinde Schreier ſchreit! ein Widerwort macht ihn ſchnauben.
Er will, man ſoll die Unfehlbarkeit der Kirche ja nicht glauben,
Doch aber, daß ſein vereinzelter Kram und ſeine alberne Sache
Das ſei, was einzig lobeſam und einzig ſelig mache.

Scherzlied der Düsseldorfer.

(Als wohlpatentirter Düsseldorfer Ehren-Narr lieferte ich diesen Beitrag zu den dortigen Fastnachtgesängen für 1841.)

Angeweht vom Duft der nahen Höhn,
Und umfriedet von dem Murmelbach,
Hier der Rhein, dort baumbekränzte Tern,
Liegt die Stadt, ein südlich Jeliendach.
Heil der Heimath! Klingt, ihr frohen Töne!
Gott erhalt' ihr alles Gut' und Schöne!

Heinse scherzte hier mit Amor's Chor,
Zu Jacobi trat die Charitas,
Immermann durchdrang den Erdenflor,
Grabbe's Geistesblitz erlosch im Fass.
Denkt der Edeln — wenn aus Irrthumsnächten
Sie auch drangen erst zur Welt des Rechten!

Ist, der an die Wolkenbrust sich schwingt,
Der Lambertusthurm, kein Kölner Dom,
Ist er's doch, der Himmelsgruß uns bringt,
Segen rufend über Stadt und Strom.
Hoch der Sinn, der sich zum Edeln wendet,
Von der falschen Größe ungeblendet!

Und was höh' uns aus der [illegible] Dunst
Leichter in der Geister muntres Reich,
Als des Staubes schönstes Erbtheil, Kunst,
Sie, die Menschen macht den Göttern gleich?
Heil'ge Kunst, o blüh' im Düsselthale,
Überleucht' es mit des Himmels Strale!

Auch ein bischen Thorheit mischt sich gern
In den bittern Ernst des Lebens hier.
Kolombine, bleib' der Rebel Stern!
Sei, Hanswurst, der Prosa Kavalier!
Ach, das Leben ist so voll der Schrecken —
Glocken, laßt uns doch ein Veilchen necken!

Rühm', Jean Jacques, nur immerhin dein Genf!
Ich, der Jean Baptiste, ich preis' die Stadt,
Die so kluge Narrn, so scharfen Senf,
Und so honigsanfte Mädchen hat.
Flieg', o Stork, des Weinhorts neid'ger Schlüssel,
Flieg', und klingt ein Hoch dem Dorf der Düssel!

Die Thiermenschen.

Bist du an Rang und Stolz ein Riese,
Und trägst die Schönheit nicht in dir,
Ist dir die Welt nur eine Wiese,
Auf der du schleichst als käuend Thier,
So glaube mindestens nur nicht,
An Werth dich mit der Blum' zu messen.
Die schöne Blume strebt nach Licht,
Das Thier kann nur die Blume fressen.

Volksgesang der Solinger.

Komponirt von Reithmeier.

Durch Kampf und Arbeit nur bezwingt
Der Mensch der Erde Kräfte.
Nur wenn der Hammer lustig klingt,
Der Funke von der Esse springt,
Gibt's Röhre auf die Schäfte.
Solinger Schmied, Solinger Schmied,
Rühre den Arm, singe dein Lied!

Der ew'ge Friede ist ein Traum,
Die Kräfte wollen ringen.
Daß unser deutscher Eichenbaum
Frei wachse in der Wolken Raum,
Dazu gab Gott uns Klingen.
Solinger Schmied, Solinger Schmied,
Härte den Stahl, singe dein Lied!

Das Schwert, das Schwert, das Männerschwert,
Drauf laßt uns Treue schwören.
Wenn's nur für Recht der Scheid' entfährt,
Den Thron beschützt und Land und Heerd,
So strahlt's in stolzen Ehren.
Solinger Schmied, Solinger Schmied,
Schwinge dein Schwert, singe dein Lied!

Und heißt es einst: Jetzt rücken an
Des Auslands wilde Rotten,
Dann stürzt heraus des Berglands Bann,
Mit nerv'gen Fäusten, Mann für Mann,
Beschützen wir die Kotten.
Solinger Schmied, Solinger Schmied,
Breche hervor, singe dein Lied!

Selige Zurückgezogenheit.

O gönnt mir die Stille! o setzt mir nicht zu!
Ich paff' nicht in Lärmender Mitte,
Und finde, gleich Thomas von Kempen, nur Ruh
„Mit einem Buch in der Hütte!“

O beata solitudo, o sola beatitudo. [1])

Selige Lust des Alleinseins, alleinige Seligkeit, wandle
Du mein Gefühl zum Gebet, und mein Gebet zum Gedicht.

Das große Beispiel.

Wenn dir scheint, als könnest du deine Bürde nicht mehr tragen,
Wende Ihm den Blick nur zu, der, dein Vorbild, ohne Klagen
Trug das schwere Kreuzesjoch und zum Berge drang dennoch.

Wenn, wie er, zur Erd' gedrückt, wenn, wie er, an's Holz geschlagen,
Fromm dein Auge aufwärts blickt: „Vater, ende diese Plagen!“
Wirst auch du aus Nacht und Gruft auferstehn in Himmelsluft.

1) S. Bernardus.

Die Vermittler.

Wer in Zweifeln und in Nöthen
Den Vermittler spielen möchte,
Muß aus sich herauszutreten,
Einzustehn für fremde Rechte,
Eignes Wünschen abzulegen,
Nur zu wollen fremden Zwegen
Und Nicht-Ich zu sein vermögen.

Weil bei der Vermittlerrolle,
Wenn sie also wird geübet,
Einer selten spinnet Wolle,
Hat's den Mittlern meist beliebet,
Das, worum zwei andre Gecken
Sich befehden oder necken,
Lieber selber einzustecken.

Die letzte Thräne.

Wenn dich die Schlechten schmähn und hassen,
Wenn dich berauben selbst die Deinen,
Die Augen müssen sie dir lassen,
Um deine Schmerzen auszuweinen.
Wem Thränen stehen zu Gebot,
Dem ist die Welt nicht leer und todt.

An die Freunde.

Das iſt ein Krähen und Gegacker,
Ein Gänſeſchnattern auf dem Acker,
Den ſonſt Apollo's Schwan umkreiſt!
Der Eine treibt ſein Handwerk draſtiſch,
Romantiſch Jener, Dieſer plaſtiſch,
Und Alle rühmen ihren Geiſt.

Hier wandeln höflich die Talente,
Es regnet feile Komplimente,
Und Wer da ſchreibet iſt ein Gott.
Dort ſtürzet eines Zweiten Grobheit,
Wen nur ein Nachbarblatt erhob heut,
Und macht den Gott zum Hundeſpott.

Man ſonnt ſich nicht im Friedensſtrale,
Sie ſpielen Liebe und Kabale,
Und reichen ſüßes Gift der Treu.
Sie ſind gar fromm mit Kiel und Dinte,
Sonſt greifen ſie zu jeder Finte,
Und rupfen ſich vom Kopf das Heu.

Doch ſoll das Schöne nicht verderben!
Noch ſchwebt mit ihren Blumenkörben
Die Muſe her im Stralenkleid,
Und trotz dem Rauch und Qualm der Schreier
Durchbricht ihr reines Veſtafeuer
Den Abendnebel dieſer Zeit.

Es iſt nicht allerwegen düſter,
Die Binde ſchmückt noch manchen Prieſter,
Der zum Altar des Schönen tritt,
Und lautre ſanfte Liederchöre
Erſchallen zu des Höchſten Ehre;
Nicht allwärts ſtürmt der Blocksbergritt.

Wir wollen auch zu Denen treten,
An deren Buſt ſich mit Erröthen
Die Grazie der Unſchuld wirft;
Auch unſrer warte an dem Mahle
Der Götter die Verjüngungsſchale,
Die Hebe's Liebling ſehnend ſchlürft.

Zur Baumesſpitze klettern Affen;
Es ſtellt, Wer Bleibendes will ſchaffen,
Die Leiter an die Sternenbahn.
Sprecht nicht von Ikarus' Mißlingen!
Er ſank ja, ledig ſeiner Schwingen,
Zum Pfuhle nicht — zum Ocean!

Drum laßt uns halten feſt am Edeln!
Seid huldſam, ohne feig zu wedeln;
Wer Wahrheit ſpricht, wird niemals frech.
Es frommet Milde, lohnt ſich Schonung,
Doch oftmal hilft auch Kraftbetonung,
Allein beſtändig ſchmutzt das Pech.

Zum Brummen bleibt der Forſt dem Bäre:
Der Vögel Land iſt jene Sphäre,
Woher die Lieb' und Seele kam.
Wie gerne horcht man ihren Klängen!
Uns wird, als ob ſie Etwas ſängen,
Was droben ſchon das Ohr vernahm.

Die Geliebte als Muſe.

Ich hab' ſo viel des Guten und des Schönen
Von dir gelernt, daß ich im ſtillen Sinn
Als meiner Dichtung Muſe dich umß krönen
Und meines Lebens weiſe Lenkerin.

Du lehrteſt mich die Sprache aller Blumen
Und aller Sterne himmliſche Muſik;
Du weihteſt mir in Gottes Heiligthumen
Das Herz und ſchon auf Erden mir den Blick.

Du zauberteſt das Denken mir zum Fühlen,
Durch dich belebte ſich das todte Wort;
Der Töne Gott gabſt du mir zum Gefpielen,
Mein Leben ward ein reiner Lußakkord.

So iſt mir Lieb' und Dichtung eins geworden!
Nicht zaghaft ſchreit' ich jetzt die ernſte Bahn;
Ich ſinge zwar, ein krankes Kind, im Norden,
Doch ſüdlich fliegt mein Geiſt wie Taub' und Schwan.

Es wehn zu ſcharf der Heimath rauhe Lüfte
In meine gramzerriſſne Dichterbruſt,
Ich ſehne mich nach einem Land der Düfte,
Der Milde und der Liebe und der Luſt.

Liegt dieſes Land, wo ſich der Pyrenäen,
Wo ſich der Apenninen Kette dehnt?
Wie, oder dort, wo Gottes Sonnen ſtehen,
Von wo das erſte Lied mich hat umtönt?

Ach, wo es ſei, ich fühl', daß für das Schöne
Wie hier, ſo dort, du mir die Seele ſtimmſt,
Und du mich einſt als himmliſche Kamöne,
Geſtärkt, geſund, in deine Arme nimmſt.

Kranz der Weihe.

Ich habe viel gehört und viel geleſen
Von Luſt und Liebe, Blüthe, Lenz und Traum,
Von Göttern und verklärten Engelweſen;
Gar wunderlieblich klang's im Schöpfungsraum.

Mir ſelbſt war neidiſch dieſer Klang verſaget:
Mir hat ein trüb Geſchick es nur vergönnt,
Zu ſingen von dem Wahnſinn, der zernaget,
Und von der Wunde, welche ewig brennt.

Ein ſolches Lied erſchwinget ſich wohl Kränze,
Doch ach! ſie ſind für dieſe Welt entlaubt.
Im Dornenwinter, ſtatt im Blüthenlenze,
Erwuchſen ſie, und ſchmerzen auf dem Haupt.

Du Kind des Frühlings, ſuch' dir Frühlingsroſen
Und winde ſie zu einem ſchönen Rund,
Laſſ' ſie mit allen Maienlüften koſen
Und drücke ſie an deinen Purpurmund.

Und kommt dir dann dein Jüngling ſanft entgegen,
Der dich verſchämt um deine Blumen fragt,
Verwehr' ihm nicht des Kranzes Weihesegen,
Und freu' dich, wenn ſein bleiches Antlitz tagt.

Das Nothzeichen.

Um Leipzig tobt der Völkerkampf.
In der Verzweiflung Todeskrampf
Greift Frankreich's Leu mit ſcharfem Zahn
Der Bundesfürſten Adler an.
Sie ringen hin, ſie ringen her ..
Drauf! Vorwärts! Keine Gnade mehr ..
Im Sturmſchritt naht der Reußen Schwarm,
Boruſſia hebt den Eiſenarm,
Des Öſterreichers Kugel ziſcht —
Napoleon weicht, ſein Stern erliſcht.
Im Fliehn noch jauchzt ſein tapfres Heer:
„Den Kaiſer rettet! Vive l'Empereur!“
Die Preußen jubeln wuthentbrannt:
„Mit Gott! Für König! Vaterland!“
Und ſtürzen ſich den Drängern nach,
Zu rächen die erlittne Schmach ...
„Mon Dieu! Mon Dieu! Erbarm' dich mein!“
Doch Pommern's Bauern hauen drein,
Und geben weder links noch rechts
Pardon im Eifer des Gefechts.
Sieh da ... ein preußiſch Bataillon
Greift die franzöſiſche Schwadron
Dort mit dem Bajonnette an:
Ein blut'ger Knäul wird Roß und Mann.
Geheul, Muſik und Donnergekrach,
Hier Hurrahgeſchrei, da: Weh! und Ach!
Die Pommern reißen von dem Roß
Der fränkiſchen Dragoner Troß,
Und rings empfängt den Todesſtreich
Manch Braver aus dem Kaiſerreich.

Vor Allen ſtürmt die blut'ge Bahn
Ein Preußenhauptmann kühn voran.
„Nach, Kinder!“ ... Doch ... was ſieht er hier?
Am Boden liegt ein Offizier
Der Feinde, noch ſich wehrend; jetzt
Wird's Schwert ihm auf die Bruſt geſetzt ...
Da gibt er, als der Tod ihm droht,
Das Zeichen, ſo in höchſter Noth
Der Maurer einem Maurer beut,
Dem Hauptmann, deſſen Schar ihm bräut.
Alsbald ertönt des Preußen Schrei'n:
„Es iſt ein Bruder!! haltet ein!“
Dem überraſchten Corps entſinkt
Das blut'ge Schwert, das Mordluſt blinkt;
Der Hauptmann hebt den Fremdling auf,
Die Krieger helfen ihm zuhauf,
Sein Blick ſpricht ſtille Dankbarkeit,
Und er gelangt in Sicherheit. —
Die Pommern aber unter ſich
Erfreuten ſich gewaltiglich,
Daß ſie des Hauptmanns Bruder gar
Befreit aus drohender Gefahr.
Was wußten ſie von Maurerei
Und von des Maurers Bundestreu,
Die ſelbſt den Feind als Bruder ehrt
Und ihm ſich in der Noth bewährt.
„Das Elend,“ riefen ſie, „wird doch
Zu Ende gehn, daß unterm Joch
Des Fremdherrn dort ein Bruder ſteht,
Und hier mit uns der andre geht.
So kann's nicht bleiben, darf's nicht ſein —
Auf! nochmals in der Feinde Reihn!“

Die Kapelle zu Altenberg nächſt Köln.

(Auch dieſer, 1823 zuerſt veröffentlichte Nothruf hatte gute Folgen. Auf jene herrliche Reliquie der Architektur aufmerkſam geworden, ließ der kunſtfördernde Preußenkönig Friedrich Wilhelm IV. die Kirche in ihrer alten Pracht herſtellen.)

Wo die Bächlein luſtig rinnen, mild durchblinkt vom Sonnenſtral,
Sitz' ich unter trübem Sinnen in dem kühlen Wieſenthal:
Die Kapelle, halb zertrümmert, kreuzt ſich klagend über mir,
Und die Abendſonne ſchimmert düſter in der Fenſtern Zier.

Keine Rede! keine Stimme! nur der Meiſter wehmuthvoll
Klagt als Geiſt in ſtillem Grimme, daß ſein Werk zergehen ſoll;
Daß die Herrn der ſchönen Erde, die nach Berg und Mark man nennt,
Hier zuletzt nach Thatbeſchwerde Trümmerſchutt vom Grabe trennt.

Ach, er mag wohl bitter klagen durch das Thal und über's Thal,
Bis wir raſch zuſammentragen Steine für der Gottheit Saal,
Für die Kirchen und Kapellen, rings im Heimathgau zerſtreut,
Daß nicht Räuberhände fällen, was der Andacht war geweiht!

Ja, es iſt die Zeit zu ſorgen, daß das Hehre nicht zerbricht,
Jetzt, da neu der Gottesmorgen von den Bergen wirft ſein Licht.
Wohl nicht fern iſt beſſre Frühe, ſtärkt darum und rüſtet euch,
Daß die Gegenwart erblühe für der Zukunft Himmelreich.

Der Drachenfels.

O du hochheil'ges Kreuz,
Auch in der rhein'schen Schweiz,
Auch an den sieben Bergen
Bezwangst du früh des Götzenwahnes Schergen,
Aufdaß sie dienten Ihm,
Vor dem die Cherubim,
Vor dem im Staube beten
Die Väter, Märtrer und Anachoreten.

Als Heiden dort gehaust,
Mit roher Wildenfaust
Die Menschen noch erschlugen
Und sie zum Opfer ihrem Drachen trugen,
War eines Mädchens Brust
Doch schon des Gotts bewußt,
Der, an das Holz gebunden,
Fünf Welten hat erlöset durch fünf Wunden.

Weil sie so fromm und schön,
Ward sie zuerst ersehn,
Daß sie als Opfer falle
Dem Wurm, der hauste in des Berges Halle.
Vom Morgengraun umglänzt,
Als Opferlamm bekränzt,
Ward sie hinausgeführet,
Da, wo der Drache seinen Fraß sich küret.

Gebunden stand sie da.
Als sie der Wurm ersah,
Kam er herangezüngelt;
Schon bäumt er sich, schon hat er sie umringelt...

Da betete die Maid,
Langt aus dem Buſenkleid
Ein Kreuz hervor — und ſchnelle
Stürzt ſich, entſetzt, der Wurm in ſeine Hölle.

Nie ward er mehr geſehn.
Doch als, wie das geſchehn,
Das Volk die Jungfrau fragte,
Erhob das Kreuz die ſonnengleich Umtagte:
„Seht das hochheil'ge Kreuz!
Im Sterben Rettung beut's,
Zum Himmel führt's die Scharen,
Die unter ſeinem Schatten Chriſten waren."

„Die Taufe wäſcht euch rein!
Ich will euch führen ein
Durch ſie und durch die Buße
Zu unſerm Heiland und zum Himmelsgruße."
Da ſanken ſie auf's Knie.
Die Jungfrau taufte ſie,
Und auf der Schauerſtelle
Erhob ſich bald die chriſtliche Kapelle.

Das Licht von Chriſti Kreuz
Hat ſeinen heil'gen Reiz
Seitdem am ganzen Rheine
Ergoſſen auf die liebende Gemeine.
Der Fels der Drachenbrut
Trinkt nicht mehr Menſchenblut:
Er ſieht aus ſeiner Bläue
Stolz auf ein Volk des Frommſinns und der Treue.

Der Genius in der Natur.

(Zu Göthe's Geburtsfest am 28. August 1828 auf Nonnenwerth, im Kreise der daselbst versammelt gewesenen Göth: Freunde aus Bonn, vorgetragen.)

Hier, wo uns in seinen Armen hält des Gotthard's Felsensohn,
Werde zur Musik Empfindung, und das Hochgefühl zum Ton,
Und der Ton der höchsten Liebe rausche über Strom und Höhn
In die Brust des edlen Greisen, dessen Fest wir heut begehn.

Wie der Geist den Geist verstehet, also weilt in der Natur
Auch des Geist'gen treuer Abdruck und des Schönen offne Spur;
Und ob proteusgleich sich winde allerwärts der Kunst Erguß,
Unsre Erde bleibt der Spiegel für das Licht des Genius.

Drum auch wir, von diesem Eiland blickend in der Ferne Pracht,
Wollen forschen und betrachten, wie des größten Geistes Macht
Aus dem Strom und aus den Felsen, aus den Burgen dichtgeschart,
Uns in jungfräulicher Reine wundersam sich offenbart.

*

Schauet um! Zu unsern Füßen brauset königlich und mild
Ein lebendig Heer von Sternen und ein hohes Lebensbild:
Was der Himmel stralt, stralt wieder, was auf Erden glänzt, glänzt hier,
Und es heißt der Rhein ein Vater und der Ströme erste Zier.

Gleicht der Greis, den wir verehren, nicht der vielbewegten Flut?
Ja, es ist sein Herz ein Abgrund, wo die Perle einsam ruht,
Auf der Fläche blühn und leuchten Wunderblumen hin und her,
Und das große Auge Gottes schwimmet stäts in diesem Meer.

Nicht ein Bach im Rieseln wachsend, nein ein Fluß als Quelle groß,
Riß er sich in zarten Jahren von dem Berg des Lebens los;
Muthig jauchzend in die Thäler, schwoll er an zum kühnen Strom,
Der ein Abbild ward des Himmels und des All im Sternendom.

Auch die Erde zog den Jüngling an das volle Mutterherz,
Gab ihm der Geſundheit Fülle und die Kraft zu ſüßem Scherz,
Ließ ihm ihre Blumen duften, ſchenkt' ihm einen langen Mai,
Daß ſein Buſen reich an Blüthen, und ſein Mund an Liedern ſei.

Doch der Himmel und die Erde, beide offen ſeinem Flug,
Waren Dem, der Unermeßnes gern erprobte, nicht genug:
In das Reich der Tiefe drang er, auch was unten ſchafft und gährt
Hat ſein Forſchergeiſt begriffen und erhoben ſeinen Werth.

Und ſo trat der Mann gerüſtet auf den Schauplatz ſeiner Welt,
Um das Aug' der Abglanz ſichtbar, wie er ſchwebt vom Himmelszelt,
Um ſein Haupt die Kränze wallend von der Glorie durchglüht,
Und den Lenz der Kunſt im Herzen, der ſein Leben hold umblüht.

Keime dieſes Frühlings flogen, luftig wie des Geiſtes Hauch,
Auf die Berge, in die Thäler, in den Menſchenbuſen auch,
Und wo ſich zum Pfühl des Heil'gen Kelche wölbten gleicher Art,
Lachte bald der Künſte Roſe, wurde Geiſt dem Geiſt gepaart.

Plötzlich war der alte Winter wie von Zauberduft durchſtrömt,
Bräutlich zeigte ſich die Erde, ohne Schleier, hold verſchämt,
Aolsharfen-Laute ſchwammen durch den blauen Himmelsraum,
Und das ganze Daſein ſchwelgte in dem ſchönſten Hochzeittraum.

Ihn zu feiern wurden alle Sänger in dem Haine wach,
Und den Vögeln auf den Zweigen ſangen es die Menſchen nach,
Wie der Klang den Klang erwecket, Glut die Gluten leicht umſchlingt,
Bis ein allbelebend Feuer frei des Äthers Bahn durchdringt.

Gläubig ſei das Opferfeuer als Symbol des Lichts gehegt,
Und Wer noch das Schöne liebet, Weſſen Herz für Hoheit ſchlägt,
Sonne ſich in ſeinem Scheine, und an dem geweihten Brand
Biete er dem Geiſtesfreunde die vertraute Bruderhand.

Blicket auf! Die grünen Berge heben luſtig ſich empor,
Eichen rauſchen, Trauben kochen, und der Winzerinnen Chor
Tönt idylliſch und berauſchend dieſen Hügelkranz entlang,
Wie er einſt zum leichten Rohre auf Trinacria erklang.

Hebet nicht, ihr Rheinlandsberge, eure Häupter allzuſtolz!
Einſt verwittern dieſe Felſen, es verdorrt das friſche Holz:
Aber wenn ihr längſt verſunken, ragt noch hehr und rieſighoch
Jener, den vor vielen Jahren euer Nachbarſtrom erzog.

Ohne Prunk, in ſtiller Würde, eine kräftige Geſtalt,
Frei das Haupt im Lichte tragend, das der Locken Schnee umwallt,
In dem Blick des Veilchens Milde durch des Adlers Stolz verklärt,
Steht ein Greis im deutſchen Lande, göttlich faſt im Volk verehrt.

Sklavendemuth zwingt die Menge nicht zu ſeiner Liebe Frohn.
Was die Edelſten ihm weihen, höchſte Liebe, iſt der Lohn
Für ein achtzigjährig Leben, deutſcher Ehre ganz geweiht,
Und zu Ruhmesglanz verklärend deutſche Kunſt in dieſer Zeit.

Göthe heißt der Greis des Nordens, Göthe heißt der deutſche Mann,
Der die Wiſſenſchaft befreite von des Knechtthums ſchnödem Bann,
Der die Höhn der Kunſt erflogen und der Weisheit Meer durchwühlt,
Und den Geiſt, der ihn mag faſſen, in das Reich der Geiſter ſpielt.

Und er iſt ein Segensmittler, wenn die deutſche Kunſt ſich eint,
Adelt ſeines Volkes Würde, wenn in Staub ſie tritt der Feind,
Göthe glänzt in Sonnenklarheit, wenn die Nacht ſein Land bedroht,
Göthe's Herz gehört den Göttern wie im Leben ſo im Tod.

Uns verbleibet ſeine Bildung, Beiſpiel iſt er ſtäts und Hort,
Ewig klingen ſeine Lieder, ewig tönt ſein goldnes Wort.
Was er dachte, ſchuf und ahnte, was erzielt und was gewollt,
Stralt als Perlenſchnur der Dichtung wie des Lenzes Morgengold.

Stäts des Höchſten Bild und Abglanz, niemals frömmelnd, immer feſt,
Jene Heiterkeit im Buſen, welche nicht vom Leben läßt,
Mild und ſchonend, frei, ermunternd, nie voll Haß und Ungeſtüm:
So errang er jede Liebe, und die Herzen ſchlagen ihm.

*

Schaut noch einmal zu der Höhe, aber wendet dann den Blick
Stillbetrachtend in die tiefſten Tiefen eurer Bruſt zurück.
Jene Burgen ſind geſunken! jene Herrlichkeit iſt Staub!
Kaum noch wurden ihre Namen nicht des Zeitenfluges Raub.

Sie vor Allen iſt vernichtet, jene Klauſe, wo der Held
Zu des Nonneneilands Glocken ſeinen Klagelaut geſellt.
Du nur ragſt noch dort, o Epheu, winterlicher Frühlingsſtrauß,
Aus Verweſung, Schutt und Moder in die Gottesluft hinaus.

Was die Erde hegt, iſt flüchtig, Alles ſinkt in Nacht dahin,
Nur der Geiſt in uns iſt ewig, und das Ew'ge hebt den Sinn,
Daß wir aus dem Erdenſtaube, wie die Rebe aus dem Stein,
In die Sonne aller Sonnen ungeblendet ſehn hinein.

Nicht Vergängliches darf ſchrecken. Stärker als des Tods Gewalt,
Mächt'ger als der mächt'ge Herrſcher über Reichthum und Geſtalt,
Werther als der Erdenſcepter, goldner als der Krone Licht
Iſt des Glaubens Eiſenanker und der Liebe Zuverſicht.

Ja, ſie tritt in der Zerſtörung Todesbild ſogar uns an,
Weht uns aus dem Strom der Tiefe, haucht uns aus der Wolken Plan
Traute Auferſtehungsgrüße und Verheißung ſtäter Luſt
Durch das heilige Orakel dieſer Bäume in die Bruſt.

Herzen, die Erkennung ſuchten, haben oftmals hier erkannt:
Keine Blüthe geht verloren, Liebe hat ein Vaterland:
Was im Erdenthal verkümmert unter Grüften, Angſt und Weh,
Blüht ſchon hier, prophetiſch deutend, aus den Trümmern in die Höh.

War ſchon die Natur geworden dieſer Lehre Pythia,
Iſt ſie in des deutſchen Greiſen hohem Lied uns ewig nah:
Der nur kennt die hohen Mächte, der in kummervoller Nacht
Und ſein Brod mit Thränen eſſend auf dem Bette oft gewacht.

Dank den Göttern, die ihm gönnten, daß des Lebens herbe Noth
Seinen Lippen nie die Schale voll von Kummerthränen bot.
Den Tribut des Schmerzes hat er ſeinen Mächten doch bezalt,
Und geweint hat auch das Auge, welches milde Ruhe ſtralt.

Führt ihn jetzt am Roſenbande, fern von Klippen, Sturm und Eis,
Führet zu dem Sternenlande ohne Schmerz den edlen Greis,
Genien der Kunſt und Liebe, in daſſelbe Paradies,
Das er irdiſch ſchon beſeſſen und den Seinigen verhieß.

Als ein Stern hat er geleuchtet über der befreiten Welt,
Sei von ihm mit Ätherglanze fernerhin die Erd' erhellt.
Wenn wir hier im Dunkel irren, ſtrale Göthe durch die Nacht,
Wie der Iris Farbenbogen über Sturm und Wolken lacht.

Graf Platen.

Alles beſaß Graf Platen, ein Dichter, ein großer, zu werden;
Und dies Alles zerfiel, denn ihm gebrach es an Herz.

Ferdinand Ries.

Zur Todtenfeier desſelben im Januar 1838 zu Bonn.

Beethoven breitet ſeine Arme aus ....
Wer fliegt hinein? Es iſt ſein einz'ger Jünger!
Durchkämpft hat er des Lebens herben Strauß,
Dem Fechter Tod erlag der kühne Ringer.
Er, der nur Herz war, ſo für Welt als Haus,
Nur Seele war bis in den Nerv der Finger,
Schon ward er der entſeelten Hüll' entrufen
Und ſingt ſein Lied an Gottes Tempelſtufen.

Dort, an des Herrn geweihtem Himmelsthron,
Hat Ries als Kind ſein Licht ſchon angezündet:
Drum war auch Himmel nur in ſeinem Ton,
Und einen Himmel hat er uns verkündet.
In ſeinen Klängen gleiste nirgend Hohn,
Verzweiflung nicht mit irrem Wahn verbündet,
Es war kein Mißlaut irdiſch-frevlen Schnaubens,
Nein, Kindesfreude ob dem „Sieg des Glaubens". 1)

Und nie verließ ihn dieſer Kindesſinn,
Wie weit des Lebens Flut ihn auch verſchlagen.
Ein kindlich Herz war ſtäts ſein Hochgewinn,
Im Schoos des Glücks wie in des Kummers Tagen.
Er ſah die Welt, und war für uns! Zum Inn,
Zum Newaſtrand, zu Bajä's Bucht getragen,
Blieb Ries ſich treu. Er trat das Moos der Gemſe
Gleich heiter wie den Marmorprunk der Themſe.

1) Anſpielung auf mein gleichnamiges, von Ries komponirtes Oratorium.

Wohl hat ihn trübe Ahnung auch bedrückt.
Doch Wer — ſo frug ein Dichter ſchon — Wer freute
Des Lebens ſich, der ſeine Tiefen blickt'? . .
Auch ſeine Freude war nur die geweihte,
Die Lebensroſen mit dem Schauer pflückt,
Daß alles Schöne frühen Todes Beute.
Ein Kreis von Kindern ſpielte um den Frohen,
Doch mahnend, daß ihm eines ſchon entflohen.

Des Glaubens Schweſter, Kunſt, trat da herbei.
Faßt jedes Herz nicht Hoffnung, das zerriſſen,
Wo auftönt ihre fromme Litanei?
Auch Ries erſtarkte in den Kümmerniſſen.
Für jene Stätte, die ein Konterfei
Von Welt und Menſchen, hat er, treubefliſſen,
Nun Werke ſeltner Kunſt und Glut gerundet,
Die freilich nicht der Mode ſtäts gemundet.

Ganz Kraft, ganz Kern, hatt' in dem Muſenwald
Er ſich bereits geſellt den hehrſten Stämmen.
Da ſollte jener Ruf, der Allen hallt,
So viele Lieb' und Thatluſt plötzlich hemmen;
Der Ruf: „Der Vorhang deines Augs, er wallt
Empor, Nichts wird ſich mehr dazwiſchen ſtemmen,
Damit dein Blick, frei von des Zweifels Binde,
Das Gute ſchau', das Ewigſchöne finde." —

Beethoven breitet ſeine Arme aus:
„O komm an meine Bruſt, du Vielgetreuer!
Ich ſpanne zwiſchen ew'ge Sonnen aus,
Wo meine rauſchet, jetzt auch deine Leier;
Dort einigen ſie ſich mit frohem Braus
Zu Pſalmodieen hoher Gottesfeier:
Ein Klang davon wird oft ſich abwärts ſtehlen
Bei ſtillen Nächten in verwandte Seelen."

„Nicht weine mehr! Dein Winterhügel wird
Bald Roſen treiben aus geweihtem Grunde;
Der Liebe, die noch unten trauernd irrt,
Wächst dort ein Balſam für die ſchwere Wunde;
So milde, wie die Frühlingstaube girrt,
Tönt bald das Lied aus deiner Treuen Munde,
Der heute noch für dich, bei ſtillen Thränen,
Ein Requiem des Schmerzes läßt ertönen.“

In Einem Alles.

Wenn aus dem Buſen wird verſcheucht
Der Liebe Nachtigall, entfleucht
Dem Käfig unſrer Bruſt auch gleich
Und ſuchet ſich ein warmres Reich
Der andern Singevögel Schar,
Die mit ihr eingezogen war.

So hüpft vergnügt durch junge Saat
Ein Haufe Tauben, bis ſich naht
Der Jäger, auf ein Täubchen zielt,
Die liebeheiße Bruſt ihm kühlt,
Indeß der ganze Schwarm im Nu
Sich andern Fluren ſchwinget zu.

Was führt nach Oben?

Verſammelt waren einſt auf einem Stern
Die Genien, die unſer Leben ſchirmen,
Und deren jeder von der Gottheit ward
Erkoren, Tröſtung bietend, Hülfe ſpendend
Die Menſchen durch den wildverſchlungnen Pfad
Des kümmerlichen Daſeins zu geleiten
Bis zu dem Sternen, von wo ſie ausgegangen,
Um irdiſch ihre Prüfung zu beſtehn.

Vor ihnen lag das Land, worauf wir wandeln
Die Sterblichen, ein kleiner Punkt, ein Nebelflecken,
Von dem Meere war ein Schimmer ſichtbar,
Von tauſend Bergen nur ein grauer Streif,
Doch tiefer als des Meeres Grund der Geiſt,
Und höher als die höchſten Alpen
Die Phantaſie,
Und ragend über Phantaſieenſchwung
Der Glaube an die Ewigkeit des Geiſtes.
Und freudig blickten hin die Genien,
Und ihre Herzen ſchlugen mit den Herzen
Der Sterblichen denſelben Schlag,
Und ihre Seelen flogen mit den Seelen
Der Sterblichen dieſelbe Bahn,
Und ruhten in der Einen großen Seele.

Da fragte in der Schar der zarten Geiſter
Ein Genius den andern: Was doch mag
Den Menſchen allermeiſt zu Gott erheben,
Und läßt ihn ſich ein Bild von Dem entwerfen,
Den er nicht ſieht, und doch im Herzen trägt?

Iſt es der äußre Sinn? die innre Stimme?
Begreift er, oder fürchtet er ihn mehr?
Er ahnt es wohl, doch die Gewißheit fehlt.

Wie an dem Gartenteich, beim Blüthenfall,
Sehnſüchtig klingt das Lied der Nachtigall,
Sang nun ein Genius mit hellem Schall.

Die Stimme iſt der Weg nach Oben.
Gott hat ſo wunderbar erhoben
Den Ton der Kehle, ſo genau
Verſchwiſtert mit des Ohres Bau,
Daß, wenn des Herzens heißer Drang
Begeiſtert ausſtrömt als Geſang,
Die Seele in dem Schrein der Bruſt
Nicht bleiben kann vor Himmelsluſt,
Und, wie der Töne leichte Wellen,
In ein entferntes Land will ſchwellen.
Der einfach-ſtille Seelenlaut,
Der blumengleich der Bruſt entblüht, —
Vom Seufzer, der verſtohlen flieht,
Bis zu dem Schrei, der ſie durchgraut —
Macht gute Menſchen ſchon vertraut,
Und flüſtert Ruhe in's Gemüth.
Wo ſich die wilde Kraft befehdet,
Hat oft ein Wort den Sturm beredet;
Wo ſeinen Gruß ein Biedrer beut,
Da glaubet man an Biederkeit.
Es gibt ein Wort aus theurem Munde,
Das groß im Menſchenherzen ſteht,
Und mit der Ewigkeit im Bunde
Es als Erinnerung durchweht,
Weil mit dem reinſten Ton verſchwiſtert
Der Liebſten Stimme es geflüſtert.

Der Menſch, verſtoßen aus der Pforte
Des Glücks in grauſes Ungemach,
Hört kaum des Mitleids Tröſtungsworte,
So hemmt er der Verzweiflung Ach.
Dem Kinde, das die Ältern früh verloren,
Den Ältern, denen früh ein Kind entſchwand,
Klingt noch der Todten Stimme in den Ohren
Als ſchöner Gruß aus einem ſchönern Land.
Quillt aus der Rede des Geſanges Chor,
So rauſcht die Andacht doppelt fromm empor.
Im Liede liegt des Menſchen reinſtes Glück,
Wird Seele mit der Stimme zur Muſik;
Und wer noch glauben kann dem Menſchen, was er ſpricht,
Der klaget nicht.
Selbſt wo der Tod die letzten Dienſte übt,
Iſt es die Stimme noch, die liebt,
Die, wenn die Seele ſchon zu unſern Scharen eilt,
Noch Segen hauchend auf der Erde weilt. —

Und leicht, wie Spezerei im Feuer glimmt,
Der Schmetterling den Blumen Küſſe nimmt,
Hat drauf ſein Lied ein zweiter angeſtimmt.

Wie durch der Stimme Reiz nach Oben,
So wird der Menſch zu Gott erhoben,
Wenn, durch der Töne ſtarke Macht
Zu neuem Leben auferwacht,
Er Alles, was ihn aufwärts drängt,
In ſich durch das Gehör empfängt,
Das, nur zu Geiſtigem geneigt,
Sich als des Geiſtes Echo zeigt.
Das Kind ſchon, wenn es eingeſchlafen,
Spielt in der Töne Friedenshafen,

Und ſauget in das zarte Ohr
Der Sphären wunderbaren Chor;
Und träumend von der Töne Rauſchen
Sieht man's mit offnem Munde lauſchen.
Die Kinderweiſe klebt ſodann
So feſt dem Wachs der Seele an,
Daß ſie, von der Muſik umtönt,
Nur nach dem Kinderton ſich ſehnt:
Und dies Verlangen, ihn im Leben
Als lauten Ton zurückzugeben,
Iſt der geheimnißvolle Drang,
Der alle Sterblichen umſchlang
Durch's Zauberband der holden Töne,
Der einen Himmel reich an Schöne,
Ein Paradies von Götterluſt
Entzündet in der Menſchen Bruſt,
Sie Nachts mit ſüßen Träumen neckt,
Und innerlichſt ein Heimweh weckt,
Das jedes Herz ſo lang umlockt,
Bis ſeine Wallfahrt plötzlich ſtockt,
Und es ſich auf der Sphärenreiſe
Auflöſet in die Kinderweiſe. —

Und lieblich, wie im Mai der Quelle Fluß,
Keuſch wie der Roſ' und Lilie Schweſterkuß,
Klang jetzt die Stimme eines Genius.

Das Auge iſt der Weg nach Oben,
Gott hat es rein und zart gewoben,
Es ausgeſchmückt mit Glanz und Licht,
Daß es zu ihm ſich aufwärts richt',
Sich wende aus der Erde Dunkel
Zu ſeiner Sterne Glanzgefunkel,

Die, Sonnen, für die Gottheit kreiſen,
Als Augen ſich dem Menſchen weiſen,
Und ihn ſo freundlich blicken an,
Daß er den Blick nicht wenden kann,
Und, ſtatt den Erdenſtaub zu ſchauen,
Ihn hebt nach Gottes goldnen Auen.
Das Auge hat ſein Morgenroth,
Hat ſeine ſtille Nacht,
Und, wenn ein Wetter es bedroht,
Auch Regenbogenpracht;
Es brennt mit des Entzückens Sonne,
Strahlt Frieden wie der Mond der Bruſt,
Es hat den Abendſtern der Wonne,
Den Morgenſtern der Lebensluſt,
Und was am Himmel lacht und ſcheinet,
Iſt in dem Menſchenblick vereinet.
Wenn Menſchenherzen ängſtlich klopfen,
So fallen auf die Glut
Der Augen milde Kühlungstropfen,
Und was ſie hart bedrängt, wird gut.
Wer Frieden ſucht im Weltgetümmel,
Und Frieden hält für leeren Schein,
Sieht kaum in einen Unſchuldshimmel,
In eines Kindes Aug', hinein,
Und nennet ſchon den Frieden ſein!
Der Freund vertraut auf Erdentreue,
Gewahrt er ohne Fleck und Hauch
Den Wiederſchein der höhern Weihe
Als Spiegelbild in Freundes Aug'.
Das Auge iſt das Herz der Liebe,
Ein Blick iſt Prieſter oft der Braut!
Wenn uneins noch die Bruſt und trübe —
Das Auge liebt, weil es vertraut.

Der Liebe Blick iſt auch ihr Hort,
Drum lebt er in den Kindern fort;
Und Jungfrau iſt die Gattin ſtäts,
Wie Engelrauſchen ſie umweht's,
Gewahrt ſie ſich im Aug' der Kleinen;
Ein Traum bethört den Gatten nicht,
Sieht er ſein eignes Angeſicht
Im Blick der Kinder wiederſcheinen,
Sieht er des Weibes Auge da,
Worin er ſeinen Himmel ſah.
Wenn ſich der Fromme ſternenwärts
Zu ſeinem Eden flüchtet,
So hat er nicht allein das Herz,
Das Auge auch emporgerichtet.
Des Grüblers Aug' wühlt in Planetenbahnen,
Den Dichter führt dahin ein höheres Gefühl,
Und oben nur, wo bleiche Sterne fahnen,
Setzt Erdengröße ſich ein Ziel.
Wie Leidenſchaft und Muth im Auge lodern,
Verräth es auch verirrter Triebe Modern.
Und wenn die Schönheit ſpurlos ſinkt in Scherben,
So wird der innern Schönheit Glanz
Das Auge, ſelbſt das alternde, noch färben:
Des Auges Huld erliſcht nicht ganz;
Es richtet ſich, beredt im Sterben,
Noch aufwärts nach dem Todtenkranz,
Und ſpricht im Brechen: Du haſt Nacht
In meinen Freudentag gebracht,
Doch wohl auf Augenblicke nur,
Ein Wölkchen raubt das Licht der Flur
Und hat des Diesſeits Stral getroffen:
Nach Innen iſt ſie hell und offen! —

So zart wie frisches Moos am Rosenflor,
So leicht wie Apfelblüth' und schwankes Rohr,
Trat jetzt ein vierter Genius hervor.

Nur der Verstand ist Weg nach Oben;
Erst wenn des Zweifels Nacht zerstoben,
Herein der Forschung Morgen brach,
Ward es im Menschenbusen Tag.
Der Irrwahn eitet in den Sinnen,
Doch vor der Prüfung Sonnenstral
Muß er in's eigne Nichts zerrinnen,
Und zum Entzünden wird die Qual.
Nur des Verstandes Ohmacht reißt
Die Ketten, die den Menschengeist
Vom höchsten göttlichen Erkennen,
Von seines Geistes Geistern trennen;
Und wer das Himmlische durch Tiefsinn nicht ergründet,
Trägt seine Fesseln fort und ist im Sehn erblindet.
Für Überzeugung, Licht und Wahrheit
Geht, wer der Weisheit sich vermählt,
Ein Märtyrer in's Reich der Klarheit
Und stirbt vom innern Drang beseelt.
Das Größte hat ein großer Geist gedacht,
Ein Denker zwang sogar der Geister Macht,
Und wer zum Himmel lebend je gedrungen,
Hat in des Zweifels Hölle erst gerungen
Und durch des Geistes Sieg sich dann hinaufgeschwungen. —

So hold wie Rosenblätter in dem Wein,
Klar wie am Ring der Braut ein Edelstein,
Beschloß ein fünfter Genius den Reihn.

Von Allem, was da führt nach Oben,
Will ich das Herz des Menschen loben.

Im Herzen ſteht der Gottheit Thron,
Noch Keiner iſt ſich ſelbſt entflohn,
Er hörte ſtäts des Herzens Rufen,
Und kehrte zu des Thrones Stufen,
Und horchte, Sinn und Seel' erbaut,
Dem väterlichen Warnungslaut.
Die Stralen, die vereinzelt flammen
Als Lampen in der Erdengruft,
Ruhn in dem Herzen all beiſammen
Und tragen es in Gottes Luft.
Was Menſchen fühlen, was ſie wiſſen,
Beglückt ſie nicht und hebt ſie nicht
Aus ihres Daſeins Finſterniſſen:
Nur in dem Herzen iſt es Licht.
Der Liebe Taube girret dort,
Die Freundſchaft hält ihr ewig Wort,
Die Treue zieht ihr Tannenreis,
Erbarmung blüht in Lilienweiß,
Die Nachtigall der Jugend lenzt,
Der Abendſtern des Alters glänzt,
Dort ſtöhnt des Mitleids leiſes Weh,
Und heimlich flockt der Unſchuld Schnee,
Die Aloe der Kunſt erblüht,
Der Dichtung Opferfeuer glüht,
Im Takte wogt der Töne Flut,
Die Ahnung ſucht das höchſte Gut,
Die Palme der Verſöhnung ſprießt,
Des Friedens Oriflamme grüßt,
Es ſtralt ein Tempel dort der Huld,
Die Furie verzeiht der Schuld,
Der Lebensfreuden Springquell ſtrömt,
Der Arm des Haſſes iſt gelähmt,
Die Hoffnung ſchlägt den Anker feſt,
Des Glaubens Phönix baut ſein Neſt;

Und wie von höchſter Noth bedrängt
Der Pelikan die Bruſt ſich ſprengt,
Um ſeiner Treue treu zu ſein,
So ſprengt das Herz des Buſens Schrein,
Es zuckt und blutet, ſchmerzt und bricht,
Von Oben aber läßt es nicht,
Es will am Herz der Gottheit liegen:
Am Körper mag die Erde ſiegen. —

Und hell, wie Sommernachts vom Himmelszelt
Ein Engelherz, als Stern gekleidet, fällt,
Drang jetzt der Genien gemeinſam Lied
Hernieder zu der Sterblichen Gebiet.
Der Menſchen Augen blickten wollenan,
Das Ohr umgaukelte der Sternenſchwan,
Die Stimme jubelte: Gelobt ſei Der,
Der über Wolken thronet groß und hehr!
Die Geiſtes-Richtung nahm zum Sternenland
Der eine Gottheit forſchende Verſtand,
Und jedes Herz war in des Herzens Hut,
Das einſt verſtrömt ſein heil'ges Liebesblut.

Die ſtreitende Kirche.

Was heiſcht die Kirch' vom Kampf des frommen Manns?
Er kämpfe gegen Teufel, Fleiſch und Welt!
Wer die beſiegt, iſt ihr der wahre Held —
Drum nennt ſie ſich Ecclesia militans.

Evangelien der Natur.

Gegengedicht zum Schiller'ſchen: „Die Götter Griechenlands."

Ein Sänger, reich an Ehren und an Glanz,
Pries euch, ihr todten Götter Griechenlands,
Und eine Ränie ward ſeine Dichtung,
Weil unter eurem Regiment die Welt
Wär' Heiterkeit geweſen und erhellt
Vom Glanz der Poeſie in aller Richtung.

Hätt' er den Mythenborn des Chriſtenthums
Geſchlürft, fürwahr, der Lorbeer ſeines Ruhms
Wär' reicher um ein Blatt, von Licht umfloſſen:
Denn, hätte nicht erkannt ſein hoher Geiſt,
Daß grad aus ihm der Dichtung Segen fleußt,
Der zaubriſch Himmel hält und Welt umſchloſſen?

Der Chriſt trägt über auf Gethier und Flur,
Auf jede Weſenheit und Kreatur
Die Liebe, die das Centrum ſeiner Lehre;
Vom Adler bis zur Eintagsfliege her,
Vom Leuchtewürmchen bis zum Sternenmeer
Nichts, was durch Sagen nicht verherrlicht wäre.

Da iſt auch das Atom nicht überſehn,
Und Jegliches umſpielt der Liebe Wehn,
Erlöſend es vom Fluch des ſünd'gen Bannes.
Die alte Erde ſelbſt iſt nicht erſtarrt,
Nein, nein, ſie lebt, in ihrem Buſen ward
Gehört der Schlag des Herzens von Johannes.

Da wohnen wie ein frommes Ehepaar
Mit Gott und ſeiner Auserwählten Schar
Vertraut zuſammen alle Pflanzenreiche;
Die Berge ſteigen als Altar empor,
Andächtig knien die Wälder ſich davor,
Mitbetend ſtehn die Blumen und Geſträuche.

Wenn Chriſtenglaube jetzt noch kommen läßt
Zu Menſchen Gott, ſo naht er, um ein Feſt
Zu geben Allen, die mit Müh beladen.
Als Zeus herniederſank in's Erdengras,
Geſchah's, um ſich zu machen einen Spaß
Und ſeine Brunſt in Thierheit auszubaden.

Die Göttin Cypern's, nur ein Sinnestraum,
Ging auf in Das, woraus ſie ward, in Schaum,
Und ihre Tauben ziehn den Siegeswagen
Der Huldgeſtalt, die, göttlich groß und lieb,
Als Mutter was als Maid ſie war verblieb,
Und uns als Vorbild ragt in Luſt und Klagen.

„Pan" ſchleicht nicht mehr, ein Lüſtling, durch das Rohr,
Der Chriſten „All" will geiſtiges Empor,
Dem folgend, der das Rohr der Schmach gewählet.
Kein Schickſal, als des Chaos Kind, regiert,
Seit Alle die urew'ge Fürſicht führt,
Die jedes Haar auf unſerm Haupt gezählet.

Einſt zog des Bacchus Wagen wild Gethier,
Andeutend, welche grauſame Begier
Die Trunkenheit im wüſten Kopf erregt.
Der Chriſt iſt froh, doch ſegnet er den Wein,
Damit in guten Stunden er ihn freun,
Und ſtärken möge auf dem Todeswege.

Stäts denkt des Chriſten gläubiges Gemüth,
Wenn er des Regenbogens Farben ſieht,
Des Bunds, den Gott mit Menſchen eingegangen;
Er ſieht geeint das Hier und Eden's Flur!
Den Griechen war die Iris Roſe nur,
Die von der Herrſchaft einen Lohn empfangen.

War Zeus ein Freund von loſem Zeitvertreib,
So war ſein eiferſüchtig Eheweib
Ein Ideal der Zankſucht und des Putzes.
Merkur, der Schirmvogt der Beredtſamkeit
Und des Verkehrs, ihm war zugleich geweiht
Ein Volk, das minder bald, bald mehr nichtsnutzig.

Das Korn, das Kind der Ceres, ward entführt
Vom Gott der Unterwelt; wie ſich's gebührt,
Entließ er es nach ein'ger Zeit in's Freie.
Uns iſt ſein Wachsthum nicht Naturgebot,
Wir beten: „Gib uns unſer täglich Brod,“
Und durch ein Sakrament ward ihm die Weihe.

Der Gott der Unzucht war es, welchen gab
Zugleich den Gärten Heidenwahn: Priap.
Die Chriſten glauben, daß ein Blumenengel
Bei allen Blumen halte ſeine Hut,
Mit Roth der Scham durchglüh' der Roſe Blut,
Unſchuld'gen, Märtyrern weih' den Lilienſtengel.

Der einz'ge Gott, dem nie ein Opfer bot
Das Heiden-Alterthum, es war der Tod,
Weil ſie ihn ewig unerbittlich fanden.
Dem Chriſten iſt der Tod ein lieber Freund,
Dem er „Glückauf“ ruft, da er ihn vereint
Mit Ihm, der lebt, weil Er vom Tod erſtanden.

Was bei den Römern hehr: der Veſta Dienſt,
Hut heil'gen Lichts, du grünteſt und du grünſt
Auch an dem Baum, gewärmt von Jeſu Sonnen.
Der Seele und des Leibs Palladium
Bewachen noch in Gottes Heiligthum
Barfuß, im weißen Schleier, keuſche Nonnen.

Doch nicht in's Innere der Tempel will
Ich Jene führen, die, in Treue ſtill,
Mit warmer Liebe ringen für den Glauben.
Erkennet, daß in der Natur euch auch
Zuweht allüberall der Gottheit Hauch,
Und kommt in der Betrachtung traute Lauben.

Erkennt, wie Alles, was euch hier umgibt,
Den Stempel Deſſen trägt, der alſo liebt,
Daß er den eignen Sohn für uns ließ tödten.
Verlaſſen ſteht, durch Ihn, kein Weſen da,
Ein Schutzgeiſt iſt beſtändig Allen nah,
Und rettet in des Lebens Sturmesnöthen.

Ein jeder Menſch hat ſeinen Schutzpatron,
Für jedes Leiden fleht zum ew'gen Sohn
Sein Mund, den Wunſch des Bittenden erfüllend.
Und ſel'ge Geiſter ſchwingen auf und ab
Sich zwiſchen Sternenglanz und Erdengrab,
Ihn uns eröffnend, dies in Roſen hüllend.

O Friede, Poeſie und Seligkeit,
Beſänftigung und Troſt, den Jeſus beut,
Bleib' fürder Denen, die ihn ſchon errungen!
Und Ihr, die Ihr den Chriſtenglauben ſchmäht
Als dumpf und kalt — auf Gottes Blumenbeet
Werft einen Blick, und zügelt eure Zungen!

Der Reiter und der Laacher See.

Schon Nacht, und noch muß weiter
Von Andernach ein Reiter
Bis jenseit des Sees vom Laach.
Er treibt den müden Schimmel,
Der trabt durch der Flocken Gewimmel
Im Brohlthal dem Engpaß nach.

Es iſt die Nacht, die hehre,
Wo Gott die erſte Zähre
Als Menſch für die Menſchen vergoß,
Wo er ſich erniedrigt für Alle,
Und ihn im engen Stalle
Das Licht der Himmel umfloß.

Wie auch der Nordwind brauſet,
Es ruft, vom Sturm umſauſet,
Der Reiter zum ewigen Herrn.
Er denkt nach Haus an die Seinen:
„O Jeſus, ſchütze die Meinen,
Und ſei heut Nacht mein Stern!“

Der Schnee fällt immer dichter.
Schon Eilf ... da ſieht er Lichter,
Ein Wirthshaus ... „Wie weit zum See?“ —
„„Noch eine gute Stunde!
Stäts fort in dieſem Grunde,
Bis Ihr gelangt zur Höh.““

„„Dann wird ſich vor Euch breiten
In unabſehbaren Weiten
Der See: da reitet drum her.““
Fortſtürmt das Roß, getrieben
Vom Sporn und von Peitſchenhieben,
Rings Alles öd und leer!

Den Mantel umgeſchlagen,
Wird er dahingetragen,
Und träumt je länger je mehr.
Er denkt der fernen Kinder,
Des treuen Weibs nicht minder,
Wie ſie ſich freuen ſo ſehr.

Er ſieht daheim ſie ſpringen,
Und jubeln ob all den Dingen,
Die glitzern vom Weihnachtsbaum.
Die Wirklichkeit verſinket
Vor ſeinem Blick — er dünket
Sich ſchon im Himmelsraum.

Er betet im Geiſt: „O labe,
Du Gott der Huld und Gnade,
All Erdenkreuz auf mich!
Ich will es tragen, ohne
Zu murren, aber verſchone
Die Meinen — das flehe ich!“

Er fährt empor. Still ſtehet
Sein Roß. „Wie eiſig wehet
Die Luft ... wo bin ich, o Gott?“
Er ſchaut umher. Rings Fluren
Weit, weit, voll Schnee, die Spuren
Darin vom Pferdetrott.

Da, aus der Ferne, tönet,
Und geisterhaftig dröhnet
Vom Thurm der zwölfte Schlag.
Kaum hat er ausgeklungen,
Schallt's wie von tausend Zungen
Ihm unter den Füßen nach.

Die Erde scheint zu leben,
Melodische Klänge beben
Hell aus dem Abgrund empor.
Es singt voll hoher Wonnen,
Daß Christus lebt, der Nonnen
Tiefunterirdʼscher Chor.

Dem Reiter durchzittert's die Glieder,
Er steigt vom Pferde nieder,
Er kniet sich in den Schnee.
Er segnet sich und stille
Schickt aus des Herzens Fülle
Er heiße Gebete zur Höh.

Und langsam verhallt das Singen.
Er eilt, sich aufzuschwingen,
Zu sehn, wohin er verirrt.
Fortstürmt das Roß, getrieben
Vom Sporn und von Peitschenhieben,
Hell unter den Hufen es klirrt.

Allmählig sieht er Bäume,
Schon kennbarer werden die Räume ...
Dort steht ein einsam Haus.
Jetzt treten hervor die Sterne:
Er ist von der Hütte nicht ferne,
Ein Lichtlein schimmert heraus.

Ein Fiſcherpaar ſitzt drinnen,
Und ſteht mit frommen Sinnen
Zu Ihm, dem Erlöſer, der lebt!
Der Fremdling erzählet ihnen,
Was ihm ſo eben erſchienen . . .
Der alte Fährmann bebt.

„Dort kommt Ihr her? O Himmel!
So trug Euch Euer Schimmel
Quer über die grundloſe Flut!
Nie iſt ſie ganz gefroren,
Wer in ſie ſinkt, verloren —
Euch ſchirmte des Ewigen Hut.“

„Ob ſeinem weltlichen Prunken
Iſt einſt ein Kloſter verſunken
In dieſer Wellen Nacht.
Stäts ſingen mit bebendem Munde
Die Nonnen zur zwölften Stunde
Der Weihnacht des Gottſohns Macht.“

Dem Reiter ſchwindelt's. Beſeelet,
Gleich Dem, der ihm erzählet,
Vom Glauben, ſah er hinauf:
„Ja, Meere kannſt du ebnen!
Du ordneſt der dir Ergebnen
Verwirrteſten Lebenslauf.“

Abraham Oppenheim. [1])

Ich liebte dich, da war das Leben, ha!
Noch Lenz und Luft, da ſang an Krücken Schiers,
Da ſcholl's: „Macht Front! Prinzeß Venetia!"
Da war Hanswurſt noch Held im Hauptquartier.

Ich liebte dich, es ward Hochſommertag:
Da ſtieg zur Erd' der Gottheit Paradies!
Mir ward zum Lohn ein heller Wachtelſchlag,
Du, mehr bedacht, errangſt das goldne Vließ.

Ich liebe dich, nun, da der Hain entlaubt.
Ich ſing', ein Greis, froh wie Anakreon,
Du ſucheſt Lorbeerkränze für das Haupt
Der Heimathſänger auf dem Helikon.

Ich lieb' und ehre dich, dich ehrt die Stadt,
Die dich gebar, und die mit ſtolzem Zug
Längſt deinen Namen eingetragen hat
In ihrer Beſten goldnes Ehrenbuch.

Dem, was grundſätzlich iſt im Judenthum:
Almoſen, Mitleid, Werke die da gut,
Friedfert'ge Sanftmuth, ein'ſt, zu deinem Ruhm,
Du Opferluſt, Gemeingeiſt, Edelmuth.

Du haſt das Gute nicht nur ſtets erfaßt,
Du haſt es auch zur Geltung hier gebracht.
Dein reines Herz hat nie geflucht, gehaßt,
Du handelteſt wie du in Gott gedacht.

1) Geheimer Kommerzienrath zu Köln.

Arabien's Sprichwort: „Durch ein Nadelöhr
Geht eher ein Kameel, als daß wer reich
Zum Himmel kommt", o wie verkehrt und leer!
Den Reichen grade wird das Himmelreich:

Sofern sie reich, um Armen wohlzuthun,
Und arm an Überhebung, Feind des Scheins.
Du wünschtest allen Menschen Heinrich's Huhn,
Und wo es Dürft'gen fehlte, gabst du eins.

Um hier mit Gott zu bleiben im Verkehr,
Erbautest du in Köln ein Gotteshaus
Dem ew'gen Jehovah, erhaben, hehr,
Mit Orient's Pracht, ein künstlich Blumenstrauß.

Du wurdest jeglichem Verdienst Mäcen,
Nichts Heilsames entzog sich deinem Blick.
Wardst du verkannt, du ließst es still geschehn
Und bliebst in Wort bedacht auf Menschenglück.

Zum Lohn für Alles, was du hier gethan,
Mög' auf der Heimath Blumenteppich hie,
In unsres Rheins geweihtem Kanaan,
Erblühn der Bürgerkrone hehre Zier. —

Horaz hat vormals seine Lieder meist
Den Männern seiner Gegenwart geweiht,
Vorragend durch Geburt und Rang und Geist:
Sie leben mit ihm fort durch alle Zeit.

Hab' ich auch nicht getönt unsterblich Wort,
Wie einst beim Kapitol der Römer Aar,
Dein Name lebt doch mit dem meinen fort —
Mein Genius spricht: Non omnis moriar.

Von Preußen's Könige Friedrich Wilhelm III.

1. Die Rheinfahrt des Königs.

(Diese Rheinfahrt des Königs, als derselbe unter allgemeinem Volksjubel am 14. Sept. 1825 bei Bonn vorüberfuhr, besang A. W. von Schlegel, damaliger Rektor der Rheinuniversität, in einem lateinischen Gedichte, wovon eine Nachbildung hier folgt.)

Über die wallende Flut, mit thurmgleich steigender Spitze,
Nach dem Drachen benannt, raget ein Felsen empor.
Hier, wo das Ufer prangt, ist Rhenus' trauliches Lager,
Haben ihm Tuffstein und Bims luftig die Grotte gewölbt;
Hier erfreut sich der Greis, wenn der Sommer glühet, des Schlummers,
Während ein Lüftchen die Höhn, traubengesegnet, bestreift.
Sieh, da hebt er sein Haupt, das göttliche, plötzlich betroffen,
Und hoch über das Schiff lugend, beginnt er das Wort:
„Welches Getös, mir fremd, vernehm' ich? Will mir der grause
Herrscher des salzigen Meers feindlich betreten das Reich?
Aufwallt von dem Getrieb und dem Brausen der Räder die Welle,
Weithin schäumet der Fluß, quirlend in Kreisen gedreht,
Als ob, locker geschirrt, ausholend zum Lauf, die Delphine
Amphitritens einher brauseten über die Flut,
Oder als geißle Neptun verhängten Zügels die Rosse
Mit beflügeltem Huf über die Fläche dahin.
Täuscht mich trügend der Blick? kein wunderlich Wesen des Pontus,
Auch kein irdisch Gespann fördert das dunkelnde Schiff;
Nicht des Mastes bedarf's, noch spannt es die Segel den Winden,
Im gleichmäßigen Takt treibet kein Ruder es fort:
Blos durch eigene Kraft enteilt's, leicht wendbar im Kreise,
Gleich dem Werke, das einst Dädalus künstlich ersann.

Auch aufqualmenden Rauch und knisternde Flamme gewahr' ich;
Über die Wasser vielleicht strömte sein Feuer Vulkan.
Welchem Heroengeschlecht stehn solcherlei Wunder zu Diensten?
Welchem bereiten so hold segnende Götter die Fahrt?
Schon erkenn' und verehr' ich, es nähert, das göttliche Antlitz,
Und begrüße, dem Gast jubelnd, den Herrscher des Lands.
Um den Erhabenen prangt ein Kreis liebwerthester Kinder:
Schiff, du lobest den Schmuck, lobest die Hoffnung des Reichs.
Waffengewaltiger, du entrafft mich gallischen Banden,
Rächtest die Schmach; durch dich wälz' ich teutonische Flut.
Ach! dem Römer-Triumph vorzeiten entgegen mich stellend,
Ward ich späterhin selbst vielfach von Leiden bedrängt.
Jetzo befreit, im Frieden erstarkt, ergreif' ich den Reigen,
Schirme der Ceres Geschenk, pflege was Bacchus beschert.
Auf denn, denen ich hold, ihr Nymphen, treu mir vermählet,
Ihr, Strombrüder, zugleich, eilet und wallet mir zu,
Deckt mit schattigem Laub das Schiff, und festlich umschlungen
Werd' es mit Rebengeflecht unter Gesängen und Spiel;
Weiht den lautersten Trank dem Genius unsres Beherrschers,
Und mit köstlichem Saft füllet die Becher zum Rand.
Nimm, hochherrliche Schar, willfährig Lyäus' Geschenke,
Die kein Nilus dir beut, mündet er siebenfach auch.
Selbst kein Phasis erregt und kein Paktolus den Neid mir:
Auch in meinem Gefels schimmert ein goldener Hort.
Vor den Strömen gesammt erheb' ich, Rhenus, die Stirne,
Wenn nur dir ich gefiel, Herrscher und Vater des Lands."

2. Festrede zum Geburtsfeste des Königs,

auf dem Theater zu Aachen am 3. Aug. 1825 gesprochen.

[illegible]

Der Tag, durch heiße Bitten lang' erfleht,
Gefeiert von der Ostsee fernem Strande
Bis zu dem Strome, der vom Gotthard braust,
Der Tag, wo dem beglückten Volk ein Vater
Zur milden Führung segnend ward geschenkt,
An dem ein Gott die zarten Keime pflanzte,
Die, goldne Früchte tragend, lieblich blühend,
Und Länder überschattend, jetzt gedeihn,
Der Tag entzückt, erhebt auch meine Brust,
Und stärker klopfen die bewegten Pulse,
Wenn hinzutreten vor sein liebend Volk
Mich die Bedeutung dieses Festes mahnt,
Um auszusprechen das Gefühl, das Jedem
Die Seele rührt, das Jeden still durchdringt.
Denn eingegraben in die Brust des Bürgers
Ist die Begeisterung für seinen Herrscher,
Wenn er, der Eiche gleich, wie sie im Sturm
Und jedem äußern Drang unwandelbar,
Sich seiner höchsten Liebe hat bemeistert,
Mit Umsicht, Muth, das Schiff des Staates lenkend
Vorbei der Brandung auf die helle See,
Mit Biedersinn der Themis Waage haltend,
Mit mildem Ernst und schlichter Mannestreue
Das Volk beglückend wie das eigne Haus,
Ein Vater, wenn der Friede Palmen streut,
Ein Held, sobald der Kriegsgott schnaubt und tobt.

Und zieren dieſe Tugenden nicht alle
Den Herrſcher, der uns unter ſeinem Schirm
Dem Adler gleich zum Ruhmesgipfel hebt,
Wie ſelten ihn ein Volk noch hat erreicht?
Den mildeſten der Fürſten, der das ſchwere
Gewicht des Scepters uns nicht fühlen läßt,
Uns ſeinen Goldglanz nur und Schimmer zeigend?
Den Stolz des Vaterlands, in deſſen Gauen
Er hoher Tugend Samen täglich ſtreut,
Damit die Früchte für die fernſte Zeit
Und die Erinnerung an ihn erwachſen?
Er iſt der Hohe, Er, der Ruhmgekrönte!
Doch nicht allein glänzt unterm Diadem
Des Lorbeers ſtolz Gewinde ihm hervor;
Auch Dornen haben ſich im Sturm der Zeiten
In ſeine Schläfe ſchmerzvoll eingedrückt,
Das Schickſal führte ihn den ernſten Gang,
Auf dem der dunkle Edelſtein der Seele
Sich an des Lebens ſcharfen Klippen hellt;
Und als er wiederum die höchſte Höhe
Des Glücks, des Erdenruhms, erreichen ſollte,
Verlor er ſeines Lebens ſchönſte Roſe,
Uns Nichts verblieb ihm aus dem Paradies
Der Liebe, als der Stachel der Erinnrung.
Doch lindernd jedes Weh läßt die Natur
Des Troſtes Balſam durch die Zeit erſtehn,
Und Wunden, noch ſo tief, vernarben ſchnell,
Sobald ihr Zauberſtab ſie angerührt.
So ward auch unſerm Herrſcher ſonnig heiter
Der Liebe Himmel wieder aufgethan,
Sie reichte ihm den Becher aus dem Lethe,
Und Blumen, die ihm welkten, duften wieder,
Und Sterne, die erloſchen, glänzen neu.

(Zu dem Bildniß gewendet.)

So nimm des Dankes frohe Huldigungen
An dieſem Tag, der an das Licht dich führte.
Von einer reinen Opferglut durchdrungen,
Die unſre Liebe, unſre Treue ſchürte,
Erwarmet jedes Herz, und alle Zungen
Verkünden laut, was unſer Innres rührte.
Noch oft beglück' uns dieſes Tages Feier,
Und jährlich findeſt du dein Volk dir treuer!

3. Todtenopfer der Rheinländer für den König.

Heil Dir im Siegerkranz!
Gruß Dir im Sternenglanz!
Preis Dir im Licht!
Segne an Gottes Thron
Uns, Deine Nation,
Segne den Königssohn —
Verlaß' uns nicht!

Dein edles Wirken sei
Allen ein Bild der Treu
Und Mäßigung.
Nur Liebe war Dein Herz,
Du standst ein Mann dem Schmerz,
Und sahst stäts himmelwärts
Voll Glaubensschwung.

Heilige Flamme, glüh',
Glüh', und verlösche nie
Ihm, der entschwebt!
Um ewig auszuruhn,
Sucht' Er den Himmel nun:
Aber Sein Woll'n und Thun,
Es bleibt, es lebt!

Werd' uns, der stäts Du hier
Warst Deines Volkes Zier,
Schutzgeist sofort!
Um unsre Banner fleuch!
Bete für Volk und Reich!
Stärke den Sohn, Dir gleich!
Sei Preußen's Hort!

4. Letzter Wille des Königs. [1])

Meine Zeit mit Unruhe,
Meine Hoffnung in Gott.

An Deinem Segen,
Herr, ist Alles gelegen;
Verleihe ihn Mir auch zu Dem,
Was Ich jetzt unternehm'.

Ihr Kinder, die Ich liebe aus des Herzens Fülle,
Auguste, Du, die Meiner Brust so werth,
Ihr andern Alle, die Mir liebend angehört,
Ach, wenn Euch zukommt dieser letzte Wille,
So bin Ich nicht mehr irdisch unter Euch,
Und weile in der Abgeschiednen Reich.
Und wenn die Inschrift dann in Euer Aug',
Die wohlbekannte, fällt:
„Denkt Jener, die entschwebt zur bessern Welt!"
O so gedenkt in Liebe Meiner auch!

Gott wolle Mir — Ich trug Ihn stäts im Herzen Mein —
Ein gnäd'ger und barmherz'ger Richter sein,
Aufnehmen in den Himmel Meine Seele,
Die Ich in Seine Hände anbefehle.

1) Das von dem hochseligen Könige Friedrich Wilhelm III. am 1. Dezember 1827 eigenhändig vollzogene Testament, so wie solches durch Befehl seines Königlichen Sohnes aus Sanssouci vom 12. Juni 1840 mit ebenso herzlichen als kräftigen Worten zur Kenntniß der Nation gelangt ist, hat das Volk auf eine wunderbare Weise ergriffen, erschüttert, gerührt. Es liegt in diesen Worten des ritterlichen Königs eine Innigkeit, Liebe, Religiösität und Pietät, die auf jedes Herz den tiefsten Eindruck machen muß. Am 25. Juni 1840 veröffentlichte ich zu Köln durch das „Rheinische Volksblatt" die hier mitgetheilte metrische Umschreibung, worin die königlichen Worte möglichst-genau beibehalten sind.

Ja, Vater, wenn des Lebens Band zerreißt,
Befehl' in Deine Hand Ich Meinen Geiſt!
In Deines ew'gen Heiligthumes Halle
Wirſt Du Uns wiederum vereinen Alle!
O find' Uns, wenn Wir abgeſtreift die Erdenhülle,
Deß werth in Deiner Gnadenfülle,
In Chriſti Deines lieben Sohnes Namen,
Der uns als Heiland hat erlöſet. Amen!

Der Prüfungen gar viele, ſchwer und hart,
Sie waren Mir hienieden nicht geſpart
Nach Gottes weiſem Rathſchluß ... Weh! entriſſen
Ward Mir — es ſind nun mehr als ſiebzehn Jahr' —
Was Mir in Meines Lebens Finſterniſſen
Das Süßeſte und Liebſte war;
Und wilde Wetter ſchleuderten ihr Feuer
Auf's preuß'ſche Vaterland, Mir, ach! ſo theuer.
Dagegen aber ließ Mich Gott — Ihm ſoll
Dafür gebracht ſein ew'gen Dankes Zoll —
Auch herrliche, wohlthu'nde, freudenreiche
Ereigniſſe erleben in dem Reiche.
Ja: herrliche — Gedenket, Meine Lieben,
Wie Wir des Vaterlandes Reſtauration
Erſtritten und befreit die Nation,
Als Achtzehnhundertdreizehn man geſchrieben,
Und Vierzehn, Fünfzehn ... Doch, dann kam die frohe Zeit:
Die Kinder Mein, von Liebe voll und Herzlichkeit,
Sah Ich, anhänglich, Mich umringen
Und freute Mich ob ihrem Wohlgelingen;
So wie, zu Meines Lebensherbſts Beglückung,
Durch unerwartete und höhre Schickung
Mir eine Ehgenoſſin zugeführet ward,
Die Ich als muſterhaft-getreu und liebend-zart
Zu rühmen Mich verflichtet halt' der Gegenwart.

Dank Allen, letzten Dank, aufricht'gen, wahren,
Die Mir, dem Staat, einſicht'ge treue Diener waren.

Euch Dank, den letzten, wahren und aufricht'gen,
Euch Allen, blos durch Treu und Liebe ſtäts Mir pflicht'gen.

Ich ſcheide ohne Groll und ſegne Jeden —
Auch Solche, die durch häm'ſche Schriften, Reden,
Mein Thuen willentlich entſtellten
— Doch Gottlob mit Erfolg nur ſelten —
Und drauf gerichtet hatten ihr Bemühn,
Mir das Vertrauen zu entziehn
Von Meinem Volke, das zu jeder Friſt
Mein größter Schatz geweſen iſt.

*

Auf Dich, mein lieber Fritz,
Der Du nun thronſt auf Deiner Ahnen Sitz,
Geht über jetzt die Bürde der Regierung
Und die Verantwortung, die ſchwere, ihrer Führung.
Doch durch die Stellung, die in Hinſicht ihrer
Ich Dir ſchon gab, als Ich noch war des Reiches Führer,
Biſt Du mehr vorbereitet,
Als mancher Andre, der zum Throne ſchreitet.
An Dir nun iſt es, Meine Hoffnungen mit Glanz,
Und die Erwartungen des Vaterlands
Treu zu erfüllen,
Danach zu ſtreben wenigſtens mit gutem Willen.
Ich weiß wie Du geſinnt,
Und Deine Grundſätz' Mir die Bürgen ſind,
Daß Du als Fürſt
Ein Vater Deiner Unterthanen bleiben wirſt.

Die Sucht nach Neuerung, die allgemein jetzt gährt,
Nach Theorieen, durch Erfahrung nicht bewährt,
Vermeide ſie — vermeide aber auch
Zuweit getriebne Vorlieb' für den alten Brauch:
Nur dann, wenn Du an beiden Riffen
Verſtehſt vorbeizuſchiffen,
Nur dann zu wirken iſt es Dir gelungen
Im weiten Meere der Verbeſſerungen.

In einem ſeltnen guten Zuſtand iſt das Heer;
Es hat, ſeitdem Ich's ſtellte her,
Im Kriege brav, im Frieden treugeartet,
Erfüllt, was Ich von ihm erwartet.
Stäts ſchwebe ſeinen Blicken vor
Der hohe Zweck, zu dem's das Vaterland erkor
Das Vaterland, das ſicher nie vergißt,
Was es dem Heere ſchuldig iſt.

Verabſäum' nicht, die Eintracht zu vermehren
Im Kreiſe Deren,
Die jetzo mächtig ob Europa walten;
Vor Allem möge treu zuſammenhalten
Mein Preußen
Mit Öſtreich und dem Land der Reußen:
Solang' ſie ungetrennet als Genoſſen,
Iſt feſt der große Bund, der europäiſche, geſchloſſen.

Die Kinder alle, ſo Mir Gott gegeben,
Sie laſſen die Erwartung in Mir leben,
Daß ſtäts ſie richten werden all ihr Streben
Dahin, dem Volk ein Muſterbild zu ſein
Von einem Wandel, welcher ſittlich-rein,
Und nützlich, thätig und voll Frömmigkeit,
Da nur ein ſolches Leben Segen beut.

Mich ſoll in Meinen letzten Augenblicken
Noch der Gedanke tröſten und erquicken.

Behüt', o Gott, und ſchütz' das Vaterland!
O halte über Unſerm Hauſe Deine Hand!
Behüt', und ſchütz' in jeglicher Gefahr
Es jetzt und immerdar!

Gott ſegne Dich, Mein vielgeliebter Sohn,
Er ſegne, was Du wirkſt zum Wohl der Nation,
Er ſchenke Dir dazu die Einſicht und die Kraft,
Und geb' Dir Räth' und Diener, die gewiſſenhaft,
Er laſſe Deinem Volk die Unterthanentreu!
Im Namen Unſres Herrn — Es ſei!!

Bleibende Größe.

Der Gott, der die Geſchichte lenkt, verleiht
Nur jener Größe Dauerhaftigkeit,
Die fußt auf Wahrheit und Gerechtigkeit.

Umgang.

Beim Genie kommt dir zu Gute
Der Umgang von einer Minute
Verkehr' ſtäts mit der Mittelmäßigkeit,
Und du wirſt ſelbſt langweilig und breit.

Feſtſpiel zur Einweihung des neuen Schauſpielhauſes zu Aachen

am 15. Mai 1825. 1)

Symphonie. Während der letzten Akkorde geht der Vorhang auf. Ein prächtig geſchmückter Saal, mit dem Bildniß Karl's des Großen zur rechten, mit dem der Nymphe der Bäder zur linken Seite. Der Genius der Kunſt aus dem Hintergrunde vorſchreitend.

Wo bin ich? Welcher Klänge reiche Fülle
Trifft das entzückte Ohr? Wer brachte mich
In dieſes ſchöne glanzerfüllte Haus?
Will mich der Wonnereigen, den ich droben
Mit den verwandten Geiſtern ewig ſtimme,
Will mich der ſüße Taumel hoher Andacht,
Der aus dem Quell der Gottesliebe ſtrömt,
Auch hier erfaſſen, wo mein Fuß den Boden
Der feſten Erde, ihr zum Heil, betritt?
Ein freudig Zittern dringt durch mein Gebein;
Ein Beben ſtiller Hoffnung, leiſer Ahnung
Durchſäuſelt meine Bruſt . . . was iſt geſchehn?
Was wird in meiner Nähe jetzt geſchehn?
Erkenne ich mich ſelbſt doch faſt nicht mehr!

(Er iſt allmählig vorgetreten und erblickt das Bildniß Karl's des Großen.)

Ha! dich erkenne ich in deinem Bilde,
O Kaiſer, wohl mit Recht der große Kaiſer
Von der erſtaunten Welt genannt — — ha Karol,
Dich grüßt der Genius der Kunſt mit Freuden
Und ſtreckt bewegt nach dir die Arme aus:

---

1) Göthe war Seitens der Stadt Aachen erſucht worden, einen Prolog für dieſe Einweihung zu dichten; er lehnte es ab, wohl im Hinblick auf das Gellert'ſche Wort: „Ihr Dichter, denkt an Philomelen.“ Unter den hierauf eingereichten Dichtungen erhielt die mitzutheilende den Preis.

Denn du, obwohl ein grimmer Kampfesleu,
Ein Blitz, zerſchmetternd was zum Widerſtand
Zu ſchwach und was zu reizen dich zu klein,
Bewahrteſt treu in deines Buſens Obdach
Ein ſtilles Kirchlein für die heil'ge Kunſt,
Warſt ihr ein Vater, der ſie ehrte, ſchirmte,
Warſt ſelbſt ihr Jünger, mit dem Eichenkranz
Der Skalden reich geziert, ihr leuchtend Vorbild.
Sei mir gegrüßt! Wo du dich nahe zeigſt,
Wo deine Thaten, deine hehren Bilder
Die Welt zur Ehrfurcht, zur Entzückung zwingen,
Da muß das Leben kräftiglich gedeihn,
Da weil' ich gern und ſpende meine Gaben.
Drum iſt vor vielen andern mir die Stadt
Im Herzen werth, wo du, der hehre Kaiſer,
Der ſegensreiche Vater, einſt gethront
Auf hohem Sitz, vom grünen See bekränzt,
An dem du wandelteſt in ſtiller Liebe,
In dem du deine Liebe mit dem Ringe
Der frühgeſchiedenen Geliebten — armer,
Vom Erdenſchmerz verfolgter Held! — begrubſt.
Wer ehrte, lohnte dich für ſolche Treue?

(Dem Bilde der Nymphe der Bäder näher tretend.)

Im Himmel Jener, der dir gab die Krone,
Auf Erden die Verehrung und die Liebe
Des treuen Volkes, das dein Arm gelenkt,
Des Volks vor Allem, das die ſchöne Stadt
Im ſchönen Thal bewohnt, wo heiße Fluten
Dem Schoos der Erde deines Roſſes Huf
Zuerſt entlockt.
Du blickſt, o holde Nymphe,
O Spenderin des Segens warmer Quellen,
Mich wohlgefällig an bei dieſem Wort,

Und ſchweſterlich muß ich zu dir mich wenden, —
Bild' ich den Geiſt, du machſt den Körper rüſtig!
Denn geiſtig nicht allein lebt ja der Menſch:
Der Tage Müh und Sorge, ihre Plage
Hat auch ein Recht auf ihn, und es erläge
Sein Körper oft dem herben Unmuthsdrange,
Wenn nicht die weiſe Mutter aller Dinge,
Die Erde, ihren Troſt und ihre Labung
Aus dunkeln Tiefen ihrem Kind beſcheerte,
Indem ſie Pflanzen läßt und Kräuter ſprießen,
In denen Heilkraft und Geneſung ruht,
Indem ſie Quellen ihrem Schoos entſprudeln
Und laben, kräftigen und ſegnen läßt.
So haſt auch du, der Bäder zarte Nymphe,
Die Fluren und den Grund der Karolsſtadt
Mit deinen Gaben wunderbar beſchenkt;
Die Zauberſtoffe ſenkteſt du hinein,
Und leiteteſt der Brunnen reiche Adern
Darüber hin, daß ſie ſich gährend miſchen
Und kochend auf der Fläche ſich entwickeln,
Zum Bade Stark und Schwach, und Alt und Jung,
Und Fröhliche und Traurige verſammelnd.

(Saal im Zuſchauerraum gedacht.)

Auch hier ſind Fröhliche und Traurige
Im ſchöngeſchmückten Chore wohl vereint ...
Nein nein, der Traurigen wohl wenige:
Seh' ich die Augen Aller freudiglich
Die Räume, ſtolz und lächelnd, doch durchſchweifen —
Und Augen gelten ja als Seelenſpiegel! — ..
Drum feßle mich, Verwirrung, länger nicht!
Wo Karol's Bilder kühn und ſtattlich prangen,
Wo hold der Bäder Nymphe Grüße beut,
Wo frohe Menſchen für die Kunſt erglühn,

Da ſagt das Innre mir's, wo ich verweile,
Da wird mir's klar, wohin der Fuß mich trug:
Erwacht aus der Betäubung findet ſich
Der Genius der Kunſt in Eurer Mitte,
Ihr freien Bürger Eures freien Aachen's,
In dem Aſyl, dem blühend-hellen Eiland,
Das Ihr der Kunſt und Lebensluſt erbaut,
Und wo Euch nach der trüben Tage Stürmen
Ein ſtiller Hafen ruhiger Betrachtung
Und friedlichen Genießens ſoll umfangen.
Schön iſt das Werk gelungen, das Ihr muthig
Nach vieler Jahre Kämpfen Euch bereitet;
Stolz hebt der Bau ſich in die Luft empor,
Ein Zeugniß Eurer Kraft und Eures Willens,
Ein Denkmal Eurer Liebe für die Kunſt;
Gar lieblich zeigen ſich die innern Räume,
Architektur mit Malerei im Bund
Entfalten ihre reizenden Gebilde,
Und lang' und gern ergehet ſich der Blick
Auf Allem, was ſich Schönes, Freundliches,
Den Genius verkündend, hier erſchließt.
Hier ſoll des Lebens Ernſt durch Eure Bruſt
In heiligen Akkorden wiederklingen:
Des Schickſals finſtre Macht wird Euer Haupt
Dem Adler gleich umrauſchen, der die Schwingen
In Wolken, Beute ſpähend, ungeſehn,
Mit dumpfem Dehnen wiegt. Der Troſt der Gnade
Wird als des beſſern Lebens Morgenröthe
Die kalte Nacht durchbrechen, und Ihr ſchaut
In's Heiligthum, wo Alles auf dem Grund
Der Fürſicht und der ew'gen Liebe kreist.
Geſtalten früher Zeit, die die Atome
Der Sterblichkeit der Erde wiedergaben,
Erwachen hier und gehn an Euch vorüber,

Des Geiſtes Auge ſieht den Geiſt lebendig,
Und mit der Vorzeit längſt verklungnen Tagen
Verſchmilzt in Harmonie die Gegenwart.
Doch auch der Scherz des Lebens und die Luſt
An dem geſtörten Gleichgewicht der Dinge
Soll Eurer Sorgen finſtre Wolken ſcheuchen,
Auch Komus wird ſein fröhliches Geſicht
In tauſend Wechſelbildern vor Euch zeigen,
Bald der Satire ſcharfe Geißel ſchwingend,
Bald auf dem Markt der Lebensdrolligkeit
Ein Käufer und Verkäufer ſeiner Waare,
Des Witzes; bald ein zartes Konterfei
Von der Geſelligkeit und ihren Formen.
Und auch der Töne weiche Himmelsſprache
Soll ihren wundervollen Reiz Euch ſpenden,
Erheben Euer Herz, die Seele läutern,
Und Eure Sinne in dem goldnen Meer
Der Klänge und Sirenengrüße baden.
Doch Ernſt und Scherz, Muſik und Tanz wird kalt
An Euch vorüberziehn, tritt nicht hinzu
Der Geiſt, der ſie belebt, der ſpielt und darſtellt —
Die edle Kunſt des Mimen. Wollet freundlich
Für dieſe ſchöne Kunſt den Sinn bewahren,
Und wenn der Schmerz aus Euren Augen Thränen
Des Mitleids und der Theilnahm' hat gelockt,
Und wenn die Heiterkeit des Bühnenſpiels
Zu gleicher Fröhlichkeit Euch angeregt,
So denket auch mit Herzlichkeit an Den,
Der künſtlich dieſe Stimmung Euch bereitet,
Und Beifall kröne das gelungne Werk.

(Verſchwebende Muſik aus der Ferne.)

Lockt ihr mich fort, ihr ſüßen Freudentöne?
Entführt ihr mich aus dieſem Wunderhimmel?
Ich komme, ich befolge euren Ruf.

(Ausſicht in die nächtliche Ferne. Das Wappen des preußiſchen Königshauſes wird den Genien in den Wolken getragen.)

Was ſeh' ich? Neue Freude wartet mein!
Der Hohenzollern Wappen ſtralt im Licht
Und leuchtet ſiegend zu dem Himmel auf!
Nicht mehr bedarf's des Rückblicks in die Vorzeit,
Den edlen Kunſtbeſchützer aufzufinden;
Ein Zeugniß deſſen aus den jüngſten Tagen
Prangt dieſer Muſentempel, dem der König
Sein väterliches Auge zugewandt.
Und wie die Säulen an dem Bau ſich luftig
In leichten Formen zu der Höhe ſchwingen,
So hebt ſich jetzt des Volkes Bruſt empor,
Und ſchlägt für Den, der ihm mit hohem Sinn
Den neuen Muſenſitz voll Eifers ſchützte.
Drum, Ihm, der Liebling ſeines Volkes iſt,
Ertöne unſer Gruß, erſchalle laut
Der frohe Jubelgruß der treuen Bürger:
Dem Herrſcher Heil, der Volk und Kunſt beſchützt!

(Trompeten und Pauken intoniren. Der Vorhang fällt langſam.)

Von Preußen's Könige Friedrich Wilhelm IV.

1. Gott segne den König.

Volkshymne. Komponirt von Joseph Klein.

Gott segne den König! Gott segne das Land!
Die Treue spricht wenig — wir heben die Hand:
Ihm Liebe! Ihm Segen! Ihm Heil und Gedeihn!
Auf nächtlichen Wegen Ihm sonniger Schein!

Frei hat er gesprochen ein Wort wie von Erz,
Daß freudig muß pochen uns Preußen das Herz.
Ihm Liebe! Ihm Segen! Ihm Heil und Gedeihn!
Auf nächtlichen Wegen Ihm sonniger Schein!

Es bleibt das Vertrauen des Vaterlands Hort:
Laßt treulich uns bauen auf fürstliches Wort.
Ihm Liebe! Ihm Segen! Ihm Heil und Gedeihn!
Auf nächtlichen Wegen Ihm sonniger Schein!

Das Schöne gedeihe, und Alles, was gut,
In friedlicher Weihe, in fürstlicher Hut.
Ihm Liebe! Ihm Segen! Ihm Heil und Gedeihn!
Auf nächtlichen Wegen Ihm sonniger Schein!

Doch wenn er die Fahnen entrollet zum Krieg,
Ruhmwürdige Ahnen, dann führt Ihn zum Sieg.
Ihm Liebe! Ihm Segen! Ihm Heil und Gedeihn!
Ihn wollen wir hegen vom Belt bis zum Rhein!

2. Eliſabethenlied.

Volkshymne für J. M. die Königin Eliſabeth von Preußen.
Komponirt von Joſeph Klein.

Die Königin ehren, iſt ſeliges Glück!
Ihr ſtral' nur von Zähren der Wonne der Blick.
Eliſabeth, lebe, ein Schutzgeiſt dem Land!
Als Engel umſchwebe, den Gott Dir verband!

Stäts bien' uns zum Bilde der Güte, der Huld,
In weiblicher Milde fleh' Gnade für Schuld.
Eliſabeth, lebe, ein Schutzgeiſt dem Land!
Als Engel umſchwebe, den Gott Dir verband!

Bleib' Mutter den Armen, verſöhne den Streit,
Und lehre Erbarmen für Elend und Leid.
Eliſabeth, lebe, ein Schutzgeiſt dem Land!
Als Engel umſchwebe, den Gott Dir verband!

Regt kriegriſch die Schwinge Boruſſien's Aar,
Den Ölzweig dann bringe als Taube Du dar.
Eliſabeth, lebe, ein Schutzgeiſt dem Land!
Als Engel umſchwebe, den Gott Dir verband!

Auf, jubelt's in Chören! Hebt Herzen und Blick!
Die Königin ehren, iſt ſeliges Glück!
Vom Lande der Rebe zum nordiſchen Strand
Eliſabeth lebe, ein Schutzgeiſt dem Land!

3. Des Königs Schwur.[1])

Im feierlichſten Augenblick, wo Mir
Erbhuld'gen Meine deutſchen Lande,
Des beſten Volkes beſte Zier,
Nehm' Ich den ew'gen Gott zum Unterpfande,
Daß er, was meinem Volk Ich will geloben,
Wofür zu Königsberg Ich ſchon die Hand erhoben,
Bekräftige mit ſeinem mächt'gen Gruß von Oben.

Und ſo gelobe Ich, Mein Regiment
Zu führen in der Furcht, die Gott erkennt,
Und in der Lieb', die für die Menſchheit brennt;
Mit offnen Augen, wenn es Meiner Zeit
Und Meines Volks Bedürfniß je gebeut,
Doch mit geſchloßnem Blicke, gilt's Gerechtigkeit.
So weit Mein Wille reicht und Meine Macht,
Will, Frieden zu erhalten, ſtäts Ich ſein bedacht,
Will wahrhaft und mit allen Kräften heben
Der hohen Mächte edles Streben,
Die als die Wächter ob dem Frieden unſrer Welt
Seit fünfundzwanzig Jahren ſind geſtellt.
Vor Allem will Ich trachten, jenen Stand
Zu ſichern Unſerm Vaterland,
Worauf die ew'ge Fürſicht es, nach Proben,
Die es mit beiſpielloſem Müth beſtand, erhoben,
Auf welchem Preußen ward zum Schilde, der
Der Sicherheit und Ruhe Deutſchland's dient zur Wehr.

---

1) Paraphraſe der Worte, welche der König am 15. Oktober 1840 an die zur Erbhuldigung in Berlin Verſammelten unter freiem Himmel gerichtet. — Erſchien zuerſt in dem von mir zu Köln redigirten „Rhein. Volksblatt," Oktober 1840.

In allen Stücken will Ich ſo regieren,
Daß man in Mir den ächten Sohn ſoll ſpüren
Des Vaters, den kein Preußenherz vergißt,
Der Mutter, die des Landes Schutzgeiſt iſt,
Und deren heil'gem Angedenken
Die kommenden Geſchlechter Segen werden ſchenken. —

Doch, thränenreich und thränenwürdig ſind
Die Pfade, welche Kön'ge wandeln,
Wenn Herz und Geiſt des Volks, das treugeſinnt,
Nicht unterſtützt ihr Wollen und ihr Handeln.

Darum, in der Begeiſtrung heil'gem Brand
Für Mein hochherrlich Vaterland,
Und für Mein Volk, das da erſchaffen
Zu Freiheit, in Gehorſam und in Waffen,
Ergeht an Euch, Ihr Herrn, aus Meinem Munde
Gar ernſte Frag' in dieſer ernſten Stunde.
Könnt Ihr's, wie Ich erhoffe, ſo erwiedert hier,
Im eignen Namen, und im Namen Derer,
Die Euch entſendeten zu Mir,
Ihr Ritter, Bürger, Bauern, all Ihr Hörer,
Die Ihr unzählbar Mich umringt,
Zu deren Ohr jetzt Meine Stimme bringt;
Ich frage Euch: Wollt Ihr mit Herz und Geiſt,
Mit Wort und That und ganzem Streben,
Mit jener Treue, die als heilig Deutſchland preist,
Mit jener heiligern, in welcher Chriſten leben,
Mir helfen und Mir beiſtehn, Preußen zu bewahren
So wie es iſt, und wie Ich's eben
Bezeichnete im ächten Sinn und wahren,
Und wie es muß beſtehen,
Soll es nicht untergehen?
Wollt Ihr Mir helfen, beiſtehn, zu entfalten
In immer herrlichern Geſtalten

Die Eigenſchaften all, wodurch, mit ſeinen
Nur vierzehn Millionen, Preußen
Den Mächten ſich kann einen,
Die da die großen dieſer Erde heißen? ...
Ich meine: Ehre, Treue, Streben nach
Dem Recht, der Wahrheit und dem lichten Tag,
Und Vorwärtsdringen
In Altersweisheit und in kräft'gem Jugendringen ...
Wollt Ihr nicht laſſen Mich in dieſem Wagen
Noch ſäumig ſein, vielmehr beharren Mann für Mann
Und treu mit Mir in gut- und böſen Tagen —
O, dann
Antwortet mit dem klaren, ſchönſten Laut,
Der unſrer Mutterſprach' iſt anvertraut,
Antwortet Mir, Ihr Alle da,
Ein ehrenfeſtes Ja! ....

Die Feier dieſes Tags iſt wichtig für den Staat
Und für die Welt — was aber jetzt getönet hat,
Dies Ja, es war für Mich — das iſt nur Mein —
Das laß' Ich nicht — das ſoll das Bindwort ſein
Zu gegenſeit'ger Lieb' und Treu,
Die unauflöslich ſei;
Das gibt Getroſtheit, Muth und Kraft, und Ich vergeß' es nicht,
Wenn einſt mein Auge bricht. —

Ich werde halten, was Ich hier,
Was Ich zu Königsberg verſprach,
So wahr Mir Gott hilft über Mir!
Zum Zeugniß heb' Ich Meine Rechte nach
Dem Himmelsdom empor! — ... Vollendet nun
Die hohe Feier, und der Gottheit Segen,
Der alle Blüthen treibt der Frucht entgegen,
Mög' über dieſer Stunde ruhn!!

4. Feſtrede
zur Eröffnung der rhein. Eiſenbahn,

geſprochen auf dem Stadttheater zu Aachen am 1. Sept. 1841.

Dem verdienten Präſidenten
der rheiniſchen Eiſenbahndirektion, Guſtav Mevissen zu Köln,
in Liebe geweiht.

Es lag ob unſrer Heimath lang' und bang
Die Nacht des Kriegs, des fremden Zwingherrn Drang.
Mit Schaudern ſehn wir nach der Zeit zurück ..
Wohl uns! ſie ſchwand, uns ward des Friedens Glück.
Das ſchöne Land, das nach dem Rheine heißt,
Hat, ſeit ob ihm der Adler Preußen's kreist,
Der Segnungen, des Fortſchritts alſo viel
Erlebt in mancher Jahre Wechſelſpiel,
Daß es mit jener Treue, die uns ehrt,
Den König liebt, der groß und ehrenwerth,
Und ſtolz iſt, jenes Lands zu ſein ein Theil,
Das auf der Bahn des Lichts iſt Deutſchland's Heil.

Wie ſie erglühn, des Friedens Sterne all,
Wie ſich der Glaube hob vom tiefen Fall,
Wie jede Kunſt nun ſtralt im Blüthenflor,
Wie ſiegreich prangt der Wiſſenſchaften Chor,
Wie hier, aus freiem Munde, offnes Wort
Noch hallet als der Themis wahrer Hort,
Wie längſt der innern Sperre Noth vorbei
Und Deutſchland's Handel mächtig iſt, weil frei:
Das Alles, und ſo Viel, was gut und ſchön,
Mag andrer Mund mit rhythmiſchem Getön

Verkündigen zu dieſes Landes Ruhm ..
Hier, in der Künſte ſtillem Heiligthum,
Sei eines Zweiges heute nur gedacht,
Der in dem Kranz der Friedensblumen lacht.

Ihr wißt, worauf ich deute. Durch das Land,
Das nach der Flüſſe König wird benannt,
Flog heut, o hehrer Tag! zum erſten Mal,
Leicht wie der Ball, raſch wie des Blitzes Stral,
Vom Dampf geflügelt auf der Eiſenbahn
In unſer Thal die rhein'ſche Karawan'.
Triumph! Ein Werk, erfolg- und ſegensreich,
Dem an Bedeutung kaum ein andres gleich,
Das unſer Land — wir wollen ja voran! —
Verbindet bald mit Belt und Ocean,
Triumph! dies ſtolze Werk es ward zur That,
Und werde jetzt zu vieles Großen Saat.

Denn, wohl vorbei iſt jene ſchnöde Zeit,
Wo jedes Volk in Abgeſchloſſenheit
Nur dumpf für ſich, den Andern fremd, gelebt,
Nicht ahnend, daß Der ſiegt, der vorwärts ſtrebt.
Der Völker Vorurtheil, ihr Haß und Neid,
Gottlob! die Jetztzeit wird davon befreit;
Die Nationen nähern ſich; es geht
Von Land zu Land der Ruf; Humanität!
Ja, dieſe Tugend, die, des Friedens Kind,
Uns glücklich macht, und thätig, gutgeſinnt,
Sie bleibe lange, bleibe fort und fort
Boruſſia's wie Europa's Loſungswort!
Sie nur entwickelt jede innre Kraft;
Indeß, wer eignem Willen fröhnt, erſchlafft,
Indeß, wer in des Wahnes Netz, ſich täuſcht,
Und, wer da haßt, mit Andern ſich zerfleiſcht.

So ſchreite denn, o Welt, die Siegerbahn,
Des Friedens Ölzweig in der Hand, voran!
Ihr Völker, reichet euch die Bruderhand,
Sind ſich die Guten allwärts doch verwandt.
Tauſcht die Begriffe aus, verſtändigt euch,
Dann ſeid ihr glücklich! Eintracht macht ja reich!
Auf immer ſchließt des Mavors Tempelraum . . .
Der ew'ge Friede ward dann mehr als Traum.

Ihn zu verwirklichen, iſt Nichts ſo groß,
Nichts kann ſo mildern manches trübe Loos,
Als wenn durch raſchen freundlichen Verkehr
Des Handels Wehren fallen mehr und mehr,
Wenn, von engherziger Beſchränkung fern,
Ein jedes Volk, ein jeder Bürger gern
Der eignen wie der fremden Strebſamkeit
Die wahren Mittel der Entwicklung beut.

Begrüßen wir darum mit froher Bruſt,
Des guten Willens, edler That bewußt,
Den heut'gen Tag, an dem für unſer Land
Ein Werk, das der Bewundrung werth, entſtand,
Das in die Gegenwart wird Segen ſtreun
Und eine Quelle ihrer Wohlfahrt ſein,
Und dem das ſpäteſte Geſchlecht noch ſoll
Voll Dankes weihn der Anerkennung Zoll.

Mit wahrem Stolze ſagen wir es laut:
Dies Rieſenwerk, es wurde ausgebaut
Durch Rheinland's Muth, Idee, Beharrlichkeit;
Und wenn es einſtens reiche Ärndte beut,
Wenn ſich verwirklichet, was Hoffnung ſpricht,
Uns überheben wollen wir dann nicht,
Doch ſtill uns freun, daß wir Das einſt gethan:
Denn, Rheinland's Werk iſt Rheinland's Eiſenbahn!

Dem König Heil, der, wo es Hohes gilt,
Stäts treulich ob uns hält den mächt'gen Schild,
Und auch der Bahn, die Aachen eint dem Rhein,
Ein gnädiger Beschützer wollte sein!
Heil unserm Staate, der das Mark des Lands
Vergeudet nicht für Bauten eiteln Tands,
Da aber, wo ein Großes steht im Werk,
Es prüfet mit des Geistes Augenmerk,
Und dem geprüften jeden Schutz verleiht,
Durch den, mit dem es kräftiglich gedeiht.

Die wackern Männer all, die einst und jetzt
Der Thatkraft warmes Ringen eingesetzt,
Bis diese Bahn zum Stolz der Nation
Nun keklich prangt, sie mögen ihren Lohn
In ihrem Streben finden, das, weil schön,
Nur ehrenhaft und glorreich kann bestehn.
Das Rheinland aber, das geeint sich hat
Nun von Karol's bis Agrippina's Stadt,
Es werde, wie in der Gesinnung, so
Auch bald im Raume eins, und strebe froh,
In Eintracht, Glück und Frieden stäts voran
Von Bahn zu Bahn — bis zu der Sternenbahn!

5. Ihrem Könige zum 15. Okt. 1840 die Rheinpreußen.

Köln.

Ein ſchöner Tag, ein Tag, der uns beglückt!
Aus Millionen Preußenherzen ſchickt
Die angeſtammte Treu im frohen Chor
So heißes Flehn als lauten Dank empor.
Wir bitten, daß der edle Fürſt, der heut
Den erſten Schritt that in die Zeitlichkeit,
Den Himmel immer ſeh' im Freudenroth
Und nie von düſterem Gewölk umdroht.
Wir danken Dem, der alles Gute gibt,
Daß uns ein Fürſt ward, werth, daß er geliebt,
Der eignes Heil im Heil des Volks erſtrebt,
Als Beiſpiel allen Fürſten ruft: Vergebt —
Der deutſchen Sinn in deutſchen Männern ehrt
Und ſtralen wieder läßt verkannten Werth,
Der mild im Urtheil, und im Wandel grad,
Im Worte offen, mannhaft in der That,
Zugänglich auch dem Ärmſten, prunklos, gut,
Und doch durchſtrömt vom kecken Brennenblut.
Wir Alle kennen ihn — oft war er ja,
Noch nicht vom Kroneglanz umſtralt, uns nah,
In unſres ſah er mit dem muntern Aug',
Trank unſern Ehrenwein nach altem Brauch,
Stolz trug den Königsſohn der Königsſtrom,
Ihm wehte Friede zu aus unſerm Dom,
Die Kindlichkeit, die eigen ſeiner Bruſt,
Ward unter uns zu Heiterkeit und Luſt,
Er ſah, wohin ſein Blick nur immer traf,
Uns froh, und froh auch rief er: Köln alaaf!

Lautjubelnd rufen wir zurück: Heil, Heil
Dem Könige, der das gezückte Beil
Der Themis in der Gnade Palmen hüllt,
Der Das verwirklichet und fromm erfüllt,
Was ihm ein — ach! verstummter — Königsmund
Als letzten Willen segnend machte kund;
Der, als des milden Vaters treuer Sohn,
Erstrebtes für das Wohl der Nation
In Ehrfurcht fördert, und für Wahrheit, Licht
Und Volksthum neue kühne Bahnen bricht.
Sein Wollen, fußend auf des Rechts Granit,
Hält mit des Lands Bedürfniß gleichen Schritt,
Weil dann allein ein Fürst des Thrones werth,
Wenn auf die Stimme seines Volks er hört,
Wenn er dem Eigenwillen nimmer [illegible]
Und sich darum nur glaubt gesalbt, geweiht,
Daß er, der ew'gen Gottheit zeitlich Bild,
Auch göttlich thut: verzeihend, liebend, mild,
Von Selbstsucht frei, den Leidenschaften fern,
Ein Schreck den Bösen, und der Guten Stern ...
Für Sorg' und Kummer Raum hat ein Palast,
Schwer, sagt man, drückt des Purpurmantels Last,
Auch Der, der auf des Lebens Höhen weilt,
Sieht von der Schmerzen Schnelltritt sich ereilt,
Er will das Beste oft, und horch, man murrt,
Hier bräut und dort dem Staatsschiff Klipp' und Furth.
Wohl uns! in unserm biedern Vaterland
Keimt nicht des Mißtrauns Saat; der Eintracht Band
Zieht sich im Rosenflor vom Land zum Thron,
Wird hier ein Segen, dort des Segens Lohn;
Das Volk erstrebt des Königs Wohlgedeihn,
Und nur des Volkes will der König sein.
Durch diese Einigkeit ist Preußen groß,
Und was da gut, gedeiht in seinem Schooß.

Nicht eine Söldnerſchar iſt unſer Heer,
Das eigne Volk iſt ſeines Landes Wehr,
Und wird es angetaſtet, ſpringt zuhauf
Der Bauer mit dem Fürſtenſohne auf,
Und für den Einen ſteht der Andre ein —
Wer nicht bedrückt will ſein, der wird's nicht ſein! ...
Ein Volk der Bildung ernſt heranzuziehn,
Iſt unſres Lehrſtands ſegenreich Bemühn;
Engherzig wird die Jugend nicht verdumpft,
Des Geiſtes Blick geſchärft, nicht abgeſtumpft.
Gefördert iſt des Handels Minengang;
Der Bürger, von der Zünfte Laſt und Zwang
Nicht eingeengt, mag ſeines Könnens Saat
Frei ausſtreun durch den großen blüh'nden Staat.
Gefördert wird was nur zu Lehr' und Nutz,
Ermuntert iſt die Kunſt und findet Schutz,
Ausbeute gibt der Schacht der Wiſſenſchaft,
Gerechtigkeit thut ihren Spruch mit Kraft
Im Beiſein alles Volks mit freiem Mund
Und mit der Wahrheit Bürgſchaft bei uns kund.
Die Felder ſind nicht Eines Eigenthum,
Nein, Tauſende genießen hier den Ruhm,
Daß ſie veredelten ihr Stückchen Flur:
Hier treibt der Landmann wie der Herr Kultur.
Ein weiſer, ſtarker König überwacht
So reichen Segen mit der ganzen Macht,
Die Gott in ſeine Hände hat gelegt . . .
Und weil er ſo uns liebt und ſchützet, ſchlägt
Ihm auch mit jener Liebe unſre Bruſt,
Die ſich der Würde Deſſen iſt bewußt,
Dem ſie die höchſte Neigung zugewandt.
Beſonders grüßt ihn heut das Vaterland:
Es iſt der Tag, der uns den Edlen gab,
Es iſt der Tag, wo er den Königsſtab

Erhebet und der Treue Schwur empfängt
Von einem Volke, das ſich zu ihm drängt
Und jauchzend ihm durch freier Männer Wort
Verkündet: Friedrich Wilhelm ſei der Hort,
Auf den der Preußen Völkerſchaften baun,
In dem ſie ihren Vater-König ſchaun,
Und dem ſie mit des Jubels höchſtem Schwung
Heut bringen ihrer Liebe Huldigung.

6. Ihrem Könige zum 15. Okt. 1841 die Stadt Aachen.

Feſtrede, auf dem dortigen Stadttheater geſprochen.

Ein Jahr entſchwand, von Kriegsruf erſt durchtobt,
Dann friedlich-froh, als Preußen's Herr gelobt,
Er wolle ſeinem Volk ein Vater ſein,
Nur dem Verdienſte Ehr' und Würde leihn;
In Gottesfurcht, vom Liebesſtral durchflammt,
Stäts üben das gewalt'ge Herrſcheramt;
In allem Thun als heiligſtes Symbol
Vorhalten ſich allein des Volkes Wohl,
Und, gegen Außen ſtark, im Innern mild,
Mit ſeiner Huld und ſeiner Gnade Schild
Treu Alles decken, was da irgend dient,
Daß Preußen's Eichenkrone friſcher grünt.

Der Fürſt, der dies verhieß am Ehrentag
Der Huldigung, er hielt was er verſprach!!
Nicht blos ein freundlich Wort hat er getönt,
Die That hat, was er uns verhieß, gekrönt.
Wie er, als er noch Erb' der Krone war,
Dadurch, daß er in Allem grad und klar,
Schlicht, zuverläſſig, prunklos, ohne Schein,
Ein Mann, dem felſenfeſt ſteht Ja und Nein, —
Wie er dadurch gewann ein jedes Herz,
Indeß das ſeine offen blieb dem Scherz,
Dem Mitgefühl, der Länder Sympathien:
So hat er jetzt, ſeit ihm der Thron verliehn,
Durch Das, was da ſowohl die Kön'ge ehrt
Als es dem Unterthan gibt Kraft und Werth,

Durch des Charakters Ehrenhaftigkeit
Wie durch der Milde blumiges Geſchmeid,
Durch ſeiner Seelengüte ſtillen Glanz,
Sein Preußenvolk, ja, alle Völker, ganz
An ſich gekettet, und ein jeder Mund
Thut ſtolz des Preußenkönigs Namen kund.

Dem ſchönen Land, durch das der Rheinſtrom rollt,
Auf deſſen Höhn wächst der Begeiſtrung Gold,
Ihm iſt, der jetzt das mächt'ge Brennenreich
Als vierter Friedrich kräftig führt, zugleich
Sein erſtes angeſtammtes Königshaupt.
Ihm haben Rheinland's Söhne ſtäts geglaubt,
Ihr Hoffen ſetzten treulich ſie auf ihn,
Und weihten ihm des Dankes Immergrün.
Wie ſollten denn die warmen Herzen nun,
Wo ſein gemüthlich, liebe-edles Thun
So ſchön ſich offenbart in jedem Zug,
Wie ſollten ſie in des Entzückens Flug
Nicht himmelan ſich wenden, zu erflehn
Aus jenen ſonnenüberſäten Höhn
Von Ihm, der da der Kön'ge König iſt
Und der den Willen wie die Thaten mißt,
Für unſern König Segen, Heil, Gedeihn,
Daß unſrer Liebe Fülle bleibe ſein,
Des freien Mannes Liebe, wie es heißt
Im Lied, nicht ſolche, welche kriecht und gleißt —
Nein jene, die der Überzeugung Kind,
Und die das Herz nur kennt, das gutgeſinnt!?

Ja, an dem Tag, wo Der uns ward geſchenkt,
Der jetzt ſein Volk an Blumenbanden lenkt,
Da ſteiget zu der Sterne ew'gem Lauf
us Millionen treuen Herzen auf

Das heiße Flehn, die Wahrheit des Gebets:
Den König ſchütz', o Himmel, ſtäts und ſtäts!

So laßt uns denn an dieſer Stätte auch
Einſtimmen durch der Dichtung Seelenhauch
In den Poſaunenklang des Jubelrufs. —
Ein Götterroß hat durch den Schlag des Hufs
Einſt einen Born geweckt, der alle Welt
Durch tauſende von Jahren ſchon erhellt,
Durch den die Erde ſtralt in Himmelspracht
Und ohne den ſie läg' in tiefer Nacht.
Es iſt der Muſen Quell. Solang' er fleußt,
Erhebet ſich zum Göttlichen der Geiſt,
Und wer in ſeine Wellen ſchaut, der ſieht
Das Eden und vernimmt der Genien Lied.

Und dieſen Born, den Born des Schönen, hegt
Der Preußenkönig mit Entzücken, trägt
Der reinen Künſte Abglanz in der Bruſt
Und ſucht in ihnen der Erholung Luſt.
Je dichter ſich des Friedens Palmdach zweigt,
In deſto höhern, kühnern Bogen ſteigt
Der Künſte Springquell auf, ohn Unterlaß
Ergießend durch die Welt ein heilig Naß.
Hat jede Kunſt nicht durch des Königs Hand
Aſyl, Ermunterung und Vaterland?
Den jüngern Geiſtern blüht ein Liedermai,
Die lang' Verſtummten reden wieder frei.
Längſt wirkt von Neuem an des Rheines Strand,
Der ſang: „Was iſt des Deutſchen Vaterland?“ —
Der wunderbare ſilberhelle Schwan,
Der Genovefen ſchuf, Oktavian,
Deß Lied und Leben Ehr' und Melodie,
Er fand bei unſerm Herrn ein Sansſouci. —

Und Jener, der ſo manches Liederblatt
Verbreitet, als ein Garten Bl[illegible]n hat,
Durch deſſen Mund im deutſchen Dichterwald
Die „Weisheit des Brahmanen“ wiederhallt, —
Der Preußenkönig zog ihn in die Näh,
Beut ihm die Hand von ſeines Thrones Höh. —
Der Maler, den als größten ehrt die Zeit,
Durch den erſtand der Nibelungen Leid,
Der an der Iſar Strand das Hehrſte faſt
Erreicht in Kirchen, Hallen und Palaſt, —
Ein andrer Ludwig, der die Künſte ſchützt,
Der auf dem Thron des großen Friedrich ſitzt,
Er rief ihm, und das Land der Brennen ſoll
Fortan genießen ſeines Wirkens Zoll.

Den großen Friedrich nannt' ich. Was zur Zeit
Der Muße er der Muſe hat geweiht
Und was noch ſonſt ſein geiſtig Eigenthum, —
Der vierte Friedrich ließ, zu eignem Ruhm
Und zu des Ahnherrn Ehre, nach Gehalt
Und Form in würd'ger fürſtlicher Geſtalt
Es ordnen, daß die Welt nun auch den Geiſt
Des Königs kenn', den es als Helden preist. —
Wie Preußen's Fritz ein König-Philoſoph,
So zog ſein Enkel jetzt an ſeinen Hof
Den erſten Weiſen unſrer Gegenwart,
Der glaubt, und nicht im Eis des Zweifels ſtarrt.

Der deutſchen Bühne, ihrer Würde auch
Hat zugewendet ſich des Königs Aug'.
Dort tönen ſoll ein deutſcher Sängermai,
Nicht blos des Südens weiche Klimperei.
Des Drama's Adel will er reſtaurirt,
Und haßt die wälſche Poſſe, die verführt

Und nur der Eintagsfliege Ziel erreicht.
Ja, von dem Hohen zu dem Höchſten ſteigt
Sein Kennerblick empor: der Griechen Kunſt
Soll flammen in der Mode Nebeldunſt,
Und aus dem Abgrund zu der Sonnenhöh
Erheben wird auf's Neu Antigone. —

Dem Manne, der ſo groß, ſo edel ſtrebt,
Dem Muſenfreund, der für das Schöne lebt,
Dem König, deſſen Vaterauge wacht
Und adlergleich beſchützt Boruſſia's Macht,
Ihm töne heute, wie allüberall,
So auch aus unſerm Mund des Jubels Schall;
Es ſchwinge mit dem allgemeinen Chor
Sich zu den Sternen unſer Flehn empor,
Und leuchtend, wie der Sonne Flammenblitz,
Durchſtral's das Land: O Gott im Wolkenſitz,
Erhalte Preußen's Größe, Ruhm und Ehr',
Und unſern König ſegne mehr und mehr!!

Erſter Gruß an Aachen.

Auf dem Lousberg am 6. Januar 1825.

Mit trauten Liebesgrüßen ſend' ich den Blick in's Thal,
Das ſich zu meinen Füßen verklärt im Sonnenſtral.

Die Kaiſerſtadt, die holde, ſteigt wunderbar empor,
Und glänzt im Abendgolde im ſtolzen Reichesflor.

Wie eine wucht'ge Ceder beherrſcht des Domes Macht
Die Stadt der heißen Bäder und mahnt an alte Pracht.

Zu einem Frühlingsbilde geſtaltet Alles ſich,
Obgleich der Sturm, der wilde, mich ſchüttelt winterlich.

Mit friſchen Blüthenbäumen bekränzt ſich jede Höh,
Und in des Herzens Träumen vergeß' ich Eis und Schnee.

In ſtillbewegtem Sehnen ſtarr' ich in's Thal hinab,
Als ſucht' ich meiner Thränen und Schmerzen dort ein Grab.

In frommem Jünglingshoffen verweilet dort der Blick,
Als ſei ein Tempel offen für Liebe, Ruh und Glück.

O ſchöne Stadt, o Aachen, gerühmt als jener Hort,
An deſſen Kraft zerbrachen des Feindes That und Wort;

O ſchöne Stadt, erleſen vor vielen in dem Reich,
Auch mich laß bald geneſen vom Kummer trüb und bleich.

Wie jetzt in Winterſchauern mein Herz ſich mailich hebt,
So laß nicht kalt es trauern, wenn Lenz die Flur belebt.

Woll' einen Kranz mir binden, wie er den Karl umfing,
Und laß im See mich finden den hehren Kaiſerring.

Die Salvator-Kapelle bei Aachen.

Freundlich Kirchlein auf der Höhe, traute Stätte des Gebets,
Wo ich stehe, wo ich gehe, winkst und lächelst du mir stäts.

Aufwärts wallend zu dem Orte, der das Heil uns aufbewahrt,
Lenkt zu deiner stillen Pforte mancher Pilger seine Fahrt.

Näher steht er da dem Ziele, das er hofft im Sternenblau,
Und zum heiligen Asyle wölbt sich deines Tempels Bau.

Heilung sprießt bei dir für Wunden, und zur Stärkung wird das Weh,
Kirchlein, wo ich Trost gefunden, freundlich Kirchlein auf der Höh.

Aachener Jargon.

An der hies'gen Sprache kann
Gleich es hören Jedermann,
Daß die alte Mär von Babel
Und dem Thurmbau keine Fabel.

Frauenberg bei Aachen.

1825.

Einsam und mit ernster Miene hebt sich aus dem grünen See
Kaiser Karol's Burgruine moosumdunkelt in die Höh.

Öd und schaurig starrt's vom Felsen, der gebannt in's Flutengrab,
Über das mit blanken Hälsen Schwäne rudern auf und ab.

Tauben schweben um die Zinne, um das Nest im Moosgestein,
Und die stolze Burg der Minne muß des Uhu's Obdach sein.

Recht ein Sitz der stillen Liebe bist du, Veste, wo der Held
Zu den Fluten tief und trübe der Geliebten Ring gesellt.

Ferne von der Menschen Reigen schleich' ich durch den Wald zu dir;
Was ich ihnen muß verschweigen, klag' ich laut dem Echo hier.

Klage um der jungen Herzen rasch erblichnes Morgenroth,
Um der Trennung herbe Schmerzen, um des Schönen frühen Tod.

Was die Blöden nicht begreifen, was geheim im Busen wohnt,
Darf ich träumend hier durchschweifen, wo der große Held gethront.

Darf, wie er, am Wasser weinen, das sein Kleinod kalt empfing,
Mit der Thränen Edelsteinen schmücken seinen Zauberring.

Heilig wird mir dann die Stelle, und ein Beben stiller Lust
Weht mir aus dem Schilf der Welle Trost und Frieden in die Brust.

Der Aachener Heimathliebe.

Einleitung zu dem von Alfred Reumont herausgegebenen Volksbuch „Aachen's Liederbuch und Sagenwelt", Aachen 1829.

Es klingt ein heil'ger Name durch jedes fromme Herz,
Bald leis wie Bienenſummen, bald ſcharf wie dröhnend Erz,
Er wogt wie Glockenläuten tief in die Bruſt hinein,
Und will die Bruſt zur Kirche für alles Schöne weihn.

Er rauſchet durch die Tannen, er lispelt in dem Rohr,
Ihn tönt der Mund der Jungfrau, ihn ſingt der Prieſter Chor,
Er führt zur Schlacht den Krieger, ihn brauſt der Eichenwald,
Und mit der Unſchuld Lippen wird er vom Kind gelallt.

Wer kennet nicht den Namen? Es iſt der Heimath Klang,
Und dieſer Klang begeiſtert zum ſchweren Todesgang;
Wie aller Sphären Hymne und wie der Engel Lied
Hebt er, Muſik der Engel, empor vom Staubgebiet.

Und wie der Hauch des Frühlings die Blumenknospen bricht,
So drängt der Ruf der Heimath des Herzens Saat zum Licht,
Der Liebe Roſenknospen entwinden ſich der Haft,
Und luftig ſprießt die Ceder der Freiheit und der Kraft.

Wer Einmal ihn vernommen, bewahrt ihn fort und fort,
Wie Heilige die Tugend, wie Redliche ihr Wort.
Im Dom der Bruſt die Orgel, erfüllt er ganz den Bau,
Und ſeine Klänge fluten rings durch die Welten-Au.

Von Schwan und Nachtigallen hört man die Sage gern,
Sie klagten ſich zu Tode, weil ſie der Heimath fern:
Auch menſchlich Sehnen findet darob den innern Tod
Und ſchleicht mit ſeinem Grame zum beſſern Morgenroth.

Du, edles Volk der Deutſchen, verehrſt mit Jünglingsglut,
Und mit dem Stolz der Würde, und mit der Treue Muth,
Und einfach, feſt und bieder, und ohne Falſch und Liſt,
Die Heimath, die dir ewig an's Herz gewachſen iſt.

Zerriſſen zwar im Innern, wie ein gebrochnes Herz,
Biſt du gefürchtet dennoch, beneidet allerwärts,
Und durch des Geiſtes Einheit, durch Einer Liebe Band
Beſitzeſt du ein Deutſchland, ein einig Vaterland.

Reich biſt du in der Armuth, im Volksthum edeln Sinns,
Und dieſer Reichthum bringet vieltauſendfält'gen Zins:
Der Liebe Wucher ſpeichert, indem ſie Andre nährt,
Und wenn die Treue darbet, hat ſie der Treue Werth.

In ſchmaler Sennenhütte wie in der Städte Pracht
Iſt dies Gefühl für Heimath allmächtiglich erwacht,
Es jagt das Blut im Kreiſe, und wo es hebt die Bruſt,
Da wird das Weib der Sitte, der Mann der Kraft bewußt.

Die Heimathliebe wecket die Quellen aus der Gruft,
Sie ſchickt der Donaujungfrau zum Gruß den Morgenduft,
Sie lockt des Rheines Welle von jäher Alpenhöh,
Und ſuchet mit der Weichſel die helle Bernſteinſee.

Sie fühlt in Böhmen's Thälern ſich bei den Hirten wohl,
Fleucht mit dem Adler über die Gletſcher von Tyrol;
Und wo nur Deutſche athmen, vom Nordmeer bis zum Belt,
Iſt ſie es, die die Eichen und die die Herzen ſchwellt.

*

Auch ihr, ihr wackern Siedler auf Aachen's ſchöner Flur,
Die ihr mit Stolz betretet des großen Kaiſers Spur,
Habt an dem Born der Heimath der Liebe Glut geſchlürft,
Die durch ein ganzes Leben die wärmſten Stralen wirft.

Jungfräulich eingeſchleiert in Blüthen und in Duft,
Balſamiſch angehauchet von naher Berge Luft,
Von Seen viel durchſchnitten und Quellen ohne Zahl,
Dehnt, ein umhegtes Eden, ſich euer holdes Thal.

Ihm wurde von den Göttern beſtimmt ein glücklich Loos,
Denn rings entſprudeln Brunnen Geneſung ihrem Schoos,
Und aus den Landen allen, wie Kraniche im Mai,
Ziehn, ihnen zu vertrauen, die Pilgernden herbei.

Und reich an lieben Sagen iſt dieſe Stätte auch,
Sie flattern um, wie Blüthen verweht vom Lenzeshauch,
Und ſüße Lieder miſchen die leichten Töne drein,
Wie Taubenfedern luftig, wie Kondorſchnäbel fein.

Die frohe Jugend wählte für euch, ihr Frohen, aus
Der Sagen üpp'ge Stämme, der Lieder farb'gen Strauß.
Sie hat dabei die Helden der alten Zeit geehrt,
Damit, wo Reime ſcherzen, euch Klio's Mund belehrt.

Nehmt, was die Liebe bietet, in ſtiller Liebe an.
Sie führt euch nicht phantaſtiſch des Greifen Wolkenbahn,
Sie liegt, ein Kind der Heimath, an euer Herz gepreßt,
Und feiert, ſchamhaft glühend, ein ſtilles Blumenfeſt.

Mit meinen Jugendliedern.

1. An die Leſer.

Seit der Erde Schöpfungstagen
Hört man friſch die Harfe ſchlagen,
In den trübſten rohſten Zeiten
Klangen ungeſtört die Saiten,
Dichter mußten ihre Plagen
Immerdar den Menſchen ſagen,
Um von allen Seligkeiten
Sich die erſte zu bereiten,
Daß ein fühlend Herz es lieſt
Und der Liebe Thräne fließt.

Mich den Sängern zu verbrüdern,
Biet' ich euch in Jugendliedern
Meiner Blumen wilde Beete,
Frucht des Kerns, den Liebe ſäte,
Zeige, wie ich rang, den Biedern
Treu und Glauben zu erwiedern,
Wie der Dichtung Morgenröthe
Selbſt im Nachtſturm mich umwehte,
Wie ich ſtolz mich hob und fiel: —
Sucht den Ernſt im leichten Spiel.

2. An meine Lieder.

Zu ihnen, die mich kennen, ſchwebt
Ihr Lieder jetzt hinaus,
Und ſammelt euch, von Glanz umwebt,
Zum trauten Blumenſtrauß,
Und duftet Allen Lenz und Scherz
Und Jugendluſt und Sehnſucht
In's vielgetreue Herz.

Umſpielt ſie wie ein ſüßer Traum
Das Kind am Murmelſee,
Und ſchüttelt von der Dichtung Baum
Den ſchönſten Blüthenſchnee,
Und wandelt, was mein Herz verlor,
Die Blume meines Grames,
Zum hellen Roſenflor.

Wenn euch der Feind entgegenſchleicht,
So wandelt frei und ſtolz.
Wo junges Grün im Walde ſteigt,
Zerſchlägt man dürres Holz.
Laßt der Gemeinheit ihren Witz,
Der Fuchs muß hinterliſten,
Und klaffen muß der Spitz.

Lehrt Liebe, die in eurem Bau
Als Seele wallt, die Welt,
Und wachſet von dem Thränenthau,
Der euch als Opfer fällt.

Wie einer Jungfrau Buſen bebt,
So heilig ſei die Wallung,
Wenn ihr die Bruſt erhebt.

Man glaubet von der Nachtigall,
Es breche ihr das Herz,
Wenn ſie des Nachts mit hellem Schall
Den Sternen meint den Schmerz.
Wir lauſchen ihr und ſind bewegt,
Es iſt ja Gram der Liebe,
Der ſie zum Himmel trägt.

Antwort

auf vorſtehendes Lied, als daſſelbe zuerſt in einer Zeitſchrift mitgetheilt wurde.

Vgl. „Rheiniſche Flora," Aachen 1826, Nro. 144.

Willkommen ſeid, ihr Lieder, mir,
Auch ſo im Nachhallklang,
Bevor eu'r Chor im Waldrevier
Noch ſelbſt in's Ohr mir drang!
Wo Schatten wallt, da iſt auch Leib,
Wo Klang ertönt im Echo,
Wohnt Liebeszeitvertreib.

Froh blick' ich durch den grünen Wald
Nach euch, ihr Lieder, aus.
Ich weiß ſchon, wie eu'r Sänger ſchallt,
Bald weich, bald kühn, bald kraus.

Ein Jüngling muß das Alles ſein,
Ja, all und jeder Harfner,
Würd' er auch Greis im Hain.

Greis wird im Hain man, doch nicht alt,
Ein Dichterherz bleibt jung:
Das zeigt ein Adler uns im Wald
Mit phönixgleichem Schwung.
Doch würd' ich auch als Siebz'ger ſtumm,
Sind meine Neun und Vierzig
Noch kein halb Säkulum.

Ich Neun- und Vierz'ger wundre mich,
Daß mir die Locke bleicht,
Denn friſch noch wallt und jugendlich
Mein Blut manchmal auch leicht.
Das ſchafft die Muſ' in Liebsgewalt!
Doch auch manch Jünglingshauchen,
Mich grüßend froh im Wald.

Du grüßeſt auch mich, junger Freund,
Erquicklich oft im Klang,
Du, dem noch kaum der Bart ſich bräunt,
Glückauf zum neuen Sang!
Durch's Leben wandre nicht ſo ſchwer,
Rouſſeau, als Jakob Rouſſeau,
Doch ahnungslieb, wie er.

Fr. Baron de la Motte-Fouqué.

Märzgefühl.

Die milderen Lüfte wehen,
Als wollte der Frühling nahn;
Entfeſſelte Bäche gehen,
Schon tanzt der bewimpelte Kahn;
Von eisumzogenen Höhen
Floß Silber zum Ocean,
Und wo wir noch Schneeiges ſehen,
Da iſt es ein glänzender Schwan.

Ihr Vögel, vom Süden geflogen,
Ihr Lüfte, vom Himmel geſandt,
Ihr freundlichen Berge, ihr Wogen,
Du Himmel, der Alles umſpannt,
Und du, mit dem ewigen Bogen
Des Lebens und Todes in der Hand:
Iſt wirklich der Schleier entzogen,
Der düſter das Leben umwand?

Es hallet ein Ja aus dem reinen
Und tröſtenden Laut der Natur.
Das Sterben iſt immer ein Scheinen,
Der Winter ein Kirchhof der Flur;
Sie harrt nur im ſchneeigen Leinen
Des Schlags der erweckenden Uhr:
Dann pocht in den todten Gebeinen
Des Lebens erneuete Spur.

Wird Alles ſo wiedergegeben,
Was je uns das Schickſal geraubt?
Dann trage, o Armer, das Leben!
Dann hebe, Gebeugter, das Haupt!

Dein Lenz wird dem Himmel entſchweben,
Wie rauh auch der Nord dich umſchnaubt,
Dein Herz wie die Blume ſich heben,
Wenn Haß es und Liebe entlaubt.

Nach ewigem hehren Gebote
Folgt Eintracht auf Hader und Streit.
Der Lenz iſt der irdiſche Bote,
Daß Alles ſich ſchöner erneut;
Und wie wir zum Morgenrothe
Nicht blicken als innig erfreut,
So laßt uns betrachten das Todte
Als Bürgſchaft der ewigen Zeit.

Lied der Schäferin.

Im weiten Feld ſteh' ich allein.
Wie ſchön die Welt! Die Luft wie rein!
Von Oben ſingen mir Engel zu —
O gebt mir Schwingen, dann hab' ich Ruh,
Was mich erfüllt, iſt dann geſtillt.

Im Roſenflor, in Ätherduft
Schweb' ich empor durch Himmelsluft,
Schweb' immer höher durch Wollennacht,
Schweb' immer näher der Sternenpracht,
Bis Vaterton mich grüßt vom Thron.

Doch ach, mich zieht die Erd' zurück!
Im Traum, im Lieb herrſcht nur das Glück!
Glück iſt mein Sehnen! Glück iſt mein Schmerz!
Nur unter Thränen freut ſich mein Herz!
Je weher hier, je wohler mir!

Grabeskränze.

Vergeſſe nie, ein liebes Grab
Mit friſchen Kränzen zu verſehen.
Schnell welket zwar die Blume ab,
Ihr Duft jedoch wird abwärts wehen,
Ein ſüßer Weihrauch, in die Gruft,
Und wird zu dem Entſchlafnen ſagen:
„Die oben wandeln in der Luft,
Gedenken dein mit ſtillen Klagen;
Entſchwunden biſt du ihrem Aug',
Drum muß es geiſtig zu dir dringen,
Und trägt zu dir, der Hauch, durch Hauch
Den Liebesgruß auf Roſenſchwingen."

Ferdinande.

Dein Bettchen ſtand an unſrer Seite,
Du ſchliefſt vergnügt und fröhlich ein.
Nun du des frühen Todes Beute,
Sitz' ich an deinem Bett und wein' ...
Das Herz will ſich verzweifelnd ſenken,
Da ſpricht der frommen Mutter Mund:
„Ich will mich faſſen und will denken,
Sie lebe noch und ſei geſund,
Ihr Bettchen nur ſei weggerücket
Und oben ihr zurechtgemacht." —
Geſtärkt hab' ich emporgeblicket
Und leis gebetet: Gute Nacht!

Auf dem Frankfurter Friedhofe

am Grabe meiner Tochter Ferdinande.

Des Grabes Kreuz hat Himmelskraft,
Bis an die Sterne reicht ſein Schaft,
Und bringt dir durch die blaue Luft
Des Todtenkranzes Blumenduft.

O Kind, gib mit verklärtem Blick
Des Vaters Gruß von dort zurück,
Und lächle fort den tiefen Gram
Vom Herzen, dem der Herr dich nahm!

Ich ſeh' dich auf der Wieſen Grün,
Dich in der Laube Baldachin,
Dich unterm Baum, wo du mich riefſt,
Dich unter Roſen, wo du ſchliefſt.

Doch nicht mehr, wie du ſchmerzlich weinſt!
Holdſelig und geſchmückt erſcheinſt
Du mir im Traum und wenn ich wach,
Und tröſteſt mein geheimes Ach.

Wenn hier zum Sternendom ich ſchau,
Durchſichtig ſcheint mir dann ſein Bau,
Der Geiſt wird frei von irdſcher Haft —
Des Grabes Kreuz hat Himmelskraft.

Beim Abſchied von den Meinigen.

Weiben iſt Leiden ſtill tödtenden Schmerz,
Scheiden iſt Schneiden in's blutende Herz.

Ihnen Glück!

Daß ich noch wünſchen kann, das fällt blos dann mir ein,
Wenn auf mein Weib ich ſeh' und auf die Kinder mein.

Dichterſchwermuth.

Dichterſchwermuth iſt Dichterglück!
Läßt der Gewöhnliche hängen den Kopf,
Kann er ſein Unglück nicht tragen, der Tropf.
Schwimmen dem Sänger Thränen im Blick,
Hat er die Erde unter dem Fuß,
Hört ſchon der Sterne und Heiligen Gruß.
Trauer richtet Philiſter zu Grund,
Doch die Poeten macht ſie geſund.

Die beiden Vogelneſter.

Es lebte, gleich dem Nachbar Steffen, Veit,
Der Bauersmann, in großer Dürftigkeit.
Durch ihrer Hände Fleiß, in Noth und Müh,
Und unter ſtäten Sorgen, ſchleppten ſie
Sich und die Kinder kümmerlich durch's Leben.
Den Steffen überfiel gar oft ein Beben,
Wenn er bedachte, wie ihn Krankheit täglich
Befallen könne, ja wie leicht es möglich,
Daß Gott ihn rufe ab durch jähen Tod
Und er die Seinen dann in bittrer Noth
Zurückelaſſen müſſe auf der Erde.
Ach! der Gedanke macht' ihm viel Beſchwerde,
Wich nicht von ihm, und nagt' an ſeiner Seele,
Wie Würmer nagen in der Früchte Höhle.

Wenn auch dasſelbe ängſtliche Gefühl
Den Andern, Veit, mitunter wohl befiel,
So blieb es doch nicht bei ihm haften — „Denn,“
So ſprach er — „Gott, der, wie ich ihn erkenn',
Mich kennet und beſchirmt, Er wird nicht minder
Beſchützen auch mein Weib und meine Kinder.“
Und alſo blieb Zufriedenheit ſein Glück,
Indeß der Andre keinen Augenblick
Ruh oder Luſt genoß. —

Und eines Tags
Arbeitend im Gebüſch des Gartenhags,
Mit traurigen und leidgefurchten Zügen,
Sah Steffen Vögel zu der Hecke fliegen,
Heraus dann munter flattern und darauf
Dorthin bald wieder richten ihren Lauf.

Er näherte behutſam ſich, und ſah
Zwei Neſter beieinander dicht allda,

Und wie in jedem Neſt der Kleinen drei,
Noch unbefiedert, kaum entſchlüpft dem Ei.
Zu ſeiner Arbeit ging er ſacht zurück,
Allein von Zeit zu Zeit hob er den Blick,
Zu ſchaun, wie ab und zu die Vögel gingen,
Um ihren Jungen Nahrung zuzubringen.

Da, im Momente, wo der Mütter Eine
Mit ihrem Schnabelvoll zum dichten Haine
Sich eben wieder wandte, ſchoß ein Geier
Hoch aus der Luft auf ſie gleich Blitzesfeuer,
Ergriff die arme Mutter, trug ſie fort,
Nicht achtend, wie das Thierlein unterm Mord
Noch ängſtliches durchdringendes Geſchrei
Zum Himmel ſendete in Muttertreu.
Bei dieſem Anblick fuhr ein weher Schmerz,
Und heft'ger als zuvor, durch Steffen's Herz.
„Denn", ſagte er zu ſich, „der Mutter Tod
Iſt ihrer Jungen Tod, die nun in Noth
Verhungern werden. — Wenn ſie mich begraben,
Wer wird dann meine armen Kinder laben,
Die auf der Erde keine Menſchenſeele
Ja haben werden, wenn ich ihnen fehle?"

Und trauervoll hat er den Tag vollbracht,
Und nicht des Schlummers freut' er ſich bei Nacht.

Am andern Morgen trat er früh zum Hag:
„Mich läßt es nicht, gleich will ich ſehen nach,
Wie's geht den nackten Jungen; zweifelsohn
Sind ein'ge über Nacht geſtorben ſchon."

Und wie er ſorglich ſpähte durch's Gebüſch,
Sah er die Kleinen alle froh und friſch,
Nicht Einer hatte, wie es ſchien, gelitten.

Verwundert drob, ging er mit leiſen Tritten
Hinweg, um zu erlauſchen in der Nähe,
Wie das gekommen, und was noch geſchähe.

Nach einer Weile ſcholl ein leichter Schrei,
Und ſieh, die zweite Mutter flog herbei,
Und brachte eilig her die Nahrung, die
Sie angeſammelt, und vertheilte ſie
In beiden Neſtern ohne Unterſchied,
Sie zwitſcherte dabei ein frohes Lied —
Und alle wurden ſatt, und die Verwaisten
Erhielten von der Pflegerin am meiſten.

Und Steffen, der alsbald gar tief bereut
Den Zweifel an des Herrn Fürſichtigkeit,
Erzählt' am Abend ſeinem Nachbar Veit,
Was er geſehn. Und dieſer ſprach zu ihm:
„Warum auch Unruh, Angſt und Ungeſtüm?
Der Herr verläßt die Seinigen ja nie;
Geheimniſſe hegt ſeine Liebe, die
Wir nicht begreifen. Laßt uns hoffen, glauben
Und lieben — Nichts wird dann die Ruh uns rauben.
Und wenn ich vor Euch ſterb', ſo werdet Ihr
Ein Vater meinen Kindern für und für!
Und ſterbet Ihr vor mir, ſo bleibe ich
Ein Vater Euren Kindern zeitiglich!
Wenn aber unſer Beider Aug' erbleicht,
Eh unſre Kinder noch die Zeit erreicht,
Wo für ſich ſelbſt ſie ſelber ſorgen können,
So werden ſie den Ew'gen Vater nennen,
Der heut noch, wie er's war zu jeder Friſt,
Der Waiſen und der Armen Vater iſt."

Gleichniß.

Es reiste im Gebirg ein Mann,
Und kam in einen wilden Tann;
Ein Felsstück, das gerollt zu Thal,
Versperrte ihm den Weg zumal:
Kein Durchgang weder links noch rechts
Im Labyrinth des Waldgeflechts.

Als nun gewahrte jener Mann,
Es laß' der Stein ihn nicht voran,
Versucht' er's, ihn zu rücken fort,
Der Fels jedoch wich nicht vom Ort;
Er mocht' sich stemmen, wie er wollt' —
Der Block nicht von der Stelle rollt.

Da setzte er mit Weh und Ach,
Als er dies sah, sich hin und sprach:
„Wie wird's mir gehn in aller Welt,
Wenn mich die Nacht hier überfällt,
Wo Niemand Obdach, Nahrung beut,
Öd Alles, und zu einer Zeit,
Da sich das wild Gethier der Schlucht
Enthebet und nach Beute sucht?"

Und wie er so vertieft in Gram,
Ein Anderer des Weges kam.
Der that, was Jener that, gleich nach;
Doch als er fand, er sei zu schwach,
Den Stein zu rühren, setzt' er sich
Wie Jener hin trübseliglich.

Nach dieſem kamen Andre noch,
Das Nämliche verſuchend — doch
Der Fels wich nicht dem Druck und Stoß,
Und ihrer Aller Furcht ward groß.

Zuletzt ſprach Einer aus der Schar:
„Laßt ein Gebet uns bringen dar
Dem Herrn in Himmels Höh; vielleicht,
Daß unſer Flehen ihn erreicht.“

Das drang in ihrer Seelen Grund;
Sie beteten mit Herz und Mund,
Sie flehten laut zu Gott im Chor —
Da trat, der ſie ermahnt, hervor:
„Ihr wißt, o Brüder, daß allein
Kein Einziger von uns den Stein
Fortrücken konnte ... doch wer weiß,
Ob wir nicht durch vereinten Fleiß
Zu Stande brächten, was die Macht,
Die einzeln ſteh'nde, nicht vollbracht.“

Und ſie erhoben Alle ſich,
Und Alle ſtemmten kräftiglich
Dem Stein entgegen ſich, der mich,
Nicht mehr im Wege ihnen ſtand,
Zu pilgern fort in's Vaterland. — —

Was lehrt die Dichtung? forſcht dein Geiſt.
So hör'! Der Menſch iſt Der, der reist.
Das Leben ſelber iſt die Reiſ'.
Auf dieſer Reiſ', wie Jeder weiß,
Gibt Noth und Widerwärtigkeit
Dem Wandrer Schritt für Schritt Geleit.

Das ſind die Felſen! Keinem ward,
Den Felsblock, wegverrammelnd, hart,
Allein zu bändigen, die Kraft;
Gott aber, der nur Weiſes ſchafft,
Maß alſo ab des Steins Gewicht,
Daß er Denjen'gen aufhält nicht,
Der irdiſch ſtäts zuſammenreist
Mit ſeinem Bruder ... nun, das heißt:
Der ſich in Lieb' an Jedermann
Voll Treu und Eintracht ſchließet an,
Bedenkend, daß, Wer einzeln ſteht,
Wohl als ein Schwacher untergeht,
Jedoch, mit Anderen geſchart,
Sich durchſchlägt auf der Lebensfahrt.

Perſonen und Meinungen.

Ehre den Mann von Verdienſt; von des Tages wechſelnder Anſicht
Stell' ihn dir frei; nimm ihn! Meinungen trenn' und Gehalt.

Karl Hoffmeiſter.

„So lang' es Schwaben gibt in Schwaben,
Wird Schiller auch Bewundrer haben." *)
Zu ſolchen Schwaben, oder beſſer:
Zu ſolchen Dummen, wollen wir
Uns gerne rechnen, Herr Profeſſer;
Und drücken drum, Hoffmeiſter, dir,
Der du, eindringlich, friſch von Wort,
Geprieſen haſt den Schwabenhort,
Troh Schlegel und neumod'ſchem Tand
Mit Männerſtolz die Männerhand.

Regierungsrath und Oberforſtmeiſter von Steffens zu Eſchweiler.

Wie eine Eiche feſt und grad,
Ein Biedermann in Wort und That,
Und ein Charakter, deſſen Nein
Wie Ja ein ew'ger Marmelſtein.
Die Kunſt verſteht er nebenbei,
Wie man ſich wahrt beſtänd'gen Mai,
Wie man als Greis ein Jüngling bleibt
Und Blüthen tief im Winter treibt.

*) Ein Epigramm des Prof. A. W. v. Schlegel.

Adelheid von Stolterfoth zu Geisenheim.

1830.

Wo Karl, der Dichterkaiser, Nächtens ſchreitet
Von Strand zu Strand auf einer Farbenbrücke;
Wo Rochus, der den Kranken eine Krücke,
Im Kirchlein liebend ſeine Arme breitet;

Wo Hildegard die Sternenſchrift gedeutet;
Wo Geiſter wachen bei dem Hort, den Tücke
Der Sippen barg im Stromes-Felſenſtücke;
Wo Sage tauſend Himmelsglocken läutet!

Da, in dem ſchönſten Blum- und Dichtergarten,
Stehſt du, und horchſt entzückt den Wonnelauten,
Verkündigend von Heil'gen, Wunderbauten,

Von Nonnen, Rittern und von Minnewarten,
Und hold, wie du's vernommen, gibſt du's wieder
Im Kranze deiner heimathlichen Lieder.

Die Rochuskapelle bei Bingen.

Dieſe Kapelle, ſonſt dichtriſcher Art,
Weiß doch wenig von Lebensart,
Da ſie dem Rhein, der vorübergeht
Freundlichſt ſie grüßend, den Rücken dreht.

Schloß Johannesberg im Rheingau.

An Auguſte.

War's Seligkeit, vom hohen Schloßbalkon
Zu ſchauen in des Rheines Thal hinein,
So ſoll uns die Erinnrung ewig freun,
Denn Schaun iſt mit dem Anſchaun nicht entflohn.

Wir ſahn Natur als Herrin auf dem Thron,
Ihr Auge blitzt' im Sonn- und Sternenſchein,
Ein Silberſtreif, umwand ihr Herz der Rhein,
So wie am Mutterbuſen ruht ein Sohn.

Luſt — nicht am Schaffen — am Geſchaffenſein
Der Dinge, iſt was ſüß die Bruſt durchfährt,
Wenn ſie ſich hingibt der Naturbeſchauung.

Welch Glück, ſich dieſer reinen Freude weihn!
Sie gibt dem Eindruck des Momentes Werth
Und ſteigert zu Gebet ſich und Erbauung.

Auf der Höhe von Geiſenheim.

Du findeſt, was Italien beut,
In ſeiner ganzen Herrlichkeit,
Im Frühlingskleid und Feſtgeſchmeid'
Hier, blick' in die Runde, beiſammen;
Und mehr noch: jene Innigkeit,
Die ſtill erwärmet und erfreut,
Doch nimmer Funken um ſich ſtreut
Und wildauflodernde Flammen.

Auf der Moſelbrücke zu Koblenz.

So mancher Wandersmann, ſo mancher treue Geſelle,
Stand auf der Brücke hier, und ſtarrte in die Welle,
Und fühlte innig Weh, und ſang mit naſſem Blicke
Das Lied vom tiefen Schnee*) zu Koblenz auf der Brücke.

Ich ſteh' mit naſſem Aug' zu Koblenz auf der Brücke,
Und denk' ſehnſüchtig auch an das, was war, zurücke,
Und fühl' in tiefſter Bruſt auch jenes ſchmerzliche Sehnen,
Das, bei des Wanderns Luſt, uns plötzlich zwingt zu Thränen.

Buße.

Schwer, doch lohnend iſt das Hochgefühl,
Sich aus freiem Herzen anzuklagen,
Und der Sinne Trug, der Wünſche Spiel
Einem guten Vater vorzutragen.

Wag' es nur! Der Segen bleibt nicht aus!
Einmal nur lern' deine Kniee beugen;
Einmal nur, im wilden Sinnenſtraus,
Siege — und der Sieg iſt ſtäts dein eigen!

*) S. „Des Knaben Wunderhorn."

In der Neujahrsnacht.

Herr, ein Körnchen iſt gefallen aus der großen Zeitenuhr,
Und dein Hauch hat es ergriffen, und dahin iſt ſeine Spur;
Und wie das entſchwundne trennt ſich Eines nach dem Andern ab,
Und das Sein wird eine Blume über des Vergangnen Grab.

Netzet ſie mit frommen Thränen, Kinder dieſer Zeitlichkeit,
Daß ſie euch mit junger Blüthe und mit ſtätem Duft erfreut!
Manches mag verwelkend ſterben, Vieles um euch untergehn —
An der Lebensblume ſollt ihr ſieben Knospen blühen ſehn.

Glaube iſt des Lebens Krone, Sterne kränzen ihren Rand,
Ihr Beſitz gewährt dem Ärmſten Perl' und Gold und Diamant,
Und ein Gut iſt ſein, das niemals in dem Zeitenſtrom verſchwimmt,
Und ein Hort, den ihm kein Wechſel, keine Macht der Erde nimmt.

Friede iſt das milde Lächeln eines Engels in das Herz,
Er entwölkt die Mitternächte, und vergeiſtigt unſern Scherz.
Dem von Leidenſchaft Zerrißnen, dem des Friedens Glück entwich,
Gib, o Herr, an dieſem Tage Frieden mit der Welt und ſich!

Freundſchaft iſt ein Licht im Kerker, das nicht ſchwindet, wenn es brennt;
Wenn die Kerkerpforten ſpringen, Seele ſich von Erde trennt,
Flammt es auf, und wird ein heller frühlingswarmer Sonnenſchein,
Der die goldnen Trauben zeitigt für den heil'gen Opferwein.

Demuth haucht, ein Herzensveilchen, tief verborgen aus dem Moos:
Schwach iſt aller Menſchenwille, Gott allein iſt hehr und groß;
Ihn erforſchen, heißt ſich beugen vor der Allmacht, die er übt,
Licht und That iſt ſein Gedanke, doch des Menſchen Werk — zerſtiebt.

Liebe iſt das Band der Geiſter und die Seele in dem All,
Iſt das Paradies des Reinen, und erhebet uns vom Fall,
Liebe duldet und entſaget, und mit thränenſchwerem Blick
Fühlt ſie unter Dornenwunden dennoch unnennbares Glück.

Treue iſt ein Ring, gehärtet in der ſchweren Prüfungsglut,
Freiheit iſt der Macht verfallen, aber nicht der Treue Muth.
Zerrt die Welt an einem Herzen, bis ſein Todesblut entquillt,
Wehren kann ſie nicht, es ſinke unter ſeiner Treue Schild.

Hoffnung, wie ein ew'ger Frühling, hält die ganze Welt umlaubt,
Schlinget Immortellenkränze um der Ältern theures Haupt,
Lilien, der Unſchuld Bilder, um der Kinder holden Kreis,
Und um Alle, die ſich lieben, ein geweihtes Myrthenreis.

Herr, der über alle Knospen ſendet Regen, Licht und Thau,
Laß die ſieben uns erblühen, rein wie deines Äthers Blau,
Und mit deinen Sternenaugen blick' in ihren Kelch hinab,
Daß der Wurm ſie nicht verwandle in ein lebenmorbend Grab.

Im Beſitze dieſer Blüthen, haben wir, was jemals war,
Der Verluſt iſt kurze Trennung, nur ein Pulsſchlag iſt das Jahr.
Flüchtig zwar iſt die Minute: doch wenn wir ſie eingeweiht
Durch das Schöne, durch das Gute, währt ſie eine Ewigkeit.

Oſtern.

Liebe, die ſich hingegeben
Für ein martervolles Leben,
Muß ſich aus der Gruft erheben,
Die ſie an die Scholle band.
Frei von Staub und Erdenſchwere,
Sucht ſie, reinſtes Licht der Sphäre,
Reinſter Hauch der Seraphchöre,
Aller Seelen Heimathland.

Wenn dein Herzblut iſt entquollen,
Und ſie auf den kummervollen
Buſen dir den Felſen rollen,
Glaube nicht, er drücke ſchwer.
Gottes Hauch iſt unſre Seele,
Und nach göttlichem Befehle
Fliegt ſie aus der Todeshöhle,
Und das Erdengrab iſt leer.

Am Himmelfahrtsmorgen.

Birg in eines makelloſen Buſens Himmel deine Pein,
Sehnſucht um verblühte Roſen, Luſt an denen, die noch dein,
Daß in einem reinen Innern treu gehegt ſie auferwach'
Als ein ſeliges Erinnern, als ein wonnetrunknes Ach.

Wie die Raupe dem Gewebe als ein Schmetterling entſteigt,
Wie aus Thränen eine Rebe goldnen Feuerwein erzeugt,
Flammenwärts der Phönix dringet, flammenrein ſich ſchwinget fort:
Alſo wird der Menſch verjünget, hier durch Leid, durch Liebe dort.

Reich durch Demuth, ſtark in Gnade, fliehn wir nach des Lebens Laſt
Zu des Himmels Seelenbade, hoffen Troſt und ſuchen Raſt.
Wenn die Menſchen flüchtig lieben, Einer liebt uns ewig fort,
Einer iſt uns treu geblieben, und, als Vater, hält er Wort.

Alſo trenne nie vom Glauben was du irdiſch nennſt als dein.
Laß der Liebe Frühlingstauben deine Himmelsboten ſein.
Löſe von dem Grab des Lebens nie das Siegel jener Welt,
Denn das Auge forſcht vergebens, wo die Seele nicht erhellt.

Deiner Kindheit Unſchuldſpiele rette in des Alters Ernſt,
Daß mit gläubigem Gefühle, Kind zu ſein, du nie verlernſt.
Und wie Kinder an den Stufen dieſer Erde heute knien,
Morgen werden abgerufen, gib dein Leben willig hin.

An des finſtern Kreuzes Fuße lacht die Roſe doppelt hold;
Zur Verklärung führt die Buße, wie im Abgrund ruht das Gold.
Jedem, der zur Auferſtehung ringt nach frommer Pilgerart,
Wird auch ſeine Kreuzerhöhung und der Seele Himmelfahrt.

Kreuzerhöhungsfeſt.

Kirchenhymne.

Crux fidelis, inter omnes
Arbor una nobilis!

Nachbildung.

Glaubens-Kreuz, von allen Bäumen
Du der einzig edle Baum!
Reich wie du an Blüthenkeimen
Keiner in des Waldes Raum!
Nägel, Holz, gleich Honigſeimen, —
Süße Bürde trägt dein Saum.

Zunge, preiſ' des ehrenreichen
Kampfes rühmlichen Vergang.
Auf des Kreuzes Siegeszeichen
Stimme an Triumphgeſang,
Ob des Siegs, den im Erbleichen
Der Erlöſer ſich errang.

Als der Herr mit Kummermienen
Sah des Erſtgeſchaffnen Leid,
Der der Schlange mochte dienen
Und dem Tode ward geweiht,
Hielt, des Holzes Schuld zu ſühnen,
Er das Kreuzholz ſchon bereit.

Als daher der Zeiten Fülle
Kam, der heil'gen, ſtieg der Sohn,
Wie es war des Vaters Wille,
Von dem hohen Himmelsthron,
Und erſchien in Knechtshülle
Als der reinen Jungfrau Sohn.

Wimmernd bringt die erſten Grüße
Er der Welt im Krippchen klein,
Und die Jungfrau-Mutter ſüße
Hüllt das Kind in Windeln fein,
Und die hehren Händ' und Füße
Schnüren enge Bande ein.

Dreißig Jahr' hat nun vollendet
Der Erlöſer wunderſam
Und ſein Ziel erreicht: da ſpendet
Sich das reine Opferlamm;
Qualen willig zugewendet,
Schwebt's geweiht am Kreuzesſtamm.

Gallgetränke muß ihn laben.
Ach! mit Nägeln, Dorn und Speer
Hat man ſeinen Leib durchgraben,
Waſſer fließt und Blut daher.
Welch ein Brunnquell, euch zu laben,
Himmel, Erde, Land und Meer!

Hehrer Stamm, o ſenk' die Zweige,
Spann' die Knorren ab, die hart;
Deine ſtraffe Härte beuge,
Die vom Keime auf dir ward,
Und mit ſanften Armen neige
Dich zum König, der erſtarrt!

Du allein biſt werth erfunden,
Der Altar des Lamms zu ſein;
Du als Arch' in ſchweren Stunden
Führſt uns in den Hafen ein,
Übertüncht von Jeſu Wunden,
Von dem Blut des Lamms ſo rein.

Preis und Ehr' ſei auf dem Throne
Dem dreieinen Gott geweiht,
Preis dem Vater wie dem Sohne
Und dem Geiſt in Eins gereiht!
Lob erſchall' aus jeder Zone
Gott in alle Ewigkeit!

Mit dem „Lilienthal" des Thomas von Kempen.

Wenn wir die Händ' gefalten,
Die Finger eng verpaart,
Sie betend aufwärts halten,
Dann glänzen und geſtalten
Sich Lilienſträuße hold und zart.
Zehn Lilien duften, blühen
Zu Gottes Thron empor,
Und von dem Throne ziehen
Die Stralen und umglühen
Als Roſenkranz den Lilienflor.
Auch dich wird im Gebete
Umwehn der Gottheit Stral,
Und ihre Morgenröthe
Verklärt die Blumenbeete
In deines Lebens Lilienthal.

Frohnleichnamsfeſt.

Seht, der Leib des Heilands ſchwebet heute ſichtbar durch die Welt,
Thron iſt ihm das Tabernakel, der Altar des Himmels Zelt.

Kinder, Engel ohne Flügel, nehmen heute Flügel an,
Und die Greiſe ziehn verjünget in's verheißne Kanaan.

Was da glaubet, tritt zuſammen, Wer da hoffet, geht mit Gott,
Und ein Vater unter Kindern weilt der Herr Gott Zebaoth.

Rauſchend aus der Orgel Pfeifen, liſpelnd aus der Wolken Höh,
Tönt in Kirchen und in Lüften ein Eleyſon Kyrie.

Denn das Wort iſt Fleiſch geworden, und durch unſre Reihen wallt
Es geheimnißvoll und ſegnend in verkörperter Geſtalt.

Liebe, die ſich aufgeopfert für der Menſchheit ewig Wohl,
Iſt noch unter uns lebendig und durchſtrömet das Symbol.

Falle nieder auf die Kniee, und verehre, Chriſtenſchar,
Denn dein Vorbild iſt geworden, welcher dein Erlöſer war.

Durch ſich ſelber hat der Himmel mit dem Himmel uns vereint,
Und den Kelch hat Gott getrunken für die Menſchheit, welche weint.

Unſre Thränen ſind getrocknet durch das Blut vom Opferlamm
Und der Freude Blume ſprießet wiederum am Kreuzesſtamm.

Sink' zur Erde, gläub'ge Seele, denn dein tiefſtes Erdenweh
Wird von deinem Herzen ſegnen Gottes Venerabile.

Juble, juble, jede Seele, denn des Himmels Vorhang fällt,
Und der Leib des Heilands ſchwebet angebetet durch die Welt.

Allerſeelentag.

Frommen Herzen, die ſich quälen um ein hingeſchiednes Herz,
Weht der Feſttag Allerſeelen Kühlung in den heißen Schmerz.

Nicht ein Einzelner beweinet ſeinen irdiſchen Verluſt:
Alle hat der Schmerz vereinet, und Ein Pfeil durchdringt die Bruſt.

In das Reich des Glaubens flüchtet heute florumkränzt der Gram,
Fühlt zum Himmel ſich gerichtet, der, was er geſchenkt, ihm nahm.

Und der Himmel voll Erbarmen ſendet ſeine Engel aus,
Trägt den Beter auf den Armen in der Gottheit Stralenhaus.

Da iſt Wiederſehn und Finden, Geiſterwonne, Hochgenuß,
Und die Liebenden verbinden ſich durch einen neuen Kuß.

Was als Blüthe hier verflogen aus der Mutter treuem Schoos,
Ward der Armen dort erzogen, wuchs durch ihre Thränen groß.

Kinder, die der Ältern Segen kaum empfangen, treten dort
Einem Vater froh entgegen, laben ſich an ſeinem Wort.

Jubel wird der Schmerz des Waiſen, Seraphton des Kranken Harm,
Und das nackte Haupt des Greiſen deckt die goldne Krone warm.

Freut euch, die ihr weilt beim Staube, dieſe Ahnung lüget nicht,
Und Gewißheit iſt der Glaube, der euch heut im Buſen ſpricht.

Schwingt euch aus des Kummers Höhlen, und, der Liebe euch zu weihn,
Laßt den Feſttag Allerſeelen Vorgeſchmack des Himmels ſein.

Barmherzigkeit gegen die Verwaisten.

Auf dieſer Erde Pilgerreiſe
Geht dunkel manch verlaſſen Kind.
Es ſeufzt in banger Nacht die Waiſe
Und weinet ſich die Augen blind.
O blicket auf! Es gibt ein Weſen,
Das für euch wacht im tiefſten Leid
Und euch vom Elend will erlöſen . . .
Blickt auf: es heißt Barmherzigkeit!

Dem Reichſten wie dem ärmſten Armen
Steht offen des Allmächt'gen Herz.
Drum lehrt' er unſre Bruſt Erbarmen
Und Mitgefühl für fremden Schmerz.
Der Schutzgeiſt, der uns Alle lenket,
Auch Waiſen ſchafft er Brod und Kleid,
Und bittet gute Menſchen: Denket
Der Kinder, übt Barmherzigkeit!

Und hat der Engel für die Kleinen
Geſorgt in ihrer bittern Noth,
Geſtillt ihr kümmerliches Weinen,
So lehrt er ſie des Herrn Gebot.
Er ſpricht: Ihr Waiſen, betet kindlich
Für Die, ſo euch vom Schmerz befreit,
Und kniet, und fleht: „Gott ſegne ſtündlich,
Die uns erzeigt Barmherzigkeit!“

Der Unſchuld und der Liebe Lallen,
Ach! es durchdringt der Wolken Flor,
Es wiedertönt in Himmelshallen,
Und miſcht ſich in der Geiſter Chor.

Und Gott haucht Denen, die hier lieben,
Einſt, wenn des Todes Schreckniß dräut:
Mild werd' ich Euch das Richtamt üben,
Ihr übtet ja Barmherzigkeit!

O könnt' ich alle Welt umfaſſen,
Verkünden, daß das Herz es fühlt:
„Nehmt auf die Kindlein, die verlaſſen
Und von des Unglücks Pfeil durchwühlt!
Schlingt um die Dornenkrone Roſen,
Thut, was der Ruf vom Kreuz gebeut,
Und neigt Euch zu den Alternloſen
In Liebe und Barmherzigkeit!"

Italieniſche Sprichwörter.

1. Verdienſt beſitzen, und nicht avanciren,
Im Bette liegen, und nicht Schlaf verſpüren,
Erwarten, und ſich Nichts ſehn rühren:
Das ſind drei Dinge zum Krepiren.

2. Wenn eines Ehmanns Weib geht nebenaus,
Und ein Miniſter ſchlecht hält Haus,
So weiß gewöhnlich alle Welt davon nicht wenig,
Jedoch am wenigſten der Ehemann und König.

Stimme des Herzens.

Laß mir, o Gott, was ich beſitze!
Du gabſt mir ja ſo viel bereits.
Die Andern, die mir theuer, ſchütze,
Ich nehme auf die Bruſt dein Kreuz,
Und drück' es gläubig an die Lippen,
Und ſonne mich in ſeinem Licht,
Solang', bis an den ſteilſten Klippen
Dereinſt mein Fuß zuſammenbricht,
Und ich von deinem Sternenſitze
Darf rettend blicken auf das Hier —
Laß mir, o Gott, was ich beſitze,
Ich danke kindlich dir dafür!

Aufblick.

Laß Nichts den Frieden, Herr, mir rauben,
Und gib mir zum Entſagen Kraft!
Ich will mich heben durch den Glauben,
Nicht ſinken durch die Leidenſchaft.
Als Opfer, das ſich hingegeben,
Hab' ich nur wenig dir zu weihn:
Doch dieſes, ein zerrüttet Leben,
Dies Wenige, o Herr, ſei dein!

Auf ein Pfirſichbäumchen.

Wenn noch die Flur im Winterſchlummer ruht,
Wallt dir, o Pfirſichblüthe, ſchon das Blut,
Auf deinen Wangen wechſelt Roth und Weiß,
Der Kelch des Buſens hebt ſich voll und heiß,
Du lüfteſt raſch das enge Gürtelkleid,
Und gibſt dich hin der Frühlingsſeligkeit.

So hold, wie deins, iſt auch des Menſchen Blühn!
Aus unbekanntem Dunkel ſind wir kühn
Getreten in der Jugend lichten Hain,
Er ladet uns als traute Gäſte ein,
Das Grab, dem wir entſtiegen, wird verhüllt,
Und uns umlacht des Lebens Zauberbild.

Dann fliegt das Herz, wie deine Blüthe ſchwebt!
Ein ſchwankend Sehnen, das die Bruſt durchbebt,
Iſt bald ein Führer auf der Berge Saal
Und lagert bald mit uns im ſtillen Thal,
Und wird uns endlich wie der Äther klar,
Flicht ſich der Liebe Kranz in unſer Haar.

Doch ach! die Blüthen und die Herzen ſind
Des Winters halb und halb des Frühlings Kind.
Der Frühling nimmt ſie gern in ſeinen Schoos
Und zieht ſie unter Luſt und Liedern groß:
Allein der Winter ſtürmet oft darein,
Und legt die welken in des Grabes Schrein.

Wir weinen bei zerſtörten Blüthen wohl,
Das Leben däucht uns Anfangs ſchaal und hohl.

Doch ſieh, es fällt ein Stral in unſre Nacht:
Was eine Weile ſchlief, iſt aufgewacht —
Und lebt ein Bäumchen auf, wie mehr ein Herz,
Das eine Gottheit ſuchet ſternenwärts!

Drum blühe froh und lieb, du junger Baum!
Iſt auch dein Blüthenglück ein kurzer Traum,
Biſt über Nacht vielleicht du abgelaubt, —
Es ſei, du haſt doch an den Lenz geglaubt!
Und Wer hier glaubt, dem hält ein Höh'rer Wort,
Daß keine Blüthe und kein Herz verdorrt.

Werth des Geſchenkes.

Der Eine bringet Roſen in vollen Körben dar,
Doch manchem Freudenloſen fehlt ſelbſt ein Roſenpaar.

Wer hat den Dank verdienet? der, der den Flor nennt ſein?
Der, dem nicht einmal grünet ein Blatt im Roſenhain?

O frag' nicht nach der Gabe! frag' nur nach ihrem Sinn!
Reichthum iſt keine Habe, doch Armuth oft Gewinn!

Tief unten.

Ich höre lärmen
Zu meinen Füßen,
Seh' Eulen ſchwärmen
Und Pilze ſprießen,
Seh', wie es wühlet
Von tauſend Molchen,
Und wie man zielet
Mit falſchen Dolchen,
Um zu verkaufen
Und zu verrathen
Dem feilen Haufen
Die beſten Menſchen, die beſten Thaten.

Doch von den Höhen,
Im Sternenſchirme,
Kann ich zwar ſehen
Das Giftgewürme,
Doch Nichts verlieren
Beim peſt'gen Hauche
Von jenen Thieren,
Die auf dem Bauche
Ihr Leben ſchleichen,
Ihr Gift verſpritzen,
Und doch nicht reichen
Zu Gottes Kindern, zu Gottes Sitzen.

An Wilhelmine.

Zum Höhern ringt, was lebt, was todt, empor.
Die ſchmutz'ge Raupe will als Falter fliegen,
Das Sonnenſtäubchen in dem ew'gen Chor
Der Lichtverbreiter ſich als Sonne wiegen;
Das todte Wort will eine Welt bewegen,
Der todte Leib zu neuem Sein ſich regen;
Die kalte Kohle ſelbſt will glutentbrannt
Kryſtalliſiren ſich als Diamant.
So webt und ſtrebt im Wettſtreit Jedes weiter.
Du auch bewege dich auf jener Leiter,
Die zu dem Himmliſchen uns führt, ſtäts höher,
Stäts jenen heil'gen Engelbildern näher,
Die Jene grüßen, ſo verwandt mit ihnen,
Und dir im ſtillen Traum bisher erſchienen.

An Henriette.

„Nur die Poeſie iſt ſchön, die Jugend
Auch iſt eine," ſprach der Mann der Tugend
Und des Lichts, Jean Paul. Sein Wort gilt dir.
Du erfreuſt dich an des Lieds Juwele,
Jugendglanz umblüht dir Sinn und Seele:
So ward dir der Schönheit Doppelzier.

Jene Sonne, aus dem Weltmeer leuchtend,
Iſt dieſelbe, die, den Thau befeuchtend,
Ihn zum flüſ'gen Edelſteine macht.
Denk' des Bilds. Und würde dir zum Looſe
Nur beſchieden was dem Thau im Mooſe —
Such' die Sonne, ſtral' in Demantpracht.

Gruß des Liedes.

Wie Brunnengerieſel im lieblichen Mai,
So hüpfet die Quelle des Lebens vorbei,
Sobald im Spiegel der eilenden Flut
Ein Abglanz vom Himmel der Dichtkunſt ruht:
Dann fliegen die Sterne im Taumel der Luft
Herab zu der Erde und uns in die Bruſt,
Und die Sonne der göttlichen Wahrheit glüht
Mit ewigem Feuer im Menſchengemüth.

Ein Nebelmeer und ein kalter Sumpf
Iſt alles Daſein, und trüb und dumpf,
Wenn nicht vom Hain, wo die Muſe lauſcht,
Ein Frühlingsſäuſeln es kühlend umrauſcht:
Es iſt ein Froſt, der die Herzen erſtarrt,
Ein Grab, das die Blüthen des Schönen verſcharrt,
Und worein kein Oſtergeläute dringt
Und Auferſtehung und Jubel bringt.

Gib uns, du Sittenveredlerin, Kunſt,
Wir wollen es ehren, ein Zeichen der Gunſt,
Und ſcheuk' uns als Weihe des Genius
Jungfräulich erröthend den erſten Kuß.
Und haſt als ſtandhaft du einſt uns erprobt,
Und ſegneſt den Bund, den wir jetzt dir gelobt,
So flügle zu dir uns ſternenwärts,
An dein ſüßes, treues und ſchwellendes Herz.

Votivtafeln für Bonn.

1. Vor Arndt's Villa zu Bonn.

Hier ſtand für Deutſchlands gute Sache
Der Arndt, der treue Eckardt, Wacht.
Er frug ſo lange zornentbrannt:
„Was iſt des Deutſchen Vaterland?“
Bis endlich er vom Poſten ſchwand,
Da Niemand, was er frug, verſtand,
Die rechte Antwort nie ſich fand.

2. Als ich

A. W. v. Schlegel im J. 1836 zu Bonn reiten ſah.

Von den Schönpflästerchen und falſchen Waden
Und Schlegel's ſonſt'gem Leibesſchaden
Stieß Fama ſtäts ſo viel in die Poſaune,
Daß ich mit Freuden höchlich ſtaune,
Wie ich den Siebziger, an Geiſt und Leib genähret,
Dort ſtattlich tummeln ſeh' das ſtolze Pferd,
Und er zu ſagen ſcheint: „Ihr jungen Feinde, werdet
Erſt ſiebzig, und dann ſeht, ob ihr wie ich noch pferdet
Und dichtet
Und richtet.“

3. Grabſchrift für Prof. Näke zu Bonn.

Wie die alte Grabſchrift ſpricht,
Schläft er „heil'gen Schlaf. Die Guten ſterben nicht."

---

4. Dr. Ludwig von Dechen,

Königlicher Wirklicher Geheimer Rath und Oberberghauptmann a. D. zu Bonn.

Weil du ein „Herr der Erde" wollteſt ſein,
Biſt meſſend in die Tiefen du geſtiegen;
Des Irrwahns Wünſchelruthe ließ'ſt du liegen,
Und hobſt des Wiſſens Gold aus todtem Stein.

Der Forſchung Ernſt von Feſſeln zu befrein,
Und die Materie durch den Geiſt zu biegen,
War hier dein Kampf. Dein Genius ließ dich ſiegen:
Du zählſt zu den Heroen rings am Rhein.

Mir freund verblieb bergmänniſches Getriebe.
Im Aether ſuch' die Kluft ich zu entdecken,
Wohinter ſich das Jenſeits will verſtecken.

Wie aber die Theologie der Liebe
Du hier zur Wahrheit machſt, dies muß ich rühmen,
Und mit der Dichtung Kranz dein Bild umblümen.

---

5. Profeſſor Dr. Welcker zu Bonn.

Sein Herz iſt eine Kapelle,
Auf deren unentweihter Schwelle
Die Poeſie und die Wiſſenſchaft
Geſchloſſen den Bund der Huld und Kraft.

---

6. Profeſſor Diez zu Bonn.

Der Kranz ward einſt von zarten Frauenhänden
Dem Troubadour, ſang er von Lieb' und Huld begeiſtert.
Ihr Frau'n der Gegenwart, vergeßt nicht, ihn zu ſpenden
Dem Meiſter, der die Trovadoren all bemeiſtert,
Der ihre Spiele, Tenzons, Lais,
Und der Sonette „goldenes Gefäß"
Und ihrer Chanzos rhythmiſches Geſock
Herübertönen ließ von Languedoc
Und der Provence nach des Rheines Strand.
Ihm ſei der Kranz! Sei ihm von Frauenhand!

---

7. Prof. Karl Simrock zu Bonn.

Als Dichter beut er uns das Gold der Nibelungen.
Als Kritiker iſt ihm, dem ſpähenden, gelungen,
Uns den Gehalt des Golds nach Maß und Klang zu zeigen.
So ward das große Lied in Geiſt und Form ſein eigen.

Adolph Brüggemann,

Königl. Hofrath und bevollmächtigter Direktor der Aachen-Münchener Feuer-Verſicherungs-Geſellſchaft.

Die ſociale Frage ſcheint ſo alt
Wie dieſe Welt. Wer wird ſie endlich löſen?
Am wenigſten Empörung und Gewalt.
Ich hab' darüber oft und viel geleſen
In alten Schriften und in neuern auch:
Sie lehren alle mit demſelben Beſen.
Am klarſten noch hat mit des Geiſtes Aug'
Menenius Agrippa ſie erfaßt
In der berühmten Fabel von dem Bauch.
Gedrängt von Noth und ſchwerer Schuldenlaſt
Entwich das Heer aus Rom, und nahm in Waffen
Auf dem Mons sacer grollend ſeine Raſt.
Da galt's, die Mannen bald zurückzuſchaffen,
Denn draußen ſtand ein grimmer Feind, und innen
Sann Jeder, in den Wirren Geld zu raffen.
Wie helfen hier? was mit dem Heer beginnen?
Gar böſes Ding iſt Kriegermeuterei.
Da trat Agrippa vor nach kurzem Sinnen.

Der Schlaue ſprach in ſeiner Schalkerei:
„Vor Alters war's, für ſich zu denken, Brauch
Bei jedem Theil am menſchlichen Gebäu.
Den Willen hatte jedes Gliedmaß auch,
Drob alle ſie beſchloſſen mit Gebrumm,
Sich zu empören wider ihren Bauch.
Sie wüßten gar nicht, ſagten ſie, warum
Sie von dem Morgen bis zur Nacht ſich plagen
In ſeinem Dienſte ſollten. Sei das dumm!
Denn ruhig läg' und träg mit Wohlbehagen
Inmitten ihrer, und von ihrem Schinden
Sich weidlich mäſtend, der behäb'ge Magen.
Einmüthig ihr Beſchluß, den Dienſt zu künden!
Die Füße wollten jetzt nicht länger mehr
Forttragen ſeine Laſt nach allen Winden.
Die Hände keine Nahrung reichen her,
Die Zähne keinen Biſſen mehr ihm käuen,
Und ſchmeckt', in's Maul geſteckt, er noch ſo ſehr.
Das war kein leeres, unentſchloßnes Dräuen!
Sie hielten redlich das gegebne Wort,
Sich von des Bauches Ohnmacht zu befreien.
Bald aber fanden ſie, daß, ſtatt den Mord
Des Bauchs zu fördern, ſie ſich ſelbſt zu Grunde
Gerichtet: mit dem Stoff die Kraft war fort.
Einſahn ſie nun, doch in zu ſpäter Stunde,
Daß ſie dem Bauch nur hatten zu verdanken
Zur Arbeit Stärke, Muth zum Aufruhrbunde."
Wie damals, zünden heut noch die Gedanken:
Denn die darin enthaltnen Weisheitsſätze
Fordern die Weltverbeſſrer in die Schranken.
Sie ſind der Prototyp der Urgeſetze,
Nach denen Gott regieret unſre Welt,
Sodaß ſie nimmer werden kann zur Fetze.

Damit die Erd' nicht aus den Fugen fällt,
So ſammelt er, um weiſe zu vertheilen!
Der Reichthum iſt's, der Dürftigkeit erhält.
Er ſchrecket oft mit Blitz und Donnerkeilen,
Zu reinigen die ſchwüle Atmoſphäre;
Zum Segenshauch macht er des Sturmes Heulen. —
Die Normen, geltend in dem Sternenheere,
Haſt du, o Freund, ein ſeltner Menſchenkenner,
Im Kleinen angewandt zu Nutz und Lehre.
Du zählſt zur Schar der auserwählten Männer,
Die auf der Bahn des Fortſchritts oft den Preis
Errangen in dem Wettkampf kühner Renner.
Mit Adlerſcharfblick und durch Bienenfleiß
Riefſt du ein großes Segenswerk in's Leben,
Werth, daß dich kränzt der Dichtkunſt Edelweiß.
Ein Werk, zu dem ein Gott nur konnte geben
Dir die Idee, und das im Grundſatz fußt:
Den Wohlſtand durch das Mißgeſchick zu heben.
Das Feuer ſelbſt hat dienen dir gemußt,
Damit der Phönix der Mildthätigkeit
Sich ſchwinge aus Ruinen, Schutt und Wuſt.
Fortglänzen wird dein Name in der Zeit,
Weil du im höhern Sinn haſt wahr gemacht
Das Wort des Dichters, das die Welt erfreut,
Das Wort: Wohlthätig iſt des Feuers Macht.

Seth und Elida.

Paramythie.

Nur eine fromme Tochter, heiß geliebt,
Gab Seth, dem Greiſe, Der, der Alles gibt.
Wie Blau des Himmels flog der Kleinen Aug',
Rein war ihr Sinn wie friſcher Morgenhauch.
Wie'n einſam Vögelchen am trauten Neſt,
So hing ihr Herz am Vaterbuſen feſt;
Und wie die Muſchel ſich der Perle eint,
So war der Vater Alles ihr: war Freund,
Berather, Helfer, Tröſter im Geſchick;
Zwei Leben, eins geworden, welch ein Glück!

Doch nur geliehen iſt der Erde Gut:
Herz ſoll von Herz ſich reißen, Blut von Blut.
Auch Seth erinnerte ſich oft, daß bald
Ihn von des Kindes lieblicher Geſtalt
Ein düſtrer Geiſt zu ſcheiden würde nahn,
Und nimmer ohne Kummer dacht' er dran.
Wie, dieſe Keime, noch ſo zart und rein,
Er ſollt' ſie überlaſſen ſich allein?
Dem Sturm der Leidenſchaften geben preis
Des ungeprüften Herzens ſchwankes Reis?
Und von ihr ſcheiden mit dem Schmerzgefühl,
Daß ihr, als feſter Damm im Sturmgewühl,
Nichts hinterbleib', als ein zwar gutes Herz,
Doch keins, das durch Erfahrung, Seelenſchmerz,
Beſtandne Prüfungen, erlittne Wehn,
Dahin gelangt, um ſtäts zu widerſtehn,
Aus Grundſatz, weil es anders nicht mehr kann,
Des Böſen gleisneriſchem Talleyran?

In ſolchen Bildern irrend, ſetzte Seth
An einem Sommerabend einſt ſich ſpät
Vor ſeiner Hütte Thür, und ſah mit Schmerz,
Im Auge eine Thräne, himmelwärts,
Wo jeder Stern ſo ruhig zog, als ſei
Hienieden ſchon, wie oben, Friede' und Mai.
Der ſchöne Abend hob ſein Herz noch mehr. —
Nein, ſprach er, jene Welten ſind nicht leer,
Sie kreiſen nicht im unermeßnen Raum,
Um uns als Pünktchen zu erſcheinen kaum;
Nein, jene Geiſter, die die Ahnung kennt,
Und die der Glaube unſre Brüder nennt,
Sie weilen, an Erkenntniß reicher, da,
Und ſind, denn Geiſter trennt ja nichts, uns nah.
O ſo erſcheine, flehend ruf' ich dir,
Dir, meiner Tochter Schutzgeiſt, weile hier
Nur einen Augenblick, und ſag' mir an,
Ob glücklich ſein wird ihre Lebensbahn,
Ach, oder ob ſie, wenn mein Auge bricht,
Verſinket in der Uebelthaten Schmach.

Das ſorgenvolle Haupt fiel in die Hand,
Bald war es in der Träume Wunderland,
Und Grabesſtille ward's, die nur das Ach
Der Nachtigall zuweilen unterbrach.

Da trat vor's Aug' des Schlummer'rers Elida,
Seth's holde Tochter. Ihrem Gang war nah
Der Genius, den Seth herabbeſchwört
Und der ihm ſeinen Wunſch im Bild gewährt. —

Im düſtern Kerker ſitzt die Braut,
Der Geier wird am Gitter laut:
Du biſt der Hölle angetraut.

Sie ſchluchzt und wälzt ſich auf dem Stroh:
Biſt du ſchon deiner Beute froh?
So muß ich enden, Vater, ſo!

Der Geier heult: Ich lieb' dich ſehr,
Dein Kind dort in der Waſſerwehr
Es kennt mich auch, und ſchreit nicht mehr.

Gebt mir mein armes Kind zurück!
Es fiel — ich warf's nicht von der Brück'!
Hülf! rettet's! Hülf! Werft aus den Strick!

Der Geier krächzt: Der Strick iſt dein!
Sonſt hält am Hals dir ja kein Stein!
Wir Geier wollen luſtig ſchrein!

Blut wird die Thräne in dem Auge Seth's.
So ſtürbe meine Tochter, die ich ſtäts
Gehütet wie den Apfel in dem Aug'?
Dann lügt der Stern, Gift hat der Veilchenhauch.

Da ſah er Elida zum zweitenmal.
Sie ſaß in einem ſtillen Wieſenthal,
Ihr Haar flog frei und Unſchuld hob die Bruſt,
Und alſo übte ſie des Sanges Luſt:

Wie traut im Freien! Alles ruht,
Am Himmel ſchwebt die letzte Röthe,
Das Dörfchen ſchwimmt in heller Glut,
Die Abendglock' ruft zum Gebete.

Löſch', Herr, die Fackeln noch nicht aus
Vor deiner Welten Lichtaltären.
Hier kniet im großen Gotteshaus
Dein Kind, dich kindlich zu verehren.

Laß hell, wie Tag, mein Leben ſein,
Durch Wolken ſende Licht der Blinden,
Und laß des Guten Stralenſchein
Um meinen Untergang ſich winden.

Ein ſolch Entſchweben ſchmerzet nicht,
Es läßt die Ueberzeugung keimen:
Schwand hinter dieſen Höhn ein Licht, —
Vor jenen wird's den Morgen ſäumen.

Und alſo ſprach der Genius zum Greis:
„Die Doppelzukunft, die auf mein Geheiß
Sich deinem geiſt'gen Auge dargeſtellt,
Umfaſſet deines Kindes Zukunftwelt.
Sie kann als Mörderin verflucht ſein;
Sie kann ein Engel bleiben fromm und rein.
Sich zu erhalten auf der Tugend Spur,
Gibt es für ſie und All' ein Mittel nur:
Sie ſchaudre rückwärts vor dem erſten Schritt, —
Zum Abgrund rollt vom Hang, was einmal glitt.
Hat einmal ſie des Böſen Schritt gethan,
Iſt ſie gebannt auf nächt'ger Geiſter Bahn,
Und ihre Beute läßt die Hölle nicht,
Bis Stunde hält ihr eigenes Gericht.
Des Vaters Lehre zieht die Unſchuld groß,
Und dieſe Lehre wird das Lebenslooß,
Drum gib, als ew'ge, ihr die Warnung mit:
Der erſte Schritt! der erſte Schritt!
Der Räuber, der am Pfahl ſein Ende nimmt,
War zu des Helden Bahn vielleicht beſtimmt:
Doch einmal griff die Hand nach fremdem Gut,
Die Hölle hielt ſie feſt, bis ſie, mit Blut
Beſudelt, nur verübte Mord und Brand
Und ihren Lohn durch's Beil des Henkers fand. —

Im Mörder, der ſein eignes Hirn zerſtört,
Schlug wohl ein Herz, das tauſend Herzen werth:
Doch einmal unterlag nur ſeine Kraft
Dem Trieb verbotner wilder Leidenſchaft,
Und alſo raſte ſie im Innern fort,
Bis jede Blum' deſſelben welk, verdorrt,
Und bis die letzte, halb vom Sturm verweht,
Des Selbſtmords ſchneidend Eiſen weggemäht. —
Drum, ſoll dein Kind im Herzen glücklich ſein,
So präg' die Worte ſeinem Herzen ein:
Kind, ſchaudre rückwärts vor dem erſten Schritt, —
Zum Abgrund rollt vom Hang, was einmal glitt."

Doch wie es machen, fragte Seth im Traum,
Daß Kindheit, wo Erkenntniß Ahnung kaum,
Schon unterſcheide, welchen Weg zu gehn,
Und Gift zu ſpüren, da, wo Roſen ſtehn?

„Gib," ſprach der Genius mit mildem Ton,
„Dem Kindergeiſt, der ſich entwickelt, ſchon
Nur Eine Richtung, jener Heimath zu,
Wo deine Prüfungszeit erſcheint als Nu.
Wer nur der geiſt'gen Freiheit zugewandt,
Der geht nicht irr im düſtern Erdenland,
Und welche Wendung nehme Zeit und Welt,
Sein Herz iſt, das nur Eine Richtung hält,
Zum Ew'gen, Unveränderlichen hin,
Wo einſt, das iſt mein Wunſch, vereint ich bin
Mit dir und deinem Kind, um welches jetzt
Ein Chor von Engeln ſingend ſich ergötzt."

Und Harfen wurden laut, und Stimmen drein,
Und alſo klang ein ferner Geiſterreihn:

Auf der Erde Thal verbannt,
Sucht der Menſch ein geiſtig Band,
Daß er, frei von dumpfer Binde,
Seiner Heimath Lichtwelt finde,
Und mit Geiſtesangen ſehe,
Was auf Gottes ew'ger Höhe,
Dort, wo Seele Seelen liebt,
Großes, Schönes ſich begibt.
Wer im Geiſte alſo ſtrebt,
Iſt der wahre Menſch, er lebt!
Wer im Leben Klarheit fand,
Wohnt ſchon in der Seelen Land!
Nur der Geiſt kann Freiheit bringen,
Löſen dieſer Erde Schwingen,
Und uns zum Erkenntnißbaum
Tragen aus der Erde Raum. —

Ein Kuß erweckte Seth. Er ſah empor,
Und offen ſtand des Morgens goldnes Thor,
Noch roſ'ger als der Morgen ſtand vor ihm,
Holdlächelnd wie am Thron die Seraphim,
Sein Kind, ſtand Elida, und weckte Seth
Zum, keinen Morgen mangelnden Gebet.

Knie nieder, ſprach der Greis, und bet' mir nach
Die Worte, die des Vaters Mund dir ſprach.
Noch iſt ihr Inhalt unverſtändlich dir,
Doch ihn zu deuten, dieſes, glaube mir,
Soll meines Lebensabends Sorge ſein,
Und durch der Worte Zauber bleibſt du mein.

Und zwiſchen Blumen knie'nd, ſprach Elida,
Was Seth ihr ſagte, der zum Himmel ſah:

„Bewahr', o Gott, mich vor dem erſten Schritt!
Zum Abgrund rollt vom Hang, was einmal glitt.

Ich nehm' zum Grab die Ueberzeugung mit:
Der erſte Schritt — der Schickſalsſchritt!"

Marmor.

„Marmorglatt, doch wie Marmor ſo kalt." Ich verwerfe dies Urtheil.
Sei nur Pygmalion, ſieh, Venus wird lebend im Stein.

Odyſſeus.

Heidniſches Vorbild verbleibt für chriſtliche Dulder Odyſſeus,
Der ſich die Krone errang, bettelnd im eignen Palaſt.

Blumen der Mutter auf das Grab der Tochter.

I.

Fallt, Blumen, auf den Hügel,
Der mir mit festem Riegel
Mein theures Kind verschließt;
Seid meiner frühen Todten
Der Liebe zarte Boten,
Und sagt ihr, wie mein Herz sie grüßt.

Ich hatte all mein Träumen
Versenkt in diesen Keimen,
Die nun das Grab umfaßt.
Mein Leben war das deine,
Durch dich, du Engelreine,
Empfand ich nicht der Tage Last.

Was galt mir die Beschwerde,
Wenn du mit Huldgebärde
Süßlächelnd vor mir lagst,
Und aus den frommen Blicken
Mir Wonne und Entzücken
In die bewegte Seele sprachst!

Wie gern floh ich den Schlummer,
Wenn du mein Kind in stummer
Umarmung mich umkost!
Und welche Lust dem Herzen,
Wenn du bedrängt von Schmerzen,
Zu reichen Linderung und Trost!

Fallt, Blumen, auf den Hügel!
Das Glück hat ſchnelle Flügel,
Auch meines floh geſchwind.
Bei Gott lebt jetzt ein Engel:
Aus dieſem Thal der Mängel
Nahm er an ſeine Bruſt mein Kind.

Ihm, deſſen Hauch ihr Leben,
War ſie anheimgegeben,
Er rief, und ſie entſchwand.
Der Glaube nur kann tröſten,
Und führt zu der Verweſten
Mich einſt in unſer Heimathland.

Schmückt, Roſen, ihre Stätte!
Sie war in meinem Beete
Einſt hold, wie ihr es ſeid.
Die Liebe wird euch ziehen,
Aus Thränen ſollt ihr blühen,
Und duften für die Ewigkeit!

II.

Ich kenn' ein Plätzchen irgendwo,
Da weilet ſich's gar traut,
Da wird die Seele leicht und froh,
Da ſchweigt der Klagelaut:
Zwei Augen im Glanze der Unſchuld und hold,
Mildleuchtend wie ſchwimmendes Aethergold,
Verſenden der Tröſtung erquickenden Schein
Von ferne
Wie Sterne
In's blutende Herz mir herein.

Dann iſt die Erde mir nicht leer,
Und Glaube iſt nicht Spott,
Es gibt nicht welke Roſen mehr,
Sie blühen all bei Gott;
Den irdiſchen Schmerz, der die Seele zerreißt,
Bethaut mit Balſam ein höherer Geiſt,
Und eines Engels verklärte Geſtalt
Umſchwebet
Und hebet
Die Blicke mit Himmelsgewalt.

Was mir des Vaters Wille nahm,
Dort geb' ich's gerne hin,
Und murre nicht, nur ſtiller Gram
Umflort den kranken Sinn.
Das bleibt der leidenden Bruſt doch vergönnt,
Daß ſie, wenn die Wunde des Herzens brennt,
Wenn der Garten der Liebe zertreten und wüſt,
Ihr Sehnen
In Thränen
Des heiligſten Schmerzes ergießt.

Was Morgenthau der Frühlingsflur,
Sind Thränen auf ein Grab,
Sie brennen nicht, ſie kühlen nur,
Und Liebe küßt ſie ab.
Ein heiliges Flüſtern, wie Engelgeſang,
Tönt dann die Mauern des Friedhofs entlang,
Und Hoffnung durchſtrömet den Buſen, als ſei
Verweſung
Erlöſung,
Und oben ein ewiger Mai.

III.

Ich hab' ein blaues Aug' gekannt,
Kein ſchön'res gibt's auf dieſer Welt!
Es hatte mir das Erdenland
Zu einem Paradies erhellt,
Es galt mir als der Treue Pfand,
Als Bürge überm Sternenzelt,
Und warf, ein hold Vergißmeinnicht,
In meine Schmerzensnacht Licht.

Wie ſtiller Mondſchein war es traut,
Und beſſerte im Anblick ſchon.
Wenn ich in dieſes Aug' geſchaut,
War aller Gram ſogleich entflohn,
Als lächle eine Gottesbraut
Verklärt von ihrem Sternenthron.
Wenn Holdes je auf Erden war,
So lag's in dieſem Augenpaar.

Es rauſcht der Sturm der Erde kalt,
Und läßt mir keine Blüthen mehr.
Das blaue Auge ſchloß ſich bald,
Dem klaren Himmel glich's zu ſehr;
Im Himmel war ſein Aufenthalt
Bei Allem, was verklärt und hehr,
Als ich gewähnt, es ſtrale nur
Den Lenz auf unſre Erdenflur.

Du blaues Auge ſieh mich an,
O ſieh von deiner Sternenhöh,
Und wenn ich Böſes hier gethan,
So prüfe mich in Schmerz und Weh,
Damit ich glänze wie der Schwan
Und lauter ſei wie friſcher Schnee,
Und zeige mir bei'm Todesthau
In deinem Blick das ew'ge Blau.

Engelke von Delft.

„Ihr Himmelsmächte, helft!
Rettet Engelke von Delft,
Die in wildem Fieberbrand
Schwanket an des Grabes Rand!“ —

Engelken in Krankheitsglut
Ward es ſchauerlich zu Muth,
Als ein Todtenkopf ſich kühn
Zu ihr ſetzt' auf's Bettchen hin.

Anfangs will ſie ängſtlich ſchrein,
Doch, dann nimmt ſie das Gebein,
Trägt's zur Kirchhofmauer, dort
Wirft ſie's drüber, und läuft fort.

Wieder kehrt das Fieber, auch
Zeigt ſchon wieder ihrem Aug'
Sich dasſelbe Todtenhaupt,
Das ſie weggeworfen glaubt.

Und ſie faßt es wiederum,
Eilt zur Kirchhofmauer ſtumm,
Schleudert's dann mit ſtärkrer Macht
In der offnen Grüfte Nacht.

Wilder tobt das Fieber, da
Iſt zum dritten Mal ihr nah
Jener Kopf, und zornentbrannt
Nimmt ſie ihn in ihre Hand.

„Daß du mir nicht wiederkehrſt,
Nicht den Sinn mit Angſt bethörſt,
Werf' ich jetzt nicht blos hinein
Dich zu anderem Gebein;"

„Sondern durch die Kirchhofpfort'
Geh' ich ſelbſt zum Todtenort,
Und begrab' mit eigner Hand
Feſt dich unter Erd' und Sand."

In des Fieberwahnſinns Drang
Geht den Kirchhof ſie entlang,
Wühlt mit eigner Hand ein Grab,
Senkt den Todtenkopf hinab.

Doch, kaum hat ſie ihn verſcharrt,
Wird die Erde, grau und hart,
Ringsumher ein Blumenflor,
Immortellen blühn empor,

Schnell wächſt auf der Rosmarin,
Und mit Haaren lang und grün
Deckt die Trauerweid' bereits
Ein vergoldet Todtenkreuz.

Wie ſie nach der Inſchrift ſchaut,
Ohnmachtnebel ſie durchgraut.
„Gott, mein Nam'!“ Mit leiſem Gruß
Sinkt ſie zu des Kreuzes Fuß. —

„All ihr Himmelsmächte, helft!
Rettet Engelke von Delft!“
Als ſie nach der Kranken ſchaun,
War ſie ſchon in beſſern Aun.

Kathchen von Gröningen.

Zu Gröningen vor der Schenke ſitzt
Der Wirth, ein gebeugter Greis,
Er ſtarrt in die Ferne hinaus, und ſtützt
Auf den Arm das Haupt ſchneeweiß.

Was naht mit Fahnen und klingendem Spiel?
Anrückt ein Bataillon,
Und mit ihm kehrt aus der Schlachten Gewühl
Zur Heimath mancher Sohn.

Da tritt vor den Wirth ein ſchlanker Soldat,
Und bittet um einen Trunk.
„Was blickt ihr denn ſo desperat?
Seid luſtig! Die Luſt macht jung!“ —

„„Trink' immer, fröhlicher Sauſewind,
Und laß mir meinen Schmerz.
Entflohn iſt mein Kathchen, mein einziges Kind,
Seitdem brach mir das Herz.““ —

„Weßhalb entfloh ſie?“ — „„Weiß ich's! Sie lief
Juſt in die Welt hinein.““ —
„Und wo iſt ſie jetzt?“ — „„Sie liegt wohl tief
Gebettet im Grabesſchrein.““

„„Sechs lange Jahr ſchon iſt ſie fort,
Indeß der Krieg getobt;
Wohl iſt ſchon längſt ihr Gebein verdorrt —
Gott ſtraft, doch ſei er gelobt.““

„„Wär's nur ein Bube geweſen, da wär'
Das Unglück doch nicht ſo groß.
Läuft ſo ein Junge kreuz und quer
Durch die Welt — man kennt ſchon ſein Loos.““

„„Der Taugenichts wird am Ende Rekrut,
Ein tücht'ger Soldat vielleicht;
Und zeigt er im Felde friſchen Muth,
Iſt's avanciren leicht.““

„„Man hat doch Hoffnung, daß er am End'
Als ſtattlicher Offizier
Heimkehrt mit ſeinem Regiment,
Und ruft: Verzeihet mir!““

„„Und wenn es gut ging, iſt er ſogar
Vom König dekorirt.
Potz Wetter, wenn Einer ſo vor der Schar
Mit ſeinem Kreuz ſtolzirt!““

„„Wenn aber ein Mädchen einmal entläuft,
Wie kommt ſie zurück nach Haus,
Nachdem ſie genug in der Irre geſchweift?
Ich ſpreche das Wort nicht aus!““

Er wiſchte die Thränen ſich aus dem Blick.
Da fiel auf's Knie der Soldat:
„Hier, Vater, iſt deine Tochter zurück;
Verzeih' ihr, was ſie that!“

„Ich lief zwar meinem Geliebten nach,
Der bei den Kriegern ſtand:
Doch bracht' ich deinem Namen nicht Schmach,
Ich nahm das Soldatengewand.“

„Und tapfer hab' ich gefochten — ſieh hier,
Ich wurde Lieutenant,
Und dieſes Kreuzes Ehrenzier
Gab mir des Königs Hand.“

„Ich habe Alles gethan, um was
Dem Knaben du könnteſt verzeihn.
Drum trag' auch deinem Mädchen nicht Haß,
Laß wieder dein Kathchen mich ſein.“

Das Bataillon zieht mit klingendem Spiel
Jetzt weiter durch die Stadt,
Doch die Tochter dem Greis in die Arme fiel,
Und beide weinten ſich ſatt.

Die Leiche von Rotterdam.

Das war zu Rotterdam, da saß ein armer Dichter
Tief in dem Schuldenschlamm, der Wucherer Gelichter
Verfolgt' ihn bis auf's Blut, und endlich sprach der Richter:
„Verkaufet Hab' und Gut dem insolventen Dichter."

Die Gläub'ger griffen zu! wie wurde ausgeplündert!
„Du, Pfeife auch! auch du! die mir so oft gelindert
Der Selbstverzweiflung Pein!" Doch was half da das Klagen?
Man griff zum Bücherschrein, um den noch fortzutragen.

Doch horch, welch greller Schrei ... das Haupt der Wuchrer selber,
Ein gräuliches Gebräu aus Vieh und Stein, ein gelber
Und schielender Kumpan, fuhr zitternd auf und bebte,
Und hub zu klagen an: Sagt, wer das je erlebte!

Denn hinterm Bücherschrein stand ohne Wang' und Lippe
Ein weibliches Gebein, ein moderndes Gerippe.
Mit Büchern war's umstellt, lag in papiernen Särgen,
Um vor dem Blick der Welt die Leiche zu verbergen.

Er ist ein Mörder! schrien die wucherischen Buben.
Reißt ihn zum Richter hin! — Man schleppt ihn aus der Stuben,
Wirft in's Gefängniß ihn. Die Richter inquiriren,
Die Herrn der Medizin die Leiche visitiren.

Doch alle sagen aus: „Die Leiche, so gefunden
Ward in des Dichters Haus, starb nicht an Gift und Wunden;
Es muß ihr sanft und gut in ihren Todesstunden
Gewesen sein zu Muth — so haben wir's befunden."

Der Dichter wird befragt: „So ſprecht, wie es gekommen,
Daß ihr ſo unverzagt die Leich' zu euch genommen."
Zwei Tropfen traten hell dem Armen vor die Blicke,
Doch drängte er ſie ſchnell nach ihrem Quell zurücke.

Dann faßt' er ſich und ſprach: „Die ihr habt todt geſehen,
War meine Schweſter, ach! war ſtäts in meiner Nähen;
Sie pflegte mich ſo treu, half treu mir Brod erwerben —
Doch Glück iſt bald vorbei, ſie ſollte plötzlich ſterben."

„Die Koſten ſind gar groß, wird Einer hier begraben.
Ich, tief im Armuthſchoos, wie ſollt' ich Gelder haben,
Der Schweſter, mir ſo lieb, ein theures Grab zu kaufen!
Ich war zu brav zum Dieb, zu ehrlich zum Erſaufen."

„Mir fiel nichts Andres ein, als meiner lieben Schweſter
Geheiligtes Gebein in meiner Bücher feſter
Und nicht zu theuren Truh ewig bei mir zu halten,
Um bis zur ew'gen Ruh in Lieb' nicht zu erkalten." —

Wie aber bliebſt du nur — frug mitleidsvoll der Richter —
Nah ſolcher Leichenſpur, der joviale Dichter?
Wie fandſt du in der Noth und labyrinth'ſchen Krümmung
Des Daſeins, bei dem Tod, die muntre Sängerſtimmung?

„O fragt mich nicht darum! laßt mich davon nicht ſprechen!
Der wahre Schmerz iſt ſtumm! ihn äußern, oft Verbrechen!
Ihn tragen, heiß' ich groß! genug, ihr habt jetzt Kenntniß
Von eines Dichters Loos — ſchenkt weiteres Geſtändniß."

„Ich ſang von Duft und Lenz, indeß um mich gemodert
Tod, Schreckniß, Peſtilenz; — von Wein, der mich durchlodert,
Indeß kein Stückchen Kien die Stube mir erwärmte;
Von Lieb', indeß ich hin nach einer Leiche ſchwärmte."

Der Richter wurde mehr und immer mehr beweget:
„Dein Schickſal rührt mich ſehr, und Alles in mir reget
Zu deinen Gunſten ſich; ich will dir Hülfe bringen:
Doch wie am beſten, ſprich, glaubſt du, kann dies gelingen?“

Da rief der Dichter: „Dank! Dank nochmals! Aber glaubt mir,
Ich brauch' nur an den Schrank zu denken, dann beraubt mir
Blos der Gedanke gar der Hoffnung letzte Fährde,
Ob je es werde wahr, daß ich noch glücklich werde.“

„Des Einen Loos iſt Ruh, des Andern Kampf und Mühen.
Vergebens ſucheſt du dem Schickſal zu entfliehen.
Stäts wird's den Dichtern gehn als wie den Silberpappeln:
Sie ſoll'n nicht ruhig ſtehn, drum laß mich gehn und — zappeln.“

Die Blume der Prairien.

Nach Washington Irving's Erzählung.

Da ſprach der Oſagen Herr und Prophet:
„Wenn Einer im Tode von hinnen geht,
So lebt die Seele, vom Körper getrennt,
Noch fort bis an der Tage End';
Und was ſie geliebt, und woran ſich gewöhnt,
Wonach ſie ſich auch noch im Tode geſehnt,
Damit ſoll ſie ewig beiſammen ſein —
So will's, der gebietet ob unſerem Hain!" —

Wo der Nick-a-nanke durch Steine ſauſt,
Vom Elenthier und Büffel umbraust,
Wo das wilde Pferd durch die Ebene ſtreift,
Nach Raub der Indianer ſchweift,
Um modernde Schädel ſich ſchlingt das Moos:
Dort weilte, in des Zeltes Schoos,
Auf ſeinem irren Nomadenflug
Mit Weib und Kind ein Oſagenzug.

Sanft ſchlief, an des Zeltes äußerſter Wand,
Ein Mädchen, die Blum' der Prairien genannt.
Wohl träumte von ihrem Jäger ſie ſüß,
Der ſie am ſelben Morgen verließ,
Um auszuwandeln nach St. Louis,
Dort einzuhandeln den Brautſchmuck für ſie
Im Tauſche gegen Häute, die er
Erbeutet hatte am wilden Gefähr.

Der Jäger kehrte mit freudigem Blick
Nach einigen Wochen zum Lager zurück,
Wo er die Geliebte verließ — doch ſchau,
Oed war die Steppe, verbrannt die Au.
Wohl ſtanden der Hütten Gerüſte noch da,
Doch ſein Auge kein menſchliches Weſen ſah;
Und ihm zeigte das Feuer, noch kaum gedämpft,
Daß hier zwei Stämme ſich feindlich bekämpft.

„Wo weilſt du, Blume der Wüſten?“ ſprach
Der Jäger. Da hört' er ein leiſes Ach.
Er ſah ſich um. In des Ufers Gras
Entfernt ein weibliches Weſen ſaß.
Es war die Geliebte. Er eilte hin,
Sie zu umarmen. In traurigem Sinn
Sie aber wandte ſich weg. Er frug:
„Welch Unglück traf denn unſeren Zug?“

Da ſprach die Braut: „Die Brüder ſind
Zum Bord des Wagrushka gezogen geſchwind.“ —
„„Was aber thuſt du allein denn hier?““ —
„Entgegen harrte täglich ich dir.“ —
„„Dann laßt uns ziehen den Anderen nach.
Da, mach's, wie du immer es pflegteſt — trag'
Hier meinen Reiſebündel im Arm,
Und eilen wir, bald zu erreichen den Schwarm.““

Still, immer ſtiller ging die Maid
Zur Seite des Jünglings über die Haid'.
Da endlich ſah das ſpähende Aug'
Am Rande des Fluſſes des Lagers Rauch.

Das friedlich ſich lehnte am Waldesſaum.
Nun ſetzte das Mädchen bei einem Baum
Sich nieder, und ſeufzte: „Daß man uns erblickt
Heimkehrend zuſammen, wohl das ſich nicht ſchickt.“

„Ich will hier warten. Du geh' allein
Indeſſen zu dem Lager hinein.“
Der junge Jäger ſchritt fort zum Zelt.
Der Aeltern verweintes Auge fällt
Ihm auf, und er fraget nach ihrem Gram:
Doch keine Anwort entgegen kam.
„Was iſt geſchehn, daß ihr weinet und klagt?“
Noch immer wird ihm Beſcheid verſagt.

Zu der Lieblingsſchweſter er wandte ſich dann,
Und bat ſie: „Geh' außer des Lagers Bann,
Such' dort am Baume meine Braut.
Bring' ſchnell ſie hieher, die uns allen ſo traut.“
Da weinte die Schweſter noch mehr: „Ach, wo
Soll ich ſuchen die Braut, die im Tod uns entfloh?
Vor wenigen Tagen die Holde verſchied.“
Da klagten die Andern: „Die Blum' iſt verblüht!“

„Unmöglich!“ rief der Jäger entſetzt.
„Ich ſprach ſie ja noch eben jetzt.
Geſund hab' ich ſie verlaſſen. Kommt mit,
Daß wir ſie zuſammen begleiten zur Hütt'.“
Er führte ſie zum Platze, wo er
Die Braut gelaſſen. Der Platz war leer,
Am Boden der Bündel. — „Im Tod denn haſt du
Noch treu mir gedienet — dir folg' ich zur Ruh!“

Da ſprach der Oſagen Herr und Prophet:
„Wenn Einer im Tode von hinnen geht,
So lebt die Seele, vom Körper getrennt,
Noch fort bis an der Tage End';
Und was ſie geliebt, und woran ſich gewöhnt,
Wonach ſie ſich auch noch im Tode geſehnt,
Damit ſoll ſie ewig beiſammen ſein:
Das denkt bei des Jägers entſeeltem Gebein!"

Frühlings Hochzeit.

Die Kaſtanie rief es der Amſel: Juchhei!
Mit Nächſtem kommt mein Bräut'gam, der Mai,
Dann ſteck' ich den rothen Hochzeitſtrauß
An mein Herz und führ' im Triumph ihn nach Haus.

Die Amſel drückte dem Baume die Hand,
Und ſang: Viel Glück! So ein Muſikant
Wie ich fehlt nie in der Freude Chor:
Ich ſpiel' beim Vermählungsfeſt dir Eins vor.

Laß mir, ſcholl der Nachtigall Bitte, laß mir
Die Seligkeit, zu der Kehle Klavier
In der Hochzeitnacht des kehrenden Mais
Zu ſingen der Lieb', der ſchmachtenden, Preis.

Ein Täubchen, ein lockendes, girrendes, ſprach:
Was ſoll der Nachtigall klagendes Ach
In der Hochzeitnacht, die der Freude geweiht?
Laß mich muſiciren! Ich mach' es geſcheidt!

Raſch flogen die anderen Vögel herbei,
Ein jeder wollt', zu gefallen dem Mai,
Verherrlichen durch Geſänge die Nacht,
Wo er ſich dem Baum zu geſellen gedacht.

Da ſprach, mit Sträußen reichlich geziert,
Die Kaſtanie: Jedem von euch gebührt,
Was des Liedes Süße betrifft, der Rang,
Die Hochzeitnacht zu verſchönern durch Klang.

Doch ſagen ließ mir mein Bräut'gam, der Mai,
Er wünſche, daß rings es ſtille ſei
In der Nacht, wo er jubelnd an's Herz mir fliegt
Und mich mit den Armen, den roſigen, wiegt.

Nur zweien Weſen hat er erlaubt,
In dieſer Nacht zu erheben das Haupt:
Den Waſſerſpinnen im Teich, und auch
Den Johanniswürmchen im Balſaunſtrauch.

Nicht lauter ſei das Geräuſch als das,
Wenn die Waſſerſpinne die Füße macht naß,
Und die Erde ſei nur von dem Schimmer erhellt,
Der dem Herzen des leuchtenden Würmchens entfällt.

So liebt zu ſchlummern mein Liebling, der Mai,
In der Düfte und Träume Zaubergebäu.
Doch ſteigt, der er Wunder, Aurora herauf,
Dann weckt ihn, ihr Sänger, dann ſpielet ihm auf!

Die Steyermark und die Steyermärker.

Ich will euch vor dem Blick, dem freudenvollen,
Ein flüchtig Bild der Steyermark entrollen,
Des kräft'gen Lands, das schon der Herr der Welt
Zu jener Zeit in seinen Schutz gestellt,
Wo Roma's Legionen es betraten
Und hier verübten manche hohe Thaten,
So daß ihr Angedenken ruhmumschwebt
Heut in den Thermen Gleichenberg's noch lebt.
Des Himmels Schutz blieb diesem schönen Land,
Solang' es unter eignen Herrschern stand;
Er ward ihm doppelt seit der großen Stunde,
Wo es zu Oestreich trat in ew'gem Bunde.
Aetherisches Getön durchhallt die Luft,
Dich laben Maienglanz und Rosenduft,
Siehst du im Geiste vor dir ausgebreitet
Die steyr'sche Mark, von Flüssen sanft durchgleitet,
Von Alpenketten herrlich überthront,
An deren Fuß ein glücklich Völkchen wohnt.
Der Frauenhuld ward stäts gehuldigt hier
Am Hof, bei Festen, Spielen, im Turnier.
Was man im Frauendienst nur mag vollbringen,
Von tapfern bis zu seltsamlichen Dingen,
Wie zeigt das in der Minnesänger Reihn
Der Eine blos, Ulrich von Liechtenstein,
Der ritterlich, ja tollkühn Alles that,
Um was die Dame seines Herzens bat,
Sogar für sie die Lippe sich ließ schneiden,
Durch's Schwert den Finger von der Rechten scheiden,

Und endlich gar im ſchmutzigen Gewand
Vor ihrem Thor als kranker Bettler ſtand;
Der dann als Venus nahm das Frauenkleid,
Und in gar hohem ſtattlichen Geleit
In dreißig Tagen von Venedig's Wogen
Bis Glogguitz, Wien und Felsberg iſt gezogen,
Und überall in Tyoſt und Buhurt jach
Zu Ehren ſeiner Dame Lanzen brach;
Mit kühnen Rittern, die ihm mochten ſtehn.
Wenn Liechtenſtein geprieſen hat, was ſchön,
So knüpfte er zugleich die Schönheit immer
An Güte, Milde, Zucht und Tugendſchimmer.
Auch tapfer wußte er ſich zu erweiſen:
Er war des Landes Sohn ja, wo das Eiſen
Erwächst, und wo des Eiſenmuthes Ruhm
Sich ſchon erwarb das alte Noricum.
Daß dieſer Ruhm noch nicht erloſchen iſt,
Hat glänzend ſich bewährt zu dieſer Friſt:
Denn in dem achtundvierz'ger wälſchen Kampfe
Stand alſo feſt im dickſten Pulverdampfe,
Im blutigſten Gewühl, das Regiment
Der Steyrer, welches ſich nach Kinsky nennt,
Daß D'Aspre, als er einſt im Kriegsornat
Zur Muſtrung vor die Siebenvierz'ger trat,
Barhaupt bei dieſen Helden ritt vorbei,
Zu ehren ihren Muth und ihre Treu.
Dabei iſt in der Steyermark daheim
Der heitre Sinn, die Luſt an Klang und Reim;
Ein jeder Senner iſt dort Troubadour,
Wär's auch mit drallen Schnadahupfeln nur.
Wohin der Fuß in dieſem Land mag dringen,
Hört man die Menſchen gleich den Lerchen ſingen.

Und ach, wie dieſes Landes Kinder ſtreben,
Die frommen Blicke ſtäts zu Gott zu heben!
Wie ſie mit Bittgeſängen, Rührungszähren
Die hochgelobte Himmelsmutter ehren!
Mit ſchlichten Kirchlein ſiehſt du dort die Fluren
Geſchmückt wie mit den hehrſten Prälaturen,
Und Prieſter, Lehrer ſind im Volk bemüht,
Für Gottes Reich zu weihen das Gemüth.
In dieſen Alpenthalen war es auch,
Wo der humanern Bildung reinen Hauch,
Die Frucht der Wiſſenſchaft, des Glaubens Segen
Die deutſchen Ordensritter allerwegen
Verbreiteten, in ſolchem ſchönen Streben
Durch Landesedle hülfreich gern umgeben.
Ja, was nur gut iſt, wahr und ſchön, das ſchützt,
Das fördert kräftig, das verehrt und ſtützt
Mit Luſt ein ſteyermärk'ſcher Edelmann.
Ach, wollte ich im Liede heben an,
Euch deren ſtolze Namen aufzuzählen
Und ihre Thaten, wie doch würden fehlen
Die Worte mir, denn groß iſt ihre Zahl
Wie das was ſie vollbracht, treu, kühn, loyal!
Seit jener Umſchwungszeit, wo Ottokar
Von Horneck König Rudolph's Minſtrel war
Und Habsburg's mächtigen Entwicklungsgang
Im großen Stammesahnherrn hold beſang,
Bis zu der heut'gen Stunde, wo dem Land
Franz Joſeph ſeine Liebe zugewandt,
Hat Steyermark erprobt, daß, alpenfeſt,
Es nie von Habsburg-Lotharingen läßt.
Drum blieb der Kön'ge König auch ſo gut
Dem biedern Volk, und nahm's in ſeine Hut,

Und ſegnend ſchwebt die Gottheit ob der Flur,
Durch die die Drave rauſcht, die Saun und Mur.

Die Rieſentochter von Rideck.

Gar manches Märlein auserleſen
Erzählen uns die muntern Mannen
In jenem Thal, das die Vogeſen
Umgränzen und des Schwarzwalds Tannen,
Wo in den Rhein ſich ſtürzt der Ell
Und Straßburg's Glocken tönen hell.

Hört aus dem Rheinthal ſolche Märe,
Und deutet ſie nach eurem Sinne,
Wenn euch nicht munden will die Lehre,
Die ich zu finden glaub' darinne.
Die Sage, ſtreut ſie Blumen aus,
Fragt nicht, wie du ſie flichtſt zum Strauß. —

Im Breuſchthal, auf verzweigten Wegen,
Da ragte ſonſt die Burg der Rieſen;
Am Thal war ihnen Nichts gelegen,
Gen Himmel Fäuſt' und Thürme wieſen.
Man hört' um Rideck nur den Schall
Von Auerochs und Waſſerfall.

Des Rieſen Tochter einſt verſpürte
Auf ihrem Schloſſe Langeweile,
Und alſobald der Pfad ſie führte
Hinab in's Thal. Mit Sturmwindseile

— Ein Riese gab ja Fersengeld —
War sie im freien offnen Feld.

Neugierig rundumher sie spähte.
„Wie winzig Alles, arm und schmächtig!
Wer zieht das kleinliche Geräthe
Dort durch die Erde so bedächtig?
Was will mit seinem Fliegegespann
Dort der verwachsene Spinnemann?"

Ein alter Bauer war's, der pflügte
Sein Feld mit zwei gewecken Rossen.
Das Fräulein immer mehr vergnügte
Sich bei dem Anblick. Mädchenpossen
Zu treiben, fiel ihr plötzlich bei.
Gedacht, gethan die Kinderei.

Sie breitete sogleich ihr Tüchlein
Und packte ein, als wär' es Plunder,
Den Bau'r, die Rappen und das Pflüglein;
Dann — bei der Ritsin war's kein Wunder —
Trug sie die Handvoll Zeug im Lauf
Zu ihrer Aeltern Burg hinauf.

„Sieh, Vater, was ich in dem Thale
Für artig Spielzeug mir geholet!
Welch Männlein hier, der Putz'ge, Kohle;
Und hier zwei Käfer, schwarzgeholet!
Dann diese Nadel, hell und blank!
Gewiß, du wirst mir's wissen Dank!"

„Den Teufel!" brummt sogleich der Alte,
Und um den Mund, der's Stückfaß eben
Geleert, zog eine ernste Falte:
„Den Teufel! Was soll das denn geben?

Trag' mir die Sachen gleich zurück!
Die Pflüge ſtehlen bringt kein Glück."

„Wir Rieſen ſind zwar Herrn der Erden,
Allein, was ſoll aus unſrer Faulheit,
Sind Andere nicht thätig, werden?
Nähm' Jeder ſo, wie du den Gaul heut,
Dem Bauer ab ſein Eigenthum,
Fürwahr, die Sachen ſtänden krumm."

„Die Aecker würden bald verderben,
Und wir, an Arbeit nicht gewöhnet,
Wir müßten ja des Hungers ſterben;
Indeß der Landmann jetzt uns fröhnet,
Und für das ſau'r beſtellte Feld
Sich Brod verſchafft und uns das Geld."

„Drum, närriſch Kind, trag' auf der Stelle
Das, was du Spielwerk nennſt, hinunter.
Verringert uns nur die Gefälle,
Und drüber wird es gehn und drunter!
Was du gethan, war kindiſch ſchlecht —
Trag's fort: ich halt' auf Menſchenrecht!

Die Magyaren.

An den kräftigen Magyaren
Rühmt die Welt der Zierden dreie:
Heldenſtärke in Gefahren,
Ehrenhaftigkeit und Treue.

Auch die andern Hochverdienſte
Ließ dies Volk ſich nimmer rauben:
Sieh, der ärmſte wie der kühnſte
Ungar hält zu ſeinem Glauben;

Iſt in ſeinem Wort verläßlich,
Und vertraut dem fremden Worte,
Iſt im Wohlthun unermeßlich,
Zählt den Stolz zu ſeinem Horte;

Liebt die Heimath über Maßen,
Ihre Sprache, ihre Sitten.
Feſter in den Sätteln ſaßen
Keine und ſo wohlberitten.

Doch nicht blos im Schlachtgewühle
Windet der Magyar ſich Kränze,
Nein, er liebt auch Ritterſpiele,
Volksmuſik, Geſang und Tänze.

Selbſt der kältſten Herzen Kruſten
Müſſen ſchmelzen, hallen wieder
An den Seen, auf den Puſten
Seine wehmuthvollen Lieder.

Iſt der Grundakkord des Lebens
In dem Ungarn ſtille Trauer,
Kennt er als Impuls des Strebens
Doch auch hohe Freudenſchauer:

Seine Bruſt durchlodert Feuer
Bei der Freundſchaft heil'gem Triebe,
Und ſo heiß iſt kein Tokaier
Wie ein Ungarherz voll Liebe.

Franzöſiret gehn die Männer
Nicht einher im knappen Fracke:
Der Magnat auf ſchmuckem Renner,
Wie der Bauer in der Jacke,

Vor der Modekünſtler Lehren
Halten ſie verſtopft die Ohren;
Kolpak, Eſirmen ſtehn in Ehren,
Dolman, Attila und Sporen.

Maleriſch wie Spanien's Söhne
Sind die Jünglinge zu ſchauen,
Und die angeborne Schöne
Hebet noch die Tracht der Frauen.

Manchmal zwar verlockt von Schergen
Des Verraths, hielt hoch in Klarheit,
Wie das Gold in ſeinen Bergen,
Dieſes Volk doch Treu und Wahrheit;

Und der Ungar, von loyalen
Pfaden einmal abgewichen,
Hat's zu wiederholten Malen
Durch „Moriamur" ausgeglichen.

Wo der Ungar noch gefehlet,
Hat's die Phantaſie verſchuldet,
Da ſein Herz, in Treu geſtählet,
Nie das Böſe hat geduldet.

Seine Tugenden errangen
Ihm der fernſten Völker Seele,
Und in Habsburg's Krone prangen
Seine Lande als Juwele.

Das Denkmal bei Weſel.*)

Wo zu dem Rhein die Lippe
Durch Haid' und Baumgeſträppe
Die Schweſterwelle rollt,
Zu Weſel an dem Rheine,
Prangt hell im Sonnenſcheine
Ein Mal als Deutſchlands Ehrenſold.

Es rühmt eilf junge Helden,
Von deren Tode melden
Lied und Geſchichte wird,
So lange Preußens Adler
Hoch über niedre Tadler
Der Ehre Himmelsbahn durchſchwirrt. —

*) Das auf den Gräbern der am 16. September 1809 von den Franzoſen hingerichteten eilf preußiſchen Offiziere vom Schill'ſchen Korps bei Weſel errichtete Denkmal wurde am 31. März 1835 enthüllt.

Geheim floß manche Thräne,
Als der Despot der Seine
Von Deutſchland zog Tribut.
Doch Andre, frei in Ketten,
Erhoben ſich: Uns retten
Nicht Zähren, Freiheit wächst aus Blut!"

Wer wird im Land der Heſſen
Dich, Dörnberg, je vergeſſen,
Du Obriſt deutſcher Ehr'?
Und welcher deutſche Krieger,
Klingt, Schill, du Heldenſieger
Dein Name, ſchlägt nicht an's Gewehr?

Ihr Stützen der Erhebung,
Und gegen die Ergebung
Laut eifernd, raſch um euch
War eine Schar von Kühnen
Im offnen Feld erſchienen,
Um euerm Sinn zu werden gleich.

Berlin war tief in Trauern,
Da führte aus den Mauern
Der Stadt ſein Regiment
Schill, der Major, in's Freie,
Und ſprach: „Ein Jeder weihe
Dem Sieg ſich, oder ſicherm End'!"

„In Treue feſtzuhalten,
Im Tod nicht zu erkalten,
Wird Deutſchland nur befreit,
Das laſſet uns beſchwören.
Du, ew'ger Gott der Ehren,
Hör' unſern Racheſchwur und Eid!"

Sie hoben all' die Hände,
Und ſchworen, bis an's Ende
Zu laſſen nicht vom Schill.
Dann ſind ſie ausgezogen.
Bald an der Elbe Wogen
Begann das blut'ge Waffenſpiel.

Durch dichte Feindesſcharen,
Durch tauſende Gefahren
Brach ſich das Häuflein Bahn.
Wie drang mit Schwert und Schilde
Auf Dodendorf's Gefilde
So kühn das Schill'ſche Korps voran!

Doch trotz dem Muth, den Alle
Auf vieler Städte Walle
Und in der offnen Schlacht
Als treue Preußen zeigten,
Und ob ſie auch nicht beugten
Sich vor des Feindes Uebermacht:

Dennoch als einz'ge Rettung,
Nach mancher Noth Verkettung,
Blieb ihnen übrig blos,
Sich hinter feſten Wällen
Vorm Feinde freizuſtellen,
Stralſund, in deinem Schoos.

Doch baldig hat bezwungen
Der Feind, der nachgedrungen,
Die allzuſchwache Schar.
Schill fiel im Kampfgemenge
In dumpfer Straßen Enge:
Sein Leib ein Raub der Feinde war.

Indeß zu lichten Chören
Der Helden ſich in Ehren
Schill's Seele ſchwang empor,
Ruhend im ew'gen Frieden,
War ſchlimmres Loos beſchieden
Eilf Offizieren ſeines Korps.

Als „Räuber" eingefangen,
Mit Ketten rings umhangen,
Hat man ſie abgeführt
Nach Weſel's Citadelle,
Dort ſprach man ihnen ſchnelle
Das Todesurtheil ungerührt.

Und bald wird es vollzogen.
Drum ziehn ſo bleich die Wogen
Des alten Rheins vorbei,
Drum ſinkt zur deutſchen Welle
So manche Thräne helle,
Drum klagt's ſo dumpf um die Baſtei.

Geknebelt wie die Sünder
Führt man die Heldenkinder
Zum Richtplatz vor das Thor.
Was ihnen dort bereitet,
Zeigt, das ſie ſtill begleitet,
Der fränk'ſchen Kanoniere Korps.

Zur Stätte, die ſie blutig
Empfangen ſoll, gehn muthig
Die Jünglinge voran.
Die „Räuber" man geſcholten,
Wohl haben ſie gegolten
Als Märtrer jedem Ehrenmann.

Beim Richtplatz angekommen
Ward jedem abgenommen
Der Strick vom Hals — da flog
Der Eine in die Arme
Des Andern: „Gott erbarme
Sich Deutſchlands! Preußen lebe hoch!“

Dann ſtellten die Getreuen
Sich auf in graden Reihen
Mit feſtem Heldenmuth.
„Jetzt ſchießt, ihr Kanoniere!
Doch trefft die Offiziere,
Die preuß'ſchen Offiziere, gut!“

Mit Augen unverbunden
Empfangen ſie die Wunden,
Womit ſie jetzt, durchwühlt
Aus ſechsundſechszig Röhren,
Hinſinken, zu verklären
Den Sinn, der heiß für Heimath fühlt.

Sie ſtürzten, gut getroffen,
Zum Grabe, das ſchon offen.
Nur einer lebte noch,
Ein Jüngling, feſt und edel —
Gruß dir, Albert von Webell! —
Der rief noch einmal: „Preußen hoch!“

Da krachten die Musketen
Von Neuem, und ſie röthen
Auch mit des Letzten Blut
Den waſſervollen Graben,
Wo ſie verſcharret haben
Die Helden, reich an Ehr' und Muth.

Jetzt ſind ſie auferſtanden!
Weit in den deutſchen Landen
Erklingt ihr Name nun!
Tief in den Herzen allen
Wird jetzt und ſtäts er ſchallen!
Als Vorbild ſtrahlt ihr kühnes Thun!

Wo zu dem Rhein die Lippe
Durch Haid' und Baumgeſtrüppe
Die Schweſterwelle rollt,
Zu Weſel an dem Rheine,
Prangt hell im Sonnenſcheine
Das Denkmal, ihrer Treu gezollt.

Montjoie.

Heidelberg wurde genannt der Kaiſerſtuhl deutſcher Romantik.
Du, von der Roer durchrauſcht, drin ſich beſpiegelt die Burg,
Zeigſt uns die Neckarſtadt im Kleinen: nur wehet, wie dort, hier
Nicht der pfälziſche Süd, welcher die Trauben durchweicht,
Sondern es pfeift von dem Venn und den Jochten von Sourbrodt*) ein Nord, den
Nur die Tanne beſteht und die walloniſche Bruſt.

*) Bei Sourbrodt, 2000 Fuß pr. hoch, entſpringt die Roer. Das hohe Venn, (auch Vern, fange [Torfmoor], Fühn), das Sibirien des Wallonerlandes, trifft mit ſeinen ſchneidenden Lüften zunächſt Montjoie, Malmedy, Eupen, Verviers und Stavelot.

Jülich.

Fruchtbares Jülicher Land, Kornkammer der Städtchen am Roerſtrom,
Manch hochnaſiger Fant hat dich beherrſchet vordem:
Doch die Satire belehrte dich früh, wie man Mächtige zügelt,
Und ihr unſterbliches Wort tönet aus Reineke Fuchs.

Die Paſſion in der Kirche zu Münſtermaifeld.

Treffliches Werk der plaſtiſchen Kunſt! Ein innig-empfundnes,
Das die Seele erhebt, wenn es die Seele zerknirſcht!
Chriſtus verſchied. Nikodemus und Joſeph von Arimathia
Sind, leidtragend, zu Fuß ihm und zu Häupten geſtellt.
Ueber dem Bild ein anderes Bild von den Schmerzen des Gottſohns.
Doppelt fällt dich der Schmerz, doppelt die Freude dich an:
Freud' um das Werk der Erlöſung, das uns den Himmel geöffnet,
Freud' um das Werk der Kunſt, welches zu ihm uns erhebt.

Die Hekatombe des Pythagoras.

Als Pythagoras traf den die Baukunſt regelnden Lehrſatz,
Hundert Stiere zum Dank brachte den Göttern er dar.
Zittert das Hornvieh ſeitdem bei jeglicher neuen Erfindung,
Ob auch ihm es vielleicht nun an den Kragen wird gehn.

Melaten.

Alles will ich gern geduldet haben,
Wenn nur dort, wo einſt ſie mich begraben,
Alle die mich je gekränkt, die Meinen,
Und die Nonnen meines Rheinſtroms weinen.

Thereſe von Maſtiaux.*)

Ich leſ' im Zeitungsblatte hin und her . .
Zurück nach Algier Lamoriciere . .
Zu Straßburg, Mainz kränzt man des Gensfleiſch Büſten . .
Nach Frankreich fliehn die Trümmer der Karliſten . .
An der Akropolis weilt Otfried Müller . .
Sieh, noch ein andrer edler Name: Schiller —
Sein Sohn, der Ernſt, was meldet er . . da ſinkt
Das Blatt mir aus der Hand, im Auge blinkt
Der brüderlichen Theilnahm' ſtille Zähre:
Thereſe ſchwebte zu der Engel Sphäre,
Thereſe, hier ſchon engelmild und rein,
Sein Schutzgeiſt nun, und einſt ſein Töchterlein.
Gruß dir, Verklärte! Gruß dir in dem Land,
Wo du nun wandelſt an des Dichters Hand,
Der es ſo himmliſch vorſang unſern Träumen,
Daß Wort gehalten wird in jenen Räumen

*) Maria Thereſe von Maſtiaux, die Stieftochter des k. Appellationsgerichtsraths Fr. W. Ernſt v. Schiller zu Köln und das einzige Kind ſeiner Gattin, ſtarb daſelbſt am 29. Juni 1840. Der Vater meldete ihren Tod in der Kölner Zeitung am 1. Juli.

Dem höheren und heiligen Gefühl,
Daß Den nicht irreführt des Wahnes Spiel,
Wer gläubig aufwärts zu den Sternen ſieht.
Du blickteſt liebend ſtäts empor — das Lied
Der Sphären tönt dir nun die Wahrheit deſſen,
Was du als ſchöne Ahnung hier beſeſſen.
Den Gott, den du erhofft, haſt du gefunden:
Hier bluten noch der Deinen Seelenwunden.
Zeig' ihnen tröſtend in den Wolken dich,
Denn, wer es glaubt, dem naht das Heil'ge ſich.

„Ich bitte um's Wort."

Ein uralt Stück, doch wird's noch immer aufgeführt.
Es heißt: Indeſſen Rom deliberirt,
Geht Sagunt
Zu Grund.

Erinnerungen an Berlin.

1842—1846.

1. Prinzeſſin von Preußen.

(Jetzt Königin Auguſta von Preußen Majeſtät.)

Seit Gott den Sternen ihre Bahn gewieſen,
Iſt es Muſik, die ihre Heere bindet.
Sie iſt es, die dem Kind des Staubs verkündet,
Es ſei entſtammt des Wohlklangs Paradieſen.

Muſik iſt, was die Blumen auf den Wieſen,
Die Herzen in der Bruſt voll Sehnſucht zündet.
Noch heut gilt, was von Orpheus wird verkündet,
Daß Töne ſelbſt den Stein gefügig blieſen.

O Fürſtin, der als Kind der Dichter-König
Ein Daſein ſchon erfleht, das wonnetönig,
Iſt nicht, was er geweißagt, eingetroffen?

Cäciliens heil'ger Tempel ſteht dir offen,
Und du verkündeſt jene Harmonieen,
Die Gottes Himmel zu der Erde ziehen.

2. Der Frau Fürstin Mathilde Radziwill

mit einer Sammlung marianischer Gesänge.

In unsre Nächte strahlt als Lebenssonne,
In unsern Wüsteneien erscheint als Eden,
Und als Versöhnungsstern in unsern Fehden
Das muttermilde Antlitz der Madonne.

Es bleibt ihr Herz der unerschöpfte Bronne,
Deß Gnadenwelle Labung hat für Jeden:
Sie will bei Gott das Wort der Liebe reden,
Daß aus der Qual wir eingehn zu der Wonne.

Was ihr zum Preis die Menschenlippen lallten,
Und was die Engel und die Sterne hallten,
Dem horchte ich in stillen Weihestunden,

Und hab' es hier zu einem Strauß verbunden,
Der in das Herz der Edelsten der Frauen
Den Duft von Himmelsblumen möge thauen!

3. Alexander von Humboldt.

Ein Jünger Werner's, wie hast du's verstanden
Den Keim, in dich gelegt, reich zu befruchten!
Urberge, es bezeugen's eure Wuchten!
Ihr seid Trophäen seines Ruhmes, Anden!

Die Wiſſenſchaft ehrt dich in allen Landen!
Da, wo dem Froſt der Ruſſe trotzt in Juchten,
Und an des Südmeers flutgepeitſchten Buchten,
Iſt deines Forſcherdranges Spur vorhanden.

Gleich Moſe lagſt du an der Gottheit Buſen
Auf jenen Firnen, die die Sterne küſſen:
Aus ihrem Born ſogſt du dein tiefſtes Wiſſen.

Dabei biſt du ein Freund der heitern Muſen,
Und Wer nicht folgen kann dir in dem Geiſte,
Liebt doch dein Herz, das edelſte und treuſte.

4. Stägemann.

Wählteſt, ſtatt Odenflug, du des Liedes ſanftere Schwebung,
Sänge dich preußiſcher Mund; jetzt nur durchtönſt du den Geiſt.

5. Schelling.

Wie ſich Pilatus in das Credo ſtahl,
So ſchleichen heut die Helden frechſter Läugniß
Sich in das philoſophiſche Verzeichniß,
Und infernal heißt jetzt transcendental.

Du, dem das Haupt glänzt von Minerva's Stral,
Brachteſt nicht vergängliches Ereigniß,
Und machſt durch goldne Lehren, Myth' und Gleichniß
Den trocknen Hörſaal uns zum Götterſaal.

In tauſend Herzen findet Wiederklang
Dein Wort, dein Hoheprieſterwort, du Seher,
Der vom Atom ſich auf zur Sonne ſchwang.

Duld' immerhin den Hohn der Phariſäer:
Du wirſt doch deine kühnen Jünger finden,
Auspred'gend, was du lehrſt, nach allen Winden.

6. Bernhard Klein.

In deiner Lieder wunderbaren Gründen
Wird dem geſchärften Auge bald erſcheinen
Ein reicher Fund von wahren Edelſteinen,
Es wird das Ächte in dem Schönen finden.

Du buhlteſt niemals mit melod'ſchen Sünden,
Verſchmähteſt ſüßes, heuchleriſches Weinen:
Vom Tücht'gen nur, vom Wahren und vom Reinen
Hat dein Prophetenmund geſtrebt zu künden.

Nicht dieſe Zeit, der Tändeleien Wiege,
War's, die dir gönnen würde, zu erwürgen,
Ein Michael des Lichts, die Schlang' der Lüge.

Drum nahmſt du früh die beſſre Welt zum Bürgen,
Daß Himmelsgeiſter wohl erkennen werden
Die Töne, die umſonſt du ſchlugſt auf Erden.

7. Giacomo Meyerbeer.

Du lenkeſt auf dem Töne-Meer den Kahn
Nicht ſpielend um des Ufers ſtille Grotten:
Du biſt ein Admiral, und führeſt Flotten,
Und herrſcheſt auf dem Lieder-Ocean.

Auf drei Fregatten, himmelſüßer Schwan,
Schwebt deine Flagge durch der Maſten Rotten,
Goldleuchtend oben „Robert," „Hugenotten,"
„Kreuzfahrer", — Ehr' und Ruhm folgt ihrer Bahn!

Mit Maſſen ſtrittſt du ſtäts in Melodien;
Darum warſt du der rechte Mann, zu ehren
Den König, deſſen Heer geſiegt ob Heeren.

Allein nicht nur die Kraft iſt dir verliehn:
Du kenneſt auch das ſanftere Entzücken,
Nach Blumen und nach Perlen dich zu bücken.

8. Du ſchönes Fiſchermädchen.

(Auf den Wunſch Meyerbeer's, mit Rückſicht auf deſſen Kompoſition eines bekannten Heine'ſchen Liedes gedichtet und der franzöſiſchen Übertragung des letztern — Guide au bord ta nacelle — als Fortſetzung angeeignet.)

Du ſchönes Fiſchermädchen,
Weile nun ſtill bei mir!
Bleib', bleibe! ich erzähle!
So traulich ſpricht ſich's hier.
Gar oft ſtieg aus dem Meere
Ein holdes Weib zum Land,
Sie liebte den Fiſcherknaben,
Sie herzten ſich am Strand!
Bald ſank, den ſie geliebet,
Zum Wellenſchoos hinab.
O zieh' mich, Kind des Meeres
In deiner Arme Grab!

Du ſchönes Fiſchermädchen,
Schon blinkt der Abendſtern,
O komm zur ſtillen Hütte!
Wer liebt, iſt einſam gern.
In deine Feſſeln legen
Will ich den wilden Sinn;
Sanft wie die Roſenwelle
Lenk' ihn zum Frieden hin.
Da draußen auf dem Meere
Iſt oft Gefahr und Noth:
Senk' in mein Herz den Anker
Von deinem Lebensboot!

9. Hofkapellmeiſter Lindpaintner zu Stuttgart,

bei ſeinem Jubiläum 1844.

Gedichtet für Meyerbeer und von demſelben vierſtimmig komponirt.

Um deine Stirne glänzt ein Licht,
Und Flammen glühn aus deinem Blick.
Was hell aus deinem Innern ſpricht,
Es iſt des Künſtlerfriedens Glück.
Ja, Freude Ihm, der dem Apoll
Wie du gebracht den Prieſterzoll,
Und dem ein Lorbeer ziert die Haare,
Gereift im Licht ſo vieler Jahre.

Ihr Geiſter, die ihn ſtäts umrauſcht,
Und deren ſüße Melodien
Sein tönereiches Herz belauſcht,
O ſchwebet heut im Chor um ihn!
Wie ſeine Bruſt nur Das getönt,
Was Menſchen freut, erhebt, verſöhnt,
So werde Alles um ihn heute
Ein ehrenvolles Feſtgeläute.

Vom Norden zu des Neckars Strand
Ertönt des treuen Freundes Lied.
Als Regenbogen ausgeſpannt
Umfaßt es weitgetrennt Gebiet.
Aus meiner Bruſt bewegtem Grund
Begrüß' ich dich mit Herz und Mund:
Blüh', lieberreicher Baum, noch lange,
Durchtönt von himmliſchem Geſange!

10. Dem deutſchen Meiſter Louis Spohr

bei ſeiner Anweſenheit in Berlin im Juli 1845 zur Leitung der „Kreuzfahrer“.

Vorgetragen bei einem zu Ehren des Komponiſten veranſtalteten Feſtmahle.

Dem Meiſter deutſchen Lieds ein Lied!
Das iſt ja Künſtlers Stolz und Luſt.
Ihm, der nur Seele und Gemüth,
Ertöne Gruß aus tiefſter Bruſt.
Wir ehren ihn, dem ſich erſchloß
Der deutſchen Muſe Zauberſchloß,
Der dort mit gottgeweihten Tönen
Errang den Kranz des Ewigſchönen.

Zemirens Roſe, die ſo mild
Durch ihn verklärt der Unſchuld Bild,
Sie ſei, von Frühlingsglanz erhellt,
Ihm Leuchte bis zur beſſern Welt.
Ihm bleibe ſtäts ſo holder Klang,
Wie Röschen ihn zum Herzen ſang,
Wie ihn der Berggeiſt tief aus Hallen,
Jeſſonda ließ am Ganges ſchallen.

Die ganze heitre Wiſſenſchaft
Und ihre Blüthe, der Geſang,
Sie ehrt ihn, der mit Muth und Kraft
Im Fauſt zu Höll' und Himmel drang.
Die Kreuzfahn' hob er nun empor —
Kreuzfahrer, jubelt denn im Chor,
Und ruft, die Banner froh geſchwungen:
Dem Meiſter Heil, der uns geſungen!

11. Mein Herz iſt in Schweden.

Lied für Jenny Lind.

Komponirt von Julius Weiß.

Mein Herz iſt in Schweden: dort weilet mein Geiſt,
Wo im Nordlicht erglänzen die Firnen umeist,
Wo zwiſchen den Scheeren die Brandung zerſchellt:
Da iſt meine Heimath, mein Glück, meine Welt.

Wo die Harfe der Skalden die Haine durchklang,
Da hört' ich den erſten, den Nordlands-Geſang,
Ich ſog ihn mit Gier in die kindliche Bruſt:
Das Lied ward mein Segen, mein Troſt, meine Luſt.

Es hat mich erhoben in Kummer und Gram,
War Stab mir, als Alles das Schickſal mir nahm.
Unter Zähren der Wehmuth da ſprach es mir zu:
Bleib' treu dem Geſange, die Kunſt nur gibt Ruh!

Ja, Kunſt, du geheiligte, dein bin ich ſtäts,
Lehr' du mich die Sprache des Kindergebets,
Lehr' du mich, wie Liebe, wie Seligkeit ſpricht:
Mein Innres ſei Wohllaut, mein Leben Gedicht.

Wenn die Thräne, die letzte, dem Aug' einſt entrinnt,
So haucht meine Stimme noch leiſe und lind,
Sie haucht, wenn die Seele die Schranken durchreißt:
Mein Herz bleibt in Schweden, dort weile mein Geiſt!

12. Blücher's Standbild von Rauch.

Der gift'ge Stich der Schlange traf
Den Löwen, als er lag im Schlaf.
Erwacht, hat er mit grimmen Biſſen
Den Wurm, der ihn gebeugt, zerriſſen.
Der Volkserhebung Ausdruck, ſteht
Voll Kraft und Kriegermajeſtät
In Erz der Held, der Preußen Schild —
Ein ächt ſoldatiſch Heil'genbild,
Vor dem, ſo oft ich geh' vorbei,
Den Hut ich möchte ziehn voll Scheu.

13. Die Amazonengruppe von Kiß.

Stolzer Früchte erſte Saat!
Ein dem Genius entfloßnes,
Meiſterhaft in Erz gegoßnes
Wüſtenbild von Freiligrath.

14. Auf der Berliner Schloßbrücke.

Selten auf Erden ſind wohl an Einem Punkte der ſtolzen
Bauten beiſammen ſo viel, wie ſie da prangen ringsum.
Wär' nicht das Dömlein dort auf dieſer Herrlichkeit Fülle
Ein Epigramm, das Schau'n wäre von hier Poeſie.

15. Der katholiſchen Gemeinde zu Berlin.

Neujahr 1845.

Sie ſollen es nicht ſchmähen das heil'ge Jeſukleid,
Ob auch gleich heiſern Krähen ein Prieſter es verſchreit:

Solang', der es getragen, die Seinen unterſtützt;
Solang' noch Kreuze ragen und Chriſtus Chriſten ſchützt;

Solang' der Stellvertreter des Höchſten mit uns iſt,
Und Millionen Beter noch widerſtehn der Liſt;

Solang' noch Glocken rufen die Frommen zum Altar,
Und an geweihten Stufen ſich gibt der Gottſohn dar;

Solang' noch würd'ge Männer als Hort des Chriſtenthums
Erglänzen und Bekenner des Evangeliums.

Wir laſſen es nicht ſchmähen das heil'ge Jeſukleid,
Bis wir Den ewig ſehen, der's trug in bittrer Zeit.

16. Zum Dankfeſte für die Rettung der St. Hedwigskirche

beim Brande des Opernhauſes.

(Geſungen beim Hochamte in der St. Hedwigskirche am 27. Auguſt 1843.)

Wir kommen dir zu danken, o Gott, der Wunder thut!
Es hielt ſich ohne Wanken dein Bau in Feuersglut.
Dein Arm war's, der ihn ſchirmte, dein Segen ruht' auf ihm,
Als rings umher ſich thürmte der Flammen Ungeſtüm.

Was wären wir geworden, wenn Gott nicht mit uns war?
Zerſtreute irre Horden, ohn Tempel und Altar!
Obgleich wir oft verfallen in ſchwere Sündenſchuld,
Haſt du doch dieſe Hallen geſchützt mit Vaterhuld.

Wir liegen auf den Knieen, und danken, danken dir.
Laß Flammen uns umglühen — der Herr der Herrn iſt hier!
Er kann das Böſe wenden; uns hat er's abgewandt,
Und uns mit ſtarken Händen bewahrt vor Kirchenbrand.

Hedwig, o blick' erfreuet vom Himmelszelt herab!
Die Kirche, dir geweihet, ſie ward kein Trümmergrab,
Gott, der dir Gnad' erwieſen, er hat auch uns befreit.
Er ſei dafür geprieſen nun und in Ewigkeit!

17. Anton Prinkmann,

Probſt zu St. Hedwig und Fürſtbiſchöflicher Delegat. 1)

Als ich hinwegzog aus der Väter Hain,
Und Allen, die mich dort geliebet haben,
Und deren Bild in meine Bruſt gegraben,
Still zurief: Liebt mich ferner! Denket mein ...

Und als nun weit und weiter ſtäts der Rhein,
Der Segensborn von meinen Dichtergaben,
Da floſſen Thränen, die den Menſchen laben,
Wenn Schickſalsſtürme wettern auf ihn ein.

1) Geſt. als Weihbiſchof von Münſter.

Ich dachte: Wirſt du finden in dem Norden
Die Liebe, die am Rheinſtrom dir geworden?
Beut dir die Fremde gleicher Treue Maß?

Da trat ich hin vor dich, du Mann der Weihe,
Und was ich da in deinen Blicken las,
Das war der heil'gen Heimath Lieb' und Treue.

18. Johann Peter Eſſer,

K. Preuß. Geheimer Oberreviſionsrath. (†)

(Mit dieſem Sonett widmete ich demſelben meine Schrift: „Thomas von Kempen" vier Bücher von der Nachfolge Chriſti. Dem Lateiniſchen textgetreu und in der Sinnesrichtung des Verfaſſers in Alexandrinern nachgebildet.)

Seitdem geſprochen ward der Bücher Buch
Aus Himmelsmund, hat's Mancher unternommen,
Zu reden in dem Geiſte jenes Frommen,
Der uns erlöst hat von dem ew'gen Fluch.

Allein kein Einz'ger iſt durch Bild und Spruch
So auf der Herzen tiefſten Grund gekommen,
Und Keiner iſt dem Stern ſo nah geklommen,
Als Thomas, der, ein Chriſtoph, Jeſum trug.

Der ihn als Muſter wies den Völkern allen,
Und predigend die Stimme ließ erſchallen:
„O liebt wie er! O folget ihm nur nach!"

Sein ſchlichtes Wort fügt' ich in ſchlichte Sprach',
Und weih' ſein Büchlein dir, da ich geſehen,
Daß es dir Ernſt iſt, Chriſti Weg zu gehen.

19. An Frau Juliane zu Köln.

(Mit Maiblumen, die ich, bei einer Blumenverloſung im Fauſt'ſchen Wintergarten zu Berlin, im Januar 1842 gewann.)

Was einſt ein Kölner Zaubrer 1) bracht' zu Stande:
Im Winter einen Gaſt mit Lenz bewirthen, —
Es wiederholt ſich in den märk'ſchen Syrten.
Auch hier blühn Wunderroſen aus dem Sande.

Fauſt's Wintergarten! In dem Duftgewande
Der Fabeln Aſien's ragt er auf aus Myrthen
Und Oleandern. Steyermärk'ſche Hirten
Beflügeln Muth und Fuß zur Sarabande.

Im Eis ein Blumenfeſt zu ſchauen, ging ich
Zum Saal der Spree-Fee, und von ihr empfing ich
Als großes Loos ein Maienblumenſträußchen.

Ich ſchick' es dir und meinen lieben Mäuschen
Mit einem Seufzer „Wenn ich bei euch wäre,"
Mit einem Kuß und einer ſtillen Zähre.

1) Albertus Magnus.

20. Ach ſo!

(Humoreske, von der Kön. Hofſchauſpielerin Fräulein Klara Stich am 16. Februar 1845 in der Singakademie zu Berlin vorgetragen.)

Ein Pröbchen legte ich ſo gerne
Vor Euren Kennerblicken ab,
Daß in der Sprechkunſt ſtäts ich lerne,
Ja, Manches ſchon erlernet hab'.
Ich wage es! Vernehmt die Probe,
Und ſagt: „Beweiſet ſie Talent?“ —
„Wie eitel! Voll von Eigenlobe!
Das ſchmeckt gleich nach der Garderobe!“ . . .
Ach ſo! das war der böſe Rezenſent.

Doch immerhin! Ich laß' mich ſchelten
Und fange dreiſt das Wagſtück an. —
Ihr wißt, es gibt auf allen Welten
Zwei Arten Weſen: Weib und Mann.
Natürlich iſt in jeder Zone
Das Weib der Erde Glanz und Stern,
Und ſtralet in der Herrſcherkrone.
Ihr lächelt mit geheimem Hohne? . . .
Ach ſo! ihr Männer ſeid der Schöpfung Herrn!

Daß Mann und Frau ſich gut vertragen,
Das iſt nicht mehr als Schuldigkeit.
Zuweilen hört man dennoch klagen,
Daß Der und Die ſich bald entzweit.
Die Frau tritt heftig zum Gebieter:
Ach ſo . . . die Flitterzeit iſt all,
Nun ſoll ich ſein des Hauſes Hüter —
Allein, um alle Erdengüter
Will ich, ich ſchwör's, nicht bleiben heut vom Ball!“

Der Mann fährt ruhig fort zu ſchreiben:
„Mein Schatz, was fällt dir ein? . . . Ach ſo,
Weil du nicht magſt zu Hauſe bleiben,
Muß ich wohl ſein der Mann von Stroh,
Und werd' mit dir zum Ball mich trollen.
Allein . . . ich überleg' . . . ach ſo!
Du ſprachſt vom Willen, von dem Wollen
Red' ich: Du bleibſt!! Was hilft das Tollen?
Das Tanzen? Nur im Schlafrock iſt man froh!" —

Ach! leider gibt's im Stand der Ehe
Gar oft derartige Ach-ſo's!
Die Männer ſind nicht immer zähe,
Nicht jedes Weib iſt's große Loos.
Der Eine ſeufzt: „Ach, ſo zergingen
Die Träume, und der Wahn entfloh!"
Die Andre ſinnt: Vor allen Dingen
Muß ich ihn wieder an mich bringen —
Wie das? Gehts ſo vielleicht? . . Ich hab's . . . Ach ſo!

Auch ſonſt hört rechts und links im Leben
Man ſtäts von Klug und Dumm Ach ſo!
Zum Beiſpiel: „Welches Grazienſchweben
Hat jene Maſk' im Domino!
Wer mag es ſein?" — „„Du blinder Heſſe,
Es iſt dein eignes Weib!"" — „Ach ſo!
Da käm' ich aus der Regennäſſe
Ja in die Trauf'! Mach' dir nur Späße,
Ich thu's ja auch, ach ſo inkognito!"

An eines Alten Seite bannen
Ließ ſich gar oft ein junges Weib!
„Wie gern," ruft ſie, „möcht' ich von dannen —
Allein, das Erb' . . . ach ſo! — ich bleib'." —

Ein Seladon hat Liebesgrillen,
Und ſchwärmt und klagt uniſono;
Die Schöne will ihm nicht nach Willen;
Ein Freund möcht' ſeinen Kummer ſtillen:
„Wie geht's, mein Karl?“ — Der Werther ſtöhnt: Ach, ſ

„Ach, ſo ſoll euch das Wetter rühren!“
Schallt's den Rekruten zu, wenn ſie
Wie Klötze ſtehn beim Excerziren
Mit krummen Rücken, ſteifem Knie. —
Ein Künſtler will in ſeine Kleider ...
„Ach ſo! Heut heißt es: Bleib' im Neſt!
Denn geſtern Abend ließ mir leider
Ein unbezahlter wilder Schneider
Rückholen nebſt dem einz'gen Rock die Weſt'!“

Doch man gemahnt mich an die Regel:
Ein Scherz ſei kurz ... Ach ſo! ich ſtreich'
Drum an des Komus Schiff die Segel,
Und bitt' nur noch um Eines Euch:
Schließt nie, wo Euch Geſänge tönen,
Und klängen ſie noch ſo en gros,
Die Dichtkunſt aus dem Kreis des Schönen,
Auch ſie entlockt und ſtillt ja Thränen ...
Nun machet aber auch, ich bitt', ach ſo!!

Vielliebchen.

Sei mir, ſüße Frucht der Mandel,
Kind der warmen Südlandsſonne,
Sei gegrüßt mir und willkommen!
Ach! du haſt wohl ſchön geblühet
Wie ein Mägdlein roth von Wangen,
Als du noch verſtolen weilteſt
Auf dem Baum und lüſtern ſogeſt
Deines Himmels, deines Bodens
Wonnigliche Frühlingsdüfte.
Ach! dir iſt es wohl geweſen,
Als du, endlich aufgeknospet
Und zur Frucht geſtaltet, freundlich
Auf die holde Erde lugteſt,
Wo Guitarren lieblich klangen
Und ſich Liebende ergingen,
Traute Herzensworte koſend.
Schöne Jungfraunhände brachen
Von den Zweigen dich, du ſelber
Faſt ein Bild der Jungfraunwürde,
Wonnig, mild, entzückend, lockend,
Hart von Außen, doch im Kerne
Herz und Seele hold bewahrend.
Und ſie haben aus dem Süden
Dich zu uns, zum kalten Norden,
Weiches Frühlingskind, geſendet.
Aber fliehe nicht den Norden!
Herzen, die ſich innig hegen,
Suchen das Symbol der Liebe
Und der Treu in deiner Schaale,
Wählen, brechen auf, und finden

Sieh! zwei Kerne, gleich zwei Herzen
Eng verbunden und verſchloſſen
Vor der Welt im Heiligthume.
Wie aus Thränen, die der Unſchuld
An dem Lebensmeer entfallen,
Helle Glanzesperlen werden,
So entſprießet, beut der eine
Liebende den Kern dem andern,
Aus den zwei geweihten Keimen
Einer Liebe Jugendblüthe,
Die durch's ganze Leben duftet,
Dorten ſchöner zu erſtehen.
Drum, o ſüße Frucht der Mandel,
Kind des Südens, Bild der Liebe,
Nimm des Dichters zarte Grüße,
Bring' dem Dichter Lenz und Liebe!

Pühvögelchen.[1])

Doppelt fühl' ich ſtille Trauer,
Seh' ich dich im engen Bauer,
Liebes Vöglein, eingefangen.
Welch ein ängſtlich Flehn und Bangen,
Wenn du an die Stäbe pickeſt,
Halb heraus das Köpfchen drückeſt,
Und empor, empor nach jenen
Blauen Fernen hauchſt dein Sehnen.

1) So heißen im Kölniſchen die Diſtelfinken, wenn ſie in kleinen höl
Käſichen, woran ein Futterkärrchen befeſtigt iſt, das ſie an einem
püßen (herausziehen) müſſen, auf den Märkten ausgeſtellt werden.

Wenn ich dann dazu noch ſehe,
Wie dein tiefes Freiheitswehe
Geldbegier'ge Hände mehren,
Dir des Futters Nähe wehren,
Und dich unbarmherzig zwingen,
Es zum Mund heranzuringen,
Speiſe unter Laſt und Mühen
Mit dem Schnabel herzuziehen:
O dann möcht' ich, Thierlein, ärmſtes,
Gerne dir mein allerwärmſtes
Plätzchen gönnen an dem Herzen,
Lindern deine Kerkerſchmerzen,
Und dich aus der Rettung Händen
In den offnen Wald entſenden.
Nur ein Dichterherz empfindet's,
Nur ein Dichterherz ergründet's,
Was dich, ſcheinbar luſtbeſeelet,
In dem ſchmalen Zwinger quälet.
Tröſt' dich denn auf deinen Pfaden,
Vöglein — wir ſind Kameraden!
Zwiſchen engen feſten Stäben
Hält auch uns gebannt das Leben,
Und aus unſerm Sorgengitter
Dringt nur unterm Klang der Cyther
Der erhobne Geiſt in's Freie,
In die ewig-reine Bläue,
Unter der in frohem Singen
Einſt dich trugen leichte Schwingen.
Uns — o Proſa! o Erfahrung! —
Geht's wie dir im Punkt der Nahrung:
Pegaſus, ſo ſtolzbeflügelt,
Wird in's Arbeitsjoch gezügelt;
Was er beiſchleppt unter Keuchen,
Wird ſo eben kärglich reichen,

Kaum noch ſtillt den Wunſch der Zähne
Der Ertrag der Hippokrene.
Uns wie dich umſtellen Käufer,
Die zwar gern mit regem Eifer
Unſrer Muſe Prachtkleid ſehen,
Unſre Künſte nicht verſchmähen,
Doch beim Handel nur für ihren
Zopf und Puder ſpekuliren
Und die Töne wie die Verſe
Münzen für die eigne Börſe.
Nur in Einem unterſcheiden
Deine ſich und unſre Leiden:
Wie im Kerker ſo im Freien
Magſt du dich nur Waſſers freuen,
Waſſer nur netzt deinen Schnabel.
Uns — geht's noch ſo miſerabel —
Rutſcht doch auch ein Miſeräbelchen
Süßen Weins als Feuerhebelchen
Dann und wann, ach! wie ſo munter,
Die gepreßte Kehl' hinunter;
Ja, wenn wir des Weines trinken,
Werden wir ſo flink wie Finken,
Jubeln unter Scherz und Witzen,
Daß das Kärrchen, ſo wir pützen,
Uns ſo leicht erſcheint, als wäre
In der Weltenſonnenſphäre
Es Appollo's Dichterwagen,
Den die Himmelsroſſe tragen.

Die Gegenſätze.

Geſellſchaftslied.

Weil wir doch die Gegenſätze Alle gern im Leben ſehn,
Lachen wir der Thränen heute, die uns ſonſt im Auge ſtehn;
Doch das Waſſer, das wie Thränen aus den Rebenknospen bricht,
Dieſes klare Waſſer lebe, weil es guten Wein verſpricht.

Allerlei Geſichter ſchneiden wir einander manchmal wohl,
Dieſer bläst ſich voll die Backen, Jener zieht die Wangen hohl;
Aber heut, zum Gegenſatze, ſtimmen Alle überein:
Fort mit Staats- und Amtsgeſichtern, lacht und freuet euch beim Wein!

Meiſtens ſind es zwar die Weiber, denen unſre Liebe gilt,
Deren Herzlichkeit und Treue unſre ganze Seele füllt!
Laßt, zum Gegenſatz, ich bitte, heute ab von Weib und Braut;
Fläſchchen, du biſt unſer Bräutchen, du uns innig angetraut!

Sagt, nichtwahr, es iſt was Schönes um der Saite holden Klang,
Um der Flöte ſanftes Schweben und des Hornes weichen Gang!
Fliehet heut die Inſtrumente, Gegenſätze müſſen ſein —
Klingt es denn nicht ganz erbaulich, ſtößt man an beim Glaſe Wein?

Oft ergötzten unſer Auge Farbenſpiel und Farbenpracht,
Wieſengrün und Ätherbläue haben Manchen froh gemacht.
Laßt uns heut, zum Gegenſatze, zweier Farben nur uns freun:
Roth und Weiß — es gibt, ihr Brüder, ja nur roth- und weißen Wein!

Welche Naſ' verſchmäht den Kitzel, der wie Ambra hold und leicht
In des Frühlings Wonnetagen aus den Blumenkelchen ſteigt?
Jetzo, Poeſie bei Seite, riecht, zum Gegenſatz, an's Glas,
Und erklärt euch dann nach Wahrheit: Welcher Duft macht größern Spaß?

Leider thut es Noth zuweilen, daß der Doktor helfen muß,
Bis der Zickzack unſers Blutes wieder ſtrömt im rechten Fluß.
Armer Kranker, gegenſätzlich folge mir, und gegen Weh
Tria pocula repleta Mosellano recipe.

Seht euch um, durch Gegenſätze einte froh ſich unſer Schmaus,
Die in allen Harmonieen alle Töne gleichen aus.
Doch damit uns, heimgekehret, nicht ein grober Gegenſatz
In das Alltagsleben reiße, haltet lange, lange Platz!

Was trinket ihr?

Komponirt von Ferdinand Ries.

Was trinket ihr? Schenkt luſtig ein! dann wißt ihr, was ihr trin
Es iſt nicht blos der pure Wein, der euch im Glaſe blinkt:
Es iſt der Sonne reinſtes Licht, das in der Traube ruht,
Das im Kryſtall die Stralen bricht; es iſt des Himmels Glut.

Was trinket ihr? Schenkt luſtig ein! ihr trinkt der Berge Gold,
Das ſchlackenlos im Flammenſchein durch Rebenadern rollt;
Ihr trinkt der Erde warmes Blut, küßt ihre Thränen auf:
Sie ſchenkt ſich euch, ſie meint es gut, laßt ihrem Trunk den Lauf.

Was trinket ihr? Schenkt luſtig ein! ihr ſchlürft den Frühling mit,
Den holden Sommer hinterdrein, geht mit dem Herbſte Schritt;
Der Winter nur verſchonet euch, die Rebe haſſet ihn;
Der Wein macht Alle warm und reich, und läßt den Lenz nicht flie

Was trinket ihr? Schenkt luſtig ein! ihr holt des Frohſinns Blitz,
Des Jubels Donner brummt kein Nein, und regnend folgt der Witz.
Bei Maigewittern ſchöpft das Herz wie in Beklemmung Luft;
Schon fühlt ihr ſolchen leichten Schmerz ... braucht raſch den Stärkungsduft!

Was trinket ihr? Schenkt luſtig ein! im Glaſe tönt Muſik,
Auch Blume hat ein guter Wein, manch Maler- Meiſterſtück.
Viel Perlen ſchwimmen rund umher, er gibt ſie in den Kauf,
Der Schiffer ſegelt flink auf's Meer, und fängt die Perlen auf.

Was trinket ihr? Schenkt luſtig ein! nun wißt ihr, was es heißt,
Wenn ihr euch freut beim edlen Wein, wenn Geiſt euch labt vom Geiſt.
Im Weine ruht die Gottesmacht, erſteht der Weltenbau.
Dem Weine ſei ein Hoch gebracht, ſo weit der Himmel blau!

Näher.

Es muß ſich hohe Thürme
Errichten der Aſtronom,
Um durch der Wolken Stürme
Zu ſehn des Himmels Dom.

Ich brauche nicht zu ſteigen,
Um in den Himmel zu ſchaun:
Es darf ihr Auge nur neigen
Auf mich die ſchönſte der Frauen.

Beneidenswerth.

O Stern, beneide mich!
Du leuchteſt nur, ſobald die Sonn' erblich.
Doch ich durchglänze mit der Liebe Macht
Ein Herz in ewig wechſelloſer Pracht.
Für Stunden ſtraleſt du, für Ewigkeiten ich —
O Stern, beneide mich!

Troſt in Thränen.

Glaubſt du dich ganz verlaſſen in deinem tiefſten Schmerz,
So hebe nur die naſſen, die blaſſen Augen himmelwärts.

Dann wird ein Troſt dir werden, als wenn von allem Leid,
Von aller Noth der Erden du ledig wäreſt und befreit.

Und endlich wird dir ſcheinen, als könne nur durch Pein
Und durch der Seele Weinen ſo Glück als Friede werden dein.

Thau und Thräne.

Wie der Thau am Roſenſtrauch,
Hängt die Thrän' am Menſchenaug';
Wie den Thau entnimmt die Sonne,
Stillt die Thränen Glaubenswonne:
So, daß einzig durch ein höhres Licht
Blumen blühn und Menſchenherz nicht bricht.

Weinen, Tragen und Sterben.

Hat das Geſchick dir deine Welt genommen;
Sind in dem Strom des Lebens fortgeſchwommen
Wie welke Blätter deiner Jugend Träume;
Stehn abgeſchüttelt deiner Wünſche Bäume;
Lehnſt du an deiner Liebe Leichenſteine:
So blick' empor, und weine.

Fandſt du hienieden Täuſchung nur und Wanken;
Zerſchnitt Verrath die tiefſten Wurzelranken
Von deinem Glück und kindlichen Empfinden;
Mußt du, zertreten, dich im Staube winden;
Starrſt du an deiner Hoffnung Sarkophage:
So blick' in dich, und trage.

Ward Liebe ſelbſt, die heiligſte, zur Lüge;
Lieh eines Engels unſchuldvolle Züge
Ein Dämon, Sinn und Seel' dir zu zerſtören;
Keucht, ein durchſchoßnes Wild, dein Herz im Leeren,
Trank es des Prüfungskelches ganze Herbe:
So blick' zum Kreuz, und ſterbe.

Die Gottheit.

Mit ſo viel Augen kann die Gottheit ſehn,
Als goldne Sterne an dem Himmel ſtehn.
Mit ſo viel Tropfen, als im Strome ſind,
Labt ſie ein jedes liebedurſt'ge Kind.
Mit ſo viel Luſt ſtärkt ſie ein rein Gemüth,
Als in den Trauben aller Berge glüht.
Mit ſo viel Thränen ſtillt ſie unſer Weh,
Als Perlen ruhen auf dem Grund der See.
Mit ſo viel Treue ſchirmt ſie jedes Herz,
Als Blumen zu ihr ſteigen ätherwärts.
Mit ſo viel Güte ſpricht ſie Jeden an,
Als Vögellieder dringen himmelan.
Mit ſo viel Gnad' durchſtrömt ſie Jung und Alt,
Als in dem Frühling Duft verſtreut ein Wald.
Mit ſo viel Liebe opfert ſie ihr Blut,
Wie Pelikane nähren ihre Brut.
Mit ſo viel Armen zieht ſie uns zum Thron,
Als Vaterangſt ſich wünſcht, entfloh ein Sohn.

Einem Verzweifelnden.

Und brächteſt du dich um,
'S wird doch nicht anders drum.
Doch hältſt du dich, und faſſeſt Muth,
So wird's noch anders, es wird noch gut.

Die eigne Kirche.

Wenn Kirchenglocken tönen, gehn wir zum Tempel ein,
Die Seele zu versöhnen, in Gott uns zu erfreun.

Wenn aber keine Glocken uns rufen zum Altar,
Wenn sünd'ge Freuden locken: was wehrt dann der Gefahr?

Dann wird im tiefsten Innern den guten Menschen schon
An Ehr' und Recht erinnern ein andrer Glockenton.

Die Glocke, die dann klinget, ist unser eignes Herz;
Der Pulsschlag, der sie schwinget, ein Hammer fest wie Erz.

Zu einem Tempelbogen wölbt dann sich jede Brust,
Und bald ist eingezogen der Herr und seine Lust.

Das Bild der Vatergüte.

Kein Sinn begreift es und kein Auge sieht's,
Und klar doch steht's im Innern des Gemüths
Wie Sternengold und lichte Frühlingsblüthe;
Wir glauben es allüberall zu sehn,
Wir knien im Staub und suchen's in den Höhn,
Der Gottheit Bild, das Bild der Vatergüte.

Dem Kinde lacht es aus der Mutter Blick,
Dem Vater strahlt's der Kinder Aug' zurück,
Und der Verstoßne denket sein im Harme,
Den Weisen grüßt es aus Gebirg und Luft,
Der Fromme schaut es hell durch Weihrauchduft,
Und in des Mitleids Thräne sucht's der Arme.

Wir geben Gott ſo gern ein menſchlich Bild,
Und glauben, daß er eher Das erfüllt,
Was unſrer Wünſche Tauben zu ihm tragen,
Wenn er mit unſern Augen auf uns ſieht,
Wenn menſchlich ſeinem Mund der Laut entflieht,
Und menſchlich er ein Ohr leiht unſern Klagen.

Und Jeder denket ihn als Vater ſich,
Der von den Seinen nimmer weicht und wich,
Der, wenn er prüft, auch lohnt mit ew'gen Spenden,
In deſſen Flur der Dorn zur Roſe wird,
An deſſen Herzen büßt, wer hier geirrt,
Und der uns Alle trägt auf treuen Händen.

Drum ſei ein kindlich Thuen unſre Luſt.
Wo ruht ſich's beſſer als an Vaterbruſt?
Wo mehr Gedeihn als unter Vaterſegen?
In ſeinem Schutze grollt die Tücke nicht,
Ein Vaterherz klopft liebend bis es bricht,
Und übet Liebe bei den letzten Schlägen.

So ſtirbt, melodiſch noch im Tod, der Schwan,
So ritzet ſich die Bruſt der Pelikan,
So ſcheut der Phönix nicht das Grab der Flammen.
Was hier ſich opfert, iſt im Tod verklärt,
Was blutet und entſagt, dort unverſehrt,
Und Alle führt ein Vater einſt zuſammen.

Ausgleichung.

Wußt' ich auch vor Thorheit und Verirrung
Reinzuhalten nicht mein wechselnd Leben,
Darf ich kühn mir doch das Zeugniß geben,
Daß ich in der Zeiten Kampf und Wirrung
Nur zu Lieb' und Frieden hab' gerebet;
Nur aus Überzeugung Meinungen befehdet;
Daß mein Lebenlang in allem Dichten
Ich den Menschen suchte aufzurichten;
Daß kein Wort aus meiner Feder kam
Gegen Ehre, Tugend, Glauben, Scham,
Oder Mißlaut bringend in des Volks Gesittung.
Möge dieses, wenn in meinem Schuldregister
Einst sich findet, daß bei lockendem Geflüster
Ich das Ohr nicht schloß mit doppelter Verkittung,
Möge dies mir gelten dann als Quittung.

Bei Verläumdung und Verfolgung.

Es hat eine plumpe Kuh
In meinen Garten gemistet.
Sind die Beete dadurch verwüstet?
Hab' ich geschlossen das Pförtchen zu?
O nein!
Die Blumen mich jetzt doppelt freun:
Denn, jenes unanständige Vieh,
Es hat nur beigetragen, daß sie
Im nächsten Lenze noch einmal
So schön erblühn am Himmelsstral.

Dichterlohn.

Sie ſprechen viel vom Lohne,
Der eines Sängers harrt:
Doch ſeh' ich keine Krone,
Die einem Muſenſohne
Winkt in der Gegenwart.

Von Außen darf nicht kommen
Gefühl und Dichterſinn:
Was dir in einem frommen
Gemüthe iſt entglommen,
Das ſtral' auf Andre hin.

Du wirſt das Heil nicht finden,
Wenn es in dir nicht wohnt.
Das Wort mußt du verkünden:
Wenn's Andre nachempfinden,
So biſt du reich belohnt.

Wer ſich an's Licht bemühet,
Nicht in ſich trägt den Glanz,
Der wärmt nicht, wenn er glühet:
Gar bald iſt abgeblühet
Ein ſelbſtgewundner Kranz.

Wer ewige Gedanken
In Andern wuchern läßt,
Emporhob, die ſonſt ſanken,
Schlingt ſich mit tauſend Ranken
Um tauſend Herzen feſt.

Wo hohle Klänge tönen,
Da nebelt eitler Dunſt:
Doch wo das Wort ein Sehnen
Regt nach dem höchſten Schönen,
Dient es der heil'gen Kunſt.

Einſam in ſeinem Schreine
Liegt jedes Menſchenherz:
Lieb' knüpft an's All das Eine,
Bezwinget das Gemeine,
Und trägt uns ſternenwärts.

Die Lieb' erſchließt dem Worte,
Das Gleiches will wie ſie,
Drum gern des Herzens Pforte,
Sie woll'n nach einem Orte,
Liebe wird Poeſie.

Als Lohn für Qual und Bürde
Ein Zweig vom Lorbeerbaum,
Das iſt des Dichters Zierde,
Sein Stolz und ſeine Würde:
Und dies erreicht er kaum.

Mir hat der Flug der Jahre
Die Blüthen meiſt geſtreift.
Vielleicht, daß auf der Bahre,
Schmückt man des Todten Haare,
Ein einzig Blatt mir reift.